

Rassismuskritische Politisierungen als agentielles Werden

**Eine Analyse narrationsgenerierender
Expert_inneninterviews unter Bezug auf
rassismuskritische, postkoloniale, neomaterialistische
und ›queer‹feministische Theorien**

Dissertation

zur Erlangung des philosophischen Doktorgrades

am

Institut für Kulturanthropologie / Europäische Ethnologie

der Georg-August-Universität Göttingen

vorgelegt von

M.A.-Soz. Anja Paulsen

aus Hamburg

Göttingen 2021 (Einreichungsjahr)

Göttingen 2024 (Erscheinungsjahr)

1. Gutachterin: Prof. Dr. Sabine Hess
2. Gutachter: Prof. Dr. Robin Bauer

Tag der mündlichen Prüfung:

12.05.2022

Inhaltsverzeichnis

Dank	xi
Einleitung	1
Strategische Schreibweisen und Begriffssetzungen	25
Aufbau der Arbeit	36
TEIL 1: Analyse rassismuskritischer Dissidenzen in sozialwissenschaftlichen und bewegungspolitischen Bereichen und methodologische Voraussetzungen	41
1 Thematisierungen von rassismuskritischer Dissidenz in Forschung und Literatur	43
1.1 Forschungsprojekte- und Literaturreview zu rassismuskritischen Dissidenzen	43
1.1.1 Empirische Forschungsprojekte zu rassismuskritischer Dissidenz	45
1.1.2 Sozialwissenschaftliche Fachzeitschriften und Journale.....	51
1.1.3 Empirische Studien zu rassismuskritischen Dissidenzen in der Soziologie und in benachbarten Fächern.....	53
1.1.4 Wissenschaftliche und bewegungspolitische Thematisierungen rassismuskritischer Dissidenzen in Monographien und Sammelbänden	63
1.1.5 Thematisierung von rassismuskritischen Dissidenzen in bewegungspolitischen Broschüren, Zeitschriften, rassismuskritischen Ratgebern und Internetplattformen	63
1.2 Wissenschaftliche und bewegungspolitische Diskurse um rassismuskritische Dissidenzen	71
1.2.1 Rassismuskritik und die Thematisierung von rassismuskritischer Dissidenz ausgehend von ›Schwarzen‹, ›People of Color‹ und ›(post)migrantischen‹ Perspektiven.....	75
1.2.2 Erweiterungen sozialwissenschaftlicher Theorien infolge der Rassismuskritik und Thematisierung rassismuskritischer Dissidenzen von ›Schwarzen Frauen‹, ›Women of Color‹ und ›(Post)Migrant_innen‹ in der ›Frauen‹- und ›Geschlechter‹forschung.....	90

1.2.3	Diskurs um Antirassismus in der Migrations- und Rassismusforschung	97
1.2.4	Erweiterung des Antirassismus-Diskurses um ›migrantische‹ Dissidenzen.....	102
1.2.5	Intensivierung kritischer ›Weißseins‹perspektiven im Antirassismus-Diskurs.....	107
1.3	Zusammenfassung und Verortung im Forschungsfeld.....	110
2	Methodologische Perspektive des Forschungsprojektes	113
2.1	Agentieller Realismus	121
2.1.1	Apparate	128
2.1.2	Dynamik, Zeit und Raum	136
2.1.3	Agentieller Realismus als diffractive methodology	139
2.2	Eine aktuelle Bestimmung von Affekt: Diffractive reading von Barad, Spinoza, Deleuze, Massumi und Shouse.....	145
2.2.1	Baruch de Spinoza.....	147
2.2.2	Gilles Deleuze und Félix Guattari	151
2.2.3	Brian Massumi und Eric Shouse	156
2.2.4	Eine aktuelle Bestimmung von Affekt	160
2.3	Dissidente Politiken: diffractive reading von Foucault, Deleuze/Guattari, Massumi, Barad und anderen	162
2.3.1	Michel Foucault.....	164
2.3.2	Gilles Deleuze und Félix Guattari	173
2.3.3	Brian Massumi.....	177
2.3.4	Eine aktuelle Begriffsbestimmung von dissidenten, rassistuskritischen Politiken	181
	Rassismuskritische Politiken als eine spezifische Form von dissidenten Politiken.....	182
2.4	Neoliberale, biopolitisch-gouvernementale diffraction-Apparate – eine theoretische Annäherung an rassistische Verhältnisse	184
	Rassismus	189
2.5	Agentieller Realismus und die philosophische Strategie der feministisch-postkolonialen-gesellschaftskritischen Dekonstruktion	202
2.5.1	Der Dekonstruktionsgedanke und die différence Jacques Derridas .	203
2.5.2	Gayatri Chakravorty Spivak: Eine feministisch-postkolonial-gesellschaftskritische Dekonstruktion	208

2.5.3	Agentieller Realismus, feministisch-postkoloniale Dekonstruktion: Überschneidungen und Differenzen	211
2.5.4	Encarnación Gutiérrez Rodríguez: Inspirationen für eine feministisch-postkolonial-gesellschaftskritische Dekonstruktion nach Spivak bei der Erforschung rassismuskritischer Werdensweisen in der ›BRD‹.....	214
2.6	Diffraction-Apparat und/oder Agencement? Eine Erklärung für eine methodologische Entscheidung.....	217

TEIL 2: Posthumanistische, affekttheoretische, feministisch-postkolonial-dekonstruktivistische methodische Erweiterungen 221

3	Methodisches Vorgehen	223
3.1	Das Erhebungs- und Analyseinstrumentarium als diffraction-Apparat	225
3.2	Erster Apparat: Das Erhebungsinstrument des narrationsgenerierenden Expert_inneninterviews.....	229
3.2.1	Das narrative Interview nach Fritz Schütze.....	229
3.2.1.1	Posthumanistische Umarbeitung des narrativen Interviews	235
3.2.1.2	Posthumanistische Ergänzungen I: Interviewdaten als erzählte Erinnerungen	237
3.2.1.3	Posthumanistische Ergänzung II: Interviewdaten als autobiographische Ausschnitte.....	240
3.2.2	Expert_inneninterviews.....	241
3.2.3	Narrationsgenerierende Expert_inneninterviews als Apparate: Eine posthumanistische Begriffsbestimmung und Anwendungsweise	245
3.3	Zweiter Apparat: Das Auswertungsinstrument der Grounded Theory meets agentiellen Realismus, feministisch-postkoloniale Dekonstruktion und Affekttheorie	250
3.3.1	Eine affekttheoretisch erweiterte agentiell-realistische und feministisch-postkolonial-dekonstruktivistische Umarbeitung der Grounded Theory.....	250
3.3.2	Anwendung der Auswertungsmethode.....	262
3.4	Forschungsethik	268

TEIL 3: Rassismuskritische Bewegungen und Werdensweisen.....	275
4 Skizze rassismuskritischer Bewegungspolitiken in ›Deutschland‹.....	277
4.1 Rassismuskritische Proteste von ›People of Color‹, ›Schwarzen‹ Menschen, ›(Post)Migrant_innen‹ und ›Geflüchteten‹	283
4.1.1 Rassismuskritische Dissidenzen im Kontext der neueren ›Schwarzen‹ Bewegung.....	284
4.1.2 ›(Post)migrantische‹ Kämpfe	290
4.1.3 Proteste von ›Geflüchteten‹	297
4.2 Rassismuskritische Dissidenzen in ›weißen‹ linken Bewegungszusammenhängen.....	310
4.2.1 ›Weiße‹ rassismuskritische Bewegungspolitiken von den 1960er bis zum Beginn der 2000er Jahre	311
4.2.2 ›Weiße‹ rassismuskritische Bewegungspolitiken ab den 2000er Jahren.....	330
4.2.2.1 Linke Politiken zur Unterstützung ›migrantischer‹ Arbeitskämpfe	331
4.2.2.2 ›EU‹-Grenz- und Asylpolitiken und Frontex	333
4.3 Zusammenfassung: ›Schwarze‹, ›(post)migrantische‹, ›geflüchtete‹ und ›weiße‹ politische Strömungen in ›Deutschland‹ und ihre Konvergenzlinien bis 2011.....	339
5 Rassismuskritische Politisierungen in der ›BRD‹ als diffraction-Apparate ..	345
5.1 Kurzporträts linker, rassismuskritischer Politisierungen	347
5.1.1 Eleonora: „Es reicht eine kleine Tat“. Politisierung in kleinen Schritten.....	347
5.1.2 Rosa: „Warum ich angefangen hab, politisch zu denken, [...] klärt sich ein bisschen aus meiner ›Herkunft‹“. Ausbruch aus rechtskonservativen Familien- und Dorfstrukturen.....	351
5.1.3 Benjamin: „Eher so ’ne wirklich schleichende Entwicklung“. Von einer freiheitlichen Erziehung zum Engagement für die Rechte von ›Migrant_innen‹.....	356
5.1.4 Amila: „Es hat früh angefangen“. Kontinuierliches Erleben von Sexismus, Rassismus und Dissidenz	359

5.1.5	Elias: „[...] from the beginning I am a political being“. ›Afrikanischer‹ Demokrat meets rassistische Asylgesetze und Neonazigewalt in ›Deutschland‹	363
5.1.6	Kay: „Eine politische Haltung zu meinem Beruf machen“. Von einer Erziehung zu Gerechtigkeit zur rassistuskritischen Bildungsarbeit.....	367
5.2	Agentielle Schnitte: Datenspezifische Eigenschaften rassistuskritischer Politisierungen.....	371
5.2.1	Rassistuskritische Politisierungen durch progressiv- emanzipatorische oder repressive Impulse	380
5.2.1.1	Progressiv-emanzipatorische Impulse.....	380
5.2.1.2	Repressive Impulse	382
5.2.1.3	Gemeinsamkeiten von progressiv-emanzipatorischen und repressiven Impulsen.....	385
5.2.2	Das Denken und Handeln ›anderer‹ als politisierende Impulse	385
5.2.2.1	Friedenspolitische und antifaschistische Denk- und Handlungsweisen der Eltern.....	387
5.2.2.2	Rassistische, sexistische und dissidente Haltungen in der Kernfamilie	388
5.2.2.3	Rechte Denk- und Handlungsweisen in Gemeinde und Mehrgenerationenfamilie	391
5.2.2.4	Polizeigewalt	396
5.2.2.5	Humanitäre Haltung der Wohltätigkeit und Kontakte zu linken Studierenden.....	397
5.2.2.6	Rassismus, Sexismus und ›Trans*‹ diskriminierung in progressiven, linkspolitischen Gruppen	400
5.2.2.7	Rassistische Pogrome und rassistische Asylpolitiken nach der Vereinigung beider ›deutscher‹ Staaten	404
5.2.2.8	Rassistische Asylverfahrensbedingungen und neofaschistische Gewalt I.....	406
5.2.2.9	Neofaschistische Gewalt II.....	409
5.2.3	Das Wissen/Nicht-Wissen ›anderer‹ als politisierende Impulse	412
5.2.3.1	Bildungsangebote zum Thema Nationalsozialismus in der Realschule	413

5.2.3.2	Rassismuskritisches Oberstufenkolleg versus rassistischer universitärer Lehrkanon.....	414
5.2.3.3	Mainstream-mediale und linkspolitische Wissensvermittlungen zum 11. September 2001 und zum ›Afghanistan‹-Krieg.....	417
5.2.4	Affekte als politisierende Impulse.....	418
5.2.4.1	Angst einer Mitschülerin vor Neonazis.....	419
5.2.4.2	Affektive Intensitäten: „Spürbare Leidenschaften“ in Seminaren zur rassismuskritischen Jugendbildung.....	420
5.2.5	Überlappungen unterschiedlicher politisierender Impulsqualitäten	422
5.2.5.1	Politische Mehrfach-Affizierungen durch die sozialen Bewegungen der 1970er Jahre in der ›BRD‹	423
5.2.5.2	Musik als mehrfach-affizierendes Medium: Punk, Reggae und politische Liedermacher	425
5.2.6	Eigenimpulse/affektiv-kognitive Selbstführungen.....	430
5.2.6.1	Das Verhältnis von Fremd- und Eigenimpulsen in rassismuskritischen Politisierungsprozessen.....	434
5.2.6.2	Linkspolitisch orientierte Pädagogikstudentin meets ›transkulturelle‹ Jugendbildung.....	435
5.2.6.3	Student im pädagogischen Bereich meets Unterstützungsarbeit für ›Migrant_innen‹ und ›Geflüchtete‹.....	436
5.2.7	Affekte als primärer Motor rassismuskritischer Politisierungsprozesse	440
5.2.7.1	Affekt des Verliebt-Seins als Katalysator des Linkspolitisch-Werdens	441
5.2.7.2	Freude an der politischen Arbeit als motivationales Moment im Prozess des Linkspolitisch-Werdens	441
6	Schlussbetrachtung.....	445
6.1	Ergebnisrelevante theoretische Bezugnahmen.....	446
6.2	Ergebnisrelevante methodische Verfahrensweisen	450
6.3	Das Rassismuskritisch-Werden – Zentrale Forschungsergebnisse	451
6.4	Statt eines Fazits: Handlungsempfehlungen für eine rassismuskritische Wissenschaft und Bewegung	458

7	Literaturverzeichnis	463
8	Anhang.....	535
8.1	Literaturliste zu wissenschaftlichen und bewegungspolitischen Thematisierungen rassismuskritischer Dissidenzen in Monographien und Sammelbänden bis 2022.....	535
8.2	Gesprächsführung beim Interviewtermin	546
8.3	Einleitendes und Erklärendes zum Ablauf beim Interviewtermin	547
8.4	Interviewleitfaden für narrationsgenerierende Expert_inneninterviews zu rassismuskritischen Politisierungen in der ›BRD‹	549
8.5	Transkriptionszeichen	556

Dank

Hätte ich zuvor gewusst, wie viel Lebenszeit und Kraft diese Arbeit kosten würde, wie viele ungeahnte Unwegsamkeiten und Hürden, neben all den inspirierenden, spannenden und empowernden Momenten sich dabei ereignen würden, hätte ich möglicherweise nicht den Mut gehabt, sie zu beginnen. Dazu, dass ich dabei geblieben bin und sie nach so vielen Jahren trotz allem abschließen konnte, haben viele Menschen beigetragen, denen ich an dieser Stelle danken möchte:

Als Erstes möchte ich mich bei meinen Interviewpartner_innen von Herzen für ihre Bereitschaft und das Vertrauen bedanken, ihre Geschichten des Rassismuskritisch-Werdens mit mir zu teilen. Sie bilden das tragende Fundament dieser Arbeit. Meine Interviewpartner_innen und mich verband dabei der Wunsch, Rassismus konsequent bekämpfen zu wollen und mit diesem Forschungsprojekt zu versuchen, diesen Kampf voranzutreiben.

Prof. Dr. Marianne Pieper danke ich für die langjährige Begleitung schon durchs Studium an der Universität Hamburg, die inspirierenden theoretischen Impulse in ihren Seminaren und für die Möglichkeit mein Promotionsprojekt auf den Weg zu bringen.

Prof. Dr. Robin Bauer gilt mein Dank für die konstruktive und inhaltliche Begleitung meiner Arbeit, insbesondere für das Lesen und die Rückmeldung zum methodischen Teil.

Prof. Dr. Sabine Hess danke ich dafür, dass ich die Arbeit final abschließen konnte und für so manche kritische Rückmeldung zur Veröffentlichung. Ebenso danke ich Prof. Dr. Robin Bauer und Prof. Dr. Čarna Brković in dieser Hinsicht.

Prof. Dr. Christopher Nsoh danke ich herzlichst für die wertvollen, zielführenden Hinweise zur Bewerbung bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung und den fachlichen Austausch zu Beginn meines Promotionsprojektes.

Bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung bedanke ich mich sehr herzlich für ihre finanzielle und ideelle Förderung. Im Rahmen des Stipendiums habe ich wertvolle Kontakte knüpfen und viele neue Erfahrungen sammeln können. Nach der stressigen Erfahrung mein komplettes Studium durch Lohnarbeit finanzieren zu müssen, hätte ich die Promotion ohne das Stipendium zu Anfang nicht begonnen.

Dem Gründer_innen Kreis des AK-Rosa-Queer der Rosa-Luxemburg-Stiftung danke ich für den solidarischen fachlichen Austausch, das Empowerment und die inspirierende und konstruktive Zusammenarbeit im Rahmen der Ferienakademien.

Zu Beginn meiner Studie fragte ich zudem Prof. Dr. Nikita Dhawan, ob sie sich vorstellen könne, meine Arbeit als Zweitgutachterin zu begleiten. Sie lud mich daraufhin einige Male in ihr Forschungskolloquium ein und bot mir an, zu einem späteren Zeitpunkt als Nachrücker_in bei ihr als Promovend_in einzusteigen. Für diese Bereitschaft, auch wenn ich sie aufgrund der längeren Wartezeit nicht angenommen habe, möchte ich mich bei ihr nachträglich noch einmal ganz herzlich bedanken.

Auch bei Prof. Dr. Helma Lutz bedanke ich mich sehr herzlich dafür, dass sie mich für ein Jahr lang als Zweitgutachterin begleitete und ich in dieser Zeit an ihrem solidarisch zugewandten und kooperativen Promotionskolloquium teilnehmen konnte.

Bei Dr. Susanne Heyn und Dr. Timo Wandert bedanke ich mich für die Übernachtungsmöglichkeiten in Frankfurt und die schönen Abende nach den Kolloquien.

Der Herbstwerkstatt in Oldenburg unter der Leitung von Prof. Dr. Paul Mecheril, Prof. Dr. Bettina Dausien und Dr. Daniela Rothe ebenso wie deren Teilnehmer_innen danke ich vielmals für den inspirierenden Input und den entspannten, solidarischen Austausch.

Dr. Bettina Schmidt danke ich für ihre großartige Übernachtungsorganisation in Oldenburg und ihre Einladungen in die Mühle am Traunsee, um dort gemeinsam mit anderen an unseren jeweiligen Forschungsprojekten schreiben zu können. So viel Frühsport wie dort habe ich in meinem ganzen Leben nicht mehr gemacht und die Mischung aus arbeiten, zusammen kochen, schwimmen gehen und bergwandern war toll.

Iris Nowak möchte für die entspannte Zeit bei meinem ersten Mühlenaufenthalt danken und auch für den späteren ermutigenden und hilfreichen Austausch zu unseren jeweiligen Promotionsprojekten.

Zudem danke ich Dr. Christiane Wehr für ihr präzises und fachkundiges Feedback zu meinem Derrida-Unterkapitel.

Dr. Dr. Peter Ullrich und Prof. Dr. Peter Birke danke ich herzlich für die sehr hilfreichen organisatorischen Hinweise in einer sehr schwierigen Situation am Ende der Dissertation.

Elisabeth Köhler vom Prüfungsamt an der Universität Göttingen möchte ich für ihre freundliche und fachlich kompetente Begleitung durch die bürokratischen, endlos erscheinenden Prüfungsformalitäten sehr herzlich danken. Und auch an die Bibliothekar_innen im Fachbereich der Soziologie und Philosophie an der Universität Hamburg ein herzliches Dankeschön für ihre Em-

pathie und Großzügigkeit. Es war über die Jahre immer wieder sehr entlastend, in extremen Stresssituationen meine Bücher ausnahmsweise ein viertes Mal ausleihen zu können.

Tausend Dank zudem an meine Lektor_innen, Ulf Heidel, Friederike Jonah Reher, Dr. Julia Roßhart, Gisela Lehmeier und Marianne Eppelt, die mich über längere oder kürzere Strecken meiner Promotion begleitet haben. Ihre klugen Ideen haben mich immer wieder inspiriert, meine Arbeit selbstkritisch zu reflektieren, Passagen zu streichen, zu korrigieren, zu ergänzen. Ich habe durch ihre Korrekturen und Hinweise sehr viel gelernt.

Ganz herzlich bedanken möchte ich mich auch bei meinen Kommiliton_innen aus dem Labor von Prof. Dr. Sabine Hess an der Universität Göttingen für den respektvollen und wertschätzenden Austausch und die prüfungsrelevante solidarische gegenseitige Unterstützung. Als ich Anfang 2020 neu zum Labor dazu kam, war ich positiv überrascht von dem solidarischen Communitycharakter dieses Arbeitszusammenhangs. Das habe ich in der Weise bisher noch nie in universitären Arbeitszusammenhängen erlebt. Insbesondere danke ich aus dem Labor sehr herzlich Beatrice Odierna für den telefonischen Austausch zum jeweiligen Arbeitsstand unserer Dissertationen über die Distanz Hamburg – München hinweg. Das war sehr motivierend und unterstützend. Ana Maria Troncoso Salazar danke ich sehr herzlich für die Einladung als Referent_in in ihr Seminar im Sommer 2020 und für den hilfreichen Austausch und die Unterstützung bei der Vorbereitung auf die Disputation. Bei Antonia Jordan bedanke ich mich herzlichst für ihre klugen und weiterführenden Anmerkungen zu meinem Disputationsvortrag und für die tolle Zusammenarbeit bei der Organisation des Labors im Mai 2022 unter den erschwerten Bedingungen von Corona. Auch ein herzliches Dankeschön gilt Dr. Jun Chu und Dr. David Lorenz für die tolle gegenseitige Unterstützung bei der Vorbereitung auf die Disputation und auch partiell für die Veröffentlichung.

Und auch den vielen hier nicht namentlich erwähnten Menschen, denen ich während meiner Dissertation begegnete, mit denen ich mich nur auf einer kürzeren Wegstrecke solidarisch ausgetauscht und gegenseitig unterstützt habe, möchte ich an dieser Stelle danken.

Ingmar Pech kann ich für ihre unermüdliche Bereitschaft, trotz eigener hoher Arbeitsbelastung, meine Arbeit bis zur Abgabe und Verteidigung zu begleiten, nicht genug danken. Ihre nicht nachlassende Einsatzbereitschaft immer wieder Textauschnitte zu lesen und sie mit mir inhaltlich zu diskutieren, war sehr wertvoll, hilfreich und tragend für mich. Ebenso ihre Ermutigungen in stressigen und schwierigen Zeiten. Dr. Eike Marten danke ich ganz herzlich für den inspirierenden und wertvollen inhaltlichen Austausch zu Beginn meines Projektes und die gegenseitige inhaltliche und emotionale Unterstützung als Doktorand_innen an der Universität

Hamburg. Es war toll, mich mit ihr über neomaterialistische Theorien, hier insbesondere über Karen Barad, austauschen zu können und mit ihr meine Ideen und Transfers für meine Arbeit teilen und diskutieren zu können. Ebenso danke ich Prof. Dr. Simone Klees sehr herzlich für das Lesen und das Feedback zu Textpassagen sowie den gegenseitigen solidarischen Support bis zum Ende.

Auch Dr. Kristin Carls gilt ein ganz herzliches Dankeschön für den langjährigen ermutigenden Austausch, das Lesen ebenso wie die hilfreichen Rückmeldungen zu Ausschnitten meiner Arbeit, trotz eigener zeitintensiver Lohnarbeit und Kindererziehung.

Maria Görlich danke ich herzlichst für ihre Empathie, Positivität und Ermutigungen, wenn sich steinige Wege auftaten ebenso für das Übernehmen der und die Geduld mit den frickeligen Layoutarbeiten für die Abgabe der Dissertation, insbesondere, wenn ich noch die eine oder andere Korrektur nachreichen musste.

Ebenso danke ich Nicole Meyer herzlich für den empowernden und inhaltlichen Austausch.

Colette Henrichmann möchte ich sehr herzlich dafür danken, dass sie immer an mich geglaubt hat, und davon überzeugt war, dass die Arbeit irgendwann fertig sein wird. Tausend Dank für die vielen kleinen und großen Ermutigungen per Gespräch, SMS oder Postkarte über die vielen Jahre hinweg.

Petra Schechter danke ich von Herzen für ihr kontinuierliches Empowerment und ihre Empathie auf der felsigen und sehr anstrengenden Zielgeraden zu Abgabe, Verteidigung und Veröffentlichung.

Susanne Paulsen, Tita Koyima und Dorothea Paulsen danke ich für ihr Vertrauen in mich und ihre liebevolle Unterstützung. Dorothea Paulsen gilt zudem ein ganz herzliches Dankeschön auch für die finanzielle Unterstützung bei der Anmietung einer Gastwohnung, als eine marode Heizungspumpe in meinem Mietshaus in der Vorbereitungszeit auf die Disputation immer wieder zu den unterschiedlichsten Tageszeiten unerträgliche Brummgeräusche und Vibrationschwingungen erzeugte und mir die Vorbereitung immens erschwerte. Zudem ein ganz großes und herzliches Danke an Ruth, Cordula Greinert und Dustin Sippel. Dustin und Cordula stellten mir in der Zeit großzügig immer wieder kostenlos ihre Wohnung beziehungsweise Praxisräume zum Wohnen oder Arbeiten zur Verfügung, und bei Ruth durfte ich netterweise, ohne sie zu kennen, in ihrer freien Wohnung in einem Hausprojekt wohnen.

Einleitung¹

Rassismus ist ein Phänomen, das es schon immer in ›Deutschland‹ gab und das sich in Abhängigkeit von den jeweiligen vorherrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen bis heute in ständiger Veränderung befindet. Als ein sich über verschiedene Epochen hinweg reaktualisierendes Phänomen und weitgehend unbearbeitetes historisches Vermächtnis aus Kolonialzeit und Nationalsozialismus stellt Rassismus dabei ein konstitutives Moment der ›Bundesrepublik‹ seit ihrer Gründung dar. (Vgl. Bojadžijev 2008: 21; 2002: 125.) ›Jüd_innen und ›nicht-weiß-deutsche‹ Menschen erlebten in der ›BRD‹ von Anfang an strukturelle und alltägliche rassistische Diskriminierung. Shoah-Überlebende und ›nicht-weiß-deutsche‹ Überlebende des Nationalsozialismus wie zum Beispiel ›Schwarze Deutsche‹, ›*People of Color*‹ (›*PoCs*‹)², ›Sinte_za‹, ›Rom_nja‹ und andere erhielten etwa nach dem Zweiten Weltkrieg nur auf Drängen der Alliierten und über zähe, zunächst mehr oder weniger stillschweigend abgewickelte Verhandlungen³ eine Wiedergutmachung. Sie wurde bis heute immer wieder nachgebessert, steht jedoch in keinem Verhältnis zu dem erfahrenen Leid vom Naziregime verfolgter Menschen⁴. (Vgl. Klatt 2019; Bundesministerium der Finanzen 2023.) Zudem erleben ›Jüd_innen‹, ›Schwarze Deutsche‹, ›*People of Color*‹, ›Sinte_za‹, ›Rom_nja‹ und andere in der ›BRD‹ auch auf der Alltagsebene noch immer Antisemitismus und Rassismus (vgl. Lenhard 2021; Kraft 2015a).

¹ Meine Promotion habe ich Anfang September 2021 eingereicht, im Mai 2022 verteidigt und im September 2023 die finale Erlaubnis zur Veröffentlichung erhalten. Über diesen langen Abschlussprozess hinweg sind die Daten teilweise wieder veraltet, so dass ich in folgenden Kapiteln für die Veröffentlichung Aktualisierungen vorgenommen habe: in der Einleitung, in Kapitel 1 (hier in Passagen in den Kapiteln 1 und 1.1–1.2), in Kapitel 2.4 im Abschnitt Rassismus (hier vornehmlich in den Fußnoten 186, 187 und 188) und im Kapitel 4 (hier in Passagen und/oder Fußnoten im gesamten Kapitel, außer in Kapitel 4.2.2.1) sowie in den Fußnoten 351 und 371 in Kapitel 5. In die Aktualisierungen nicht mehr mit eingeflossen sind dabei die neueste Verschärfung des Gemeinsamen Europäischen Asylsystems (GEAS) und die damit verbundenen Änderungen des ›deutschen‹ Asylrechtes und der ›europäischen‹ Grenzschutzmaßnahmen. Dies lag zum einen daran, dass sie erst wenige Monate vor meiner Veröffentlichung in der Debatte waren und Anfang Dezember 2023 im ›EU‹-Parlament verabschiedet werden sollten. Zum anderen lag darauf nicht der Schwerpunkt meiner Arbeit. Meine Arbeit entspricht daher dem Stand vor den verabschiedeten Veränderungen. Zum Forschungsstand in Kapitel 1 sei zudem angemerkt, dass er von mir bereits im Sommer 2022 aktualisiert wurde und daher bis Juli 2022 reicht. Ebenso der Stand der Literaturliste zu wissenschaftlichen und bewegungspolitischen Thematisierungen rassismuskritischer Dissidenzen in Monographien und Sammelbänden im Anhang in Kapitel 8.1.

² Begriffe, wie ›*People of Color*‹, ›weiß‹, ›Schwarz‹ sowie meine Schreibweise von Begriffen in einfache ›französische‹ Anführungsstriche werden im nachfolgenden Abschnitt Strategische Schreibweisen und Begriffsetzungen genauer erläutert.

³ Die Verhandlungen wurden dabei zwischen der ›BRD‹, den Überlebenden und einigen Staaten, in denen ›Staatsangehörige‹ Verfolgte des Naziregimes waren, wie zum Beispiel in ›Israel‹, in ›west- und ›osteuropäischen‹ Staaten und den ›USA‹, geführt (vgl. Klatt 2019; Bundesministerium der Finanzen 2023).

⁴ Für einen genaueren Überblick zur Wiedergutmachung der ›BRD‹ an Shoah-Überlebende siehe Klatt 2019.

Ebenso waren und sind die seit den 1950er Jahren angeworbenen ›Arbeitsmigrant_innen‹, aber auch die aus ›armen‹ und/oder autoritären Staaten ›Geflüchteten‹ bis heute mit strukturellem Rassismus im Asyl- und Einwanderungsrecht, auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt und mit Alltagsrassismus konfrontiert (vgl. Bojadžijev 2002: 138 ff.; Seibert 2008: 18 ff.). Die Intensität des auftretenden Rassismus in der ›BRD‹ variiert dabei häufig in Abhängigkeit von ökonomischen Krisen und weltweiten militärischen Konflikten, ohne dass die Zuwanderung von ›Migrant_innen‹ jedoch seine Ursache oder eine aus ihr folgende Konsequenz wäre. Migration fand in der (post)faschistischen ›BRD‹ schon immer unter den Bedingungen von Rassismus und Antisemitismus statt. (Vgl. Bojadžijev 2002: 125 f.) So nahm Anfang der 1980er Jahre, parallel zu einer steigenden Arbeitslosigkeit und einem sinkenden Bruttosozialprodukt, Rassismus in ›Deutschland‹ zu: Politisch wurden damals die ›Arbeitsmigrant_innen‹ der 1950er und 1960er Jahre sowie die ab den späten 1970er Jahren aus Kriegsgebieten ›Geflüchteten‹ als die vermeintlichen Verursacher_innen für die steigende Arbeitslosigkeit bestimmt. Schon Anfang der 1980er Jahre erfolgten rassistische Medienkampagnen gegen die vormals angeworbenen Arbeitskräfte und ›Geflüchteten‹ und wurden von rassistischer Hetze, rechten Gewalttaten und Anschlägen auf ›Geflüchteten‹unterkünfte durch neofaschistische Gruppen begleitet. Zudem wurden seit Mitte der 1960er⁵ und Ende der 1970er Jahre immer wieder neue restriktive Vorschriften für das Asylgesetz erlassen.

Anfang der 1990er Jahre verstärkte sich – im Zuge der Vereinigung beider ›deutscher‹ Staaten, des wirtschaftlichen Zusammenbruchs in der ehemaligen ›DDR‹ und einer hohen Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern – Rassismus in ›Deutschland‹ erneut. Aufgrund neu aufkommender und weiter fortbestehender Kriege⁶ stiegen parallel dazu ebenso die ›Geflüchteten‹zahlen. Auf Bundesebene wurde als Reaktion darauf eine bereits in den 1980er Jahren eingeleitete, grundlegende Veränderung des Grundrechtes auf Asyl veranlasst, die seine faktische Abschaffung zur Folge hatte. Dabei spielten die rassistischen staatlichen Asylpolitiken in die Hände rassistisch Aktiver, indem sie eine vermeintlich rechtliche Legitimation für rassistisches Handeln bereitstellten. (Vgl. Rote Hilfe Berlin 1992: 4–6; Rosner 1996: 29 ff.; Kampagne gegen

⁵ Im Vergleich zu heute, so Nils Seibert, sei das Asylrecht bis Ende der 1970er Jahre liberal angewendet worden, wenngleich es mit in Krafttreten des Asylgesetzes 1965 verschärft wurde und fatale Auswirkungen auf politische Aktivist_innen ohne ›deutsche Staatsbürgerschaft‹ haben konnte (vgl. Seibert 2008: 178, 135 ff., 141 ff.).

⁶ Ende der 1970er bis in die 2000er Jahre hinein gab es immer wieder Bürgerkriege, Kriege und gewaltsame militärische Interventionen, beispielsweise den Einmarsch ›sowjetischer‹ Truppen in ›Afghanistan‹ 1979–1989, 1989–2001 den ›afghanischen‹ Bürgerkrieg, 1974–1991 den Bürgerkrieg in ›Äthiopien‹, 1983–2009 den Bürgerkrieg in ›Sri Lanka‹, 1980 den Militärputsch in der ›Türkei‹, 1980–1988 den Ersten und 1990–1991 den Zweiten Golfkrieg und von 1991–2001 die Kriege im ehemaligen ›Jugoslawien‹.

die Einführung des Neuen Asylgesetzes 2015) In zeitlicher Nähe zu dieser einschneidenden Veränderung des Asylrechtes gipfelten rassistische Übergriffe in ›Deutschland‹ in rassistischen Pogromen mit gewaltsamen rechten Ausschreitungen. Eine weitere Zuspitzung rechter gesellschaftlicher Tendenzen erfolgte 20 Jahre später: Infolge der sogenannten ‚Flüchtlings-Krise‘ nahm seit 2012 der Rassismus in ›Deutschland‹ erneut zu und radikalisiert sich seitdem in ansteigender rechter Gewalt. Infolgedessen erreichten die statistisch erfassten rassistisch motivierten Gewalttaten 2015 und 2016 den höchsten Stand seit Bestehen der ›BRD‹.⁷ Die rechte, rassistische und antisemitische Gewalt⁸, die von den Täter_innen ausging, sank zwar von 2017 bis 2020 wieder ab, blieb jedoch mit 1.322 Angriffen und 1.922 betroffenen Personen in 8 von 16 Bundesländern⁹ im Jahr 2020 im Vergleich zu den Vorjahren auf hohem Niveau.¹⁰ 2021 stieg die Zahl der rechten, antisemitischen und rassistischen Gewalttaten trotz pandemiebedingter Ausgangsbeschränkungen dann erneut an (1.391 Fälle in neun Bundesländern) und zählten 2022 schließlich in zehn Bundesländern¹¹ 2.093 Fälle mit 2.871 betroffenen Personen. Davon waren mehr als die Hälfte aller rechten Angriffe (1.088 Fälle) explizit rassistisch motiviert. Der Rassismus der Täter_innen richtet sich dabei heute gegen ›Geflüchtete‹, ›Migrant_innen‹, ›Muslim_innen‹¹², ›Rom_nja‹, ›Sinte_za‹, ›Schwarze Deutsche‹, ›People of Color‹ und ›Jüd_innen‹ darunter auch zunehmend mehr Kinder- und Jugendliche. (Vgl. VBRG 2020; 2021; 2023a: 1 ff.; Decker/Brähler 2016: 16; Decker et al. 2020: 64 ff.) Mit Beginn der Corona-Pandemie im Jahr 2020 zeigten sich dabei eine weitergehende Verschärfung rassistischer Tendenzen sowie ein Brückenschlag zwischen der extremen Rechten und Corona-Leugner_innen mit

⁷ In 2015 erfolgten alleine in sieben Bundesländern 1.747 und in 2016 in acht Bundesländern 1.948 rechte Angriffe. Da für die übrigen Bundesländer keine Zahlen vorliegen, ist davon auszugehen, dass die Gesamtzahl rechter Gewalttaten in diesem Zeitraum um ein Vielfaches höher war. (Vgl. VBRG 2020.)

⁸ Antisemitismus verstehe ich im ›deutschen‹ Kontext als eine Form von Rassismus (siehe dazu Kapitel 2.4 Unterabschnitt *Rassismus*, Fußnote 180). Da er in meiner Arbeit jedoch nicht im Fokus steht, hebe ich ihn im Folgenden nicht immer explizit hervor.

⁹ Das waren konkret Berlin, Sachsen-Anhalt, Brandenburg, Sachsen, Mecklenburg-Vorpommern, Thüringen, Schleswig-Holstein, Nordrhein-Westfalen (vgl. VBRG 2020).

¹⁰ Auch hier ist anzunehmen, dass die tatsächlichen Zahlen um einiges höher sind, da die Zahlen von sechs Bundesländern nicht erfasst wurden.

¹¹ Seit 2021 sind die Zahlen einer VBRG-Beratungsstelle in Baden-Württemberg und 2022 die einer VBGR-Beratungsstelle in Hamburg hinzugekommen (vgl. VBRG 2023a: 2).

¹² Der auch schon zuvor existierende anti›muslimische‹ Rassismus bekam mit dem Terroranschlag von al-Qaida am 11. September 2001 starken Aufwind in ›Deutschland‹. Er ist bis heute weit verbreitet und verbindet undifferenziert die in öffentlichen Debatten diskutierte Abneigung gegenüber ›Muslim_innen‹ mit der Angst vor der Gefahr, die vom islamistischen Fundamentalismus ausgeht. Die so entstandenen Feindbilder von ›Muslim_innen‹ und dem ›Islam‹ werden seitdem von rechten Parteien wie der AfD (Alternative für Deutschland) in populistischen Kampagnen erfolgreich dafür genutzt, um rassistische Weltanschauungen über das neonazistische Spektrum hinaus gesellschaftsfähig zu machen. (Vgl. Çetin/Attia 2015: 17 ff.; Häusler 2019: 4 f.)

antisemitischen Verschwörungstheorien und rassistischen Überzeugungen. Deutlich wurde, dass Ideologiefragmente der extremen Rechten von Teilen der übrigen Gesellschaft zustimmend mitgetragen werden – in Bezug auf den Covid-19-Virus ist dies etwa eine Haltung, die das (ausschließliche) Überleben der körperlich Stärksten als legitimes Maß für gesellschaftliche Umgangsweisen mit der Pandemie propagiert.

Rassismus drückt sich parallel zur handgreiflichen rassistischen Gewalt zugleich in alltäglichen und institutionalisierten Formen von Diskriminierung aus, wie zum Beispiel durch rassistische oder antisemitische Bemerkungen in unterschiedlichen Lebensbereichen, durch *Racial Profiling* der Polizei, in benachteiligenden Gesetzesauslegungen der Behörden oder einer Täter-Opfer-Umkehr vonseiten der Täter_innen und/oder des Staatsschutzes. So werden laut Dr. Doris Liebscher, Juristin und Leiterin der Ombudsstelle zum Berliner Antidiskriminierungsgesetz, Betroffene von rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt vor Gericht oft von den Täter_innen und/oder vom Staatsschutz beschuldigt, selber die Tat begangen zu haben oder daran mitschuldig zu sein. Um die Behörden für ihre eigenen rassistischen Motive und/oder die der Täter_innen zu sensibilisieren, wäre es daher dringend geboten, Justiz und Polizei bundesweit mit Rassismusbeauftragten zu besetzen. Zudem hat sich die seit Langem schon bestehende Untererfassung rechter Gewalt durch die Bundes- und Landeskriminalämter im Jahr 2022 massiv ausgeweitet, da Gewalttaten von Coronaleugner_innen, Anhänger_innen der Reichsbürger-Bewegung und durch rechte Verschwörungsdiskurse von den Ämtern nicht als explizit politisch motivierte rechte Gewalt, sondern lediglich als nicht zuzuordnende politisch motivierte Gewalt verbucht werden. (Vgl. VBRG 2023a: 4 f.; 2023b: 1 f.) Bernhard Franke, der ehemalige Leiter der Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS), stellt in diesem Zusammenhang in einem Interview mit dem Redaktionsnetzwerk Deutschland fest, dass sich rassistische Diskriminierung im Zeitraum von 2015 bis 2019 mehr als verdoppelt habe und 2020 im Vergleich zum Vorjahr sogar noch einmal um 70 % gestiegen sei (vgl. Vates 2020). Im Jahr 2020, dem Beginn der Corona-Pandemie, seien, so Franke, in einem besonders hohen Maße Menschen mit ›asiatischen‹, ›türkischen‹ oder ›arabischen‹ Bezügen von rassistischer Diskriminierung betroffen gewesen (vgl. Vates 2020). Auch in 2022 riss der aufsteigende Trend rassistischer Diskriminierung in ›Deutschland‹ nicht ab: So konstatiert Ferda Ataman, die neue Leiterin der ADS, dass die Beratungsanfragen im Jahr 2022 mit 8.827 sogar die des Corona-Rekordjahres 2020 mit 7.932 Anfragen noch überstiegen hätten und dabei die meisten Anfragen (43 %) zum Thema rassistische Diskriminierung erfolgten. In 2020 (2.101 Anfragen) und 2021 (2.080 Anfragen) wären die Beratungsanfragen zum Thema rassistische Diskriminierung zwar ähnlich hoch gewesen, aber 2022 (2.882 Anfragen) noch weiter gestiegen. (Vgl. Antidiskriminierungs-

stelle des Bundes 2023: 7, 23 f.) Da Diskriminierungsstatistiken jedoch immer nur die gemeldeten Fälle berücksichtigen, ist grundsätzlich von einer Dunkelziffer auszugehen und die Zahlen rassistischer Diskriminierungen dementsprechend höher einzuschätzen.

Aber auch Antisemitismus bekommt in ›Deutschland‹ wieder vermehrt Aufwind (vgl. Friedrich-Ebert-Stiftung 2019; Kiess et al. 2020: 211 ff.). So registrierte das Bundesministerium des Innern (BMI) für 2021 3.027 antisemitische Straftaten im gesamten Bundesgebiet, während es 2019 zu 2.032 und 2020 zu 2.351 Vorfällen kam (vgl. BMI 2020: 5; 2021: 7; 2022: 9).¹³ Für 2022 verzeichnet das BMI dann einen leichten Rückgang der Fälle auf 2.641 (vgl. BMI 2023: 10). Der im Oktober 2018 gegründete Bundesverband Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus (Bundesverband RIAS e.V.)¹⁴ weist jedoch auch hier in Bezug auf die Fallzahlen des BMI darauf hin, dass diese nur Aussagen über angezeigte Straftaten machten. Fälle von Antisemitismus, die in dem Untersuchungszeitraum nicht strafrechtlich relevant waren, würden dabei nicht sichtbar werden. Zudem würden viele Jüd_innen, auch wenn sie strafrechtlich anerkannte Vorfälle erlebten, laut einer Umfrage der *European Agency for Fundamental Rights* (FRA)¹⁵, diese Übergriffe nur selten anzeigen oder melden.¹⁶ Dementsprechend ist von einer

¹³ Die zunehmende Präsenz von Antisemitismus in ›Deutschland‹ wird noch deutlicher, wenn die oben angeführten Zahlen mit denen von 2017 (1.504 registrierte antisemitische Straftaten) und 2018 (1.799 registrierte antisemitische Straftaten) verglichen werden (vgl. BMI 2019: 5; 2020: 5).

¹⁴ Der *Bundesverband RIAS e. V.* hat zum Ziel, bundesweit antisemitische Vorfälle in ›Deutschland‹ zu erfassen. Hierfür veranlasst er und unterstützt den Aufbau regionaler Melde- und Unterstützungsnetzwerke für Betroffene in den einzelnen Bundesländern. Über diese Melde- und Unterstützungsnetzwerke soll die noch sehr hohe Dunkelziffer an Fällen verringert, die Täter_innengruppe differenzierter beleuchtet und Betroffene unterstützt werden. Neben der schon 2015 ins Leben gerufenen Meldestelle in Berlin und der seit 2018 bestehenden Stelle in Schleswig-Holstein existiert seit 2019 eine weitere Meldestelle in Bayern, seit 2020 Meldestellen in Niedersachsen und Thüringen und seit 2022 welche in Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, Nordrhein-Westfalen, im Saarland, Sachsen und Sachsen-Anhalt. Zusammen mit dem Projekt *bundesweite Koordination* des Bundesverbandes sind die jeweiligen Meldestellen Mitglieder der *Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG)*, die der Bundesverband RIAS im Mai 2019 initiierte. Für die fünf Bundesländer, in denen es noch keine Meldestellen gibt, bearbeitet das Projekt *bundesweite Koordination* des Bundesverbandes die über ein Online-Portal erfassten Fälle und vermittelt bei Bedarf zudem Unterstützungsangebote. Der Bundesverband kooperiert zur Erfassung der Fälle eng mit ›jüdischen‹ Organisationen und bundesweiten Opfer- und Antidiskriminierungsberatungsstellen. Dies dient auch dazu, Vertrauen zu Betroffenen aufzubauen und sie zu ermutigen das Melde- und Unterstützungsangebot wahrzunehmen. (Vgl. Bundesverband RIAS 2020a: 5 ff.; 2023a: 5 ff.; 2023b: 1 ff.)

¹⁵ Die *European Agency for Fundamental Rights* ist eine Organisation der ›Europäischen Union‹, die ›EU‹-Institutionen und Regierungen im Hinblick auf grundlegende Rechte berät. Dies betrifft insbesondere Rechte in Bezug auf Diskriminierung und Datenschutz sowie Zugangs-, Kinder- und ähnliche Rechte. (Vgl. Europäische Union o. J. c.)

¹⁶ Dies ist das Ergebnis von zwei Erhebungen der Organisation in 2012 und 2018. In der Umfrage von 2018 gaben beispielsweise 79 % der Befragten an die schwersten Vorfälle von antisemitischer Diskriminierung, die sie in den letzten fünf Jahren erlebt hatten, weder bei der Polizei noch an anderen Stellen gemeldet zu haben. Als Grund dafür gaben sie an, dass dies nichts bewirken würde, der Vorfall nicht schwerwiegend genug sei, um ihn zu

beträchtlichen Dunkelziffer an antisemitischen Straftaten und nicht strafrechtlich relevanten antisemitischen Vorfällen auszugehen. (Vgl. Bundesverband RIAS 2020a: 7, Fußnote 6; 2023a: 7; FRA 2013: 4 f.) Der Bundesverband RIAS selbst registrierte für 2019 allein in vier Bundesländern 1.253 antisemitische Vorfälle. In den übrigen Bundesländern, in denen es damals noch keine Meldestellen vom Bundesverband gab, wurden über das Projekt RIAS – bundesweite Koordination (RIAS BK) – zusätzlich 200 Vorfälle gemeldet. (Vgl. Bundesverband RIAS 2020a: 4–9.) Darüber hinaus erfasste der Bundesverband von Mitte März bis Mitte Juni 2020 123 coronabezogene Kundgebungen und Demonstrationen, auf denen antisemitische Äußerungen fielen. Dabei war laut Bundesverband nicht einfach von einer Zunahme antisemitischer Vorfälle im Jahr 2020 auszugehen, sondern vielmehr von dem Vorhandensein einer großen Bandbreite an antisemitischen verschwörungsideologischen Gruppierungen in ›Deutschland‹, die gelegentlichmäßig schnell zu mobilisieren seien. Corona sei nach Einschätzungen von „in der Öffentlichkeit stehenden“ Jüd_innen in ›Deutschland‹, dabei nur ein „Brandbeschleuniger“, so die Formulierung des Rappers und Buchautors Ben Salomo 2020 in einem Interview mit RIAS, über den schon immer vorhandenen Antisemitismus in ›Deutschland‹. (Vgl. Bundesverband RIAS 2020b: 5–15, Zitat 6.) 2021 erfassten die RIAS-Meldestellen dann in sechs Bundesländern 2.773 antisemitische Vorfälle und 2022 in elf Bundesländern – proportional ähnlich der erfassten Tendenzen des BMI – einen leichten Rückgang auf 2480 Vorfälle. (Vgl. Bundesverband RIAS 2023a: 9.) Dabei erklärt der Bundesverband den leichten Rückgang mit der abnehmenden Relevanz von Gelegenheitsstrukturen, wie der Coronapandemie und dem ›arabisch-israelischen‹ Konflikt, die 2021 noch stark ins Gewicht fielen. Dennoch sei die Zahl der antisemitischen Vorfälle 2022 immer noch signifikant höher als 2020. Zudem registrierte der Bundesverband im Vergleich zu den Vorjahren eine deutliche Zunahme gewalttätiger antisemitischer Vorfälle: So wurden 2022 neun extreme Gewalttaten verzeichnet, die bisher höchste Zahl, die RIAS in einem Jahr erfasst hat.¹⁷ (Vgl. Bundesverband RIAS 2023a: 4.) Seit dem Angriff der Hamas am 7. Oktober 2023 auf ›Israel‹ sind die antisemitischen Vorfälle in ›Deutschland‹ ad hoc gestiegen, ein Zusammenhang, der laut RIAS „kein neues Phänomen“ darstellt. Die Lage ist durch den internationalen Gewaltaufruf gegen ›Israelis‹ durch die Terrororganisationen *Hamas* und *Hezbollah* erheblich verschärft. (Vgl. Bundesverband RIAS 2023c: 3, 21, Zitat ebd.; RIAS Berlin 2023: 3.) Zwischen dem 7. Oktober und 9. November

melden, oder es zu umständlich oder auch mit zu vielen Unannehmlichkeiten behaftet wäre ihn anzuzeigen. Die Erhebung von 2012 kam zu vergleichbaren Ergebnissen. (Vgl. FRA 2014: 51–55; 2018: 45, 55 ff.)

¹⁷ 2019 registrierte RIAS drei Fälle extremer antisemitischer Gewalt, 2020 einen Fall und 2021 sechs Fälle (vgl. Bundesverband RIAS 2020a: 8; 2023a: 34).

registrierte der Bundesverband RIAS in ›Deutschland‹ bisher 994 antisemitische Vorfälle, die im Zusammenhang mit dem Terrorangriff der Hamas auf ›Israel‹ und den Massakern an der ›israelitischen‹ Zivilbevölkerung standen. Das entspricht 29 antisemitischen Vorfällen pro Tag und einem Anstieg von über 320 % im Vergleich zum selben Zeitabschnitt in 2022.¹⁸ Großteils sind die Vorfälle einem israelfeindlichen Antisemitismus zugerechnet, der aber nicht eindeutig einer politischen Position zuzuordnen ist. (Vgl. Bundesverband RIAS 2023d: 3–6.)

Alle Formen von Rassismus und Antisemitismus, ob sie von rechtsradikal oder anders politisch eingestellten ›Bürger_innen‹ oder von Institutionen ausgehen, fänden sich in ›Deutschland‹ in der gesellschaftlichen Mitte, so Oliver Decker und Elmar Brähler (Leiter der *Leipziger Mitte- und Autoritarismus-Studie*)¹⁹ (vgl. Decker/Brähler 2020: 15 ff.). Das heißt, rassistische, antisemitische und nationalistische Einstellungen verbreiten sich zunehmend in der Mitte der Gesellschaft. Sie stellen dabei unter anderem auch Aspekte von neurechten Einstellungen dar, in denen sich rechtspopulistische und rechtsextreme Meinungen versammeln. Beate Küpper, Mitautorin der *Mitte-Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES)* 2019, konstatiert in diesem Zusammenhang, dass „der offene, harte Rechtsextremismus [mittlerweile] durch moderne [neurechte] Formen abgelöst [wurde]“. In ihnen stecke jedoch, so Küpper, nach wie vor das alte ›völkische‹ Denken, was auf den ersten Blick nicht so leicht zu erkennen sei, es aber umso leichter mache, die neurechten Varianten zu verbreiten. Extrem rechte politische Akteur_innen würden dies bewusst nutzen. (Vgl. Decker et al. 2020, Zitat ebd.) Vor dem Hintergrund der verschiedenen gesellschaftlichen Krisen und Konflikte haben sich, den aktuellsten Erkenntnissen der *Mitte-Studie 2022/23* zufolge, im Vergleich zu den Vorjahren (2014–2021) rechtsextreme Positionen auf diese Weise inzwischen tatsächlich stark vermehrt und sind noch „weiter in die Mitte gerückt“ (vgl. Zick/Mokros 2023: 53 ff.; Friedrich-Ebert-Stiftung 2023: 1, Zitat ebd.).

Gleichzeitig bleibt der Rassismus nicht ohne vehementen Widerspruch. Ebenso wie Rassismus hat es rassistisch-kritische Dissidenzen in ›Deutschland‹ schon immer gegeben: Seit der Gründung der ›BRD‹ leisten ›Schwarze‹, ›People of Color‹, ›jüdische‹, ›romnische‹, ›sintische‹,

¹⁸ 2022 wurden RIAS 59 antisemitische Vorfälle gemeldet (vgl. Bundesverband RIAS 2023c: 5).

¹⁹ Die *Leipziger Autoritarismus-Studie* ist ein seit 2018 bestehendes Forschungsprojekt an der Universität Leipzig, das zum Ziel hat, rechtsextreme Entwicklungen in ›Deutschland‹ zu beobachten und die Demokratieentwicklung zu fördern. Ihr Schwerpunkt liegt dabei auf autoritären Dynamiken, die als Hauptursache für rechtsradikale Einstellungen angesehen werden. Von 2002–2016 war die Studie, ohne die Schwerpunktsetzung auf Autoritarismus, als *Mitte-Studie der Universität Leipzig* bekannt. Dabei bestand bis 2012 eine Kooperation mit der *Mitte-Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung*, ein ähnliches Projekt, das seit 2006 existiert. Die *Leipziger Autoritarismus-Studie* wird von der Heinrich-Böll- und der Otto-Brenner-Stiftung gefördert. (Vgl. Friedrich-Ebert-Stiftung 2021.; Heinrich-Böll-Stiftung 2020; 2022.)

›(post)migrantische‹, ›geflüchtete‹, ›weiße‹ und andere Aktivist_innen Widerstand gegen Rassismus. Ihre Kämpfe wurden bisher jedoch kaum wahrgenommen, besonders wenn die Aktivist_innen überwiegend ›nicht-weiß‹ positioniert sind (siehe dazu auch Kapitel 4). Dabei kooperieren die unterschiedlichen Gruppen schon seit Langem, wenngleich das Ausmaß ihrer Zusammenarbeit sich jeweils voneinander unterscheidet und über die Zeit Schwankungen erfahren hat. So erschwerten um die 1980er und Anfang der 1990er Jahre Reproduktionen von Rassismus in ›weißen‹ linken Zusammenhängen – sie wurden zunächst vornehmlich von ›Schwarzen Frauen‹, feministisch und ›gemischtgeschlechtlich‹ organisierten ›(Post)migrant_innen‹ und später auch von selbstorganisierten ›Refugees‹ thematisiert – die Kooperation zwischen ›nicht-weißen‹ ›(Post)migrant_innen‹, ›Schwarzen‹, ›People of Color‹ und ›geflüchteten‹ Aktivist_innen und ›weißen‹ Aktivist_innen. Nach einer Zeit der intensiven Auseinandersetzungen mit dem Thema, war ab Mitte der 2000er Jahre jedoch wieder eine entspanntere und intensivere Zusammenarbeit zwischen vielen Gruppen möglich. (Vgl. Kapitel 4, 4.2.1, 4.2.2, 4.3.) Seit 2012 haben rassismuskritische Dissidenzen dann noch einmal deutlich zugenommen und sich zudem verstärkt professionalisiert. So haben sich die Proteste von ›Refugees‹ seitdem stark vermehrt (vgl. Schröder 2014). 2012 stieg die Zahl der ›Geflüchteten‹, wie auch in anderen ›europäischen‹ Ländern, in ›Deutschland‹ stark an.²⁰ Mit der vermehrten Präsenz von ›Geflüchteten‹ ging eine deutliche Zäsur in ihren selbstorganisierten Protesten in ›Deutschland‹ einher: Waren die Proteste von ›Geflüchteten‹ zuvor zumeist räumlich und zeitlich sowie im Hinblick auf die Zahl der sich Beteiligten begrenzt, so zeichnen sich ihre selbstorganisierten Dissidenzen seit 2012 sowohl durch eine Vervielfachung der Protestierenden als auch durch eine verstärkte organisatorische Vernetzung auf Bundes-, ›Europa‹- und sogar globaler Ebene aus. (Vgl. Schröder 2014: 102.)²¹ Beispielsweise sei verwiesen auf die Proteste der Gruppe *Lampedusa in Hamburg*²², die seit 2013 für das dauerhafte Bleiberecht ihrer Mitglieder und das von anderen ›Refugees‹ kämpft. Die Gruppe hat viele solidarische Unterstützer_innen und ist mit anderen rassismuskritischen Gruppen und Initiativen auf regionaler, ›bundesdeutscher‹, ›europäischer‹ und ›transnationaler‹ Ebene vernetzt. Coronabedingt war ihr Aktivismus jedoch seit März 2020 nur sehr eingeschränkt möglich. Erschwerend für ihre politische Arbeit kam hinzu, dass damals

²⁰ Menschen flüchteten vornehmlich aufgrund des Bürgerkriegs in ›Syrien‹ sowie aufgrund von Armut, Umweltkatastrophen und unsicheren Lebensumständen auch aus anderen diktatorisch regierten und/oder bürgerkriegszerrütteten Ländern.

²¹ Für eine detaillierte Dokumentation der ›Geflüchteten‹proteste in ›Deutschland‹ von 2012 bis heute siehe die Newsletter des Antira-Kompasses (AntiraKompass o. J. c).

²² *Lampedusa in Hamburg* ist ein seit 2013 bestehender Zusammenschluss von Menschen, die vor dem Bürgerkrieg in ›Lybien‹ geflohen sind. Trotz der Kriegssituation in ›Lybien‹ wurde den meisten bis heute kein dauerhafter Aufenthalt in ›Deutschland‹ gewährt (vgl. Graefe 2014; Niess 2018; *Lampedusa in Hamburg* 2021).

ihr Zelt in der Nähe des Hamburger Hauptbahnhofes, entgegen anderer amtlicher Absprachen, gewaltsam von der Polizei geräumt wurde. Das Zelt war ein Symbol ihres Kampfes. Es war ein Treffpunkt für die Gruppe, andere ›Geflüchtete‹ und ›Migrant_innen‹, aber auch eine Mahnwache und ein Informationspunkt, um die Öffentlichkeit über die Lage der Gruppe zu informieren. (Vgl. Graefe 2014; Flüchtlingsrat Hamburg 2016; Niess 2018; Stemmler 2020: 8; Lampedusa in Hamburg o. J.) Andrea Plöger stellt in Bezug auf die zahlreichen ›Refugee‹-Proteste in dieser Zeit darüber hinaus fest, dass mit ihnen „erstmalig eine soziale Bewegung in Deutschland entstanden“ sei, die mit ihren Zielen nach gesellschaftlicher Teilhabe auch mit denen von *Global Justice Movements* übereinstimmten (vgl. Plöger 2014: 585, 588 ff., Zitat 585).²³

Beispielgebend für die Professionalisierung von rassismuskritischem Engagement in ›Deutschland‹ im Allgemeinen sind die bundesweite, ›europa‹weite und ›transnationale‹ Zusammenarbeit und Vernetzung von rassismuskritischen Aktivist_innen. So engagieren sich rassismuskritische Aktivist_innen in ›Deutschland‹ etwa im Rahmen des ›bundesweiten‹ Netzwerkes *We'll Come United* (WCU)²⁴, der ›transnationalen‹ Bewegung *Seebrücke*²⁵ und in Solidarität mit der in den ›USA‹ aufgekommenen ›transnationalen‹ *Black-Lives-Matter*-Bewegung (BLM)²⁶. Im Jahr 2020 hat das Netzwerk *We'll Come United* zum Beispiel unterschiedliche Aktionen organisiert, wie eine bundesweite Demonstration zur kritischen Thematisierung der rechtsextremen Anschläge in Hanau oder den *transnationalen Aktionstag gegen Rassismus und Abschiebungen*. Bei diesem Aktionstag gegen Rassismus und Abschiebungen wurde unter anderem an den

²³ So erhoben die Aktivist_innen des *Refugee March* Mitte 2012 beispielsweise die Forderung nach einer grundsätzlichen gesellschaftlichen Teilhabe und die Aufhebung der binären Unterscheidung von ›Citizen‹ und ›Non-Citizen‹ und griffen „damit auch gesamtgesellschaftliche Probleme von Ausgrenzung, Diskriminierung und Prekarisierung auf“ (vgl. Refugee Tent Action 2013; Plöger 2014: 596, Zitat ebd.). Mit ihrem Slogan „Wir sind hier, weil ihr unsere Länder zerstört“ verweisen sie zudem kritisch auf die neokolonialen, postfordistischen Akkumulationsregime, die für die bestehenden weltweiten gesellschaftlichen Missstände zu einem großen Teil mit verantwortlich sind (vgl. Plöger 2014: 597, Zitat ebd.).

²⁴ *We'll Come United* ist eine Initiative von Menschen aus unterschiedlichen sozialen, rassismuskritischen und anderen politischen Netzwerken, die sich 2016 gegründet hat und gegen Rassismus und Abschiebungen kämpft (vgl. Welcome-united o. J. a).

²⁵ *Seebrücke* ist eine 2018 aufgekommene ›transnationale‹ Bewegung, die sich gegen Abschiebungen und ›EU‹-Grenzpolitiken engagiert. Sie wird von unterschiedlichen rassismuskritischen Bündnissen und zivilgesellschaftlichen Aktivist_innen getragen. (Vgl. Seebrücke o. J. a)

²⁶ Die *Black-Lives-Matter*-Bewegung ist 2013 in den ›USA‹ in der ›afroamerikanischen‹ Community aufgekommen und setzt sich gegen strukturellen Rassismus und Polizeigewalt in den ›USA‹ ein. Ihr Aktivismus ist dabei intersektional ausgerichtet und spricht sich dementsprechend zugleich gegen alle Unterdrückungsformen aus, die zusätzlich zur rassistischen Diskriminierung von ›Afroamerikaner_innen‹ erfahren werden. BLM ist eine ›transnationale‹ Bewegung, deren Proteste sich seit 2016 auch auf ›Europa‹ und dabei unter anderem auch auf ›Deutschland‹ ausgeweitet haben. (Vgl. Black Lives Matter o. J.)

march of hope im Jahr 2015²⁷ gedacht, an dem ›Geflüchteten‹ auf der sogenannten ›Balkan‹route der ‚Durchbruch‘ an der ›europäischen‹ Grenze gelungen war. Die Evakuierung und Aufnahme der Menschen des fast vollständig niedergebrannten Lagers Lipa (›Bosnien-Herzegowina‹) in die ›EU‹ war im Januar 2021 das Bestreben des Bündnisses. Es fordert zudem, die gewaltsamen unrechtmäßigen *Pushbacks* an der Grenze zu ›Kroatien‹ durch die ›kroatische‹ Grenzpolizei zu stoppen. 2022 veröffentlichte WCU dann eine Stellungnahme zur Situation von ›Geflüchteten‹ im ›Russland/›Ukraine‹ Krieg. Darin wurde unter anderem die Privilegierung von ›weißen‹ ›ukrainischen‹ ›Geflüchteten‹ gegenüber ›nicht-weißen‹ ›Geflüchteten‹ aus ›Afrika‹ und dem ›Nahen Osten‹ entschieden kritisiert und das Recht eingefordert, allen ›Geflüchteten‹ freien Zugang zur ›EU‹ zu gewähren, die aufgrund von Kriegen oder Armut ihr Land verlassen haben. Dabei wurde zudem gefordert, alle rassistischen Grenzkontrollen umgehend zu stoppen.²⁸ 2023 beteiligte sich WCU Berlin/Brandenburg zudem an der bundesweiten STOP-GEAS Kampagne, die sich mit einem Statement und Demonstrationen gegen die von den ›EU‹-Mitgliedsstaaten für 2024 verabschiedete Verschärfung des Gemeinsamen Europäischen Asylsystems wendete.²⁹ (Vgl. Welcome-united o. J. a/b/c; 2021; We’ll Come United 2020; Stop-GEAS o. J. a.)

Aber auch die Aktivist_innen von *Seebrücke* haben im Jahr 2020 zahlreiche Aktionen in ›Deutschland‹ organisiert, um gegen die menschenunwürdige, sich unter der Pandemie weiter verschärfende Situation von ›Geflüchteten‹ im Mittelmeer und die unhaltbaren Zustände in den ›Geflüchteten‹lagern an den ›europäischen‹ Grenzen zu protestieren (vgl. Seebrücke 2020). Ihr Aktivismus dazu ist bis heute (Stand: Dezember 2023) nicht abgerissen (vgl. Seebrücke o. J. b/c). Ebenso haben die Proteste der ›transnationalen‹ *Black-Lives-Matter*-Bewegung in den ›USA‹ gegen strukturellen Rassismus und Polizeigewalt Einfluss auf den rassismuskritischen Aktivismus in ›Europa‹, das heißt, auch auf den Kontext in ›Deutschland‹: So protestierten 2020 nach der Tötung des ›Afroamerikaners‹ George Floyd am 25. Mai 2020 durch einen Polizeibeamten in Minneapolis in mehreren ›deutschen‹ Großstädten Zehntausende Menschen gegen Rassismus und Polizeigewalt. (Vgl. Tagesschau 2020; General-Anzeiger 2020; Frankfurter

²⁷ Mit dem *marche of hope* in 2015 wird die beharrliche Migrations- und Protestbewegung von ›Geflüchteten‹ im Sommer 2015 auf der Fluchtroute zwischen dem ›Nahen Osten‹ und ›Europa‹ über den ›Balkan‹ (die sogenannte ›Balkan‹route) benannt, die die ›EU‹-Grenzen zum Kollabieren brachte: Anfang September gaben ›Österreich‹ und ›Deutschland‹ dem Druck der Bewegung nach und öffneten zeitweilig ihre Grenzen. (Vgl. Bordermonitoring.EU e. V. et al. 2015; Hess et al. 2017: 6 ff.)

²⁸ Bis 10. November 2023 sind keine weiteren Aktivitäten des Netzwerks auf seiner Internetseite verzeichnet worden.

²⁹ Für genauere Informationen zur Verschärfung des Europäischen Asylsystems siehe Stop-GEAS o. J. b und Pro Asyl 2023.

Allgemeine 2020.) Zudem wurde ein Jahr später am 25. Mai 2021 in München und Berlin Demonstrationen gegen Rassismus und Polizeigewalt in Gedenken an George Floyd, Christy Schwundek und dem Tag der Befreiung Afrikas von den jeweiligen *Black-Lives-Matter*-Ortsgruppen organisiert und in Berlin fand im Juni desselben Jahres der Black-Lives-Matter-Monat³⁰ statt, der am 2. Juli 2021 mit einer *Black-Lives-Matter*-Demonstration endete. Auf dieser wurden die Rechte von ›Schwarzen‹ Menschen in Bezug auf das Gesundheitswesen, auf ›trans*‹, ›Geflüchtete‹ und Kunst reklamiert sowie die ›Schwarze‹ Geschichte in ›Deutschland‹ thematisiert. (Vgl. Radwan 2021 ; Oetken 2021; Black Lives Matter/Berlin 2021a/b.)³¹ Pandemiebedingt waren die meisten eben erwähnten rassismuskritischen Initiativen jedoch in ihrem Aktivismus für längere Zeit durch das kurzzeitige Versammlungsverbot im März/April 2020 und die daran anschließenden Versammlungsaufgaben (ab 15. April 2020) vornehmlich auf zahlenmäßig limitierte Kundgebungen und Demonstrationen sowie den digitalen Raum beschränkt (vgl. Michèle Winker 2021). Erst seit Ende März/Anfang April 2022 wurden die Coronaregelungen wieder wesentlich gelockert und seit 7. April 2023 dann aufgehoben (vgl. Die Bundesregierung 2022a; 2022b; 2023).

Parallel zu den eben angeführten neueren Beispielen für rassismuskritische Praxen in Bewegungszusammenhängen wird Rassismus zudem auch in ›(post)migrantischen‹ Alltagspraxen die Stirn geboten (vgl. Bojadžijev 2002). So tauschen sich ›(Post)Migrant_innen‹ beispielsweise über Lohnarbeits- und Wohnmöglichkeiten aus, um auf dem rassistischen Arbeits- und Wohnungsmarkt leichter eine Wohnung und Arbeit zu erhalten. Rassismuskritische Dissidenzen hat es dabei, genauso wie den Rassismus, gegen den sie sich richten, schon immer in ›Deutschland‹ gegeben (siehe vertiefend zu diesem Aspekt Kapitel 4).

Mein Forschungsprojekt ist in einen gesellschaftspolitischen Kontext eingewoben, in dem sich in den letzten zwei Jahrzehnten neoliberale Führungsweisen in der ›deutschen‹ wie auch ›europäischen‹ Politik zunehmend durchgesetzt haben (vgl. Hirsch 1995; Butterwegge 1999;

³⁰ Der Black-Lives-Matter-Monat ist ein Treffen, das seit 2016 von der Ortsgruppe BLM in Berlin für ›Schwarze‹ Gruppen, Organisationen und Einzelpersonen ausgerichtet wird, auf dem sich diese vernetzen, gegenseitig empowern und kollektiven Widerstand gegen Rassismus organisieren (vgl. Black Lives Matter/Berlin 2023a/b).

³¹ Auf der Internetseite der Ortsgruppe von BLM in Berlin sind bis Anfang November 2023 nur Aktionen bis 2021 dokumentiert. Ähnlich ist es mit BLM Aktionen in München: Über die Facebookseite der Solidaritätsgruppe *Black Lives Matter* – München finden sich nur bis 2021 Aktivitäten, die explizit unter dem Label BLM verbucht wurden. Die Solidaritätsgruppe bietet eine Plattform zum Wissens- und Informationsaustausch zum Thema BLM sowie zur Absprache von Solidaritätsaktionen. (Vgl. Black Lives Matter/Berlin o. J.; Radwan 2020; 2021; Black Lives Matter – München/Solidaritätsgruppe o. J.)

Dangschat/Diettrich 1999). Charakteristisch für diese Führungsweisen sind die Ökonomisierung und vermeintliche ‚Entpolitisierung‘ des Sozialen³². Ausgangspunkt hierfür ist ein programmatisches Subjekt³³, das sich ausschließlich durch ökonomische Zweckmäßigkeitserwägungen auszeichnet. Marktkriterien und Kosten-Nutzen-Kalkulationen werden dementsprechend nicht nur in das Segment der Arbeit hineingetragen, sondern auch in den sozialen und vermeintlich privaten Bereich von zwischenmenschlichen Beziehungen, Freundschaft, Familie und Ähnlichem. (Vgl. Lemke 2002: 239 ff.) Dabei kommt es zu einer paradoxen Gleichzeitigkeit von Klassifizierung (normierende Zuordnung) und Individualisierung: Erfolgte die soziale und ökonomische Integration im Fordismus noch auf der Grundlage von ›Klassenlage‹³⁴, ›Herkunft‹, ›Geschlecht‹, ›sexueller Orientierung‹ etc., so scheint es, dass sich im Neoliberalismus/Postliberalismus³⁵ die Integrationsrichtlinien hin zu den Kriterien der ‚Leistung‘, ‚Verwertbarkeit‘ und ‚Autonomie‘ verschoben haben. Doch der Schein trügt: Bei einer genaueren Betrachtung wird deutlich, dass die ‚alten‘ Ein- und Ausschlussmechanismen keinesfalls verschwunden sind. Sie haben sich vielmehr mit ‚neuen‘ Logiken verwoben und neue Verbindungen gebildet, die sowohl Kontinuitäten mit den alten Ausschlussmechanismen als auch Veränderungen aufweisen. Dies hat zur Folge, dass einerseits bestimmte, vermeintlich entpolitisierte Spielräume in der ökonomischen Sphäre entstehen, während andererseits zugleich bestehende Herrschaftsverhältnisse aufrechterhalten und darüber hinaus, ausgehend von den Kriterien ‚individuelle Leistung‘ und ‚Verwertbarkeit‘, in heutigen Zeiten der vorherrschenden globalen ökonomischen Krise enorm verstärkt werden. (Vgl. Engel 2001; Naumann 2000.)

³² Mit der ‚vermeintlichen Entpolitisierung‘ des Sozialen ist hier der Umstand gemeint, dass Dissidenzen, die im Bereich des Sozialen entstehen – etwa postkolonial-hybride oder ›queere‹ Selbstentwürfe – auf einer hegemonialen politischen Ebene zunehmend ökonomisch integriert und verwertbar gemacht werden, ohne dass sich an den bestehenden gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen etwas ändert. (Vgl. Lemke 2002: 247 ff.; Rose 2000: 72 ff.; Hirsch 2015: 71 ff.)

³³ Ein programmatisches Subjekt ist eines, das auf der Grundlage einer bestimmten Regierungsrationalität, also auf der Basis bestimmter Dispositive, entworfen wurde. Es unterscheidet sich von den in der sozialen Wirklichkeit tatsächlich herausgebildeten Subjektivierungsweisen. (Vgl. Lemke 2002: 147 f.)

³⁴ ›Klassenlage‹ ist ein Begriff, der von Jürgen Ritsert in Anlehnung an Marx’ und Engels’ ›Klassen‹theorie entwickelt wurde. Er unterscheidet im Gegensatz zum herkömmlichen ›Klassen‹begriff nicht mehr nur zwischen der ›Klasse‹ der Herrschenden und der der Beherrschten, sondern erfasst unterschiedliche Positionierungen im kapitalistischen (Re-)Produktionsprozess. Das heißt, er ermöglicht gegenüber dem bisherigen ›Klassen‹verständnis Differenzierungen über ein dichotomes ›Klassen‹modell hinaus. (Vgl. Ritsert 1988: 79–118.)

³⁵ Zu den zentralen Zielen und Logiken des Neoliberalismus siehe beispielsweise Lemke 2002: 239 ff.; Miller/Rose 1994; zu denen des Postliberalismus siehe Papadopoulos et al. 2008: 25 ff.; zu beiden siehe auch Kapitel 2.4 in dieser Arbeit.

Ein- und Ausschlussmechanismen dienen hierbei in ›weißen‹ Dominanzgesellschaften zur Sicherung von Privilegien und Vormachtstellungen: Die Herrschaftsmechanismen, die durch rassistische Strukturen stabilisiert werden, haben in der heutigen neo-/postliberalen ›Leistungs‹gesellschaft in ›Deutschland‹ unter anderem die Funktion, die Vormachtstellung unterschiedlicher gesellschaftlicher Eliten zu sichern und zu legitimieren. So wird in einer rassistisch-klassistischen Argumentationsweise beispielsweise behauptet, dass ›nicht-weiße‹ wie ›weiße‹ Sozialleistungsempfänger_innen auf Kosten der „Leistungsträger“ (Friedrich 2011: 27) lebten und nicht leistungs- und/oder integrationswillig/-fähig seien. Ähnlich argumentieren zudem viele Angehörige der ›Mittelschicht‹. Sie kompensieren mit dieser argumentativen Umkehr der Ausbeutungsverhältnisse häufig ihre eigenen Abstiegs- und Ausgrenzungsängste. Ebenso wirken Rassismen auch in ›unteren Einkommensschichten‹ als Legitimationsmittel zur ›weißen‹ Vorteilsicherung. (Vgl. Friedrich 2011: 25–30.) War laut der FES-Mitte-Studien von 2016 und 2018/19 sowie der Leipziger Autoritarismus-Studie von 2020 in ›Deutschland‹ bis zur sogenannten ›Flüchtlings‹-Krise ein statistischer Anstieg von menschenverachtenden Einstellungen noch eher in ›höheren Einkommensschichten‹ zu verzeichnen, so stieg der Rassismus in der ›deutschen‹ Gesamtbevölkerung von 2014 bis 2020 eher in den ›unteren‹ und ›mittleren Einkommensschichten‹ wieder an. Dagegen war von 2002 bis 2014 eine kontinuierliche Abnahme von menschenverachtenden Einstellungen in der Gesamtbevölkerung festzustellen gewesen. Rassismus, so zeigen die zitierten Daten, wird ›klassen‹übergreifend zur Selbstversicherung und Herrschafts- beziehungsweise Privilegienlegitimation eingesetzt. Am häufigsten traten in dem Untersuchungszeitraum rassistische Einstellungen allerdings bei grundständig gebildeten Menschen mit einem geringen Einkommen auf. Diese Tendenz war auch in der Mitte-Studie 2022/23 erneut zu beobachten. (Vgl. Zick et al. 2016; Friedrich-Ebert-Stiftung 2019; Zick/Mokros 2023: 77 ff.; Decker et al. 2020: 52.) Da die Untersuchungsergebnisse der regelmäßig durchgeführten Studien in Bezug auf diesen Aspekt variieren, muss dieses Forschungsergebnis als relativ auf seinen Untersuchungszeitraum und -kontext bezogen verstanden werden. Diese Erkenntnisse insgesamt lassen meiner Meinung nach vermuten, dass rassistische Einstellungen unabhängig von der ›Klassenlage‹ der Menschen vornehmlich von ihrer Sozialisation, die ihren Bildungsweg begleitet und ihre spätere politische Einstellung prägt, abhängig sind.

Zwischen 2016 und 2020 beobachteten die Wissenschaftler_innen der Mitte- und Autoritarismus-Studien dabei eine Spaltung der Bevölkerung in ›Deutschland‹ in eine ›Mehrheit‹, die verstärkt demokratischen Werten zustimme und zugleich dennoch tendenziell in Rassismus, Antisemitismus und andere Herrschaftsmechanismen verstrickt bleibe, und in eine sich neu formierende rechtspopulistische bis neurechte, sich radikalisierende Minderheit (33 % der Bevölke-

rung), die Gewaltbereitschaft aufweise (vgl. Zick et al. 2016; Friedrich-Ebert-Stiftung 2019; Decker/Brähler 2016; 2020). In diesen Minderheiten sammelten sich auch rechtsextreme Bewegungen (4,3 % der Bevölkerung). Hierbei waren die Zahlen rechtsextremer Gewalt zwar im Vergleich zu den Vorjahren rückläufig, gleichzeitig hatten in der Gesamtgesellschaft rassistische Einstellungen gegenüber ›Asylsuchenden‹ zugenommen. Jede_r Zweite, so die Autor_innen der FES-Mitte-Studie von 2018/19, vertrete rassistische Meinungen gegenüber ›Asylsuchenden‹. (Vgl. VBRG 2020; Decker et al. 2020: 50, 72, 79 f.; Friedrich-Ebert-Stiftung 2019.)

Die eben beschriebene gesplattene gesellschaftliche Situation äußerte sich damals einerseits in einer verstärkten Tendenz, sich gegen die Hetze gegen ›Minderheiten‹ und für gleiche Lebensbedingungen für alle Menschen in ›Deutschland‹ einzusetzen (vgl. Decker et al. 2020: 62 f.; Friedrich-Ebert-Stiftung 2019: 8). Andererseits zeigte sie sich im Aufkommen des rechtspopulistischen bis rechtsextremen Bestrebens der AfD und ihrer zunehmenden Radikalisierung seit 2015, in einer starken Vermehrung von antisemitischen Verschwörungsideologien mit dem Aufkommen der Querdenker-Bewegung³⁶ und von QAnon³⁷-Gruppen seit 2020 und in einer Radikalisierung rechtsextremer Gewalt. Beispielhaft dafür stehen rassistische Morde wie 2019 an Walter Lübcke, der Anschlag auf die Synagoge in Halle sowie 2020 die Attentate in Hanau. (Vgl. Zick et al. 2016; Friedrich-Ebert-Stiftung 2019; Decker/Brähler 2016; Decker et al. 2020; Pickel et al. 2020: 89; Celik et al. 2020: 149 f.; VBRG 2019.)

³⁶ Die Querdenker-Bewegung ist während der Corona-Krise im April 2020 entstanden und richtet sich gegen die staatlichen Maßnahmen zur Bekämpfung der Corona-Pandemie. Laut einer Studie der Universität Basel vom Dezember 2020 ist sie eine heterogene Bewegung, die aus sehr unterschiedlichen, konträren Gruppen besteht, die politisch tendenziell mehr aus der linken, alternativen, ökologischen Richtung kämen, aber stärker nach rechts gingen. Die Querdenker-Bewegung sei „nach rechts offen“ und verfüge über „ein beträchtliches immanentes Radikalisierungspotenzial“. Bei aller Unterschiedlichkeit der Anhänger_innen vereine sie ein großes Misstrauen gegenüber der parlamentarischen Demokratie, den Medien und der Wissenschaft. Sie weise dabei zugleich eine hohe Neigung zu verschwörungsideologischem Denken in Bezug auf Medien, die Regierung und die staatlichen Corona-Maßnahmen auf. (Vgl. Nachtwey et al. 2020: 51 ff., Zitat 54.) Auf Querdenker-Demonstrationen nehmen inzwischen (als Minderheiten) auch AfD- und NPD-Anhänger_innen teil. Darüber hinaus geben sich Querdenker_innen über das Tragen eines ‚Q‘ oder auch teilweise über öffentliche Statements zunehmend mehr als QAnon-Sympathisant_innen zu erkennen (vgl. Henzler 2020; Leber 2020).

³⁷ QAnon (Q) nennt sich in den ›USA‹ eine anonyme Person oder Gruppe, die seit 2017 Verschwörungsideologien mit antisemitischen und rechtsradikalen Inhalten im Internet verbreitet. Während der Corona-Pandemie entstanden nicht nur in ›Kanada‹, ›Großbritannien‹, ›Australien‹, ›Russland‹ und ›Brasilien‹, sondern auch in ›Deutschland‹ zahlreiche Q-Gruppen im Netz, deren antisemitische und rechtsextremistische Ideologie sich auf diesem Wege schnell verbreiten konnte. QAnon ist eine Bewegung, die „emotionalisiert, radikalisiert und zu Gewalt auf[rufft]“, so Timo Reinfrank, der Geschäftsführer der Amadeu Antonio Stiftung in Berlin. In ›Deutschland‹ hat QAnon mittlerweile mehrere 10.000 Anhänger_innen. (Vgl. Amadeu Antonio Stiftung 2020: 4 ff., Zitat 4; Beuth et al. 2020.)

In der neusten Mitte-Studie von 2022/23 verzeichnen die Autor_innen inzwischen jedoch nicht mehr eine „gespaltene Mitte“ in ›Deutschland‹ sondern vielmehr eine „distanzierte Mitte“ in der sich ein Teil der Bevölkerung von demokratischen Grundwerten distanziert und rechtsextreme Einstellungen stark zugenommen haben (von knapp 2–3 % in den letzten Jahren auf 8 %, das entspricht jeder zwölften Person in der ›BRD‹). Diese Einstellungen stehen dabei in einer engen Relation zur und Legitimation von politischer Gewaltanwendung. (Vgl. Zick/Mokros 2023: 53 ff.; Friedrich-Ebert-Stiftung 2023.) Auch verschwörungstheoretische (38 %), populistische (33 %) und völkisch-autoritär-rebellische (29 %) Ansichten sind im Vergleich zu 2020/21 in 2022/23 um ein Drittel gestiegen. Sie bilden bislang häufig Anknüpfungspunkte für rechtsextreme Ideologien. (Vgl. Küpper/Sandal-Önal/Zick 2023: 91 ff.; Friedrich-Ebert-Stiftung 2023.) Zudem hat sich auch der graue Bereich zwischen zustimmenden und ablehnenden Haltungen in Bezug auf rechtsextreme Denkweisen signifikant vergrößert, ebenso wie menschenfeindliche Einstellungen³⁸ (vgl. Zick/Mokros 2023: 53 ff.; Mokros/Zick 2023: 149 ff.; Friedrich-Ebert-Stiftung 2023). Die absolute Mehrheit in der Mitte vertritt zwar weiterhin keine rechtsextremen Ansichten, sie nimmt jedoch zurzeit ab. Diese Entwicklung ist dabei nicht losgelöst von dem gesellschaftlichen Kontext zu verstehen, in dem sie sich ereignet. Die gesellschaftlichen Krisen und Konflikte der letzten Jahre (Corona-Pandemie, Inflation, Energiekrise, Klimakrise, ›Ukraine‹-Krieg, israelisch-palästinensischer Konflikt) führten dabei bei 42 % der Befragten zu einem subjektiven Unsicherheitsgefühl und einem Misstrauen gegenüber der Demokratie (über 40 %). (Vgl. Zick/Mokros 2023: 53 ff.; Küpper/Sandal-Önal/Zick 2023: 91 ff.; Friedrich-Ebert-Stiftung 2023.) Beides hätte zur Folge, dass ein Teil der Befragten sich rechtsautoritären nationalistischen Ideologien zuwandte (vgl. Zick/Mokros 2023: 53 ff.; Friedrich-Ebert-Stiftung 2023). Autor_innen der Mitte-Studie deuten dieses Verhalten als ein Haltsuchen in unsicheren Zeiten, in denen ein Teil der Bevölkerung sich als politisch nicht wirksam erlebte (vgl. Zick/Mokros 2023: 53 ff.; Küpper/Sandal-Önal/Zick 2023: 91 ff.; Friedrich-Ebert-Stiftung 2023). Das Untersuchungsergebnis weist dabei insgesamt mit der deutlich erhöhten Zu-

³⁸ Im Vergleich zu den Befunden der Mitte-Studie von 2020/21 wird ein Anstieg von Rassismus und Antisemitismus in ›Deutschland‹ festgestellt. Wenn die Ergebnisse in der Studie mit denen von 2018/19 verglichen werden, zeigt sich zudem, dass Antisemitismus und der antimuslimische Rassismus in den letzten fünf Jahren zunahmen, während der differenzielle Rassismus und der Antiziganismus diese Tendenz nur in Relation zu den Befunden von 2020/21 aufweisen, ansonsten aber ungefähr auf dem Wert von 2018/19 geblieben sind. Darüber hinaus haben die rassistischen Einstellungen gegenüber ›Asylsuchenden‹ im Vergleich zu 2018/19 zwar leicht abgenommen (damals vertrat noch jede_r Zweite rassistische Einstellungen gegenüber ›Asylsuchenden‹, siehe oben), sie bleiben aber mit 34 % (mehr als ein Drittel) in 2022/23 weiterhin sehr hoch. Siehe dazu detaillierter Zick/Mokros 2023: 149 ff. Die Befunde der Mitte-Studie differieren hierbei teilweise etwas von denen des VBRG, der ASB, RIAS und dem BMI (siehe oben).

stimmungstendenz gegenüber rechtsextremen Einstellungen und einer signifikanten Zunahme des Graubereichs zwischen Zustimmung und Ablehnung gegenüber rechtsextremen Ideologien auf einen Normalisierungsprozess dieser Einstellungen in der gesellschaftlichen Mitte hin (vgl. Zick/Mokros 2023: 53 ff., Friedrich-Ebert-Stiftung 2023). Dieser muss als Warnsignal gedeutet werden, denn durch ihn droht, so Küpper, „die demokratische Kultur von rechts außen vereinahmt zu werden“ (vgl. Friedrich-Ebert-Stiftung 2023, Zitat ebd.; Küpper/Sandal-Önal/Zick 2023: 91 ff.).

Der deutliche Anstieg rechtsextremer Haltungen und die Radikalisierung von rechtsextremer Gewalt in ›Deutschland‹ ist dabei nicht nur eine zeitweilige, immer mal wieder auftretende Erscheinung, sondern verweist vielmehr auf eine politische Richtung, die im postnationalsozialistischen ›Deutschland‹ schon immer vorhanden war. Die ungeahnten Ausmaße dieser Anwesenheit und ihr Hineinwirken in staatliche Institutionen wie Polizei und Verfassungsschutz werden dabei über die Ermittlungen zu den NSU-Morden und zum ungeklärten Tod von Oury Jalloh in einer Dessauer Polizeizelle³⁹ und anderen Fällen von Polizeigewalt gegen ›nicht-weiße‹ Menschen⁴⁰ deutlich.

Hinzu kommt der nachhaltige, gesellschaftsprägende Einfluss von rechten, neoliberalen politischen und wirtschaftlichen Eliten, deren Einfluss sich in den sich seit Jahren verschärfenden ›EU‹-weiten gesetzlichen Einwanderungsbestimmungen und in den gewaltsamen Abschiebepaxen zeigt. Siegfried Jäger und Jürgen Link sprechen in Bezug auf diese Eliten und ihren medialen Einfluss von einer „vierte[n] Gewalt“ (vgl. Jäger/Link 1993: 7 ff., Zitat 12; Dijk 1993: 80 ff.).

³⁹ Am 7. Januar 2005 verbrannte Oury Jalloh in einer Dessauer Polizeizelle und es formierte sich aufgrund dieses Ereignisses eine Gruppe von rassismuskritischen Menschen, die *Initiative in Gedenken an Oury Jalloh e. V.*, die sich bis heute mit der Aufklärung seines Todes befasst. Aus ihrer Perspektive hat auch fast neunzehn Jahre nach seinem Tod (Stand: November 2023) keine verantwortungsvolle Aufklärung der Todesursachen vonseiten der Richter_innen und Staatsanwaltschaft stattgefunden, so dass Oury Jallohs Fall für sie weiterhin als unabgeschlossen gilt. (Vgl. Initiative Oury Jalloh o. J.; 2023.)

⁴⁰ Die Recherche-AG des ehemaligen Bündnisses *Death in Custody*, die seit Herbst 2019 zu Todesfällen von ›Schwarzen‹ Menschen und ›*People of Color*‹ im polizeilichen Gewahrsam in ›Deutschland‹ recherchiert, registriert zudem zwischen 1990 und November 2023 insgesamt 241 Todesfälle. Dabei geht die Gruppe jedoch davon aus, dass die tatsächliche Zahl der rassistisch motivierten Todesfälle in Gewahrsam sehr viel höher sein dürfte, allerdings vor Gründung der Initiative nicht systematisch erfasst wurden. (Vgl. *Death in Custody* o. J.; deathincustody.noblogs.org 2022.)

Dabei greifen rechte Eliten wie andere rechte Strömungen auf ein Konglomerat unterschiedlicher rassistischer Denkangebote zurück. Diese Verflechtungen alter und neuer rassistischer Diskursformationen gestalten sich heute wie folgt:

Alte rassistische Logiken, wie der im 19. Jahrhundert aufgekommene ›biologische‹ Rassismus (vgl. Pieper et al. 2011b: 216, Fußnote 7), haben sich im 20. und 21. Jahrhundert mit neuen rassistischen Denkweisen wie dem differenziellen, ethnopluralistischen oder dem postliberalen Rassismus vermischt. Etienne Balibar konstatiert in diesem Zusammenhang, dass heute vornehmlich postliberale Formen des Rassismus in ›Europa‹ dominieren würden. Darunter versteht er moderne institutionelle Formen des Rassismus, die zwei gegensätzliche Denkweisen zusammenführen. Dies sind relativ starre Denkschemata, die zum einen auf ›biologisch‹ begründete ›Nationen‹konstrukte rekurren und zum anderen postliberale Denkweisen vertreten, die im Sinne flexibilisierter ›Leistungs‹steigerung und Verwertbarkeit des konkurrenzbezogenen Weltmarkts argumentieren. (Vgl. Balibar 1998: 34 ff.; 2008: 23.) Beide Logiken (das heißt, starre ›Nationen‹konstrukte und flexible ›Leistungs‹postulate) können sich auf unterschiedliche Weise in postliberalen Rassismen überlagern, wobei die Markt Komponente für ein wesentlich flexibleres Funktionieren im Vergleich zu ›biologischen‹ Rassismen sorgt. Dementsprechend arbeiten postliberale Formen des Rassismus, laut Marianne Pieper, Efthimia Panagiotidis und Vassilis Tsianos (2011b), wechselweise und je spezifisch mit biologistischen und kulturalistischen Markierungen. Diese Markierungen sind mit Mechanismen der Hierarchisierung und Normalisierung verbunden. So knüpfen diese Rassismen an emanzipative Diskurse der Gleichberechtigung an, indem sie beispielsweise universalisierend von ›frauen‹unterdrückenden und ›homo‹feindlichen Religionen und ›Kulturen‹ ›nicht-westlicher‹ ›(Post)Migrant_innen‹ ausgehen. Des Weiteren operieren sie über anti-religiöse oder auch säkulare Haltungen, die Religion und Staat strikt voneinander trennen. Sie arbeiten aber auch unter Zuhilfenahme von Überwachungstechnologien, die mittels biometrischer Technologien Rassismus auf einer materiell-körperlichen Ebene performativ hervorbringen. Postliberale Rassismen operieren darüber hinaus nicht nur über hierarchisierende und ausschließende binäre Logiken⁴¹, sondern vornehmlich über Prozesse einer partiellen und flexiblen Inklusion, wie sie bei den reversiblen Politiken der ›Staatsbürgerschaft‹ in Bezug auf ›(post)migrantische‹ Subjekte zu beobachten sind. Sie finden

⁴¹ Die binäre Logik ist im Rahmen eines kolonialen und rassistischen ›westlichen‹ Kontextes entstanden und beruht auf hierarchischen und wertenden Konstruktionen von Gegensätzen, auf deren Grundlage Identitäten hergestellt werden. Dementsprechend werden über die binäre Logik Identitäten konstruiert, die als abgeschlossen imaginiert werden und dabei zugleich wertende Ausschlüsse produzieren. (Vgl. FeMigra 1994: 49.) Auf die binäre Logik wird in dieser Arbeit zudem vertiefend in den Kapiteln 2.5.1, 2.5.2 und 5.2.2.3 eingegangen.

sich in ›Deutschland‹ heute im anti›migrantischen‹ und anti›muslimischen‹ Rassismus. (Vgl. Pieper et al. 2011b: 194 ff.; Friedrich/Tsianos 2015: 120.)

Alana Lentin verweist zudem auf eine dem postliberalen Rassismus ähnliche Variante des Rassismus in ›Europa‹, den „post-racial racism“ (Lentin 2015: 2). Er pendelt im heutigen Neoliberalismus, wie der postliberale Rassismus, zwischen Fixierung und Flexibilität hin und her (vgl. Lentin 2015: 3 ff., 11; Lentin/Karakayali 2016: 141 ff.). Dabei bleibt im „post-racial racism“ (Lentin 2015: 2) aus einer ›westlich weißen‹ Sichtweise, Rassismus ausschließlich auf vergangene Ereignisse bezogen (wie beispielsweise den Nationalsozialismus), während historische Zusammenhänge zu heutigen Erscheinungsformen von Rassismus negiert und kritische ›nicht-weiße‹ Perspektiven auf diesen ausgeblendet werden. Gleichzeitig wird das Vorhandensein von Rassismus in ›Europa‹ bestätigt, während das Konzept „race“ (Lentin/Karakayali 2016: 142) und seine Wirkmächtigkeit jedoch verneint werden und wie im kulturellen Rassismus durch die Konzepte von ›Kultur‹ und ›Ethnie‹ ersetzt werden. Ein Grund hierfür sei Lentin zufolge seit der Nachkriegszeit eine Reduzierung von Rassismus auf den Holocaust und eine damit einhergehende Tabuisierung des ›Rassekonzeptes‹. (Vgl. Lentin/Karakayali 2016: 141 f.; Lentin/Titley 2011: 49 ff.) Das heißt, Rassismus wird im „post-racial racism“ (Lentin 2015: 2) als eine vermeintlich historisch zurückliegende, zeitlich eingefrorene gesellschaftliche Erscheinung gedeutet, die heute nur in extremen Fällen auftritt. Er wird dabei als etwas vom Selbst und der Nation losgelöstes wahrgenommen. (Vgl. Lentin 2015: 4 f.) Synchron dazu erfolgt eine Flexibilisierung des Rassismus, die über seine Universalisierung bewirkt wird, das heißt alle Menschen gelten ohne Unterschied als rassistisch diskriminierbar. Dadurch wird es möglich, mit einer Täter-Opfer-Umkehr zu arbeiten, etwa wenn Menschen mit Rassismuserfahrung diese gegenüber ›weiß‹-positionierten Menschen kritisch äußern und dann von ihnen als rassistisch bezeichnet werden. (Vgl. Lentin/Karakayali 2016: 142 f.) Der „post-racial racism“ (Lentin 2015: 2) erzeugt dabei innerhalb seiner Konzeption einen Widerspruch: Einerseits kann öffentlich und rechtlich gegen Rassismus interveniert werden, andererseits verschleiert er die staatlichen und institutionalisierten Formen des Rassismus sowie seine historischen Verweisungszusammenhänge und ermöglicht so, dass Rassismus stillschweigend systemimmanent fortgeführt werden kann. (Vgl. Lentin 2015: 3 ff.)

Die eben skizzierten unterschiedlichen historischen Erscheinungsformen von Rassismus müssen dabei einerseits als Effekte von Dissidenzen rassistisch markierter Individuen und ihrer Migrationsbewegungen gedeutet werden (vgl. Pieper et al. 2011b: 195 f.), andererseits aber auch als herrschaftssichernde Funktionsmechanismen in heutigen neo- und postliberalen Ge-

sellschaften, die in einem historischen Verweisungszusammenhang zum Zeitalter von Imperialismus, Kolonialismus und Faschismus stehen.

Angesichts der aufgezeigten alltäglichen und historisch kontingenten Präsenz von Rassismus halte ich es aus einer ›weißen‹ rassismuskritischen Perspektive für zwingend notwendig, Rassismus weiterhin hartnäckig und entschieden zu bekämpfen, da diese Diskriminierungsformen gegen menschliche und demokratische Grundwerte⁴² verstößt. In dieser Arbeit verfolge ich daher die Frage, wie es dazu kommt, dass Menschen anfangen, sich rassismuskritisch zu engagieren: Welche Motivation liegt dem Rassismuskritisch-Werden der Menschen zugrunde? Welche Ereignisse spielen dabei eine Rolle? Wodurch zeichnen sich diese Ereignisse aus? Bewegen sie sich nur auf der kognitiven Ebene? Wird das Rassismuskritisch-Werden von Menschen also vornehmlich über kognitive Informationen inspiriert oder spielen auch Affekte eine Rolle? Und wenn ja, welche?

Auch möchte ich genauer untersuchen, wie sich das Verhältnis zwischen Rassismus und rassismuskritischer Dissidenz denken lässt und wie sich rassismuskritische Werdensweisen angemessen theoretisch erfassen und wie sich solche theoretischen Erklärungsansätze möglicherweise für rassismuskritische Bewegungspolitiken nutzbar machen lassen. Sind dafür poststrukturalistische Ansätze – wie Michel Foucaults Konzept von Macht, Herrschaft und Widerstand und Judith Butlers Performativitätstheorie – ausreichend, um die Dissidenzen von Menschen und die rassistischen Macht- und Herrschaftsverhältnisse, in die sie involviert sind, zu erklären? Oder sind Dissidenzen, Macht und Herrschaft anders und möglicherweise noch komplexer zu denken?

Dies sind Fragen, mit denen sich sozial- und kulturwissenschaftliche Disziplinen, wie unter anderem die Soziologie, auseinandersetzen müssen und die es zu beantworten gilt, um die Komplexität sozialer Wirklichkeit in Bezug auf rassismuskritische Dissidenzen besser zu verstehen und um auf dieser Wissensgrundlage Rassismus wirkungsvoller entgegenzutreten. Den genannten Fragen werde ich in dieser Arbeit qualitativ-empirisch nachgehen.

Ziel meiner Arbeit ist es dabei, an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und rassismuskritischer Bewegung einen kritischen Reflexionsraum zu rassismuskritischen Werdensweisen zu eröffnen. In diesem Reflexionsraum soll das in meiner Arbeit generierte Wissen einerseits der wissenschaftlichen rassismuskritischen Lehre als didaktische Inspiration dienen und der Bewe-

⁴² Siehe hierzu das Diskriminierungsverbot in Art. 14 der ›Europäischen‹ Menschenrechtskonvention und in Artikel 3 des Grundgesetzes.

gungsforschung neue Erkenntnisse über das Funktionieren von rassismuskritischen Bewegungen liefern. Andererseits soll es rassismuskritischen Bewegungszusammenhängen und den darin agierenden emanzipatorisch-gesellschaftskritischen Menschen zur Verfügung gestellt werden. Sowohl auf der wissenschaftlichen als auch auf der bewegungspolitischen Ebene könnte dieses Wissen im besten Fall dabei helfen, noch mehr Menschen zu einem rassismuskritischen Engagement zu motivieren. Denn, wie es eine von mir interviewte Person treffend formulierte: „Wir sind viel zu wenige.“ Anders gesagt: Angesichts der sich immer weiter verschärfenden rassistischen Verhältnisse in ›Deutschland‹ und ›Europa‹ ist es dringend erforderlich, verstärkt rassismuskritische Dissidenzen voranzutreiben und dafür mehr engagierte Menschen für rassismuskritische Zusammenhänge gewinnen zu können.

Bei der Erarbeitung des Forschungsstands zeigte sich, dass rassismuskritische Dissidenzen ein marginales, theoretisch nur partiell bearbeitetes und empirisch kaum untersuchtes Forschungsfeld darstellen. In diesem Forschungsfeld wurden speziell rassismuskritische Werdensweisen bisher nur am Rande thematisiert. Wie Menschen dazu kommen, sich rassismuskritisch zu engagieren, ist zwar als Erfahrungswissen in den entsprechenden Bewegungskontexten vorhanden, wurde bisher aber nicht wissenschaftlich erfasst. Die vorliegende qualitativ-empirische Untersuchung, angesiedelt zwischen kritischer Rassismusforschung und Bewegungsforschung, soll einen Beitrag dazu leisten, dieses Forschungsdesiderat zu beheben. Sie untersucht dafür – auf der Grundlage narrationsgenerierender Expert_inneninterviews mit rassismuskritischen Aktivist_innen – rassismuskritische Praxen und schließt diese an poststrukturalistische, ›queer‹feministische, postkolonial-dekonstruktivistische, posthumanistische und neo-materialistische Theorien an. Ziel ist es demgemäß, das Rassismuskritisch-Werden der Menschen zu erforschen und zu erklären. Die rassismuskritischen Praxen und Werdensweisen meiner Interviewpartner_innen erstrecken sich dabei ausgehend von den 1990er Jahren bis 2011. In den Erzählungen meiner Interviewten wurden folgende Themen von ihnen als relevant markiert:

- Dissidenzen gegen rassistische und rechte Gewalt (wie den rechten, rassistischen Pogromen und Angriffen nach der Vereinigung beider ›deutscher‹ Staaten),
- rassismuskritische Initiativen gegen staatlichen Rassismus (wie er etwa in den Asylbestimmungen oder in rassistischer Polizeigewalt zum Ausdruck kommt) sowie
- Interventionen gegen Alltagsrassismen (etwa rassistische Fragen nach der ›Herkunft‹ ebenso wie unreflektierte rassistische Bemerkungen in alltäglichen Gesprächen).

Diese in den Erzählungen der Interviewten plastisch werdenden Ereignisse liegen zeitlich zurück. Dies nimmt den Erzählungen jedoch nicht die Bedeutung für die aktuell auftretenden

Rassismen und die darauf reagierenden kritischen Dissidenzen: Heutige rassismuskritische Praxen und Werdensweisen knüpfen an die zeitlich vorhergehenden an und es finden sich ähnliche Themen und Motivationen, so dass die damaligen Praxen und Werdensweisen für heute noch Relevanz besitzen. So richten sich damalige und heutige rassismuskritische Praxen und Werdensweisen gleichermaßen gegen die rassistischen Kontinuitäten in der ›BRD‹, die historisch in die Zeiten von Kolonialismus und Nationalsozialismus zurückreichen. Diese rassistischen Kontinuitäten haben sich in der ›BRD‹ immer wieder in rassistischen Gesetzgebungen (Asyl- und Aufenthaltsrecht, ›Inländerprimat‹) und rechten Denk-, Fühl- und Handlungsweisen in der Bevölkerung (un/reflektierten rassistischen Denklogiken, Wörtern, Äußerungen, rassistischen Pogromen, Angriffen, Attentaten und Ähnlichem) geäußert.

Mit meiner Arbeit will ich nicht nur wissenschaftlich und bewegungspolitisch hilfreiche Informationen bereitstellen, über die potenziell gesellschaftspolitische Veränderungen in einem emanzipatorischen Sinne vorangetrieben werden können, sondern verstehe mich als Wissenschaftlerin gerade in dieser Tätigkeit als potenziell aktivierender Teil der rassismuskritischen Bewegung. Ich stelle durch meine wissenschaftliche Tätigkeit der universitären Lehre, der Bewegungsforschung und rassismuskritischen Bewegungen Informationen zum Rassismuskritisch-Werden zur Verfügung. Dabei folge ich Riedners Ansatz. Er spricht mit Bezug auf die militante Forschung⁴³ kritischen Wissenschaftler_innen bewegungspolitische Bedeutung zu, wenn sie Wissensproduktionen hervorbringen, die eine macht- und herrschaftskritische Wissenschaft und Bewegung vorantreiben. (Vgl. Riedner 2014: 282, 294 ff.; Barad 2007.)

Um es den Leser_innen zu ermöglichen, die Perspektive einzuordnen, aus der heraus ich das Wissen in dieser Arbeit produziere, folgen hier einige Informationen zu meiner rassismuskritischen Politisierung, meinem rassismuskritischen Engagement und meiner gesellschaftlichen Positionierung.

Mein eigenes rassismuskritisches Engagement setzte als junge Erwachsene Ende der 1980er Jahre ein und besteht bis heute mal mehr, mal weniger intensiv fort. Während der Arbeit an dieser Studie überschneidet sich dabei mein Engagement teilweise mit dem meiner Interviewpartner_innen.

Meine ersten bewussten politischen Auseinandersetzungen mit dem Thema Rassismus wurden als Jugendliche maßgeblich durch meine Schwester und ihren Freund vorangetrieben. Der Freund meiner Schwester engagierte sich als linksprogressiver Aktivist unter anderem im Be-

⁴³ Siehe zur *Militanten Forschung* in Kapitel 1.1.1, Fußnote 62.

reich der ›Geflüchteten‹politik, und wenn ich bei ihnen zu Besuch war, diskutierten wir häufig über politische Themen: Rassismus in ›Deutschland‹, Asylgesetze, die Situation von ›Geflüchteten‹ in ›Deutschland‹, eigene Verstrickungen in Rassismus. Insbesondere die Bekämpfung von Rassismus nahm für sie in ihrer politischen Arbeit einen besonders hohen Stellenwert ein. Ich lernte die politischen und ›geflüchteten‹ Freund_innen von ihnen kennen, ging mit auf rassismuskritische Veranstaltungen und Kongresse und las erstmals, theoretische Bücher über Rassismus. Diese frühen kontinuierlichen Begegnungen und Auseinandersetzungen brachten mich vor meinem eigenen biographischen Hintergrund, zunächst innerlich, später aber auch äußerlich, in rassismuskritischer Hinsicht in Bewegung: Setzte ich mich zunächst noch vornehmlich gedanklich mit Rassismus auseinander, begann ich mich Ende der 1980er Jahre aktiv rassismuskritisch zu engagieren. Initialzündend für mein rassismuskritisches Engagement war dabei damals Richard Attenboroughs Film *Schrei nach Freiheit*, den er auf der Grundlage Donald Woods autobiographischem Buch *Ein Schicksal in Südafrika. Steve Biko* gedreht hatte. Ich weiß noch genau, wie aufgewühlt ich nach diesem Film war: Wut, Tränen, Fassungslosigkeit angesichts der rassistischen Gewalt. Ich entschied noch am selben Abend gegen Apartheid aktiv werden zu wollen. Ab da nahm mein aktivistisches rassismuskritisches Engagement seinen eigenwilligen kurvenreichen und zickzackförmigen Lauf bis heute: Ich engagierte mich für ein Jahr in einer ›Südafrika‹-Gruppe, wurde später eine Zeit lang aktiv in einer Solidaritätsgruppe für einen ›afroamerikanischen‹ Journalisten, der in Pennsylvania unschuldig zum Tode verurteilt wurde, beschäftigte mich im Rahmen einer politischen ›Frauen*‹gruppe mit ›queer‹feministischer Theorie und Praxis und engagierte mich gegen Atomkraft und Rassismus, gründete eine feministische Antifaschismusgruppe mit, rief eine weitere feministische ›Frauen*‹-Gruppe ins Leben, die sich schwerpunktmäßig mit dem Thema Rassismus auseinandersetzte und im Rahmen der Wanderausstellung *Unerwünscht* eine Veranstaltung zu Feminismus und Kolonialismus organisierte und inhaltlich gestaltete. Zudem produzierte ich mit der Gruppe eine Radiosendung zur Veranstaltung. Die Veranstaltung war dabei maßgeblich inspiriert durch die Kritik der Gruppe FeMigra an der ›weiß-deutschen‹ ›Frauen‹bewegung sich nicht mit dem Thema Kolonialismus auseinandergesetzt zu haben (vgl. FeMigra 1994: 50).

Ab Ende der 1990er Jahre nahm ich dann wiederholt zusammen mit ›queer‹feministischen Aktivist_innen aus meinen Gruppenzusammenhängen an antirassistischen Sommer-Camps teil. Ich arbeitete in der Zeit zudem mit anderen ›Frauen*‹ zusammen zum Thema ›Frauen*‹ und Abschiebungen und war aktives Mitglied in einer bundesweiten politischen Gruppe, die zu Rassismus/›Critical Whiteness‹ arbeitete.

Später zu Beginn meiner Studie konzentrierte sich mein rassismuskritisches Engagement zunehmend auf antidiskriminierende Bildungsarbeit mit den Schwerpunkten Rassismus/›*Critical Whiteness*‹, ›*Queer*‹Feminismus und ›Klassen‹diskriminierung: Ich nahm (2007–2014) an mehreren rassismuskritischen Fortbildungen teil und gab zusammen mit anderen oder alleine Workshops zu den eben genannten Themenbereichen.

Mit dem Ende meines Stipendiums (08/2011) musste ich zur Sicherung meines Lebensunterhaltes während der Promotion lohnarbeiten. Durch die so entstandene hohe Arbeitsbelastung (50–70 Stunden pro Woche) reduzierte sich mein rassismuskritischer Aktivismus bis 2014 zunehmend, dennoch blieb ich mit Aktivist_innen in Kontakt und über die aktuellen Entwicklungen informiert.

Als ›weiße‹, rassismuskritische Wissenschaftler_in bin ich dabei, ohne es zu wollen, selbst in die gesellschaftlichen rassistischen Verhältnisse involviert, gegen die ich mich wende. So bin ich beispielsweise gegenüber meinen ›nicht-weißen‹ Interviewpartner_innen privilegiert. Ich habe innerhalb des rassistisch strukturierten Gesellschaftssystems in ›Deutschland‹ den Vorteil als Angehörige der unteren ›weißen‹ ›Mittelstandsnorm‹ unter anderem einen leichteren Zugang zu Bildung und Arbeit zu haben. Zudem ist davon auszugehen, dass ich die rassistischen Gesellschaftsstrukturen selbst aktiv ungewollt reproduziere, wie beispielsweise in der folgenden Eingangssequenz zu einem Interview mit Elias, einem ›nicht-weißen‹ nach ›Deutschland‹ geflohenen Interviewpartner zu bemerken ist:

- A:** O.K. (1) Dann::: wär' das schön::, (4) wenn du mir jetzt die Geschichte deines Politisch-Werdens erzählen könntest und deines politischen Engagements. [...]
- E.:** O.K. gut, ich soll das nur auf ›Deutsch‹ sagen, was, was ich hier mache, was ich hier gemacht habe? ((Schieben von Tassen)) O.K., gut. ((räuspert sich)) (2) So, ((Anja lacht)) kann ich anfangen? ((lacht))
- A:** Hmh. ((lacht))
- E:** O.K. So actually (2) I came here in ›Germany‹ things (3) / think, if I remember very well it should be / (2) was it Oktober 9:::7? (3) It was Oktober 1997 under::: / like a ›refugee‹ and ›asylum seeker‹.

Gleich zu Beginn des Interviews initiierte Elias hier einen Rollenwechsel, indem er nicht, wie von mir unausgesprochen erwartet wurde, das Interview auf ›Deutsch‹ führte, sondern überraschend das Interview auf ›Englisch‹ begann. Nicht Elias war hierbei derjenige, dem die Sprache in dem Land, in das er floh, nicht gänzlich vertraut war, er potenziell nicht alles bis ins Detail verstand, wenn gleich er gut ›Deutsch‹ sprechen kann, sondern ich. Das heißt, Elias ermächtigte sich hier mit diesem Akt, indem er meiner Erwartung nicht entsprach. Mir wurde erst während der Analyse des Interviews bewusst, dass ich mit dieser unreflektierten Haltung den rassisti-

schen ›bundesrepublikanischen‹ Mainstream reproduzierte, der selbstverständlich davon ausgeht, dass ›Migrant_innen‹ in der ›BRD‹ sich den sprachlichen Gepflogenheiten des Landes anpassen und ›Deutsch‹ sprechen.

Gleichzeitig mache ich auf anderen gesellschaftlichen Ebenen Diskriminierungserfahrungen als ›Frau*‹, die sich als ›queer‹feministisch versteht und aus einer Familie kommt, deren Eltern keine akademischen Berufsabschlüsse haben und die ›Klassen‹diskriminierungserfahrungen hat.

Meine Situierung birgt folglich Brüche und Widersprüche.

Diese komplexe Ausgangslage erforderte daher einen machtsensiblen Umgang in meinem Forschungsprojekt, insbesondere meinen Interviewpartner_innen und ihren Daten gegenüber. Wichtig war es bei der Datenerhebung, -auswertung und während des Verfassens der Dissertation diese unterschiedlichen Machtgefälle in meiner Arbeit zu benennen und mein eigenes Tun immer wieder selbstkritisch zu hinterfragen. Ebenso zentral war es, Kritik, unter anderem in Bezug auf meine eigenen potenziellen Reproduktionen von Macht- und Herrschaft, anzunehmen, denn meine Perspektive ist, wie jede andere, nur partiell und begrenzt. Um das Machtgefälle in meinem Forschungsprojekt möglichst flach zu halten, habe ich auch über betreffende Aspekte des Forschungsdesigns nachgedacht und diese mit meinen Interviewpartner_innen, mit rassismuskritischen Aktivist_innen und Wissenschaftler_innen diskutiert. Dabei beschäftigten mich folgende Fragen: Sollte ich als ›weiße‹ Wissenschaftlerin nur ›weiß‹ situierte Personen im Hinblick auf ihre rassismuskritische Politisierung interviewen oder auch ›nicht-weiße‹ Perspektiven miteinbeziehen, auch wenn dadurch ein größeres Machtgefälle entstand? Sollten die Interviewpartner_innen an meinem Projekt beteiligt werden? Und wenn ja, wie?

Ich entschied mich unter der (oben genannten) Prämisse, die unterschiedlichen Machtgefälle in meiner Arbeit sichtbar zu machen, für eine multiperspektivische Sicht auf rassismuskritische Politisierungen, da ich eine Fokussierung auf nur ›weiße‹ Positionen als verkürzt und ausschließend empfand.

Mein Forschungsprojekt richtete ich zudem nur ansatzweise und nicht konsequent partizipativ aus: Denn, wenngleich ich mit einer konsequent partizipativen Arbeitsweise, als gemeinschaftlich entwickeltes Projekt mit mehreren Autor_innen, sympathisierte, entsprach diese nicht dem Format einer Dissertation. Als Kompromiss ließ ich stattdessen den Interviewpartner_innen zumindest die Möglichkeit, ihre transkribierten Interviews und meine Auswertung zu lesen und kritisch zu kommentieren. Die meisten Interviewpartner_innen hatten an dieser Form der Partizipation jedoch verständlicherweise kein großes Interesse. Sie bedeutete für meine Inter-

viewpartner_innen einen zeitlichen Mehraufwand in ihrem sowieso schon überfüllten Alltag. Zwar fanden sie das Lesen ihres transkribierten Interviews und meiner Auswertung ebenso wie die Möglichkeit einer kritischen Rückmeldung dazu für mein Forschungsprojekt unterstützenswert, konnten darüber hinaus aber kaum Eigengewinn ziehen. Einige Interviewpartner_innen hatten jedoch Interesse an dem Transkript ihres Interviews. Zudem begrüßten alle Interviewpartner_innen die Möglichkeit, nach Fertigstellung der Forschungsarbeit informiert zu werden und bekundeten Interesse, die fertige Arbeit zu lesen.

Abschließend möchte ich an dieser Stelle nicht unerwähnt lassen, dass meine rassismuskritische Sichtweise in dieser Arbeit maßgeblich durch die Erkenntnisse von ›*People of Color*‹ und ›(Post)Migrant_innen‹ inspiriert ist, ohne die ich die Bedeutung meiner ›weißen‹ Positionierung für meine politische und wissenschaftliche Arbeit wesentlich eingeschränkter hätte reflektieren können. Dieser Reflexionsprozess ist dabei unabgeschlossen und wird, solange rassistische Gesellschaftsverhältnisse existieren, ein fortwährender Wegbegleiter meines Tuns sein.

Strategische Schreibweisen und Begriffssetzungen

In diesem Abschnitt werde ich zum einen einige grundsätzliche Anmerkungen zu meinem Verständnis zentraler theoretischer Begriffe und zu meinem strategischen Umgang mit der Schreibweise bestimmter Begriffe machen, zum anderen werde ich auf dieser Grundlage einige zentrale begriffliche Selbst- und Fremdpositionierungen, die ich in meiner Arbeit verwende, inhaltlich erklären. Dies ist für ein besseres Verständnis, zur theoretischen Präzisierung der verwendeten Begriffe und im Hinblick auf die Herausforderung, rassistische Macht- und Herrschaftsverhältnisse in der Sprache nicht reproduzieren zu wollen, notwendig.

Meine Begriffsbestimmungen begreife ich hierbei in Anlehnung an Spivak (vgl. Spivak 1988a: 205 ff.; 1993: 132) als strategische, mit denen vorläufig aus einer spezifisch verorteten Position heraus gearbeitet werden kann. Denn wie gleich noch zu sehen sein wird, sind Bedeutungen von Begriffen keineswegs – wie Versuche ihrer Definition dies suggerieren könnten – fix, sondern befinden sich in permanenter wissenschaftlicher und politischer Diskussion und sind für zukünftige Verschiebungen unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen prinzipiell offen.

Begriffe verstehe ich in diesem Zusammenhang sowohl im Sinne Barads als agentielle Schnitte (siehe Kapitel 2.1) als auch angelehnt an Derridas Verständnis von *différance* (siehe Kapitel 2.5.1) als differenzielle Verweisungen auf eine unabschließbare Bedeutungsvielfalt. Dabei sei darauf hingewiesen, dass das, was begrifflich eingefangen werden soll, aufgrund der Singularität und der nie stillstehenden Zeitlichkeit eines Phänomens sowie der fortwährenden unendli-

chen Bedeutungsverweisungen von Begriffen sprachlich nie gänzlich erfasst werden kann respektive, dass es immer einen nicht erfassbaren Bedeutungsüberschuss bei der Verwendung von Begriffen gibt. Gleichwohl weist Barad über Derrida hinausgehend in ihrer theoretischen Perspektive des agentuellen Realismus auf die agentuell-materielle Dimension von Sprache hin: Begriffe stellen für sie nicht nur sprachliche Konstruktionen dar, sondern bringen zugleich das, was sie benennen, mit jedem erneuten Benennungsakt in Intraaktion mit ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Agentien (siehe Kapitel 2.1) diskursiv-materiell hervor. Über diesen materiell performativen Akt werden entsprechend einer in ›westlichen‹ Gesellschaften vorherrschenden, hierarchisch operierenden Duallogik zeitweilige Ein- und Ausschlüsse produziert, über die sich bestehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse materialisieren. Es ist jedoch aufgrund der Prozesshaftigkeit von Begriffen möglich, die bestehenden gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse beim nächsten diskursiv-materiellen Sprechereignis, zumindest auf der Mikroebene zum Beispiel in Bezug auf Selbstentwürfe, zu verändern respektive sie zu unterlaufen. (Vgl. Barad 2012a: 78 ff.; Derrida 2013; 2009: 63 ff.; 1997: 76 ff.) Ein Unterlaufen der Macht- und Herrschaftsverhältnisse auch auf der Makroebene stellt im Hinblick auf die ›bundesdeutschen‹ Verhältnisse gleichwohl kein leichtes Unterfangen dar und bedarf mehr als materiell-sprachliche Interventionen. Um zum einen auf die Materialisierung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen über eine binär-hierarchisch operierende Logik im Vollzug des agentuellen Schnittes der Begriffsfestlegung hinzuweisen und zum anderen auf die dissidenten Potenziale, die sich jenseits dieses Schnittes befinden, aufmerksam zu machen, schreibe ich Wörter, die sich entlang von binären Machtachsen bewegen und sie entweder reproduzieren oder unterlaufen wollen, in einfache ›französische‹ Anführungszeichen. Einige Beispiele hierfür, die im Folgenden noch näher erläutert werden, sind die Begriffe ›*People of Color*‹, ›Schwarz‹, ›(Post)Migrant_innen‹, ›*Refugees*‹, ›*Non-Citizens*‹, ›Weißsein‹, ›Anderungsprozesse‹, ›Geanderte‹, ›andere‹⁴⁴. Mit dieser Markierung möchte ich in Anlehnung an die dekonstruktivistische Praxis des Durchstreichens (vgl. Derrida 2013: 42 f.; 1988b: 81; Meyer 2012: 33) und gleichzeitig in ihrer Erweiterung den Lesefluss in meiner Arbeit bewusst stören, um die_den Leser_in immer wieder an die konstruierte, agentuelle Dynamik von Begriffen zu erinnern und darüber die Möglichkeit schaffen, gewohnte Denk-, Fühl- und Handlungsbahnen zu verlassen.

⁴⁴ Darüber hinaus werden aber auch Begriffe, die sich auf andere Macht- und Herrschaftsachsen, wie zum Beispiel ›Nation‹, ›Klasse‹, ›Geschlecht‹, ›Alter‹ oder körperliche und geistige Fähigkeiten beziehen, mit einfachen ›französischen‹ Anführungsstrichen markiert, um auch auf ihren diskursiv-materiellen, konstruktivistischen Charakter hinzuweisen.

Die Begriffe ›*People of Color*‹, ›Schwarz‹, ›(Post)Migrant_in‹, ›*Refugee*‹ und ›*Non-Citizen*‹ werden darüber hinaus auch in Anführungszeichen und zudem großgeschrieben, um darauf hinzuweisen, dass es Eigenbezeichnungen sind, die aus rassismuskritischen dissidenten Zusammenhängen hervorgegangen sind und auf das Unterlaufen rassistischer Fremdzuschreibungen zielen (vgl. Fuchs/Habinger 1996: 10; Schultz 1990: 45; Dean/Stützel 2009: 28). Mit der Großschreibung soll noch einmal in Anlehnung an die Schreibweisen von ›*People of Color*‹ und ›Schwarzen‹ Menschen explizit auf das politische Widerstandspotenzial von ›*People of Color*‹, ›Schwarzen‹ Menschen, ›(Post)Migrant_in‹, ›*Refugees*‹ und ›*Non-Citizens*‹ aufmerksam gemacht werden (vgl. Fuchs/Habinger 1996: 10; Schultz 1990: 45).

›Weißsein‹ schreibe ich hingegen entsprechend meiner oben ausgeführten Vorgehensweise deswegen in einfachen ›französischen‹ Anführungsstrichen, um auf die machtvollen, herrschaftlichen, sozialen Konstruktionsprozesse innerhalb seines intraaktiven materiellen Werdens (siehe Kapitel 2.1) hinzuweisen, die über gesellschaftliche Hierarchien und ›Normen‹ gewaltsame Ausschlüsse hervorbringen. Dabei wird ›weiß‹ im Unterschied zu ›Schwarz‹ und ›*People of Color*‹ kleingeschrieben, um auf eine Differenz zur Bedeutungsebene des ›Schwarzen‹ Widerstandes von ›Schwarzen‹ Menschen und ›*People of Color*‹ aufmerksam zu machen (vgl. Eggers et al. 2005: 13).

Darüber hinaus verwende ich gemäß dem Vorschlag von Steffen Kitty Herrmann einen Unterstrich oder ›*Gender*_*Gap*‹ bei substantivischen Personenbezeichnungen, bestimmten und unbestimmten Artikeln sowie Pronomen. Ein Anwendungsbeispiel dafür wäre „Die_*der* Aktivist_innen und ihre_*seine* Utopien“. Der ›*Gender*_*Gap*‹ steht symbolisch für einen Zwischenraum, der die Bandbreite von ›Geschlechtlichkeiten‹ jenseits der Binarität von ›Mann‹ und ›Frau‹, beispielsweise ›Trans*‹ und ›Inter*‹⁴⁵, zugleich verkörpern und ihr Rechnung tragen soll. (Vgl.

⁴⁵ ›Trans*‹ ist ein weitgefaster politischer Begriff für Menschen und deren Lebensweisen, die das Denkmodell der ›biologisch‹ begründeten ›Zweigeschlechtlichkeit‹ infrage stellen, und umfasst somit eine Pluralität von selbstbezeichneten ›Geschlechtlichkeiten‹ und ›Nicht-Geschlechtlichkeiten‹ (vgl. Franzen/Sauer 2013: 7 f.; Kleiner 2016). Diese reichen von Selbstverständnissen, die sich auf medizinisch geprägte Begriffe wie ›Transsexuelle‹ beziehen, über weiter gefasste Verständnisse wie ›*transgender*‹, ›transidentisch‹, ›Transfrau‹/›Transmann‹ bis hin zu Positionen jenseits der ›Geschlechterbinarität‹ wie ›*non-binary*‹, ›(*gender*)*queer*‹, ›*genderfluid*‹ oder ›*genderless*‹. Für einen Überblick über die Verwendungen der unterschiedlichen ›Trans*‹-Konzepte in ›*queer*‹politischen Bewegungszusammenhängen siehe Franzen/Sauer 2013: 7 ff. Dabei formieren sich ›Trans*‹-Selbstentwürfe und -Lebensweisen immer in Abhängigkeit von weiteren Macht- und Herrschaftsachsen wie ›soziale‹ und ›kulturelle‹ ›Herkunft‹, ökonomisches Kapital, ›Alter‹, ›Aussehen‹, ›körperliche und geistige Leistungsfähigkeit‹ und anderen. Mit dem Stern in der Schreibweise ›Trans*‹ soll auf diese komplexen und beweglichen Verbindungen im Rahmen von ›Trans*‹Identitäten und -Lebensweisen aufmerksam gemacht werden. Der Begriff ›Trans*‹ wird zudem seit jüngerer Zeit neben dem Begriff ›*Transgender*‹ als Oberbegriff für alle eben dargestellten ›Geschlechtlichkeiten‹ verwendet. Er etablierte sich bedingt durch eine

Herrmann 2003.) Es werden auch Begriffe, die auf die ›hetero‹normative dichotome ›Geschlechts‹konstruktion ›Frau‹/›Mann‹ verweisen, entsprechend meiner dekonstruktivistischen Markierungsstrategie in einfachen ›französischen‹ Anführungsstrichen geschrieben, um auf deren machtvolle diskursiv-materielle Konstruktion hinzuweisen.

Zudem schreibe ich im Anschluss an die feministische ›Natur‹wissenschaftlerin und Wissenschaftstheoretikerin Donna Haraway teilweise in der 1. Person Singular.⁴⁶ Damit möchte ich auf die Situiertheit, Partialität und diskursiv-materielle Performativität von Wissensproduktionen hinweisen. (Vgl. Haraway 1995a: 80 ff.)

›People of Color‹

Ich verwende den Begriff ›*People of Color*‹ (›PoC‹) hier in der politischen Bedeutung, die der Politik- und ›Kultur‹wissenschaftler Kien Nghi Ha ihm zugeschrieben hat. Der Begriff steht dabei für einen herrschaftskritischen politischen Ansatz, der historisch bis in das koloniale Zeitalter und dort bis zu den ›*free people of color*‹ der ›US-amerikanischen‹ Sklavenhaltergesellschaft zurückverfolgt werden kann. Die Geschichte Letzterer zeichnet sich durch Komplexität, Ambivalenz und Brüchigkeit aus und reichte vom politischen Widerstand gegen Sklaverei und Rassismus bis hin zu Verrat und Mittäterschaft. Ungeachtet dieses ambivalenten geschichtlichen Hintergrundes ist das Konzept heute emanzipatorisch ausgerichtet und muss von dem bis heute zumeist noch negativ besetzten, in eine biologistische Herrschaftsideologie eingelassenen Begriff ›*Colored*‹ unterschieden werden. Letzterer verwies auf eine Zwischenposition in der

Kontroverse, die sich um den Oberbegriff ›*Transgender*‹ entfachte, da es Menschen gibt, die sich sowohl mit medizinischem ›Geschlechts‹wechsel als auch ohne diesen jeweils als exklusiv ›transexuell‹ oder als ›*transgender*‹ bezeichnen. Dadurch fielen einige ›Trans*‹selbstverständnisse aus dem Oberbegriff ›*Transgender*‹ heraus. Sie konnten durch den noch weiter gefassten Oberbegriff ›Trans*‹ inkludiert werden, da er neben allen anderen ›nicht-hetero‹normativen ›Geschlechter‹entwürfen eben auch alle Selbstverständnisse von ›*Transgender*‹ und ›Transexualität‹ miteinbezog.

›Inter*‹ ist ein Oberbegriff für die vielfältigen ›geschlechtlichen‹ Selbstverständnisse von Menschen, die mit körperlichen Merkmalen auf die Welt kommen, die ›biologisch‹ nicht dem ›Zweigeschlechtersystem‹ zuzuordnen sind. Beispiele dafür sind unter anderem Selbstbezeichnungen als ›intergeschlechtlich‹, ›zwischen-geschlechtlich‹ oder ›*intergender*‹. Ähnlich wie bei dem Begriff ›Trans*‹ verweist der Stern in der Schreibweise ›Inter*‹ auf diese vielfältigen Selbstentwürfe. Einige ›Inter*‹Menschen verorten sich dabei sowohl im Rahmen von ›Inter*‹ als auch in dem von ›Trans*‹. ›Inter*‹Menschen grenzen sich jedoch auch häufig von ›Trans*‹ begriffen und -räumen ab, da sie vielfach in diesen vereinnahmt werden und ihre spezifische Lebenssituation mit sich von ›Trans*‹ unterscheidenden Diskriminierungslinien nicht beachtet wird. Ich führe ›Inter*‹Menschen hier daher noch einmal extra an. (Vgl. Kleiner 2016; Trans* Inter* Beratungsstelle o. J.; TriQ-Projekt „Antidiskriminierungsarbeit & Empowerment für Inter*“ 2015; Franzen/Sauer 2013: 7 ff.)

⁴⁶ Dieser wissenschaftliche Schreibstil ist auch im ›englisch‹sprachigen Raum und in der ›Internationalen‹ Ethnologie üblich.

kolonialen ›Rassen‹hierarchie im Zeitalter des Kolonialismus und bezeichnete so Personen, die gegenüber ›Schwarzen‹ als höherwertig und gegenüber ›Weißen‹ als minderwertig galten.

Von dieser Begriffs-Differenz ausgehend, kam der heute verwendete Begriff ›*People of Color*‹ nach der Entstehung der ›*Black*‹-Power-Bewegung in den ›USA‹ Ende der 1960er Jahre auf: Er ist eng verbunden mit dem ›*Black*‹-Panther-Aktivismus und dessen Einfluss sowohl auf die ›afro-amerikanische‹ Community als auch auf weitere marginalisierte Bevölkerungsgruppen, wie die ›*Asian-Americans*‹, die ›*Native Americans*‹ und die ›*Chican_os_as*‹, des Weiteren mit den damaligen „anti-kolonialen ›Befreiungsprozesse[n]‹“ (Ha 2007: 37), dem Aufkommen postkolonialer Theorie, emanzipativ revolutionären und real-sozialistischen Vorbildern wie Che Guevara und Mao Zedong und den emanzipatorischen gruppenübergreifenden Initiativen der *Rainbow Coalition* und dem *Health Revolutionarity Unity Movement* in den ›USA‹.

Vor diesem historischen und politischen Hintergrund stellt Ha fest, dass der ›*People of Color*‹-Ansatz heute einen solidarischen Ort bietet für vielfältigste, sich überlagernde Bündnispolitiken, die sich „gegen alle Formen von Gewalt und Herrschaft aussprechen“ und alle marginalisierten und von Rassismus betroffenen Menschen dabei einbezieht. (Vgl. Ha 2007: 31–37, Zitat 38.) Er beschreibt das historisch entstandene, sich immer wieder in Bewegung befindliche Konzept zusammenfassend wie folgt:

People of Color bezieht sich auf alle rassifizierte Menschen [...]. Er verbindet diejenigen, die durch die Weiße Dominanzkultur marginalisiert sowie durch die Gewalt kolonialer Tradierungen und Präsenzen kollektiv abgewertet werden. Auf diese Weise kann ein analytischer wie politischer Rahmen geschaffen werden, in dem sich Unterschiede, Gemeinsamkeiten sowie Überlagerungen unterschiedlicher Unterdrückungsverhältnisse und Ausbeutungszusammenhänge von People of Color in einem postkolonialen Kontext thematisieren lassen. Dabei werden einerseits die (zugeschriebenen) ethnischen, geschlechtlichen, kulturellen und sexuellen Identitäten und Subjektpositionen berücksichtigt. Andererseits geht der People-of-color-Ansatz bei der Aushandlung einer gemeinsamen Verortung über diese partikuläre Zugehörigkeit hinaus. Indem die kommunalen Grenzen marginalisierter Gruppen überschritten werden, findet eine Bündelung von Kräften und eine erweiterte Solidaritätspolitik statt. Dadurch wird die tradierte Weiße Dominanzstrategie des Teilens und Herrschens unterlaufen und die Effektivität anti-rassistischer Interventionen erhöht. (Ha 2007: 37.)

Gleichzeitig weist Ha darauf hin, dass die politische Selbstbezeichnung ›*People of Color*‹ in einem dominanten ›europäischen‹ Sprachkontext entworfen wurde, der auf einer binären Logik basiert, die dazu führt, dass sich trotz einer machtkritischen, selbstreflexiven, an den Bedürfnissen der Betroffenen orientierten Perspektive immer wieder marginalisierte Menschen nicht angemessen repräsentiert fühlen werden.

Dies ist Ausdruck eines Ringens herrschaftskritischer politischer Kräfte mit den bestehenden rassistischen hegemonialen⁴⁷ neoliberalen Gesellschaftsverhältnissen, das sich auch auf der sprachlichen Ebene wiederfindet. (Vgl. Ha 2007: 38 f.)

›Schwarz‹

Ebenso wie der Ausdruck ›*People of Color*‹ ist ›Schwarz‹ (auch als Adjektiv großgeschrieben) eine politische Selbstbezeichnung, die im Kontext der ›Schwarzen‹ Befreiungsbewegung in den ›USA‹ entstanden ist und zur „Abgrenzung gegen kolonialistische, rassistische und westliche Diskurse“ (Fuchs/Habinger 1996: 10) und zur Sichtbarmachung rassistischer Konstruktionen verwendet wird (vgl. Schultz 1990: 45). Der Begriff, der alle Gruppen von ›*People of Color*‹ einschließt, verweist auf rassistische Unterdrückungserfahrungen und zugleich auf den selbstbewussten Widerstand gegen diese (vgl. Wollrad 2005: 20). Die oben vorgestellte Verwendung des ›*People of Color*‹-Konzeptes zielt dabei laut des Politik- und ›Kultur‹wissenschaftlers Kien Nghi Ha, der Geschichts- und ›Kultur‹wissenschaftlerin Nicola Lauré al-Samarai und der Journalistin Sheila Mysorekar auf eine Weiterentwicklung und Ausdifferenzierung der politischen Kategorie ›Schwarz‹ (vgl. Ha et al. 2007: 14).

Darüber hinaus weist Lauré al-Samarai auf eine weitere politische Verwendungsweise des Begriffes ›Schwarz‹ in ›Deutschland‹ hin, die Ersterer jedoch keineswegs ausschließt, sondern sich vielmehr solidarisch an einem ›*People of Color*‹-Ansatz orientierten Verständnis von ›Schwarz‹ ausrichtet und deren Erfinder_innen nachhaltige ›transnationale‹ Bündnisse mit ›*People of Color*‹ anstreben. Dieser Selbstentwurf von ›Schwarz‹ wird aus einer eher ›afro‹zentrischen Perspektive formuliert, die nachhaltige Bündnisse mit ›*People of Color*‹ anstrebt. In ihm stehen „die Rückforderung eines unsichtbar gemachten afrikanischen Erbes innerhalb Deutschlands, die (Wieder)Herstellung von afrikanischen und afrodiasporischen Verbindungen sowie die Notwendigkeit individueller und gemeinschaftlicher Selbstverortungen innerhalb dieses globalen Zusammenhanges“ im Mittelpunkt. (Vgl. Lauré al-Samarai 2011: 611, Zitat ebd.)

›Migrant_innen‹/›Postmigrant_innen‹

Den Begriff ›Migrant_in‹ begreife ich in dieser Arbeit angelehnt an ›migrantische‹ Selbstbezeichnungen, wie sie *FeMigra* (vgl. FeMigra 1994: 49) und *Kanak Attak* (vgl. Terkessidis 1999:

⁴⁷ In meiner Arbeit beziehe ich mich hierbei auf ein neo- und postmarxistisches Hegemonieverständnis. Siehe dazu vertiefend Gramsci 1991–2002; Laclau/Mouffe 1991; Hirsch 1995; Opratko 2012 und Nonhoff 2015.

14)⁴⁸ praktiziert haben, sowohl als konzeptionellen als auch empirischen Begriff. Als konzeptioneller Begriff stellt er eine politische Strategie dar, über die durch eine politische, strategische Selbstpositionierung rassistische Fremdzuschreibungen zurückgewiesen werden und darüber zugleich gesellschaftliche Widersprüche aufgezeigt und binäre Identitätskonstruktionen dekonstruiert werden. Als empirischer Begriff bezeichnet er Menschen, die selbst oder deren Eltern, Großeltern nach ›Deutschland‹ eingewandert sind, ein dauerhaftes Bleiberecht oder einen prekären Aufenthaltsstatus haben oder ohne Papiere im Land leben. Menschen, die in ›Deutschland‹ aufgewachsen sind und deren Eltern, Großeltern oder Urgroßeltern eingewandert sind, bezeichnen sich heute auch als ›Postmigrant_innen‹. Der Begriff kommt aus dem Kunst- und Theaterbereich und wird von Shermin Langhoff zur Bezeichnung einer Theaterichtung verwendet, in deren Fokus die Geschichten der zweiten/dritten ›Migrant_innen‹generation ebenso wie die Anerkennung und Thematisierung ihrer Vielschichtigkeit und Heterogenität stehen. (Vgl. Jirku 2015: 45.) Er entwickelte sich aus der Kritik an der problematischen Begriffsverwendung ‚Menschen mit Migrationshintergrund‘, die als Alternative zur unkritischen Fremdbezeichnung ›Migrant_innen‹ aufgekommen war. Die Begriffsbezeichnung ‚Menschen mit Migrationshintergrund‘ erwies sich dabei jedoch als noch stigmatisierender als die der ›Migrant_innen‹, da sie nicht nur wie der Begriff ›Migrant_in‹ den Migrationshintergrund einer Person in den Vordergrund rückt, sondern diesen quasi auf der Ebene der ›Kultur‹ auf Dauer festschreibt und dabei ebenso wie bei einer unkritischen Verwendung des Wortes ›Migrant_in‹ die Referenzfolie neorassistischer, binär-logischer Identitätskonstruktionen bildet. (Vgl. Broden/Mecheril 2007: 10 f.; Rostock 2014: 24.)

Es kommt darüber hinaus vor, dass auch ›*People of Color*‹, ›Schwarze‹ Menschen, sich als ›Migrant_innen‹ und ›Postmigrant_innen‹ im eben skizzierten Sinne verstehen und umgekehrt.

›Refugees‹/›Non-Citizens‹/›Geflüchtete‹

Menschen, die aus sehr unterschiedlichen Gründen aus ihren ›Herkunfts‹ländern nach ›Deutschland‹ oder in andere ›EU‹-Staaten flüchten, um dort Schutz vor politischer Verfolgung, ›Armut‹, Umweltkatastrophen und aus vielen anderen politischen und persönlichen Gründen suchen, bezeichne ich als ›*Refugees*‹, ›*Non-Citizens*‹ oder ›Geflüchtete‹, also mit Begriffen, die auch von ihnen selbst zur Selbstbezeichnung verwendet werden. Nur wenigen von ihnen gelingt es, einen dauerhaften Aufenthaltsstatus in ›Deutschland‹ zu erlangen. Vielen von ihnen wird der nötige Schutz aufgrund der immer restriktiveren Asyl- und Einwanderungsgesetze der ›EU‹

⁴⁸ Für genauere Informationen zu *FeMigra* und *Kanak Attak* siehe Kapitel 1.2.1.

nicht, nicht ausreichend oder nur unter menschenunwürdigen Lebensbedingungen in Lagern, Heimen und mit Auflagen gewährt, die ihre Bewegungsfreiheit, ihre Möglichkeit zu arbeiten und ihre ›Gesundheits‹versorgung einschränken. Aus diesem Grund leisten seit 2012 zunehmend mehr ›Refugees‹, ›Non-Citizens‹, ›Geflüchtete‹ entschieden und öffentlich sichtbaren Widerstand gegen die restriktiven ›EU‹-Abschottungspolitiken und fordern ihre gesellschaftliche und ökonomische Gleichstellung.

Dabei umranken alle drei Begriffe kontroverse Diskussionen und einige Aktivist_innen entscheiden sich lieber für den einen und andere für den anderen Begriff. Während ›geflüchtete‹ Menschen aus dem bewegungspolitischen Umfeld der *Karawane* und *The Voice* den Begriff ›Refugee‹ einführten, um darauf aufmerksam zu machen, dass es gute Gründe für eine Flucht nach ›Europa‹ gibt und dass ›Europa‹ aufgrund seiner bis heute nachwirkenden kolonialen und imperialen Verbrechen und seiner neokolonialen Politiken eine nicht unwesentliche Mitverantwortung für ihre Flucht trägt, werden von anderen solche Bezeichnungen verwendet, die sich auf ihren offiziellen rechtlichen Status in ›Deutschland‹ beziehen. Dies sind beispielsweise die Begriffe ›Flüchtling‹ oder ›Geflüchtete‹. Sie werden häufig auch innerhalb der ›weißen‹ ›deutschen‹ ›Mehrheits‹gesellschaft verwendet. Inzwischen ist der Begriff ›Flüchtling‹ jedoch aufgrund seiner „allgemeinen negativen Konnotation des Wortbildungsmusters“⁴⁹ (Stefanowitsch 2012: 3), seiner grammatikalischen Ausklammerung von ›Frauen‹ und Menschen, die den ›Normen‹ der ›Zweigeschlechtlichkeit‹ widersprechen/nicht entsprechen, und seiner Reduzierung von Menschen auf ihren rechtlichen ›Flüchtlingsstatus‹ in die Kritik geraten. Allerdings wird er in seiner konkreten gesellschaftlichen Verwendung sowohl positiv als auch negativ eingesetzt (vgl. Stefanowitsch 2012: 1–4; Neumair 2022: 31 ff.). Da seine grammatikalisch negativ ausgerichtete Tendenz und seine Potenzialität der Verobjektivierung jedoch nicht von der Hand zu weisen sind (vgl. Stefanowitsch 2012: 2 f.), wird er zunehmend weniger verwendet, so auch in dieser Arbeit. Zwar haftet dem Begriff ›Geflüchtete_r‹ ebenso die Gefahr an, Menschen auf ihren Fluchthintergrund zu reduzieren, er ist in grammatikalischer Hinsicht aber völlig unbe-

⁴⁹ Von der Wortstruktur her handelt es sich bei dem Wort ›Flüchtling‹ um ein Substantiv, das aus dem Verb ‚flüchten‘ mit aktivistischer Bedeutung abgeleitet wird und dem das Suffix ‚-ling‘ anhängt. Wörter mit einer solchen Wortstruktur zeichnen sich grundsätzlich durch eine negative Bedeutungskonnotation aus (wie bei ‚Eindringling‘, ‚Emporkömmling‘). Darüber hinaus gibt es auch von einem Verb abgeleitete Substantive mit der Endung ‚-ling‘ mit passiver Wortbedeutung. Sie haben in der Regel keine negative Bedeutung, sondern zeichnen sich vielmehr durch ihre Assoziationen mit einem starken Abhängigkeitsverhältnis aus wie bei ‚Säugling‘ oder ‚Prüfling‘. Wenngleich ›Flüchtling‹ ein Substantiv mit aktiver Verbableitung ist, kann die aus einem passiven Verb abgeleitete Substantivbedeutung bei Wortauslegungen durchaus mitschwingen, beispielsweise wenn ›Geflüchtete‹ lediglich als ‚passive Opfer‘ imaginiert werden oder Ähnliches. (Vgl. Stefanowitsch 2012:1 f..)

denklich und bietet zudem die Möglichkeiten, unterschiedliche ›Geschlechtlichkeiten‹ zu fassen (vgl. Stefanowitsch 2012: 3; Neumair 2022: 31 ff.).

Aktivist_innen in München wiederum führten die Selbstbezeichnung ›*Non-Citizen*‹, ins ›Deutsche‹ übersetzt ›Nicht-Staatsbürger_in‹, ein. Ihr Anliegen war es dabei weniger, ihre Fluchtgeschichte in den Mittelpunkt zu rücken, als vielmehr ihre rechtliche Position in den Zufluchtsländern der ›EU‹, ihre Kritik an dieser und ihre Forderung nach einer rechtlichen Gleichstellung (vgl. Doppler/Vorwergek 2014: 52). Einige von ihnen wollten dennoch den Begriff ›*Refugee*‹ nicht gänzlich verwerfen, auch wenn er sie auf ihre Flucht reduzierte und ihre Lebenssituation nicht angemessen erfassen konnte, denn im Unterschied zum Begriff ›*Non-Citizen*‹ konnte mit dem bekannteren Begriff ›*Refugee*‹ in der Öffentlichkeit unmissverständlich transportiert werden, wer politisch agierte. In ›(post)migrantischen‹ und ›weißen‹ rassismuskritischen Zusammenhängen wird der Begriff ›*Non-Citizen*‹ auch kritisch diskutiert und sowohl seine Verhaftung in einer binären Denkklogik als auch sein ›staatsbürgerlicher‹ Verweisungszusammenhang problematisiert. (Vgl. Tsianos/Kasperek 2013; Köster-Eiserfunke et al. 2014: 177 ff.) Anna Köster-Eiserfunke, Clements Reichhold und Helge Schwiertz betonen aber auch das produktive, dissidente Potenzial des ›*Citizen*‹-Konzeptes, wie es beispielsweise in Engin Isins Buch *Acts of Citizenship* beschrieben wird. Isin begreift ›Staatsbürgerschaft‹ hierbei nicht nur als Status, sondern in erster Linie als selbstermächtigende, politische Praxis, in der sich Individuen selber als politische Subjekte⁵⁰ konstituieren und für ihre Rechte aktiv einsetzen. Im performativen Akt der aktivistischen ›Staatsbürgerschaft‹ werden dabei konventionelle Formen von Politik unterbrochen und zur Verwirklichung sozial gerechter Gesellschaftsziele auch auf politische Mittel des zivilen Ungehorsams oder des Aufstandes zurückgegriffen. (Vgl. Köster-Eiserfunke et al. 2014: 186 ff.)

Vor dem Hintergrund der kontroversen Diskussionen um die drei Begriffe wird deutlich, dass sie jeweils sowohl Vor- als auch Nachteile bergen und es für Aktivist_innen gute Gründe gibt, sich für oder gegen den einen oder anderen zu entscheiden. ›Geflüchtete‹ selber bezeichnen sich dabei tendenziell eher als ›*Refugees*‹ und ›*Non-Citizens*‹, manchmal aber auch als ›Geflüchtete‹. Für meine Entscheidung, diese drei Begriffe zu verwenden, war in erster Linie der Umstand ausschlaggebend, dass es Selbstbezeichnungen sind, die von Menschen verwendet

⁵⁰ Die Differenzierung zwischen Individuum und Subjekt verweist hier auf Butler: Während mit Individuum die ›menschliche‹ Existenz gemeint ist, ist das Subjekt für Butler die sprachliche Kategorie, über die sich das Individuum verständlich macht. Subjekte sind „die sprachlichen Bedingungen“ der „Existenz und Handlungsfähigkeit“ von Individuen. (Vgl. Butler 2001: 15, Zitat ebd.)

werden, die nach ›Deutschland‹ ›geflüchtet‹ sind und damit konfrontiert sind, von der gesellschaftlichen und ökonomischen Teilhabe ausgeschlossen zu werden. In zweiter Linie spielte aber auch eine Rolle, dass die Begriffe unter den kursierenden Selbstbezeichnungen der Aktivist_innen als diejenigen erschienen, die ihre spezifische gesellschaftliche Positionierung zumindest annäherungsweise erfassen können.

›Refugees‹/›Non-Citizens‹/›Geflüchtete‹ verstehen sich dabei teilweise auch als ›Migrant_innen‹, ›Schwarz‹ und/oder ›People of Color‹. Das heißt, es treten insgesamt zwischen den begrifflichen Bezeichnungspraxen von ›Refugees‹, ›(Post)Migrant_innen‹, ›Schwarz‹ und ›People of Color‹ vielfältige Überlagerungen auf.

Eine grundlegende Referenz, auf die sich die Dissidenzen von ›Schwarzen‹ Menschen, ›People of Color‹, ›(Post)Migrant_innen‹ und ›Refugees‹ in ›westlichen‹ Gesellschaften wie ›Deutschland‹ beziehen, stellt die unhinterfragte, implizite ›Norm‹ von ›Weißsein‹ dar. ›Weißsein‹ bildet innerhalb der dichotomen Denklogik des ›Abendlandes‹ die diskursiv-materielle, binär-hierarchische, herrschaftliche Gegenkonstruktion zu den gesellschaftlichen Positionierungen von ›Schwarzen‹ Menschen, ›People of Color‹, ›(Post)Migrant_innen‹ und ›Refugees‹, die diese über ›Othering-Prozesse‹ erst zu ›anderen‹ macht. Diesen Mechanismus haben ›Schwarze‹ Menschen und ›People of Color‹ sowie ›(Post)Migrant_innen‹ und ›Geflüchtete‹ schon sehr früh erkannt und analysiert. (Vgl. hooks 1994: 204; Wollrad 2005: 32 f.) Er stellt einen bedeutsamen Funktionsmechanismus des Rassismus in ›westlichen‹ Gesellschaften dar (zur näheren Bestimmung meines Rassismusbegriffs vgl. Kapitel 2.4 Unterpunkt *Rassismus*).

›Weißsein‹/›weiß‹

Unter ›Weißsein‹/›weiß‹ versteht Ruth Frankenberg Folgendes:

- 1) Weiß-Sein ist eine Position struktureller Vorteile in Gesellschaften, die durch rassistische Dominanz geprägt sind.
- 2) Weiß-Sein ist ein „Standpunkt“, der Standort, von dem aus das Selbst, die anderen sowie nationale und globale Ordnungssysteme gesehen werden.
- 3) Weiß-Sein ist ein Ort, an dem sich eine Reihe von kulturellen Handlungsweisen und Identitäten herausbildet; diese sind selten gekennzeichnet und benannt, sie werden eher als national oder „normativ“ und nicht als spezifisch „rassistisch“ bezeichnet.
- 4) Weiß-Sein ist kein absoluter Ort von Privilegien; vielmehr wird Weiß-Sein von einer Reihe von anderen Achsen relativer Begünstigung oder Benachteiligung durchschnitten.
- 5) Weiß-Sein ist ein Produkt der Geschichte – wie andere rassistische Zuschreibungen auch hat Weiß-Sein keine eigentlichen, sondern nur sozial konstruierte Bedeutungen.

- 6) Weiß-Sein ist eine verhältnismäßige Kategorie – eine, die ihre Bedeutung vorwiegend im Zusammenhang mit und im Gegensatz zu anderen (ebenfalls sozial konstruierten) „rassistischen“ Kategorien erhält.
- 7) das heißt jedoch nicht, dass diese Identitäten und Positionen in ihren materiellen und diskursiven Auswirkungen keine Realität besitzen. (Frankenberg 1996: 51–66.)

›Weißsein‹ bringt dabei auf der Grundlage von Rassismus⁵¹ die ›weiße‹ Dominanzposition und die mit ihr einhergehenden Privilegien für ›weiße‹ Menschen hervor. Diese beiden Effekte haben wiederum die Produktion von Normativität und die Unsichtbarkeit der ›weißen‹ Position zur Folge. (Vgl. Frankenberg 1993.) Darüber hinaus verstehe ich aus einer posthumanistischen Sicht⁵² ›Weißsein‹ als herrschaftliche diskursiv-materielle Performativität, die sich seit Jahrhunderten immer wieder entsprechend der Konjunkturen des Rassismus herstellt (vgl. Barad 2012a: 11 ff.; Bojadžijev 2008: 21).⁵³

›Othering‹/›Anderungsprozesse‹/›Geanderte‹/›andere‹

Unter ›Othering‹ oder ›Anderungsprozess‹ verstehe ich, in Anlehnung an die postkoloniale Theorie, die kritische Rassismusforschung und den agentuellen Realismus einen im Kontext von Kolonialismus und Imperialismus in die ›westlichen‹ Gesellschaften eingeschriebenen Herrschaftsmechanismus, der auf der Grundlage einer Duallogik Bedeutung, Wissen, Subjektivität und Wirklichkeit über die Herstellung einer_eines ›anderen‹ in fortwährender Wiederholung agentuell-performativ hervorbringt (vgl. Grewal 2002: 233; Gutiérrez Rodríguez 1996a: 179; Kalpaka 2011: 26 ff.; Barad 2007; 2012a). Dieser unhinterfragte, seit Jahrhunderten bestehende

⁵¹ Was ich damit genau meine, wird in Kapitel 2.4 im Unterabschnitt *Rassismus* näher erläutert.

⁵² Siehe zur genaueren Erläuterung des Posthumanismus Braidotti 2014 und Kapitel 2 in dieser Arbeit.

⁵³ József Böröcz arbeitet ergänzend zu dieser allgemeinen Skizze zu ›Weißsein‹ darüber hinaus, die spezifischen Erscheinungsformen von ›Weißsein‹ im heutigen ›Europa‹ aus. Sie zeigen sich in den folgenden drei Relationen (vgl. Böröcz 2021: 1126):

- Die Abschottung ›Europas‹ gegenüber ›nicht-Weißen‹ oder ›nicht-Westeuropäer_innen‹ anhand von überstaatlichen legalen rechtlichen Mitteln, wie der ›europäischen‹ Asylgesetzgebung (vgl. Böröcz 2021: 1126).
- Den Entwurf eines Alltagsdiskurses, in welchem ›Westeuropäer_innen‹ die Eigenschaften vom ‚richtigen‘ ›westeuropäisch‹-Sein als höherwertig festlegen und sich von anderen Erzählungen des ›Weißseins‹ abgrenzen (vgl. Böröcz 2021: 1127).
- Die Etablierung einer hierarchischen Differenz zwischen ›west- und ›osteuropäischem‹ ›Weißsein‹, die sich nach dem Zusammenbrechen der Grenzen zwischen ›West- und ›Osteuropa‹ ab 1989 formierte. In Bezug auf das ›westeuropäische‹ ›Weißsein‹, spricht Böröcz von „eurowhiteness“ und in Bezug auf das ›osteuropäische‹ ›Weißsein‹ von „dirty whiteness“. Ersteres gründet auf einem rassistischen Selbstentwurf als höherwertigem, makellosen ›weißen‹ Subjekt, mit dem sich von ›nicht-weißen‹, aber auch von weniger makellosen, diasporischen oder ›osteuropäischen‹ Varianten von ›Weißsein‹ abgegrenzt wird. „Dirty whiteness“ geht dabei mit der politischen Forderung einher, als vermeintlich ‚richtig‘ ›weiß‹ beziehungsweise „eurowhite“ anerkannt zu werden. (Vgl. Böröcz 2021: 1127, Zitat 1129.)

Herstellungsprozess geht dabei mit einer impliziten Hierarchisierung und Wertung einher und liegt den rigiden gesellschaftlichen Normativitäten und flexiblen Normalisierungen (vgl. Engel 2002: 72) in heutigen ›westlichen‹ Gesellschaften zugrunde. So werden in ›Deutschland‹ Menschen, die nicht der ›weißen‹ ›Norm‹ entsprechen, häufig implizit oder explizit aufgrund ihrer ›Herkunft‹, ›Kultur‹ oder der ihrer Eltern partiell abgewertet und ausgegrenzt, aber zugleich über andere gesellschaftliche ›Normen‹, zum Beispiel das ›Leistungs‹prinzip, integriert. Das bedeutet, ›Normen‹ und die mit ihnen einhergehenden Prozesse des ›Othering‹ sind nicht als absolut und abgeschlossen zu betrachten, sondern als beweglich und offen. So werden Bedeutung, Wissen, Subjekte und Welt unter dem Zeichen von Neoliberalismus und Pluralisierung ausgehend von den Kategorien ›Klasse‹, ›Rasse‹, ›Geschlecht‹, ›Sexualität‹ und anderen heute nicht mehr nur über Ausschlüsse konstituiert, sondern über Ein- und Ausschlüsse zugleich. Hegemoniale Macht operiert nicht mehr nur über „rigide Normativität“, sondern vielmehr über ein Ineinandergreifen von universeller Normativität und „flexible[r] Normalisierung“ (Engel 2002: 72) und zeitigt folglich repressive und produktive Wirkungen gleichermaßen. Um diesen herrschaftlichen, agentuell-performativen Prozess innerhalb von Subjektivierungsprozessen auf der sprachlichen Ebene aufzuzeigen, spreche ich angelehnt an Kalpaka auch von „Geanderte[n]“ (Kalpaka 2011: 26) und markiere diesen Begriff meinen oben angekündigten dekonstruktiven Setzungen von Anführungszeichen entsprechend immer mit einfachen ›französischen‹ Anführungszeichen. Ebenso verfare ich mit den Begriffen ›Othering‹, ›Anderungsprozess‹ und dem Begriff des ›anderen‹.

Aufbau der Arbeit

Die Arbeit ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil der Arbeit, der Analyse rassismuskritischer Dissidenzen in sozialwissenschaftlichen und bewegungspolitischen Bereichen und den methodologischen Voraussetzungen, gebe ich einen Überblick über das Forschungsfeld und stelle den Diskussionsstand der Forschung dar. Auf dieser Grundlage konturiere ich darüber hinaus meine methodologischen Prämissen, mit denen ich rassismuskritische Dissidenzen in dieser Arbeit analysiere.

In Kapitel 1 des ersten Teils skizziere ich dabei zunächst ausschnitthaft die sozialwissenschaftlichen und bewegungspolitischen Auseinandersetzungen und Theoretisierungen zu rassismuskritischen Dissidenzen, in denen mein Forschungsvorhaben situiert ist, um einerseits einen genaueren Überblick über diese zu erstellen und um andererseits mein Forschungsprojekt in diesem Feld präziser verorten zu können. In Kapitel 1.1 erstelle ich zu diesem Zweck einen Forschungsprojekte- und Literaturreview zu rassismuskritischen Dissidenzen im ›deutsch‹sprachli-

gen Raum. In Kapitel 1.2 befaße ich mich mit den inhaltlichen Diskussionen zu rassismuskritischen Dissidenzen in den Sozialwissenschaften, ihren benachbarten Fächern und in Bewegungszusammenhängen. Hier unterscheide ich zwei – sich überlappende – Diskursstränge: Im ersten Diskursstrang wird – ausgehend von ›Schwarzen‹, ›*People of Color*‹ und ›(post)migrantisches‹ Perspektiven – Kritik am Rassismus ›weißer‹ linker Bewegungszusammenhänge geübt und die eigenen rassismuskritischen Dissidenzen theoretisiert und konzeptionalisiert. Im zweiten Diskursstrang wird versucht, das Phänomen des ‚Antirassismus‘ theoretisch zu definieren und seine unterschiedlichen Strömungen zu bestimmen. Die hierbei geführten Auseinandersetzungen wurden anfänglich vornehmlich von ›weißen‹, später aber auch von ›postmigrantisches‹ Wissenschaftler_innen und Aktivist_innen geführt. In meiner Arbeit knüpfe ich an mehrere der dargestellten Diskursstränge an.

In Kapitel 2, dem methodologischen Kapitel, werden diese theoretischen Anknüpfungspunkte intensiv beleuchtet und meine posthumanistische, poststrukturalistische, affekttheoretische, feministisch-postkolonial-dekonstruktivistische Perspektive auf meinen Untersuchungsgegenstand detailliert dargestellt. Dabei nehme ich Karen Barads agentuellen Realismus als paradigmatischen und konzeptionellen Gründen als Ausgangsbasis und ergänze ihn um für meine Auswertung notwendige feministisch-postkolonial-dekonstruktivistische Theorien und Affekt, Dissidenz, Macht, Herrschaft und Rassismus theoretisierende Ansätze. Dabei stelle ich zum einen die kritisch-strategischen Instrumente vor, mit denen ich die Interviews in meiner Arbeit analysiere. Das sind konkret Karen Barads *diffractive methodology* und Gayatri Chakravorty Spivaks feministisch-postkoloniale Dekonstruktion sowie deren Weiterführung durch Encarnación Gutiérrez Rodríguez. Zum anderen entwerfe ich auf dieser Grundlage meine Begriffe von Affekt, (rassismuskritischer) Dissidenz, Macht, Herrschaft und Rassismus, um den entsprechenden erzählten Phänomenen in den Interviews nachgehen zu können.⁵⁴

Ebenso musste ich ein Erhebungs- und Auswertungsinstrumentarium entwickeln, das meinen theoretischen Prämissen gerecht wird. Diesen umfangreichen Umarbeitungen gängiger Analyseinstrumente widme ich mich in Teil 2 meiner Arbeit: Posthumanistische, affekttheoretische, feministisch-postkolonial-dekonstruktive methodische Erweiterungen. In diesem werden sowohl mein Erhebungsinstrument, das narrationsgenerierende Expert_inneninterview (3.2), als auch mein Auswertungsinstrument, die *Grounded Theory* (3.3), zunächst vorgestellt und dann auf der Grundlage von Barads agentuellem Realismus als miteinander verbundene Diffraktions-Apparate

⁵⁴ Wie Begriffe und Phänomene zusammenhängen, wird genauer in Kapitel 2 erläutert.

neu konzeptionalisiert. Das Erhebungsinstrument des narrationsgenerierenden Expert_inneninterviews ergänze ich zudem um Gilles Deleuze' und Félix Guattaris Denkfigur des *Agencement*, Brian Massumis Verständnis von Erinnerung sowie Karen Barads und Jacques Derridas Gedanken zu Autobiographien. Zudem erweitere ich die *Grounded Theory* agentiell-realistisch, affekttheoretisch und feministisch-postkolonial-dekonstruktivistisch. In Kapitel 3.3.2 stelle ich dann vor, wie ich meine Auswertungsmethode konkret anwende. Abschließend erörtere ich in Kapitel 3.4 die für meine Arbeit handlungsleitenden forschungsethischen Aspekte.

In Teil 3: Rassismuskritische Bewegungen und Werdensweisen, skizziere ich dann den soziohistorischen, bewegungspolitischen Kontext meines Untersuchungsgegenstandes und werte meine Daten aus. Ausgehend von den 1960er Jahren gebe ich in Kapitel 4 einen perspektivischen Überblick über die facettenreichen rassismuskritischen Bewegungen in der ›BRD‹. Der Schwerpunkt der historischen Bewegungsskizzen liegt dabei auf der Zeit von Ende der 1980er/Anfang der 1990er Jahre bis 2011, da dies der Zeitraum war, in dem sich das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen vornehmlich vollzog. Die historische Kontextualisierung stellt dabei einen Teil meiner Auswertung dar. Sie dient einem vertieften Verständnis der rassismuskritischen Werdensweisen meiner Interviewpartner_innen, denn die Begegnungen, Ereignisse, Diskussionen innerhalb linker, rassismuskritischer Bewegungen hatten, neben anderen Faktoren, bedeutsamen Einfluss auf das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen.

In Kapitel 5 werte ich dann, auf der Grundlage der methodologisch neu konzeptionalisierten *Grounded Theory*, die von mir geführten Interviews aus. Auf der Basis eines ersten Analyseschrittes – die Transkription meiner Interviews und das Einpflegen der Manuskripte in eine Computersoftware für qualitative Datenanalyse – arbeite ich in diesem Kapitel anhand eines methodologisch veränderten offenen, axialen und selektiven Kodierverfahrens in einem zweiten Analyseschritt eine Kernkategorie heraus, die ich ‚Rassismuskritisch-Werden‘ nenne. Ich analysiere dabei konkret, welche ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Agentien in Bezug auf meine Kernkategorie, das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen, eine Rolle spielen, welche Verbindungen sich aus ihnen ergeben, welche Macht- und Herrschaftsverhältnisse in ihnen wirkmächtig sind, unter welchen zufälligen Bedingungen und in welchen historischen und aktuellen gesellschaftlichen Kontexten sie auftauchen, welche Rolle Affekte in ihnen spielen, welche Handlungen und Eigenschaften sich aus ihnen ergeben und welche Wirkungen sie zeitigen. Auf der Grundlage dieser Analyseergebnisse verfasse ich später Kurzporträts von den Politisierungsprozessen meiner Interviewten. In einem dritten Analyseschritt

werden die zuvor ausgearbeiteten Kernkategorien respektive die je spezifischen rassismuskritischen Werdensweisen meiner Interviewpartner_innen dann über ein intensiviertes selektives Kodierverfahren zueinander in Bezug gesetzt, ihre Ähnlichkeiten und Differenzen herausgearbeitet und auf dieser Grundlage ihre gemeinsamen Eigenschaften analysiert. Die Forschungsergebnisse werden zudem mit meiner Methodologie verglichen und verwoben. Im Rahmen dieser Analyse zeige ich hierbei, dass die rassismuskritischen Werdensprozesse der Interviewten im Sinne Barads als sich fortwährend in Veränderung begriffene *diffraction*-Apparate erklärt werden können, die sich aus sehr unterschiedlichen, immer wieder neu materiell-diskursiv konfigurierenden Elementen zusammensetzen. Daran anschließend lege ich dar, welche spezifischen Impulse es waren, die meine Interviewten in eine politisch linke und rassismuskritische Richtung inspirierten und welche Wirkungen diese hatten (Kapitel 5.2.1 ff.).

In der Schlussbetrachtung fasse ich die zentralen Ergebnisse meiner Analyse zusammen und skizziere einen sowohl sozialwissenschaftlichen als auch bewegungspolitischen Ausblick.

**TEIL 1: Analyse rassismuskritischer Dissidenzen in
sozialwissenschaftlichen und bewegungspolitischen
Bereichen und methodologische Voraussetzungen**

1 Thematisierungen von rassismuskritischer Dissidenz in Forschung und Literatur

Mit rassismuskritischen Dissidenzen haben sich die ›deutschen‹ und ›deutsch‹sprachigen Sozialwissenschaften bisher nur wenig befasst. Mit der Frage, wie es dazu kommt, dass Menschen sich rassismuskritisch engagieren, noch viel weniger. Um einen ausschnitthaften Eindruck von der Marginalität meines Forschungsthemas zu bekommen und um seine Anchlüsse an bisherige Diskussionen sichtbar zu machen, untersuche ich zunächst, wie rassismuskritische Dissidenzen beziehungsweise rassismuskritisches Engagement als Thema in Forschungsprojekten sowie in wissenschaftlicher und bewegungspolitischer Literatur auftauchen, und erstelle darüber ein Review. Anschließend ziehe ich aus den Rechercheergebnissen Schlussfolgerungen im Hinblick auf die sozialwissenschaftliche Forschung. Meine Recherche berücksichtigt Veröffentlichungen bis Juli 2022.

Des Weiteren zeichne ich einige wissenschaftliche Diskursstränge zu rassismuskritischen Dissidenzen inhaltlich nach und zeige ihre theoretisch-methodologischen Verbindungslinien zu meinem Forschungsprojekt auf. Hierbei gebe ich weder einen vollständigen Überblick über die bestehenden Forschungsprojekte und die bestehende Literatur zu rassismuskritischen Dissidenzen, noch arbeite ich die wissenschaftlichen Diskurse und Debatten zu ihnen vollständig heraus. Ich fokussiere mich vielmehr auf die, aus meiner Perspektive, zentralsten Veröffentlichungen für mein Forschungsprojekt. Meine Anmerkungen zu ihnen sind hierbei im Sinne von Donna Haraways Verständnis eines „situierten Wissen[s]“ (Haraway 1995a: 80) immer zwangsläufig partiell, da sie durch meine diskursiv-materielle Perspektive und meine Auswahl beeinflusst sind.

1.1 Forschungsprojekte- und Literaturreview zu rassismuskritischen Dissidenzen

Seit Ende der 1980er Jahre, dem Fall der Mauer und den Nazipogromen in Rostock-Lichtenhagen, Hoyerswerda, Mölln und an anderen Orten ist in ›Deutschland‹ ein wachsendes Interesse an der Rassismusforschung zu verzeichnen. In den Folgejahren bis 2010 flaute dieser ‚Boom‘ zwar wieder ab, das Interesse an einer Auseinandersetzung mit dem Thema Rassismus blieb aber dennoch größer als noch in den 1970er und 1980er Jahren in ›Westdeutschland‹.⁵⁵ Von

⁵⁵ Einen marginalisierten Forschungszweig zu Rassismus gab es vor der Vereinigung beider ›deutscher‹ Staaten nur in der ›BRD‹. In der ehemaligen ›DDR‹ gab es zwar Rassismus und auch rassistische Übergriffe, zum Beispiel auf ›Gastarbeiter_innen‹ durch Neonazis, rassistische Tatmotive wurden dennoch vom Staatsapparat verleugnet. Die Täter_innen wurden zwar verurteilt, als Tatmotiv wurde aber nie Rassismus angegeben, son-

daher stimme ich Nora Rätzels Feststellung zu, dass sich die Rassismusforschung in ›Deutschland‹ heute mittlerweile etabliert hat. (Vgl. Rätzel 2012: 190 ff.)

Was dagegen rassismuskritische Praxen betrifft, wurden diese in der Soziologie und der sozialen Bewegungsforschung in ›Deutschland‹⁵⁶ nichtsdestotrotz bisher weitestgehend ausgespart (vgl. Hess/Lindner 1997: 18 f.; Görg/Pühretmayer 2000: 3). Der Fokus lag bisher meist auf der Analyse und Kritik von Rassismus und weniger auf der Untersuchung von Dissidenzen gegen ihn, wenngleich es Letztere in der ›BRD‹ seit Anfang der 1960er Jahre gibt (vgl. Seibert 2008: 8). Während mit dem Aufkommen einer ›Schwarzen‹ ›Frauen‹bewegung in ›Westdeutschland‹ in den 1980er Jahren historische und theoretische Auseinandersetzungen mit rassismuskritischen Dissenzen allmählich von den Rändern her in die Wissenschaften getragen wurden, finden sich erst seit Ende der 1990er einzelne empirische Arbeiten und Forschungsprojekte, die sich auch mit rassismuskritischen Praxen befassen. Innerhalb der Soziologie wurden und werden dabei Konzeptionalisierungen rassismuskritischer Praxen und Strategien sowohl aus den Bereichen der ›Gender‹, ›Queer‹, *Postcolonial*, *Critical ›Whiteness‹*, ›Cultural‹ *Studies* und *Critical ›Race‹ Studies* vermehrt rezipiert. Eine Rückkopplung von Theorie und Empirie in Bezug auf das Themenfeld Rassismuskritik fand jedoch in den Ländern des ›Nordens‹ lange Zeit nur im Bereich der ›Gender‹ und ›Cultural‹ *Studies* und im Bereich der *Critical ›Whiteness‹ Studies* zum Beispiel in ›Großbritannien‹ (*Centre of Contemporary Cultural Studies/CCCS*) und den ›USA‹ (vgl. Frankenberg 1993) statt.

Um eine genauere Vorstellung von der marginalen wissenschaftlichen Thematisierung rassismuskritischer Dissidenzen in ›Deutschland‹ und im ›deutsch‹sprachigen Raum zu erhalten, ist es zunächst sinnvoll, genauer zu beleuchten, wer sich wie in welchen Bereichen und mit welchen Themenschwerpunkten mit rassismuskritischen Dissidenzen befasst (hat). Dafür gehe ich einerseits den wissenschaftlichen Auseinandersetzungen zu rassismuskritischen Dissidenzen im ›deutsch‹sprachigen Kontext nach und konturiere andererseits deren bewegungspolitische Thematisierungen in der Literatur und in Internetforen. Letztere nahm ich mit in meine Recher-

dern vielmehr Körperverletzung, Gefährdung des Staatswohls, Charakterschwäche und Ähnliches. Rassismus war nicht vereinbar mit dem politischen Selbstbild der ehemaligen ›DDR‹, die sich offiziell als sozialistischer, antifaschistischer und menschenfreundlicher Staat verstand. (Vgl. Stasi-Unterlagen-Archiv o. J; Waibel 2014.)

⁵⁶ Die Bewegungsforschung in ›Deutschland‹ stellt einen marginalen Bereich in der Soziologie dar, der sich in den vergangenen 30 Jahren nicht in Form von Lehrstühlen oder Lehrplaninhalten an den ›bundesdeutschen‹ Universitäten etablieren konnte. Lehrangebote und Forschungsprojekte finden eher vereinzelt und unkoordiniert statt und werden in den vergangenen Jahren vermehrt auch an außeruniversitären Forschungsinstituten wie dem Institut für Protest- und Bewegungsforschung in Berlin angesiedelt. Für mehr Informationen zum Stand der Bewegungsforschung in ›Deutschland‹ siehe Haunss/Ulrich 2013: 292 ff.

che auf, da viele weiterführende rassismuskritische Auseinandersetzungen und Analysen außerhalb des akademischen Rahmens stattfinden und ohne sie ein wichtiger Diskussionszusammenhang zu diesem Thema verloren gegangen wäre.

Die Ergebnisse aus dem Forschungsprojekte- und Literaturreview werden im nächsten Kapitel in folgender Reihenfolge präsentiert: Als Erstes stelle ich einige empirische Forschungsprojekte vor, die sich bis 2021 an Universitäten und außeruniversitären Bewegungsforschungsinstituten mit rassismuskritischen Dissidenzen befassten. Daran anschließend trage ich dann Beiträge zu rassismuskritischer Dissidenz in wissenschaftlichen Fachjournalen und Zeitschriften zusammen und dokumentiere ihr Auftauchen in empirischen Einzelprojekten. Im Weiteren erfolgt eine Auflistung der vornehmlich theoretisch ausgerichteten wissenschaftlichen und bewegungspolitischen Thematisierungen von rassismuskritischer Dissidenz und ein Überblick über bewegungspolitische Broschüren, Zeitschriften, Ratgeber und Internetplattformen, in denen sie vorkommen. Abschließend fasse ich die Rechercheergebnisse zusammen und ziehe relevante Schlussfolgerungen für die sozialwissenschaftliche Forschung aus ihnen.

1.1.1 Empirische Forschungsprojekte zu rassismuskritischer Dissidenz

Das einzige Forschungsprojekt im ›deutsch‹sprachigen Raum, das in den vergangenen neun Jahren (Stand Juli 2022) ausschließlich zu rassismuskritischen Protesten gearbeitet hat, ist das Forschungsprojekt *Protest against deportation of asylum seekers in Austria, Germany and Switzerland* am Institut für Migrationsforschung und ›Interkulturelle‹ Studien an der Universität Osnabrück (Laufzeit Dezember 2013 bis Februar 2017). Es wurde in ›Deutschland‹ unter der Leitung von Helen Schwenken (›Deutschland‹), Sieglinde Rosenberger (›Österreich‹) und Gianni D'Amato (›Schweiz‹) in Kooperation mit der Universität Wien und der Université de Neuchâtel durchgeführt. In dem Projekt wurden Proteste gegen Abschiebungen von abgelehnten ›Asylsuchenden‹ in ›Österreich‹, der ›Schweiz‹ und ›Deutschland‹ im Zeitraum 1995–2010 analysiert. Ziel des Projektes war es, die Intentionen, Formen und Intensitäten der unterschiedlichen Anti-Abschiebungsproteste im ›transnationalen‹ Vergleich zu untersuchen. Die Frage, wie es dazu kam, dass die jeweiligen Aktivist_innen rassismuskritisch aktiv wurden, wurde dabei jedoch nur am Rande verfolgt. (Vgl. Universität Osnabrück 2018.)

Darüber hinaus waren rassismuskritische Dissidenzen bei folgenden größeren Forschungsprojekten zwar nicht zentraler Gegenstand, aber doch im weiteren Fokus der Untersuchungen: Am Institut für Bewegungs- und Protestforschung in Berlin waren in der Zeit meiner Recherche drei Forschungsprojekte angesiedelt, die sich mit dem Thema Rassismus und ›Geflüchtete‹ aus-

einandersetzen. Im ersten Projekt (Laufzeit Juli 2014 bis Februar 2015) wurde von Jutta Aumüller, Celine Biesenkamp und Priska Daphi die *Expertise zur Flüchtlingsaufnahme in den Ländern und Kommunen* erstellt, in der sowohl die Lebensbedingungen in den Aufnahmestellen als auch die Akzeptanz und das Engagement der Bevölkerung für ›Geflüchtete‹ untersucht wurden. Ziel war es, durch das Erarbeiten von humanitären Leitlinien für die jeweiligen Länder und Kommunen die Lebensbedingungen von ›Geflüchteten‹ zu verbessern. Im zweiten Projekt, *Willkommen oder beschimpft. Eine vergleichende empirische Studie zur (Nicht-)Akzeptanz von Einrichtungen für Asylbewerber_innen in deutschen Kommunen*, untersuchten Priska Daphi und Judith Vey die Haltungen in der Bevölkerung gegenüber ›Asylbewerber_innen‹. Inhaltlich wurden in der Studie Fälle mit unterschiedlichen Kontextbedingungen verglichen, die sich aus der Art der Unterbringung, aus den örtlichen sozialen Gegebenheiten, dem Handeln von Verwaltungsinstitutionen und der Präsenz von zivilgesellschaftlichen Gruppen ergaben. Dabei wurde unter anderem die Rolle, die rechte und linke Gruppen in dem Gefüge spielten, beleuchtet.⁵⁷ Das dritte Projekt trug den Titel *Willkommensinitiativen in Brandenburg. Bedarfsanalyse zu bürgerlichem Engagement für Geflüchtete* und wurde von März bis Mai 2015 von Ricarda Kutscha, Madeleine Sauer, Simon Teune und Judith Vey durchgeführt. Die vom Aktionsbündnis Brandenburg gegen Gewalt, Rechtsextremismus und ›Fremden‹feindlichkeit finanzierte Kurzstudie zielte darauf, die Bedürfnisse von ›Geflüchteten‹ in den Gemeinschaftsunterkünften in Brandenburg zu beleuchten, um die politische Arbeit von Bürger_inneninitiativen kritisch zu reflektieren. Hierbei wurde untersucht, in welchen Bereichen deren Engagement für die ›Geflüchteten‹ sinnvoll und wo es verbesserungswürdig war. Zudem ging es in der Studie darum herauszufinden, „wie das bürgerliche Engagement unterstützt werden kann, um die Zusammenarbeit zwischen Bewohner_innen, Initiativen und Institutionen sowie freien Trägern zu verbessern“. (Vgl. Institut für Protest- und Bewegungsforschung o. J., Zitat ebd.)

Alle drei genannten Projekte befassten sich somit unter anderem auch mit unterschiedlichen Facetten rassismuskritischen Engagements: In dem ersten Projekt wurde das Engagement der regionalen Bevölkerung für ›Geflüchtete‹ mit untersucht, in dem zweiten fanden die Bedeutung und Aktivitäten von linken Bewegungen Berücksichtigung und in dem dritten wurde die rassismuskritische Arbeit von Bürger_inneninitiativen evaluiert.

⁵⁷ Das Projekt wurde 2014 zunächst für die Antragstellung vom Institut für Bewegungs- und Protestforschung konzipiert und später am Zentrum Technik und Gesellschaft der TU Berlin im Bereich Soziale Bewegungen, Technik und Konflikte durchgeführt (vgl. Daphi/Vey 2014). Daphi und Vey veröffentlichten zu dem Projekt später den Artikel „Ein Kampf gegen Windmühlen. Die Flüchtlingsbewegung zwischen Residenzpflicht, Protestcamp und RechtspopulistInnen“ (vgl. Sasse et al. 2014).

Ein späteres Forschungsprojekt *Willkommenskultur und Demokratie in Deutschland. Flüchtlingspolitische Initiativen als Ort aktiver Bürgerschaft, kollektiver Konfliktaushandlung und demokratischen Lernens* befasste sich vor dem Hintergrund der im „Sommer der Migration“ (Hess et al. 2017) aufgekommenen zivilgesellschaftlichen Willkommenskultur damit, welchen Einfluss diese auf demokratische Prozesse hatte. Zentrale Forschungsfragen waren dabei: Leisten ›geflüchteten‹politische Initiativen einen Beitrag bei der Demokratieentwicklung? Wie verändern sich Haltungen und Selbstentwürfe im Aktionsrahmen der Initiativen? Bringen ›Geflüchteten‹initiativen demokratisierende Impulse für schon bestehende Entscheidungsfindungsstrukturen hervor? Hierbei befasste sich das Projekt auch mit rassismuskritischen Dissidenzen insofern es Kämpfen um die Teilhabe ›Geflüchteter‹ mit untersucht. (Vgl. Welcome Democracy o. J.; Universität Osnabrück 2023.) Das Projekt war ein Verbundprojekt der Eberhard Karls Universität Tübingen, der Universität Osnabrück und der Universität Kassel (Laufzeit 2017 bis 2021) und wurde unter der Leitung von Hans-Jürgen Bielinger (Tübingen), Helene Schwenken (Osnabrück) und Elisabeth Tuidter (Kassel) zusammen mit ihrem Mitarbeiter_innenteam realisiert (vgl. Dinkelaker et al. 2020).⁵⁸

An der Universität Kassel entstand darüber hinaus zwischen 2017 und 2021 unter der Leitung von Sonja Buckel (Kassel) die Forschungsgruppe *Transformation der Europäischen Migrationspolitik in der Krise: BeyondSummer15*. Sie war eine von der Hans-Böckler-Stiftung geförderte nachwuchswissenschaftliche Forscher_innengruppe, die ausgehend vom Sommer der Migration 2015 zu den Kämpfen um die ›Flüchtlings‹- und Migrationspolitik der ›EU‹ und ihren gesellschaftspolitischen Akteur_innen geforscht hat. Der Untersuchungsfokus lag in dem Projekt dabei auf den rechtlichen Kämpfen der ›Geflüchteten‹ an den ›EU‹-Außengrenzen und innerhalb der einzelnen ›nationalstaatlichen‹ Asylsysteme, auf den Widersprüchlichkeiten der Integrationspolitiken und deren auslesenden Ex- und Inklusionspraktiken, ebenso wie auf der Rolle, die Gewerkschaften in Bezug auf ›Geflüchteten‹politiken spielen. Dabei standen rassismuskritische Dissidenzen in Form von Rechtskämpfen gegen die ›europäischen‹ Asylbestimmungen, in Form von gewerkschaftlichen Arbeitskämpfen und in Form von ›Geflüchteten‹un-

⁵⁸ Aus dem Forschungsprojekt ist unter anderem der Sammelband: *Nach der ‚Willkommenskultur‘. Geflüchtete zwischen umkämpfter Teilhabe und zivilgesellschaftlicher Solidarität* entstanden (vgl. Dinkelaker et al. 2020). Er befasst sich in Bezug auf die zivilgesellschaftliche Willkommenskultur mit folgenden zwei Fragen: „Wie wurde in den fünf Jahren, die dem Sommer der Migration folgten, geflüchteten Menschen gesellschaftliche Teilhabe verwehrt und ermöglicht? Welche Rolle spielten Akteur*innen der professionellen und freiwilligen Unterstützungsarbeit?“ (Dinkelaker et al. 2020: 9). Dabei werden die Kämpfe um die Teilhabe ›Geflüchteter‹ nachgezeichnet, dargestellt, inwiefern diese Kämpfe den gesellschaftlichen Zusammenhalt beeinflussen und ebenso die gesellschaftsverändernden Möglichkeiten untersucht, die im Bereich von Flucht und Migration durch solidarische Politiken entstehen (vgl. Dinkelaker et al. 2020: 9).

terstützungsarbeit im Mittelpunkt. (Vgl. Universität Kassel o. J.; Buckel et al. 2021: 11–23; beyond-summer15.eu 2021.)⁵⁹

Auch in den beiden eben beschriebenen Forschungsprojekten stehen nicht explizit rassismuskritische Politisierungsprozesse im Vordergrund der Analyse.

Das Institut für ›Kultur‹anthropologie/›Europäische‹ Ethnologie an der Universität Göttingen begleitete, unter der Leitung von Sabine Hess, drei Forschungs- und Ausstellungsprojekte zum Thema Stadt und Migration in Göttingen sowie in München.

Bei dem ersten Projekt handelte es sich um das zwischen 2008 und 2009 in München durchgeführte Projekt *Crossing Munich. Orte, Bilder und Debatten der Migration*, in dem Kunst, Wissenschaft und Aktivismus miteinander verbunden wurden. In ihm forschten Wissenschaftler_innen aus unterschiedlichen Fachdisziplinen (›Volks‹kunde, Geschichte und Kunst) zusammen mit Studierenden und Doktorand_innen aus dem Fachbereich der Ethnologie der Universität München zum Thema Migration in der Stadt und präsentierten ihre Forschungsergebnisse von Juli bis September 2009 als Ausstellung in der Münchner Rathausgalerie. Migration wurde in dem Projekt als zentrales Moment urbaner Entwicklung begriffen. Es untersuchte die unsichtbar gemachten Spuren der Migration in der Stadt, die Geschichte der regionalen und bundesweiten Migrationspolitiken, das Verhältnis von Repräsentation, ›Kultur‹ und Migration sowie historische und gegenwärtige Aspekte des ›migrantischen‹ Alltags- und Arbeitslebens, darunter auch kleinere und größere ›migrantische‹ Dissidenzen gegen Ausbeutung und Diskriminierung. (Vgl. Bayer et al. 2009.)

Das zweite Projekt war die Ausstellung *Movements of Migration. Neue Perspektiven auf Migration in Göttingen*, eine 2012/13 entstandene Co-Produktion zwischen der Universität, dem Kunstverein und dem städtischen Integrationsrat. Ziel des Projekts war es, ähnlich wie in München, in einer öffentlichen, über die Stadt verteilten Ausstellung die Geschichte und den Alltag von Migration in Göttingen sichtbar zu machen. Hierbei wurde nicht nur auf Archivmaterialien zurückgegriffen, sondern ebenso auf empirische Erhebungen wie zum Beispiel Zeitzeug_innengespräche. Kämpfe und Proteste der Migration in Göttingen, wie die Ende der 1960er Jahre aufkommenden ›Gastarbeiter_innen‹-Proteste, wurden ebenso beleuchtet wie die Stadtplanung, Migrationspolitiken und aktuelle und vergangene Migrationswege. (Vgl. movements-of-migration o. J.)

⁵⁹ Es ist aus dem Forschungsprojekt folgender Sammelband entstanden: *Kämpfe um Migrationspolitik seit 2015. Zur Transformation des europäischen Migrationsregimes* (Buckel et al. 2021).

Ein drittes Projekt dieser Art begleitete Sabine Hess zudem zwischen 2012 und 2015 erneut in München in Kooperation mit dem dortigen Institut für ›Volks‹kunde/›Europäische‹ Ethnologie der Ludwig-Maximilians-Universität, dem ortsansässigen Stadtarchiv und dem Stadtmuseum. Es trug den Titel *Migration bewegt die Stadt. Migration als Aufgabe der kommunalen Erinnerungspraxis in München* und zielte vergleichbar mit den vorangegangenen Projekten auf die nachhaltige Sichtbarmachung der Migration in der Stadt, um sie als selbstverständlichen Bestandteil deren Geschichte und Gegenwart aufzuzeigen. (Vgl. Georg-August-Universität Göttingen o. J.)

Alle drei Projekte forschten für die jeweiligen Ausstellungen auch empirisch zu ›migrantischen‹ Protesten in ›Deutschland‹.

An der Hamburger Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften wurde des Weiteren unter der Leitung von Marianne Pieper und ihrem Team das Drittmittelprojekt *Partizipation mehrfach diskriminierter Menschen am Arbeitsmarkt* (2014) durchgeführt. Dabei wurden nicht nur die vielfältigen, synchronen, miteinander verwobenen Formen und Wirkungsweisen von Mehrfachdiskriminierung⁶⁰ analysiert, sondern auch – unter anderem rassismuskritische – Dissidenzen beziehungsweise Interventionen der interviewten Akteur_innen gegen diese. Auf der Grundlage der Forschungsergebnisse wurden Maßnahmenempfehlungen für die Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft erarbeitet, mit dem Ziel, die gesellschaftliche Teilhabe von mehrfach diskriminierten Menschen zu verbessern. (Vgl. Pieper/Haji Mohammadi 2014.)

Auch Forschungsprojekte, die im Rahmen des *Netzwerks für Kritische Migrations- und Grenzregimeforschung (kritnet)*⁶¹ und aus dem Projekt *Transit Migration* entstanden sind, haben rassismuskritische Dissidenzen von ›Geflüchteten‹, vornehmlich im ›transnationalen‹, aber auch im ›deutsch‹sprachigen Kontext, zum Gegenstand, nicht aber explizit die Frage nach ihrem Politisch-Werden. Im *kritnet* werden kritische Auseinandersetzungen mit den Bewegungen und Kämpfen der Migration sowie mit den machtvollen Praktiken und Diskursen, die diese regieren, gepflegt (vgl. Heimeshoff et al. 2014: 9). Diese Auseinandersetzungen haben sich bisher in vier Sammelbänden *Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa* (Hess/Kasperek

⁶⁰ Mehrfachdiskriminierung wird von dem Projektteam hier als sich meist gegenseitig verstärkendes Phänomen betrachtet, bei dem die unterschiedlichen Diskriminierungslinien miteinander in Verbindung stehen (vgl. Pieper/Haji Mohammadi 2014: 221).

⁶¹ *Kritnet* ist ein interdisziplinärer Vernetzungsversuch kritischer Migrations- und Grenzregimeforscher_innen und politischer Aktivist_innen auf ›europäischer‹ Ebene. In dem Netzwerk versammeln sich zurzeit mehr als 150 Wissenschaftler_innen, Aktivist_innen, Künstler_innen und Vertreter_innen von NGOs. Für mehr Informationen siehe *kritnet* o. J.

2010), *Grenzregime II. Migration – Kontrolle – Wissen. Transnationale Perspektiven* (Heimeshoff et al. 2014), *Grenzregime III. Der lange Sommer der Migration* (Hess et al. 2017) und *Von Moria bis Hanau: Brutalisierung und Widerstand. Grenzregime IV* (Hänsel et al. 2022) niedergeschlagen. Eines der Anliegen von kritnet ist dabei die empirische Erfassung von Kämpfen und Bewegungen der Migration (vgl. Heimeshoff et al. 2014: 9, 257 ff.). Es vollzieht damit angelehnt an die Konzepte der *militanten Forschung*⁶² und der *Autonomie der Migration*⁶³ eine Rückkopplung zwischen Theorie und Praxis in rassismus- und regimekritischer Hinsicht. Die Perspektive des Netzwerks ist global und ›transnational‹. (Vgl. kritnet o. J.)

Darüber hinaus untersuchten Forscher_innen, Filmemacher_innen und (Medien) Künstler_innen innerhalb des Projekts *Transit Migration*⁶⁴ über die ›europäischen‹ Grenzen hinweg die Entstehung eines neuen ›europäischen‹ Grenzregimes und die unter ihm stattfindenden ›transnationalen‹ Migrationsbewegungen. Dabei entwickelten sie vielfältige „neue Forschungs- und Produktionsmethoden“ (transit e.V. 2007). Die bisherigen Unternehmungen von Transit Migration wurden in dem Buch *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas* (2006) festgehalten.

Weitere bekannte universitäre und außeruniversitäre Institutionen, die zu Bewegungsforschung und Sozialgeschichte arbeiten, wie der Forschungszusammenhang *Internationale Dissidenz* an der Goethe-Universität Frankfurt, das Institut für soziale Bewegungen an der Universität Bochum, das Göttinger Institut für Demokratieforschung, das Zentrum für Sozialpolitik an der Universität Bremen und der Fachbereich Sozialwissenschaften an der Universität Siegen, forschen und publizieren weder zu rassismuskritischen Dissidenzen noch spezifisch zu rassismuskritischen Werdensweisen politischer Aktivist_innen.

⁶² Geschichtliche Linien der *militanten Forschung* weisen auf Karl Marx' Arbeiter_innenbefragung im Jahr 1881 und auf Methoden der ›US-amerikanischen‹ Industriesoziologie in den 1950er Jahren zurück, die über Alessandro Pizzorno und eine Gruppe ›italienischer‹ intellektueller Aktivist_innen (unter anderem Romano Alquati, Danilo Montaldi) Eingang in die ›italienischen‹, aber auch ›französischen‹ und ›spanischen‹ Universitäten und Arbeiter_innen-Bewegungen fand. Ziel war es, durch Arbeiter_innenbefragungen und Mituntersuchungen sowohl die je spezifischen Ausbeutungs- und Herrschaftsweisen als auch die Dissidenzen der Arbeiter_innen gegen diese in Produktionsstätten und Stadtteilen zu analysieren, um auf dieser Grundlage besser in die bestehenden Verhältnisse intervenieren zu können. (Vgl. Molina 2004; Colectivo Situaciones 2003; Torret/Sguiglia 2006: 3–6; Roggero o. J.; Touza 2008; Riedner 2014: 296–298.)

⁶³ Für mehr Informationen zum Konzept der *Autonomie der Migration* siehe Kapitel 1.2 Abschnitt *Kanak Attak*.

⁶⁴ *Transit Migration* wurde im Rahmen des Initiativ-Projekts *Projekt Migration* der *Kulturstiftung des Bundes* in Zusammenarbeit mit *DOMIT e. V.* gegründet und firmiert seit 2007 als unabhängiger Verein *transit e. V.* mit Sitz in Berlin (vgl. transit. e. V. 2007).

Die dargestellten empirischen Forschungsunterfangen beschäftigten sich in unterschiedlicher Ausrichtung mit rassismuskritischen Dissidenzen. Es wird jedoch deutlich, dass das explizite Beforschen rassismuskritischer Werdensweisen in diesem Feld ein Forschungsdesiderat darstellt.

1.1.2 Sozialwissenschaftliche Fachzeitschriften und Journale

Dieses Forschungsdesiderat spiegelt sich auch in den Beiträgen der sozialwissenschaftlichen Fachzeitschriften und Journale wider, die sich schwerpunktmäßig der Sozialgeschichte und insbesondere den sozialen Bewegungen widmen und die teilweise von den oben genannten wissenschaftlichen Einrichtungen herausgegeben werden: Im *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, das bereits 1988 gegründet wurde, finden sich beispielsweise erst ab 2011 Publikationen zu rassismuskritischen Protesten, Bewegungen und zum Engagement von Eingewanderten, ›Geflüchteten‹ und ›weißen‹ Menschen.⁶⁵ Die Online-Zeitschrift *Sozial.Geschichte Online*⁶⁶ greift, abgesehen von wenigen Artikeln (Bojadžijev 2002; Coppola 2013), bis heute (Stand: 07. Juli 2022, H. 31/2022) kaum die Sozialgeschichte rassismuskritischer Akteur_innen im ›deutsch‹sprachigen Raum auf. Ähnlich verhält es sich mit der vom Institut für soziale Bewegungen an der Universität Bochum herausgegebenen Zeitschrift *Moving the Social*: Bis zu ihrer zuletzt veröffentlichten Ausgabe Band 66/2021 (Stand: 07. Juli 2022) hat sie lediglich einen Artikel zu rassismuskritischen Protesten (Alexopoulou 2021) veröffentlicht (vgl. Ruhr-Universität Bochum o. J.). Auch die vom Göttinger Institut für Demokratieforschung herausgegebene *INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft* hat bis Anfang Juli 2022 keine Artikel zu rassismuskritischen Bewegungen oder rassismuskritischen Werdensweisen von politischen Aktivist_innen herausgegeben (vgl. INDES o. J.). Die thematischen Schwerpunkte der eben genannten Zeitschriften, aber auch der meisten Bewegungsforschungsinstitute liegen vielmehr durchgehend auf der Friedens-, Anti-Atom-, Globalisierungs-, Internationalismus-, Autonomien- und Arbeiter_innenbewegung sowie der sozio-historischen kritischen Reflexion von Lobbyismus, zivilgesellschaftlichem Engagement, Parteienpolitik, partizipativer Demokratie, christlichen Bewegungen und Nationalsozialismus, einschließlich seiner Kontinuitäten.

⁶⁵ Das sind im Einzelnen die Beiträge von Halm; Beck; Vicente; Naumann; Latorre/Zitzelsberger; Mies-van Engelshoven; Cortés in Heft 2/2011; von Bradl/Groß in Heft 3/2011; von Sauer in Heft 2/2012; von Sasse et al. in Heft 1/2014; von Schröder in Heft 2/2014; von Embacher et al.; Hunger/Candan in Heft 4/2014; von Glöde/Böhlo in Heft 2/2015; von Klotz; Baser in Heft 2/2016; von Steinhilper; Painemal/Bahar in Heft 3/2017; von Hinger/Kirchhoff; Huke in Heft 3/2019; von Zajak et al. in Heft 2/2021 und von Rosenberger in Heft 4/2021.

⁶⁶ Die Zeitschrift durchlief mehrere Namenswechsel: Von 1998 bis 2002 hieß sie *1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts*, ab 2002 dann *Sozial.Geschichte. Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts* und 2009 erhielt sie dann ihren heutigen Namen.

Eine Ausnahme stellt das *movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung* in der sozialwissenschaftlichen Zeitschriften- und Journallandschaft dar. *Movements* ist ein Open-Access-Journal von kritnet und wurde 2015 begründet. Es thematisiert schwerpunktmäßig Bewegungen der Migration und ihr komplexes Verflochten-Sein in hegemoniale Grenzregime. Ziel der Macher_innen ist es, die spezifischen Komplexitäten von Grenzregimen und die aus ihnen heraus entstehenden dissidenten ›migrantischen‹ Bewegungen zu analysieren, um in Grenzregime in einer rassismuskritischen, mit ›Geflüchteten‹ solidarischen Hinsicht intervenieren zu können. Über eine solche Analyse soll zudem eine interdisziplinär arbeitende, selbst-reflexive und herrschaftskritische Migrations- und Grenzregimeforschung vorangetrieben werden. Dabei finden sich häufig Artikel in dem Journal, in denen ›transnationale‹ ›migrantische‹ Kämpfe empirisch untersucht werden. Besonders viele Aufsätze zu ›migrantischen‹ Kämpfen unter anderem auch in ›Deutschland‹ sind in der zweiten Ausgabe von *movements* zu finden, die den thematischen Schwerpunkt auf die ›transnationalen‹ Kämpfe der Migration legt. (Vgl. *movements* 2015a; 2015b; Ataç et al. 2015.) So analysieren Holger Wilcke und Laura Lambert beispielsweise in ihrem Artikel „Die Politik des O-Platzes. (Un-)Sichtbare Kämpfe einer Geflüchtetenbewegung“ die ›Flüchtlings‹protest-Bewegung ausgehend von der Besetzung des Berliner Oranienplatzes (2012–2014) auf der Basis von sechs qualitativen Interviews und ihrer eigenen politischen Unterstützungsarbeit (vgl. Wilcke/Lambert 2015). Napuli Langa hingegen beschreibt in ihrem Aufsatz „About the refugee movement in Kreuzberg/Berlin“ ausgehend von der Besetzung des O-Platzes und einer Schule seit 2012 Facetten der ›Refugees‹kämpfe in ›Deutschland‹ und ›Europa‹ und bettet diese in ihren imperialistischen, kolonialistischen, kapitalistischen, sozio-historischen Kontext ein (vgl. Langa 2015). Der politische Aktivist Ibrahim Kanalan wiederum stellt in seinem Artikel „Jugendliche ohne Grenzen. Zehn Jahre Proteste und Kämpfe von geflüchteten Jugendlichen – Creating Utopia?“ die rassismuskritischen Aktivitäten und Kämpfe jugendlicher ›Geflüchteter‹ im Rahmen der von ihm mit gegründeten Initiative *Jugendliche ohne Grenzen* dar. Er sieht die Ursachen für diese Kämpfe, für deren Fortsetzung er plädiert, in den gesellschaftspolitischen Strukturen von Diskriminierung und Rassismus begründet. (Vgl. Kanalan 2015.) Lisa Doppler – um ein letztes Beispiel anzuführen – stellt in „A feeling of doing the right thing“. Forming a successful Alliance against Dublin-Deportations“ die Gruppe *No Lager Osnabrück* vor und skizziert ihre erfolgreichen Interventionen gegen Abschiebungen unter den ›EU‹-rechtlichen Bedingungen des Dublin-III-Abkommens⁶⁷. Sie reflektiert die Gründe dieser politischen Erfolge und möchte über das Teilen dieser Erfahrung

⁶⁷ Siehe zum Dublin-III-Abkommen EUR-Lex 2013 und Fußnote 313.

andere Gruppen in anderen Städten zu ähnlichen Aktionen inspirieren. (Vgl. Doppler 2015.) Letztere drei Artikel sind ethnographische Erfahrungsberichte von Aktivist_innen, die unmittelbar in die Kämpfe involviert waren, über die sie berichten. Aber auch in weiteren Ausgaben des Journals werden (Stand: Juli 2022, *movements* Jg. 6, H. 1/2021) ›migrantische‹ Kämpfe im ›deutsch‹sprachigen Kontext thematisiert, ebenso wie rassismuskritische Strategien (Methodologien, Gedankensketzen, Praktiken) und vereinzelt Fragmente rassismuskritischer Politisierungen aufgezeigt.⁶⁸

Auch wenn *movements* bisher das einzige sozialwissenschaftliche Journal ist, das explizit rassismuskritische Dissidenzen von ›Migrant_innen‹ und ihren Unterstützer_innen thematisiert, bleiben auch hier bisher rassismuskritische Werdensweisen von Aktivist_innen so gut wie unerwähnt.⁶⁹

1.1.3 Empirische Studien zu rassismuskritischen Dissidenzen in der Soziologie und in benachbarten Fächern

Darüber hinaus sind seit Ende der 1990er Jahre im Bereich der Soziologie (Rassismus-, Migrations-, Grenzregime-, Bewegungs-, ›Frauen‹- und ›Geschlechter‹forschung), in den *Postcolonial Studies*, aber auch in den benachbarten Bereichen der Soziolinguistik, der Ethnologie und der (›interkulturellen‹, rassismuskritischen) Pädagogik empirische Einzelarbeiten entstanden,⁷⁰ die sich auf unterschiedliche Weise mit rassismuskritischen, dissidenten Praktiken beschäftigen. Eine Auswahl dieser Arbeiten wird im Folgenden vorgestellt:

- Sabine Hess' und Andreas Lindners Arbeit *Antirassistische Identitäten in Bewegung* (1997) befasst sich mit mehrheitlich ›weißen‹, rassismuskritischen Bewegungspraxen und Subjektkonstitutionen der 1990er Jahre in ›Deutschland‹. Hierfür führten sie drei Gruppendiskussionen mit Aktivist_innen aus drei unterschiedlichen rassismuskritischen Strömun-

⁶⁸ Siehe dazu insbesondere:

- *movements* Jg. 2, Heft 1/2016 (Naguib; Pieper; Aced/Schwab; Boger/Simon; Domann).
- *movements* Jg. 3, Heft 1/2017 (Braun/Matthies; Rübner Hansen/Zechner; Lang; Kullrich; Ghamsharick et al.; Fiedler).
- *movements* Jg. 4, Heft 1/2018 (Salgado; Bendix).
- *movements* Jg. 4, Heft 2/2018 (Schmidt-Sembdner; Prilutski).
- *movements* Jg. 6, Heft 1/2021 (Maffei; Heller/Kasperek; Manolova/Lottholz; Göksoy/Grebner; Ünsal et al.).

⁶⁹ Einer der wenigen Beiträge im Journal, in dem rassismuskritische Politisierungen erwähnt werden, ist zum Beispiel das Interview von Nina Kullrich mit Bethi Ngari „A bridge between the refugee movements and the feminist movements. An Interview with Bethi Ngari“ (Kullrich 2017). Darin kommen Strategien zur Sprache, über die sich ›geflüchtete Frauen*‹ trotz ihrer erschwerten Lebensbedingungen rassismuskritisch mobilisierten.

⁷⁰ Es sind zum allergrößten Teil universitäre Abschluss- und Qualifikationsarbeiten.

gen (humanistisch, autonom, feministisch) durch. Den Gruppendiskussionen wurden jeweils Erinnerungsarbeit-Sequenzen vorgeschaltet und ein leitfadengestütztes biographisch-narratives Interview mit einer Person aus den jeweiligen Gruppen geführt. Die Ergebnisse wurden nach dem Verfahren der *Grounded Theory* ausgewertet. ›Nicht-weiße‹, rassismuskritische Bewegungen und die eigene Positionierung im Hinblick auf Rassismus bleiben in der Arbeit unerwähnt. (Vgl. Hess/Lindner 1997.)

- Encarnación Gutiérrez Rodríguez' Untersuchung *Intellektuelle Migrantinnen – Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung* (1999) analysiert auf der Grundlage von biographisch-narrativen Interviews Subjektkonstruktions- und -konstitutionsprozesse von intellektuellen ›Migrantinnen‹ in der ›BRD‹. Dabei steht das Spannungsverhältnis zwischen staatlichen Praxen der Anrufung von ›Migrantinnen‹ und deren Selbstentwürfen im Fokus ihrer postkolonialen, dekonstruktivistischen Analyse. Gutiérrez Rodríguez zeigt in ihrem Forschungsprojekt unter anderem auch die dissidenten Handlungsstrategien von intellektuellen ›Migrantinnen‹ gegen Ethnisierung und Vergeschlechtlichung auf und erklärt diese auf der Grundlage von postkolonialen, dekonstruktivistischen und poststrukturalistischen Theorien. (Vgl. Gutiérrez Rodríguez 1999: 12, 44.)
- Claus Melters Buch *Zwischen Aktion und Resignation. Geflüchtete und Initiativgruppen im Widerstand gegen Abschiebungen* (2000) gibt einen Überblick über die Arbeit rassismuskritischer Initiativgruppen in den 1990er Jahren in ›Deutschland‹. Dabei skizziert Melter sowohl die ›europäischen‹ und ›bundesrepublikanischen‹ ›Geflüchteten‹politiken als auch die Widerstände von ›Geflüchteten‹ gegen Abschiebung und Rassismus und untersucht zudem die politischen Konzepte, Erfahrungen und Sichtweisen von rassismuskritischen Initiativen gegen Abschiebung auf einer empirischen Basis. Für Letztere führte der Autor unter anderem Interviews mit Vertreter_innen rassismuskritischer Initiativen aus dem feministischen und/oder autonomen Spektrum mehrerer ›deutscher‹ Städte wie auch der damals neu entstandenen Initiative *kein mensch ist illegal*. Aus seiner Analyse leitet er grundsätzliche Verbesserungsvorschläge für deren jeweilige Solidaritätsarbeit ab. (Vgl. Melter 2000.)
- Anja Weiß' empirische Studie *Rassismus wider Willen. Ein anderer Blick auf eine Struktur sozialer Ungleichheit* (2001) untersucht auf der Grundlage von Gruppendiskussionen und Rollenspielen mit rassismuskritisch engagierten, vornehmlich ›weißen‹ Gruppen deren Denk- und Kommunikationsweisen – darunter auch deren interaktive rassismuskritische Strategien – im Hinblick auf ihre strukturellen Verwicklungen in und Reproduktionen von rassistischen Herrschaftsverhältnissen. Des Weiteren zeigt sie die rassismuskritischen Wir-

kungen ihres politischen Agierens auf und entwickelt konstruktive Handlungsansätze für zukünftige rassismuskritische Praxen. Dabei kommt Weiß zu der Erkenntnis, dass es für rassismuskritisch arbeitende Gruppen weiterführend sein könnte, von der vielfach praktizierten, handlungslähmenden individuellen Sicht auf Rassismus, die lediglich auf *political correctness* zielt, zu einer strukturellen Perspektive zu wechseln. Auf dieser Grundlage könnten sowohl die Verstrickungen von Einzelpersonen in rassistische Strukturen umfassender beleuchtet und reflektiert werden, als auch Handlungskompetenzen entwickelt werden, die vornehmlich auf der strukturellen Ebene ansetzen und dabei gleichwohl die Mikroebene berücksichtigen. (Vgl. Weiß 2001.)

- Brigitta Gerbers ethnologische Studie *Die antirassistische Bewegung in der Schweiz. Organisationen, Netzwerke und Aktionen* (2003) beleuchtet auf der Grundlage von Interviewdaten die motivationalen Momente von rassismuskritischen Aktivist_innen sowie die Strukturen und Entwicklungsprozesse der rassismuskritischen Bewegungsorganisation in der ›Schweiz‹ und liefert zudem einen historischen Überblick über die Geschichte des rassismuskritischen Engagements im Land. Dabei kristallisieren sich in Gerbers Studie zwei wesentliche Erkenntnisse heraus: Zum einen, dass die ›Schweiz‹ aufgrund ihrer nicht-kolonialen Vergangenheit und der geringen Einwanderung von ›Schwarzen‹ Menschen und ›*People of Color*‹ bis in die 1990er Jahre hinein die Existenz von Rassismus in ihrem Land überwiegend verleugnete und dadurch eine rassismuskritische Bewegung im Vergleich zu anderen ›europäischen‹ Ländern erst spät aufkam. Zum anderen, dass das rassismuskritische Bewegungsspektrum der ›Schweiz‹ sich durch eine immense Vielfalt von Aktivierungsmomenten auszeichnet, die keine gemeinsame Denkbasis aufweist. (Vgl. dazu auch Verse 2012: 98 f.)
- Agnieszka Zimowskas unveröffentlichte ethnologische Masterarbeit *Grenzgänge – eine Untersuchung der Prostitution an der deutsch-polnischen Grenze im Schnittpunkt von Migration und Wohlstandsgefälle* (2003), vorgestellt im Artikel „Der internationale Frauenhandel als Migrationschance?“ (2004), beleuchtet ihren Gegenstand vornehmlich auf der Grundlage von Dokumenten und Informationsmaterialien, die durch Informationen aus drei nicht-standardisierten explorativen Expert_inneninterviews mit Mitarbeiter_innen der Fachberatungsstelle *Belladonna* ergänzt wurden. Um den vorherrschenden Opferdiskurs über die Sexarbeiter_innen zu durchbrechen, legt Zimowska den Fokus auf die Herausarbeitung der Handlungsfähigkeit und der Handlungsstrategien, die als rassismuskritische Dissidenzen gegen diskriminierende Fremdzuschreibungen verstanden werden können. (Vgl. Zimowska 2004.)

- María do Mar Castro Varelas Arbeit *Unzeitgemäße Utopien. Migrantinnen zwischen Selbsterfindung und Gelehrter Hoffnung* (2007) arbeitet auf der Grundlage von Gruppendiskussionen unter anderem die Verflechtungen zwischen utopischem Denken und dissidenten Handlungspotenzialen von „Migrantinnen [der] zweiten und dritten Generation“ in ›Deutschland‹ heraus (vgl. Castro Varela 2007, Zitat 14).
- Ein zweites empirisches Forschungsprojekt von Encarnación Gutiérrez Rodríguez zu Migration, *Domestic Work and Affect: A Decolonial Approach on Value and the Feminization of Labor* (2010), entstand aus dem ›EU‹-Projekt *Housework in Europe*, an dem sie in Kooperation mit Kolleg_innen aus ›Spanien‹, ›Österreich‹, ›Großbritannien‹ und ›Deutschland‹ mitwirkte. In ihrer Studie untersucht Gutiérrez Rodríguez die Beschäftigung von ›undokumentierten‹ ›Migrant_innen‹ in ›spanischen‹, ›österreichischen‹, ›britischen‹ und ›deutschen‹ Haushalten als affektive Arbeit, die sich zwischen den Arbeitgeber_innen und Arbeitnehmer_innen im Kontext von ›EU‹-Politiken ereignet und in die die rassistischen und kolonialen ›europäischen‹ Vermächtnisse von *Konquista*, Imperialismus und Nationalsozialismus bis heute eingeschrieben sind. Doch wenngleich die Hausarbeit ›undokumentierter‹ ›Migrant_innen‹ in ein ausschließendes, gewaltsames ›EU‹-Regime eingebunden ist, zeigt Gutiérrez Rodríguez eben gerade in Bezug auf ihre Affektivität Veränderungspotenziale in eine dekolonisierende, rassistis- und herrschaftskritische Richtung auf. Zudem werden am Ende des Buches die aus den repressiven Lebensbedingungen des ›EU‹-Regimes emergierenden bewegungspolitischen Strategien und politischen Forderungen der Protagonist_innen skizziert. (Vgl. Gutiérrez Rodríguez 2010.)
- Ibrahim Cindarks soziolinguistische Studie *Migration, Sprache und Rassismus* (2010) untersucht auf der Grundlage sozial- und sprachwissenschaftlicher Methoden⁷¹ die kommunikative rassistuskritische Praxis ausschließlich ›türkischer‹ „emanzipatorischer Migrant_innen“⁷² (Cindark 2010: 9) der zweiten und dritten Generation, die sich dadurch auszeichnet, dass sie ›nationalen‹ Identitätskonstruktionen grundsätzlich kritisch gegenübersteht und sich sowohl gegen Rassismen in ›Deutschland‹ als auch gegen die „Unterwerfungsmoralität“ von ›Migrant_innen‹ wendet (vgl. Cindark 2010: 9, 11 ff., 107 ff.). Als Fallbeispiel für die kommunikativen Handlungsstrategien führt Cindark die ›Migrant_in-

⁷¹ Dies sind im Einzelnen das Konzept der Sozialwelten und Arenen von Anselm Strauss sowie die Methodiken der Ethnographie, Gesprächsanalyse und Gesprächsrhetorik (vgl. Cindark 2010: 11, 30–49).

⁷² Als Beispiele für Gruppen ›türkischer‹ „emanzipatorischer Migrant_innen“ (Cindark 2010: 9) in der ›BRD‹ (vor und nach der Vereinigung beider ›deutscher‹ Staaten) führt Cindark *Kauderzanca* in Berlin, *Saz-Rock* in Frankfurt am Main, *KöXüz* in Hamburg und *die Unmündigen* in Mannheim an (vgl. Cindark 2010: 80 f.).

nen<gruppe der *Unmündigen* in Mannheim an. Sie praktizieren „emanzipatorische Stile“ des „Aufspießen[s]“, des „Ironisieren[s]“ und des „Provozieren[s] von Rassismen“ (Cindark 2010: 13,143, 154,171) und verwenden bewusst ›deutsch-türkische‹ Sprachwechsel, um Rassismen und den mit ihnen untrennbar verbundenen ›nationalen‹ Identitätskonstruktionen etwas entgegenzusetzen. Sie müssen als gesellschaftliche und sprachliche Interventionen gegen Rassismus in ›Deutschland‹ verstanden werden und Cindarks Untersuchung zu ihnen wird daher an dieser Stelle als empirische Studie zu rassismuskritischen Praxen in ›Deutschland‹ angeführt. Darüber hinaus werden aus der ethnographischen Datenerhebung heraus ebenso unter anderem die konkreten Aktionen und Praktiken der *Unmündigen* in der Studie präsentiert. (Vgl. Cindark 2010: 115 ff.)

- Minna-Kristiina Ruokonen-Englers empirische Untersuchung *Unsichtbare Migration? Transnationale Positionierungen finnischer Migrantinnen* (2012) beschäftigt sich aus einer biographieanalytischen Perspektive am Beispiel von ›finnischen‹ ›Migrantinnen‹ mit der gesellschaftlichen Beschaffenheit von Migrationsprozessen und den mit ihnen einhergehenden Subjektivierungen. Dabei knüpft Ruokonen-Engler an eine entkulturalisierende und destereotypisierende migrationssoziologische Forschungsperspektive an, indem sie ihr Forschungsvorhaben aus der Perspektive der ›Migrant_innen‹ beleuchtet und dadurch der Komplexität von vergesellschafteten Subjektwerdungsprozessen Rechnung trägt. Es sollten dabei insbesondere die Differenzen zwischen ›Geschlecht‹ und ›Ethnizität‹ im Migrationsprozess untersucht werden. ›Finnische‹ ›Migrant_innen‹ stellen hierbei als ›weiße Europäer_innen‹ privilegierte ›Migrant_innen‹ dar, die in der Regel gut integriert sind, Zugang zum Arbeitsmarkt haben, gesellschaftlich positiv bewertet werden und im ›bundesrepublikanischen‹ Alltag in der Regel nicht als ›Migrant_innen‹ wahrgenommen werden. Dennoch unterliegen sie in ihrer privilegierten Position ›Anderungsprozessen‹ und befinden sich in einer ›nationalstaatlichen‹ Entortungsposition, da sie weder eindeutig den ›deutschen‹ noch den ›finnischen‹ Stereotypisierungen zuzuordnen sind. Ebenso wie ›nicht-weiße‹, nicht-privilegierte ›Migrant_innen‹ entwickeln sie „transnationale Positionierungen“ (Ruokonen-Engler 2012: 347)⁷³ als biographische Bewältigungs- und Handlungsstrategie, um unterschiedlichen Machtverhältnissen, denen sie auf unterschiedlichen Ebenen

⁷³ Unter transnationalen Positionierungen versteht Ruokonen-Engler in Anlehnung an Floya Anthias (vgl. Anthias 2002) „eine Vermischung von lokalen, translokalen, transnationalen, imaginären sowie konkreten biographischen Verortungen, die aus der Herstellung von Zugehörigkeit und Handlungsfähigkeit resultieren“ (Ruokonen-Engler 2012: 347). Hierbei durchbrechen transnationale Positionierungen binäre Identitätskonstruktionen und tragen der Komplexität, Widersprüchlichkeit und Prozesshaftigkeit von gesellschaftlichen Positionierungen Rechnung (ebd.).

in der Migration begegnen, etwas zu entgegnen. Über diese ›transnationalen‹ Positionierungen brechen sie binäre, ›nationalstaatliche‹ Identitätskonstruktionen auf und setzen so einer Rassismus begründenden Logik unbewusst etwas entgegen. Ihre ›transnationalen‹ Verortungen können daher auch als unbewusste rassismuskritische Praxen von ›weißen Europäer_innen‹ verstanden werden, die unter anderem in der Studie herausgearbeitet werden und im weitesten Sinne einer migrations-soziologisch ausgerichteten empirischen Forschung zu rassismuskritischen Praxen zugeordnet werden können. (Vgl. Ruokonen-Engler 2012: 13–26, 224–236, 344–353, 359–361.)

- Frauke Meyers Forschungsprojekt *Kompetenzzuschreibungen und Positionierungsprozesse. Eine postkoloniale Dekonstruktion im Kontext von Migration und Arbeitsmarkt* (2012) untersucht aus einer postkolonialen Perspektive empirisch die gesellschaftlichen Komplexitäten, in denen (In)Kompetenzen von Menschen mit und ohne Migrationserfahrung auf dem ›deutschen‹ Arbeitsmarkt verhandelt/hergestellt werden. Dabei analysiert Meyer die staatlichen Normalisierungs- und Hierarchisierungsmechanismen, die strukturellen und alltäglichen Fremdpositionierungen wie auch die Selbstkonstitutionen und dissidenten Handlungsstrategien der Arbeitnehmer_innen und arbeitet folglich auch rassismuskritische Praxen im gesellschaftlichen Segment der Arbeit heraus (siehe vor allem Kapitel II. 4). (Vgl. Meyer 2012.)
- Irini Sioutis Studie *Transnationale Biographien. Eine biographieanalytische Studie über Transmigrationsprozesse bei der Nachfolgeneration griechischer Arbeitsmigranten* (2013) nimmt eine ›transnationale‹ Untersuchungsperspektive ein, die jene der klassischen ankunfts- und ›nationen‹orientierten Migrationsforschung paradigmatisch verschiebt. Erstere zeichnet sich dadurch aus, dass sie sich nicht einseitig auf die Sicht des Einwanderungslandes konzentriert, sondern vielmehr die Perspektive der handelnden Subjekte innerhalb des Transmigrationsprozesses in den Blick nimmt. Innerhalb einer fallrekonstruktiven Analyse von drei biographischen Interviews mit ›griechischen‹ ›Migrant_innen‹ werden ›transnationale‹ Subjektkonstituierungen von Sioutis unter anderem als fluides und vielgestaltiges Phänomen beleuchtet, das binäre Denkllogiken untergräbt und rassismuskritische, dissidente Potenziale beinhalten kann. (Vgl. Siouti 2013.)
- Petra Rostocks Dissertation *Jenseits von ›Identität‹? Zu den Un/Möglichkeiten nicht-identitärer Strategien politischen Handelns* (2014) geht der Frage nach: „Welche Strategien politischen Handelns existieren, die zum Ziel haben, das Kraftfeld der identitären Projektionen und ihrer materiellen Folgen zu stören, politische und sozio-ökonomische Rechte einzufor-

dem und ohne ›Identität‹ auszukommen?“ (Rostock 2014: 14 f.) Anhand von zwei ehemaligen rassismuskritischen Gruppen – *FeMigra* und *Kanak Attak* – untersucht Rostock deren nicht-identitäre Interventionen im Bereich von migrations- und rassismuskritischen Politiken vornehmlich auf der Grundlage von verschriftlichten oder audio-visuellen Dokumenten und drei Expert_inneninterviews. In Letzteren werden die dissidenten Handlungen und Erfahrungen der jeweiligen Akteur_innen sowohl diskursanalytisch und unter Rückgriff auf postkoloniale und ›queer‹feministische Theorien untersucht als auch in die bestehenden sozio-historischen und politischen Kontexte eingebettet. (Vgl. Rostock 2014.)

- Umut Erels empirische Studie *Migrant Woman Transforming Citizenship. Life-stories From Britain and Germany* (2016) untersucht auf der Grundlage der Lebensgeschichten von ›türkischen‹ ›Migrantinnen‹ in ›Großbritannien‹ und ›Deutschland‹, deren vielschichtige Verwobenheiten in die jeweiligen gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Dabei zeigt Erel sowohl die repressiven Momente auf, mit denen ihre Interviewpartnerinnen konfrontiert sind, als auch ihre dissidenten Handlungsweisen gegen diese. Als zentrales Ergebnis ihrer Arbeit stellt sich heraus, dass die Interviewten mit ihrer Dissidenz das Konzept ›Citizenship‹ in eine ›transkulturelle‹ und ›transnationale‹ Richtung verschieben. (Vgl. Erel 2016)
- Lisa Riedner untersucht in ihrem 2017⁷⁴ abgeschlossenen und 2018 veröffentlichten Promotionsprojekt *Arbeit! Wohnen! Urbane Auseinandersetzungen um EU-Migration. Eine Untersuchung zwischen Wissenschaft und Aktivismus* ›bulgarische‹ Tagelöhner_innen und ihre rassismuskritischen Kämpfe in München. Riedner ist selbst Teil der Initiative *Zivilcourage*, einer Gruppe von Aktivist_innen in München, die sich 2010 gründete und Menschen unterstützt, die „in ihrem alltäglichen Leben gegen unfaire Arbeitsbedingungen, Lohnbetrug, Obdachlosigkeit, Ausschlüsse aus dem Sozialsystem, Polizeirepression und weitere mit Rassismus und Kapitalismus verknüpfte Ungerechtigkeiten kämpfen“ (Riedner 2014: 284). Die Gruppe arbeitete unter anderem mit prekär Beschäftigten oder sich auf Arbeitssuche befindenden Menschen mit ›bulgarischem‹ Hintergrund zusammen. Diese politische Arbeit wird zum Gegenstand von Riedners Forschungsprojekt, dessen Ziel es zum einen ist, auf einer erweiterten methodologischen Grundlage der ethnographischen Regimeanalyse⁷⁵ sichtbar zu machen, wie eine an ›migrantischen‹ Kämpfen beteiligte For-

⁷⁴ Zum Zeitpunkt meiner Recherchearbeit war das Promotionsprojekt schon abgeschlossen, aber noch nicht veröffentlicht. Es trug den Namen *Das Recht Rechte zu haben! Handlungsspielräume (un)dokumentierter migrantischer Arbeit* (2017).

⁷⁵ Die ethnographische Regimeanalyse wurde von der Forschungsgruppe Transit Migration ausgehend von der These der Autonomie der Migration als empirische Forschungsmethode zur Unterstützung herrschaftskriti-

schung zu gesellschaftlichen Veränderungsprozessen beitragen kann. Zum anderen werden rassismuskritische Praxen von ›Migrant_innen‹ und ›Nicht-Migrant_innen‹ aufgezeigt und die lokalen Macht- und Herrschaftsverhältnisse analysiert, in die diese eingebunden sind, um die rassismuskritischen Kämpfe unter den gegebenen Umständen zu reflektieren und voranzutreiben. (Vgl. Riedner 2014; 2018.)

- Katherine Braun analysiert in ihrer 2015 abgeschlossenen Dissertation *Die Emergenz von „Petite Bolivie“: eine empirische Untersuchung zu Alltagspraktiken illegalisierter bolivianischer Migrant_innen in Genf* (Braun 2015) auf der Grundlage einer in Santa Cruz und Genf durchgeführten Ethnographie den Alltag ›illegalisierter‹ ›Migrantinnen‹ aus ›Bolivien‹ in Genf. Im Fokus ihrer Analyse standen hierbei spezifisch die Wissens- und Subjektivierungsweisen ebenso wie die Alltagspraktiken der entsprechenden ›Frauen‹ im Kontext ihrer postkolonialen und neoliberalen Vergesellschaftung in ›Südamerika‹ und ›Europa‹. Forschungsleitend war die Frage: Welche Rolle spielen in Bezug auf den ›weiblichen‹ Körper verinnerlichte Wissensweisen im Kontext neuer Formen von Mobilität und Translokalität? Braun geht hierbei davon aus, dass die Alltagspraktiken der ›Migrantinnen‹ „in einem komplexen räumlichen und zeitlichen Arrangement [– einer Assemblage –] entstehen, in der das Schweizer Migrationsregime, neoliberale Vergesellschaftungsformen in Bolivien, koloniale Sedimente und Weisen der Vergesellschaftung der Rassifizierung und Klassifizierung in unterschiedlichen Intensitäten wirksam werden“ (Braun 2016: 210). Hierbei beleuchtet sie unterschiedliche simultane Begebenheiten zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten, beispielsweise die alltägliche Manifestierung der Macht- und Herrschaftsverhältnisse in ›Bolivien‹ und der ›Schweiz‹ in Form der praktischen Umsetzung der Einwanderungs- und Asylbestimmungen durch behördliche Personen oder die dissidenten Aneignungs- und Überlebenspraxen der ›Migrantinnen‹ selbst. (Vgl. Braun 2016.)
- Oskar Ilja Fischer untersucht in seinem 2020 veröffentlichtem Promotionsprojekt *Geflüchtetenproteste und Gewerkschaften, Verhandlungen von Repräsentation im deutschen Arbeits- und Migrationsregime* die Auseinandersetzungen, die sich zwischen selbstorgani-

scher ›migrantischer‹ Kämpfe entwickelt. Sie geht davon aus, dass die Komplexität der Grenzregime nur durch einen unmittelbar selbst erlebten, lokalen Bezug, ein konkretes multiperspektivisch ausgerichtetes Kennenlernen der Situation vor Ort und ein Involviert-Werden in diese erkenntnistheoretisch zu einem gewissen Grad erfassbar wird. Dabei greift die ethnographische Regimeanalyse auf unterschiedliche Erhebungsinstrumente, wie die teilnehmende Beobachtung, Gespräche, Interviews und verschriftlichte und andere Quellen, zurück und entwickelt ihre Analyse in einer Verbindung der Auswertungsergebnisse der jeweiligen Daten. (Vgl. Riedner 2014: 282, 294–296.)

sierten ›geflüchteten‹ Aktivist_innen und Gewerkschaften zwischen 2013 und 2016 in ›Deutschland‹ ereigneten und welche politischen Veränderungen mit ihnen einhergingen. Dieses Themenfeld bearbeitet Fischer auf der methodischen Grundlage einer ethnographischen Untersuchung dreier Fälle: Die Besetzungsaktion im Münchner Gewerkschaftshaus durch ›Geflüchtete‹ 2013, die Besetzung des DGB Hauses Berlin-Brandenburg 2014 sowie eine gemeinsame Protestaktion von Gewerkschaften und ›Geflüchteten‹ gegen das Bayrische Integrationsgesetz 2016. Methodologisch arbeitet der Autor mit Jacques Rancières, Gayatri Chakravorty Spivaks, Antonio Gramscis, Hannah Arendts und Giorgio Agambens theoretischen Ansätzen und mit der von ›Geflüchteten‹ entwickelten, ›Non-Citizens‹-Theorie. Die Arbeit zielt darauf ab, auf der Basis der Forschungsergebnisse Anschlussuntersuchungen zu Aushandlungsprozessen zwischen ›geflüchteten‹ politischen Aktivist_innen und Gewerkschaften zu erleichtern. (Vgl. Fischer 2020: 11–16; Löw 2021: 178–181.)

- Encarnación Gutiérrez Rodríguez und Pinar Tuzcu beleuchten in ihrem 2021 publizierten Buch *Migrantischer Feminismus in der Frauenbewegung in Deutschland (1985–2000)* über Zeitzeug_innengespräche und archivierte Dokumente, die politischen Kämpfe und Selbstorganisation von ›(Post)migrant_innen‹, ›Schwarzen‹, ›jüdischen‹ sowie ›exilierten‹ ›Frauen‹, ›Sinte_zza‹ und ›Rom_nja‹ in den 1980er und 1990er Jahren und nehmen damit eine Neuschreibung der Geschichte der ›Frauen‹bewegung in ›Deutschland‹ vor. Wurde bislang diese Zeit in der Geschichte der ›Frauen‹bewegung in den offiziellen und institutionellen ›weiß-deutsch‹ dominanten Darstellungen, als „ruhigere Periode“ eingeordnet, wird diese Annahme anhand der biographischen Narrationen der Interviewpartner_innen widerlegt und aufgezeigt, dass die 1980er und 1990er Jahre viel mehr einen Gipfelpunkt der Selbstorganisation von ›nicht-weißen‹ Feminist_innen war. (Vgl. Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021: 12 f.; Tuzcu 2021: 67, Zitat: 70.)
- Elias Steinhilper beschreibt in seinem 2021 erschienen Buch *Migrant Protest: Interactive Dynamics in Precarious Mobilizations* wie prekäre ›migrantische‹ Proteste aufkommen, wie sie verlaufen und wie dies erklärt werden kann. Hierfür führte er zwischen 2008 und 2017 eine vergleichende Analyse von je zwei Protestereignissen in Paris und Berlin durch, über die er sowohl die unterschiedlichen Perspektiven, Wünsche und Forderungen als auch die Probleme und Konflikte der involvierten Personen beleuchtet. (Vgl. Steinhilper 2021: 11–28; Pöggel 2022: 253–257.)
- Anne Lisa Carstensen, Sabine Hess, Lisa Riedner und Helen Schwenken beleuchten in ihrem 2022 publiziertem Buchprojekt *Solidarität – Kooperation – Konflikte. Migrantische Orga-*

nisierungen und Gewerkschaften in den 1970/80er Jahren, eine in ›Deutschland‹ bestehende Forschungslücke: Die Geschichte des ›migrantischen‹ Aktivismus innerhalb von Gewerkschaften. Bislang wurde zu dem Thema nur in zwei Richtungen geforscht. Zum einen indem von einer ›weiß‹-dominanten gewerkschaftlichen Perspektive aus die Geschichte des DGBs als die „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und ihrer Organisierung“ untersucht wurde, bei der ›Migrant_innen‹ selber kaum zu Wort kamen und das Thema Migration nur marginal Eingang fand (vgl. Carstensen et al. 2022: 9–11, Zitat 11). Zum anderen beschäftigten sich andere Studien mit den wilden ›migrantischen‹ Streiks zur damaligen Zeit und den daraus erwachsenen Konflikten zwischen den ›nicht-migrantischen‹ und ›migrantischen‹ Arbeiter_innen. Hierbei wurde zwar der hohe gewerkschaftliche Organisationsgrad von ›Migrant_innen‹ aufgezeigt, dieser jedoch vornehmlich als Integrationsprozess in bestehende Strukturen untersucht. Carstensen, Hess, Riedner und Schwenken schließen an diese Studien an, richten ihren Forschungsfokus dabei aber auf die Rekonstruktion von Gewerkschaftsgeschichte aus vornehmlich ›migrantischer‹ Perspektive. (Vgl. Carstensen et al. 2022: 11 f.) Hierfür führten sie in drei ›deutschen‹ Großstädten – Hamburg, Stuttgart, Frankfurt – mehrere Fallstudien durch und werteten sie per qualitativer Inhaltsanalyse aus (vgl. Carstensen et al. 2022: 13, 27). Als Ergebnis ihrer Forschung stellen sie unter anderem fest, dass sich „Gewerkschaftsgeschichte in Deutschland auch als Migrationsgeschichte erzählen lässt“ und ›Migrant_innen‹ und Gewerkschaften nicht homogene Einheiten darstellten, sondern komplexe Bezüge zueinander aufwiesen (vgl. Carstensen et al. 2022: 12, 272, Zitat 12). Die damaligen ›migrantischen‹ gewerkschaftlichen Kämpfe in ›Deutschland‹ müssen dabei zugleich auch als Teil von rassismuskritischen Kämpfen verstanden werden, die sich entschieden gegen die rassistischen Gesellschaftsstrukturen vor allem, aber nicht nur im Arbeitsleben richteten (vgl. Carstensen et al. 2022: 274, 277). Gewerkschaften nahmen dabei immer wieder Anliegen ihrer ›migrantischen‹ Mitglieder mit auf, solidarisierten sich mit ihnen und verstanden sie als Teil ihrer Gruppe, wenngleich es Widersprüche und Konflikte zwischen den Gewerkschaften und ›Migrant_innen‹ gab (vgl. Carstensen et al. 2022: 275).

Mit Blick auf die in unterschiedlichen institutionellen Kontexten angesiedelten Forschungsprojekte, die bis hier vorgestellt worden sind, lässt sich festhalten, dass sie sich zwar sowohl mit rassismuskritischen Dissidenzen in entsprechenden sozialen Bewegungen als auch mit alltäglichen und strukturell installierten rassismuskritischen Dissidenzen von sozialen Akteur_innen befassen, Prozesse der rassismuskritischen Werdensweisen von politischen Akteur_innen dabei aber fast vollständig außen vor bleiben.

1.1.4 Wissenschaftliche und bewegungspolitische Thematisierungen rassismuskritischer Dissidenzen in Monographien und Sammelbänden

Darüber hinaus gibt es mehrere Publikationen aus unterschiedlichen Fachdisziplinen⁷⁶ und bewegungspolitisch-aktivistischen Kontexten, in denen vielfältige, überwiegend ›nicht-weiße‹, rassismuskritische Dissidenzen auf der mikro- und makropolitischen Ebene im ›deutsch‹sprachigen Kontext thematisiert werden. Es handelt sich dabei vornehmlich um theoretische Untersuchungen und am Rande auch alltagspraktische Auseinandersetzungen in Monographien und Sammelbänden.⁷⁷ Eine ausführliche Auflistung dieser Publikationen ist im Anhang einzusehen. Eine Publikation zu Prozessen des Rassismuskritisch-Werdens politischer Aktivist_innen ist auch unter diesen Arbeiten nicht zu finden.

1.1.5 Thematisierung von rassismuskritischen Dissidenzen in bewegungspolitischen Broschüren, Zeitschriften, rassismuskritischen Ratgebern und Internetplattformen

Es wurden und werden rassismuskritische Dissidenzen in ›Deutschland‹ neben rassismuskritischen Informationen in bewegungspolitisch-aktivistisch ausgerichteten Broschüren und Zeitschriften dokumentiert: Zu nennen sind hier die Broschüre *18 Wochen Flüchtlingskampf. Neumünster – Greifswald – Norderstedt. Eine Dokumentation* (1992)⁷⁸, die rassismuskritischen Zeit-

⁷⁶ Dies betrifft insbesondere die Soziologie in Bezug auf ihre Forschungsfelder der Rassismus- und Migrationsforschung, der *Postcolonial* und *Critical ›Whiteness‹ Studies*, der ›Gender‹ und ›Queer‹ Studies, aber auch die Ethnologie, die Politikwissenschaften, die Pädagogik spezifisch in ihrer rassismuskritischen und ›interkulturellen‹ Forschungsausrichtung, die Kommunikationswissenschaften, die Psychologie, die Geschichtswissenschaften, die ›Kultur‹wissenschaften, die Kunstwissenschaft, die Germanistik, die Literaturwissenschaften und andere.

⁷⁷ In sechs der Sammelbände sind auch Beiträge zu finden, die auf einer empirischen Grundlage fußen. Dies waren:

- Tißberger et al. (2006): Weiß – Weißsein – Whiteness.
- Broden/Mecheril (2010): Rassismus bildet.
- Roß (2004): Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft. Perspektiven für eine antirassistische und feministische Politik und Politikwissenschaft.
- Scharathow/Leiprecht (2011): Rassismuskritik. Band 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit.
- Wansing/Westphal (2014): Behinderung und Migration: Inklusion, Diversität, Intersektionalität.
- Steyerl/Gutiérrez Rodríguez (2003): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik.

Die meisten der empirisch grundierten Aufsätze in diesen Sammelbänden analysieren jedoch rassistische Verhältnisse und Strukturen und sind daher für meine Arbeit nur bedingt relevant. Die wenigen Artikel, die sich mit rassismuskritischen Dissidenzen beschäftigen, wurden bereits in den vorigen Abschnitten berücksichtigt.

⁷⁸ Die Broschüre dokumentiert die Kämpfe der ›Geflüchteten‹, die im September 1991 die Ansharkirche in Neumünster besetzten, über einen Zeitraum von vier Monaten und beleuchtet darüber hinaus die Ereignisse anhand von Dokumenten und Zeitungsartikeln auch im Hinblick auf die Rolle, die den jeweiligen Landesregierungen, Kirchen und der ›Geflüchteten‹solidaritätsarbeit dabei zukam (vgl. Autonome Infogruppe 1992).

schriften *Morgengrauen* aus Köln (1991–2003)⁷⁹, *Off Limits* aus Hamburg (1993–2003)⁸⁰, *Enough is enough! Zeitung für antirassistische und antifaschistische Politik in Schleswig-Holstein und Hamburg* (1997–2006)⁸¹, die internationalistische Zeitschrift *Alaska*⁸² (1977–2005), *ZAG. Antirassistische Zeitschrift*⁸³ (1991–2018), *Flüchtlingsrat. Zeitschrift für Flüchtlingspolitik in Niedersachsen*⁸⁴ (1997–2019) ebenso wie die aktuell noch erscheinende Zeitschrift *iz3w*⁸⁵ (seit 1970).

Aber auch in den nicht explizit rassismuskritisch, internationalistisch und/oder postkolonial ausgerichteten ›österreichischen‹ Zeitschriften *grundrisse. zeitschrift für linke theorie & debatte* (2002–2014), *Kulturrisse. Zeitschrift für radikaldemokratische Kulturpolitik* (2000–2013)⁸⁶ und der bis heute erscheinenden Zeitschrift *Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen* (seit 2000) finden sich in einigen Ausgaben theoretische und bewegungspolitische Artikel zu rassismuskritischer Dissidenz.

⁷⁹ Die Zeitschrift ist über das *Archiv Soziale Bewegungen* in Freiburg einsehbar (siehe *Archiv Soziale Bewegungen* 2023).

⁸⁰ Die Zeitschrift kann über das *Archiv der Sozialen Bewegungen* in Hamburg eingesehen werden (siehe *Archiv der Sozialen Bewegungen* o. J.).

⁸¹ Für genauere Informationen zur Zeitschrift siehe Nadir o. J.

⁸² *Alaska* war die internationalistisch, feministisch und links ausgerichtete Zeitschrift des *BUKO (Bundeskoordination Internationalismus)*. Sie existierte seit 1977, dem Gründungsjahr des BUKO, hieß damals noch *Forum entwicklungspolitischer Aktionsgruppen* und wurde 1997 in *Alaska – Zeitschrift für Internationalismus* umbenannt. In ihr wurden sozialökologische, antirassistische, postkoloniale und ›popkulturelle‹ Themen behandelt. Sie war ebenso wie die *iz3w* Kooperationspartnerin des Internetportals *Linksnet*. Die letzte Ausgabe erschien 2005, ihre Produktion wurde danach aus finanziellen Gründen eingestellt. (Vgl. *Linksnet* 2019a.)

⁸³ Die *ZAG* wurde von der *Antirassistischen Initiative Berlin (ARI)* herausgegeben und wollte mit ihren Artikeln dazu beitragen, eine antirassistische Gegenöffentlichkeit zu schaffen, über Hintergründe und aktuelle Ereignisse informieren sowie rassismuskritische Diskussionen entfachen und voranbringen (vgl. *ZAG* o. J.).

⁸⁴ Die Zeitschrift wurde in Kooperation mit *Pro Asyl* herausgegeben, (siehe *Flüchtlingsrat Niedersachsen* o. J.). Ein interessantes Sonderheft der Zeitschrift ist *AusgeLAGERT. Exterritoriale Lager und der EU-Aufmarsch an den Mittelmeergrenzen* (Heft 110, Sept. 2005). Es wurde damals vom *Niedersächsischen Flüchtlingsrat e.V.* zusammen mit der *FFM (Forschungsgesellschaft für Flucht und Migration)* und dem *Komitee für Grundrechte und Demokratie* herausgegeben. In ihm werden unter anderem auch spezifische rassismuskritische Proteste in ›Deutschland‹ thematisiert (vgl. Samsa 2005b: 165–170; Gunßer 2005: 171–173).

⁸⁵ Die *iz3w* ist die seit 1970 erscheinende Zeitschrift des *Informationszentrums 3. Welt (iz3w)* in Freiburg. Sie ist eine der ältesten unabhängigen ›entwicklungspolitischen‹ Zeitschriften in ›Deutschland‹, publiziert aus einer linken herrschafts-, globalisierungs- und kapitalismuskritischen Perspektive und kooperiert mit dem Internetportals *Linksnet*. Ihre Schwerpunkte liegen auf den Themen Globalisierung, soziale Bewegungen, Migration und Rassismus, (Post)Kolonialismus, Krieg und Frieden, ›Entwicklungspolitik‹, Ökologie, ›Gender‹ und Feminismus, um nur einige zu nennen. (Vgl. *iz3w* o. J.)

⁸⁶ Die *Kulturrisse* wurden im Dezember 2013 von den Herausgeber_innen der *IG Kultur* ohne vorherige Rücksprache mit der Redaktion ad hoc eingestellt. Einige der Redakteur_innen gründeten daraufhin die Zeitschrift *Kamion*, die 2014 bis 2015 erschien und eine nicht-akademische Zeitschrift an der Schnittstelle zwischen politischer Theorie, Aktivismus, Kunst und Alltag war. (Vgl. Redaktionskollektiv *Kamion/Brandmayr* 2014.)

Die Zeitschriften *grundrisse* und *Kulturrisse* hatten zum Ziel, Theorie, Aktivismus, Kunst und ›Kultur‹ miteinander zu verbinden (vgl. Linksnet 2019b; IG Kultur o. J.). Die Zeitschrift *Kurswechsel* möchte Ergebnisse kritischer Forschung mit ihren Beiträgen in die aktuelle politische Diskussion einbringen (vgl. Beigewum 2021).

Des Weiteren muss das von der autonomen ›Migrant_innen‹selbstorganisation MAIZ in Linz herausgegebene mehrsprachige ›österreichische‹ Online-Magazine *migrazine.at* (seit 2009) als Informationsquelle unter anderem zu rassismuskritischer Dissidenz im ›deutsch‹sprachigen Raum erwähnt werden (vgl. MAIZ o. J. a; migrazine 2019), ebenso wie der rassismuskritische Reader *Politischer Antirassismus: Ideen und Strategien zum Nachlesen* der IG Kultur in ›Österreich‹ (siehe IG Kultur 2005).

Darüber hinaus gibt es in ›Deutschland‹ zwei Handbücher gegen Rassismus und Antisemitismus, in denen unter anderem beispielhaft rassismuskritische Dissidenzen angeführt werden, deren vornehmliches Ziel es jedoch ist, über Rassismus und Antisemitismus zu informieren und denjenigen, die sich politisch gegen sie organisieren wollen, konkrete Hilfestellungen zu geben: Das eine ist *Das Aktionshandbuch gegen Rassismus. Für eine BürgerInnen- und Menschenrechtsbewegung in Deutschland*, herausgegeben vom *Kölner Appell gegen Rassismus e.V.*, einem Komitee, das sich 1983 als Reaktion auf die rassistische Politik der Kohl-Ära gründete und sich bis heute auf den unterschiedlichsten Ebenen gegen Rassismus engagiert. Das Handbuch erschien 1993 nach den neofaschistischen Pogromen in Rostock-Lichtenhagen und Hoyerswerda und den neofaschistischen Anschlägen in Mölln und Solingen und wollte mit einer Anleitung zu rassismuskritischem Handeln der damaligen rassistischen Stimmung etwas entgegensetzen. Es klärt zum einen darüber auf, was Rassismus ist, informiert über die politische Position des Vereins und gibt zahlreiche Beispiele, Informationen und Anleitungen sowie Hilfestellungen zu rassismuskritischem Handeln. Darüber hinaus möchte es Impulse zur Erweiterung der rassismuskritischen Bewegungen und Proteste in ›Deutschland‹ geben. (Vgl. Kölner Appell gegen Rassismus e.V. 1993.)

Auch das fast zehn Jahre später publizierte *Handbuch Antirassismus: Projekte und Initiativen gegen Rassismus und Antisemitismus in Deutschland* (2002) gibt, ähnlich wie das *Aktionshandbuch*, zunächst eine Einführung in die Grundbegriffe des Rassismus und des Antisemitismus, porträtiert sechs rassismuskritische und/oder antifaschistische Initiativen und enthält als Nachschlagewerk zur Kontaktaufnahme und Vernetzung einen umfangreichen Adressenteil, der auf Landes- oder Bundesebene aktive rassismuskritische/antifaschistische Initiativen und Projekte aufführt und kurz vorstellt. Zudem gibt es eine Auswahl weiterführender Literatur zu den The-

men Rassismus und Antisemitismus und eine Aufstellung von Archiven, Instituten, Informationszentren und Informationsdiensten in ›Deutschland‹. (Vgl. Heinemann et al. 2002: 5–9.)

Darüber hinaus existiert seit 2011 die Internet-Plattform *AntiraKompass – Plattform der anti-rassistischen Bewegungen*. Auf ihr versammeln sich unterschiedliche rassismuskritische Initiativen und Anlaufstellen in ›Deutschland‹, wie selbstorganisierte ›Geflüchteten‹- und ›Migrant_innen‹zusammenhänge, solidarische Unterstützer_innen-Gruppen und ‚gemischte‘ Gruppen, bestehend aus ›Geflüchteten‹, ›Migrant_innen‹ und ›Nicht-Geflüchteten‹/›Migrant_innen‹. Sie verstehen sich selbst primär als rassismuskritische Basisgruppen, die für eine emanzipative Gesellschaft mit globaler Bewegungsfreiheit und gleichen Rechten für alle sowie gegen rassistische Spaltungen und Grenzregime kämpfen. Mit der Plattform wollen sie die Zugangsmöglichkeiten zu Informationen über Termine wie vor allem Mobilisierungen zu Aktionen von der lokalen bis zur ›transnationalen‹ Ebene sowie über die unterschiedlichen Gruppen und Netzwerke, die zu den Themen Flucht, Migration und Rassismuskritik arbeiten, für Interessierte verbessern. Auf der Seite finden sich unter anderem auch immer wieder aktualisierte Informationen zu den unterschiedlichsten rassismuskritischen Kämpfen in ›Deutschland‹, aber auch zu ihren Vernetzungen mit den ›europa‹- und weltweiten rassismuskritischen Kämpfen. (Vgl. AntiraKompass 2012: 2; o. J. a.)

Zudem hat sich 2018 der Verein *neue deutsche organisationen e.V.* (ndo) gegründet, der ebenfalls eine Internetplattform im Web betreibt. Er ist ein Dachverband, unter dem sich bundesweit ein breites Netzwerk ›postmigrantischer‹ Initiativen versammelt, die sich auch schon vor der offiziellen Vereinsgründung seit mindestens 2015 aktiv gegen Antisemitismus, Rassismus und andere Diskriminierungsformen gewendet haben. Mit „Veranstaltungen, Pressegesprächen und Positionspapieren“ engagieren sie sich für „mehr Sichtbarkeit, Teilhabe und Chancengerechtigkeit“. Alle Veranstaltungen, Initiativen und Standpunkte des Vereins sind auf seiner Internetseite veröffentlicht. (Vgl. ndo 2023, Zitat ebd.)

Nach der Durchsicht von bewegungspolitischen Broschüren, Zeitschriften, rassismuskritischen Ratgebern und Internetplattformen im Hinblick auf eine Thematisierung rassismuskritischer Dissidenzen ist also wie in den anderen wissenschaftlichen und/oder aktivistischen Medien festzustellen, dass auch in diesem Feld praktisch keine Beschäftigung mit der Frage stattfindet, wie Menschen zu rassismuskritisch Handelnden werden.

Der Forschungsprojekte- und Literaturreview zeigt insgesamt, dass Rassismuskritik aus Bewegungskontexten seit den 1980er Jahren vornehmlich von ›*People of Color*‹, ›Schwarzen‹ Menschen und ›(Post)Migrant_innen‹ in die Wissenschaft hineingetragen wurde. Erst ab Ende der

1990er Jahre wurde dann auch eine empirische Beschäftigung mit rassismuskritischen Dissidenzen vereinzelt aufgegriffen. In den letzten 22 Jahren kamen, wie oben zu sehen war, zu den vereinzelt Publikationen aus den 1980er und 1990er Jahren vornehmlich theoretische Beiträge und einige wenige neue empirische Einzelarbeiten und größere kollektive empirische Forschungsprojekte zu rassismuskritischen Dissidenzen hinzu. Während sich sowohl bei den theoretischen Arbeiten als auch bei den empirischen Einzelarbeiten ein leichter Überhang von ›nicht-weißen‹ Herausgeber_innen und Autor_innen feststellen lässt, werden die wenigen großen empirischen Forschungsprojekte, die rassismuskritische Dissidenz untersuchen oder zumindest mit berücksichtigen, hingegen alle von ›weißen‹ Hauptverantwortlichen geleitet. Ihre Projektteams setzten sich wiederum teilweise gemischt aus ›weißen‹ und ›nicht-weißen‹ Mitarbeiter_innen zusammen.

Die zunächst vornehmlich von ›*People of Color*‹, ›Schwarzen‹ Menschen und ›(Post)Migrant_innen‹ geleistete (Forschungs)Arbeit zu Rassismus und Dissidenzen gegen Rassismus hat also in den Randbereichen der Soziologie und benachbarten Fächern begonnen, Wirkung zu zeigen. Hierbei sind die theoretischen Auseinandersetzungen mit Rassismus und rassismuskritischen Dissidenzen verbreiteter als die empirischen. Beide Formen der Auseinandersetzung müssen aber nach wie vor als marginal bezeichnet werden.

Mit Sabine Hess und Andreas Lindner sowie mit Manuela Bojadžijev und Vassilis Tsianos lässt sich dieses Rechercheergebnis folgendermaßen erklären: Zum einen stellt rassismuskritische Dissidenz in linken, ›weißen‹ Zusammenhängen ein relativ neues, in ›Schwarzen‹, ›*People of Color*‹- und ›(post)migrantischen‹ Zusammenhängen ein schon lange existierendes, aber im ›weißen‹ gesellschaftlichen Kontext ›Deutschlands‹ – einschließlich der linken, ›weißen‹ Zusammenhänge – kaum wahrgenommenes, „immer wieder gewaltsam unterbrochen[es]“ (Bojadžijev/Tsianos 2000: 38) Phänomen dar. Damit korrespondiert, dass die unterschiedlichen rassismuskritischen Bewegungen im Vergleich zu anderen sozialen Bewegungen eher einen marginalen Status einnehmen (vgl. Hess/Lindner 1997; Bojadžijev 2002; Bojadžijev/Tsianos 2000). Zum anderen stellt Rassismus in den Sozial- und Kulturwissenschaften ein Thema dar, das von der mehrheitlich ›weißen‹ Community⁸⁷ meist als nebensächlich bewertet oder igno-

⁸⁷ Hierbei spiegelt die mehrheitlich ›weiß-deutsche‹ Besetzung von Lehrpersonal an Universitäten „die rassistischen gesellschaftlichen Verhältnisse in den eigenen Strukturen wieder [sic]“ und verweist dabei zugleich auf den strukturellen Rassismus auf dem ›deutschen‹ Arbeitsmarkt: Zum einen bewirkt der strukturelle Rassismus über das ›Inländerprimat‹, dass nur ›Staatsbürger_innen‹ oder Menschen mit einem festen Aufenthaltsstatus einen Arbeitsplatz erhalten können. Zum anderen hat er zur Folge, dass trotz offizieller Chancengleichheit von ›weißen‹ und ›nicht-weißen‹ Bewerber_innen wesentlich häufiger ›weiß-deutsch‹ positionierte Menschen bes-

riert wird, weshalb auch rassismuskritische Interventionen nur für wenige von Interesse sind (vgl. Hess/Lindner 1997; Popal 2016: 241 ff.). Ein Grund hierfür könnte meiner Meinung nach sein, dass viele ›weiße‹ Akademiker_innen durch ihre eigenen strukturellen Verstrickungen in die rassistischen Herrschaftsverhältnisse Rassismus und rassismuskritische Dissidenzen ausblenden, da ›Weißsein‹ in ›Deutschland‹ als selbstverständliche, unmarkierte ›Norm‹ gilt (vgl. Frankenberg 1993; 1996; Wollrad 2005). Die interkulturelle Pädagogin Astrid Messerschmidt analysiert die Ausblendung der eigenen rassistischen Verstrickungen ›weiß-deutsch‹ positionierter Menschen hierbei als ein Aspekt einer „rassistische[n] Normalität“ in Deutschland, die sich nach dem Nationalsozialismus entwickelt hat und die sie als „postnationalsozialistische Struktur“ bezeichnet. Diese rassistische „postnationalsozialistische Struktur“ sei dabei unmittelbar mit dem Thema Schuld verbunden und funktioniere darüber, dass Reproduktionen von Rassismus über vier Distanzierungsmuster („Skandalisierung, Verlagerung in den Rechtsextremismus, Kulturalisierung, Verschiebung in die Vergangenheit“) abgewehrt würden, anstatt Verantwortung für diese zu übernehmen. Diese Abwehrmechanismen dienten dazu, das eigene Selbstbildnis unbeschadet zu lassen. (Vgl. Messerschmidt 2010: 41 ff., Zitat 41.)

Ein weiterer, mit dem zuletzt genannten untrennbar verwobener Grund für die geringe Bedeutung, die der Beschäftigung mit Rassismus und mit rassismuskritischer Dissidenz in den mehrheitlich ›weiß-deutsch‹ positionierten Sozialwissenschaften beigemessen wird, kann mit Bojadžijev in der Dethematisierung und verkürzten Analyse von Rassismus in der ›BRD‹ bis in die 1980er Jahre hinein gesehen werden. Im Vordergrund linker Politiken stand seit den 1960er Jahren der ›Klassenkampf, worunter alle anderen politischen Kämpfe subsumiert wurden, bestenfalls unter der Überschrift des „internationalen Klassenkampfes“ (Bojadžijev 2002: 127).⁸⁸ Der Begriff des Rassismus selbst wurde bis Anfang der 1990er Jahre für die gesellschaftlichen Verhältnisse in ›Deutschland‹ mehrheitlich nicht verwendet. Erst mit der Etablierung der Migrationssoziologie – deren Entstehen maßgeblich durch die damalige Erkenntnis verursacht wurde, dass ehemals angeworbene Arbeitskräfte längerfristig in der ›BRD‹ blieben – fanden Begriffe wie ‚Ausländerfeindlichkeit‘ und ‚Xenophobie‘ Eingang in die politische Debatte.

ser bezahlte Arbeitsplätze, wie den einer_es Unidozentin_en erhalten. ›Nicht-weiß‹ positionierte Menschen hingegen finden sich überproportional häufiger in schlechter entlohnten bis prekären Arbeitsfeldern wie dem Dienstleistungssektor, etwa als Reinigungskräfte oder als Mensamitarbeiter_innen in Universitäten. (Vgl. Popal 2016: 242, Zitat ebd.; Piorkowski 2020.)

⁸⁸ Beispielhaft dafür waren die frühen rassismuskritischen Proteste von ›Migrant_innen‹, die in die damaligen Arbeits- und Wohnungskämpfe integriert waren, und die Proteste von ›Schwarzen‹ Aktivist_innen und ›*People of Color*‹, die im Kontext und als integrierter Teil der Student_innenbewegung stattfanden. (Vgl. Bojadžijev 2002: 125 ff.; Seibert 2008: 22–24, 27 ff., 35 ff.)

Sie waren jedoch Produkt einer zunächst paternalistischen, rassistischen ›weißen‹ Sichtweise auf Immigration innerhalb der Migrationssoziologie und zeichneten sich dementsprechend durch eine unzureichende Analyse von Rassismus aus: Unter Beibehaltung einer dichotomen Denklogik wurde innerhalb der damaligen Migrationssoziologie Einwanderung als Rassismus hervorrufendes ‚Problem‘ für die ›deutsche‹ Bevölkerung angesehen, das mithilfe von beschwichtigenden Integrationsmaßnahmen überwunden werden sollte. ›Migrant_innen‹ wurden hierbei, wenn sie denn überhaupt als von Rassismus Betroffene wahrgenommen wurden, in der Regel als vermeintlich ‚hilflose Opfer‘ rassistischer Gewalt, meist bar jeglicher Handlungsmacht gesehen und rassistische Diskriminierung als Konsequenz einer durch gesellschaftliche Segmentierung hervorgerufenen Konkurrenz zwischen sogenannten ›ethnischen Gruppen‹ oder als Fehlverhalten von Einzelpersonen missinterpretiert. Diejenigen, die Rassismus ausübten, blieben dabei meist unsichtbar. (Vgl. Bojadžijev 2002: 127 ff.) Vor diesem Hintergrund konnten die Begriffe ›Ausländerfeindlichkeit‹ und ›Xenophobie‹ keine angemessenen Erklärungen für Rassismus bieten. Die Begriffe blieben darüber hinaus unsensibel für die komplexen, rassistischen Hierarchisierungen innerhalb der dichotomen Konstruktion von ›Staatsbürgerschaft/Nicht-Staatsbürgerschaft‹, denn nicht alle ›Staatsbürger_innen‹ und ›Nicht-Staatsbürger_innen‹ wurden gleichbehandelt⁸⁹. (Vgl. Bojadžijev 2002: 128 f.)

Erst ab Anfang der 1990er Jahre mit der sich verstärkenden Gewalt gegenüber ›Migrant_innen‹ und ›nicht-weißen‹ Menschen in ›Ost-‹ und ›Westdeutschland‹ nach der Vereinigung beider ›deutscher‹ Staaten wurde sowohl in der Öffentlichkeit als auch in linken Zusammenhängen explizit von Rassismus gesprochen. In linken Bewegungszusammenhängen wurde jetzt erst begonnen, unter Rückgriff auf ›britische‹, ›französische‹ und ›US-amerikanische‹ Erklärungsansätze Rassismus zu definieren und die genauen Ursachen für diesen zu erfassen. In diesen Auseinandersetzungen wurde Rassismus nicht mehr ursächlich mit der Migration in Verbindung gebracht, die der ›deutschen‹ Bevölkerung vermeintlich ‚Probleme‘ bereitete, sondern diese Sichtweise wurde als rassistisch entlarvt. Rassismus wurde jetzt als der bürgerlichen Herrschaft inhärentes Macht- und Herrschaftsverhältnis erkannt, das auf politischen und ökonomischen

⁸⁹ Die komplexen, rassistischen Hierarchisierungen innerhalb der dichotomen Konstruktion von ›Staatsbürgerschaft/Nicht-Staatsbürgerschaft‹ gründen in der ›BRD‹ auf der Konstruktion von ›nationaler Zugehörigkeit‹, die sich aus den Kriterien von Abstammung („ius sanguinis“, Terkessidis 2004: 103) und Bodenrecht herleiten. Die Konstruktion ›nationaler Zugehörigkeit‹ geht dabei mit Privilegien wie dem ›Inländerprimat‹ auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt einher. Gleichwohl sorgt das heute zwar abgeschwächte, aber immer noch wirkmächtige Abstammungskriterium dafür, dass ›Schwarze‹ Menschen, ›*People of Color*‹ und ›(Post)Migrant_innen‹ trotz ›deutscher Staatsbürgerschaft‹ rassistischer Diskriminierung in ›Deutschland‹ ausgesetzt sind. Sie werden aufgrund ihres Aussehens im Mainstream häufig als ›nicht-Nationen-zugehörig‹ zugeordnet. (Vgl. Terkessidis 2004: 100 ff.)

Ausschlüssen beruht, und es wurde analysiert, wie rassistische Ausschlüsse staatliche Institutionen durchziehen und sich im Alltag permanent aktualisieren.

Das Aufkommen der Rassismusanalysen bildete hierbei die Grundlage dafür, dass rassismuskritische Dissidenzen thematisiert wurden und erklärt, warum Rassismusanalysen in der sozialwissenschaftlichen Forschung und über sie hinaus bis heute häufiger anzutreffen sind als die theoretische und empirische Beschäftigung mit rassismuskritischen Dissidenzen.

Insgesamt scheinen mir zur Erklärung des Forschungsdesiderats im Hinblick auf rassismuskritische Dissidenzen in ›Deutschland‹ die Marginalität rassismuskritischer Bewegungen und die eigenen Verstrickungen der mehrheitlich ›weiß-deutsch‹ positionierten sozialwissenschaftlichen Community von besonderer Relevanz zu sein. Insbesondere der zweite Aspekt dürfte in hohem Maße mitverantwortlich für das lange hegemoniale Desinteresse der ›deutschen‹ Sozialforschung an einer Analyse von Rassismus sein sowie dafür, dass die schon seit den 1960er Jahren aufkommenden Dissidenzen von ›Schwarzen‹ Menschen, ›*People of Color*‹ und ›Migrant_innen‹ in der ›BRD‹ (vgl. Seibert 2008), aber auch die sich mit diesen solidarisierenden rassismuskritischen ›weißen‹ Dissidenzen, lange ausgeblendet wurden.

Dass die Hauptverantwortlichen für die vorgestellten größeren Forschungsprojekte zu rassismuskritischer Dissidenz durchgehend ›weiße‹ Akademiker_innen sind, verweist zudem auf den immer noch vorherrschenden institutionellen Rassismus an den Universitäten und das ihm anhaftende ›Inländerprimat‹.⁹⁰

Als Fazit aus diesem Abschnitt lässt sich festhalten: Es ist in der Soziologie und über sie hinaus inzwischen zwar durchaus eine Zunahme rassismuskritischer Forschung zu verzeichnen, der Rassismus im Allgemeinen und rassismuskritische Dissidenzen im Besonderen müssen aber

⁹⁰ Es gab im ›deutsch‹sprachigen Raum vor einigen Jahren bereits vereinzelte hochschulpolitische Arbeitsgruppen und Veröffentlichungen von ›Schwarzen‹, ›(post)migrantischen‹, ›*PoC*‹ und auch ›weiß‹ positionierten Wissenschaftler_innen, die institutionalisierten Rassismus an Hochschulen thematisierten (vgl. Scholz 2015; Hove 2015; Ngubia Kuria 2015; Popal 2016). Mittlerweile hat sich das Engagement zu diesem Themenbereich verbreitert und es existiert sowohl ein digitales Netzwerk zu Diversity als auch eines zu Antidiskriminierung an Hochschulen, in denen jeweils auch zu institutionalisiertem Rassismus gearbeitet wird und beispielsweise Veranstaltungsreihen für Studierende und Mitarbeiter_innen zu diesen Themen angeboten werden (vgl. Netzwerk Diversity an Hochschulen o. J.; Donau 2021). So werden seit 2018, etwa an der Universität Hamburg und seit 2021 an der Hochschule Fulda, Veranstaltungen und Workshops zu institutionellem Rassismus für Studierende und Mitarbeiter_innen angeboten (vgl. Keinath 2021; Hochschule Fulda 2021). Darüber hinaus finden sich an den Universitäten inzwischen auch Antidiskriminierungsstellen, die rassistische Diskriminierungen berücksichtigen und an der Universität Köln wurde Ende April 2022 eine Neuheit etabliert: Es wurde die erste Beauftragte für Rassismuskritik an einer ›deutschen‹ Hochschule ernannt. (Vgl. Donau 2021; Universität zu Köln 2022.)

noch deutlich intensiver empirisch erforscht und theoretisch durchdacht werden – so wie auch in allen anderen Bereichen der Gesellschaft noch viel gegen den Rassismus getan werden muss.

1.2 Wissenschaftliche und bewegungspolitische Diskurse um rassismuskritische Dissidenzen

Theoretische Auseinandersetzungen mit den vielfältigen rassismuskritischen Dissidenzen in ›Deutschland‹ sind zwar wie gesagt verbreiteter als empirische Studien zu diesem Thema, müssen aber ebenso wie diese als marginal in der Soziologie und Bewegungsforschung betrachtet werden. Sie wurden Ende des 20. Jahrhunderts zunächst von linkspolitisch, rassismuskritisch organisierten ›Schwarzen‹ Menschen, ›*People of Color*‹ und ›(Post)Migrant_innen‹ in die Wissenschaft getragen, und zwar maßgeblich von den ›Frauen‹, später dann auch von ›weißen‹ Menschen aus feministischen, linkspolitischen und rassismuskritischen Bewegungszusammenhängen. Dabei zeigten sich diese Auseinandersetzungen um rassismuskritische Dissidenzen innerhalb von zwei wissenschaftlichen Diskurssträngen. In dem einen wurden Rassismuskritik und rassismuskritische Dissidenz aus der Perspektive von ›Schwarzen‹, ›*People of Color*‹, und ›(post)migrantischen‹ Positionen theoretisch konzeptionalisiert und nach konfliktreichen Auseinandersetzungen auch von ›weißen‹ Wissenschaftler_innen und Aktivist_innen aufgegriffen. In dem anderen wurde Antirassismus aus ›weißen‹ und ›nicht-weißen‹ Positionierungen heraus begrifflich bestimmt und seine unterschiedlichen Strömungen herausgearbeitet.⁹¹

In Bezug auf den ersten Diskursstrang werden in diesem Kapitel am Beispiel der ›Schwarzen‹ ›Frauen‹bewegung und des migrantischen Feminismus⁹² zunächst die theoretischen Diskussionen beleuchtet, die in den 1980er und 1990er Jahren von ›Schwarzen Frauen‹, ›*Women of Color*‹ und ›(Post)Migrantinnen‹ in die soziologische ›Frauen‹- und ›Geschlechter‹forschung in der ›BRD‹ hineingetragen wurden.⁹³ Ihre zentralen Themen waren dabei

⁹¹ Bereits Mitte der 1960er Jahre kamen mit der Formierung der Außerparlamentarischen Opposition (APO) Diskussionen zu Rassismus und rassismuskritischer Dissidenz im Kontext der damaligen linken ›migrantischen‹, exilpolitischen, antiimperialistischen und internationalistischen Zusammenhänge auf. Rassismus und Rassismuskritik standen zwar oft nicht im Fokus ihrer Aktivitäten und wurden eher als Nebenwiderspruch in Bezug auf den Kapitalismus gedeutet, müssen laut Seibert aber dennoch als Vorläufer der seit den 1980er Jahren sich formierenden und explizit so benannten antirassistischen Bewegung verstanden werden. Sie wurden damals aber noch nicht als solche bezeichnet. Zentraler theoretischer Bezugspunkt waren damals Frantz Fanons kolonialismus- und rassismuskritische Schriften. (Vgl. Seibert 2008: 7 ff., 22 f. und Kapitel 4.)

⁹² Siehe für eine genauere Erläuterung des Begriffes Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021: 14 und den Abschnitt *Migrantischer Feminismus in der ›BRD‹ in den 1980er und 1990er Jahren* im Kapitel 1.2.1.

⁹³ Hierbei skizziere ich in Kapitel 1.2.1 nur einen schlaglichthaften Ausschnitt aus der damaligen Diskussion, der bei Weitem nicht alle Facetten und Perspektiven umfasst, wie zum Beispiel jene von feministischen

Mehrfachdiskriminierungen⁹⁴, Rassismuskritik an der damaligen ›weiß-deutschen‹ ›Frauen‹bewegung sowie rassismuskritische Gegenstrategien. Sie waren maßgeblich durch bewegungspolitische Kämpfe und wissenschaftliche Auseinandersetzungen ›Schwarzer Frauen‹, ›*Women of Color*‹ in den ›USA‹, durch „Chicana, *Third World* Feminismen[,] [...] *First Nation Women* Bewegungen der 1990er-Jahre in den USA[,] [...] Feminismen in Süd- und Osteuropa, Lateinamerika, Asien und dem afrikanischen Kontinent“ (Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021: 14) inspiriert. Darüber hinaus wurde im gleichen Zeitraum auch in ›gemischtgeschlechtlichen‹ ›(post)migrantischen‹ Zusammenhängen wie beispielsweise der *Antifa Gençlik*, der Gruppen *KöXüz* und *Café Morgenland* rassismuskritische dissidente Strategien und Theorien diskutiert. Letztere stellen außer in Bezug auf die *Antifa Gençlik* jedoch Diskussionen dar, die sich eher im Bereich der grauen Literatur befinden und bisher kaum in den wissenschaftlichen Diskurs Eingang gefunden haben.

In der ›weißen‹ linken feministischen und ›gemischtgeschlechtlichen‹ Bewegung leitete diese Kritik zudem Anfang der 1990er Jahre einen konfliktreichen Prozess des Umdenkens in Bezug auf die eigene rassismuskritische Praxis ein. Dies kam in unterschiedlichen Veröffentlichungen zum Ausdruck: Es erschien 1990 der Band *Geteilter Feminismus* in den *Beiträgen zur feministischen Theorie und Praxis*, der sich aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionen heraus – darunter auch ›weiße‹ – ausschließlich dieser Thematik widmete. Aber auch in den Sammelbänden *Entfernte Verbindungen* (Hügel et al. 1993) und *Rassismen & Feminismen* (Fuchs/Habinger 1996) finden sich später Artikel, in denen sich unter den gesellschaftlich unterschiedlich positionierte Autor_innen, auch ›weiße‹ weiter intensiv mit der Thematik befassten. Zudem veröffentlichte die ›weiße‹ ›gemischtgeschlechtliche‹ *autonome l.u.p.u.s.-Gruppe* in dem Zeit-

›Jüd_innen‹, ›Rom_nja‹, ›Sint_ezza‹, ›Koreaner_innen‹ und weitere feministische ›nicht-weiße‹ Perspektiven. Für eine vertiefende Lektüre zu diesem Thema siehe die in Kapitel 1.2.1 angegebene Literatur.

⁹⁴ Mehrfachdiskriminierung wird in der Wissenschaft als eine Benachteiligung definiert, bei der zwei oder mehr Diskriminierungsdimensionen eine Rolle spielen. Es werden dabei drei unterschiedliche Verständnisse von Mehrfachdiskriminierung differenziert. Dies sind ein additives, ein verstärkendes und ein intersektionales Verständnis von Mehrfachdiskriminierung. (Siehe vertiefend dazu Dreier et al. 2012 und Europäische Kommission 2007.) Das additive Verständnis fasst mehrere Diskriminierungen, die an unterschiedlichen Orten je einzeln und getrennt voneinander in Erscheinung treten. Das verstärkende Verständnis geht davon aus, dass mehrere unterschiedliche Diskriminierungen gleichzeitig auftreten und sich verstärken. Das intersektionale Verständnis geht von einer Verwobenheit und Wechselwirkung unterschiedlicher Diskriminierungslinien aus. In dieser Arbeit nehme ich Bezug auf den Diskurs zum intersektionalen Verständnis von Mehrfachdiskriminierung. Es ist als Grundidee in der ›Schwarzen‹ ›Frauen‹bewegung, aber darüber hinaus auch in anderen historischen Kämpfen wie etwa in der frühen Arbeiterinnen- und proletarischen ›Frauen‹bewegungen, den politischen Kämpfen von ›Jüdinnen‹ und ›behinderten‹ ›Frauen‹ entstanden, fand aber erst viel später, Anfang der 1990er Jahre, Eingang in die Wissenschaft. (Vgl. Kelly 2019; Richebächer 1982; Ewinkel/Hermes 1988; Antmann 2015.)

raum Schriften, in denen sie sich unter anderem mit Rassismus und rassismuskritischen Strategien auseinandersetzten (vgl. autonomen l.u.p.u.s.-Gruppe 1990; 1992).

Ende der 1990er Jahre entstanden neben den theoretischen Arbeiten der ›Schwarzen‹ ›Frauen‹bewegung, denen im migrantischen Feminismus und den Diskussionen in den ›geschlechtergemischten‹ ›(post)migrantischen‹ sowie in den feministischen und ›gemischtgeschlechtlichen‹ ›weißen‹ Zusammenhängen in ›Deutschland‹ weitere feministische, aber auch ›gemischtgeschlechtliche‹ ›(post)migrantische‹ Theorien zu rassismuskritischen Dissidenzen im ›deutschsprachigen Raum. Beispielhaft für Erstere waren die Schriften von ›(Post)Migrant_innen‹ aus dem Umfeld des MAIZ in ›Österreich‹, die politisch-strategisch denen der FeMigras⁹⁵ sehr ähnelten, und für Letztere die Theoretisierungen rassismuskritischer Dissidenz des Netzwerks *Kanak Attak* in ›Deutschland‹. Ähnlich, aber doch anders als in den feministischen Zusammenhängen von ›Schwarzen Frauen‹, ›*Women of Color*‹ und ›(Post)Migrantinnen‹ wurden bei *Kanak Attak* sowohl die rassistischen Macht- und Herrschaftsverhältnisse in ›Deutschland‹ kritisiert als auch ›(post)migrantische‹ rassismuskritische Dissidenzen theoretisiert, und zwar überwiegend in der Migrations- und Rassismusforschung der Soziologie.

Auf die Konzeptionalisierungen von Rassismuskritik und rassismuskritischer Dissidenz des MAIZ und von *Kanak Attak* werde ich im Anschluss an die dargestellten rassismuskritischen Debatten in der ›Frauen‹- und ›Geschlechter‹forschung und in der Bewegungsforschung der ›BRD‹ eingehen. Danach werden die ebenfalls Ende der 1990er Jahre aufkommenden Folgedebatten zur Rassismuskritik von ›Schwarzen Frauen‹, ›*Women of Color*‹ und ›(Post)migrantinnen‹ an der ›weißen‹ ›deutschen‹ ›Frauen‹bewegung in der Soziologie umrissen. Sie sind vornehmlich in der ›Frauen‹- und ›Geschlechter‹forschung zu verorten, wurden aber später gleichwohl in der Migrations- und Rassismusforschung und anderen Fachdisziplinen rezipiert. Dies waren die Diskurse um postkoloniale Kritik, *Critical ›Whiteness‹* und in den *Critical Race Studies* um Mehrfachdiskriminierung. Sie wurden von ›Schwarzen‹, ›*People of Color*‹- und ›(post)migrantischen‹ Wissenschaftler_innen, aber auch von ›weiß‹ positionierten Akademiker_innen aufgegriffen. Daran anschließend werde ich die parallel zu den Debatten um postkoloniale Kritik, *Critical ›Whiteness‹* und Mehrfachdiskriminierung (*Critical Race Studies*) rezipierte Theorie des *New Materialism* vorstellen. Sie wurde ebenso wie die postkoloniale Kritik, der kritische ›Weißseins‹-Ansatz und die Diskussion um Mehrfachdiskriminierung aus dem ›englischsprachigen Raum übernommen und vornehmlich in der ›Frauen‹- und ›Geschlech-

⁹⁵ Die FeMigras sind mit ihren Politiken dem migrantischen Feminismus in der ›BRD‹ zuzuordnen. Ich gehe auf sie in Kapitel 1.2.1 im Abschnitt *Migrantischer Feminismus in der ›BRD‹ in den 1980er und 1990er Jahren* näher ein.

terforschung diskutiert. Einige wenige Soziolog_innen verwenden sie heute, um mit ihrem *Assemblage*-Konzept die bisherigen Theorien zur Mehrfachdiskriminierung zu erweitern, und untersuchen mit diesem erweiterten Analyse-Instrumentarium unter anderem auch rassismuskritische Dissidenzen. In diesem Bereich ist auch das vorliegende Forschungsprojekt angesiedelt.

Der zweite Diskursstrang zu rassismuskritischer Dissidenz ging Anfang der 1990er Jahre aus der ideologiekritischen Rassismusforschung hervor. Sein zentrales Thema war die theoretische Konzeptionalisierung von Antirassismus. Sie war primär in der Migrations- und Rassismusforschung angesiedelt, reichte aber zusammen mit dem ersten Diskursstrang auch in die Bewegungsforschung hinein. In diesem zweiten Diskursstrang setzten sich zunächst vornehmlich ›weiße‹ Wissenschaftler_innen, später aber auch ›postmigrantisches‹ Soziolog_innen mit rassismuskritischer Dissidenz in den jeweiligen rassismuskritischen Bewegungszusammenhängen auseinander, wobei sie zu bestimmen suchten, wodurch sich die unterschiedlichen Antirassismen auszeichneten und welche unterschiedlichen Strömungen in ihnen auftraten. Charakteristisch für die anfänglichen ›weiß‹ positionierten Theoretisierungsansätze innerhalb dieses Diskursstranges war ihre destruktive, diffamierende Ausrichtung gegen den ›weißen‹ Antirassismus. Letzterer wurde dabei als unreflektierte Antipolitik interpretiert, die auf Mitleid, Gutmenschenheit, Moralismus und der Verleugnung menschlicher Differenzen beruhe und darüber sowohl Rassismus reproduziere und provoziere als auch handlungsunfähig sei. (Vgl. Verse 2012: 55–57.) Beispielhaft für diese frühen Diskursivierungen waren die Diskussionsbeiträge von Wolfgang Fritz Haug (1992), Detlev Claussen (1994) und Wolfgang Kowalsky (1992) in der ideologiekritischen Rassismusforschung. Diese Ansätze wurden Ende der 1990er Jahre zunächst von konstruktiveren, ›weißen‹ Positionierungen, wie sie Sabine Hess und Andreas Lindner vertraten, ergänzt und später zudem unter anderem durch Johnston Arthur, Görg und Kanak Attak um die Thematisierung von ›(post)migrantisches‹ rassismuskritischen Dissidenzen erweitert. Mit dieser Erweiterung entstanden Verbindungslinien zwischen dem ersten und zweiten Diskursstrang, die eine perspektivische Verschiebung des Diskurses hin zu einer Wahrnehmung der Pluralität des Antirassismus jenseits der ›weißen‹ ›Norm‹ ermöglichten. Anfang der 2000er Jahre erfolgte dann zudem unter anderem durch Anja Weiß in ›Deutschland‹ und das *Büro für ungewöhnliche Maßnahmen (BUM)* in ›Österreich‹ eine nochmalige Erweiterung des Diskurses um eine intensiviertere kritische ›Weißseins‹perspektive, die bereits in den Ansätzen von Hess/Lindner und Johnston Arthur/Görg enthalten war.

Aber nun zurück zur Ausgangsfrage: Worum ging und geht es in all diesen soziologischen Diskursen genau und wie knüpft mein Forschungsprojekt an diese an?

1.2.1 Rassismuskritik und die Thematisierung von rassismuskritischer Dissidenz ausgehend von ›Schwarzen‹, ›People of Color‹ und ›(post)migrantischen‹ Perspektiven

›Schwarze‹ ›Frauen‹bewegung in der ›BRD‹ in den 1980er und 1990er Jahren

In den 1980er Jahren formierte sich eine ›Schwarze‹ ›Frauen‹bewegung in der ›BRD‹⁹⁶, die Rassismuskritik und rassismuskritische Dissidenzen in feministischen Debatten in Politik und Wissenschaft thematisierte und dadurch auch ähnliche Auseinandersetzungen in ›gemischtgeschlechtlichen‹ Bewegungszusammenhängen von ›Schwarzen‹ Menschen, ›*People of Color*‹ und ›Migrant_innen‹ anstieß. Inspiriert durch die ›afroamerikanische‹ ›Frauen‹bewegung in den ›USA‹ realisierten ›Schwarze Frauen‹ in der ›BRD‹ Anfang der 1980er Jahre den sozio-historischen, insbesondere den kolonial-imperialistischen und (post)faschistischen Kontext ihrer Biographien und Diskriminierungserfahrungen und begannen, sich politisch zu organisieren und in wissenschaftliche Diskurse einzubringen. (Vgl. Kraft 2015b: 47 f.; Hügel-Marshall 2015: 324 f.; Gutiérrez-Rodríguez 1996a: 165 ff.) Der Kampf gegen die rassistischen, klassistischen und sexistischen Gesellschaftsverhältnisse schlug sich in der Folgezeit unter anderem in Büchern wie *Farbe bekennen* (Oguntoye et al. 1992 [1986]), *Entfernte Verbindungen* (Hügel et al. 1993), *Schwarze Frauen der Welt* (Kraft et al. 1994) nieder.⁹⁷

Migrantischer Feminismus in der ›BRD‹ in den 1980er und 1990er Jahren

In den 1980er und 1990er Jahren kritisierten darüber hinaus auch feministische ›(Post)migrant_innen‹ den Rassismus ›weißer Frauen‹ in der neuen ›Frauen‹bewegung, thematisierten die Überlappungen von Sexismus, Rassismus und Klassismus und zeigten rassismuskritische Handlungsoptionen auf (vgl. Gutiérrez Rodríguez 1996a: 165 f.; Gutiérrez-Rodríguez/Tuzcu 2021: 13). Ähnlich wie die ›Schwarze‹ ›Frauen‹bewegung brachten auch sie ihre Themen sowohl auf der wissenschaftlichen als auch politischen Ebene in die feministischen Debatten ein: Sie veröffentlichten Zeitschriftenartikel und Bücher, organisierten Veranstaltungen und Konferenzen und

⁹⁶ Siehe dazu genauer Kapitel 4.1.1.

⁹⁷ An dieser Stelle zudem ein Ausschnitt neuerer Literatur zu diesem Themenfeld, sie ist meist nicht mehr ausschließlich auf ›Frauen‹ fokussiert, sondern breiter angelegt: *TheBlackBook. Deutschlands Häutungen* (AntiDiskriminierungsbüro Köln/cyberNomads 2004); *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland* (Eggers et al. 2005); *Dossier: Schwarze Community in Deutschland* (Eggers 2006); *Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism* (Kilomba 2008); *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland* (Ha/Lauré-al Samarai/Mysorekar 2007); *Kinder der Befreiung. Transatlantische Erfahrungen und Perspektiven Schwarzer Deutscher der Nachkriegszeit* (Kraft 2015a); *Spiegelblicke. Perspektiven Schwarzer Bewegung in Deutschland* (Bergold-Caldwell et al. 2015).

gründeten feministische ›Frauen‹gruppen⁹⁸. Gutiérrez Rodríguez und Tuzcu stellen in diesem Zusammenhang fest, dass „die 1980er und 1990er Jahre einen Höhepunkt in der politischen Selbstorganisation von Migrant:innen, Sinti:ze und Rom:nja, Schwarzen, exilierten und jüdischen Frauen“ darstellten. (Vgl. Gutiérrez/Tuzcu 2021: 12 ff., Zitat 12.) Ihr stimmungsgewaltiges rassistuskritisches Einmischen in die feministischen wissenschaftlichen und politischen Debatten blieb von der ›deutschen‹ ›Frauen‹bewegung jedoch damals – ebenso wie die Interventionen der ›Schwarzen‹ ›Frauen‹bewegung – größtenteils unbeachtet und schlug sich dementsprechend meist nicht in ihren offiziellen Narrativen nieder, die im Kontrast zu feministischen ›(post)migrantischen‹ Zeitzeugnissen, von einer stilleren Phase im ›deutschen‹ Feminismus in diese Zeit berichten (vgl. Gutiérrez/Tuzcu 2021: 12 f.; Tuzcu 2021: 67, 69 f.). Gutiérrez Rodríguez und Tuzcu fassen den in den 1980er und 1990er Jahren aufkommenden ›(post)migrantischen‹ feministischen Aktivismus hierbei unter dem Begriff des „migrantischen Feminismus“. Darunter verstehen sie konkret das damals sich im weltweiten Austausch mit anderen Feminismen herausbildende politische feministische Selbstverständnis von ›(Post)migrant_innen‹ und ihre Bewegungsgeschichte der politischen Selbstorganisation in der ›BRD‹. (Vgl. Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021: 14, Zitat: 10.)⁹⁹

Beispiele für feministische ›(post)migrantische‹ rassistuskritische Interventionen in die wissenschaftliche feministische Debatte aus der damaligen Zeit finden sich hierbei in Veröffentlichungen der Zeitschrift *Informationsdienst zur Ausländerarbeit* und *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*. Etwa der Artikel von Natascha Apostolidou, feministische Aktivistin und Kommunikationswissenschaftlerin, „Für die Frauenbewegung auch wieder nur ‚Arbeitsobjekte‘?“ (Apostolidou 1980), der Artikel von Deniz Camlikbeli, Sozialarbeiterin, „Türkische

⁹⁸ Einige Beispiele aus der Fülle von ›(post)migrantischen‹ feministischen Gruppen um die 1980 und 1990er Jahren sind: Die *Koreanische Frauengruppe* (gegründet 1978), *INCI (Internationale Cultur und Information für Frauen e. V.)* (gegründet 1981), *agisra* (gegründet 1983), *Cadi Kazani e. V.* (gegründet 1987), *De Colores* (gegründet 1988) *Nozizwe* (Ende der 1980er Jahre gegründet) *ELISA (Emigrantinnen, lesbische, Schwarze, im Exil lebende Frauen in Aktion)*, *FeMigra (Feministische Migrantinnen Frankfurt)* und *L´Chaim* haben sich Anfang der 1990er Jahre gegründet. Für genauere Informationen zu den einzelnen Gruppen siehe Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021.

⁹⁹ Mit diesem Begriff und durch das Ausgraben lange von der ›deutschen‹ ›Frauen‹bewegung ignorierten ›(post)migrantischen‹ Erzählungen möchten Gutiérrez Rodríguez und Tuzcu in ihrem Buch *Migrantischer Feminismus in der Frauen:bewegung in Deutschland (1985–2000)* (Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021) zusammen mit den von ihnen interviewten und mit ihnen kooperierenden ›(post)migrantischen‹ Akteur_innen dieser Zeit beginnen, die bisherigen Leerstellen in der Geschichte der ›deutschen‹ ›Frauen‹bewegung zu füllen und die Geschichte der ›deutschen‹ ›Frauen‹bewegung auf diese Weise neuzuschreiben (vgl. Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021: 14 f.; Tuzcu 2021: 67). Dieses Forschungsprojekt selber kann hierbei als aktuelle ›(post)migrantische‹ Intervention in der soziologischen feministischen wissenschaftlichen Debatte im Bereich der Bewegungsforschung verstanden werden (vgl. Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021: 9 ff.).

Frauen in Deutschland“ (Camlikbeli 1984), der für die ›deutsche‹ feministische Diskussion richtungsweisende Artikel von Annita Kalpaka, Professorin für Soziale Arbeit, und Nora Räthzel, Professorin für Soziologie, „Paternalismus in der Frauenbewegung?! Zu den Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen eingewanderten und eingeborenen Frauen“ (Kalpaka/Räthzel 1985) oder der Artikel von Nevâl Gültekin, Soziologin, Pädagogin und Fachautorin, „Anpassung zur Emanzipation?“ (Gültekin 1986). (Vgl. Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021: 13 f.; Gutiérrez Rodríguez 1996a: 166.) Gültekin hatte hierbei zwei Jahre vor dem Erscheinen ihres Artikels zusammen mit anderen ›Frauen‹ die Konferenz „Sind wir uns denn so fremd?: ausländische und deutsche Frauen im Gespräch“ mit organisiert. Im Kontext der Konferenz wurde Kritik an den unreflektierten, durch Rassismus und koloniale Denkweisen geprägten Betrachtungsweisen in der ›weiß-deutschen‹ ›Frauen‹bewegung geäußert, die Gültekin später auch in ihrem Artikel darlegt. (Vgl. Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021: 54; Gültekin 1986.) Zudem erschien nach der Konferenz eine Dokumentation der Tagung (vgl. Arbeitsgruppe Frauenkongreß 1985; Marzell 2021). Um 1990 intensivierte sich mit den rassistischen Pogromen im Kontext der Vereinigung beider ›deutscher‹ Staaten der rassistische Aktivismus und die Rassismuskritik feministischer ›(Post)migrant_innen‹, sie knüpften dabei unter anderem in ihren feministischen Analysen an Gütekens Kritik an: Wie auch schon in den 1980er Jahren veröffentlichten sie Artikel und Bücher zu dem Thema und hielten Konferenzen ab. (Vgl. Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021: 13, 52 ff.) So erschien beispielsweise 1990 der Band *Geteilter Feminismus: Rassismus, Antisemitismus, Fremdenhaß* in den *Beiträgen zur feministischen Theorie und Praxis*. 1993 wurde das Buch *Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung* (Hügel et al. 1993) veröffentlicht, 1994 das Buch *Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen* (Fuchs/Habinger 1996) und 1999 das Buch *AufBrüche. Kulturelle Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland* (Gelbin/Konuk/Piesche 1999), in dem die Ergebnisse einer 1997 in Köln abgehaltenen transnationalen Tagung von ›(Post)migrant_innen‹, ›Schwarzen‹ und ›jüdischen Frauen‹ vorgestellt werden, um nur einige Publikationen aus der damaligen Zeit zu nennen, in denen ›Schwarze Frauen‹, ›Jüd_innen‹, Romn_ja, Sint_ezze und ›(Post)migrant_innen‹ Rassismuskritik in Bezug auf die ›deutsche‹ ›Frauen‹bewegung, Intersektionalität und rassistismuskritische Interventionen thematisierten. Es bildeten sich darüber hinaus nicht-›weiß-deutsche‹ ›Frauen‹bündnisse, an denen unter anderem auch ›(Post)migrant_innen‹ beteiligt waren, ebenso wie neue feministische ›(post)migrantische‹ Gruppen. Beispiele hierfür waren ein großes Bündnis zwischen ›Schwarzen‹, ›migrierten‹ und ›exilierten‹ ›Frauen‹, ›Jüd_innen‹ sowie ›Rom_nja‹ und ›Sint_ezza‹, das um die 1990er Jahre entstanden war, und die Gruppe *FeMigra*,

die sich 1991 gegründet hatte und zugleich Mitglied dieses Bündnisses war. (Vgl. Gutiérrez Rodríguez 2021: 13, 55.) Die Gruppe *FeMigra* veröffentlichte 1994 den Artikel „Wir, die Seiltänzerinnen. Politische Strategien von Migrantinnen gegen Ethnisierung und Assimilation“ (FeMigra 1994) in dem Buch *Genderkiller* (Eichhorn/Grimm 1994) und intervenierte damit in der soziologischen ›Frauen‹- und ›Geschlechter‹forschung und den Politiken der ›BRD‹. (Vgl. Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021: 14; Gutiérrez Rodríguez 2021: 52 ff.) Ich werde sie und ihre politischen Strategien abschließend in diesem Unterabschnitt als exemplarisches Beispiel für feministische ›(post)migrantische‹ rassismuskritische Interventionen in den 1990er Jahren auf diesen Ebenen vorstellen, denn FeMigras Organisations- und Arbeitsformen waren in ihren Grundzügen vergleichbar mit denen anderer feministischer ›(post)migrantischer‹ Gruppen in dieser Zeit (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2021: 54).

FeMigra

Anfang der 1990er Jahre übten ähnlich wie zuvor schon die ›Schwarze‹ ›Frauen‹bewegung sowie ›*Women of Color*‹ und ›(Post)migrant_innen‹ in den 1980er Jahren auch die *Feministischen Migrant_innen Frankfurt (FeMigra)* Kritik an dem ausschließenden ‚Wir‘ der ›weißen‹ ›deutschen‹ ›Frauen‹bewegung und griffen dekonstruktivistische Perspektiven des ›US-amerikanischen‹ Feminismus¹⁰⁰ in ihren theoretisch-praktischen Auseinandersetzungen um Mehrfachdiskriminierung auf: Sie kritisierten an der ›weißen‹ ›Frauen‹bewegung in der ›BRD‹, dass sie in ihren Kämpfen lediglich den Aspekt ›*Gender*‹ fokussiere und blind für weitere Formen von Diskriminierung gegenüber ›Frauen‹ sei. Indem die ›weißen‹ Feminist_innen ihre eigene Position universalisierten und dadurch gegenüber anderen sozialen Positionen aufwerteten, reproduzierten sie rassistische Ausschlüsse. Den Grund dafür sah FeMigra in einer tiefen, unbewussten Verstrickung in die historisch begründeten rassistischen Verhältnisse ›Deutschlands‹. Diese würden mit einer kollektiven Ausblendung der Kolonialgeschichte ›Deutschlands‹ und einer ausbleibenden Auseinandersetzung mit deren rassistischem Vermächtnis einhergehen. ›Nicht-weiße‹ Menschen würden in einer binären rassistischen Logik als minderwertig und passiv betrachtet und nicht als wertzuschätzende aktiv Handelnde. Dementsprechend, so die Kritik von FeMigra, würden auch ihre Dissidenzen gegen Ausbeutung und Unterdrückung gesellschaftlich nicht wahrgenommen. (Vgl. FeMigra 1994; Gutiérrez Rodríguez 1996a.)

¹⁰⁰ Ein wichtiger theoretischer Bezug der FeMigras war dabei die feministische und postkoloniale Gesellschaftskritik der in den ›USA‹ lebenden dekonstruktivistischen Literaturwissenschaftlerin Gayatri Chakravorty Spivak. Zur feministisch-postkolonial-gesellschaftskritischen Dekonstruktion siehe Spivak 1988a; 1988b; 1990; 1993; Gutiérrez Rodríguez 1996a; 1999; Castro Varela/Dhawan 2005: 55 ff. und Kapitel 2.5.2.

Eine zentrale politische Strategie von FeMigra war die der Selbstbezeichnung oder auch Gegenidentifizierung als ›Migrant_innen‹. Mit dieser wollten sie den Fremdzuschreibungen der ›deutschen‹ Gesellschaft etwas entgegensetzen, die dem Rassismus und anderen Unterdrückungsverhältnissen innewohnende dichotome Denkklogik beleuchten, ›Migrant_innen‹ als politisch aktiv Handelnde sichtbar machen, politische Widersprüche aufzeigen und die Einwanderungsgeschichte und -politik der ›BRD‹ in den Vordergrund rücken. Über diese strategisch-politische Gegenpositionierung gegenüber rassistischen ›Anderungsprozessen‹ verschaffte sich FeMigra, gemäß ihrer Selbstaussage, erst die Grundlage, um sich in ›Deutschland‹ politisch artikulieren zu können. FeMigra war dabei bewusst, dass sie durch die Einnahme einer Identität als ›Migrant_innen‹ auch immer ungewollt Ein- und Ausschlüsse produzierten und dass diese Identität nur eine vorläufige strategische Konstruktion war, die in Bewegung befindliche Differenzen und Ähnlichkeiten in sich barg. (Vgl. FeMigra 1994: 49 ff.)¹⁰¹

In ihrer Auseinandersetzung mit den FeMigras interpretiert die Soziologin Petra Rostock die rassismuskritischen Politiken der Gruppe vor dem gesellschaftspolitischen Hintergrund der 1990er Jahre – in denen über rigide Normalisierungen feste ›Nationalitäten‹ produziert wurden – als strategische Identitätspolitik, die in die bestehenden rassistischen Herrschaftsverhältnisse verändernd eingreifen wollten. Dabei beruhe die politische Strategie der Positionierung als ›Migrant_innen‹ das Potenzial, sowohl ent-identifizierende Wirkungen zu zeitigen als auch unbeabsichtigt binäre Identitäten festzuschreiben. Ent-identifizierend wirkten die Politiken der FeMigras immer dann, wenn sie als Individuen auf Augenhöhe von ›weiß-deutschen‹ Gruppen anerkannt wurden und ein kollektives Interesse an sozialer Transformation bestand. Ihre provokative und selbstbewusste Positionierung als gleichzeitig gesellschaftlich ›Geanderte‹ und Gleichberechtigte konnte unter diesen Bedingungen ihre Wirkung entfalten. Trafen die FeMigras jedoch auf hartnäckige rassistische Hierarchisierungen und Normalisierungen, blieben sie, bedingt durch die Übermacht der rassistischen Fremdzuschreibungen, politisch auf den strategischen Einsatz eines vermeintlich einheitlichen ›migrantischen‹ Kollektivs zurückgeworfen. (Vgl. Rostock 2014: 229–232.)

¹⁰¹ Für vertiefende Ausführungen zu den rassismuskritischen Dissidenzen der FeMigra siehe auch FeMigra 1994; Rostock 2014: 191 ff.

›Gemischtgeschlechtliche‹ linke ›(post)migrantische‹ Zusammenhänge in der ›BRD‹ in den 1980er und 1990er Jahren

Inspiziert durch die feministischen rassismuskritischen Interventionen der ›Schwarzen‹ ›Frauen‹bewegung und des migrantischen Feminismus befassten sich in den 1980er und 1990er Jahren auch ›gemischtgeschlechtliche‹ linke ›(post)migrantische‹ Zusammenhänge in der ›BRD‹ mit rassismuskritischen Strategien und theoretischen Konzepten. Ich werde im Folgenden die Gruppen *Antifa Gençlik*, *KöXüz* und *Cafe Morgenland* als Beispiele dafür vorstellen.

Antifa Gençlik

Die *Antifa Gençlik* (*Antifaschistische Jugend*) bildete sich Ende der 1980er Jahre in ›West‹berlin aus linken ›türkischen‹ Zusammenhängen heraus, in denen sich von Anfang an auch ›transnationale‹ ›Non-Citizens‹ politisch engagierten. Sie war die erste von ›(Post)migrant_innen‹ gegründete Antifa-Gruppe und weitete sich nach ihrer Gründung schnell auf mehrere ›westdeutsche‹ Großstädte aus. In Kritik an der Diasporapolitik ihrer Elterngeneration, die im Rahmen tendenziell autoritärer Vereinsstrukturen stattfand, leiteten sie mit ihrem rassismus- und kapitalismuskritischen Aktivismus eine politische Wende in Bezug auf ›(post)migrantische‹ Politiken ein. Sie bestand darin, dass sie sich autonom, ohne führendes Zentrum und ohne religiöse, ›herkunfts‹- oder ›geschlechtsbezogene‹ Ausrichtung organisierten, und dabei auch mit den sich in den 1980er Jahren in Großstädten vermehrt entstehenden Jugendbanden Kontakt aufnahmen. Die *Antifa Gençlik* sah in den Jugendlichen das Potenzial, sich über den Austausch mit ihnen gesellschaftskritisch zu politisieren, und dadurch zu Verbündeten im Kampf gegen soziale Probleme und gegen Diskriminierung zu werden. Der Aktivismus der *Antifa Gençlik* basierte dabei auf folgenden gesellschaftstheoretischen Überlegungen: Gesellschaften bestünden aus unterschiedlichen Segmenten ohne Zentrum. Ein Segment unter vielen anderen bildeten ›(Post)migrant_innen‹, die wiederum, wie andere Segmente auch, divers seien. Da die unterschiedlichen ›migrantischen‹ Gruppierungen jeweils Expert_innen für ihre gesellschaftliche Situation seien, sollten sie sich selbstständig organisieren und aktiv für ihre Belange einsetzen. Gleichwohl gäbe es immer Verbindungslinien zwischen den unterschiedlichen Gruppen und ihren Politiken, weswegen eine demokratische Zusammenarbeit entlang dieser Verbindungslinien sinnvoll wäre. Die Identitäten der Aktivist_innen der unterschiedlichen Gruppen seien dabei immer fluide und mannigfaltig. Ziel war es dementsprechend entlang der gemeinsamen politischen Verbindungslinien eine demokratische Bündnisarbeit zwischen den einzelnen selbstorganisierten Gruppen zu etablieren, um so gesellschaftliche Veränderung voranzutreiben. Dabei standen nach der Vereinigung beider ›deutscher‹ Staaten und dem damit einhergehenden

Erstarken von Nationalismus und Pogromen gegen ›nicht-weiß Deutsche‹, die Organisierung von ›migrantischem‹ Selbstschutz und die militante Verdrängung von Neonazis im Vordergrund ihrer Aktivitäten. (Vgl. Kahveci 2012: 34; Bali 2021: 16.)

In der politischen Praxis zeigte sich hierbei, dass eine gleichberechtigte Bündnisarbeit insbesondere mit ›weißen‹ linken Gruppen häufig problematisch war, da diese die Aktivist_innen der *Antifa Gençlik* oftmals nicht als gleichberechtigte Bündnispartner_innen ansahen. So praktizierten ›weiße‹ linke Aktivist_innen beispielsweise häufig eine rassistische, neo-koloniale Aufgabenverteilung, bei der sie selber als Entscheidungsinstanz auftraten und den Aktivist_innen der *Antifa Gençlik* lediglich eine ausführende Rolle zuwiesen. Die Aktivist_innen der *Antifa Gençlik* konfrontierten die ›deutsche‹ Linke jedoch über Kritik, Abgrenzung und einer nur punktuellen Zusammenarbeit mit ihren eigenen, unreflektierten Rassismen und schob dadurch in dieser einschneidende Veränderungsprozesse bezüglich der Akzeptanz von ›geanderten‹ linken politischen Aktivist_innen an. Diese Tatsache führte bei den linken ›postmigrantischen‹ Aktivist_innen wiederum nach ihrer Gruppenauflösung zu einer Neureflexion ihrer bisherigen politischen Arbeit und ihrer strategischen Vorgehensweisen. (Vgl. Kahveci 2012: 34 f.)

1994 löste sich die *Antifa Gençlik* auf. Auslöser hierfür war der sogenannte ‚Kaindl-Fall‘. Gerhard Kaindl, ein Parteifunktionär der rechtsradikalen Deutschen Liga für Volk und Heimat, starb am 3. April 1992 infolge von Stichverletzungen, „die ihm bei einer Auseinandersetzung mit Jugendlichen in einem Chinarestaurant in Berlin Kreuzberg zugefügt worden waren. Die Polizei verortete die an der Auseinandersetzung beteiligten Jugendlichen im Umkreis der *Antifa Gençlik*.“ Fünf Aktivist_innen wurden dabei zu unterschiedlichen Haftstrafen verurteilt und die Gruppe zerrieb sich an der darauffolgenden staatlichen Repression. (Vgl. ak wantok 2021: 11, Zitat ebd.; Kahveci 2012: 35, Fußnote 1.)

KöXüz

Die ›gemischtgeschlechtliche‹ ›(post)migrantische‹ Gruppe *KöXüz* gründete sich Anfang der 1990er Jahre mit der Häufung neonazistischer Pogromen nach der Vereinigung der beiden ›deutschen‹ Staaten in Hamburg. Hatten die Protagonist_innen von *KöXüz* zuvor noch mit ›deutschen‹ linken Gruppen zusammengearbeitet, ging es ihnen jetzt vielmehr, ähnlich wie der *Antifa Gençlik* darum, sich als ›Migrant_innen‹ selbst zu organisieren und sich gegen den Neonaziterror zu verteidigen. Dabei setzten sie sich aus Aktivist_innen zusammen, die bereits in linken Zusammenhängen in der ›Türkei‹ aktiv waren oder die sich erst in ›Deutschland‹ politisiert hatten. Sie vernetzten sich mit all denjenigen, die aufgrund ihrer ›Herkunft‹ in ›Deutsch-

land« diskriminiert wurden, und arbeiteten mit ›Geflüchteten«, ›Rom_nja« und ›Sinte_zza«, ›Jüd_innen« und anderen – darunter auch mit der *Antifa Gençlik* und dem *Cafe Morgenland* (siehe unten) – eng zusammen. Den Begriff ›Migrant_in« verstanden sie hierbei als soziale Kategorie für alle diejenigen, die in ›Deutschland« aufgrund ihrer ›Herkunft« als vermeintlich ›andere« wahrgenommen wurden. Ihre Politiken bezogen sich auf die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse und richteten sich gegen jegliche Form von Diskriminierung und Herrschaft weltweit und nicht nur gegen die rassistischen Lebensverhältnisse in ›Deutschland«. (Vgl. KöXüz 2000: 6–9.)

Cafe Morgenland

Auch die Gruppe *Cafe Morgenland* gründete sich Anfang der 1990er Jahre aus der gleichen Motivation heraus. Es war eine ›anti-deutsche« Gruppe, die bewusst nur aus Mitgliedern mit ›nicht-weiß-deutschem« Hintergrund bestand. Sie hatte sich aufgrund von Dominanzerfahrungen innerhalb ›weiß-deutscher« linker Zusammenhänge bewusst aus diesen zurückgezogen und ihren Rassismus direkt angegriffen. Die Gruppe betrieb hierbei eine bewusste Antipolitik gegen ›Deutschland« und bezog sich als politischen Ausgangspunkt auf die Shoah, die ihrer Meinung nach bis heute gesellschaftlich prägend für ›Deutschland« sei. Nicht Rassismus sei demnach konstitutiv für die ›deutsche« Gesellschaft und die neonazistischen Ereignisse Anfang der 1990er Jahre, sondern vielmehr der Vernichtungsdrang oder ›deutsche Wahn« der meisten ›weiß-deutsch« positionierten ›Staatsbürger_innen«. Nichtsdestotrotz arbeiteten sie auch mit einigen linken ›weiß-deutschen« Gruppen zusammen. Den Begriff ›Migrant_in« als politisches Konzept zu verwenden, um die rassistischen Macht- und Herrschaftsverhältnisse in ›Deutschland« aufzuzeigen und zu dekonstruieren, wie es KöXüz, die FeMigras und Kanak Attak (siehe unten) taten, hielten sie für eine ineffektive politische Strategie. Für sie stellte vielmehr eine radikale Abgrenzung von der ›BRD« in Form einer „Ghettobildung“ und eines „Dagegen sein[s]“ den einzig gangbaren Weg dar, um den vernichtenden Herrschaftsverhältnissen in ›Deutschland« etwas entgegenzusetzen. Unter Ghettobildung verstanden sie dabei eine „persönliche, politische und gesellschaftliche Formation“ eines Raumes, der sich entschieden von dem ›deutschen« Staat und seinen ›weiß-deutschen« Bürger_innen abgrenzte und unter „Dagegen sein“ ein Potenzial für Aktivitäten und für eine konkrete Praxis“. (Vgl. KöXüz 2000: 12–17, Zitat 15 und 16.)

›Weiße‹ linke ›gemischtgeschlechtliche‹ und feministische Zusammenhänge in der ›BRD‹ in den 1980er und 1990er Jahren

Die Rassismuskritik, ausgehend von feministischen ›Schwarzen‹, ›(post)migrantischen‹ und ›exilierten‹ ›Frauen‹, ›*Women of Color*‹, ›Jüd_innen‹, ›Rom_nja‹ und ›Sint_ezza‹ sowie später auch von ›nicht-weißen‹ ›gemischtgeschlechtlichen‹ linken Zusammenhängen, schob Anfang der 1990er Jahre einen konfliktreichen Reflexionsprozess in den ›weißen‹, linken feministischen und ›gemischtgeschlechtlichen‹ Zusammenhängen an: ›Weiß-deutsche‹ Feminist_innen und linke ›gemischtgeschlechtlich‹ organisierte Aktivist_innen begannen sich nach und nach auf der theoretischen und praktischen Ebene mit ihren eigenen bisher unreflektierten Verstrickungen in und Reproduktionen von Rassismus auseinanderzusetzen. Beispiele hierfür finden sich in den Veröffentlichungen der *autonomen l.u.p.u.s.-Gruppe* und in denen einiger feministischer ›weiß-deutscher‹ Wissenschaftler_innen.

Autonome l.u.p.u.s.-Gruppe

Die *autonomen l.u.p.u.s.-Gruppe* aus Frankfurt am Main setzte sich aus politischen Aktivist_innen zusammen, die sich bereits seit Anfang der 1980er Jahre im links-autonomen Spektrum politisch engagierten, etwa in Wackersdorf, an der Startbahn-West, bei den Libertäre Tage (vgl. Schwarzmeier 2001). Mit den rassistischen Pogromen, die mit der Vereinigung beider ›deutscher‹ Staaten Ende der 1980er Jahre einsetzten, begann sie sich, angestoßen durch die Rassismuskritik von ›(Post)migrant_innen‹ und ›Geflüchteten‹, unter anderem auch mit den postfaschistischen Kontinuitäten in linken und linksautonomen Zusammenhängen auseinanderzusetzen, ihre Gedanken dazu zu verschriftlichen und zu veröffentlichen. Sie thematisierten dabei die unreflektierten Verstrickungen in Rassismus, Antisemitismus und Nationalismus in linken und linksautonomen Zusammenhängen sowie Verwebungen unterschiedlicher Herrschaftsverhältnisse. So übten sie beispielsweise Kritik an autonomen antifaschistischen Praxen, die sich nach der Vereinigung beider ›deutscher‹ Staaten vornehmlich auf die militante Verdrängung von Neonazis konzentrierten und sich dabei theoretisch auf eine vereinfachte Gesellschaftsanalyse bezogen, in der die These von einer potenziellen 4. Reichsgründung aufkam. Damit konnten die damaligen antifaschistischen Zusammenhänge ihrer Meinung nach jenseits des (ohne Zweifel notwendigen) Selbstschutzes vor Neonazis und der Solidarität mit den angegriffenen ›nicht-weißen‹ Menschen keine weiterführenden gesellschaftsverändernden politischen Strategien aufzeigen, sondern lediglich ungewollt dazu beitragen, die rassistische gesellschaftliche Normalität wieder herzustellen. (Vgl. autonome l.u.p.u.s.-Gruppe 1992: 19 ff., 103 ff.) „Revolutionäre Politiken“ zeichneten sich für die autonome l.u.p.u.s.-Gruppe in Differenz dazu

dadurch aus, zu versuchen, eher „den leisen Terror, der hiesigen Verhältnisse, die nach wie vor auf einem breiten Konsens ruhen, anzugreifen“ und eigene Strategien zur Bekämpfung von Rassismus und anderen Herrschaftsverhältnissen zu entwickeln (vgl. autonomen l.u.p.u.s.-Gruppe 1992: 54, 117, Zitat 54). Die Gruppe wies weiter darauf hin, dass die autonome Antifa keinen Kontakt und dadurch auch keinen Bezug zu den Lebensrealitäten von ›Geflüchteten‹ und ›(Post)migrant_innen‹ hätte. ›Geflüchtete‹ und ›(Post)migrant_innen‹ würden von ihnen vielmehr erst dann wahrgenommen, wenn sie von Neonazis angegriffen würden. Dabei würden Erstere von ihnen entweder als ‚hilfsbedürftige‘ Opfer gesehen oder meist in anderen Ländern romantisierend zu Held_innen und Vorbildern des Widerstandes stilisiert, wie etwa in Bezug auf die Kämpfe der Sandinist_innen in ›Nicaragua‹. (Vgl. autonomen l.u.p.u.s.-Gruppe 1992: 10, 19 ff., 30 ff.) Der Grund hierfür wäre die eigene unreflektierte Verstrickung in die ›nationalstaatlichen‹ Verhältnisse der ›BRD‹, diese gingen zwangsläufig mit Rassismus, Nationalismus, Sexismus und anderen Herrschaftsverhältnissen einher und hätten ein Dominanzverhalten etabliert. Mit diesem Dominanzverhalten wäre eine Konfliktlösungsstrategie verbunden, bei der sich entweder über andere erhoben oder sich unterworfen würde, und es würde mit werten universalisierenden Denkmustern gearbeitet, die blind für die Akzeptanz von Differenzen seien. Genau diese Handlungs- und Denkmuster seien in der oben beschriebenen Haltung der autonomen Antifa wiederzuerkennen. Um revolutionäre Politiken zu ermöglichen, die nicht bei der bloßen Zurückdrängung von Neonazis und der Solidarität mit den Angegriffenen stehen bliebe, wäre es daher unerlässlich, sich in den autonomen Zusammenhängen wie auch gesamtgesellschaftlich mit der bisher verdrängten ›deutschen‹ Geschichte von Imperialismus, Kolonialismus und Nationalsozialismus auseinanderzusetzen und die damit verbundenen eigenen Verstrickungen in Rassismus, Nationalismus, Sexismus und anderen Herrschaftsverhältnissen zu erkennen, um sie zu durchbrechen. Erst dadurch würde der Weg dafür geebnet, politische revolutionäre Strategien im oben genannten Sinne zu entwickeln. (Vgl. autonomen l.u.p.u.s.-Gruppe 1992: 19 ff., 30 ff.)

Theoretisch bezog sich die autonomen l.u.p.u.s.-Gruppe dabei unter anderem auf Birgit Rommelspacher, Maria Baader, Gotlinde Magiriba Lwanga, Hannah Arendt, Primo Levi und Raul Hilberg (vgl. autonomen l.u.p.u.s.-Gruppe 1992).

›Weiße‹ ›Frauen‹bewegung in der ›BRD‹

Ab 1990 findet dann die Rassismuskritik Eingang in die Hauptströmungen der ›bundesrepublikanischen‹ ›Frauen‹bewegung und feministischen Forschung. Sie wurde bereits, wie oben grob beschrieben, um die 1980er Jahre von ›Schwarzen Frauen‹, ›*Women of Color*‹, ›Jüd_innen‹ und

›(Post)migrant_innen‹ über Veröffentlichungen und Konferenzen in den Mainstream-Feminismus hineingetragen, fand aber damals noch kaum Beachtung. (Vgl. Gutiérrez Rodríguez 1996a: 165 ff.; Lutz 1993: 138 f.) Diese lange verzögerte Aufnahme war bedingt durch eine ausbleibende Auseinandersetzung mit der ›deutschen‹ Kolonialgeschichte und der Geschichte des ›deutschen‹ Faschismus in weiten Teilen der ›westdeutschen‹ ›Frauen‹bewegung (vgl. Lutz 1993: 140 ff.).

Die Aufnahme der Rassismuskritik in der ›westdeutschen‹ ›Frauen‹bewegung und feministischen Forschung hing dabei mit mehreren äußeren Faktoren zusammen. Ein Faktor davon war die verstärkte Thematisierung von Rassismus, Nationalismus und Einwanderung in der Politik, die im Zusammenhang mit der Abschottung der Festung Europa und der Vereinigung beider ›deutscher‹ Staaten stand. Ein anderer Faktor war auch die fast zeitgleiche Rezeption der ›Gender‹-Debatte in der ›BRD‹. Mit ihr öffnete sich die Möglichkeit, ›Frauen‹ als untereinander different wahrzunehmen sowie die Kategorie ›Geschlecht‹ in einen umfassenden gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang zu stellen. (Vgl. Gümen 1996: 187 f.) Die Rezeption der Rassismuskritik wurde begleitet vom Erscheinen der bereits erwähnten Bände *Geteilter Feminismus* in den *Beiträgen zur feministischen Theorie und Praxis* (1990), *Entfernte Verbindungen* (Hügel et al. 1993) und *Rassismen & Feminismen* (Fuchs/Habinger 1996). In ihnen lag der Fokus gezielt auf diesem Thema und es wurden unterschiedlich positionierte Perspektiven dazu beleuchtet. In allen bisher genannten Büchern setzten sich auch ›weiße‹ Wissenschaftler_innen mit der Rassismuskritik, die von ›Schwarzen Frauen‹, ›*Woman of Color*‹, ›Jüd_innen‹ und ›(Post)migrant_innen‹ an sie herangetragen worden war, auseinander. Zentrale Aspekte waren dabei: die bisher ausgebliebene Auseinandersetzung von ›weißen‹ ›Frauen‹ mit dem Vermächtnis von Imperialismus, Nationalismus, Kolonialismus und Nationalsozialismus und seinen Kontinuitäten, ebenso die Analyse der eigenen ungewollten Verstrickungen mit und Reproduktionen von diesen. Diese Auseinandersetzung und Analyse wurden als notwendige Voraussetzung und Lösungswege angesehen, um weitere rassistische Strategien entwickeln zu können – vor allem eine auf Augenhöhe ausgerichtete Kooperation mit ›nicht-weißen‹ ›Frauen‹.

Auch wenn die Rassismuskritik damals in die feministische Mainstream-Debatte aufgenommen worden war, wurde sie in ›weißen‹ wissenschaftlichen und bewegungspolitischen ›Frauen‹zusammenhängen damals noch nicht viel diskutiert. Ein Hinweis hierfür war die Tatsache, dass in der Folgezeit die meisten Studien in der feministischen Forschung noch „im Namen ‚der Frau‘“ geschrieben wurden. (Vgl. Gutiérrez Rodríguez 1996a: 166, Zitat ebd.; Lutz 1993: 138.) Einige der wenigen ›weißen‹ Wissenschaftler_innen, die sich mit der Rassismuskritik von

›Schwarzen Frauen‹, ›*Women of Color*‹, ›Jüd_innen‹ und ›(Post)migrant_innen‹ intensiv auseinandersetzen und rassismuskritische Handlungswege und Strategien für ›weiß‹ positionierte ›Frauen‹ in der Bewegung aufzeigten, waren beispielsweise die Soziologinnen Dagmar Schultz, Birgit Rommelspacher, Helma Lutz und Christina Thürmer-Rohr ebenso wie die Historikerin Kerstin Engelhardt. (Vgl. Schultz 1990; 1993; Rommelspacher 1995; 1996; Lutz 1993; Thürmer-Rohr 1993; Engelhardt 1993.)

›(Post)migrantische‹ linke feministische und ›gemischtgeschlechtliche‹ Zusammenhänge im ›deutsch‹sprachigen Raum in den 1990er Jahren bis Anfang der 2000er Jahre

In den 1990er Jahren bis Anfang der 2000er Jahre bildeten sich noch weitere politische ›(post)migrantische‹ Gruppen heraus und neben den Theorieansätzen der FeMigras, der Gruppen Antifa Gençlik, KöXüz und Cafe Morgenland erlangten noch weitere ›nicht-weiße‹ Theoretisierungen zu rassismuskritischen Dissidenzen in der ›deutsch‹sprachigen Migrations- und Rassismussoziologie vermehrt Aufmerksamkeit. Beispiele dafür sind die theoretischen Arbeiten des *autonomen Integrationszentrums von und für Migrant_innen in Österreich (MAIZ)* und des Netzwerks *Kanak Attak* in ›Deutschland‹.

Das autonome Integrationszentrum von und für Migrant_innen in Österreich (MAIZ)

Das MAIZ¹⁰² stellte Anfang der 2000er Jahre in mehreren Texten seine rassismuskritischen Strategien vor, die einige Ähnlichkeiten zu denen von FeMigra aufwiesen. Die Strategien des MAIZ setzen im Bereich der ›Kultur‹ an und beruhen einerseits auf dem *anthropophagischen Protagonismus* und andererseits auf der Bündnisarbeit. Mit dem anthropophagischen Protagonismus bezieht sich das MAIZ auf den primitivistischen Modernismus der kulturellen Anthropophagie Oswald de Andrades (1890–1953) in ›Brasilien‹ (vgl. Andrade 2016). Er stellt eine

¹⁰² Das MAIZ gründete sich 1994 in Linz. Es „entstand aus der Notwendigkeit von Veränderungen hinsichtlich der Lebens- und Arbeitssituation von Migrant_innen in Österreich und im Sinne einer Stärkung politischer und kultureller Partizipation“ (Salgado/Caixeta 2002: 187). Die Arbeit des MAIZ nahm ihren Ausgang zunächst von der Ebene des Sozialen, agiert seit Ende der 1990er Jahre aber zusätzlich vom Terrain der ›Kultur‹ aus. Ihre Tätigkeitsbereiche sind dementsprechend vielfältig und reichen von Beratungs- und Bildungsangeboten, der Arbeit mit ›Migrant_innen‹ in der Sexarbeit, mit Betroffenen von ›Frauenhandel, jugendlichen ›Migrant_innen‹ hin zu Öffentlichkeitsarbeit, politischer Vernetzung und Aktionen, Projekten, Veranstaltungen im Bereich der Kunst. (Vgl. Salgado/Caixeta 2002: 187 ff.) Die Arbeit des MAIZ hat den Kampf „gegen Sexismus, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und jede Art von Diskriminierung“ (Salgado/Caixeta 2002: 189) zum Ziel. Es geht konkret darum, die bestehenden gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse in Richtung einer Enthierarchisierung, einem weltweiten Recht auf Gleichstellung für ›Migrant_innen‹ und einem weltweiten Recht auf Einwanderung zu verschieben (vgl. Salgado/Caixeta 2002: 188 f.; MAIZ o. J. b).

spezifische Form der Ästhetik, Ethik und Strategie dar, mit der sich das ›europäische‹ Erbe von den Kolonisierten einverleibt und so uminterpretiert wurde, dass die bestehenden imperialen Herrschaftsverhältnisse unmittelbar zutage traten und dadurch angegriffen werden konnten. Diese Methode wird von den Aktivist_innen des MAIZ auf die heutigen Herrschaftsverhältnisse übertragen und mit ähnlicher Zielsetzung angewandt.¹⁰³ Sie sehen in ihr das Potenzial, der bestehenden ›Dominanzkultur‹ etwas entgegenzusetzen, da sie die Möglichkeit bietet, die bestehenden Herrschaftsverhältnisse in einer Gesellschaft aufzuzeigen und zu durchbrechen, indem durch provokative Umkehrungen ›Migrant_innen‹ und ihre soziale Positionierung sichtbar gemacht werden. Hierbei geht es, ähnlich wie bei den FeMigras, unter anderem „um die Bestimmung der eigenen politischen Identität als ‚Migrantin‘ als Gegenentwurf, als Bezeichnung eines oppositionellen Standorts“ (Caixeta/Salgado 2002: 187). Als ein weiteres strategisches Vorgehen, das gleichwohl die FeMigras zu praktizieren versuchten, kann die Zusammenarbeit mit Angehörigen der „mehrheitsdeutsch[en]“ (Lwanga 1993: 271, Fußnote 2)¹⁰⁴ Gesellschaft unter den Voraussetzungen von Gleichberechtigung, Selbstbestimmung und konstruktiver Auseinandersetzungsbereitschaft gesehen werden (Vgl. Caixeta/Salgado 2002: 188 ff.) Der wichtigste Ausgangspunkt der politischen Arbeit im MAIZ ist dabei die Betroffenheit der Aktivistinnen von Marginalisierung, Instrumentalisierung und Unsichtbarmachung durch die bestehenden Gesellschaftsstrukturen und ihr gleichzeitiges dissidentes Handeln gegen diese (vgl. MAIZ o. J. b; Caixeta/Salgado 2002: 189).

Kanak Attak

Mark Terkessidis hingegen hielt in Übereinstimmung mit dem Netzwerk *Kanak Attak*¹⁰⁵, in dem er selbst auch Mitglied war, eine ›migrantische‹ Solidarisierung über den Begriff ›Ka-

¹⁰³ Die Strategie des anthropophagischen Protagonismus zielt in eine ähnliche Richtung wie Spivaks feministisch-postkolonial-gesellschaftskritische Dekonstruktion, auf die sich die FeMigras bezogen hatten.

¹⁰⁴ Mehrheitsdeutsch ist ein Hilfsbegriff, den Gotlinda Magiriba Lwanga „für die Umschreibung der nationalen Norm weiß/deutsch/christlich(-säkularisiert)“ (Lwanga 1993: 271, Fußnote 2) konstruiert hat. Er weist laut Lwanga unter anderem auf die „politische(n) Machtverhältnisse“ (ebd.) in ›Deutschland‹ „zum Beispiel Abstimmungsverhältnisse“ (ebd.) hin, müsste aber noch weiter ausdifferenziert werden. Lwanga verwendet diesen Begriff, da sie die Begriffe „weiß/deutsch/christlich(-säkularisiert)“ (ebd.) für ungeeignet hält, sich über diese ›Norm‹ hinaus weiterzuentwickeln. (Vgl. Lwanga 1993: 271 f., Fußnote 2.)

¹⁰⁵ *Kanak Attak* war ein bundesweit agierendes Netzwerk von ›(Post)Migrant_innen‹, das Ende der 1990er Jahre gegründet wurde und prinzipiell auch für ›nicht-(post)migrantische‹ Menschen offen war. Ziel der Gruppe war es, gegen jegliche Form von Rassismus, Nationalismus, Ausbeutung, Unterdrückung und dualistischen Politiken vorzugehen. Hierbei wandte sie sich unter anderem gegen den Multikulturalismus in ›Deutschland‹ und die ihm inhärente ›weiß-deutsche‹ ›Dominanzkultur‹, gegen die Illegalisierung und Kriminalisierung von ›Migrant_innen‹, gegen das Zuwanderungsgesetz (2004/05), gegen Hartz IV, gegen die rassistischen Folgen von *Nine-Eleven*. Die Mitglieder von *Kanak Attak* setzten sich dabei sowohl für die allgemeinen Grund- und

nake‘ für eine sinnvolle Strategie, um dem sich wandelnden Rassismus¹⁰⁶ etwas entgegenzusetzen. Hierbei sollte über die Selbstbezeichnung als ‚Kanakan‘, ähnlich wie bei den FeMigras, die gewaltsame, universalisierende, hierarchisierende, rassistische Denklogik, die diesem Begriff innewohnt, bewusst gemacht werden. Ebenso sollte auf die verdrängte Geschichte des ›deutschen‹ Kolonialismus aufmerksam gemacht werden, denn es waren die Menschen aus den ehemaligen ›deutschen‹ Kolonien, die in ›Deutschland‹ als Erstes abwertend als ‚Kanaken‘ bezeichnet wurden. Im ›neukaledonischen‹ Sprachgebrauch, in dem das Wort zur Selbstbezeichnung von einer Menschengruppe verwendet wird, bedeutet ‚Kanakan‘ zudem ursprünglich lediglich ‚Mensch‘. „Bei der ‚Retorsion‘ der Beleidigung handelt es sich um einen ganz unmittelbaren und höchst enthusiastischen Akt der provokativen Selbstermächtigung“ (Terkessidis 1999: 14), der auf die Abschaffung von hegemonialen, binären Identitätskonzepten, auf die Aneignung von Definitionsmacht und eine Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen zielt. (Vgl. Terkessidis 1999: 6–14.)¹⁰⁷

Bezogen auf die rassismuskritischen Dissidenzen von Kanak Attak stellt Rostock fest, dass sich Kanak Attak im Vergleich zu den FeMigras unter veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen formierte und aus dieser Situation heraus andere rassismuskritische Politiken zum Einsatz bringen konnte als diese: Während die FeMigras Anfang der 1990er Jahre einem rigiden rassistischen und nationalistischen Normalismus mittels einer strategischen Identitätspolitik die Stirn boten, war es Kanak Attak unter den Bedingungen einer zunehmenden Neoliberalisierung der Gesellschaft, die mit einer Gleichzeitigkeit von starrem Normalismus und flexibler Normalisierung einherging, möglich, auf strategische Identitätspolitiken weitestgehend zu verzichten. Abgesehen vom strategischen Referenzbegriff des ‚Kanakan‘, der jedoch auch zur Dekonstruktion binärer Identitätskonstruktionen eingesetzt wurde (siehe Kapitel 2.5), bezog sich das Netzwerk

Menschenrechte und die gleichberechtigte Anerkennung von Differenz als auch strategisch-pragmatisch für eine formale, juristische Gleichheit aller Menschen ein, während sie zugleich die ihrer eigenen Gruppe inhärenten Hierarchien und Ausschlüsse bekämpften. Als politisches Mittel griffen die Aktivist_innen von Kanak Attak dabei auf eine Mischung aus theoretischen, politischen und künstlerischen Interventionen zurück, mit denen sie offensiv eine breite Öffentlichkeit ansprechen und die hierarchischen, ausschließenden, rassistischen gesellschaftlichen Machtverhältnisse gezielt angreifen wollten. Unter dem Namen Kanak Attak werden seit Anfang der 2000er Jahre keine Aktionen mehr durchgeführt, auch wenn es keine ‚offizielle‘ Auflösung gab. (Vgl. Kanak Attak 1998: 1 f.; Jakob 2013.)

¹⁰⁶ In den 1980er/90er Jahren bildeten sich neben dem ›biologischen‹ Rassismus kulturalistische und ethnopluralistische Formen des Rassismus in der ›BRD‹ heraus. (Vgl. Terkessidis 1999; Balibar 1998; Kapitel 2.4 im Abschnitt *Rassismus*.)

¹⁰⁷ Die strategische, selbstermächtigende Bezeichnung Kanak Attaks als ‚Kanakan‘ ähnelt der von ›Queers of Color‹ praktizierten Strategie der *disidentification* (vgl. Muñoz 1999: 30 f.), die von José Esteban Muñoz in den ›US-amerikanischen‹ ›Cultural Studies als theoretisches Konzept ausgearbeitet wurde.

vielmehr auf eine gemeinsame politische Haltung und Geschichte der ›migrantischen‹ Kämpfe, die in sich nichtsdestotrotz als jeweils spezifisch und nicht verallgemeinerbar erkannt wurden. Ein Unterlaufen identitärer, rassistischer Zuschreibungen konnte dadurch weitestgehend gelingen. Dennoch zeigte sich zugleich, dass die nicht-identitären Politiken Kanak Attaks Gefahr liefen, bestehende Machtdifferenzen untereinander auszublenden¹⁰⁸ und dadurch wider Willen die bestehenden Ausschlüsse und Hierarchien zu reproduzieren. (Vgl. Rostock 2014: 285–290.)

Ein anderes theoretisches rassistuskritisches Konzept, das von Kanak Attak und einzelnen Netzwerkmitgliedern im Zuge einer Auseinandersetzung mit der Geschichte der Migration und ihren Dissidenzen (siehe unten Kapitel 1.2.4) aufgegriffen und weiterentwickelt wurde, war das der *Autonomie der Migration*. Es wurde Ende der 1990er Jahre durch die Gruppe *Materialien für einen neuen Antiimperialismus* (1998) in Bezug auf das Thema der Migration in die rassistuskritische Migrationsdebatte eingeführt (vgl. Karakayali 2008: 255) und bezieht sich auf die bereits Anfang der 1990er Jahre veröffentlichten Überlegungen des ›französischen‹ Philosophen und Wirtschaftswissenschaftlers Yann Moulier Boutang (vgl. Moulier Boutang 2010). Manuela Bojadžijev und Serhat Karakayali gingen darin davon aus, dass Migrationsbewegungen sich durch ein komplexes konfliktuelles Netz sozio-politischer Bedingungen herausbildeten, die einerseits durch wirtschaftliche Interessen von Unternehmen sowie Unterdrückung und Ausbeutung in den ›Herkunfts‹ländern und andererseits durch das Interesse von ›Migrant_innen‹ an einem besseren Leben entstünden. Im Vordergrund des Konzeptes stand vor allem der Blick auf die ›migrantischen‹ Dissidenzen respektive die These, dass Kontrollregime immer schon mit Dissidenzen gegen diese einhergingen und die staatliche Kontrolle und Regulierung der Migration niemals gänzlich möglich sei. Es gebe in den sich beständig verändernden rassistischen Verhältnissen immer sich ebenso transformierende dissidente Dynamiken, die niemals vollständig unter staatliche Kontrolle zu bringen seien, und genau dies sei die Kernaussage des Konzeptes der Autonomie der Migration. Hierbei wird keineswegs, wie das Konzept oberflächlich betrachtet vermitteln könnte, von einer Unabhängigkeit der rassistischen gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse und der Dissidenzen gegen diese ausgegangen, sondern vielmehr von ihrer engen Verflochtenheit, in der ›Migrant_innen‹ einerseits ausgebeutet würden und andererseits Rassismus und Ausbeutung gleichwohl entflöhen. Dabei werden ›Migrant_innen‹ jedoch nicht roman-

¹⁰⁸ Damit sind hier die unterschiedlichen Positionierungen vornehmlich unter ›(Post)Migrant_innen‹ selbst gemeint, also die Machtdifferenzen, die sich zum Beispiel zwischen ›Migrant_innen‹ der ersten und ihrer Nachfolgegenerationen auf tun oder zwischen ›Migrant_innen‹ mit Bleiberecht und ›Refugees‹ oder ›Non-Citizens‹ ohne Bleiberecht (vgl. Rostock 2014: 288 f.). Aber da Kanak Attak den Anspruch hatte, auch offen für ›nicht-(post)migrantische‹ Gruppenmitglieder zu sein, sind damit potenziell auch Machtdifferenzen gemeint, die nicht-›(post)migrantische‹ gesellschaftliche Positionierungen betreffen.

tisierend als per se politisch dissident gedacht, sondern es wird davon ausgegangen, dass Migrationsbewegungen ein, durchaus auch schon real aktualisiertes, Potenzial der politischen Organisation bergen. (Vgl. Bojadžijev 2008: 145–148, 283–285; Karakayali 2008: 251–258; Rostock 2014: 267 ff.)¹⁰⁹

1.2.2 Erweiterungen sozialwissenschaftlicher Theorien infolge der Rassismuskritik und Thematisierung rassismuskritischer Dissidenzen von ›Schwarzen Frauen‹, ›Women of Color‹ und ›(Post)Migrant_innen‹ in der ›Frauen- und ›Geschlechterforschung

Über die oben angeführte fundamentale Rassismuskritik, ausgehend von ›Schwarzen Frauen‹, ›Women of Color‹ und ›(Post)Migrantinnen‹ gegenüber dem ›weißen‹ ›deutschen‹ Feminismus, fanden des Weiteren die *Postcolonial* und die *Critical ›Whiteness‹ Studies* seit der Jahrtausendwende Eingang in die Soziologie – hier vornehmlich in die ›Frauen- und ›Geschlechterforschung und in die Migrations- und Rassismuskritik – und andere Fachdisziplinen. Sie blieben bis heute, ebenso wie die Rassismuskritik, im wissenschaftlichen Diskurs meist marginal. Zudem wurde durch die Rassismuskritik von ›Schwarzen Frauen‹, ›Women of Color‹ und ›(Post)Migrantinnen‹ an der ›weißen‹ feministischen Theorie und Praxis in der ›BRD‹ eine bis heute andauernde Auseinandersetzung um Mehrfachdiskriminierung und deren adäquate Erfassung und Erforschung angestoßen (vgl. Wollrad 2005: 43–51; Lorey 2012: 2). Diese Auseinandersetzung innerhalb der Sozialwissenschaften erhielt später durch das *Assemblage*-Konzept aus dem *New Materialism* einen weiteren produktiven Impuls.

Postkoloniale Kritik im ›deutschen‹ Kontext

Die Rezeption der *Postcolonial Studies* in ›Deutschland‹ schlug sich unter anderem in dem von Hito Steyerl und Encarnación Gutiérrez Rodríguez herausgegebenen Sammelband *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik* (2003) und der ersten ›deutsch‹sprachigen Einführung in die postkoloniale Theorie von María do Mar Castro Varela und Nikita Dhanwan (2005) nieder. Steyerl und Gutiérrez Rodríguez gingen dabei in ihrem Sammelband der Frage nach, inwiefern Ansätze der postkolonialen Kritik für den ›deutschen‹ Kontext bedeutsam und anwendbar waren. Sie selbst sahen, wie auch andere Autor_innen, die Möglichkeit, mit den

¹⁰⁹ Für eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Konzept der *Autonomie der Migration* vgl. Bojadžijev/Karakayali 2006; Bojadžijev 2008: 145–148, 283–285; Karakayali 2008: 251–258; Tsianos/Karakayali 2008; Bojadžijev/Karakayali 2010. Für Kritik an diesem siehe unter anderem Pieper 2004; Pech et al. 2004; Benz/Schwenken 2005; Alabi et al. 2005.

politischen Strategien der postkolonialen Kritik, wie Edward Saids *kolonialer Diskursanalyse*¹¹⁰ und Spivaks *strategischem Essentialismus*¹¹¹, sowohl ›Deutschland‹ im Hinblick auf Imperialismus, Kolonialismus und dessen Kontinuitäten zu beleuchten als auch rassistische Repräsentationen, Wissensproduktionen und Subjektivierungen eines ›nicht-weißen‹ ›anderen‹ (beispielsweise ›Migrant_innen‹, ›Afrodeutsche‹, ›Jüd_innen‹) zu dekonstruieren und die ihnen zugrunde liegenden gewaltsamen, binären Denkllogiken und ausschließenden Herrschaftsmechanismen sichtbar zu machen. Sie interessierten sich in diesem Zusammenhang zudem dafür, wie Menschen mit rassistischen Fremdzuschreibungen in ›Deutschland‹ umgingen respektive wie sie sich ihnen widersetzen. In ihrem Sammelband wiesen sie aber auch auf die Diversität der Autor_innenmeinungen zur Anwendbarkeit der postkolonialen Kritik im ›deutschen‹ Kontext hin. Einige der Autor_innen versuchten mit postkolonialen Konzepten zu arbeiten und sie für die Analyse bestimmter Phänomene, wie die Analyse von Migrationspolitiken in ›Deutschland‹ nutzbar zu machen, andere wiederum stellten den nicht festgelegten postkolonialen Theorierahmen teilweise oder auch gänzlich infrage und/oder überschritten ihn sogar. (Vgl. Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003: 7 ff., 10.)

Do Mar Castro Varela und Dhawan hingegen verstanden die postkoloniale Kritik als „Set diskursiver Praxen [...], die Widerstand [...] gegen Kolonialismus, kolonialistische Ideologie und ihre Hinterlassenschaften“ (Castro Varela/Dhawan 2005: 25) leisteten, und wollten den im Rahmen dieser Kritik entwickelten strategischen Werkzeugkasten einem ›deutsch‹sprachigen Publikum als Interventionsmittel zugänglich machen. Sie erhofften sich dadurch, mehr Interesse für den Diskurs wecken und ihn so pluralisieren zu können (vgl. Castro Varela/Dhawan 2005: 9).

Kritische ›Weißseins‹forschung in ›Deutschland‹

Die Rezeption und Übertragung der postkolonialen Kritik aus dem Commonwealth-Kontext in den ›deutschen‹ Kontext stellte den notwendigen theoretischen Referenzrahmen für den fast zeitgleich in der ›bundesrepublikanischen‹ Wissenschaft aufgenommenen ›angloamerikanischen‹ Diskurs um *Critical ›Whiteness‹* respektive kritische ›Weißseins‹forschung dar, die sich

¹¹⁰ Die koloniale Diskursanalyse (engl. *colonial discourse analysis*) bildete sich nach dem Erscheinen von Edward Saids Buch *Orientalism* (1978) als wissenschaftliche Analysemethode in der Literatur- und ›Kultur‹theorie heraus. Hierbei ging es darum, den historisch entstandenen orientalistischen Diskurs, den Said als konstitutives Moment von Kolonialismus und Imperialismus ausmachte, zu beleuchten und die ihnen innewohnenden binären, hierarchischen Differenzen respektive Herrschaftsmechanismen aufzudecken (Vgl. Said 1978; Grimm 1997: 51.)

¹¹¹ Der *strategische Essentialismus* stellt eine Strategie innerhalb von Spivaks Verfahren der feministisch-postkolonial-gesellschaftskritischen Dekonstruktion dar, die später in Kapitel 2.5.2 dieser Arbeit noch genauer erklärt wird.

in den ›USA‹ aus den ›Black‹ und *Postcolonial Studies* entwickelt hatten. Gewissermaßen als komplementärer Ansatz zu den *Postcolonial Studies*, die marginalisierten Positionen Sichtbarkeit und Stimme verschaffen wollten, geht es in der kritischen ›Weißseins‹forschung darum, die unhinterfragt-unsichtbare Herrschaftsposition und die Funktionsmechanismen der ›weißen‹ ›Norm‹ analytisch genauer unter die Lupe zu nehmen. Ziel ist es, unreflektierte, ›weiße‹, rassistische Herrschaftsmechanismen sichtbar zu machen, um darüber, ebenso wie in den *Postcolonial Studies*, rassismuskritisches Handeln zu inspirieren. Hierbei verweist Eske Wollrad darauf, dass es, ähnlich wie im ›angloamerikanischen‹ Kontext, auch in ›Deutschland‹ ein spezifisches ›Schwarzes‹ Wissen über die Herrschaftsmechanismen von ›Weißsein‹ gebe. Sie verortet dieses bei ›Schwarzen Deutschen‹, deren Biographien auf die kolonialen und rassistischen Kontinuitäten und Kämpfe dagegen im historischen Kontext ›Deutschlands‹ hinwiesen und Zeugnis von der mit ihnen untrennbar verwobenen ›weißen‹ Vorherrschaft ablege. Gleichwohl fand die Auseinandersetzung mit ›Weißsein‹ in der ›deutschen‹ Wissenschaftslandschaft anfänglich vornehmlich in Verknüpfung mit der ›Gender‹thematik statt und wurde mehrheitlich von ›weißen Frauen‹ geführt. (Vgl. Wollrad 2005: 43 ff.) Einige Jahre später erfolgte mit der Herausgabe des Sammelbandes *Mythen, Masken, Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland* (2005) jedoch eine leichte Verschiebung: In dem Band leisteten mehrheitlich ›Schwarze‹ Menschen, Menschen mit einem ›jüdischen‹ Hintergrund und ›People of Color‹ Beiträge zur kritischen ›Weißseins‹forschung in ›Deutschland‹. Nichtsdestotrotz bliebe Wollrad zufolge innerhalb der ›deutschen‹ kritischen ›Weißseins‹forschung eine Rückbindung an Diskussionszusammenhänge und Wissensproduktionen von Akademiker_innen mit ›Schwarzen‹ und ›People of Color‹-Positionierungen unerlässlich, damit kritische ›Weißseins‹forschung nicht ihre kritische Perspektive verliere und von ›weißen‹ Wissenschaftler_innen vereinnahmt werde. (Vgl. Wollrad 2005: 51.)

Wissenschaftliche Diskurse um Mehrfachdiskriminierung

Die kritische ›Weißseins‹forschung ist im ›deutsch‹sprachigen Kontext darüber hinaus unmittelbar mit einer Auseinandersetzung um Mehrfachdiskriminierung innerhalb der ›Geschlechter‹forschung verwoben (Lorey 2012: 2), die fast zeitgleich mit den *Postcolonial* und *Critical ›Whiteness‹ Studies* Anfang der 2000er Jahre die ›bundesrepublikanische‹ Forschungslandschaft erreichte. Die Diskussion um Mehrfachdiskriminierung wurde, wie oben erwähnt, zwar schon in den 1980er und 1990er Jahren von ›Schwarzen Frauen‹, ›Women of Color‹ und ›Migrantinnen‹ in der ›Geschlechter‹forschung geführt, fand damals im ›weißen‹ Mainstream jedoch noch keine Beachtung. Das heißt, erst durch die Rezeption der *Postcolonial* und *Critical ›Whi-*

teness« *Studies* konnte das Primat der ›Frauen‹unterdrückung innerhalb der ›Geschlechter‹forschung hin zu einer mehrdimensionalen Unterdrückungsperspektive verschoben und über diese unter anderem Rassismus als Herrschaftsverhältnis thematisiert werden.

Ein in der rassismuskritischen und feministischen Forschung der ›USA‹ sehr einflussreiches, aber auch kritisch diskutiertes Konzept, das dem Aspekt der Mehrfachdiskriminierung schon zehn Jahre vor den in den 2000er Jahren aufkommenden feministischen Debatten in ›Deutschland‹ Rechnung trug, war das der *Intersektionalität* der ›US-amerikanischen‹ Juristin und Aktivistin Kimberlé Crenshaw. Es wurde von Crenshaw in den frühen 1990er Jahren entwickelt und ging davon aus, dass Machtverhältnisse multidimensional seien und sich zeitweilig überschneiden. Crenshaw konzipierte entsprechend dieser Annahme ein Analyseinstrumentarium, in dem sie den unterschiedlichen Machtachsen geschlossene Kategorien zuordnete, die sowohl voneinander getrennt als auch in ihrer als zeitweilig gedachten Überschneidung rasternd und zuordnend analysiert wurden. (Vgl. Lorey 2012: 2 ff.) Ihr Ziel war es dabei, in den universalisierenden Rechtsdiskurs in den ›USA‹ zu intervenieren und auf die Verwobenheiten unterschiedlicher Machtverhältnisse aufmerksam zu machen. Sie bezog sich hierfür aus strategischen Gründen auf ein geschlossenes Kategoriensystem, um einen Ort im Rechtsdiskurs einnehmen zu können, von dem aus sie politisch handlungsfähig war. Ihr Konzept entstand im Kontext der ›Schwarzen‹- und ›*Women of Color*‹-Bewegung, in der die Erfahrung eines zeitgleichen Zusammenwirkens von mehreren Unterdrückungsverhältnissen schon seit langem diskutiert wurde. So thematisierte beispielsweise das *Combahee River Collective* bereits Mitte der 1970er Jahre die Gleichzeitigkeit von rassistischer, sexistischer und klassistischer Diskriminierung von ›Schwarzen Frauen‹. (Vgl. Crenshaw 1991; Gutiérrez Rodríguez 2011: 85.)

Im Zuge der aufkommenden Diskussionen um Mehrfachdiskriminierung im Mainstream der ›Frauen‹- und ›Geschlechter‹forschung erfolgte dann durch Cornelia Klinger und Gudrun-Axeli Knapp (2005) Anfang der 2000er Jahre eine unkritische Rezeption dieses Ansatzes in ›Deutschland‹: Klinger und Knapp bedienten sich dieses Konzepts mit dem erklärten Ziel, über ein *intersektionales* Analyseinstrumentarium die Komplexität von Herrschaftsverhältnissen besser erfassen zu können. (Vgl. Klinger/Knapp 2005.) Sie taten dies jedoch, ohne es in seinen gesellschaftspolitischen Kontext – den einer langjährigen Kontroverse zwischen ›afroamerikanischen‹ und ›weißen‹ feministischen Wissenschaftler_innen – zu stellen, ohne auf bestehende ›bundesrepublikanische‹ Auseinandersetzungen mit der Mehrdimensionalität von Macht innerhalb von ›*queer*‹feministischen Theoriediskussionen, der kritischen ›Weißseins‹forschung und anderen zurückzugreifen und ohne seine von vornherein schon problematischen Aspekte

der geschlossenen Konzeption von Kategorien und ihrer nur punktuell gedachten Überschneidungen kritisch zu reflektieren. (Vgl. Lorey 2012: 2 ff.) Ein Autor_innen-Kollektiv in Berlin versuchte einige Jahre später mit dem Konzept der *Interdependenz* die Arbeiten von Knapp und Klinger in eine gesellschaftskritische Richtung weiterzuentwickeln: Die vier Wissenschaftler_innen wiesen zum einen darauf hin, dass es für eine herrschaftskritische Perspektive unabdingbar sei, die historischen Bezüge eines Konzepts transparent zu machen, und problematisierten zum anderen die fixierende Perspektive des Intersektionalitätsansatzes auf die unterschiedlichen Achsen von Macht. Um dieser Problematik zu entgehen, schlugen sie eine dekonstruktivistische Perspektive auf die Mehrdimensionalität von Herrschaft vor, in der die einzelnen Unterdrückungskategorien nicht als in sich abgeschlossene gedacht wurden, sondern als veränderliche Prozesse, die immer unweigerlich mit anderen Herrschaftsmechanismen verwoben waren. (Vgl. Walgenbach et al. 2007.) Isabell Lorey wies etwas später jedoch darauf hin, dass auch dieses interdependente Analysekonzept von Macht und Herrschaft zwar die Kategorien kontextualisiere und dynamisiere, aber die bestehenden Kategorien, ebenso wie der Intersektionalitätsansatz, letztendlich doch wieder reproduziere. Lorey zufolge wäre es daher weiterführender, die Fluchtlinien respektive Dissidenzen in der mehrdimensionalen Analyse von Macht zu fokussieren, um machtvoll begrenzte Kategorien nicht nur zu analysieren, sondern zugleich zu überwinden und gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse potenziell zu verändern oder gar aufzulösen. In diesem Sinne macht Lorey sowohl beim Intersektionalitäts- als auch beim Interdependenz-Ansatz ein verkürztes Verständnis von Kritik als theoretische, rationale Kritik aus, die innerhalb der hegemonialen Grenzen von Kategorien verbleibe. Entscheidend sei es jedoch, dass theoretische Kritik sich mit der politischen Praxis verbinde und im Sinne Foucaults über die Flucht¹¹² (vgl. Foucault 2003: 542 und Kapitel 2.3.1) zu einem Vermögen werde, durch das Machtverhältnisse potenziell überwunden respektive zu einem individuellen und kollektiven Vermögen werden könnten, „nicht dermaßen regiert zu werden“ (Foucault 1992: 12). (Vgl. Lorey 2012: 4 ff.)

¹¹² Lorey bezieht sich hier auf Foucaults Auseinandersetzung mit dem *Plebejischen*, in der er sich am Rande seines Werkes auch mit dem Aspekt der Flucht als Form von Dissidenz beschäftigte. Foucault differenziert zwischen einer Form von Dissidenz, die sich durch Widerspenstigkeit auszeichnet und von den Machtverhältnissen geformt wird und einer Form der Dissidenz, die den Machtverhältnissen als Gehorsamsverweigerung entflieht und die er daher als gegenläufig und zentrifugal charakterisiert. Lorey interpretiert diese Form der Dissidenz als Selbstermächtigung und konstituierende Macht, die über das Mittel der Flucht, Kritik an den bestehenden Machtverhältnissen übe und das Potenzial habe, sie zu verschieben. (Vgl. Lorey 2008: 3 f.; Foucault 2003: 542 und Kapitel 2.3.1.)

Encarnación Gutiérrez Rodríguez verweist für eine herrschaftskritische Analyse sich überlappender Unterdrückungsverhältnisse jenseits von Kategorien in Bezug auf Jasbir Puar¹¹³ über Lorey hinaus auf die neomaterialistische Perspektive der *Assemblage*. Mit dieser Perspektive könnten, unter Berücksichtigung einer kritischen sozio-historischen Analyse der Dominanz- und Herrschaftsverhältnisse, sowohl die Unterdrückungsverhältnisse als auch die Fluchtlinien aus diesen heraus untersucht werden. (Vgl. Gutiérrez Rodríguez 2011: 79.) Sie ist dem *New Materialism* zuzuordnen und wird im Folgenden erläutert.

New Materialism und das Konzept der Assemblage

Eine weitere Theoretisierung von Dissidenzen gegen Rassismus ermöglichten die Diskurse des seit Ende der 1990er Jahre zunächst im ›englisch‹sprachigen, zumeist feministischen Kontext aufkommenden *New Materialism* oder *Neo-Materialism*¹¹⁴, der aus dem *material turn* oder auch *affective turn* innerhalb der Sozial- und Geisteswissenschaften hervorgegangen ist. Er wird seit Anfang der 2000er Jahre auch hierzulande rezipiert, wenn auch eher marginal, und vereint in sich unterschiedlichste Strömungen, denen bei aller Differenz jedoch folgende Denkweisen gemein sind: Die Ansätze des *New Materialism* zielen auf die Erweiterung sozialkonstruktivistischer Ansätze, welche Gesellschaft lediglich über ihr sozio-historisches, diskursives Werden analysieren und dabei die materielle Dimension von Körpern und Affekten, insofern sie diese nur als diskursive Konstrukte erfassen, nicht präzise erklären können. Der große Verdienst dieser linguistisch-historischen Interpretation der Welt liegt aus der Perspektive der Theoretiker_innen des *New Materialism* ohne Zweifel in der Ent-Essentialisierung von Wirklichkeit, sie spart aber die Erfassung der materiell-stofflichen Dimension der Welt weitestgehend aus. Im *New Materialism* geht es dementsprechend darum, den Aspekt der Materialität theoretisch detaillierter zu erfassen, ohne die Gewinne poststrukturalistischer Ansätze zu verwerfen. Materie wird in diesen Ansätzen nicht als passive, von ›Menschen‹ zu modellierende Masse verstanden, sondern vielmehr als aktive Stofflichkeit, die eine von menschlichem Handeln unabhängige Eigendynamik enthält. Im *New Materialism* sind daher Analysen zentral, die die Ereignishaftigkeit, Affektivität und Konnektivität zwischen ›Menschen‹, Dingen und ›Natur‹ als *Assemblagen*, *diffraction*-Apparate oder „*Akteur-Aktanten-Netzwerke*“ (Goll et al. 2013: 8) in den Mittelpunkt rücken. Dabei

¹¹³ Gutiérrez Rodríguez bezieht sich hier auf Puars Aufsatz „Ich wäre lieber eine Cyborg als eine Göttin: Intersektionalität, Assemblage und Affektpolitik“ (2011) und auf ihr Buch *Terrorist Assemblage. Homonationalism in Queer Times* (2007).

¹¹⁴ Die Begriffe *New Materialism* und *Neo-Materialism* wurden von Rosi Braidotti und Manuel DeLanda in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre geprägt. Beide gehören, neben Karen Barad und Quentin Meillassoux, zu den prominentesten Vertreter_innen des *New Materialism*. (Vgl. Dolphijn/Tuin 2012: 13 f., 48.)

befinden sich die zufälligen Zusammenkünfte von ›menschlichen‹ Akteuren und ›nicht-menschlichen‹ Aktanten in einem Prozess des fortwährenden ›Anderswerdens‹, in dem nicht allein ›Menschen‹ handeln, sondern auch ›nicht-menschliche‹ Materie eigenständig agiert, die Ereignisabläufe beeinflusst und manchmal zufällige, überraschende Wendungen bewirkt. Mit der Annahme eines kontingenten Prozesses des unentwegten Werdens von Materie und Welt werden dabei zum einen bestehende erkenntnistheoretische Paradigmen verschoben (siehe Kapitel 2) und zum anderen binäre Dualitäten aufgehoben. (Vgl. Alaimo/Hekman 2008: 4 ff.; Coole/Frost 2010: 2 ff.; Goll et al. 2013: 7–9; Namberger 2013: 134–137.)

Das neo-materialistische Konzept der *Assemblage* wurde inzwischen von einigen Sozialwissenschaftler_innen in ›Deutschland‹ zur Analyse von rassismuskritischen Dissidenzen aufgegriffen: Marianne Pieper verwendet es in mehreren gemeinsam mit anderen Autor_innen verfassten Artikeln als Erweiterung des oben beschriebenen Intersektionalitätsansatzes, das sich vornehmlich in den ›Gender‹ *Studies* durchgesetzt hat. In dem Aufsatz „Konjunkturen der egalitären Exklusion: Postliberaler Rassismus und verkörperte Erfahrung in der Prekarität“ entwickeln Marianne Pieper, Efthimia Panagiotidis und Vassilis Tsianos eine Theorie von „Assemblagen des Rassismus“, in der sowohl unter Einbeziehung des Biopolitikverständnisses Foucaults die emergierenden, hegemonialen, rassistischen Materialisierungen in Form von gesellschaftlichen Strukturen, Subjektivierungen, Diskursen und Affekten berücksichtigt werden als auch die Fluchtlinien aus respektive Dissidenzen gegen diese. (Vgl. Pieper et al. 2011b: 201 f., Zitat 194.) Pieper, Brigitta Kuster und Vassilis Tsianos erweiterten im Rahmen des ›EU‹-Forschungsprojekt *MIG@NET – Migration, Gender und digitale Medien* zudem die ethnographische Grenzregimeanalyse um eine affekttheoretische Perspektive, indem sie sie unter Rückgriff auf Gilles Deleuze und Félix Guattari als *Assemblage*¹¹⁵ fassen. Dementsprechend wurden auch hier sowohl das Gefüge von reterritorialisierenden Grenzregulations- und -kontrolltechnologien als auch die Fluchtlinien aus ihnen durch Taktiken und Technologien des *bordercrossing* ›transnationaler‹ ›Migrant_innen‹ berücksichtigt. Auf diese Weise versuchten die Autor_innen, die bisher in der ›transnationalen‹ Migrationsforschung vorherrschende dualistische Struktur-Handlungs-Trennung zu überwinden. (Vgl. Pieper et al. 2011c: 226–228.) Ebenso wenden Marianne Pieper und ihr Forschungsteam in ihrem oben erwähnten Forschungsprojekt *Partizipation mehrfach diskriminierter Menschen am Arbeitsmarkt* das Konzept der *Assemblage* zur Analyse von Mehrfachdiskriminierungen und aus diesen herausfüh-

¹¹⁵ Für eine genauere Darstellung des *Assemblage*-, präziser *Agencements*-Konzeptes bei Deleuze und Guattari siehe Kapitel 2.2.2 und 2.3.2 in dieser Arbeit.

renden Fluchtlinien an. Dabei stellen auch rassismuskritische Dissidenzen einen Gegenstand ihrer Analyse dar. (Vgl. Pieper/Haji Mohammadi 2014: 223–225, 226 ff.) Auch Katherine Braun arbeitet in ihrer Dissertation *Die Emergenz von „Petite Bolivie“: eine empirische Untersuchung zu Alltagspraktiken illegalisierter bolivianischer Migrant_innen in Genf* mit einer *assemblage*theoretischen und zudem dekolonialen Analyseperspektive. Im Fokus ihrer Arbeit steht dabei die Analyse der simultanen Verstrickungen von ›bolivianischen‹ ›Migrantinnen‹ in die ›südamerikanischen‹ und ›europäischen‹ Macht- und Herrschaftsverhältnisse ebenso wie ihre Dissidenzen gegen diese. (Siehe hierzu Kapitel 1.1.3 und Braun 2015; 2016.)

1.2.3 Diskurs um Antirassismus in der Migrations- und Rassismusforschung

Ein Jahrzehnt nach dem Aufkommen der Rassismuskritik und der Theoretisierung rassismuskritischer Dissidenzen von ›Schwarzen Frauen‹, ›*Women of Color*‹ und ›(Post)Migrantinnen‹ entstand an den Rändern der Sozialwissenschaften ein anderer wissenschaftlicher theoretischer Strang zu rassismuskritischen Dissidenzen, der zunächst von ›weiß-deutschen‹ Wissenschaftler_innen ausging, aber spätestens Ende der 1990er Jahre mit der Rassismuskritik und Thematisierung rassismuskritischer Dissidenzen von ›(post)migrantischen‹ Kollektiven wie Kanak Attak zusammentraf. Er ging von einem Diskurs zum Antirassismus in der jüngeren ideologiekritischen Rassismusforschung aus, die sich Ende der 1980er Jahre/Anfang der 1990er Jahre sowohl mit Annita Kalpakas und Nora Räthzels Buch *Die Schwierigkeit nicht rassistisch zu sein* (1990 [1986]) als auch mit den neofaschistischen Pogromen nach der Vereinigung beider ›deutscher‹ Staaten zu etablieren begann und ihren ›europäischen‹ Referenzrahmen in der schon länger bestehenden, differenziert ausgearbeiteten ideologiekritischen Rassismusforschung im ›französisch- und ›englisch‹sprachigen Raum hatte.¹¹⁶ (Vgl. Scharathow et al. 2011: 11; Räthzel 2012: 198.)

¹¹⁶ Abgesehen von ihrer gesellschaftspolitisch weiterführenden und in rassismuskritischer Hinsicht sehr wichtigen Analyse des Rassismus zeichnete sich die Rassismusforschung in ›Großbritannien‹ und ›Frankreich‹ ähnlich wie die in der ›BRD‹, wenngleich mit signifikanten Unterschieden, dadurch aus, dass sie sich mit dem Antirassismus kaum und wenn nur in sehr wenigen Schriften genauer auseinandersetzte. Der Grund hierfür lag in der Annahme begründet, dass eine gründliche Erforschung der Ursachen und Funktionsweisen des Rassismus von selbst rassismuskritische Handlungspraxen hervorbringen würde. So enthielten Texte von Stuart Hall und Robert Miles zwar weiterführende Aussagen zu Strategien, Aufgaben und notwendigen Eigenschaften von Antirassismus, führten diese jedoch nur rudimentär aus. Eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Antirassismus vollziehen Pierre-André Taguieff, Etienne Balibar, Paul Gilroy und Cathie Lloyd. (Vgl. Taguieff 1991; 2000; Balibar 1998; 2000; 2002; Gilroy 1991; 1992; 2004; Lloyd 1994.) Ihre Ansätze zeichnen sich durch eine scharfe Ideologiekritik am Antirassismus aus: So beanstanden sie vornehmlich seine analytische Blindheit und Unflexibilität sowohl gegenüber den speziellen Eigenarten rassistischer Ideologien als auch ihrer aktuellen Erscheinungsformen (differenzieller Rassismus) und einer damit ausbleibenden effektiven In-

›Weiße‹ Positionen zum Diskurs des Antirassismus I: Haug, Claussen und Kowalsky

Die ›weiß‹ positionierten Theoretisierungen des Antirassismus zeichneten sich anfänglich durch eine undifferenzierte, lediglich auf Abstraktionen basierende Wissensproduktion aus, die nicht im Dialog mit ›weißen‹ rassismuskritischen Bewegungspraxen stand und daher zu verzerrten, wenn nicht falschen Darstellungen ›weißer‹ rassismuskritischer Aktivist_innen, ihrer politischen Praxen und Motivationen führte. Er sprach dem ›weißen‹ Antirassismus zudem sein Existenzrecht und seine Wirkmächtigkeit ab. (Vgl. Verse 2012: 55 ff., 61, 101 f.) Beispielhaft dafür sind die Anfang der 1990er Jahre verfassten Schmähchriften zum Antirassismus von Wolfgang Fritz Haug (1992), Detlev Claussen (1994) und Wolfgang Kowalsky (1992; 1993) innerhalb der ideologiekritischen Rassismusforschung.¹¹⁷ Alle drei Autoren bedienen sich polemischer und dabei auf schmaler Quellenlage fußender Argumentationsmuster gegen den ›weißen‹ Antirassismus. So konstatierte Haug etwa, dass Rassismus und Antirassismus in einem einfachen Spiegelverhältnis zueinander stünden, und deutete Antirassismus als moralische Antipolitik, die Differenzen zwischen Menschen verleugne und sich aus einem unreflektiertem, paternalistischen Gutmenschentum und einem Bedürfnis nach einem ‚reinen‘ Gewissen speise. Antirassismus würde dabei Rassismus sowohl reproduzieren als auch provozieren und sei politisch handlungsunfähig. (Vgl. Haug 1992; Verse 2012.) Kowalsky spitzte die These des Ras-

tervention gegen diese. Dem Antirassismus wird dabei jedoch weder sein Existenzrecht noch seine Handlungsmacht abgesprochen. Besonders weiterführend, auch für die ›deutsch‹sprachige Diskussion um Antirassismus, waren hierbei Gilroys und Lloyds empirisch fundierte Analysen zum Antirassismus. (Vgl. Verse 2012: 48–54.) Zu deren Vertiefung siehe Gilroy 1991; 1992; 2004; Verse 2012: 53 f.; Lloyd 1994; Verse 2012: 60 f. Aber auch Alana Lentin's empirische und historische Analyse des Antirassismus in ›Europa‹, die einige Jahre später im ›englisch‹sprachigen Raum erschien und an die ›französisch‹- und ›englisch‹sprachigen theoretischen Auseinandersetzungen anknüpfte, sich aber auch für ein interkontinentales Querlesen zum Beispiel mit ›amerikanischer‹ Literatur ausspricht, war anschlussfähig an die ›deutsch‹sprachige Diskussion (vgl. Lentin 2004). Lentin vergleicht in ihr auf der Grundlage von Interviews mit Aktivist_innen aus 27 unterschiedlichen antirassistischen Organisationen in ›England‹, ›Frankreich‹, ›Irland‹ und ›Italien‹ antirassistische Diskurse und Praktiken. In ihre Untersuchung flossen zudem Dokumentationen antirassistischer Organisationen und wissenschaftliche Literatur ein (vgl. Lentin 2004: 31). Zentraler Bestandteil ihrer Analyse war eine historische Kontextualisierung des Interviewmaterials, ihrer wissenschaftlichen Methode und Methodologie sowie der in der Studie verwendeten Begrifflichkeiten. Eine soziologische Analyse des Antirassismus ist für sie dabei zwangsläufig immer zugleich mit einer historischen Analyse der Idee von „race“ und dem Aufkommen des modernen Rassismus verbunden, aber auch mit einem Untersuchungsfokus auf die internen Widersprüche und über diese zutage tretende Heterogenität des Antirassismus. (Vgl. Lentin 2004: 9 f., Zitat 10.) Die Studie ermöglichte ihr dabei einen gewissen Überblick über ›westeuropäische‹ Politiken zu geben und bestimmte, empirisch fundierte, historisch eingebettete Aussagen über ›westeuropäische‹ Antirassismen zu treffen (vgl. Lentin 2004: 13). Sie schließt damit eine Forschungslücke in den Bereichen *race relation*, *ethnicity* und *racism studies*, in denen theoretische Aussagen zum Antirassismus nur selten auf einer empirischen und historischen Basis fußen und daher meist einen universalisierenden Charakter hatten (vgl. Lentin 2004: 1, 10, 34).

¹¹⁷ Einen guten Einblick in diese Diskussion zum Antirassismus in ›Deutschland‹ der 1990er Jahre bietet die Ausgabe 195 der Zeitschrift *Das Argument* von 1992.

sismus provozierenden Antirassismus weiter zu, indem er linken Antirassist_innen unterstellte, dass sie durch ihr politisches Agieren die ›Deutschen‹ für die Shoah bestrafen wollten (vgl. Kowalsky 1992; Verse 2012). Für Detlev Claussen hatte Antirassismus zudem lediglich eine sozialpsychologische Funktion, die darin besteht, linke politische Handlungsunfähigkeit durch das Gefühl einer moralischen Überlegenheit gegenüber anderen auszugleichen (vgl. Claussen 1994; Verse 2012).

Diese auf den linken ›weiß-deutschen‹ Antirassismus fokussierten, nicht bewegungspolitisch rückgebundenen Thesen wurden erst Jahre später durch konstruktivere, zunächst ›weiß‹positionierte, später dann auch ›nicht-weiß‹positionierte Theorieansätze zum Antirassismus korrigiert, die zum Teil auch empiriegestützt waren, beziehungsweise einen Praxisbezug aufwiesen (vgl. Hess/Lindner 1997; Johnston Arthur/Görg 2000; Bojadžijev/Tsianos 2000; Weiß 2001; BUM 2003; Scharathow et al. 2011; Verse 2012). Diese neueren Theoretisierungen des Antirassismus wurden teilweise sowohl durch die ›britischen‹ und ›französischen‹ Auseinandersetzungen zum Antirassismus als auch durch die *Critical ›Whiteness‹ Studies* inspiriert und zeigten im Unterschied zu den anfänglich destruktiv-pessimistischen Beiträgen zum Antirassismus in ›Deutschland‹, dass seine Begrifflichkeit durchaus weiterführend für die gesellschaftspolitische Analyse eingesetzt werden konnte.

›Weiße‹ Positionen zum Diskurs des Antirassismus II: Hess und Lindner

Eine wichtige Gegenposition zur skizzierten Polemik gegen den Antirassismus bezogen Sabine Hess und Andreas Lindner mit ihrer 1997 veröffentlichten Studie *Antirassistische Identitäten in Bewegung*. Sie begriffen antirassistische Praxen und Identitäten als arbiträre, offene Prozesse, die sich innerhalb verschiedener antirassistischer Strömungen ausmachen ließen. Zwar bezeichneten sie den Antirassismus im Rekurs auf die Positionen aus den frühen 1990er Jahren als subversiven Anti-Diskurs, der in einem komplementären Bezug zu Rassismus stehe, realisierten aber zugleich die Enge der bisherigen ›deutsch‹sprachigen Beiträge und griffen zu ihrer Erweiterung auf theoretische Ausführungen zu Antirassismus aus dem ›englisch‹- und ›französisch‹sprachigen Raum, aber auch aus anderen Fachdisziplinen und ›(post)migrantischen‹ Kontexten zurück. Antirassismus verstanden sie vor diesem Hintergrund als eine in gesellschaftliche Machtverhältnisse eingelassene Strategie, die sich gegen Rassismus als ein zentrales gesellschaftliches Problem sowohl auf der Mikro- als auch auf der Makroebene richtete. Dabei gehe es darum, so Hess und Lindner, binäre, rassistische Differenzkonstruktionen zu dekonstruieren und aus ihren ausschließenden, wertenden Logiken zu lösen, ohne Differenzen zu negieren. Wichtig sei es dabei, eine ›anti-nationale‹ Haltung und ein gleichberechtigtes Miteinander auf

Augenhöhe zwischen ›Geanderten‹ und ›Nicht-Geanderten‹ anzustreben, in dem ›weiß‹ positionierte Menschen ihre Verstrickungen konstruktiv reflektierten und ›(Post)Migrant_innen‹ und ›*People of Color*‹ sich selbstbewusst behaupteten. (Vgl. Hess/Lindner 1997: 75–78.) Hess und Lindner machten im ›bundesrepublikanischen‹ Kontext dabei drei antirassistische Strömungen aus: eine humanistisch-liberale, eine linksautonome und eine feministische Bewegung.

Die humanistisch-liberale Strömung charakterisierten Hess und Lindner als eine bürgerliche Bewegung, die zwischen staatskritischen und reformpolitischen Positionen changiert und sich selbst nicht eindeutig als antirassistisch versteht. Es würden in ihr bevorzugt die Begriffe ›Ausländer‹- und ›Fremden‹feindlichkeit‹ verwendet und weniger von Rassismus gesprochen. Diese Strömung beziehe sich auf einen universalisierenden Menschenrechtsdiskurs, der für alle Menschen die gleichen Rechte einforderte. Ihr Ziel sei es, über Lobby- und Kampagnenarbeit die politische und rechtliche Situation von ›Geflüchteten‹ in ›Deutschland‹ zu verbessern. Darunter falle beispielsweise, durch Öffentlichkeits- und Bündnisarbeit der staatlichen ›Geflüchteten‹politik etwas entgegenzusetzen, sich für staatlich finanzierte ›Geflüchteten‹beratungsstellen einzusetzen, Abschiebungen zu verhindern, gegen die Lebensbedingungen in den ›Geflüchteten‹lagern zu protestieren und über Fluchtursachen und ›Herkunfts‹länder zu informieren. Beispielhaft für diese Strömung sind Organisationen wie *Pro Asyl*.

Die linksautonome Strömung hingegen zeichnet sich Hess und Lindner zufolge dadurch aus, dass sie sich von einem ›nationalen‹ bürgerlichen Demokratieverständnis distanziert und Rassismus als strukturelles Problem in der ›Mehrheits‹gesellschaft verortet. Sie spreche sich für ein Bleiberecht für alle, für offene Grenzen und gegen ›europäische‹ Abschottungspolitiken aus und vertrete eine ›anti-nationale‹ Position. Dabei erfolgten bewegungsintern auch Forderungen nach kritischer Selbstreflexion zu den eigenen rassistischen Verstrickungen, die ungewollt zu Reproduktionen von Rassismus führten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen ›weißen‹ Position erfolge jedoch vielfach aufgrund von Schuldgefühlen und des ›Nicht-aushalten-Könnens‹ der eigenen Verstrickungen nur marginal. Es wird, angelehnt an den ›*Black American*‹ *feminism* und im Unterschied zur humanistisch-liberalen Strömung, nicht von einer universalistischen Gleichheit aller Menschen ausgegangen, sondern von einer dreifachen Unterdrückung durch Rassismus, Sexismus und Klassismus, wobei der Umgang mit den von den verschiedenen Herrschaftsverhältnissen produzierten Differenzen unterschiedlich und widersprüchlich sei. Es werde im Unterschied zur humanistisch-liberalen Strömung eine „systemfeindliche antirassistische Praxis“ (Hess/Lindner 1997: 95) gepflegt, die sich nach den Pogromen von Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen vornehmlich auf lokale und ›nationale‹ ›Geflüchteten‹unterstüt-

zungsarbeit und die „Verteidigung‘ des Asylrechtes“ (Hess/Lindner 1997: 95) konzentrierte. Dabei zeigten sich unterschiedliche Umgangsweisen in der ›Geflüchteten‹unterstützungsarbeit: Einige Aktivist_innen seien der Meinung, dass es notwendig sei, die eigenen Bedürfnisse gegenüber den ›Geflüchteten‹ zurückzustellen, andere fänden es wichtig, auch ihre eigenen politischen Vorstellungen und Bedürfnisse in ihre Unterstützungsarbeit einzubringen, damit sich alle Beteiligten auf Augenhöhe bewegten. Innerhalb der eigenen Kreise wurde dabei kritisiert, dass es neben der antirassistischen ›Geflüchteten‹unterstützungsarbeit auch wichtig sei, den Zusammenhang zwischen Globalisierung, Migration und Rassismus in der politischen Arbeit zu berücksichtigen. Mit den Pogromen der frühen 90er Jahre erlebte die linksradikale antirassistische Bewegung ein Hoch, welches aber nach der faktischen Abschaffung des Asylrechts 1993 und einem gesellschaftlichen Rechtsruck aufgrund einer sich ausbreitenden resignativen Stimmung in den Bewegungszusammenhängen enorm abflaute.

Die feministische Strömung wiederum barg laut Hess und Lindner eine ›anti-nationale‹ Haltung in sich, die in Anbetracht zahlreicher staatlich subventionierter ›Frauen‹projekte und feministischer Interventionen in Staatspolitiken (›Frauen‹förderpläne, Quotierungen, ›Frauen‹beauftragte und Ähnliches) jedoch widersprüchlich und brüchig sei. Auch in dieser Strömung werde, inspiriert durch den ›*Black American*‹ *feminism* und die Kritik von ›*Women of Color*‹, ›Schwarzen Frauen‹ und ›(Post)Migrant_innen‹ an der ›weißen‹ ›deutschen‹ ›Frauen‹bewegung (siehe auf S. 78 f. den Unterabschnitt *FeMigra* in diesem Kapitel), die Verwobenheit vielfältiger Herrschaftsverhältnisse anerkannt. Im Unterschied zur linksradikalen antirassistischen Bewegung würden jedoch die eigenen Verstrickungen in die rassistischen Gesellschaftsstrukturen und die mit ihnen verbundenen Privilegien intensiver reflektiert und versucht, Differenzen unter ›Frauen‹ positiv anzuerkennen, wenngleich sich die praktische Umsetzung dieser Vorhaben vielfach als konfliktreich und nicht einfach erweise. Hierbei würde jedoch Rassismus oftmals nur auf der individuellen Ebene innerhalb von ›Frauen‹zusammenhängen diskutiert und nicht an einer notwendigen politischen feministischen Praxis gearbeitet, die Rassismus verunmögliche und auch auf der gesellschaftspolitischen Ebene aktiv gegen ihn vorgehe. (Vgl. Hess/Lindner 1997: 78–98.)

1.2.4 Erweiterung des Antirassismus-Diskurses um ›migrantische‹¹¹⁸ Dissidenzen

Im ›österreichischen‹ und ›bundesrepublikanischen‹ Kontext erfolgte dann um 2000 durch Araba Evelyn Johnston Arthur und Andreas Görg und die Gruppe Kanak Attak eine Erweiterung des wissenschaftlichen Antirassismus-Diskurses um den Aspekt ›migrantischer‹ Dissidenzen. Während Johnston Arthur und Görg in ihrer theoretischen Bestimmung antirassistischer Bewegungen, im Unterschied zu den bisherigen Antirassismus-Diskursen, auch die Bewegung selbstorganisierter rassismuskritischer ›Migrant_innen‹gruppen berücksichtigten und in ihrer konzeptionellen Bestimmung des Antirassismus, ähnlich wie Hess/Lindner, an die kritische ›Weiß-eins‹forschung anknüpften, ist es der Verdienst von Manuela Bojadžijev und Vassilis Tsianos, stellvertretend für Kanak Attak, das Forschungsdesiderat zur Geschichte der ›migrantischen‹ Kämpfe im ›deutschen‹ Kontext aufgedeckt und eine theoretische Bestimmung des ›migrantischen‹ Antirassismus und seiner historischen Erscheinungsformen vorgenommen zu haben. Das bedeutet, dass an dieser Stelle ein Überlappen des ersten Diskursstranges, der sich mit Kritik an Rassismus und der Konzeptionalisierung rassismuskritischer Strategien von ›Schwarzen‹ Menschen, ›*People of Color*‹ und ›(Post)Migrant_innen‹ beschäftigt, mit dem zweiten Diskursstrang zur Konzeptionalisierung des Antirassismus zu beobachten ist. Manuela Bojadžijev und Vassilis Tsianos theoretische Bestimmung des ›migrantischen‹ Antirassismus ermöglichte die Wahrnehmung der Pluralität der antirassistischen Bewegung jenseits der ›weißen‹ ›Norm‹.

Johnston Arthur und Görg

Johnston Arthur und Görg differenzieren in ihrem Aufsatz „Campaigning against racism“ (2000) im ›deutschen‹ und ›österreichischen‹ Kontext, ähnlich wie Hess und Lindner, unterschiedliche antirassistische Strömungen: Sie gehen hierbei in Übereinstimmung mit Hess und Lindner von einer bürgerlich-liberalen, einer linken und einer feministischen Strömung im Antirassismus aus, fügen diesen jedoch noch eine vierte Strömung hinzu: die der selbstorganisierten ›Migrant_innen‹gruppen. Dabei werden diese antirassistischen Zusammenschlüsse von Menschen mit Rassismuserfahrungen in rassistischen Gesellschaften als „Überlebensstrategie“ (Johnston Arthur/Görg 2000: 26) begriffen. Ihr Anliegen sei es, Menschen mit Rassismuserfahrungen dadurch zu empowern, dass sie sich ihres Rechtes auf Menschenwürde bewusst werden und realisieren, dass es notwendig ist, sich dafür in Netzwerken gegen Rassismus selbst zu

¹¹⁸ In diesem Unterkapitel beziehe ich mich auf die damals von den Autor_innen verwendeten Begrifflichkeiten. Heute würde eher von ›(post)migrantischen‹ Dissidenzen und einem eben solchen Antirassismus gesprochen werden, da in die ›migrantischen‹ Dissidenzen damals bereits die in ›Deutschland‹ geborenen Kinder von ›Migrant_innen‹ involviert waren. Siehe dazu auch oben meine Begriffsbestimmung zu ›(Post)migrant_innen‹ auf S. 30 f.

organisieren und zu engagieren. Des Weiteren gehe es auch darum, über Öffentlichkeitsarbeit die rassistische Realität Diskriminierter gesellschaftlich sichtbar zu machen.

Johnston Arthur und Görg differenzieren zudem zwischen einem moralischen und einem politischen Antirassismus. Der moralische Antirassismus sei innerhalb der bürgerlich-liberalen Strömung dominant und gehe nur bedingt gegen Rassismus vor, indem er ihn lediglich als inhuman bloßstelle, aber weder auf eine tiefergehende Analyse von Rassismus als immanentes gesellschaftliches Herrschaftsverhältnis dringe noch ernsthaft gegen ihn interveniere. Auch sei dem moralischen Antirassismus ein Dominanzgestus zu eigen, was dazu führe, dass rassistisch Diskriminierte nicht als dissidente politische Akteur_innen wahrgenommen würden, sondern als passive, handlungsunfähige Opfer. (Vgl. Johnston Arthur/Görg 2000: 22–24.) Unter politischem Antirassismus hingegen verstehen Johnston Arthur und Görg in Übereinstimmung mit dem Philosophen und kritischen Migrationsforscher Ljubomir Bratić einen Antirassismus, der nicht auf der individuellen, sondern auf einer strukturellen Ebene operiere, indem er durch konkrete Initiativen entschieden in die langwierig normalisierten, rassistischen Gesellschaftsverhältnisse interveniere. Dabei sei die politische Arbeit von Menschen mit Rassismuserfahrungen zentral, da sich zum einen aus ihrer Betroffenheit die zwingende Notwendigkeit und Basis für rassistuskritische Interventionen ergebe und sie zum anderen die grundlegende Voraussetzung für eine progressiv-emanzipatorische rassistuskritische Politik darstelle, die paternalistische Stellvertreter_innenpolitiken für von Rassismus Betroffene wirkungsvoll untergrabe. Des Weiteren sei im politischen Antirassismus eine Kooperation zwischen Menschen mit und ohne Rassismuserfahrungen anzustreben. Dementsprechend müsse von einer zweifachen Perspektive im Antirassismus ausgegangen werden: Die der rassistisch Diskriminierten und die der rassistisch Privilegierten. (Vgl. BUM 2003.) Privilegien von Menschen ohne Rassismuserfahrungen seien dabei gegen Rassismus einzusetzen, indem beispielweise ›weiß‹ positionierte Aktivist_innen bei Bedarf ihren in der Regel leichteren Zugang zum Wohnungs- und Arbeitsmarkt für ›Refugees‹ oder ›Non-Citizens‹ zur Verfügung stellen oder sich aus ihrer machtvolleren gesellschaftlichen Sprecher_innenposition aktiv gegen Rassismus einsetzen. Als Ziel streben Johnston Arthur und Görg das utopische Gesellschaftsmodell einer radikalen Demokratie an, die sich vom Konstrukt des ›Nationalstaats‹ lossagt. Diese Zielsetzung umfasst auch die Etablierung und konsequente Umsetzung von Menschenrechtsstandards und globaler Freizügigkeit. Im politischen Antirassismus, wie ihn Johnston Arthur, Görg und Bratić verstehen, wird Rassismus dabei untrennbar mit allen anderen Herrschaftsverhältnissen wie Klassismus, Nationalismus, Kulturalismus, Sexismus, ›Homo‹- und ›Trans*‹diskriminierung zusammengedacht, die es über theoretische, dekonstruktive Gesellschaftsanalysen, politische Praxen, Utopienarbeit und

politische Subjektivierungsprozesse zu durchbrechen gelte. Auch Theorie und Praxis werden im politischen Antirassismus dementsprechend zusammengedacht und er wird in seiner Doppelperspektive (Menschen mit und ohne Rassismuserfahrungen) zugleich Andockstelle für eine postkoloniale und kritische ›Weißseins‹-Perspektive. (Vgl. Johnston Arthur/Görg 2000: 25 ff.; Bratić 2010: 12–28.)¹¹⁹

Kanak Attak

Die Kanak Attak-Mitglieder Manuela Bojadžijev und Vassilis Tsianos wiederum konstatieren in ihrem in der *iz3w* veröffentlichten Artikel „Mit den besten Absichten. Spuren des migrantischen Widerstandes“ (2000)¹²⁰, dass sich die ›migrantischen‹ antirassistischen Widerstände in den 1980er/90er Jahren vornehmlich gegen Multikulturalismus und den mit ihm verwobenen ›kulturellen‹ und ethnopluralistischen Rassismus gewendet hätten. Als damals weit verbreitete, durch die *Postcolonial* und ›Cultural‹ *Studies* inspirierte rassismuskritische Strategie brachten ›Migrant_innen‹ gegen rassistische Stereotypisierungen und Fremdzuschreibungen beispielsweise hybride Gegenrepräsentationen¹²¹ zum Einsatz, etwa ein sich gleichzeitiges Verorten so-

¹¹⁹ Der politische Antirassismus bei Johnston Arthur und Görg weisen Parallelen zu Paul Gilroys und Cathie Lloyds Antirassismusverständnis auf. Paul Gilroy, einer der einflussreichsten Wissenschaftler im Umfeld der ›britischen‹ ›Cultural‹ und Postcolonial Studies, entwickelt in seiner Empirie-gestützten Studie *There ain't No Black in the Union Jack* (1987) eine Ideologiekritik am Antirassismus, der seiner Meinung nach sehr stark in staatliche Strukturen verankert sei und an einem ›kulturellem‹ Rassismus festhalte. Als Alternative schlägt er einen Antirassismus vor, der, wie bei Johnston Arthur und Görg, auf die Etablierung einer radikalen Demokratie zielt. Weitere Parallelen zu Johnston Arthur und Görg bestehen darin, dass Gilroy Antirassismus als Überlebensstrategie in rassistisch strukturierten Gesellschaften versteht und er zudem unterschiedliche Formen des Antirassismus in ›Großbritannien‹ ausmacht. Cathie Lloyd hingegen ist einer ›britische‹ Wissenschaftlerin, die seit den 1990er Jahren zum ›französischen‹ und ›britischen‹ Antirassismus forscht und damit einen wichtigen Beitrag zur ›transnationalen‹ Rassismusforschung leistete. Sie beleuchtet die jeweiligen historischen Hintergründe der ›französischen‹ und ›britischen‹ antirassistischen Bewegungen und zeichnet ihre Wirkungen auf die Entwicklung aktueller antirassistischer Diskurse und Strategien in ›England‹ und ›Frankreich‹ nach. Verbindungslinien zu Johnston Arthur und Görg lassen sich im Hinblick auf ihre Forschungsergebnisse zum ›britischen‹ Antirassismus ausmachen. Lloyd geht dabei davon aus, dass in ›Großbritannien‹ die Politiken der ›race‹ relation zu einer nachhaltigen Aufspaltung der antirassistischen Bewegung in ›Schwarzen‹ und ›weißen‹ politischen Aktivismus und sowohl zu einer eng geführten Diskussion über ›Minderheiten‹politiken als auch zur Einführung von Antidiskriminierungs-Gesetzen führten. Hierbei machen auch Johnston Arthur und Görg eine ›Schwarze‹ und ›weiße‹ antirassistische Strömung für den ›österreichischen‹ und ›deutschen‹ Kontext aus. (Vgl. Gilroy 1991; 1992; 2004; Lloyd 1994; Verse 2012: 53 f., 60 f.)

¹²⁰ Diesen Artikel stelle ich in meinem Review relativ ausführlich dar, da er mit der Thematisierung des migrantischen Antirassismus ein Forschungsdesiderat aufdeckt und den Diskurs um Antirassismus im ›bundesdeutschen‹ Kontext erweiterte und zu neuen Diskussionen und Verschiebungen im Diskurs beitrug.

¹²¹ Hybridität ist ein theoretisches Konzept aus den *Postcolonial Studies*, das auf die ›Kultur‹theorie des ›Kultur‹- und Literaturwissenschaftlers Homi Bhabha zurückgeht und einen wichtigen Aspekt seiner Theorie des Widerstandes gegen den Kolonialismus darstellt. In unmittelbarem Bezug auf die Kolonialgeschichte und ihre heutigen Folgewirkungen beruht das Konzept auf der Vorstellung einer sich im Prozess befindlichen dynami-

wohl in der ›nicht-deutschen‹ als auch in der ›deutschen‹ Gesellschaft. Die Strategie zielte darauf ab, einheitliche, geschlossene Identitäts- und ›Nationen‹konstruktionen, die charakteristisch für rassistisch strukturierte Gesellschaften sind, als herrschaftliche, phantasmatische Konstruktionen zu entlarven. Dieser Strategie lag Bojadžijev und Tsianos zufolge jedoch eine verkürzte Analyse von Macht und Widerstand zugrunde, die weder die ökonomischen, politischen und sozialen Aspekte der kapitalistischen Verhältnisse berücksichtigt noch die unabhängigen Eigendynamiken von Rassismus und Antirassismus in Augenschein nehme. Diese ›migrantische‹ Strategie sei daher zu pauschal und abstrakt und nicht weiterführend für den ›migrantischen‹ Antirassismus gewesen. Um den sozialen, ökonomischen und politischen Aspekten des Rassismus und der Alltagsebene der Kämpfe gegen Rassismus gerecht werden zu können, empfehlen Bojadžijev und Tsianos daher, der bis dahin ungeschriebenen Geschichte des ›migrantischen‹ Widerstandes auf der Alltagsebene nachzuspüren. Dabei konstatieren sie folgende theoretisch-konzeptionelle Überlegung zum ›migrantischen‹ Antirassismus:

Man muss den migrantischen Antirassismus als einen Prozess ohne Subjekt denken und darf Widerstand nicht als einen Reflex auf Rassenkonstruktionen, sondern als konfliktuellen Prozess der Herausbildung und Entwicklung von Rassenkonstruktionen selbst begreifen. In diesem Prozess realisiert sich nicht nur der Rassismus, sondern in ihm muss sich auch der Antirassismus verorten. Rassismus darf deshalb nicht getrennt von Antirassismus verstanden werden. (Bojadžijev/Tsianos 2000: 36.)

In diesem Zusammenhang machen Bojadžijev und Tsianos drei unterschiedliche Formen ›migrantischer‹ antirassistischer Kämpfe in ›Deutschland‹ aus: Erstens den ›migrantischen‹ Lobbyismus als Identitätspolitik der 1970er Jahre, der zum einen im Aufbau einer selbstorganisierten Community-Infrastruktur (Exilpolitik und Vereinsgründungen) bestand und sich zum anderen durch zivilgesellschaftliche Bündnisse mit Parteien, Gewerkschaften, Wohlfahrtsverbänden, Kirchen und andere auszeichnete. Die ›migrantischen‹ Lobby-Politiken bestanden dabei vornehmlich aus Stellvertreter_innenpolitiken und einer selektiven Integration von besonders gut an die gesellschaftlichen Verhältnisse in der ›BRD‹ angepassten ›Migrant_innen‹. Ihre inhaltliche Ausrichtung zielte auf die Verbesserung ›migrantischer‹ Lebenszusammenhänge, die von alltäglichen und institutionalisierten Rassismen im postfaschistischen ›Deutschland‹ durchwo-

schen ›Kultur‹, die sich immer wieder neu über Verhandlungsprozesse zwischen den ›Kulturen‹ herstellt und sich durch ‚ein Unentschieden sein zwischen den ›Kulturen‹ respektive ‚ein permanentes ›Anderswerden‹ zwischen den ›Kulturen‹‘ auszeichnet. Diesen Verhandlungsprozess zwischen den ›Kulturen‹ situiert Bhabha dabei in einem „Dritten Raum“ („Third Space“, Bhabha 1995: 209), aus dem heraus fortwährend veränderte ›kulturelle‹ Produktionen entstehen. Er wurde durch den Kolonialismus und seine heutigen Nachwirkungen permanent durch die ideologische Vorstellung von vermeintlich in sich geschlossenen, binären Entitäten verhindert. (Vgl. Bhabha 1994: 219 ff.; 1995: 209; Kreuzer 2001; Ha 2004.)

ben waren. Letztere materialisierten sich sowohl in tagtäglichen Diskriminierungen als auch in einer rassistischen ›Ausländer‹gesetzgebung, die ›Migrant_innen‹ von der politischen Partizipation prinzipiell ausschloss und auf deren Rückkehr in ihre ›Herkunfts‹länder ausgerichtet war.

Zweitens sei Anfang der 1990er Jahre eine weitere Form ›migrantischer‹ antirassistischer Politiken aufgetaucht, die sich durch politische Selbstorganisation unter Rückbezug auf das Recht zur Selbstverteidigung gegen Rassismus auszeichnete. Sie ging auf zwei Ereignisse im Kontext ›migrantischer‹ Politiken Ende der 1980er Jahre zurück: zum einen auf die Rassismuskritik feministischer ›Migrant_innen‹ an linken ›weiß-deutschen‹ Bewegungszusammenhängen und ihren Rückzug aus diesen und zum anderen auf eine politische Fokusverschiebung der radikalen ›türkischen‹ Linken weg von Exil- und hin zu Interventionspolitiken gegen Rassismus in ›Deutschland‹. Im Rahmen dieses politischen Umorientierungsprozesses setzten sich ›migrantische‹ Gruppen wie *FeMigra*, *Cafe Morgenland*¹²², *Antifa Gençlik*¹²³, *KöXüz*¹²⁴ und andere gegen paternalistische Vorgaben von linken, ›weiß-deutschen‹ Antirassist_innen und ›migrantischen‹ Lobbyist_innen zu den vermeintlich ›richtigen‹ antirassistischen Praxen zur Wehr. Doch auch diese ›migrantischen‹ Politiken konzentrierten sich auf Strategien der Gegenidentifizierungen als ›Migrant_innen‹ zu ›weiß-deutschen‹ Positionierungen,¹²⁵ die über einen kurzen Zeitraum ›Migrant_innen‹ politisch aktivierten, aber durch ihre fehlende Historisierung von Rassismus und ihr hohes Abstraktionsniveau in ihrer politischen Arbeit den rassistischen Verhältnissen nur wenig entgegensetzen konnten.

Ende der 1990er Jahre emergierte dann Bojadžijev und Tsianos zufolge als dritte ›migrantische‹ antirassistische Strömung eine politisch unkritische, karriereorientierte Gruppe von ›Postmigrant_innen‹, die strategisch darauf bedacht war, nicht die bestehenden rassistischen Klischees zu bedienen, sondern als ‚Vorzeige-›Migrant_innen‹ gesellschaftlich aufzusteigen. Trotz der rassistischen Verhältnisse gelang es einigen wenigen von ihnen tatsächlich zum ersten Mal in der Geschichte der ›BRD‹ zu Erfolg und Ansehen zu gelangen. Bojadžijev und Tsianos bezeichnen sie als „Kanak Chiceria“ (Bojadžijev/Tsianos 2000: 37).

Diese drei angeführten antirassistischen Dissidenzen zeichneten sich laut Bojadžijev und Tsianos durch Politiken der Gegenidentifizierung aus, die auf ein besseres Leben unter den rassis-

¹²² Für genauere Informationen zur Gruppe *Cafe Morgenland* siehe KöXüz 2000: 12–17 und Kapitel 1.2.1.

¹²³ Für genauere Informationen zur *Antifa Gençlik* siehe Kahveci 2012: 34 f.; ak wantok 2021 und Kapitel 1.2.1.

¹²⁴ Für genauere Informationen zur Gruppe *KöXüz* siehe KöXüz 2000: 6–9 und Kapitel 1.2.1.

¹²⁵ Auch wenn die damaligen Gegenidentifizierungen strategisch waren, reproduzierten sie, Bojadžijev und Tsianos zufolge, binäre Identitätskonstruktionen, die nicht wirklich aus den rassistischen Macht- und Herrschaftsverhältnissen hinauswiesen (vgl. Bojadžijev/Tsianos 2000: 36 ff.).

tischen Bedingungen in ›Deutschland‹ zielten. Sie thematisierten alle drei jedoch nicht hinreichend die gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse, in die sie eingewoben waren, sondern deuteten lediglich Identitäten positiv um oder wiesen Stereotypisierungen und Fremdzweisungen entschieden zurück. Um ›migrantische‹ antirassistische Kämpfe wirkungsvoll zu gestalten, halten Bojadžijev und Tsianos es demgegenüber für notwendig, die Komplexität der gesellschaftlichen Machtverhältnisse zu berücksichtigen. Letzteres würde über eine Historisierung der ›migrantischen‹ Kämpfe gewährleistet, die als Intervention gegen Rassismus in ›Deutschland‹ unbedingt weiter fortgeführt werden sollten. Hierbei übersehen Bojadžijev und Tsianos jedoch ihrerseits, dass einige ›Migrant_innen‹gruppen wie FeMigra bereits eine differenzierte gesellschaftliche Herrschafts- und Kontextanalyse vorgenommen hatten. (Vgl. FeMigra 1994.)

In der Auseinandersetzung mit den ›migrantischen‹ Dissidenzen im ›deutschen‹ Kontext stellen Bojadžijev und Tsianos darüber hinaus fest, dass der ›migrantische‹ antirassistische Widerstand innerhalb der Geschichte ›Deutschlands‹ wiederholt gewaltsam durchbrochen wurde. ›Migrant_innen‹ hätten an unterschiedlichen Orten versucht, in rassistische Verhältnisse einzugreifen, es sei ihnen aber nie gelungen, das rassistische System komplett abzuschaffen. Die Geschichte der ›migrantischen‹ Kämpfe sei zudem bis in die 2000er Jahre hinein wissenschaftlich unerforscht geblieben, was ein Ausdruck der rassistischen gesellschaftlichen Struktur in ›Deutschland‹ sei. Antirassistische Kämpfe seien hierbei durch die unterschiedlichen Einwanderungsbedingungen und die juristischen Kategorisierungen und Objektivierungen des damals noch geltenden ›Ausländer‹gesetzes bestimmt worden. Sie seien Teil von sozialen Kämpfen und richteten sich nicht immer direkt sichtbar gegen Rassismus. Der Alltag spiele eine wichtige Rolle im ›migrantischen‹ Widerstand, denn es könnten unorganisierte, individuelle Handlungen in alltäglichen, unsichtbaren Bereichen des Lebens sein, in denen sich antirassistischer Widerstand von ›Migrant_innen‹ entfalte. Sie seien Teil von ›migrantischen‹ Selbstbehauptungs- und Überlebensstrategien. (Vgl. Bojadžijev/Tsianos 2000: 38.)

1.2.5 Intensivierung kritischer ›Weißseins‹perspektiven im Antirassismus-Diskurs

Anfang der 2000er Jahre erfolgte im ›deutsch‹sprachigen Raum eine weitere Ergänzung des Antirassismus-Diskurses: Anja Weiß im ›bundesrepublikanischen‹ Kontext und das *Büro für ungewöhnliche Maßnahmen (BUM)* in ›Österreich‹ führten eine intensivierte Auseinandersetzung mit der kritischen Perspektive auf ›weiße‹ Positionierungen, die auch schon bei Hess/Lindner und Johnston Arthur/Görg zu finden war, und gaben auf dieser Grundlage teilweise Empfehlungen für die antirassistische Praxis.

Anja Weiß

Anja Weiß begreift in ihrer Monographie *Rassismus wider Willen* in Anlehnung an Pierre Bourdieu Antirassismus als symbolischen Kampf mit der Zielsetzung, die Selbstverständlichkeiten rassistischer Strukturen infrage zu stellen und neue gesellschaftliche Denk- und Handlungsweisen zu etablieren. Ebenso wie Johnston Arthur und Görg betont Weiß dabei, dass im Antirassismus Reflexion und Praxis nicht voneinander zu trennen seien. Sie hebt zudem unter Bezug auf die kritische ›Weißseins‹forschung hervor, dass die rassistischen Strukturen als unreflektierte Selbstverständlichkeiten tief in die Gesellschaften eingelassen seien, so dass es für rassismuskritische Praxen schwierig sei, Wege aus ihnen heraus zu gestalten, ohne diese Strukturen unbewusst zu reproduzieren. (Vgl. Weiß 2001: 68–70.) Hilfreich auf diesem Weg könnten ihrer Meinung nach strukturverändernde Maßnahmen in ›weiß‹positionierten antirassistischen Bewegungszusammenhängen und die Suche nach eigennützigen Gründen für ihr rassismuskritisches Engagement sein (vgl. Weiß 2001: 358). Strukturverändernde Maßnahmen könnten dabei durch weiterführende kollektive Reflexionen über die eigene widersprüchliche gesellschaftliche Position in Gang gebracht werden, wie sie beispielsweise potenziell Weiß' Studie inspirieren könnte (vgl. Weiß 2001: 357). Diese Reflexionen trügen das Potenzial, die Gesprächskultur, Arbeitsweisen und andere Strukturen in ›weißen‹ Gruppen zu verändern und beispielsweise daran zu arbeiten, das eigene dominante Redeverhalten abzulegen, ungewollte rassistische Reproduktionen zu vermeiden und darüber die Voraussetzung zu schaffen, in Bündnissen mit unterschiedlich positionierten Menschen zusammenarbeiten zu können.

Die Motivation zur antirassistischen Arbeit könnte sich dabei beispielsweise aus dem Eigeninteresse speisen, in einer sozial gerechten, Differenz akzeptierenden, pluralen Gesellschaft leben zu wollen. (Vgl. Weiß 2001: 357.)

BUM

Auch Aktivist_innen des *BUM* beziehen sich in dem Artikel „Unser kleines Jenseits ~ Das Wir und der Antirassismus, ein Beitrag zur antirassistischen Praxis“ (2003) in der Zeitschrift *grundrisse* auf die *Critical ›Whiteness‹ Studies*, wenn sie in diesem Artikel diesen Antirassismus in Übereinstimmung mit Johnston Arthur und Görg sowie Bratić (2010) als immer aus zwei Perspektiven bestehend begreifen: Einerseits ist innerhalb des Antirassismus die Perspektive derjenigen enthalten, die, als vermeintlich ›andere‹ markiert, unmittelbar Rassismus erfahren und sich aus Überlebensgründen gegen ihn zur Wehr setzen. Andererseits ist in ihm die Perspektive derjenigen zu finden, die keine Rassismuserfahrungen machen und gesellschaftlich eine privi-

legierte, unmarkierte Position einnehmen, respektive die jene unhinterfragte, gewaltsame ›Norm‹ bilden, die seit Jahrhunderten tief in die ›westlichen‹ gesellschaftlichen Strukturen eingelassen ist. Die Autor_innen machen darüber hinaus darauf aufmerksam, dass für eine konstruktive politische Zusammenarbeit beider Seiten eine Transparenz der je unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionierungen unerlässlich sei. Sie begreifen Antirassismus dabei als Prinzip, das eine fortwährende Auseinandersetzung mit Rassismus innerhalb eigener Organisationen und antirassistischer linker Szene-Zusammenhänge erfordert und zur Steigerung seiner Wirksamkeit fortwährend folgende fünf Aspekte bearbeiten sollte: Erstens sollten die Herrschaftsdynamiken von Normalität insbesondere im Hinblick auf die ›weiße‹ gesellschaftliche Position und ihre unweigerlichen Verstrickungen in Rassismus immer wieder reflektiert und konstruktiv in rassismuskritischer Hinsicht gewendet werden, indem beispielsweise ›weiße‹ Privilegien genutzt werden, um aktiv gegen Rassismus zu intervenieren. Zweitens sollten rassistisch-asymmetrische Gesellschaftsstrukturen offen benannt, die eigene gesellschaftliche Position in diesen transparent gemacht und auf Gleichberechtigung zielende Maßnahmen gegen diese Struktur ergriffen werden. Drittes sei es förderlich, alternative, rassismuskritische Gesellschaftsmodelle zu entwickeln und eine gesamtgesellschaftliche Auseinandersetzung mit Rassismus anzustoßen. Viertens sollte an einer gleichberechtigten rassismuskritischen Bündnisarbeit zwischen Menschen mit und ohne Rassismuserfahrung gearbeitet werden, in der ›weiß‹ positionierte Menschen ihre Privilegien rassismuskritisch einsetzen. Fünftens schlagen sie vor, Konfrontationen und Konflikte auf Grundlage einer rassismuskritischen Positionierung zu führen und die daraus resultierenden Lernprozesse auch einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. (Vgl. BUM 2003: 1–4.)

Nach diesen Beiträgen der frühen 2000er Jahre brach die theoretisch-konzeptionelle Diskussion um Antirassismus für fast ein Jahrzehnt ab, bevor sie begriffstheoretisch 2011 zunächst von Wiebke Scharathow, Claus Melter, Rudolf Leiprecht und Paul Mecheril in der erziehungswissenschaftlich ausgerichteten Migrations- und Rassismusforschung in dem Sammelband *Rassismuskritik* und 2012 dann von Julia Verse in ihrem Buch *Undoing Irishness* in den ›Kultur‹wissenschaften wieder aufgegriffen wurde. Ihre theoretischen Konzeptionen zu Antirassismus wiesen dabei jedoch nicht über die bisherigen Theoretisierungen von Antirassismus hinaus.

Während Scharathow, Melter, Leiprecht und Mecheril das foucaultsche Widerstands- oder Kritikverständnis aufgreifen und es in Bezug auf Dissidenzen gegen Rassismus als Rassismuskritik spezifizieren (siehe Kapitel 2.3.4 Abschnitt *Rassismuskritische Politiken als eine spezifische Form von dissidenten Politiken* und Scharathow et al. 2011: 10), bestimmt Verse Antirassismus

in inhaltlicher Übereinstimmung mit Hess und Lindner (vgl. Verse 2012: 102 f.). Hierbei liegen die Verdienste der Beiträge der Autor_innen folglich nicht in einer bahnbrechenden Neukonzeption des Antirassismusbegriffes begründet, sondern in Bezug auf Scharathow, Melter, Leiprecht und Mecheril vielmehr in der facettenreichen Thematisierung von Rassismus und rassismuskritischen Dissidenzen in der Bildungsarbeit und in Bezug auf Verse in der bis dahin fehlenden Darstellung des Diskussionsstands zur ›weiß‹ positionierten ›bundesrepublikanischen‹ Antirassismusforschung (vgl. Verse 2012: 55 ff.; 91 ff.). Beiträge aus den ›Schwarzen‹, ›*People of Color*‹- und ›migrantischen‹ rassismuskritischen Bewegungen zur Antirassismusforschung in ›Deutschland‹ bleiben dabei von Verse jedoch unberücksichtigt.

1.3 Zusammenfassung und Verortung im Forschungsfeld

Nach diesem Überblick über die Diskurse und die Diskussionen zu Rassismuskritik und rassismuskritischen Dissidenzen in der ›deutsch‹sprachigen Soziologie und über diese hinaus fällt auf, dass die Debatten zu diesem Thema zwar marginal, aber dennoch facettenreich sind. Sie reichen von Theoretisierungen von Rassismuskritik und rassismuskritischen Dissidenzen aus ›Schwarzen‹, ›*People of Color*‹, ›(post)migrantischen‹ Perspektiven bis hin zu ›weißen‹ Perspektiven, die in der ›Frauen‹- und ›Geschlechter‹forschung, der Rassismus- und Migrationsforschung sowie der Bewegungsforschung anzusiedeln sind. Hierbei werden Rassismuskritik und rassismuskritische Dissidenzen im Rahmen zweier Diskursstränge diskutiert: zum einen in Form einer Konzeptionalisierung von Rassismuskritik und rassismuskritischen Strategien, zum anderen in Form einer theoretisch-konzeptionellen Bestimmung dessen, was unter Antirassismus zu verstehen ist und welche unterschiedlichen antirassistischen Strömungen in ihm zeitweilig auftauchen. Der erste Diskursstrang zur Konzeptionalisierung von Rassismuskritik und rassismuskritischen Strategien ging von marginalisierten gesellschaftlichen Positionen aus und bewirkte in den Sozialwissenschaften eine Rezeption von theoretischen Arbeiten sowohl aus den *Postcolonial* und *Critical ›Whiteness‹ Studies* als auch von Theorien zur Mehrfachdiskriminierung (aus den *Critical Race Studies*) und des *New Materialism*. Mit dieser Rezeption neuerer Theorien aus dem ›englisch‹sprachigen Raum konnten rassismuskritische Strategien präziser konzeptionalisiert und wissenschaftliche rassismuskritische Analyseinstrumente wie die dekonstruktive Analyse von Macht- und Herrschaftsverhältnissen geschärft werden.

Der zweite Diskursstrang zu Antirassismus wurde zunächst von ›weißen‹ Positionen aus formuliert, später aber um ›(post)migrantische‹ Positionen und eine kritische ›Weißseins‹perspektive erweitert. Er geht aus der ideologiekritischen Rassismusforschung hervor, rekuriert sowohl auf die ›britischen‹ ›*Race*‹ und ›*Cultural*‹ *Studies* als auch auf ›französische‹ Theoretisie-

rungen von Rassismus und Antirassismus und intensiviert später seine Auseinandersetzungen mit der kritischen ›Weißseins‹forschung. Mit seiner Erweiterung um die bis dahin in ihm ausgeblendeten ›(post)migrantischen‹ Dissidenzen kommt es zu einer Überschneidung des ersten und zweiten Diskursstranges, welche die Möglichkeit bot, jenseits der dominanten ›weißen‹ ›Norm‹ die Pluralität des Antirassismus zu erkennen.

Dabei ist jedoch unschwer festzustellen, dass es in den sozialwissenschaftlichen Debatten bisher keine systematische Auseinandersetzung mit den rassismuskritischen Werdensprozessen von gesellschaftskritisch engagierten Menschen gibt.

Dennoch gab es viele Anknüpfungspunkte in meiner Arbeit zu den dargestellten Diskurssträngen: Die Theoretisierung von Rassismuskritik und rassismuskritischen Dissidenzen, ausgehend von ›Schwarzen‹, ›*People of Color*‹- und ›(post)migrantischen‹ Positionen, und die infolge dieser aus dem ›englisch‹sprachigen Raum rezipierten, oben genannten wissenschaftlichen Diskurse zu postkolonialer Kritik, kritischer ›Weißseins‹forschung und *New Materialism* sind neben anderen forschungsleitend für die methodologische und methodische Konzeption meines Forschungsprojektes. Diese Konzeption wird in den nächsten zwei Kapiteln vorgestellt.

Dabei werde ich in Kapitel 2.1 das neomaterialistische und posthumanistische Konzept des agentuellen Realismus skizzieren, das grundlegend für meine Erhebung und Auswertung war. Dieses Konzept ermöglichte es mir, das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewten in seiner Prozessualität und Komplexität zu erfassen.

Da sich bei der Auswertung herausstellte, dass Affekte eine bedeutsame Analysedimension innerhalb von rassismuskritischen Politisierungen waren, werde ich daran anschließend in Kapitel 2.2 mein Affektverständnis in dieser Arbeit umreißen. Ich entwickelte es über das Verweben von neomaterialistischen, posthumanistischen und affektbezogenen Theorien. Ein weiterer zentraler Begriff in meinem Forschungsprojekt war der der dissidenten Politiken, im Speziellen rassismuskritische Politiken. In Kapitel 2.3 werde ich daher beide Begriffe unter Bezug auf neomaterialistische, posthumanistische und poststrukturalistische Theorien bestimmen. In Kapitel 2.4 werde ich dann das Konzept der biopolitischen *diffraction*-Apparate erläutern, das ich zur Analyse der Gleichzeitigkeit von Macht, Herrschaft und dem Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewten entwickelte. Dabei werde ich zugleich auf Rassismus als komplementären Bezugsrahmen zu rassismuskritischen Politiken respektive dem Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewten eingehen. Um die kolonialrassistischen Verweisungszusammenhänge, die beim Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen eine Rolle spielen, aufspüren zu können, ist es zudem notwendig, eine postkoloniale Perspektive in meine Arbeit zu integrieren.

ren. Sie wird in Kapitel 2.5 vorgestellt. In Kapitel 2.6 begründe ich schließlich, warum ich den Begriff des *diffraction*-Apparates gegenüber dem des *Agencements* vorziehe. Wie ich meine Arbeit auf der Grundlage der Methodologie in Kapitel 2 in methodischer Hinsicht genau ausgestaltete, wird Gegenstand von Kapitel 3 sein.

2 Methodologische Perspektive des Forschungsprojektes

„Like a good magician, representationalism would have us focus on what seems to be evidently given, hiding the very practices that produce the illusion of givenness“
(Barad 2007: 360).

Die theoretischen Perspektiven, mit denen ich rassismuskritische Werdensweisen untersuchte, beruhen auf einer theoretischen Verwebung unterschiedlicher Ansätze, die ich im folgenden Kapitel einführend erläutern werde. Auf ihrer Grundlage arbeitete ich zum einen mein Erhebungs- und Auswertungsinstrumentarium teilweise um und analysierte zum anderen meine Interviewdaten. Zentral waren dabei:

- die posthumanistische Perspektive des agentiiellen Realismus Karen Barads,
- ein auf Spinoza, Deleuze/Guattari, Massumi und Shouse bezogenes Affektverständnis,
- ein an Foucault, Deleuze/Guattari, Massumi und Barad angelehntes Verständnis von Dissidenz,
- ein durch Foucault, Deleuze/Guattari, Pieper et al. inspiriertes Macht- und Herrschaftsverständnis,
- ein an Terkessidis, Balibar, Frankenberg, Pieper et al. und Attia orientiertes Rassismusverständnis,
- die feministisch-postkoloniale Dekonstruktion Spivaks und ihre Erweiterung und Modifikation durch Gutiérrez Rodríguez.

Der agentielle Realismus bot mir eine angemessene Perspektive, um die rassismuskritischen Werdensweisen meiner Interviewpartner_innen in ihrer unablässigen Dynamik, Komplexität und differenziellen Verwobenheit mit vielfältigsten Aspekten zu verstehen und ein respektvolles, sozial gerechtes, verantwortungsvolles Wissen über sie zu generieren. Mit dem agentiiellen Realismus stand mir dabei ein wertvolles wissenstheoretisches Instrumentarium zur Verfügung, durch das es mir möglich wurde, starre, repräsentationalistische Denkweisen zu überwinden, die seit Jahrhunderten die Wissensproduktionen in der ›westlichen‹ Forschung maßgeblich bestimmen und bis heute im Wissenschaftsmainstream unhinterfragt anerkannt sind. Poststrukturalistische, feministische, ›queere‹ und postkoloniale Theorieansätze übten zwar ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Kritik am wissenschaftlichen Repräsentationalismus, blieben ihm aber meist selbst partiell verhaftet und konnten seine hegemoniale Position in der Wissenschaft bisher nicht aufbrechen.

Der Repräsentationalismus als hegemoniale Denkrichtung in ›westlichen‹ Gesellschaften geht davon aus, dass über das menschliche Denken und Sprechen Dinge und Sachverhalte in der Welt ‚wahrheitsgetreu‘ wiedergegeben beziehungsweise widergespiegelt werden können. Dinge und Sachverhalte in der Welt werden vereinfachend als klar umgrenzt, vorab existent und mit dem menschlichen Wissen übereinstimmend wahrgenommen. Die Wahrnehmung im Repräsentationalismus ist folglich auf die Oberfläche der Dinge und damit einhergehende Universalisierungen konzentriert. Er geht davon aus, dass über die kritisch-methodische Praxis der Reflexion, verstanden als Zusammenspiel zwischen Objekten, ihren gedanklichen und sprachlichen Repräsentationen und Wissenschaftler_innen, ‚wahres Wissen‘ hervorgebracht und Erkenntnisse kritisch reflektiert werden könnten. Es wird folglich im Repräsentationalismus vorausgesetzt, dass der Mensch der Mittelpunkt und Maßstab der Welt ist, der aus einer vermeintlich abgetrennten Perspektive respektive aus einer Distanz heraus über sich und die Welt reflektieren kann. Mit ihm ist es eher möglich, Untersuchungsgegenstände statisch verallgemeinernd, meist ohne gesellschaftlichen Bezug in den Blick zunehmen und dualistisches, hierarchisierendes, normalisierendes Wissen hervorzubringen, das die bestehenden hegemonialen Macht- und Herrschaftsverhältnisse reproduziert. Der Repräsentationalismus hat dabei unterschiedliche Formen von selbstreflexiven Methodologien hervorgebracht und ist untrennbar mit den Denkrichtungen des Humanismus und des Individualismus verwoben. Eine weitverbreitete Metapher für diese hegemoniale Denkrichtung ist die des Spiegels. Innerhalb der Physik wird davon ausgegangen, dass Spiegel das, was durch sie reflektiert wird, korrekt repräsentieren. Spiegel produzieren über das Phänomen der Reflexion jedoch nur unendliche Gleichheit und Analogie mit ihrem Spiegelbild und sind blind für die detaillierten, komplexen Differenzen von Phänomenen. Das heißt, metaphorisch gesprochen kann auf der Grundlage der repräsentationalistischen Methode der Reflexion lediglich die glatte Oberfläche von Dingen erfasst werden und nicht ihre komplexe Verwobenheit mit der Welt. Mit der Methode der Reflexion wird folglich Wissen produziert, das sich bis in die Unendlichkeit selber spiegelt beziehungsweise die vermeintlich selbe Oberfläche¹²⁶ nachahmt. (Vgl. Barad 2007: 86–88.)

Der Repräsentationalismus weist eine Geschichte auf und taucht dem Sprachphilosophen und Wissenschaftstheoretiker Ian Hacking zufolge bereits in der Atomtheorie des antiken ›griechi-

¹²⁶ Ich möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, dass selbst die Annahme im Repräsentationalismus, die Oberfläche würde bei der Reflexion immer dieselbe bleiben, lediglich den Zustand eines einwandfrei reflektierenden Spiegels universalisiert. Die Tatsache, dass Spiegel beispielsweise mit der Zeit fleckig werden, sich die Silbersulfidschicht des Spiegels mit der Zeit auflösen kann, der Spiegel Sprünge bekommen kann oder im Falle einer glatten Wasseroberfläche als Reflexionsmedium die Oberfläche durch Gegenstände, Lebewesen oder Druckschwankungen in der Atmosphäre (Wind) in Bewegung geraten und Verzerrungen hervorrufen können, bleiben in ihm unberücksichtigt.

schen Philosophen Demokrit auf: Während zuvor ‚Wirklichkeit‘ lediglich als unspezifische Ähnlichkeit verstanden worden sei, frage Demokrit danach, welche Repräsentation von Materialität real sei. Er ging in seiner Atomtheorie davon aus, dass sich die Eigenschaften aller Dinge in der Welt von den Eigenschaften der kleinsten, unteilbaren Einheiten der Materie, den Atomen, ableiteten. Diese Theorie der atomistischen Metaphysik, die die Welt aus lauter voneinander getrennten Einzelteilen mit je spezifischen Eigenschaften verstand, beeinflusst bis heute maßgeblich das ›westliche‹ Denken.

Der Wissenschaftstheoretiker und Philosoph Joseph Rouse ist zudem der Auffassung, dass das Aufkommen des Repräsentationalismus maßgeblich von René Descartes’ Methode des radikalen methodischen Zweifels beeinflusst wurde. In dieser ging Descartes von einer Trennung von Körper und Geist aus, wodurch die menschliche Ratio in den Fokus der Aufmerksamkeit rückte. Hierbei wurde die Ansicht begründet, dass die Ratio die Kraft sei, welche die Welt erklären könne, während die Materie als passiv und unveränderlich vorgestellt wurde. (Vgl. Hacking 1983: 142; Rouse 1996: 209; Barad 2007: 40–50; 2012a: 10–16; Descartes 1961.)

Indem Descartes den Geist vom Körper und damit strikt ein ›Innen‹ vom ›Außen‹ trennte, griff er eine im antiken wie auch im christlichen Denken schon existierende¹²⁷ und fürs ›Abendland‹ bis heute noch charakteristische Duallogik auf. Sie beinhaltet ein Wertesystem, in welchem der Vernunft gegenüber der Sinnlichkeit ein höherer Stellenwert eingeräumt wurde.¹²⁸ (Vgl. Paulsen 2005: 150.)

Repräsentationalistische Denkweisen, die sich in den theoretischen Feldern des Strukturalismus und Realismus fanden,¹²⁹ wurden seit den 1960er/70er Jahren in poststrukturalistischen, post-

¹²⁷ Als Beispiele für dualistische Denkweisen in der antiken Philosophie seien hier Platon (427–347 v. Chr.) – er unterteilte die menschliche Seele in Begierde, Willen und Vernunft und räumte der Letzteren den höchsten Stellenwert ein – und Aristoteles (384–322 v. Chr.) mit seiner Kategorienlehre genannt (vgl. Hefnerich 1998: 24 ff., 38 ff.). Als dualistisches Denkmuster im Christentum ist unter anderem die Trennung zwischen dem „heiligen Geist“ und dem „sündigen Fleisch“ zu nennen, siehe Altes Testament und Hefnerich 1998: 78–85.

¹²⁸ Dies wird unter anderem an folgender Passage in Descartes Abhandlungen sichtbar: „Aber ich hatte schon an mir sehr klar eingesehen, daß die denkende Natur von der körperlichen unterschieden sei; da nun, wie ich erwog, jede Zusammensetzung Abhängigkeit, und jede Abhängigkeit offenbar (manifestement) ein Mangel war, so urteilte ich von hier aus, daß es in Gott keine Vollkommenheit sein könnte, aus diesen beiden Naturen zusammengesetzt zu sein, und daß er es folglich nicht wäre; aber wenn es in der Welt einige Körper oder Geister oder andere Naturen gäbe, die nicht ganz vollkommen wären, so müßte ihr Wesen von der Macht Gottes dergestalt abhängen, daß sie ohne ihn nicht einen einzigen Augenblick sein könnten.“ (Descartes 1961: 34.)

¹²⁹ Während konstruktivistisch-strukturalistische Vorstellungen davon ausgehen, dass Strukturen wie die der Sprache, der Verwandtschaft oder des Unbewussten die grundlegende Struktur der Welt wiedergeben, sind traditionell-realistische Ansätze der Auffassung, dass über Sprache und Verstand eines autonom handelnden, sich selbstdurchschauenden Menschen die reale Welt abgebildet werden kann. Beiden Theorierichtungen ist

kolonialen, feministischen und ›queeren‹ Theorien zurückgewiesen: Letztere bezweifelten zum einen die theoretische Annahme, dass Subjekte aus sich heraus autonom handelten und zur Selbsterkenntnis fähig seien, und zum anderen, dass äußere Strukturen das Subjekt festlegten. Mit ihren kritischen Denkweisen durchbrachen sie dabei binäre Denkgewohnheiten, die vermeintlich eindeutige Trennungslinien zwischen Handlungsmacht und Strukturen sowie zwischen Innerlichkeit und Äußerlichkeit zogen.

Theoretiker_innen wie Michel Foucault und Judith Butler werden häufig mit einer Kritik am repräsentationalistischen Denken innerhalb von Konstruktivismus, Realismus und Humanismus in Verbindung gebracht. Barad bemerkt, dass sie zusammen mit anderen Theoretiker_innen aus dem oben genannten Theoriefeld (Poststrukturalismus, Postkolonialismus, Feminismus, ›Queer‹ Theory) zwar den Repräsentationalismus aus den Angeln heben, aber dennoch im repräsentationalistischen Anthropozentrismus verfangen bleiben. (Vgl. Barad 2012a: 11; 2007: 45–47.) An Foucaults und Butlers Theorien kritisiert Barad in diesem Zusammenhang, dass sie lediglich auf die Materialisierung ›menschlicher‹ Körper ausgerichtet seien und die Materialisierung ›nicht-menschlicher‹ Körper ebenso wie die jeweiligen Eigenaktivitäten von beiden¹³⁰ nicht berücksichtigen würde. Zudem beleuchteten Foucault und Butler Barad zufolge vornehmlich die sozio-historischen Prozesse der Materialisierung und sparten ›biologische‹ Faktoren wie Gene, Hormone, Zellen und andere, die bei der Materialisierung von Körpern ebenso eine wichtige Rolle spielten, aus. Diese Dimension materieller Körperlichkeit klang zwar in Foucaults Biomachtkonzept an, wurde von ihm jedoch nicht näher ausgeführt. (Vgl. Foucault 1999a: 161 ff.; Barad 2007: 66; 2012a: 38–40.)

die repräsentationalistisch-metaphysische Vorstellung gemeinsam, dass über die Sprache und den Logos (wissenschaftliches Wissen) vorab existierende Dinge in einem Eins-zu-eins-Verhältnis und somit ‚wahrheitsgetreu‘ wiedergespiegelt werden. Sie unterscheiden sich dabei lediglich in der Art und Weise, wie sie die Repräsentation von Wirklichkeit erklären: Während innerhalb des Realismus davon ausgegangen wird, dass das wissenschaftliche Wissen die Dinge in der Welt so repräsentiert, wie sie ‚wirklich‘ ist, geht der konstruktivistische Strukturalismus davon aus, dass die ‚Wahrheit‘ vielmehr den Objekten selbst schon vorsprachlich zugrunde liegt und sie sich in ihrer sprachlichen Repräsentation exakt widerspiegelt. (Vgl. Barad 2012a: 9; 2007: 45–47.) Konstruktivistischer Strukturalismus und Realismus vertreten ansonsten sehr unterschiedliche Positionen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Zur Vertiefung siehe Dosse 1996; 1997; Schiwy 1970; Helferich 1998.

¹³⁰ Barad geht davon aus, dass ›menschliche‹ und ›nicht-menschliche‹ Körper sich permanent verändern und ihnen dadurch eine gewisse Eigendynamik innewohnt: ›Menschen‹ zum Beispiel wachsen, werden ›krank‹/›gesund‹, altern oder sterben. ›Nicht-menschliche‹, organische Körper wie Tiere, Pflanzen und andere besitzen eine ähnliche Eigendynamik wie ›Menschen‹, während ›nicht-menschliche‹ anorganische Körper wie Fahrräder oder andere Alltagsgegenstände hingegen abnutzen, kaputtgehen, repariert werden etc.

Ergänzend zu Barad sei hierzu angemerkt, dass Foucault alleine in *Die Geburt der Klinik*, einem seiner frühen Werke, die Dimension der ›biologischen‹ Körperlichkeit im Hinblick auf Körperzellen und -gewebe genauer thematisierte (vgl. Foucault 2016: 140 f.). Dort tauchen zudem auch schon am Rande Gedanken zur Eigenaktivität von ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Körpern auf, indem Foucault beschrieb, wie ›Krankheits‹erreger zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Medizin als Agens verstanden wurden, auf das der menschliche Organismus reagierte (vgl. Foucault 2016: 200 ff.). Diese Gedanken stehen aber nicht im Mittelpunkt des Werkes und werden in ihm auch nicht weiter vertieft.

Um die Komplexität von Materialität in ihren ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Formen zu verstehen, ist Barad zufolge ein Verständnis der Eigenart der Beziehung zwischen diskursiven Praxen und materiellen Phänomenen notwendig. Die bei Butler und Foucault ausgebliebene Ausarbeitung der Beziehung zwischen Materie und Diskurs führte ungewollt dazu, dass sie die Dichotomie zwischen ›Natur‹ und ›Kultur‹, die sie eigentlich aufbrechen wollten, implizit weiterhin reproduzierten. Sie arbeiteten dementsprechend auch keine Genealogie der Binarität zwischen ›Natur‹ und ›Kultur‹ aus, die jedoch dringend notwendig wäre, um Letztere in der Theorie verschieben zu können.¹³¹ Die Kritik Barads an Foucault und Butler trifft hierbei auf ähnliche Weise auch auf zahlreiche andere poststrukturalistische, feministische, ›queere‹ und postkoloniale Theorien zu, die sich auf Foucault, Butler, aber auch Derrida beziehen (siehe zum Beispiel Kapitel 2.5.2).

Die wissens-theoretische Methodologie des agentuellen Realismus bietet, gemeinsam mit anderen posthumanistischen Ansätzen (wie der Akteur-Netzwerk-Theorie oder Haraways Wissenstheorie), die Möglichkeit, den Repräsentationalismus als integralen Bestandteil von Strukturalismus, Realismus und anderen wissenschaftlichen Denkrichtungen aufzubrechen und darüber hinaus die letzten Rudimente, die unbeabsichtigt auch von poststrukturalistischen, feministischen, postkolonialen und ›queeren‹ Theorien weitergetragen wurden, zu überwinden. Sie ermöglicht dies, indem sie Differenzen in der Welt und ihren Verwebungen, oder anders formuliert, der Komplexität von Wirklichkeit bei der Herstellung von Wissen Rechnung trägt. Der agentuelle Realismus stellt dabei zugleich eine Methodologie und eine Methode dar – Barad nennt sie inspiriert durch Donna Haraway *diffractive methodology* –, über die nicht-repräsentatives, diskursiv-materielles Wissen erzeugt werden kann, das sich auf Differenzen und ihre dynamischen Wirkzusammenhänge konzentriert. Im Mittelpunkt der *diffractive methodology*

¹³¹ Zur Vertiefung von Barads Kritik an Butler und Foucault siehe Barad 2007: 62–66; 2012a: 38–40, 43.

stehen dabei *diffraction*-Phänomene, die es erfordern, dem Aspekt der Relationalität und dem sich in actu befindlichen diskursiv-materiellen Werden aller Dinge Beachtung zu schenken. Gemäß der *diffractive methodology* muss Wissensproduktion von daher als unablässiges diskursiv-materielles Werden begriffen werden. (Vgl. Barad 2007: 71 ff. und Genaueres zur *diffractive methodology* siehe Kapitel 2.1.3.)

Um ihre Art der Wissensgenerierung von repräsentationalistischen Methoden abzugrenzen, bedient sich Barad der optischen Metapher der *diffraction*. *Diffraction* (>dt.< Beugung) bezeichnet ein Phänomen, das sowohl in der klassischen newtonschen Physik (physikalische Optik) als auch in der Quantenphysik (Quantenoptik/Quantenmechanik) untersucht wurde und interessante Eigenschaften von Licht und Partikeln zutage beförderte. Beim *diffraction*-Phänomen geht es laut Barad aus der Perspektive der klassischen Physik um „the way waves combine when they overlap and the apparent bending and spreading of waves that occurs when waves encounter an obstruction“ (Barad 2007: 74). Als Wirkung der *diffraction* werden hierbei bestimmte, je spezifische Wellen-Überlagerungs-Muster oder *diffraction*-Muster hervorgebracht. Sie können bei jeder Art von Wellen, seien es Licht-, Schall- oder Wasserwellen, in Erscheinung treten.¹³² (Vgl. Barad 2007: 74.)

Barad führt mit der Metapher der *diffraction* einerseits die jahrhundertealte Tradition >westlicher< Methodologien, optische Metaphern für Methoden der Erkenntnisgewinnung zu verwenden, fort, andererseits bricht sie mit der Metapher zugleich die hegemoniale repräsentationalistische Vorstellung von Wissen und Erkenntnisgewinnung als Reflexion auf und bietet einen Vergleich an, der die relationale, bewegliche Komplexität von Phänomenen herausstellt. Barad weist jedoch ausdrücklich darauf hin, dass die *diffractive methodology* als analytisches Denkmodell der Wissenschaftsforschung vom physikalischen Phänomen der *diffraction* zu differenzieren sei. Die *diffractive methodology* sei zwar durch das physikalische *diffraction*-Phänomen inspiriert, beide wiesen aber Differenzen untereinander auf und seien nicht analogisch. Eine Analogie würde dem (nicht-repräsentativen) *diffraction*-Phänomen vielmehr widersprechen, da es in ihm keine gleichen Zustände gebe, sondern nur ein sich wiederholendes Werden in unablässiger Bewegung, Variation und Veränderung. (Vgl. Barad 2007: 86–88.)

¹³² Ein bedeutsames Beispiel für Lichtwellen-*diffraction* ist das Experiment des Physikers Thomas Young: Er schickte Lichtstrahlen ausgehend von einer Lichtquelle durch zwei Lichtschlitze hindurch und konnte auf einem dahinter platzierten Bildschirm ein alternierendes, gestreiftes Licht-Schatten-Muster, das sogenannte *diffraction*-Muster entdecken. Im Lichtbereich des Musters überschneiden sich in diesem Experiment die Lichtwellen der Lichtquelle, im Schattenbereich tun sie dies nicht. (Vgl. Barad 2007: 74 ff.)

Mit der *diffractive methodology* können dabei auch Phänomene wie Macht- und Herrschaftsverhältnisse und Dissidenzen gegen diese in ihren Verwebungen und ihrem unermüdlichen Werden differenziert analysiert werden, dualistische, hierarchisierende und normalisierende Wissensproduktionen aufgebrochen, ›menschliche‹ und ›nicht-menschliche‹ Aspekte innerhalb der Produktion von Wissen berücksichtigt und die Forscher_innen als integrale Teile ihrer eigenen Wissensproduktionen erkannt werden. Es sind genau diese weiterführenden, über den Repräsentationalismus hinausweisenden Aspekte des agentiellen Realismus, die auch für mein Forschungsprojekt zum Rassismuskritisch-Werden fruchtbar gemacht wurden.

So bildet der agentielle Realismus eines der theoretischen Fundamente, auf denen sowohl mein Erhebungs- und Auswertungsinstrumentarium aufbaut als auch meine Daten interpretiert wurden. Ein zentraler Begriff nicht nur für Barads agentiellen Realismus, sondern auch für die Konzeption meines Erhebungs- und Auswertungsinstrumentariums war dabei der des *diffraction*-Apparates. So verstehe ich mein Erhebungs- und Auswertungsinstrumentarium selbst ebenso wie die rassismuskritischen Werdensweisen meiner Interviewpartner_innen als *diffraction*-Apparate. Aber auch speziell das Dynamik-, Zeit- und Raumverständnis des agentiellen Realismus halfen dabei, das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen als ein nicht-lineares, unermüdliches ›Anderswerden‹ besser zu verstehen. Das Verständnis von Dynamik, Zeit und Raum erhellte zudem die Basis, auf der meine Forschungsdaten und -ergebnisse generiert wurden: die Materialisierungen von Erinnerung und Erfahrung meiner Interviewpartner_innen. Diese konnten mit dem Dynamik-, Zeit- und Raumverständnis des agentiellen Realismus als sich fortwährend neu entfaltende, dynamische raum-zeitliche Unabgeschlossenheiten verstanden werden und hatten dabei Relevanz für ein neues, weiterführendes posthumanistisches Verständnis von Narration. In Bezug auf den letzteren Aspekt erfolgt im Methodenkapitel eine Erweiterung des baradschen Erinnerungsverständnisses durch Brian Massumis theoretische Ausführungen zu diesen (siehe 3.2.1.2). Und *last but not least* stellt die *diffractive methodology* nicht nur als Wissenschaftstheorie, sondern auch als wissenschaftliche Methode der Wissensgenerierung einen weiteren zentralen Aspekt dar, der unmittelbar bei der Komposition und Anwendung meines Erhebungs- und Auswertungsinstrumentariums wie auch bei der Erstellung des methodologischen Kapitels eine bedeutsame Rolle spielte und unterschiedliche *diffraction*-Muster respektive theoretische Verwebungen in meiner Arbeit entstehen ließ.

Da in meinem Forschungsprojekt darüber hinaus Affekt, Dissidenz, Macht und Herrschaft eine zentrale Rolle spielen und diese mit dem agentiellen Realismus zwar potenziell beleuchtet wer-

den können, er aber keine konkreten Theorien anbietet, mit denen sie erklärt werden, hielt ich es zudem für notwendig, ihn um weitere Theorien zu ergänzen, die mir dafür geeignet schienen.

Ein über ein analytisch vergleichendes Lesen von Spinoza (2010), Deleuze/Guattari (1992), Massumi (2010) und Shouse (2005) entwickelter Affektbegriff bot mir dabei ein Instrument, mit dem ich Affekte – respektive narrative Verweise auf diese – in meiner Arbeit theoretisch einbetten konnte. Dieses Affektverständnis floss, ebenso wie der agentielle Realismus, in die Umarbeitung meines Auswertungsinstrumentariums mit ein und erweiterte dieses. Affekte respektive narrative Verweise auf diese stellten einen zentralen Aspekt bei der Analyse des rassistisch-kritischen Dissident-Werdens meiner Interviewpartner_innen dar: Sie waren der Motor, der diesen Prozess vorantrieb und dadurch wichtige Einsichten in seine Funktionsweisen bot. Da Barads agentielle Realismus sich ausschließlich mit ›nicht-menschlichen‹ Affekten beschäftigt, war es im Hinblick auf mein Forschungsprojekt notwendig, ihn in meiner Arbeit um Affekttheorien zu erweitern, mit denen auch ›menschliche‹ Affekte erklärt werden können.

Mein Verständnis von politischer Dissidenz und rassistisch-kritischen Politiken, das untrennbar mit dem Phänomen des Affekts verwoben ist, generierte ich wiederum aus einem analytisch vergleichenden Lesen von Barads (2012b), Foucaults (1988; 1990a/b; 1992; 1999a/b; 2003; 2006a/b), Deleuze'/Guattaris (1992) und Massumis (2010) Theorien. Dieser theoretische Rahmen bot mir ein Instrumentarium, mit dem ich die in meinen Daten auftauchenden Dissidenzen und linkspolitischen, rassistisch-kritischen Werdensweisen – also meine zentralen Untersuchungsgegenstände – erklären konnte.

Des Weiteren habe ich die gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsdynamiken, in deren Rahmen das Rassistisch-Kritisch-Werden unweigerlich erfolgte, in meiner Arbeit unter anderem über das Konzept der biopolitischen Gouvernementalität von Pieper, Panagiotidis und Tsianos (2011b) erklärt. Ein Macht- und Herrschaftsverhältnis, das dabei zentrale Relevanz hatte, war das des Rassismus. Er bildete die zentrale komplementäre Referenzlinie, auf die sich das dissidente Denken, Fühlen und Handeln meiner Interviewpartner_innen bezog, so dass auch in Bezug darauf eine Notwendigkeit seiner theoretischen Bestimmung im Rahmen der Methodologie bestand.

Die feministisch-postkoloniale Dekonstruktion Spivaks (1988a; 1988b; 1993) schließlich ermöglichte es mir, fokussiert die Spuren von Kolonialismus und Rassismus aufzuspüren und zu beleuchten, die sich im Prozess des Rassistisch-Kritisch-Werdens meiner Interviewpartner_innen zeigten. Zwar stellte die postkoloniale Theorie für Barad einen Ausgangspunkt bei der Entwicklung des agentuellen Realismus dar, so dass dieser solche Verweiszusammenhänge implizit berücksichtigt, aber sie stehen bei ihm eben nicht im Vordergrund. Die feministisch-postkolo-

niale Dekonstruktion Spivaks konnte darüber hinaus durch den agentiellen Realismus, ähnlich wie Foucaults und Butlers Theorien, im Hinblick auf die Aspekte der Materialität und der Materialisierung von Bedeutung erweitert werden. Sie bildete dabei zum einen eine weitere theoretische Perspektive (neben dem agentiellen Realismus und meinem Affektverständnis), auf deren Grundlage ich das Auswertungsinstrumentarium der *Grounded Theory* für meine Zwecke modifizierte, und zum anderen eines von mehreren Verfahren, mit denen ich meine Daten auswerte. Für die konkrete Auswertung ließ ich mich durch Encarnación Gutiérrez Rodríguez' Auseinandersetzung mit und Erweiterung von Spivaks feministisch-postkolonialer Dekonstruktion inspirieren (vgl. Gutiérrez Rodríguez 1996a; 1999; 2007).

In den folgenden Unterkapiteln werde ich nun die vorgestellten theoretischen Referenzen genauer beleuchten.

2.1 Agentieller Realismus

Um die Komplexität meines Forschungsgegenstandes in seiner beständig sich verändernden Verwobenheit mit den unterschiedlichen Aspekten in der Welt zu verstehen, sind repräsentationalistische Theorien oder auch Überreste von diesen in poststrukturalistischen, feministischen, ›queeren‹ und postkolonialen Theorien hinderlich. Sie erfordern bei gleichzeitiger Würdigung ihrer teilweise bahnbrechenden Verdienste eine Korrektur und Ergänzung durch posthumanistische Denkansätze, in denen das beständige materiell-diskursive ›Anderswerden‹ der Welt berücksichtigt wird. Barads agentieller Realismus stellt eine solche theoretische Ergänzung dar, da er Denken, Handeln, Materie und Affekt – die beim Linkspolitisch-, Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen eine zentrale Rolle spielten – in ihrer dynamischen, diskursiv-materiellen Verbundenheit zueinander denkt.

Die feministische Wissenschaftstheoretikerin, Philosophin und Physikerin Karen Barad entwickelte mit ihrer Wissenschaftstheorie des agentiellen Realismus einen transdisziplinären Ansatz, der aus einer repräsentationskritischen Perspektive unterschiedliche poststrukturalistische, feministische, ›queere‹, postkoloniale, ›natur‹wissenschaftliche, wissenschaftshistorische und -philosophische Ansätze¹³³ aufgreift und sie in eine posthumanistische Richtung erwei-

¹³³ Dies sind unter anderem die Philosophie Ian Hackings, die Physik-Philosophie von Niels Bohr, die Theorien des Wissenschaftshistorikers Peter Galison, der feministischen Wissenschaftsforscherin Donna Haraway, des ›französischen‹ Philosophen, Soziologen und Historikers Michel Foucault und der Philosophin und ›Queer‹-Theoretikerin Judith Butler (vgl. Barad 2012a: 11 ff.; 2007: 46 ff.).

tert.¹³⁴ Barad beschreibt den agentiellen Realismus auch als einen Realismus ohne Repräsentationalismus. Zielführend dabei war es für Barad, eine Theorie zu entwickeln, mit der die unermüdlich-dynamische Konnektivität zwischen Erkenntnis, Materie und Tätigkeit beleuchtet werden konnte und Materie als „aktiver Teilhaber am Werden der Welt“ (Barad 2012a: 13) in ihrem permanenten ›Anderswerden‹ erfassbar wurde. Dementsprechend stehen nicht Fragen nach der Entsprechung von Beschreibung und Wirklichkeit, wie sie für den Repräsentationalismus zentral sind, im Interessenfokus des agentiellen Realismus, sondern vielmehr Fragen nach Praktiken, Tätigkeiten und Handlungen. Um ihr Forschungsvorhaben einzulösen, greift Barad dabei unter anderem auf Butlers ›queer‹feministischen Ansatz der Performativität zurück und arbeitete ihn posthumanistisch als agentiell-materiell-diskursive Praxis um, wie ich noch genauer zeigen werde. (Vgl. Barad 2012a: 11 ff.) Barad bezieht sich dabei auf ein Posthumanismusverständnis, das eine auf den ›Menschen‹ zentrierte dualistische, universalisierende Theoriebildung, wie sie im Humanismus oder Anti-Humanismus vertreten werden, ablehnt. Humanismus und Anti-Humanismus gehen dabei davon aus, dass ›nicht-menschliche‹ Lebewesen und Dinge abgetrennt voneinander und von dem ›Menschen‹ existieren und Erkenntnisse über ›Menschen‹ und ›Nicht-Menschen‹ allein mittels der Ratio des Menschen generiert werden. Es wird angenommen, dass diese ›menschlichen‹ Erkenntnisse mit der Realität eins zu eins übereinstimmen. Das heißt, Materie wird nicht als am Prozess der Erkenntnisgewinnung aktiv beteiligt gedacht und erscheint in diesen Theorien als passiv und fest oder als Endergebnis unterschiedlicher Prozesse. Körper werden zudem als klare Trennungslinien zwischen ›Innen‹ und ›Außen‹ imaginiert. In Barads Posthumanismusverständnis werden in Differenz dazu Epistemologie und Ontologie untrennbar zusammengedacht und nicht nur der ›Kultur‹, sondern gleichermaßen der ›Natur‹ eine Geschichtlichkeit und ein Aktivsein zugestanden. Anders formuliert, werden sowohl ›Menschen‹ als auch ›Nicht-Menschen‹ von Barad als am Werden der Welt und der Erkenntnisgewinnung beteiligt gedacht. Der ›Mensch‹ wird als Ausnahme oder Spezifikum betrachtet und nicht, wie im Humanismus, als zentraler Wertmaßstab der Welt. Ebendiese Annahme wird im Posthumanismus genealogisch untersucht und es werden die Praktiken aufgezeigt, die den ›Menschen‹ erst zum Maßstab der Welt werden ließen. ›Innen‹ und ›Außen‹ werden zudem nicht als deutlich voneinander getrennt vorgestellt, sondern als miteinander in Verbindung stehende Bereiche ohne feste Grenzen. (Vgl. Barad 2012a: 11–14.)

¹³⁴ Barad begreift den Posthumanismus dabei nicht als teleologisch nächstes Entwicklungsstadium des Humanismus, sondern vielmehr als Reflexionsrahmen, innerhalb dessen über die Begrenzungen im Humanismus kritisch nachgedacht werden kann (vgl. Barad 2012a: 103 f., Fußnote 6).

Einen weiteren zentralen Ausgangspunkt für Barads agientiellen Realismus bilden die Erkenntnisse, die Niels Bohr im frühen 20. Jahrhundert in seinem Quantenmodell des Atoms herausarbeitete. Diese stellen die Annahmen der atomistischen Metaphysik des antiken ›griechischen‹ Philosophen Demokrit, die die Grundlage für die tief in ›westliche‹ Gesellschaften eingelassenen repräsentationalistischen Denkweisen bildeten, auf den Kopf. Während Demokrit von Atomen als kleinsten, unteilbaren Einheiten von Materie ausging, die festumrissene Grenzen und Eigenschaften besitzen, stellt Bohr in seiner Quantentheorie und Physikphilosophie die These auf, dass Atome, ebenso wie andere Dinge in der Welt, keine festen Grenzen und Eigenschaften haben, die in ihren sprachlichen Bedeutungen ein für alle Mal fixiert werden können. Die Grenzen und Eigenschaften von Atomen und anderen Dingen seien vielmehr beweglich und befänden sich in permanenter Veränderung. Dementsprechend veränderten sich auch ihre sprachlichen Bedeutungsinhalte fortwährend. Das heißt, entsprechend der Unbestimmtheit der Grenzen und Eigenschaften von Atomen und Dingen besäßen auch Wörter keine vorbestimmten Bedeutungen. Damit stellt Bohr zugleich die Grundlagen der cartesianische Erkenntnistheorie – also den Subjekt/Objekt- und den Körper/Geist-Dualismus, aber auch die newtonsche Physik, die auf Letzterem gründet – fundamental infrage. Die neuen empirischen Befunde im Bereich der Atomphysik zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die Bohr zur Entwicklung der Quantentheorie veranlasst hatten, erforderten in seinen Augen einen völlig neu auszuarbeitenden erkenntnistheoretischen Rahmen. Hierbei konzentrierte sich Bohr in seiner Physik-Philosophie, so Barad, jedoch schwerpunktmäßig auf die Umarbeitung der Erkenntnistheorie und schenkte den Implikationen, die seine Theorie auf der ontologischen Ebene hatte, keine Beachtung. Letztere spürt Barad in ihrem Ansatz des agientiellen Realismus auf, arbeitet sie aus und formuliert dabei folgende bedeutsamen Rückschlüsse und Erkenntnisse (vgl. Barad 2012a: 16–18): Sie erkennt, dass Phänomene „die primäre ontologische Einheit“ darstellen, auf deren Grundlage sich Wirklichkeit konstituiert, und nicht, wie im Humanismus fälschlicherweise angenommen wird, „unabhängige [...] Gegenstände [...] mit vorgegebenen Grenzen und Eigenschaften“ (Barad 2012a: 19) sind. Sie konstatiert in diesem Zusammenhang: „Die Wirklichkeit besteht nicht aus den Dingen-an-sich oder Dingen-hinter-den-Phänomenen, sondern aus Dingen-in-den-Phänomenen“ (Barad 2012a: 21). Phänomene begreift Barad dabei auch in Differenz zur Phänomenologie, die Phänomene als unmittelbar gegebene Erscheinungen in der Welt bestimmt, die sich ausschließlich über die Interpretationen und Wahrnehmungen eines erkennenden Subjektes sinnhaft herstellen, wie folgt: Phänomene sind die unvorherbestimmten Relationen zwischen ›menschlichen‹/›nicht-menschlichen‹ handlungsmächtigen Einheiten (Agentien), die erst im Entfaltungsprozess des Phänomens selber hervorgebracht werden und in sich veränderbare, differenzielle Relevanzmuster beziehungsweise Streuungsmuster ausbilden. Mit Relevanzmuster/Streuungsmuster sind hier

die Bedeutungen gemeint, die über diese Verbindungen entstehen. Barad nennt sie auch „*diffraction-Muster*“ („diffraction pattern“, Barad 2007: 77). Dementsprechend zeigen sich die spezifischen Bezugsgrößen und Bedeutungen eines Phänomens auch erst im Prozess seiner Entfaltung. Barad spricht in diesem Zusammenhang von „Intraaktionen“ (Barad 2012a: 90) zwischen Agentien innerhalb von Phänomenen. Damit sind eben das unvorherbestimmte Miteinander-in-Beziehung-Treten von sich erst im Phänomen entfaltenden ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Agentien und deren Relevanz gemeint. Während die Rede von Interaktionen eine unabhängige Existenz von Dingen voraussetzt und meist nur die Beziehungen zwischen ›Menschen‹ meint, geht der agentielle Realismus davon aus, dass die Dinge/Agentien – sie besitzen keine klaren Grenzen – erst durch Intraaktionen hervorgebracht werden, und integriert dabei auch Beziehungen zu beziehungsweise zwischen ›nicht-menschlichen‹ Agentien. Intraaktionen stellen für Barad darüber hinaus auch „Berührungen“ („touch“, Barad 2012d: 209) im Sinne der Quantenfeldtheorie¹³⁵ dar, die etwas bewegen oder Einfluss auf etwas ausüben. Durch Intraaktionen stellen sich aber auch Räumlichkeit, Zeitlichkeit, diskursive-materielle Grenzen und mit diesen einhergehende konstitutive Ein- und Ausschlüsse her. Sie tragen die Möglichkeit unendlicher Veränderbarkeit in sich. Das bedeutet, erst über die spezifische agentielle Intraaktion innerhalb von Phänomenen erhalten diese Grenzen, Eigenschaften, begriffliche Bezeichnungen und Bedeutungen. Barad bezeichnet diesen Prozess als „agentielle[n] Schnitt[.]“ (Barad 2012a: 34). Er bringt aus einer ontologischen Unbestimmtheit heraus unvorhersehbare diskursiv-materielle Spezifika von Phänomenen hervor. Diese werden aber in Differenz zu humanistischen Denkweisen immer als relational, also in einer untrennbaren Beziehung zur Materie gedacht. (Vgl. Barad 2012a: 19–22, 96 ff.; 2012d: 208, 215.)

Auf dieser Grundlage basiert Barads Objektivitätsverständnis. Objektivität stellt für sie nicht etwas von der Materie und den Relationen zwischen ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Agentien im Phänomen losgelöstes, dauerhaft Feststehendes dar. Das heißt, Objektivität ist für sie keine unabhängige Größe wie im Repräsentationalismus, die über eine vermeintlich ‚rein geistige‘ Tätigkeit hergestellt wird und von ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Körpern losgelöst ist. Beobachter_in (Subjekt) und Beobachtetes (Objekt) stellen vielmehr beide Bestandteile des zu untersuchenden Phänomens dar.¹³⁶ (Vgl. Barad 2012a: 20, 80–82.) Barad stellt in diesem Zusammenhang fest: „Die Bedingung für Objektivität ist daher nicht absolute Äu-

¹³⁵ Mit Berührungen im Sinne der Quantenfeldtheorie sind Berührungen von Partikeln auf der Quantenebene gemeint und die physikalischen Reaktionen, die mit diesen einhergehen, wie die Energetisierung von Partikeln durch sich selber oder durch das Zusammentreffen mit anderen Partikeln. Siehe dazu vertiefend Barad 2012d: 208 ff.

¹³⁶ Vertiefend zu Barads ontologischer Umdeutung von Niels Bohrs Objektivitätsverständnis siehe Barad 2012a: 80–82.

ßerlichkeit, sondern agentielle Abtrennbarkeit – Äußerlichkeit innerhalb von Phänomenen“ (Barad 2012a: 99).

Barad verschiebt auch das Ursache-Wirkungs-Verhältnis und bestimmt es als in der Intraaktion, also im komplexen Zusammenspiel mit vielen diskursiv-materiellen Komponenten, wiederholt Entstehendes. Das Verständnis des Ursache-Wirkungs-Verhältnisses im agentiiellen Realismus differiert folglich grundlegend von dem des repräsentationalistischen Humanismus, das von einem eindeutigen Ursache-Wirkungs-Schema ausgeht, in dem es eine vorab gegebene Ursache gibt, die eine Wirkung zeitigt, wobei sich aus dem Eintreten dieser Wirkung dann allgemeingültige Aussagen ableiten lassen sollen. Im agentiiellen Realismus sind Kausalität und Ursächlichkeit hingegen abhängig von den nicht vorherbestimmbaren Intraaktionen im Phänomen und Ursache und Wirkung stehen dabei in einer komplexen relationalen und in keiner eindimensional-abgetrennten Beziehung zueinander. Demnach sind Ursache-Wirkungs-Verhältnisse nicht verallgemeinerbar, sondern beziehen sich immer auf die spezifische Untersuchungsanordnung, in der sie entstehen. In der Intraaktion werden dabei kausale Bezüge über agentielle Schnitte hergestellt, die zwar in einem bestimmten Moment Möglichkeiten ausschließen und klare Abgegrenztheiten hervorbringen, diese Ausschlüsse und Abgegrenztheiten verweisen dabei aber im agentiiellen Realismus, anders als im Repräsentationalismus, auf die Möglichkeiten, die in einer anderen Situation realisierbar sein könnten. (Vgl. Barad 2012a: 20 f., 83–87, 393 f.) Barad stellt in diesem Zusammenhang fest:

Intraaktionen implizieren immer bestimmte Ausschlüsse, und Ausschlüsse verhindern die Möglichkeit des Determinismus, wodurch die Bedingung einer offenen Zukunft geschaffen wird. Aber zu jedem Zeitpunkt ist auch nicht alles und jedes möglich. Die Intraaktionen rekonfigurieren schrittweise, was möglich und was unmöglich ist – bei den Möglichkeiten gibt es keinen Stillstand. Eine Möglichkeit, diese Tatsache auszudrücken, besteht in der Aussage, dass Intraaktionen einschränken, aber nicht determinieren. Aber diese Formulierung wird der Eigenart der „einschränkenden Bedingungen“ oder der Dynamik des Möglichen nicht gerecht. Möglichkeiten werden bei ihrer Realisierung nicht eingengt; neue Möglichkeiten werden in dem Maße eröffnet, in dem andere, die hätten möglich sein können, jetzt ausgeschlossen sind: Möglichkeiten werden rekonfiguriert und rekonfigurieren sich. Es gibt eine Vitalität der Lebendigkeit der Intraaktivität, nicht im Sinne einer neuen Form des Vitalismus, sondern vielmehr im Hinblick auf einen neuen Sinn von Lebendigkeit. Das Übersäumen der Welt, ihre übersprudelnde Kreativität, kann niemals zurückgehalten oder aufgehoben werden. Das Tätigsein hört nie auf; es kann sich nie „erschöpfen“. (Barad 2012a: 86.)

Das Relationsprinzip im agentiiellen Realismus hat darüber hinaus auch Folgen für das Verständnis von Erkenntnis und Seinspraktiken (Geist, Erkenntnis/Körper, Materie), insofern diese als nicht voneinander zu trennende, sich gegenseitig bedingende Phänomene betrachtet werden.

Die Trennung der Erkenntnistheorie von der Ontologie im Humanismus wird dabei von Barad als das Ergebnis einer über Jahrhunderte in unserem Wissen und im gesellschaftlichen Leben tief verankertes metaphysisches Denken analysiert, das auf einer Duallogik gründet und mit einer Trennung von Körper und Geist, Subjekt und Objekt, ›Mensch‹ und ›Nicht-Mensch‹, Materie und Diskurs einhergeht. Wir sind laut Barad entgegen dieser humanistischen Prämissen jedoch immer Teil der Welt und erkennen und wissen nur, insofern wir dies sind. (Vgl. Barad 2012a: 100.)

Als ›Menschen‹, die in die Intraaktionen der Welt involviert sind, tragen wir laut Barad zudem „eine ethische Verpflichtung im Werden der Welt verantwortlich zu intraagieren“ (Barad 2012a: 88). Unsere ethische Verantwortung besteht hierbei darin, uns mit den Relevanzmustern respektive konstitutiven Ein- und Ausschlüssen auseinanderzusetzen, die wir mitverantworten, und sie gegebenenfalls als Teil innerhalb eines größeren Zusammenhanges ›menschlicher‹ und ›nicht-menschlicher‹ Agentien zu verändern. (Vgl. Barad 2012a: 88, 76 f.) Barad stellt diesbezüglich fest:

Wir sind nicht deshalb für die Schnitte verantwortlich, zu deren Vollzug wir beitragen, weil wir eine Wahl treffen (und wir entkommen der Verantwortung auch nicht, weil „wir“ von ihnen „gewählt“ werden), sondern weil wir ein agenteller Teil des materiellen Werdens des Universums sind. Schnitte werden agentell nicht von mit Willen ausgestatteten Individuen vollzogen, sondern von der umfassenden materiellen Anordnung, deren „Teil“ „wir“ sind. Die Schnitte, an denen wir uns beim Vollzug der Materie beteiligen. (Barad 2012a: 88 f.)

Das bedeutet, dass wir für die Materialisierungen von Relevanz und konstitutiven Ausschlüssen innerhalb eines komplexen Arrangements mitverantwortlich sind. Aus dieser Erkenntnis heraus ergibt sich für Barad die Notwendigkeit, eine „Ethik des Wissens“ (Barad 2012a: 88) zu etablieren, in der wir für unsere intraaktiv entstandenen Wissensproduktionen und die mit ihnen einhergehenden Materialisierungen unseren Teil der Verantwortung übernehmen müssen. Das Werden der Welt ist in diesem Sinne etwas „zutiefst Ethisches“ (Barad 2012a: 101), wengleich es grundsätzlich erforderlich sei, die Ethik posthumanistisch umzudeuten. (Vgl. Barad 2012a: 88 f., 96; 2007: 392.) Der agentielle Realismus ist folglich eine „Erkenntnispraktik innerhalb des Seins“, die Barad auch „Ethico-onto-epistemo-logie“ nennt. In ihr wird der Konnektivität zwischen Ethik, Erkenntnis und Sein Rechnung getragen. (Vgl. Barad 2012a: 100 f., Zitat 100.)

Verantwortung von ›Menschen‹ gründet sich hierbei zuallererst darin, dass sie fühlende und wahrnehmende Lebewesen sind, die die Fähigkeit besitzen, auf andere Lebewesen (›menschliche‹ und ›nicht-menschliche‹) oder Dinge in der Welt zu reagieren. Als eine körperliche, sich

fortwährend neu konfigurierende Materialisierung in der Welt sind wir immer schon, ob wir es wollen oder nicht, über unsere fühlende Körperlichkeit mit dem ›anderen‹ in der Welt verbunden. Das ›andere‹ befindet sich sogar in unserem eigenen Körper (zum Beispiel als Nahrung, Mineral, Wasser etc.) oder berührt über unsere jeweiligen sinnlichen Fähigkeiten, bewusst oder unbewusst, unmittelbar unseren Körper. Verantwortung ist dabei intraaktiv und nicht nur auf die Begegnungen zwischen ›menschlichen‹ Lebewesen beschränkt. Sie umfasst alle Intraaktionen in der Welt, also alle spezifischen Verwebungen zwischen ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Agentien. ›Menschen‹ tragen in diesem Sinne, als ein Teil der Welt, folglich eine intraaktive Verantwortung. (Vgl. Barad 2007: 391 f., 396.) Das bedeutet laut Barad,

taking account of the entangled phenomena that are intrinsic to the world's vitality and being responsive to the possibilities that might help us flourish. Meeting each moment, being alive to the possibilities of becoming, is an ethical call, an invitation that is written into the very matter of all being and becoming. We need to meet the universe halfway, to take responsibility for the role that we play in the world's differential becoming. (Barad 2007: 396.)

Für Barad ist die Berührung mit dem ›anderen‹, ›Fremden‹ oder „Unmenschlichen“ („inhuman“, Barad 2012d: 218) außerhalb und in uns die Voraussetzung dafür zu reagieren, mitzufühlen, verantwortlich zu sein. Das ›andere‹, ›Fremde‹ oder Unmenschliche begreift sie in diesem Zusammenhang als die Unendlichkeit und Unbestimmtheit von Seinsmöglichkeiten, die sich zwischen agentuellen Schnitten und Verwicklungen befinden. Sie sind „the insensible, the irrational, the unfathomable, and the incalculable“ (Barad 2012d: 218) in der Welt. Das ›andere‹, ›Fremde‹ oder Unmenschliche hat hierbei sehr große Ähnlichkeit mit dem „Virtuellen“ (Deleuze 2016: 249)¹³⁷ oder kann auch als dieses selbst gefasst werden. Das ›andere‹, ›Fremde‹ oder Unmenschliche kann sich dabei beispielsweise in folgender Weise aktualisieren: als die von außen kommenden materiellen Bausteine, wie Wasser, Mineralien und Ähnlichem, aus denen sich Menschen materiell zusammensetzen, als die von außen kommenden unberechenbaren, fortwährenden Einflüsse auf Menschen durch zum Beispiel andere ›Menschen‹ oder ›Nicht-Menschen‹ oder als die unmenschlichen, widersprüchlichen, unberechenbaren Seiten in einem selber, wie Gefühlskälte als emotionale Kontrastfolie und in diesem Sinne ›fremd‹, ›an-

¹³⁷ Das Virtuelle ist ein Begriff aus Deleuze' Philosophie. Es ist das, was in der Vergangenheit liegt und der Möglichkeit nach entfaltet werden kann, aber nicht präsent ist. Es steht in einer wechselseitigen Beziehung zum „Aktuellen“ (Deleuze 2016: 251), das sich auf der Grundlage des Virtuellen in der Gegenwart en passant über den Prozess der Aktualisierung konkret entfaltet und wieder zur Vergangenheit wird. Das Virtuelle koexistiert folglich zusammen mit dem Aktuellen und beide begreift Deleuze als gleichermaßen real. (Vgl. Deleuze 2016: 249 ff.)

ders« oder widersprüchlich gegenüber dem mitfühlenden, eigenen menschlichen Selbst. Mitfühlend zu sein bedeutet in diesem Sinne, die Verantwortung für die Unendlichkeit und Unbestimmtheit des von außen kommenden beziehungsweise in einem selbst existierenden ›anderen‹, ›Fremden‹, Unmenschlichen zu begreifen, sich mit ihr auseinanderzusetzen und ihr Rechnung zu tragen. Sie ist die Voraussetzung für das unablässige ›Anderswerden‹ der Welt und ermöglicht es uns erst, gerecht und menschlich auf die Berührungen des ›anderen‹, ›Fremden‹ oder Unmenschlichen in uns und außerhalb von uns zu antworten. Verantwortung in diesem Sinne beschreibt Barad als „an ethics that is alive to the virtual“ (Barad 2012d: 216). (Vgl. Barad 2012d: 216–219.)

Ein weiterer zentraler Begriff im agentiellen Realismus ist der des Apparates. Mit ihm sind alle bisher erläuterten Aspekte innerhalb des agentiellen Realismus verwoben und er bildet zudem ein wesentliches Fundament, auf dem ich mein Erhebungs- und Auswertungsinstrumentarium umgearbeitet habe: In diesem Sinne habe ich sowohl die narrationsgenerierenden Expert_inneninterviews als auch die *Grounded Theory* als Apparate eingesetzt, mit denen ich Wissen über rassismuskritische Werdensweisen generieren konnte (zur vertiefenden Darstellung siehe Kapitel 3). Dabei half mir das agentiell-realistische Apparateverständnis Barads dabei, der Komplexität und Prozesshaftigkeit meines Forschungsgegenstandes bei der Erhebung und Auswertung gerecht werden zu können. Als Verständnisgrundlage für diese agentiell-realistische Erweiterung meines Erhebungs- und Auswertungsinstrumentariums halte ich es daher für notwendig, auch Barads Apparateverständnis genauer vorzustellen.

2.1.1 Apparate

Barad ist der Auffassung, dass Apparate eine fundamentale Rolle für das Verständnis von Welt, Verstehen, Sein, Materie und Wissen spielen, und hält es daher für wichtig, diese näher zu beleuchten. Um ihr Apparateverständnis zu verstehen, bedarf es jedoch zunächst eines Blicks auf seinen Herstellungsprozess und die ihm zugrunde liegenden Begrifflichkeiten und Begriffsverschiebungen.

Wichtiger Ausgangspunkt für Barads Apparateverständnis war dabei Niels Bohrs Apparatebegriff, den sie kritisch beleuchtete und erweiterte. Barad beschreibt und kommentiert Bohrs Apparatenauffassung wie folgt:

Bohr gibt bestimmte spezifische Kriterien für Apparate an. Nach Bohr sind Apparate makroskopische materielle Anordnungen, durch die bestimmte Begriffe unter Ausschluss von anderen definiert werden und durch die bestimmte Phänomene mit bestimmten eindeutigen physikalischen Eigenschaften produziert werden. Die weitreichende Schlussfolgerung von Bohrs proto-performativer Analyse ist, dass der Apparat eine viel aktivere und intimere Rolle für experimentierende Praktiken spielt, als die klassische Physik anerkennt. Apparate sind keine passiven Beobachtungsinstrumente, im Gegenteil, sie bringen Phänomene hervor (und sind Teil derselben). Doch trotz der zentralen Stellung des Apparates für Bohrs Analyse artikuliert er sein Wesen nie ganz. (Barad 2012a: 24.)

Für Bohr waren hierbei die Apparateanordnung und die zu beobachtenden Phänomene unmittelbar mit den Begriffen verbunden, die sie beschrieben, so dass Begriffe im Apparat materiell verkörpert waren und nur durch die spezifische materielle Versuchsanordnung Bedeutung erlangten. In dem Versuchssetting selber wurden dabei erst die Grenzen und Eigenschaften, das Subjekt und das Objekt bestimmter Phänomene hervorgebracht und erst über diesen Prozess tat sich für ihn die Möglichkeit einer objektiven Erkenntnisgewinnung auf. Das heißt, Bohr erkennt im Rahmen seiner Physikphilosophie zum einen, dass Sprache und Materie untrennbar miteinander verbunden sind – Apparate sind für ihn Diskurspraktiken – und zum anderen, dass ›nicht-menschliche‹ Dinge keine vorgegebenen Grenzen und Eigenschaften besitzen, sondern diese sich erst innerhalb des Versuchssettings konfigurieren. Im Hinblick auf diese beiden Aspekte durchbrach Bohr folglich die traditionellen repräsentationalistischen Denkweisen. Er blieb jedoch dadurch, dass er Apparate innerhalb seiner Physikphilosophie weiterhin als statische Versuchsanordnungen beschrieb und dem ›Menschen‹ dabei eine zentrale Rolle einräumte, hinter seinen eigenen neuen Erkenntnissen zurück. Barad hielt es daher für notwendig, den Begriff des Apparates und die Rolle, die ›Menschen‹ in ihm spielten, posthumanistisch neu zu konzipieren. (Vgl. Barad 2012a: 24–29.) Dafür war es laut Barad notwendig, die anthropozentristischen und humanistisch-repräsentativen Aspekte¹³⁸ aus Bohrs Ansatz herauszunehmen und sie mit Aspekten aus posthumanistischen und entessentialisierenden Theorien querzulesen, um ihn in eine ebensolche Richtung zu verschieben.

Für Barads späteres agentuell-realistisches Apparateverständnis spielten dabei, neben posthumanistischen und anderen Theorien, Foucaults Diskurs-/Dispositivbegriff und Judith Butlers Theorie der Performativität von Geschlecht eine wichtige Rolle.

¹³⁸ Dies betraf folgende Aspekte in Bohrs Physikphilosophie: Bohrs Vorstellung von einer idealisierten, statischen Laboreinrichtung, die ohne Eingriffe einfach funktionierte, seine unhinterfragte Auffassung, dass ›Menschen‹ diejenigen seien, die die Erkenntnisse aus den Experimenten aufzeichneten und die Tatsache, dass Bohr nur den erkenntnistheoretischen Aspekten seiner neuen Einsichten Beachtung schenkte und die ontologischen vernachlässigte (vgl. Barad 2012a: 24–29).

Beide boten eine entessentialisierende und nicht-repräsentationalistische Perspektive auf Wissensproduktionen und (vornehmlich) ›menschliche‹ Körper, mit der es möglich wurde, die Starrheit in Bohrs Apparateanordnung zu überwinden und Sprache in einem machtdurchwobenen sozio-historischen Kontext zu verorten. Gleichwohl mussten auch Butlers und Foucaults Theorien trotz ihrer entessentialisierenden, tendenziell nicht-repräsentationalistischen Stoßrichtung, ähnlich wie Bohrs Apparatetheorie, um anthropozentrische Rudimentebereinigt und ihr Verständnis von Materie/Körper, Diskurs/Dispositiv und dem Verhältnis zwischen diesen in eine posthumanistische Richtung verschoben werden. Bohrs Ansatz wiederum ermöglichte es trotz seiner anthropozentrischen und repräsentationalistischen Verfangenheit, die oben erläuterten wichtigen Einsichten über ›nicht-menschliche‹ Körper und das Verhältnis zwischen Diskurs und Materie zu gewinnen, die in Butlers und Foucaults Arbeiten fehlten. Das bedeutet, einerseits konnten die drei unterschiedlichen Theorieansätze im Hinblick auf ihre Schwächen einander weiterführend ergänzen, andererseits reproduzierte jeder von ihnen auf seine je spezifische Weise eine repräsentationalistische, anthropozentrische ›Mensch‹/›Nicht-Mensch‹-Dualität: Bohr, indem er ›Menschen‹ in seiner Theorie als gegeben voraussetzte, Foucault und Butler, indem sie die Herstellung ›nicht-menschlicher‹ Körper weitestgehend unbeleuchtet ließen. Dabei mangelte es allen drei Theorieansätzen an einer genealogischen Untersuchung der Praktiken, die die Grenze zwischen dem ›Menschlichen‹ und ›Nicht-Menschlichen‹ erst herstellten. (Vgl. Barad 2012a: 30 f., 70 f.)

Als Ergebnis dieser fruchtbaren theoretischen Anschlüsse zwischen Bohrs, Foucaults, Butlers und posthumanistischen Theorien formuliert Barad die Begriffe Diskurs/Dispositiv, Bedeutung, Verstehbarkeit, Erkennen, Ding/Körper, Materie, Tätigsein und Performativität agentienrealistisch um.

Ihr Diskursverständnis entwickelt sie dabei in Bezug auf Foucault und Bohr auf der Grundlage folgender Erkenntnisse: In der Auseinandersetzung mit Foucaults Diskursbegriff erkennt Barad, dass Foucault in seinem Diskurskonzept ›menschliche‹ Körper über Sprache und bestimmte Handlungen hervorgebracht denkt, dabei aber keine genaue Beschreibung dieses Vorgangs liefert. Ähnlich argumentiert laut Barad auch Bohr in seiner Apparatetheorie, wenn er davon ausgeht, dass Apparateanordnungen erst im Prozess des Experimentes bestimmte Phänomene mit bestimmten Grenzen und Eigenschaften hervorbringen, die die Grundlage unserer Erkenntnis bilden. In Differenz und Erweiterung zu Foucault gehe Bohr jedoch davon aus, dass Begriffe in einer Versuchsanordnung nicht nur gedanklich existierten, sondern vielmehr eine reale, physikalische Anordnung seien. Das bedeutet, während Foucault das Verhältnis zwischen Materie und

Diskurs tendenziell als ein über Sprache vermitteltes, lediglich durch nicht-diskursive Praktiken gestütztes begreife, gehe Bohr von einer Materialität der Bedeutungserzeugung im Apparat aus und bestimme damit das Verhältnis zwischen Materie und Diskurs wesentlich präziser als Foucault. Gleichzeitig ermöglicht die Einführung von Foucaults Diskursverständnis in Bohrs Theorie, so Barad, die Starrheit aus seiner Apparateanordnung zu überwinden und Sprache innerhalb eines machtdurchwobenen, sozio-historischen Kontextes zu verorten. (Vgl. Barad 2012a: 30 ff.; 2007: 64 ff.) Vor dem Hintergrund dieser theoretischen Überlegungen und aus einer post-humanistischen Perspektive stellt Barad im Hinblick auf ihr Diskursverständnis schließlich fest:

In einer agentiell-realistischen Sichtweise sind Diskurspraktiken spezifische materielle (Re-)Konfigurationen der Welt, durch die die Bestimmung von Grenzen, Eigenschaften und Bedeutung differenziell vollzogen wird. Diskurspraktiken sind also fortlaufende agentielle Intraaktionen der Welt, durch die spezifische Bestimmtheiten (zusammen mit komplementären Unbestimmtheiten) innerhalb der produzierten Phänomene in Kraft gesetzt werden. Diskurspraktiken sind wesentlich kausale Intraaktionen– sie setzen kausale (ursächliche) Strukturen in Kraft, durch die einige der Bestandteile (die „Wirkungen“) der Phänomene durch andere Bestandteile (die „Ursachen“) in ihrer jeweiligen Gliederung markiert werden. (Barad 2012a: 36.)

Das heißt, Diskurse im foucaultschen Sinne bestehen für Barad nicht einfach wie im Repräsentationalismus aus gesprochener oder geschriebener Sprache, die die Dinge der Welt beschreibt, sondern Diskurspraktiken sind die sozio-historischen materiellen Bedingungen, unter denen Wissen hervorgebracht wird. Über Diskurspraktiken werden die Subjekte und Objekte der Erkenntnis nicht nur beschrieben, sondern zugleich hervorgebracht. Sie bestimmen im sozio-historischen Kontext das, was gesprochen und realisiert werden kann.

Bedeutung liegt Barads Diskursverständnis zufolge dabei nicht in der Sprache begründet und wird auch nicht allein über die gedanklichen Leistungen von Individuen erzeugt, sondern entsteht in der Intraaktion zwischen ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Agentien, wobei erst über Intraaktionen Diskurse und ihre Bedeutungen hervorgebracht werden. Bedeutungen stehen hierbei nicht ein für alle Mal fest, sondern sind innerhalb der fortwährenden Dynamik der agentiellen Intraaktivität veränderbar. (Vgl. Barad 2012a: 31 ff.) In ihrem Aufsatz „On Touching – The Inhuman That Therefore I Am“ beschreibt Barad in Bezug auf die Veränderbarkeit von Bedeutung, dass diese und die zeitweiligen agentielle Schnitte, die mit ihr hergestellt werden, schon immer zugleich untrennbar mit einer Unbestimmtheit und Unendlichkeit von Möglichkeiten, also mit dem Virtuellen in der Welt, verwoben sind. Letztere halten Bedeutungen im Fluss, indem sie bedeutsame agentielle Schnitte immer wieder anders und neu konfigurieren. (Vgl. Barad 2012d: 214.)

Mattering is about the (contingent and temporary) becoming-determinate (and becoming-indeterminate) of *matter and meaning*, without fixity, without closure. The conditions of possibility of mattering are also conditions of impossibility: intra-actions necessarily entail constitutive exclusions, which constitute an irreducible openness. (Barad 2012d: 221, Fußnote 18.)

Verstehen wird gemäß einem agentiell-realistischen Diskursverständnis nicht mehr als spezifisch ›menschliche‹ Leistung verstanden, sondern als eine, die dem unablässigen Werden der Welt zugrunde liegt. Die Welt mit ihren ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Akteuren macht sich selbst, auf sehr unterschiedliche Weise, verständlich, beziehungsweise bringt sich zum Ausdruck.

Auch Erkennen erfordert nicht ausschließlich die intellektuelle Leistung eines ›Menschen‹ als Erkenntnissubjekt, das vermeintlich außerhalb der Welt stehend als einziger Zugang zu den ‚wahren Erkenntnissen‘ hat. Es beruht vielmehr auf einer unterschiedlichen Reaktionsbereitschaft von ›Menschen‹ und ›Nicht-Menschen‹ gegenüber dem, was für sie jeweils von Bedeutung ist. Erkennen besteht aus unterschiedlichen Praktiken, mit denen die Welt sich zum Ausdruck bringt und verstanden beziehungsweise interpretiert wird. (Vgl. Barad 2012a: 36.)

In diesem Sinne sind Diskurspraktiken aus Barads Sicht keine allein vom ›Menschen‹ abhängigen Praktiken, sondern ›Menschen‹ und ›Nicht-Menschen‹ beziehungsweise ›menschliche‹ und ›nicht-menschliche‹ Körper und Dinge entstehen vielmehr erst im Vollzug von diskursiven Praxen (vgl. Barad 2012a: 37 f.). Das heißt, sie werden erst in der Intraaktion respektive in intraaktiven Diskurspraktiken hergestellt und erhalten erst darüber ihre spezifischen Eigenschaften, Grenzen und Bedeutungen. Letztere sind entsprechend der Eigenart ihres Werdensprozesses offen für Veränderung. ›Menschliche‹ und ›nicht-menschliche‹ Körper und Dinge sind hierbei nicht einfach abgegrenzte Einheiten in der Welt und nehmen eine bestimmte Position in dieser ein. ›Menschliche‹ und ›nicht-menschliche‹ Körper und Dinge, ihre Umgebung, Orte, Welt werden vielmehr intraaktiv zusammen hervorgebracht. ›Menschen‹ und ›Nicht-Menschen‹ müssen hierbei als Teil des „Welt-Körper-Raums“ (Barad 2012a: 76) und seiner nicht stillstehenden Dynamik in der Hervorbringung dessen, was existiert, verstanden werden. Innerhalb dieses Prozesses werden nicht nur die äußerlichen Grenzen von Dingen und Körpern materialisiert, sondern sie werden in ihrer vollen Komplexität, einschließlich ihrer kleinsten materiellen Einheiten, der Atome, hervorgebracht. Auf der Grundlage eines solchen intraaktiven Diskursverständnisses ist es möglich, eine Genealogie zur diskursiv-materiellen Entstehung des ›Menschlichen‹ und seinem binären Verhältnis zum ›Nicht-Menschlichen‹ durchzuführen. (Vgl. Barad 2012a: 37 f., 42 f., 73, 76.)

Darüber hinaus muss Materie aus dieser agentuell-realistischen Perspektive neu gedacht werden, auch und gerade im Hinblick auf Intraaktivität. Sie ist demnach keine „feste Substanz“ (Barad 2012a: 40), sondern „vielmehr [...] Substanz in ihrem intraaktiven Werden – kein Ding, sondern eine Tätigkeit, eine Gerinnung von Tätigsein. Materie ist ein stabilisierender und destabilisierender Prozess schrittweiser Intraaktivität.“ (Barad 2012a: 40.) Da Materie in diesem Sinne ein fortwährend sich in Bewegung befindlicher intraaktiver Prozess ist, muss sie demzufolge als „aktive[r] ›Akteur‹“ (Barad 2012a: 41) verstanden werden: Materie/Materialisierung als ein aktiver, sich in Bewegung befindlicher Ausdruck oder ein ‚Gestalt-Annehmen‘ der Welt. Sie ist immer durch Berührung mit sich selber und ›anderen‹ verbunden. Berühren ist das, was Materie tut und ist (vgl. Barad 2012d: 215). Materie ist das Resultat von Antwort- und Reaktionsfähigkeit im Hinblick auf Berührt-Werden. Hierbei stellen für Barad die kleinsten materiellen Einheiten Phänomene, im oben genannten Sinne, dar. Sie materialisieren sich durch einen fortwährenden intraaktiven Prozess der Materialisierung. Einschränkungen, Ausschlüsse, ihre Geschichtlichkeit und das Tätigsein der Materie sind wichtige Aspekte im Prozess der Materialisierung. (Vgl. Barad 2012a: 40 f.; 2012d: 215.)

Das Tätigsein im agentuellen Realismus konzentriert sich hierbei nicht vornehmlich auf ›menschliche‹ Vorhaben oder Absichten, sondern bezieht das Tätigsein ›nicht-menschlicher‹ Materie mit ein und bietet damit einen wesentlich größeren Raum des Tätigseins als Butler, Foucault oder der Humanismus. Tätigsein ist ein intraaktiver Prozess, dessen Zukunft radikal offen ist. Tätigsein befindet sich also nicht im Besitz von irgendeiner_irgendeinem und ist dementsprechend weder eine schon vor dem Prozess der Intraaktion existierende Eigenschaft noch Subjekt oder Objekt. (Vgl. Barad 2012a: 87 f.) „Tätigsein ist ›tun‹ oder ›sein‹ in seiner Intraaktivität“ (Barad 2012a: 88). Über das Tätigsein wird das rekonfiguriert, was möglich ist, wobei das Tätigsein „der Raum von Möglichkeiten [ist], der durch die Unbestimmtheiten eröffnet wird, die von Ausschlüssen impliziert werden“ (Barad 2012a: 95).

Diskurspraktiken und Materie als Tätigsein sind hierbei wechselseitig in die Dynamik der Intraaktivität verwickelt. Barad konstatiert in diesem Zusammenhang:

Die Beziehung zwischen dem Materiellen und dem Diskursiven ist eine Beziehung der wechselseitigen Implikation. Weder Diskurspraktiken noch materielle Phänomene sind ontologisch noch erkenntnistheoretisch vorgängig. Keine von beiden können in Begriffen der jeweils anderen erklärt werden. Keine sind auf die anderen reduzierbar. Keine haben einen privilegierten Status bei der Bestimmung der anderen. Keine von beiden sind beim Fehlen der anderen artikuliert oder artikulierbar; Materie und Bedeutung sind wechselseitig artikuliert. [...] Materielle Bedingungen spielen nicht deshalb eine Rolle, weil sie bestimmte Diskurse „stützen“, die die wirklichen erzeugenden Faktoren bei der

Bildung von Körpern sind, sondern weil Materie Relevanz erlangt durch die schrittweise Intraaktivität der Welt in ihrem Werden. Es geht nicht nur darum, dass es zusätzlich zu den diskursiven Faktoren wichtige materielle Faktoren gibt; vielmehr geht es um die miteinander verbundene materiell-diskursive Eigenart von Beschränkungen, Bedingungen und Praktiken. (Barad 2012a: 41 f.)

Performativität wird auf der Grundlage dieses Verständnisses von Diskurspraktiken, Materie und der Beziehung zwischen ihnen im agentuellen Realismus nicht wie bei Butler als fortwährendes Zitieren oder Anrufen von Wissen (vgl. Butler 1991: 190 ff.; 1997: 32 ff., 309 f.; 1998) verstanden, sondern als „schrittweise Intraaktivität“ zwischen Diskurspraktiken und Materie. (Vgl. Barad 2012a: 98, Zitat ebd.)

Alle eben skizzierten weiterführenden theoretischen Anschlüsse und Begriffsumdeutungen stellen hierbei den theoretischen Kontext dar, auf den bezogen Barad schließlich ihren Apparatebegriff wie folgt ausformuliert:

- (1) Apparate sind spezifische diskursiv-materielle Praktiken (sie sind nicht nur Laboreinrichtungen, die menschliche Begriffe verkörpern und Messungen vornehmen);
- (2) Apparate produzieren Unterschiede, die von Belang sind – sie sind Grenzen herstellende Praktiken, die sowohl Materie als auch Bedeutung formen und die produzierten Phänomene herstellen, deren Teil sie sind;
- (3) Apparate sind materielle Konfigurationen/dynamische Rekonfigurationen der Welt;
- (4) Apparate sind selbst Phänomene (die als Teil der fortlaufenden Intraaktivität der Welt konstituiert und dynamisch rekonstituiert werden);
- (5) Apparate haben keine intrinsischen Grenzen, sondern sind erweiterbare Praktiken; und
- (6) Apparate sind nicht in der Welt lokalisiert, sondern stellen materielle Konfigurationen oder Rekonfigurationen der Welt dar, die sowohl die Räumlichkeit und Zeitlichkeit als auch (die traditionelle Vorstellung von) Dynamik (re)konfigurieren (d.h. sie existieren weder als statische Strukturen noch entfalten sie sich oder entwickeln sich bloß in Raum und Zeit). (Barad 2012a: 31 f.)

Apparate, beispielsweise ein bestimmter Experimenten-Aufbau, stellen keine wissenschaftlichen Geräte dar, die schon vor ihrer Anwendung existierten. Sie besitzen keine feststehenden, vorabgegebenen äußeren und inneren Grenzen, sondern ihre Grenzen konstituieren sich mit jedem Vollzug ihres Gebrauches innerhalb eines bestimmten Phänomens neu. Barad stellt in Übereinstimmung mit Bohr in diesem Zusammenhang fest: „Die Grenzen und Eigenschaften eines ‚Objektes‘ sind nur innerhalb eines bestimmten Phänomens eindeutig bestimmt“ (Barad 2012a: 56).

Apparaten liegen zudem nicht die binären Unterscheidungen zwischen Sozialität/Wissenschaft, ›Mensch‹/›Nicht-Mensch‹, ›Natur‹/›Kultur‹ zugrunde, sondern sie stellen die Instrumente dar,

über die diese Unterschiede gerade erst produziert werden. Auf Grundlage dieser Erkenntnis wird es möglich, eine genealogische Analyse der materiell-diskursiven Praktiken durchzuführen, durch die diese binären Differenzen erst hervorgebracht werden.

Apparate stellen hierbei die unablässigen (Re)Konfigurationen der Welt dar, durch die Körper intraaktiv (immer wieder erneut) hergestellt werden. Apparate müssen in diesem Sinne auch als Praktiken verstanden werden, durch die Körper sich materialisieren und Bedeutung erhalten. Und durch genau diese Praktiken bringen die Apparate grundlegend erst Verstehbarkeit und Materialität hervor. Sie tun dies immer zusammen mit dem, was keine Bedeutung erhält und sich nicht materialisiert. Anders formuliert, können Apparate laut Barad ebenso als „materielle (Re)Konfigurationen von Diskurspraktiken, die materielle Phänomene in ihrem unterschiedlichen Werden hervorbringen“ verstanden werden. (Vgl. Barad 2012a: 72, Zitat ebd.)

Dabei stellen Apparate selber Phänomene dar, die durch bestimmte Praktiken beziehungsweise Intraaktionen hervorgebracht werden und für fortwährend sich verändernde Anordnungen oder Neubearbeitungen offen sind. Apparate intraagieren immer zugleich mit anderen Apparaten und bringen darüber neue Phänomene hervor. Sie „können (müssen aber nicht) sowohl Menschen als auch Nicht-Menschen einschließen“ (Barad 2012a: 112).

Apparate sind dementsprechend nicht einfach nur eine Ansammlung von ›Menschen‹ und/oder ›Nicht-Menschen‹, sondern – und dies ist entscheidend – sie sind je spezifische, immer veränderbare Intraaktionen zwischen ›Menschen‹ und/oder ›Nicht-Menschen‹. ›Menschen‹ und ›Nicht-Menschen‹ stellen hierbei selber Phänomene dar, die erst über die Intraaktion innerhalb eines Apparates hervorgebracht werden. Sie stellen also potenziell selbst einen Teil des Phänomens des Apparates dar, der mit seinem Werden mit hervorgebracht wird. (Vgl. Barad 2012a: 56–58, 74, 76.)

Das heißt, die Rolle, die dem ›Menschen‹ innerhalb eines Apparates im agentiellen Realismus zukommt, ist nicht die eines_r vom Apparat abgegrenzten, sich selbst erkennenden, wissenden oder über Sprache und gesellschaftliche Praktiken hervorgebrachten äußeren Beobachters_in, die_der über ihre_seine Experimenten-Anordnung willentlich Phänomene hervorbringt. Das menschliche Subjekt muss vielmehr als in den Gesamtkomplex der materiellen Konfiguration des Apparates relational eingewoben verstanden werden. Seine Handlungen innerhalb des Apparates, wie zum Beispiel der Aufbau eines Messinstrumentes, Veränderungen an diesem, Beobachtungen und Interpretationen der Messung, die Herstellung von Begrifflichkeiten innerhalb

des Apparates, sind folglich ein Part innerhalb des komplexen Werdens des Apparates, in dem das menschliche Subjekt selber erst intraaktiv mitproduziert wird.¹³⁹ (Vgl. Barad 2012a: 75 f.)

Im nächsten Abschnitt werde ich in Barads Dynamikverständnis einführen und dessen Verbindungslinien zu ihrem Verständnis von Materie aufzeigen. Dynamik und Materie stellen weitere bedeutsame Aspekte des agentiellen Realismus dar, die mit den bisher dargestellten Konzepten eng verbunden sind. Das agentiell-realistische Dynamikverständnis spielte zudem, ebenso wie der Apparatebegriff, eine relevante Rolle bei der Auswertung meiner Interviews.

2.1.2 Dynamik, Zeit und Raum

Im agentiellen Realismus wird ein ganz anderes Dynamikverständnis zugrunde gelegt als das der klassischen Physik, das sich auf die newtonschen Größen und Gesetze bezieht. Während sich die klassische Dynamiklehre mit der Frage beschäftigt „wie die Werte bestimmter Variablen sich in Abhängigkeit von der Zeit als Ergebnis der Einwirkung äußerer Kräfte verändern“ (Barad 2012a: 89), geht der agentielle Realismus davon aus, dass sich Dynamik aus dem Prozess der Intraaktion heraus ergibt und in einem engen Zusammenhang mit Kausalität, Tätigsein, Materie, Raum und Zeit steht. Wenn Intraaktionen nicht vornehmlich durch den ›menschlichen‹ Willen gesteuert und nicht vorab festgelegte, zielführende Tätigkeiten sind, durch die Materie sich sukzessive immer wieder erneut materialisiert, dann können, so schlussfolgert Barad, Zeit und Raum ebenfalls keine vorab präsenten, festen Größen sein.

¹³⁹ Ein plastisches Beispiel für einen Apparat und seine dynamischen Intraaktionen führt Barad im Zusammenhang mit dem Stern-Gerlach-Experiment an. Im Stern-Gerlach-Experiment schickten die Physiker Otto Stern und Walter Gerlach Silberatome durch eine elektromagnetische Lücke. Ihr ursprüngliches Ziel war es, mit dieser Experimenten-Anordnung die Quantisierung des Raumes zu beweisen, also das Phänomen, dass sich Elektronen auf in einer bestimmten Weise ausgerichteten Bahnen, den sogenannten Orbitalen, um einen Atomkern herumbewegen. Nachträgliche, wissenschaftliche Interpretationen dieses Experimentes zeigten jedoch, dass Stern und Gerlach, ohne es zu wissen, vielmehr den Spin, also die Eigendrehung von Elektronen um sich selbst, nachgewiesen hatten: Als Gerlach nach der Durchführung des Experimentes die sich am Ende der elektromagnetischen Lücke befindliche Glasplatte untersuchte, fand er auf ihr zunächst nichts Offensichtliches. Erst als er die Glasplatte an Stern weiterreichte, bildete sich unter seinem schwefeligen Zigarren-Atem sukzessive Silbersulfid an der Platte, was damit einherging, dass die Platte sich nach und nach an zwei Stellen schwarz färbte. Das heißt, entscheidend für das Experimenten-Ergebnis war der Zufall, dass Stern sich aufgrund seines geringen Gehaltes als außerplanmäßiger Professor nur preisgünstige, schwefelhaltige Zigarren leisten konnte. Das Experiment veranschaulicht hierbei sehr plastisch, dass Apparate dynamisch sind und keine festen Außengrenzen besitzen (das Experiment wurde unerwartet durch den Schwefelatem Sterns entscheidend verändert), dass Apparate in die gesellschaftlichen Verhältnisse eingewoben sind (geringes Gehalt von Stern), dass Subjekte (hier: Stern und Gerlach) in den Apparatepraktiken, an denen sie beteiligt sind, mit hervorgebracht werden und dass in Apparaten Subjekte und Objekte gleichzeitig entstehen (hier Subjekt: Stern und Gerlach, Objekt: das Forschungsergebnis). (Vgl. Barad 2012a: 58 ff.; 2007: 161 ff.)

Die agentiell-realistischen Vorstellungen von Zeit und Raum sowie ihre Verwobenheit mit der Materie, auf die ich im Folgenden näher eingehen werde, spielten für meine Analyse eine zentrale Rolle: So halfen sie einerseits dabei, die Prozesse des Rassismuskritisch-Werdens meiner Interviewpartner_innen als ein nicht-lineares, performativ-materielles ›Anderswerden‹ zu begreifen. Andererseits war es mir auf ihrer Grundlage möglich, die erinnerten Erfahrungen meiner Interviewpartner_innen in ihrer dynamischen Unabgeschlossenheit zu verstehen und narrationstheoretisch neu zu bestimmen (siehe Kapitel 3.2.1.1). In Bezug auf den letztgenannten Aspekt präzisiere ich in Kapitel 3.2.1.2 zudem das baradsche Erinnerungsverständnis unter Bezugnahme auf Brian Massumis Gedanken zu Erinnerung. Zunächst aber zu Barads Verständnis von Zeit und Raum sowie deren Verwobenheit mit Materie.

Zeit begreift Barad nicht wie Newton als eine als Rahmenbedingung absolut gegebene Abfolge von einzelnen Augenblicken mit gleichen Zeitabständen, die gemessen werden können. Sie zeichnet sich für Barad vielmehr durch ihre Relativität aus und muss im Rahmen eines Dynamikverständnisses erklärt werden, das auf Intraaktivität gründet. Dementsprechend entsteht Zeit erst aus der Intraaktion heraus und ist untrennbar mit dem Werden des Raumes und der Materie verwoben und umgekehrt. Anders formuliert: Zeit entsteht mit dem Werden von Phänomenen. Hierbei zeigen diese die abgelagerte Geschichte von unterschiedlichen Formen der Materialisierung und Relevanzbildung auf. Materie trägt folglich die abgelagerte Geschichte der Tätigkeiten in sich, über die sie unablässig hervorgebracht wird. Materie lagert sich dabei einerseits ab und wird andererseits zugleich fortlaufend neu bearbeitet. Das heißt, die Sedimente der Materie zeugen davon, dass sie eine Geschichte hat, und genau diese Geschichtlichkeit der Materie ist unweigerlich mit Zeitlichkeit verwoben. Barad bringt es so auf den Punkt: „Die Zeit hat eine Geschichte“ (Barad 2012a: 92). Diese Geschichte verläuft dabei jedoch nicht kontinuierlich, sondern diskontinuierlich und unvorhersehbar ab. Es macht daher auch keinen Sinn, bestimmte Eigenschaften von einem Phänomen innerhalb einer vermeintlich festen und gegebenen Zeit- und Raum-Anordnung zu verfolgen, in der vorgreifenden Annahme, sie hätten Relevanz. Demgegenüber ist es aus der agentiell-realistischen Perspektive sinnvoller zu beobachten, welche Eigenschaften von Phänomenen in der Intraaktion tatsächlich bedeutsam werden, denn Materialisierungen und Relevanz stehen nicht schon vor den Intraaktionen fest, sondern entstehen erst in ihrem konkreten agentiell-performativen Vollzug. (Vgl. Barad 2012a: 92; 2012b: 20–22; 2012c: 65–68.)

Ähnlich wie die Zeit ist auch der Raum „keine Ansammlung von präexistierenden Punkten, die in einer festgelegten Geometrie angeordnet sind, sozusagen ein Behälter, der die Materie be-

herbergt“ (Barad 2012a: 92). Räumlichkeit wird, ebenso wie Zeitlichkeit, im Vollzug der Intraaktivität hergestellt. Sie ist eine fortwährende materielle (Neu)Anordnung von Grenzen und den räumlichen Beziehungen, die innerhalb der Grenzen entstehen. Die in der Intraaktion sich herausbildenden, potenziell veränderbaren Grenzen und die mit ihnen einhergehenden Ein- und Ausschlüsse stellen dementsprechend bestimmende Aspekte in der Herstellung von Raum dar. Die konstitutiven Ausschlüsse sind dabei die Möglichkeitsbedingung für die (Re)Konfigurationen des Raumes. (Vgl. Barad 2012a: 92 f.)

Zeit, Raum und Materie stellen sich im Akt der Intraaktion wechselseitig her. Hierbei verlaufen ihre vielfältigen (Re)Konfigurationen nicht nach einem kontinuierlichen, festgelegten Schema ab, sondern ereignen sich auf eine unvorhersehbare und diskontinuierliche Art und Weise. Dasselbe gilt dementsprechend für Veränderungen. Sie entwickeln sich beispielsweise nicht ausgehend von einem ursprünglichen Zustand hin zu einem vermeintlich höheren, besseren, wie es das moderne Fortschrittsdenken unterstellt. Materielle Ablagerungen in Raum und Zeit dürfen in diesem Sinne nicht als feststehende Repräsentationen verstanden werden, sondern als sich unermüdlich in Bewegung befindliche Prozesse jeweils „unterschiedlicher Materialisierungen und Relevanzbildungen“ (Barad 2012a: 94).

Vergangenheit und Zukunft sind hierbei immer in Materialisierungsprozessen gegenwärtig. Das heißt, die Vergangenheit wird nie einfach zurückgelassen, sondern sie ist als abgelagerte Geschichte des Tätigseins der Materie in der Gegenwart präsent, etwa durch unsere Erinnerung. Sie bleibt Teil des Werdens und befindet sich dabei potenziell immer in Veränderung, indem sie beispielsweise neu interpretiert wird oder indem mögliche neue Aspekte erinnert oder andere vergessen werden. Aus diesen veränderten Deutungen der Vergangenheit in der Gegenwart resultieren wiederum potenziell neue Handlungsmöglichkeiten. Aber auch die Zukunft ist nie einfach das, was noch vor uns liegt und zu einem bestimmten Zeitpunkt eintrifft. Sie ist vielmehr nicht vorhersehbar und fließt möglicherweise in das gegenwärtige Werden in Form von Zukunftsängsten, Zukunftsplänen, Gedanken an die Zukunft und Ähnlichem schon mit ein.

Die unvorhersehbare fortwährende Dynamik zwischen in/stabilem, dis/kontinuierlichem, un/möglichem und un/bestimmtem Tätigsein oder, wie Barad es formuliert, „das unabschließbare Werden der Welt“ ist dabei wesentlich für Veränderung. (Vgl. Barad 2012a: 93–95, Zitat 95.)

Mit dem baradschen Dynamikverständnis fasse ich den Forschungsgegenstand meiner Arbeit – das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen – als ein sich in Zeit und Raum agentuell-performativ entfaltendes Phänomen, das sich in den wiederholten Akten seiner fortwährenden Entfaltungen mit seinen spezifischen Eigenschaften zeitlich und räumlich unabläss-

sig neu konfiguriert. Das Rassismuskritisch-Werden wie auch Zeit und Raum entstanden dabei erst im tätigen Vollzug und sie schrieben sich als abgelagerte Geschichten in Form von Erinnerungen in die Körper meiner Interviewpartner_innen ein. Die Erinnerungen lagerten sich dabei einerseits ab, wurden aber über das unermüdliche ›Anderswerden‹ meiner Interviewpartner_innen– es bedingt sich durch die nicht stillstehende Ereignishaftigkeit von Materie und Welt – fortwährend von ihnen neu bearbeitet.

Im nächsten Unterkapitel wird es nun um den agentiiellen Realismus als eine Methodologie und zugleich eine Methode gehen, die es ermöglicht, differenziertes, respektvolles, nicht-dichotomisches, nicht allein auf den ›Menschen‹ konzentriertes Wissen zu produzieren. Diese wissensproduzierende Verfahrensweise stellte ein weiteres wichtiges Werkzeug zur Erkenntnisgenerierung in meiner Arbeit dar, insofern ich mit ihr sowohl mein Erhebungs- und Auswertungs-instrumentarium herstellte als auch meine Daten analysierte. Der nächste Abschnitt dient hierbei als Verständnisgrundlage für diesen Zusammenhang, der später im Methodenkapitel noch detaillierter entfaltet wird.

2.1.3 Agentieller Realismus als diffractive methodology

Aus der ethico-onto-epistemologischen Perspektive des agentiiellen Realismus (vgl. Barad 2012a: 100 f.) heraus entwickelte Barad zugleich eine Methodologie im Feld der Wissenschaftsforschung oder anders formuliert: Der agentielle Realismus stellt zugleich einen methodologischen Ansatz innerhalb der Wissenschaftsforschung dar. Sie nennt ihn „diffractive methodology“ (Barad 2007: 90) und ist dabei maßgeblich durch Donna Haraways Gedanken zur *diffraction* inspiriert. Donna Haraway verwendet in ihrer Theorie die optische Metapher der *diffraction*, um der patriarchal, männlich, ›weiß‹ konnotierten optischen Metapher der Reflexion für repräsentationalistische Denkweisen etwas entgegenzusetzen. Während die Reflexion/Repräsentation sich selbst zur unumstößlichen Wahrheit erklärt und dabei unermüdlich das vermeintlich Selbe widerspiegelt, ist es über einen diffraktiven Blick möglich, die Differenzen und Komplexitäten der Welt wahrzunehmen, die in repräsentationalistischen Perspektiven unsichtbar bleiben. Für Haraway stellt die Metapher der *diffraction* in diesem Sinne gleichermaßen eine politische Technologie, eine Strategie und ein kritisches Bewusstsein dar, mit denen patriarchale Bedeutungsproduktionen herrschaftskritisch umgedeutet und umgelenkt werden können. *Diffraction* ist folglich ein politisches Verfahren, durch das die Werdensprozesse der Welt differenziert in ihrer Komplexität, Vielstimmigkeit und Gleichzeitigkeit sichtbar

gemacht werden können.¹⁴⁰ Während Haraway jedoch mehr den politischen Aspekt von *diffraction* als herrschafts- und patriarchatskritische, feministische Technologie der Wissensproduktion betont, beschreibt Barad *diffraction* vordergründig als feministische Methodologie und Methode zur Wissensproduktion innerhalb der Wissenschaftsforschung und beleuchtet *diffraction* zudem als bedeutsames physikalisches Phänomen innerhalb der Quantenphysik (siehe Kapitel 2, S. 118), das ihrer Meinung nach eine grundlegende Erscheinung darstellt, aus der sich die Welt zusammensetzt.¹⁴¹ (Vgl. Barad 2007: 72, 74.) Barad beschreibt ihre *diffractive methodology* hierbei wie folgt:

First and foremost, as Haraway suggests, a diffractive methodology is a critical practice for making a difference in the world. It is a commitment to understanding which differences matter, how they matter, and for whom. It is a critical practice of engagement, not a distance-learning practice of reflecting from afar. The agential realist approach that I offer eschews representationalism and advances a performative understanding of technoscientific and other naturalcultural practices, including different kinds of knowledge-making practices. According to agential realism, knowing, thinking, measuring, theorizing, and observing are material practices of intra-acting within and as part of the world. (Barad 2007: 90.)

Hierbei werden innerhalb der *diffractive methodology* Phänomene in ihrem Werden, also in ihren veränderbaren, je spezifischen, materiell-diskursiven Anordnungen innerhalb ihrer räumlichen und zeitlichen Entfaltung analysiert. Die *diffractive methodology* zeichnet sich folglich durch eine hohe Sensibilität gegenüber kleinen Details und dem je spezifischen Zusammenwirken von Differenzen aus. ›Menschen‹ werden hierbei nicht als unabhängige Beobachter_innen von Phänomenen verstanden, sondern vielmehr als ein Teil des unermüdlichen differenziellen Werdens der Welt. Wissensproduktionen sind demzufolge nicht das Ergebnis ‚rein‘ geistiger Aktivitäten ›menschlicher‹ Gehirne, sondern es sind materiell-diskursive Praktiken, die in der

¹⁴⁰ Im Kontext der politischen Technologie der *diffraction* begreift Haraway ›Natur‹ und ›Kultur‹ als untrennbar miteinander verwoben und bricht damit die repräsentationalistische Dichotomie zwischen ›Natur‹ und ›Kultur‹ auf. Dieses Bestreben kommt in ihrem Neologismus „naturculture“ (Haraway 2000: 105) und in ihren Theorien zum Mensch-Maschine- und Mensch-Tier-Verhältnis zum Ausdruck. Theorien sind für sie in diesem Sinne auch keine ‚rein‘ geistigen und sprachlichen Tätigkeiten, sondern Denken, Sprechen, Fühlen, Materie sind immer untrennbar miteinander verwoben. Die Beispiele, die Haraway zur Verdeutlichung ihrer Gedanken anführt, sind für sie ihre Theorien. Humor und Ironie stellen für sie dabei Formen der Theoretisierung dar, die über ihre physische Präsenz bei Vorträgen verständlicher sind als bei der Lektüre ihrer geschriebenen Texte. (Vgl. Haraway 2000: 101–109.)

¹⁴¹ Barad ist der Auffassung, dass sich ein tiefgehendes Verständnis ihrer Methodologie und Methode erst mit differenzierten Kenntnissen über das physikalische Phänomen der *diffraction* einstellen kann (vgl. Barad 2007: 72, 74). Da eine vertiefende Einführung jedoch den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, sei die_der Leser_in an dieser Stelle auf die Lektüre ihres Buchs *Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning* verwiesen, in dem sie dieses detailliert erläutert (vgl. Barad 2007).

Intraaktion zwischen ›Menschen‹ und ›Nicht-Menschen‹ spezifische, in Veränderung begriffene, weltliche Konfigurationen hervorbringen. Wissen wird also nicht von einem abgetrennten kognitiven ›Außen‹ über Sprache, göttliche Eingebungen oder Ideen erzeugt, sondern von und in einer differenziellen Aktivität in der Welt, die ihm eine je spezifische veränderbare Form gibt. In der *diffractive methodology* werden Subjekt, Kausalität, Zeit, Raum, Materie und Ähnliches den Prämissen des agentiiellen Realismus entsprechend als Phänomene verstanden, die erst durch ein unermüdliches differenzielles Tätigsein der Welt entstehen. (Vgl. Barad 2007: 91.)

Die *diffractive methodology* ist darüber hinaus ein transdisziplinärer Ansatz, der versucht, Erkenntnisse aus den unterschiedlichen Wissensdisziplinen miteinander in Verbindung zu bringen beziehungsweise zusammenzudenken. Ihre Perspektive richtet sich hierbei auf die sich wiederholenden, performativen Produktionen von Grenzen, die materiell-diskursive Eigenart grenzenerzeugender Praxen, die mit ihnen einhergehenden konstitutiven Ausschlüsse und die Verantwortung für die entstehenden Wissensproduktionen. Die *diffractive methodology* untersucht, wie es im Rahmen eines spezifischen, auftretenden Settings, bestehend aus ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Referenzen, zu einer spezifischen Wissenskonfiguration zwischen den unterschiedlichen Disziplinen – oder einem *diffraction*-Muster – gekommen ist. Dabei zeichnet sich die *diffractive methodology* dadurch aus, sowohl die feinen Differenzen/Details jeder Disziplin als auch die ihrer jeweils spezifischen Relationen zueinander aufmerksam wahrzunehmen, ohne jedoch einen der disziplinären Ansätze, ›menschliche‹ oder ›nicht-menschliche‹ Aspekte innerhalb dieser Wissensproduktion zu bevorzugen.

Indem Wissensproduktion als materiell-diskursive Tätigkeit oder Intraaktion zwischen ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Agentien, zum Beispiel zwischen unterschiedlichen Disziplinen, verstanden wird, gelingt es, Wissenschaft und Gesellschaft innerhalb der agentiiell-realistischen Wissensproduktion miteinander in Verbindung zu bringen. „The relation of the social and the scientific is a relation of ‚exteriority within‘“ (Barad 2007: 93).

Die Produktion von Wissen innerhalb der *diffractive methodology* erfolgt hierbei über *diffraction*-Apparate. Sie stellen die Instrumente dar, mit denen differenziertes agentiiell-realistisches Wissen hergestellt wird, und sind dabei zugleich selber verwobene Phänomene, die in einer unmittelbaren Beziehung zu den Phänomenen stehen, die sie untersuchen. Sie können als spezifische materiell-diskursive Anordnungen in der Welt verstanden werden, die Differenzen, ihre Wirkungen und Verwicklungen aufzeigen respektive die Wirklichkeiten von zufälligen, sich fortwährend in Bewegung befindlichen Verstrickungen beleuchten, in die sie selbst zugleich eingebunden sind. Hierbei müssen die *diffraction*-Apparate sensibel für die kleinen be-

weglichen Details des zu untersuchenden *diffraction*-Phänomens sein und flexibel auf diese immer wieder neu eingestellt werden. Der Aufbau von *diffraction*-Apparaten und die Untersuchung der *diffraction*-Phänomene ist daher ein schwieriges und kompliziertes Unterfangen, da sich *diffraction*-Phänomene mit jeder Intraaktion verändern beziehungsweise mit jeder Intraaktion erneut und immer etwas verändert herstellen.

Um eine exakte Untersuchung der miteinander verflochtenen Wirkungen von Differenzen durchzuführen, ist es notwendig, den Analysefokus wechselweise auf das Phänomen der *diffraction* und auf die Anordnung des *diffraction*-Apparates zu legen, um beide den aktuellen Erkenntnissen entsprechend optimal aufeinander einzustellen. Über eine solche fortwährende Feinjustierung können die Erkenntnisse über das untersuchte Phänomen sukzessive präzisiert werden. (Vgl. Barad 2007: 90 ff.)

Barads Ziel ist es, mit der Analyse-Methode oder dem Analyseinstrumentarium des *diffraction*-Apparates die Beschaffenheit der Relationalität oder Verwobenheit von Differenzen beziehungsweise die Wirkungen von Differenzen zu untersuchen. Hierbei sollen keine universellen Aussagen über sie gemacht werden und auch keine Analogieschlüsse gezogen werden, sondern es soll sichtbar gemacht werden, dass die Verstrickungen der (Wirkungen von) Differenzen¹⁴² hochspezifische bewegliche Arrangements in der Welt sind (vgl. Barad 2007: 73 f.). Für Barad ist hierbei für jeden einzelnen Fall folgende Frage zentral und sie verbindet damit folgende Hoffnung:

How to responsibly explore entanglements and differences they [the diffraction-apparatuses] make. My hope is that this exploration will provide some insights that will be helpful in the study of other entanglements. (Barad 2007: 74.)

Dabei birgt das Wissen, das über *diffraction*-Apparate generiert wird, nicht nur das Potenzial, eigene Wissensproduktionen voranzutreiben, sondern gleichwohl auch die Möglichkeit, die von anderen zu inspirieren respektive bei ihnen über *diffraction*-Apparate *diffraction*-Phänomene entstehen zu lassen, mit denen sie dann auf eine veränderte Art und Weise weiterarbeiten könnten.¹⁴³

¹⁴² Damit sind zum Beispiel die unterschiedlichen Relationen zwischen ›Menschen‹ und ›Nicht-Menschen‹ gemeint, die dazu führten, dass meine Interviewpartner_innen rassismuskritisch wurden.

¹⁴³ Auf dieses Potenzial weist Barad in *Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning* hin, wenn sie die einzelnen Kapitel in ihrem Buch auch im metaphorischen Sinne als *diffraction*-Gitter oder *diffraction*-Apparat bezeichnet, das beziehungsweise der potenziell ein *diffraction*-Muster/-Phänomen bei den Leser_innen hervorbringen könnte respektive hier konkret ein umfassendes Verständnis des *diffraction*-Phänomens in seinen unterschiedlichsten Facetten und Bedeutungsentfaltungen. (Vgl. Barad 2007: 71, 74.)

Ein weiterer Analyseschritt innerhalb der *diffractive methodology* wäre es, die über die *diffraction*-Apparate untersuchten Differenzen und Details von Phänomenen mit den Differenzen und Details von anderen Phänomenen zu einem neuen *diffraction*-Muster zu verweben. Barad nennt diesen weiterführenden methodischen Schritt auch „diffractive reading“. (Vgl. Barad 2012b: 11–13, Zitat 13; 2012c: 49 f., 58.) Beim *diffractive reading* geht es Barad darum,

taking what you find inventive and trying to work carefully with the details of patterns of thinking (in their very materiality) that might take you somewhere interesting that you never would have predicted. It's about working reiteratively, reworking the spacetime-mattering of thought patterns; not about leaving behind or turn away from. (And surely not about making a caricature of someone's work and knocking it down, which unfortunately has been a form on engagement in some objections to 'new materialist feminisms'. Caricaturing does epistemological damage: when epistemological care is not exercised there is an unfortunate and unhelpful obscuring of the patterns of difference, and in this case, the obscuring of crucial issues regarding the deconstruction of binaries.) (Barad 2012b: 13.)

Beim *diffractive reading* werden folglich unterschiedliche theoretische Ansätze auf ihre Überschneidungen bezüglich bestimmter Denkweisen hin gelesen.

Barads Ansatz ist selbst das Ergebnis einer solchen diffraktiven Analyse: Während der Konzeption des agentiellen Realismus setzte sie sich sehr detailliert mit unterschiedlichen physikalischen, konstruktivistischen und dekonstruktivistischen Theorieansätzen (=Phänomenen), wie denen von Bohr, Foucault, Haraway, Butler und anderen, auseinander und stellte dabei fest, dass diese jeweils unter Auslassung bestimmter Aspekte weiterführend miteinander verbunden werden konnten. (Vgl. Barad 2012b: 11–13; 2012c: 49 f., 58.)

Inspiziert durch Barads *diffractive methodology* als eine Methodologie und Methode, mit der es möglich ist, ein sozial gerechtes, differenziertes Wissen zu produzieren, das aus dichotomen und anthropozentrischen Denkweisen hinausweist, fand sie als Analyseinstrument auch Anwendung in meiner Arbeit. Ich setzte die *diffractive methodology* mit ihren differenzierten Untersuchungstechniken und dem *diffractive reading* zum einen bei der theoretischen Komposition meines methodologischen und methodischen Rahmens ein, indem ich unterschiedliche theoretische Ansätze detailliert beleuchtete und miteinander ergänzend in Verbindung brachte, um Daten zu meinem Forschungsgegenstand angemessen erheben, auswerten und erklären zu können. Zum anderen fand die *diffractive methodology* verwoben mit der *Grounded Theory* als praktische Auswertungsmethode Anwendung bei der Analyse meiner Daten, indem das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen zunächst einzeln genauer ausgearbeitet wurde und dann im Vergleich mit den anderen Geschichten auf Unterschiedlichkeiten und Ähn-

lichkeiten untersucht wurde. Aus dieser Untersuchungsmethode ergab sich später dann in Form der Analyse-Ergebnisse ein *diffraction*-Muster. Darüber hinaus wurden sowohl das Analyseergebnis als auch die einzelnen Geschichten des Rassismuskritisch-Werdens meiner Interviewpartner_innen diffraktiv mit theoretischen Ansätzen gelesen, die mit den jeweils von mir in den Daten beobachteten Phänomenen übereinstimmten, respektive diese vertiefend erklären konnten.

Abschließend möchte ich darauf hinweisen, dass Barad sich mit ihrer *diffractive methodology* gegen eine Analysemethode ausspricht, die eine universalisierende Kritik in den Wissenschaften übt, wie sie im Repräsentationalismus und Humanismus üblich ist. Diese Form der Kritik setzt sich meist nicht detailliert und differenziert mit den Gegenständen auseinander, mögliche Überschneidungspunkte werden trotz möglicher Differenzlinien übersehen und bewertende, ausschließende Allgemeinplätze aus einer vermeintlichen Außenposition formuliert. Die Analysemethode einer solchen Kritik bleibt einem trennenden dualistischen Denken verhaftet und die fortwährend sich in Bewegung befindlichen ethischen, ontologischen und erkenntnistheoretischen Verbindungslinien zwischen Wissensproduktionen, Materie und Ethik (respektive die Streuungs- oder *diffraction*-Muster) werden außer Acht gelassen.¹⁴⁴ Barad geht es dabei nicht darum, andere wissenschaftliche Denkrichtungen abzuwerten, sondern darum, die zeitweiligen konstitutiven, transdisziplinären Verbindungs- und Trennungslinien zwischen den unterschiedlichen Ansätzen aus einer konstruktivistischen und dekonstruktivistischen Perspektive aufzuzeigen und darüber auf eine konstruktive und respektvolle Weise neue, inspirierende Arten der Wissensproduktion herzustellen. (Vgl. Barad 2012b: 13 f.; 2012c: 49 f.) Sie merkt in diesem Zusammenhang an:

In my own work I have tried to engage constructively and deconstructively (not destructively) with science, where deconstruction is not about taking things apart in order to take them down, but on the contrary, about examining the foundations of certain concepts and ideas, seeing how contingency operates to secure the „foundations“ of concepts we cannot live without, and using that contingency to open up other possible meanings/matterings. (Barad 2012b: 14.)

Zusammenfassend und mit Ausblick auf den nächsten Abschnitt lässt sich Folgendes festhalten: Die Tätigkeit der Wissensproduktion oder des Theoretisierens unter der Prämisse der *diffractive*

¹⁴⁴ Ein Beispiel für eine universalisierende Kritik ist die Kritik von ›weiß-deutschen‹ Feministinnen am Patriarchat in den 1970er/80er/90er Jahren. Diese Kritik war unter anderem insofern universalistisch, als dass sie sich vornehmlich auf die Unterdrückungsstruktur des Sexismus konzentrierte und andere Herrschaftsverhältnisse, wie Rassismus, Klassismus, ›Homo‹feindlichkeit, Ableismus und andere, in die ›Frauen‹ ebenfalls involviert waren, nicht berücksichtigte. (Vgl. Gutiérrez Rodríguez 1996a: 166.)

methodology – als einer differenzierten Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Phänomenen und eines daran anschließenden *diffractive reading* – ist ein intraaktives Phänomen, das aus der zufälligen Begegnung zwischen ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Agentien resultiert. Ideen und Gedanken von ›Menschen‹ entstehen in der unermüdlich fortlaufenden Intraaktion mit der Welt und sind zutiefst mit ihrer Materialität verwoben. Theoretisieren bedeutet für Barad im Sinne von Intraaktion auch, in Berührung mit etwas (zum Beispiel mit gesellschaftlichen oder ›natürlichen‹ Phänomenen, mit den Gedanken anderer ›Menschen‹, mit Gegenständen und Ähnlichem) zu sein. Wissenschaftliche Diskurse sind hierbei immer untereinander sowie mit nicht-wissenschaftlichen Diskursen verwoben, da sie innerhalb bestimmter gesellschaftlicher und historischer Konstellationen entstanden sind. Zudem sind sie für Barad als etwas zutiefst Materielles stets untrennbar mit Affekt und Emotionalität verbunden. (Vgl. Barad 2012b: 22 f., 18; 2012d: 207–209.)

Nachdem ich die *diffractive methodology* als Teil meines Analyseinstrumentariums in diesem Abschnitt vorgestellt habe, werde ich als Nächstes auf die zuletzt genannten Aspekte des Affektes und der Emotionalität eingehen, da diese von großer Relevanz in meinem Forschungsprojekt waren. Barad geht im agentiellen Realismus nur marginal und auf eine sehr spezifische Weise auf sie ein, so dass ihr theoretischer Ansatz um andere Theorien ergänzt werden musste, um Affekt und Emotionalität angemessen erklären zu können. Diese theoretischen Verbindungslinien werden im nächsten Abschnitt vorgestellt und es wird erläutert, welche Relevanz sie für mein Forschungsprojekt hatten.

2.2 Eine aktuelle Bestimmung von Affekt: Diffractive reading von Barad, Spinoza, Deleuze, Massumi und Shouse

Affekte stellten einen starken Motor dar, der das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen vorantrieb und noch heute vorantreibt. Sie bildeten eine wichtige Referenz, anhand derer das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen verstanden und erklärt werden konnte, so dass im Hinblick auf die Analyse meiner Daten zugleich ein theoretischer Bezugsrahmen gefunden werden musste, der sich erklärend mit Affekten befasste. Dieser theoretische Bezugsrahmen musste dabei zwischen Affekten, Emotionen und Gefühlen differenzieren können, da über mein Erhebungsinstrument des narrationsgenerierenden Expert_inneninterviews keine Affekte und Emotionen in actu erhoben wurden, sondern ihre agentiellen, materialisierten Spuren in Form von erzählten, erinnerten Gefühlen, die sich auf bereits vergangene Ereignisse bezogen.

Der agentielle Realismus bot mir hierfür keinen hinreichenden theoretischen Rahmen. Barad thematisiert den Affekt nur marginal in ihrem Aufsatz „On Touching – The Inhuman That Therefore I Am“ (Barad 2012d) bezüglich der Frage, was Theoretisierung oder Wissensproduktion für sie bedeutet, und beantwortet diese wie folgt: Wissensproduktion oder Theorieentwicklung entstünden in der Intraaktion mit ›menschlicher‹ und ›nicht-menschlicher‹ Materie und stellten dadurch selber etwas zutiefst Materielles dar, das untrennbar mit Affekt und Emotionalität verbunden sei. Diese Verbindung zwischen Theoretisierung und Affekt stelle sich dabei gerade über das In-Berührung-Sein des Theoretisierens mit der Materie her. Diese Verbindung zwischen Wissensproduktion, Affekt und Emotionalität bezieht sich dabei bei Barad zwar auf ›Menschen‹ und ›Nicht-Menschen‹, sie fokussiert den Aspekt des Affekts jedoch vornehmlich in Bezug auf ›nicht-menschliche‹ Materie in der (Quanten)Physik. So beschreibt sie beispielsweise die Affizierung oder Beeinflussung von Rubidiumatomen über eine Energiezufuhr per Laserstrahl¹⁴⁵ in einem für die Quantenphysik bedeutsamen Experiment zur Beschaffenheit von Partikeln oder führt die Selbstberührung/Affizierung von Elektronen über ihre Selbstenergetisierung¹⁴⁶ an, um an ihr die Eigenschaft von Materie zu veranschaulichen, immer mit sich selber und/oder ›anderen‹ in Berührung respektive in Intraaktion zu stehen. Intraaktionen – sie können in diesem Zusammenhang auch als ein Berührt- oder Affiziert-Werden durch sich selber oder ›andere‹ verstanden werden – sind für Barad hierbei immer unbestimmt und

¹⁴⁵ Um dem Phänomen, das auch schon Einstein, Bohr und Heisenberg nachhaltig beschäftigte, nachzugehen, warum Elektronen, die durch einen Zwei-Blenden-Apparat geschickt werden, ein *diffraction*-Muster auf einem hinter den zwei Blenden platzierten Bildschirm hervorbrachten und nicht ein Partikelmuster, wie nach den Erkenntnissen der klassischen Physik zu erwarten gewesen wäre, wurde in neuerer Zeit folgendes Experiment möglich: Es wurden Rubidiumatome durch einen Zwei-Blenden-Apparat geschickt. Hierbei wurden die Blenden mit einer Platte mit Mikroeinkerbungen versehen, um herausfinden zu können, welches Atom welche Blende durchquert. Bevor die Rubidiumatome die Blende passierten, wurde ihnen per Laserstrahl Energie zugeführt. Dies hatte zur Folge, dass die Rubidiumatome sich, bevor sie die Blende passierten, in einem höheren Energiezustand befanden, während des Passierens der eingekerbten Platte gaben sie jedoch ein Photon in der Platte ab, was zur Folge hatte, dass ihr Energiezustand wieder auf ihr vorheriges Energielevel zurückfiel. Über das abgegebene Photon in der Mikrofasertafelplatte konnte genau verfolgt werden, durch welche Blende Elektronen passierten waren. Zum Verständnis des genaueren Experimentkontextes vgl. Barad 2007: 247 ff.; 2012c: 60–68.

¹⁴⁶ Elektronen werden in der Quantenfeldtheorie als Punktpartikel ohne radiäre Struktur vorgestellt, die nur punktuell negativ geladen sind und daher bei Begegnungen nicht zu einer kompletten Abstoßung an der Oberfläche führen, wie es in der klassischen Physik angenommen wird. Vielmehr besitzen die Elektronen als Punktpartikel die Fähigkeit einer unendlichen Selbstenergetisierung. Sie erfolgt darüber, dass sie innerhalb eines elektromagnetischen Feldes ein Photon ausstoßen. Dieses Photon kann ein Positron-Elektron-Paar herstellen, das sich nach einiger Zeit selber zersetzt und erneut ein Photon zurücklässt, das dann wieder vom Elektron resorbiert wird. Das Positron kann aber auch einfach verschwinden. Darüber hinaus kann das Elektron sich ebenso mit allen möglichen anderen virtuellen Partikeln austauschen, mit denen es ihm möglich ist zu intraagieren. (Vgl. Barad 2012d: 209–215.)

nicht vorhersehbar. Berührungen oder Affizierungen bewirken darüber hinaus ein Nie-selbst-identisch-sein-Können von ›menschlicher‹ und ›nicht-menschlicher‹ Materie respektive einen unendlichen Prozess des unbestimmten, virtuellen ›Anderswerdens‹ von Materie. Nicht-belebte Materialität oder das ›Nicht-Menschliche‹ als das ›andere‹, beispielsweise Wasser und Mineralien als grundlegende Bausteine unseres ›menschlichen‹ Körpers, bilden zudem die Voraussetzung dafür, dass wir auf unsere Umwelt affektiv und rational antworten können. Das bedeutet, das Selbst existiert aufgrund ›nicht-menschlicher‹ Materialität und befindet sich über ein fortwährendes Berührt- respektive Affiziert-Werden in einem beständigen Prozess des unbestimmten ›Anderswerdens‹. (Vgl. Barad 2012d: 211–219.)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Affekt und Emotionen von Barad lediglich als Potenzial von ›menschlicher‹ und ›nicht-menschlicher‹ Materie gedacht werden, die das agentielle ›Anderswerden‹ der Welt unentwegt vorantreiben. Dabei bleibt sie auf die detaillierte Beschreibung von ›nicht-menschlichen‹ Affektereignissen physikalischer Phänomene fokussiert. ›Menschliche‹ Affekte werden von ihr nur marginal erwähnt und können mit ihrem Ansatz nur sehr unpräzise und ohne eine genauere Differenzierung zwischen Affekt, Emotion und Gefühl erklärt werden.

Da diese Aspekte in meinem Forschungsprojekt jedoch eine zentrale Rolle spielten, veranlasste mich dies, Barads Affektverständnis diffraktiv mit anderen Affekttheorien zu lesen, mit denen auch ›menschliche‹ Affekte erklärt werden konnten und zwischen Affekt, Emotion und Gefühl differenziert werden konnte. Im Folgenden werde ich diese Theorien vorstellen und auf ihrer Grundlage das Affektverständnis zusammenfügen, das in dieser Arbeit als theoretisches Werkzeug zur Erklärung von Affekten eingesetzt wurde.

2.2.1 Baruch de Spinoza

Der ›niederländisch-jüdische‹ Philosoph Baruch de Spinoza (1632–1677) bestimmte Affekte in seiner 1677 posthum erschienenen *Ethik* wie folgt:

Unter Affekt verstehe ich Affektionen des Körpers, von denen die Wirkmacht des Körpers vermehrt oder vermindert, gefördert oder gehemmt wird, und zugleich die Ideen dieser Affektionen. Wenn wir also die adäquate Ursache irgendeiner dieser Affektionen sein können, verstehe ich unter dem Affekt eine Aktivität, im anderen Fall eine Leidenschaft. (Spinoza 2010: 223.)

An einer anderen Stelle führt er zudem aus:

Ein Affekt, der eine Leidenschaft des Gemüts genannt wird, ist eine verworrene Idee, mit der der Geist von seinem Körper oder irgendeinem seiner Teile eine größere oder geringere Kraft des Existierens als vorher bejaht und von der, wenn sie gegeben ist, der Geist bestimmt wird, eher an dieses als an jenes zu denken. (Spinoza 2010: 369.)

Spinoza ging von einer absoluten, „göttlichen Substanz“ aus – er nannte sie auch ein „unbedingt unendlich Seiendes“ oder „Gott“ (Spinoza 2010:5, 49) –, die bestimmte Attribute mit unendlich vielen Modi besaß. Diese unterschiedlichen Eigenschaften der Substanz und ihre Spielarten hatten dabei keine Wertzuordnungen. Attribute der Substanz, zu denen Menschen Zugang hatten, waren dabei der Verstand und der Körper. Verstand und Körper zeichneten sich durch eine untrennbare Verbindung zueinander aus. Spinoza sprach in Bezug auf den Körper auch von der „ausgedehnten Substanz“ (Spinoza 2010: 100) und in Bezug auf den Verstand von der „denkenden Substanz“ (ebd.). Menschen selbst stellten dabei Modi der Attribute der Substanz dar. Letztere bezeichnete Spinoza in ihrer Gesamtheit auch als Dinge. Diese Dinge konnten Lebewesen (Menschen, Tiere, Pflanzen und andere) oder Gegenstände sein. Sie waren Ausdruck der Eigenschaften der göttlichen Substanz, durch die diese existierte und handelte. Was den Modus des Menschen betraf, hatte er nicht durch seinen Verstand die absolute Kontrolle über seinen Körper und seine Affekte, sondern die ›Natur‹ respektive die göttliche Substanz ließen, so Spinoza, vieles völlig unabhängig vom menschlichen Verstand entstehen. Verstandesmäßige Entscheidungen waren immer unweigerlich durch den Trieb bestimmt. Er stellte den Motor des Denkens und der menschlichen Handlungen dar und war mit den Affekten identisch. Er äußerte sich im Streben der Menschen, in ihrem „Sein zu verharren“ (Spinoza 2010: 239), das ihr Wesen ausmachte und für unbestimmte Zeit bestand. Körper und Geist orientierten sich gleichermaßen an diesem Ziel, so dass nicht nur der Körper, sondern ebenso der Verstand der Menschen danach strebte, die Existenz des Körpers zu bejahen. Dieses Streben bezog sich bei Spinoza jedoch nicht nur auf den Menschen, sondern zugleich auf alle Dinge, sprich Lebewesen und Gegenstände, die auf der Welt existierten.

Darüber hinaus besaß der Mensch für Spinoza das Potenzial, die Impulse, die auf seinen Körper einwirkten und die er „Affektionen“ (Spinoza 2010: 223) nannte, wahrzunehmen und sich dadurch seiner selbst und seines Lebenserhaltungstriebes bewusst zu werden. Die Affektionen galten Spinoza dabei als Ursache dieser Fähigkeit. Bei der Ausschöpfung dieses Potenzials respektive der bewussten Wahrnehmung der eigenen Triebe sprach Spinoza von Begierde. Diese zeichnete sich dadurch aus, sowohl veränderbar zu sein als auch immer wieder von einem Zustand in einen anderen überzugehen. Wenn Menschen ihr affektgesteuertes Streben nach Überleben nicht bewusst wahrnahmen, dann bezeichnete er dies als Trieb. Triebe und Begierde des

eigenen Körpers verursachten dabei, ebenso wie andere affizierende Körper, die Affektionen, die auf den eigenen und andere Körper einwirkten. Spinoza bezeichnete diese Affektionen auch als materielle oder körperliche Spuren im Körper, die durch die Triebe und die Begierde im eigenen Körper oder durch einen anderen affizierenden Körper von außen bewirkt wurden. Affektionen stellten für ihn Impulse dar, die von Vorstellungsbildern oder Ideen sowohl des eigenen Körpers als auch anderer Körper ausgingen. Sie bewirkten einen bestimmten geistigen Zustand des affizierten Körpers, der sich von einer Vorstellung zur nächsten bewegte.

Die Affektionen als impulsgebende Vorstellungsbilder waren hierbei untrennbar mit den Affekten verwoben und bildeten die Grundlage, auf der die Affekte entstanden. Affekte zeichneten sich durch eine empfundene, gelebte Dauer und Intensität während des Übergangs von einem Zustand zu einem nächsten aus. Das heißt, während Affektionen Vorstellungsbilder waren, die durch den eigenen Körper und/oder über äußere Dinge im affizierten Körper verursacht wurden, stellten Affekte den Gefühlszustand dar, der durch die Vorstellungsbilder der Affektionen entstanden. Hierbei wurden Affektzustände für Spinoza gleichermaßen von gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen Vorstellungsbildern der Affektionen hervorgerufen. Affektion und Affekt bewirkten gemeinsam die Macht, affiziert zu werden, und zeichneten sich beide dadurch aus, dass sie von einem Zustand (Vorstellungs- oder Gefühlszustand) zu einem anderen übergingen. Die Affekte und Affektionen entstanden zum einen über das zufällige Zusammentreffen mit anderen Modi der Substanz, also über das Zusammentreffen mit anderen Lebewesen und Gegenständen und zum anderen über die Begegnung mit dem eigenen Selbst. Affekte und Affektionen führten in ihrem untrennbaren Zusammenspiel zu einer Vermehrung oder Verminderung des Tätigkeitsvermögens eines Körpers und Geistes. Die Begegnung mit einem Modus, der mit dem Wesen eines Menschen übereinstimmte, erzeugte den Affekt der Lust, der sein Tätigkeitsvermögen steigerte. Eine Begegnung mit einem Modus, der nicht mit dem Wesen eines Menschen übereinstimmte, schadete ihm hingegen und ging mit einem Unlustempfinden einher, durch das sein Tätigkeitsvermögen gemindert wurde.

Spinoza differenzierte hierbei in seiner Ethik zwischen zwei verschiedenen Affektionen und zwischen drei Grundaffekten. Die zwei Arten der Affektion waren Tätigkeiten und Leidenschaften. Die Tätigkeiten zeichneten sich dadurch aus, dass sie aus der ›Natur‹ des affizierten Individuums hervorgingen und mit seiner Triebausprägung oder seiner Begierde übereinstimmten. Spinoza sprach in diesem Fall auch von adäquaten Ideen oder Ursachen, die das Individuum aktiv handeln ließen, insofern es selber oder seine ›Wesenheit‹/›Natur‹ die Ursache für sein Handeln darstellten. Leidenschaften hingegen – Spinoza unterschied zwischen den Leiden-

schaften, die Lust erzeugten, und solchen, die Unlust bewirkten – waren Reaktionen des Individuums auf affizierende Dinge, die von außen auf das Individuum einwirkten. Das Individuum war während dieses Ereignisses dementsprechend nur ein Teil der Ursache seines Handelns. In diesem Fall sprach Spinoza von inadäquaten Ideen/Ursachen für das Handeln des Individuums.

Als die drei Grundaffekte benannte Spinoza Begierde, Freude und Trauer. Die Affekte der Freude und der Trauer verkörperten dabei jeweils eine der beiden Leidenschaften: Während die Freude Lust erzeugte und das Tätigkeitsvermögen eines Menschen steigerte, war Trauer ein Affekt, der Unlust hervorrief und das Tätigkeitsvermögen reduzierte. Die Affektionen und Affekte der Menschen waren, ebenso wie die Menschen selber, sehr unterschiedlich. Sie stellten als Tätigkeiten und Leidenschaften den Trieb oder die Begierde selbst dar, der beziehungsweise die wiederum die ›Natur‹ des Individuums ausmachte. Menschliche Körper setzten sich dabei aus sehr unterschiedlichen Aspekten zusammen und konnten durch sich selber und/oder durch anderen Körper auf sehr vielfältige Weise affiziert werden. (Vgl. Spinoza 2010: 5 ff., 99 ff., 219–359; Deleuze 1988: 38 ff., 59 ff.)¹⁴⁷

Im Vergleich zu Barad lässt sich zu Spinoza abschließend Folgendes festhalten: In Spinozas Affekttheorie werden sowohl belebte als auch unbelebte Dinge in den Blick genommen und als affizierend und zugleich affizierbar gedacht. Sie sind hierbei sowohl durch sich selbst als auch durch andere affizierbar und zeitigen in Bezug auf ihre materielle Zusammensetzung und in Bezug auf ihre affektiven Reaktionen vielfältige Möglichkeiten. Spinoza denkt Körper, Affekt und Verstand zudem als untrennbar miteinander verwoben. Im Hinblick auf all diese Aspekte weisen Spinozas und Barads Ansätze bei aller Unterschiedlichkeit erstaunliche Ähnlichkeiten zueinander auf. Während Barad jedoch ihren Fokus auf die ansatzweise Beschreibung von Affizierungen ›nicht-menschlicher‹ Materie legt, reflektiert Spinoza in seiner Ethik vornehmlich ›menschliche‹ Affekte und Affektionen und beschreibt und definiert diese genauer. Es sind genau dieser Theoriefokus und die bestehenden Ähnlichkeiten mit Barads Ansatz, die Spinozas Theorie für meine Arbeit interessant machten. Wie unten zu sehen sein wird, schafft sie zusammen mit Deleuze/Guattari, Massumi und Shouse eine gute Ausgangsbasis, um eine differen-

¹⁴⁷ Deleuze weist in seinem Buch Spinoza. Praktische Philosophie (Deleuze 1988) zudem ergänzend auf Folgendes in Spinozas Affektphilosophie hin: Spinoza bezieht sich in ihr nicht auf die Moral von Gut und Böse, sondern vielmehr auf eine Ethik der Lust. In Spinozas Ethik geht es nicht darum, Werte festzulegen, die bestimmen, was gut ist und was nicht, sondern es geht ihm darum, die vielfältigen Differenzen der Lebensformen aufzuzeigen, die ihre Daseinskraft aus einem Lebenstrieb schöpfen. Sie entstehen und zersetzen sich in einem unermüdlichen, zufälligen Fluss der Begegnungen. Ziel der Ethik Spinozas ist es, das größtmögliche Maß an Lebensfreude zu erlangen. Eine wichtige Leitlinie seiner Ethik stellt folglich die Frage dar, wie dieses Ziel zu erreichen sei. (Vgl. Deleuze 1988: 27–41.)

zierte Bestimmung von Affekten für die Zwecke meiner Arbeit vorzunehmen und den agentellen Realismus zu ergänzen.

2.2.2 Gilles Deleuze und Félix Guattari

Mit dem Phänomen des Affekts setzen sich auch der ›französische‹ Philosoph Gilles Deleuze (1925–1995) und der ›französische‹ Psychoanalytiker Félix Guattari (1930–1992) in ihrem gemeinsam verfassten zweibändigen Buchprojekt *Kapitalismus und Schizophrenie* auseinander. Ihr Affektbegriff ist dabei außer durch andere vielfältige theoretische Einflüsse (unter anderem Friedrich Nietzsche, Henri-Louis Bergson, Karl Marx, Sigmund Freud) sowohl durch die empiristische Philosophie David Humes¹⁴⁸ als auch durch Baruch de Spinozas Ethik stark inspiriert.¹⁴⁹ Affekt bestimmen sie in *Tausend Plateaus*, dem zweiten Band von *Kapitalismus und Schizophrenie*, dabei wie folgt:

Es gibt noch einen anderen Aspekt bei Spinoza. Jedem Verhältnis von Bewegung und Ruhe, von Schnelligkeit und Langsamkeit, das eine Unendlichkeit von Teilen versammelt, entspricht ein Machtgrad, beziehungsweise ein angemessenes Vermögen. Den Beziehungen, die ein Individuum zusammensetzen, es auflösen oder modifizieren, entsprechen Intensitäten, die es affizieren, die sein Handlungsvermögen steigern oder verringern und die von äußeren Teilen oder seinen eigenen Teilen stammen. Affekte sind Arten des Werdens. (Deleuze/Guattari 1992b: 349.)

Affekte werden bei Deleuze und Guattari darüber hinaus über die Begriffe des „Begehrens“¹⁵⁰, des „Agencements“¹⁵¹, der „Wunschmaschine“ und des „organlosen Körpers“ verhandelt (Deleuze 1996: 19; Deleuze/Guattari 1992a: 8, 15; 1992b: 12, Fußnote 1): Dabei deuten sie den Begriff des Begehrens in einer grundlegenden Kritik an der freudschen Psychoanalyse um. Während Freud die Produktivität des Begehrens nur im Privaten verortet, indem er es an den Ödi-

¹⁴⁸ Die Philosophie Humes spielte für die Bestimmung meines Affektbegriffs nur eine implizite Rolle, so dass ich in meiner Arbeit nicht näher auf sein Affektverständnis eingegangen bin. Für eine nähere Auseinandersetzung mit seinem Affektbegriff siehe Deleuze 1997b: 7–29, 56–82, 101–130; DeLanda 2006: 47–52.

¹⁴⁹ Gilles Deleuze beschäftigte sich bereits in seinem ersten Werk, *David Hume* (zuerst 1953), mit dem Begriff des Affektes. In diesem skizzierte er die „Psychologie der Affekte des Geistes“ (Deleuze 1997b: 7) in der Philosophie David Humes. Später befasste er sich zudem in zwei anderen Buchprojekten (*Spinoza und das Problem des Ausdrucks in der Philosophie* [zuerst 1968] und *Spinoza. Praktische Philosophie* [zuerst 1981]) mit der Philosophie Spinozas. Diese frühen Auseinandersetzungen hatten hierbei insgesamt nachhaltigen Einfluss auf seine spätere Philosophie. (Vgl. Deleuze 1997b; Ott 2005: 49.)

¹⁵⁰ Der Begriff des Begehrens umfasst bei Deleuze und Guattari zugleich den des „Wunsches“ und des „Unbewussten“ (vgl. Krause/Röllli 2010: 64 f.; Deleuze/Guattari 1992a: 36, 61, Zitat ebd.).

¹⁵¹ Bedeutungssynonym zu dem Begriff *Agencement* (Gefüge ist die ›deutsche‹ Übersetzung von Gabriele Ricke und Ronald Voullié in *Tausend Plateaus*), verwenden Deleuze und Guattari auch die Begriffe „Rhizom“ und „Karte“ (vgl. Deleuze/Guattari 1992b: 12, Fußnote 1 und S. 16, 23, Zitat ebd.).

puskomplex und damit an ›hetero‹normative ›Geschlechtlichkeiten‹ und die bürgerliche Familie bindet, ist es das Ziel der beiden Autoren, das Begehren aus dieser Engführung zu lösen und wieder an die Gesellschaft als seinen Herstellungsort respektive an die gesellschaftliche Produktion – im Sinne Marx’ – rückzubinden. Deleuze und Guattari erfinden zu diesem Zweck die Wunschmaschine: Wunschmaschinen sind Maschinen, die sich in ihren Produktionsprozessen selbst erschaffen. Sie trennen zudem ihre Produkte nicht von sich ab, sondern gehen immer wieder erneut in ihre unablässigen Produktionsprozesse ein und verbinden sich in unendlichen Variationen mit neuen Elementen. (Vgl. Krause/Röllli 2010: 64–68; Deleuze/Guattari 1992a: 32 ff.)

Das Begehren ist für Deleuze und Guattari dabei etwas zutiefst mit der Gesellschaft Verwobenes: Es zirkuliert in der Gesellschaft und hält diese zusammen. Begehren ist Prozess und Affekt im Unterschied zu Gefühl. Eine genauere Differenzierung zwischen Affekt und Gefühl, als diese zu benennen, nehmen Deleuze und Guattari dabei jedoch nicht vor. Begehren ist Ereignis, das bedeutet, dass es sich unablässig im Werden befindet. Es ist eine Verkennung und Verengung der Perspektive, das Begehren aus einem Mangel heraus zu begründen, wie dies vor allem im Ödipuskomplex geschieht. Es ist vielmehr ein heterogenes Gefüge oder *Agencement*, das zusammen funktioniert. (Vgl. Deleuze/Guattari 1992a: 36 ff; Deleuze 1996: 31.) Der Begriff *Agencement* meint das materiell-diskursive Neuwerden von etwas, das sich unvorhersehbar aus potenziell unendlich veränderbaren, materiell-diskursiven Verbindungen zwischen ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ ›anderen‹ ergibt, die Deleuze und Guattari auch als „Dimensionen“, „Plateaus“ oder „Ebenen“¹⁵² (Deleuze/Guattari 1992b: 19, 37, 702 f.) bezeichnen.¹⁵³ Diese Verbindungslinien oder Plateaus des *Agencements* können zeitweilig feste Strukturen annehmen, aber zugleich zu einem anderen Zeitpunkt wieder ins Spiel der unendlichen Konnek-

¹⁵² Die unendlich vielen, variablen Dimensionen, Plateaus oder Ebenen eines *Agencements* bezeichnen Deleuze und Guattari in *Tausend Plateaus* auch als bewegliche, materiell-diskursive „Linien“, „Richtungen“ oder als sich ziellos ereignende „in sich selbst vibrierende Intensitätszone[n]“ (Deleuze/Guattari 1992b: 36 f.).

¹⁵³ Ich übernehme in dieser Arbeit den ›französischen‹ Begriff des *Agencements*, da die ›deutschen‹ Übersetzungen Anordnung oder Gefüge seine Bedeutung meines Erachtens nicht angemessen erfassen. Zudem präferiere ich ihn gegenüber dem Begriff der *Assemblage*, da er zum einen von Deleuze und Guattari am meisten verwendet wurde und er zum anderen über den der *Assemblage* hinausgeht. Phillips (2006) weist darauf hin, dass der Begriff des *Agencements* vielfach unpräzise als *Assemblage* übersetzt wurde, wenngleich Deleuze und Guattari letzteren Begriff nur selten verwendeten und es einen Bedeutungsunterschied zwischen ihm und dem des *Agencements* in ihrer Theorie gibt. Deleuze und Guattari sprechen von *Assemblage*, wenn etwas miteinander kombiniert oder kollagenartig zusammengestellt wird. Der *Assemblage*-Begriff wird von einigen Wissenschaftler_innen wie Puar (2011) und Pieper et al. (2011c) jedoch im Sinne der Bedeutung von *Agencement* umgedeutet (vgl. zum Beispiel Puar 2011: 4; Pieper et al. 2011c: 231 f. und Kapitel 1.2.2 im Abschnitt *New Materialism und das Konzept der Assemblage* in dieser Arbeit). Ich verwende den Begriff *Assemblage* in dieser Arbeit nur, wenn ich mich auf Theorien von Autor_innen beziehe, die ihn gegenüber dem des *Agencements* bevorzugen.

tivität übergehen. Ein *Agencement* entsteht hierbei aus einem Affekt/Begehren heraus. (Vgl. Deleuze/Guattari 1992b: 12 ff.; Deleuze 1996: 20 ff.) Deleuze und Guattari konstatieren in diesem Zusammenhang: „Es gibt keine anderen Triebe als die Gefüge selber“ (Deleuze/Guattari 1992b: 353). Aufgrund seiner Eigenschaft, variable Verbindungen zwischen ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ ›anderen‹ herzustellen, begreifen Deleuze und Guattari das *Agencement* als kollektives Phänomen. Es setzt sich primär aus „Flucht- oder Deterritorialisierungslinien“ (Deleuze/Guattari 1992b: 36) zusammen. Diese bestehen sowohl aus belebten als auch aus unbelebten Dingen, die sich in einem unendlichen Spiel der Mobilität und Variabilität zusammenfügen können und dabei Bewegungen kreieren, die der Macht ausweichen oder entgegen (vgl. Deleuze/Guattari 1992b: 36, 303). Flucht- oder Deterritorialisierungslinien gehen dementsprechend von einer Dynamik zur nächsten über und stellen die Deterritorialisierungshochs der Begehrens-Gefüge dar. Das Begehren steckt hierbei in den Fluchtlinien. Die Gefüge des Begehrens produzieren zwar primär Fluchtlinien oder Deterritorialisierungsbewegungen, sie bringen aber zugleich die Dispositive der Macht beziehungsweise Reterritorialisierungsbewegungen hervor, die eine Dimension unter unendlich vielen anderen Dimensionen im Begehrens-Gefüge darstellen und zu strukturellen Verfestigungen im *Agencement* führen können. (Vgl. Deleuze 1996: 20 ff.; Deleuze/Guattari 1992b: 12 ff., 698–700.) Dispositive der Macht sind hierbei für Deleuze und Guattari anders als für Foucault eine „Affektion des Begehrens“ (Deleuze 1996: 21). Fluchtlinien und Machtstrukturen stellen somit wichtige Bestandteile des Begehrens-Gefüges dar und halten es in einer beständigen Dynamik. Während Begehrens-Gefüge Machtstrukturen mit hervorbringen, wirken diese Machtstrukturen auf das Gefüge zurück, fördern es, schränken es ein, indem sie eine zeitweilige Verfestigung seiner Strukturen bewirken, oder können es im Extremfall über eine permanente Verfestigung seiner Struktur sogar zerstören. Umgekehrt können auch Begehrens-Gefüge Machtstrukturen fördern, einschränken oder zerstören. Die Einschränkungen und Zerstörungen der Machtstrukturen werden von den Begehrensgefügen dadurch bewirkt, dass sie die strukturellen Fixierungen der Machtstrukturen respektive Reterritorialisierungen lockern oder aufheben respektive über Fluchtlinien aus diesen hinausweisen. Die Flucht- und Reterritorialisierungslinien verlaufen dabei innerhalb von Gesellschaft und bewegen sich nur in dieser. Für Deleuze und Guattari flieht allerdings die Gesellschaft zuallererst aus allem, so dass die Fluchtlinien für die beiden Theoretiker das Begehrens-Gefüge der Gesellschaft darstellen. (Vgl. Deleuze/Guattari 1992b: 12 ff., 698–700; Deleuze 1996: 19 ff.; Phillips 2006: 108 f.)

Das Begehrens-Gefüge hat das Hervorbringen eines organlosen Körpers zur Folge. Er ist etwas Körperlich-›Biologisches‹ und Gesellschafts-Politisches und zeichnet sich durch „Intensitäts-

zonen, Schwellen, Gradienten“ und „Ströme“ (Deleuze 1996: 31) aus. Er ist eine unproduktive, unorganisierte Materie, auf deren Oberfläche sich die Gefüge des Begehrens einschreiben und aus der sie sich zugleich materialisieren. Der organlose Körper entspricht hierbei dem produktiven Unbewussten, beziehungsweise in ihm vollziehen sich die sich selbst hervorbringenden, beweglichen und in sich heterogenen Wunschproduktionen. Er ist Träger der Deterritorialisierungsbewegungen und Fluchtlinien. Er ist in einem fortwährenden ‚Werden‘ begriffen und widersetzt sich jeglicher festen Organisation oder Struktur. Wünsche, das Begehren oder das Unbewusste beziehen sich hierbei auf die Interessen der Menschen, die gesellschaftspolitisch motiviert sein können. Deleuze und Guattari sehen in dem kollektiven Gefüge des Begehrens der Menschen den Motor für gesellschaftliche Veränderung. Die unzähligen, unkontrollierbaren Assoziationen der Begehrens-Gefüge führen zu neuen gesellschaftlichen Konstellationen, die unterhalb institutioneller Machtverhältnisse ansetzen und nicht von ihnen eingefangen werden können. Über Fluchtlinien und Deterritorialisierungsbewegungen können die Grenzen der kapitalistischen Produktion durchbrochen werden und gesellschaftlich verfestigte Wunschbesetzungen wieder an den beweglichen Prozess der Wunschproduktion innerhalb der Wunschmaschinen angeschlossen werden. (Vgl. Deleuze 1996: 14–34; Ott 2010: 98 f.; Krause/Röllli 2010: 64–78.)

In einem abschließenden Vergleich zwischen Spinoza auf der einen Seite und Deleuze und Guattari auf der anderen lässt sich Folgendes festhalten: Deleuze und Guattari beziehen sich in ihrem Affekt- respektive Begehrensverständnis unter anderem sehr stark auf Spinozas Affekttheorie (vgl. Kapitel 2.2.1) und nehmen folgende Gedanken von Spinoza in ihre Begriffsbestimmungen zu Affekt/Begehren/*Agencement* mit auf: Sie gehen wie Spinoza davon aus, dass Affekt/Begehren sowohl belebten als auch unbelebten Dingen innewohnt. Diese können dabei einerseits durch sich selber und/oder andere affiziert werden und andererseits sich selber und/oder andere affizieren. Durch dieses Affiziert-Werden und Affizieren können die eigene Aktivität oder die Aktivität anderer gesteigert oder reduziert werden. Die Körper sowie die Möglichkeit ihrer Affizierung und ihres Affiziert-Werdens sind dabei vielfältig. Und *last but not least* gehören Körper und Denken für Deleuze und Guattari in Anlehnung an Spinoza untrennbar zusammen.

Im Unterschied zu Spinoza differenzieren Deleuze und Guattari jedoch nicht dezidiert zwischen Affekt und Affektion. Während Spinoza Affektionen als Vorstellungsbilder/Ideen definiert, die über den eigenen Körper oder über äußere Dinge in einem affizierten Körper produziert werden, und Affekte als Gefühlszustände bestimmt, die durch die Vorstellungsbilder/Ideen der Affekti-

onen entstehen, konzentrieren sich Deleuze und Guattari auf die Begriffe des Affektes/Begehrens, des *Agencements*, der Wunschmaschine und des organlosen Körpers. Sie verstehen unter Affekt/Begehren vornehmlich einen unvorhersehbaren, unermüdlichen Prozess des Werdens, kurz ein Begehrens-*Agencement*, einen organlosen Körper oder eine Wunschmaschine, die über unberechenbare, unendlich variierende Verkettungen funktionieren und unzählbare Dimensionen besitzen. Fluchtlinien als Deterritorialisierungsbewegungen sind dabei in den Begehrensgefügen primär und Machtverhältnisse stellen lediglich deren Wirkungen dar. Dispositive der Macht sind für Deleuze und Guattari begehrensgeleitet und entstehen dementsprechend über das Zusammentreffen mit sich selber und/oder mit einem oder mehreren anderen ›menschlichen‹ oder ›nicht-menschlichen‹ Körpern. Das heißt auch, dass Deleuze und Guattari Spinozas Ethik mit ihrer Theorie des Begehrens-*Agencement* um eine gesellschaftliche Dimension erweitern, mit der zusätzlich zu Affekten Macht, Dissidenz und gesellschaftliche Veränderungsprozesse gedacht werden können, während Spinoza in seiner Affekttheorie Veränderungen von Lebewesen und Gegenständen noch in einem auf Gott bezogenen Referenzrahmen fokussierte. Es ist genau der zuletzt genannte Aspekt in Deleuze' und Guattaris Theoretisierungen zu Affekten/Begehren – also seine Rückbindung an gesellschaftliche Verhältnisse und Veränderungsprozesse –, der bedeutsam für mein Forschungsprojekt war und der von mir daher für dieses nutzbar gemacht wurde. Von zentraler Bedeutung war ihr Denkmodell des *Agencements* sowohl im Hinblick auf ihr Affektverständnis als auch, wie ich im nächsten Abschnitt noch erläutern werde, im Hinblick auf ihr Verständnis von politischer Dissidenz, die bei ihnen untrennbar mit Affekten verwoben ist. Die Bedeutsamkeit dieser Begriffe für mein Forschungsprojekt ergab sich daraus, dass sich die Verbindung zwischen Affekt und politischer Dissidenz auch im Prozess des Rassismuskritisch-Werdens meiner Interviewpartner_innen wiederfand und ich sie mit diesen Begriffen erklären konnte.

Nichtsdestotrotz bleiben die Begriffe Affekt und Affektion bei Deleuze/Guattari noch recht unpräzise ausgearbeitet und auch das *diffractive reading* zwischen ihren Theoretisierungen zu Affekten sowie Spinozas und Barads Affektverständnis (vgl. Kapitel 2.2 und 2.2.1) reicht noch nicht aus, um Affekte präzise genug erklären zu können: Es fehlt weiterhin eine detailliertere Bestimmung dessen, wie Affekte konkret ablaufen, ebenso wie eine theoretisch fundierte Differenzierung zwischen Affekt, Gefühl und Emotion. Im Hinblick darauf erwiesen sich Brian Massumis und Eric Shouse' Arbeiten als weiterführend.

2.2.3 Brian Massumi und Eric Shouse

Brian Massumi (1956), ›kanadischer‹ Philosoph, Gesellschaftstheoretiker, Schriftsteller und ›englischer‹ Übersetzer von Deleuze' und Guattaris *Tausend Plateaus*, definiert Affekt und Affektion in seinen Anmerkungen zur Übersetzung des Bandes wie folgt:

Neither word denotes a personal feeling (sentiment in Deleuze and Guattari). *L'affect* (Spinoza's *affectus*) is an ability to affect and be affected. It is a prepersonal intensity corresponding to the passage from one experiential state of the body to another and implying an augmentation or diminution in that body's capacity to act. *L'affection* (Spinoza's *affection*) is each such state considered as an encounter between the affected body and a second, affecting, body (with body taken in his broadest possible sense to include „mental“ or ideal bodies). (Massumi 1987: xvi.)

Massumi beschreibt darüber hinaus in seinem späteren Buch *Ontomacht* (2010) den Affekt in Übereinstimmung mit Deleuze und Guattari als ein Ereignis beziehungsweise eine Dimension eines jeden Ereignisses. Das bedeutet, jedem Ereignis wohnt eine affektive Dimension inne (vgl. Massumi 2010: 69). Unter einem Ereignis muss in diesem Zusammenhang die Realisierung oder Aktualisierung eines komplexen Beziehungsgeflechtes oder *Agencements* in Raum und Zeit verstanden werden, das sich unermüdlich in Veränderung und Bewegung befindet (vgl. Manning 2010: 11).

Ausgangspunkte zur theoretischen Bestimmung von Affekten sind für Massumi hierbei folgende zwei Grundaussagen zum Affekt von Spinoza, die sich auch in der oben zitierten Definition von Affekt und Affektion niedergeschlagen haben:

1. Der Affekt ist die „Fähigkeit eines Körpers, „zu affizieren oder affiziert zu werden““ (Massumi 2010: 69).
2. „Die Kapazität [eines Körpers] zu affizieren oder affiziert zu werden, kontrolliert einen Übergang, bei dem der Körper von einem Tätigkeitsvermögen zu einem vermehrten oder verminderten Tätigkeitsvermögen übergeht“ (Massumi 2010: 70).

Auf der Basis der ersten Grundaussage geht Massumi davon aus, dass während eines Affektereignisses eine Affektion entsteht, die sich in einem Raum zwischen zwei oder mehreren Körpern ereignet. Massumi spricht hier auf die Theorien von Deleuze und Guattari bezogen auch von einer Affektion, die sich „im Dazwischen“, von „der Mitte“ ausgehend vollzieht. (Vgl. Massumi 2010: 69 f., Zitat ebd.) Das bedeutet, beim Affekt handelt es sich um eine relationale dynamische Dimension eines Ereignisses.

Die zweite Grundaussage führt Massumi zu der Folgerung, dass während des Übergangs von einem Tätigkeitsvermögen zu einem anderen der Körper und der Intellekt zwar Differenzen zueinander aufweisen (bedingt durch eine zeitliche Aktivitätsverschiebung), aber dennoch zugleich untrennbar sind und ebenso untrennbar zusammenarbeiten. Er geht in diesem Zusammenhang davon aus, dass einem Affektereignis ein „Schock“ oder in abgeschwächter Form ein „Mikro-Schock“ (Massumi 2010: 74) (etwa das Zucken eines Mundwinkels) vorausgeht. Während Schocks seltener auftreten, sind Mikro-Schocks in jedem Moment unseres Lebens gegenwärtig. Sie stellen einen kurzzeitigen Einschnitt respektive eine kurzzeitige Pause im Prozess des nach vorne gewandten Lebensprozesses dar. Die Schocks und Mikro-Schocks setzen auf der Körperebene an und sind im Moment ihres Zusammentreffens mit dem Körper nicht wahrnehmbar. Lediglich die Auswirkungen ihrer Verbreitung werden uns im Nachhinein bewusst. Hierbei bezieht sich Massumi auf William James' und Alfred N. Whiteheads Theorien, die sich unter anderem mit den von Hermann von Helmholtz und anderen ›Natur‹forschern im 19. Jahrhundert durchgeführten Reiz-Reaktions-Untersuchungen an Fröschen und anderen Tieren beschäftigten. Helmholtz wies nach, dass zwischen der Reizsetzung und der Wahrnehmung des Reizes immer eine zeitliche Verzögerung besteht. Dieses Wissen um die zeitliche Verzögerung von einer halben Sekunde zwischen Reiz und Wahrnehmung fließt in Massumis Theorie über Affekt und affektive Politiken mit ein. (Vgl. Massumi 2010: 74 ff.; Angerer 2010: 1.) Das heißt, Massumi geht davon aus, dass der Anfang eines Affektes nicht wahrnehmbar ist. Diese anfängliche ‚Nicht-Wahrnehmbarkeit‘ bezeichnet er angelehnt an Deleuze und Guattari auch als Mikroperzeption des Affektes. Mikroperzeptuelle Schocks können hierbei Neuorientierungen unserer körperlichen Daseinsweisen auslösen (zum Beispiel veränderte Einstellungen, verändertes affektives Empfinden). Die Schocks und Mikro-Schocks und die durch sie ausgelösten Übergänge des Körpers von einem Tätigkeitsvermögen zu einem anderen hinterlassen hierbei, so Massumi, im Körper Spuren in Form von Erinnerungen¹⁵⁴. (Vgl. Massumi 2010: 74 ff.)

Massumi differenziert dabei in seiner Theorie zwischen Affekten und Gefühlen/Emotionen. Gefühle und Emotionen erscheinen dabei bedeutungsgleich zu sein: Beide beschreibt er als etwas, das erst nach dem abgelaufenen Affektereignis von einer Person wahrgenommen, reflektiert und als Erinnerung abgespeichert werden kann. Sie werden erst über diesen bewussten Wahrnehmungs- und Reflexionsprozess für Massumi zu einem Gefühl/einer Emotion und zu einer Erfahrung, die sich im Vergleich zum Affekt durch eine Abnahme an Intensität auszeichnen. (Vgl. Massumi 2010: 114–117.)

¹⁵⁴ Was Massumi unter Erinnerung versteht, erläutere ich genauer in Kapitel 3.2.1.2.

Emotionen/Gefühle beschreibt Massumi an anderer Stelle auch als einen subjektiven und unvollständigen „Ausdruck des Affektes in Gesten und in Sprache, sein konventioneller kodierter Ausdruck“ (Massumi 2010: 54), insofern kein einzelner emotionaler Zustand, die gesamten emotionalen Ausdruckformen, die ein Affekt bei uns bewirken können, umfassen kann (vgl. Massumi 2010: 28, 54). Emotionen/Gefühle sind dabei in einen Kontext eingebundene, reflektierte subjektive Ereignisinhalte, die sich erst, nachdem ein Ereignis beendet ist, entfalten. Affekte hingegen sind laut Massumi im Unterschied zu diesen überpersonell und kontinuierlich in Aktion. (Vgl. Massumi 2002: 217.)

Während Massumi nur zwischen Affekten und Gefühlen/Emotionen unterscheidet, beschreibt der ›US-amerikanische‹ Kommunikationswissenschaftler Eric Shouse in seinem 2005 erschienenen Aufsatz „Feeling, Emotion, Affect“ eine Differenz zwischen Affekt, Gefühlen und Emotionen. Das Phänomen des Affekts fasst er dabei in Anlehnung an Massumi und andere folgendermaßen:

An affect is a non-conscious experience of intensity; it is a moment of unformed and unstructured potential. [...] affect cannot be fully realized in language, and [...] affect is a way prior to and/or outside of consciousness [...].¹⁵⁵ Affect is the body's way of preparing itself for action in a given circumstance by adding a quantitative dimension of intensity to the quality of an experience. (Shouse 2005: 1.)

Shouse geht in seinem Affektverständnis davon aus, dass der menschliche Körper unbewusst alle Reize, die auf ihn einwirken, zeitgleich wahrnimmt. Sie wirken unkontrollierbar auf die Individuen ein, rufen unvorhersehbare Wirkungen hervor und werden als mehr oder weniger starke Intensitäten körperlich gespürt. Affekte bestehen in diesem Sinne aus einem Set aufeinander bezogener, unbewusster, körperlicher, nonverbaler Reaktionen auf Intensitäten, die auf einen Körper einwirken, die die Aufmerksamkeit für den eigenen Körper erhöhen und von einer gewissen Dringlichkeit, sich um seinen Körper und seine Bedürfnisse zu kümmern, begleitet werden. Affekte werden folglich zwischen Körpern übertragen. Diese Übertragung kann nur deshalb stattfinden, weil Affekte unstrukturiert und ungeformt sind. In ihrer Übertragbarkeit liegt zudem die soziale Kraft oder das gesellschaftliche Veränderungspotenzial von Affekten begründet. Affekte gehen immer dem Willen und dem Bewusstsein voraus und sind unpersönlich.

Während die meisten Menschen im Laufe ihres Erwachsen-Werdens lernen, Affekte mithilfe von Sprache, einem Set von erlebten Erfahrungen und Kognition bewusst wahrzunehmen, zu reflektieren und einzuordnen (und so zu kontrollieren und zu verarbeiten), besitzen Säuglinge

¹⁵⁵ Shouse bezieht sich hier auf Massumis *Parables of the Virtual. Movement, Affect, Sensation* (2002).

und Kleinkinder diese Fähigkeit noch nicht beziehungsweise je nach Alter erst sehr begrenzt (vgl. Frech 2008), wie in psychologischen Experimenten beobachtet werden konnte. Vor diesem Hintergrund differenziert Shouse in Bezug auf sein Affektverständnis zwischen Gefühlen und Emotionen von Menschen. Gefühle zeichnen sich dadurch aus, dass sie persönlich, biographisch und verbalisierbar sind. Gefühle sind kognitiv verarbeitete Affekte, die vor dem Hintergrund der bis dahin gemachten Erfahrungen eingeordnet und interpretiert werden. Sie gelangen über diesen bewussten Reflexionsprozess in unser Bewusstsein und können in Worte gefasst werden. Säuglinge und Kleinkinder können aufgrund ihres noch nicht oder nur begrenzt vorhandenen Sprach- und Erfahrungshintergrundes ihre Affekte noch nicht beziehungsweise teilweise nur sehr begrenzt bewusst reflektieren. Das bedeutet, sie haben im Unterschied zu größeren Kindern, Jugendlichen¹⁵⁶ und Erwachsenen noch keine oder nur eine relativ geringe Affektkontrolle. Säuglinge und Kleinkinder können daher laut Shouse auch noch keine Gefühle zum Ausdruck bringen. Den Ausdruck ihrer Affekte bezeichnet Shouse als Emotionen. Bei allen anderen hingegen bestimmt Shouse Emotionen als den Ausdruck ihrer Gefühle, also ihrer bewusst reflektierten und verarbeiteten Affekte. Bei ihnen können Emotionen entweder authentisch oder vorgetäuscht sein, je nachdem, ob sie unter dem Druck stehen, soziale Erwartungen erfüllen zu müssen oder nicht.

Die Gefühle und Emotionen als bereits bewusst verarbeitete Affekte übertragen sich laut Shouse, in Übereinstimmung mit Massumi, nicht so unmittelbar und wirkungsvoll auf andere Körper, wie es die unstrukturierten, unbewussten und unpersönlichen Affekte tun. Affekte können daher potenziell stärkere soziale und gesellschaftspolitische Wirkungen zeitigen als bewusste Gefühle oder Emotionen. (Vgl. Shouse 2005: 1–3.) Ein Vergleich von Massumis, Spinozas, Deleuze'/Guattaris und Shouse' Theorien zeigt Folgendes: Massumi bestimmt sein Affekt- und Affektionsverständnis noch einmal anders als Spinoza und differenzierter, als Deleuze und Guattari es tun. Massumi bestimmt beide Begriffe wie folgt: Affektion ist der Moment des Aufeinandertreffens zweier oder mehrerer Körper, von denen die einen affizieren und die anderen affiziert werden, und Affekt ist das, was sich danach zwischen den Körpern ereignet oder zum Ausdruck kommt. (Vgl. Massumi 2010: 69 f.) Auch wenn die Affektion bei Massumi auf den ersten Blick der bei Spinoza ähnelt, bestimmt sie Massumi inhaltlich komplett anders: Während Spinoza Affektionen als Vorstellungsbilder bestimmt, die beim Aufeinandertreffen

¹⁵⁶ Hierbei sei auf eine Lücke in Shouse Theorie hingewiesen: Shouse benennt nicht explizit Jugendliche und größere Kinder in seiner Theorie und es bleibt daher unklar und interpretatorisch offen, wie er sie im Hinblick auf Affekte, Gefühle und Emotionen einordnet. Ich interpretiere seine Theorie so, dass Gefühle nicht nur Erwachsenen zuzuordnen sind, sondern auch schon größeren Kinder und Jugendlichen.

zweier oder mehrerer Körper entstehen, stellen sie bei Massumi die Begegnung dar, die in dem nicht bewusst wahrnehmbaren Zwischenraum zwischen zwei oder mehreren Körpern stattfindet (vgl. Massumi 2010: 69 f.; Spinoza 2010: 223 ff.; Deleuze 1988: 64 ff.). Eben diesen Zwischenmoment nennt Massumi Schock oder Mikro-Schock. Er läuft auf der körperlichen Ebene ab und erst mit einer kurzen zeitlichen Verzögerung folgt auf ihn das bewusst wahrnehmbare Ereignis des Affektes. (Vgl. Massumi 2010: 74 f.)

Des Weiteren geht Massumi – dies in Übereinstimmung mit Spinoza, Deleuze und Guattari – davon aus, dass Affekte unpersönlich sind, zwischen Körpern zirkulieren und das Tätigkeitsvermögen erhöhen oder reduzieren können (vgl. Massumi 2010: 69 f.; 1987: xvi). Affekt kann in Anlehnung an Deleuze und Guattari (vgl. Deleuze/Guattari 1992b: 12 ff., 698 ff.) bei Massumi ebenfalls als *Agencement* gedacht werden. Dieser Gedanke findet sich auch schon ansatzweise bei Spinoza, wenn er konstatiert, dass Affektionen und Affekte vielfältig sind (vgl. Spinoza 2010: 223 ff.). Massumis und Shouse' Affektverständnis stimmen weitestgehend überein, Massumi bestimmt Affekt jedoch differenzierter als Shouse und Shouse unterscheidet präziser als Massumi zwischen Gefühlen und Emotionen (vgl. Massumi 2010: 28, 54, 69 ff., 114–117; Shouse 2005). Körper, Affekt und Denken werden darüber hinaus in allen vier Theorien gleichermaßen untrennbar zusammengedacht. Zudem fällt auf, dass alle vier Theoretiker den Affektbegriff vornehmlich auf den ›Menschen‹ beziehen, sich aber bei Spinoza, Deleuze/Guattari und Massumi doch auch Hinweise darauf finden lassen, dass Affekte ebenso ›nicht-menschliche‹ Körper wie Tiere, Pflanzen, ›natürliche‹ und ›künstliche‹ Gegenstände betreffen (vgl. Deleuze/Guattari 1992b: 12 ff.; 1977: 35; Spinoza 2010: 223 ff.; Massumi 2010: 204). Hier ergibt sich ein wichtiger Anknüpfungspunkt zum agentiellen Realismus, insofern auch Barad den Affekt als ein Phänomen begreift, das sich sowohl zwischen ›menschlichen‹ als auch ›nicht-menschlichen‹ Körpern ereignet.

Im Folgenden werde ich nun die mir relevant erscheinenden Teile der vorgestellten Affekttheorien zu dem Affektverständnis zusammenweben, das meinem Forschungsprojekt zugrunde liegt.

2.2.4 Eine aktuelle Bestimmung von Affekt

Als Ergebnis des *diffractive reading* von Spinozas, Deleuze'/Guattaris, Massumis, Shouse' und Barads Theoretisierungen zu Affekt, Emotion und Gefühl begreife ich Affekte in dieser Arbeit als Dimensionen eines Ereignisses oder eines *Agencements*, die sowohl zwischen ›menschlicher‹ als auch zwischen ›nicht-menschlicher‹ Materie oder beiden beobachtet werden können

und einen primären Stellenwert darin einnehmen. Affekte stellen dabei die Fähigkeit sowohl eines ›menschlichen‹ als auch eines ›nicht-menschlichen‹ Körpers dar, zu affizieren oder affiziert zu werden. Dem Affektereignis geht dabei eine Affektion voraus, die von dem eigenen ›menschlichen‹ Körper, von einem ›nicht-menschlichen‹ Körper als Selbstenergetisierung oder von anderen ›menschlichen‹ und/oder ›nicht-menschlichen‹ Körpern ausgeht und sich in einem relationalen Zwischenraum zwischen affizierendem und affiziertem Körper ereignet. Die Affektion, die dem Affektereignis vorausgeht, kann mit Massumi in Bezug auf den ›Menschen‹ auch als Schock und bei reduzierter Intensität als Mikro-Schock bezeichnet werden. Schocks und Mikro-Schocks stellen dabei kurzfristige Einschnitte oder Pausen im Prozess des eigenen unermüdlichen ›Anderswerdens‹ dar. Sie sind in dem Moment, in dem sie auf dem ›menschlichen‹ Körper eintreffen, zunächst nicht bewusst wahrnehmbar. Erst mit einer zeitlichen Verzögerung können ihre Auswirkungen bewusst aufgenommen und reflektiert werden und zu einer Neuorientierung in unserem Fühlen, Denken, Handeln und Wahrnehmen führen. Affekte tragen dabei sowohl in Bezug auf ›menschliche‹ als auch ›nicht-menschliche‹ Körper das Potenzial in sich, unsere Handlungsfähigkeit zu aktivieren oder zu reduzieren, und hinterlassen materielle Spuren in den jeweiligen Körpern. In Bezug auf Lebewesen materialisieren sich solche Spuren in Form von Erinnerungen, die aufgrund der nicht stillstehenden Ereignishaftigkeit von Materie und Welt sich in einer fortwährenden Neubearbeitung befinden und darüber hinaus auch mit körperlichen Veränderungen einhergehen können. In Bezug auf Gegenstände lassen sie sich in einem veränderten Seinszustand beobachten, zum Beispiel in Form einer veränderten Oberfläche bei größeren Gegenständen oder auch in veränderten Energiezuständen bei Atomen und Molekülen. Affekte als unstrukturierte, ungeformte, unpersönliche Intensitäten zeichnen sich zudem dadurch aus, dass sie relational sind und unvorhersehbare Verbindungen und variable Ereignisverkettungen oder Begehrens-*Agencements* in gesellschaftlichen Zusammenhängen herstellen. Sie sind die unermüdlichen Motoren eines fortwährenden ›Anderswerdens‹ der Welt und tragen dadurch auch ein emanzipatorisches, gesellschaftspolitisches Veränderungspotenzial in sich.

Affekte unterscheiden sich hierbei von Gefühlen und Emotionen. Gefühle stellen kognitiv verarbeitete Affekte bei ›Menschen‹ dar. Emotionen sind hingegen zum einen der Ausdruck der bewusst verarbeiteten Gefühle von ›Menschen‹ und zum anderen der affektive Ausdruck bei noch sehr kleinen Kindern, die diesen noch nicht bewusst oder nur ansatzweise erst reflektieren können. Während die unstrukturierten, unbewussten Affekte durch ihre höhere Intensität potenziell auch eine höhere Wirkmächtigkeit besitzen, zeichnen sich Gefühle und Emotionen, die

bereits bewusst verarbeitet und gegebenenfalls rational gefiltert wurden, durch eine geringere Intensität und Nachhaltigkeit aus.

Im Rahmen des eben vorgestellten Affektverständnisses sollen Spinozas, Deleuze'/Guattaris, Massumis und Shouse' Theorien in dieser Arbeit dabei helfen, Affekte in Bezug auf ›Menschen‹ beziehungsweise ›menschliches‹ Verhalten differenzierter zu erklären. Mit ihnen werden die Eigenschaften, Funktionsmechanismen und Veränderungspotenziale von ›menschlichen‹ Affekten genauer beleuchtet. Die Erweiterung des Affektbegriffes um die ›nicht-menschliche‹ Dimension am Rande bei Spinoza, Deleuze/Guattari und Massumi und schwerpunktmäßig bei Barad trägt hingegen der Komplexität von sozialen Ereignissen Rechnung und ermöglicht ein differenzierteres, umfassenderes Verständnis von sozialer Wirklichkeit, ohne den ›Menschen‹ ins alleinige Zentrum des Geschehens zu setzen.

Auf der Grundlage dieses Affektverständnisses habe ich zum einen mein Auswertungsinstrument, die *Grounded Theory*, affekttheoretisch erweitert. Zum anderen diente es mir neben anderen Bezügen auf Spinozas, Deleuze'/Guattaris, Massumis und Barads Theorien dazu, das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen in ihren jeweiligen *diffraction*-Apparaten zu erklären.

Im Folgenden werde ich nun das in dieser Arbeit zugrunde gelegte theoretische Verständnis von politischer Dissidenz ausführen, das wiederum im engen Zusammenhang mit dem dargestellten Affektverständnis steht.

2.3 Dissidente Politiken: diffractive reading von Foucault, Deleuze/Guattari, Massumi, Barad und anderen

Zentraler Gegenstand meiner Untersuchung waren dissidente Politiken in Form von linkspolitischen, rassismuskritischen Werdensweisen. Ihre Analyse erforderte einen theoretischen Rahmen, auf den ich mich bei der Auswertung meiner Daten beziehen konnte und mit dem linkspolitische, rassismuskritische Werdensweisen ergänzend zu meinen Analyseergebnissen tiefergehend erklärt werden konnten. Barads agentiieller Realismus reichte hierfür, ähnlich wie für die Entwicklung eines präzisen Affektbegriffs, nicht aus. Sie entwickelt zwar mit dem agentiiellen Realismus eine ›queer‹feministische wissenschaftstheoretische Methodologie, mit der Differenzen und ein unermüdliches ›Anderswerden‹ in der Welt und damit auch politische Dissidenz grundsätzlich erklärt werden können, diese werden von ihr aber nicht theoretisch-inhaltlich bestimmt. Ebenso bleibt in ihren Arbeiten unbenannt, dass ihre Methodologie selbst eine

wissenschaftliche Form der Dissidenz darstellt, die potenziell zu dissidentem Denken, Fühlen und Handeln inspirieren könnte. (Siehe dazu Kapitel 2.1 und Barad 2007.)

Ähnliches gilt auch in Bezug auf den Begriff der Kritik, der in ihren Arbeiten am Rande Erwähnung findet: Sie benennt und bestimmt diesen nicht im Hinblick auf eine ethische Form von Dissidenz, wie Foucault dies tut (vgl. Foucault 1992), sondern gibt vielmehr folgenden weiterführenden Hinweis darauf, wie Kritik mithilfe der *diffractive methodology* konstruktiv praktiziert werden könnte: Kritik sollte Barads methodologischer Praxis der *diffraction* entsprechend unter Anwendung eines *diffractive reading* erfolgen. Mit einer solchen differenzierten Praxis der Kritik wäre es möglich, die in der Kritik stehenden Phänomene präzise im Hinblick auf ihre intraaktiven, materiell-diskursiven Differenzen respektive ihre unterschiedlichen Aspekte zu analysieren, um konstruktiv und kreativ in die zur Debatte stehenden Phänomene intervenieren zu können. Hierbei geht es Barad um eine ethische Praxis der Kritik, die nicht mit einer dualen Logik des ›Innen‹ und ›Außen‹ operiert, sondern deren Denkbasis, ähnlich wie bei Deleuze und Guattari, die komplexen Verwicklungen der Welt ist. Sie erzeugen respektvolle, kreative Provokationen und keine destruktiven Ein- und Ausschlüsse, in denen ›andere‹ universalisierend und ohne Berücksichtigung der feinen Details ihrer Argumentationen abgestempelt, abgelehnt und beiseitegeschoben werden. (Vgl. Dolphijn/ Tuin 2012c: 49 f.; Barad 2012b: 14.) Barads Anwendungsvorschlag für Kritik diene mir im Hinblick auf viele theoretische Verwendungen, die ich in dieser Arbeit tätigte, als Leitlinie.

Aus dem Umstand heraus, dass mit Barads Ansatz politische Dissidenzen zwar potenziell erklärt werden, aber nicht inhaltlich-theoretisch bestimmt werden können, ergab sich die Notwendigkeit, weitere Theorien in meine Arbeit hinzuzuziehen, mit denen die auftauchenden Dissidenzen in meinem Forschungsprojekt erklärt werden konnten. Meine Wahl fiel dabei auf Michel Foucaults Widerstands- und Kritikverständnis in seinem Spätwerk, Gilles Deleuze' und Félix Guattaris Konzepte des *Agencements* und des Minoritär-Werdens im Rahmen ihrer Mikropolitiken des Affektes und Brian Massumis Präzisierungen von Deleuze' und Guattaris Mikro- und Makropolitiken.

Mit Michel Foucault ist hierbei eine erste Bestimmung von Dissidenz¹⁵⁷ und eine Theoretisierung ihrer unterschiedlichen Erscheinungsformen, wie zum Beispiel „Gegen-Verhalten“

¹⁵⁷ Foucault selber verwendete den Begriff Widerstand und sprach sich gegen die Verwendung des Begriffes Dissidenz aus (vgl. Foucault 2006c: 290–293). Warum ich in meiner Arbeit nichtsdestotrotz von Dissidenz statt von Widerstand spreche, ist in Kapitel 2.3.4 im Rahmen meiner Begriffsbestimmung von dissidenten Politiken nachzulesen.

(Foucault 2006c: 292), Sich-Entziehen, Flucht, Kritik etc., und ihrer Eigenschaften, wie zum Beispiel ihre Freiheitsorientierung und ihre Machtgebundenheit (vgl. Foucault 2006c; 2003; 1999a; 1994; 1992), möglich. Durch ein *diffractional reading* mit Deleuze' und Guattaris *Agencement*-Konzept (vgl. Deleuze/Guattari 1992b und Kapitel 2.2.2) wurde es darüber hinaus möglich, Foucaults Ausführungen zu den unterschiedlichen Formen von Widerstand, die sich lediglich auf Denk- und Handlungsweisen bezogen, um den Aspekt des Affektes zu ergänzen. Dies ermöglichte es auch, den Motor von Dissidenzen zu erfassen. Umgekehrt konnten Deleuze' und Guattaris formlose Ansätze des *Agencements* und des Minoritär-Werdens um Foucaults präzisere Ausarbeitungen gesellschaftlicher Ausprägungen und Eigenschaften von Dissidenz erweitert werden. Deleuze' und Guattaris Konzept der Mikro- und Makropolitik (in dem sie die Begriffe des *Agencements* und des Minoritär-Werdens entwickelten) habe ich wiederum mit Masumi (2010) präzisiert und konkretisiert.

Im Folgenden werde ich zunächst auf die jeweiligen Theoretisierungen von Dissidenz der angeführten Theoretiker_innen eingehen, ihre gegenseitigen Erweiterungen erläutern und sie am Ende dieses Abschnittes, ähnlich wie oben beim Affektbegriff, in der Bestimmung dessen, was ich unter dissidenten Politiken verstehe, diffraktiv zueinander lesen.

2.3.1 Michel Foucault

Michel Foucault (1926–1984), ›französischer‹ Philosoph, Soziologe und Historiker, konstatiert in dem 1976 erschienenen ersten Band von *Sexualität und Wahrheit, Der Wille zum Wissen*, Folgendes über die Eigenschaft von Widerstand:

Wo es Macht gibt, gibt es Widerstand. Und doch oder vielmehr gerade deswegen liegt der Widerstand niemals außerhalb der Macht. Soll man nun sagen, dass man notwendig „innerhalb“ der Macht ist, dass man ihr nicht „entrinnt“, dass es kein absolutes Außen zu ihr gibt, weil man dem Gesetz unvermeidlich unterworfen ist? Oder muss man sagen, dass die Macht die immer obsiegende List der Geschichte ist – so wie die Geschichte die List der Vernunft ist? Das hieße den strikt relationalen Charakter der Machtverhältnisse verkennen. Diese können nur kraft einer Vielfalt von Widerstandspunkten existieren, die in den Machtbeziehungen die Rolle von Gegnern, Zielscheiben, Stützpunkten, Einfallstoren spielen. Diese Widerstandspunkte sind überall im Machtnetz präsent. Darum gibt es im Verhältnis zur Macht nicht den einen Ort der Großen Weigerung – die Seele der Revolte, den Brennpunkt aller Rebellion, das reine Gesetz des Revolutionärs. Sondern es gibt einzelne Widerstände: mögliche, notwendige, unwahrscheinliche, spontane, wilde, einsame, abgestimmte, kriecherische, gewalttätige, unversöhnliche, kompromißbereite, interessierte oder opferbereite Widerstände, die nur im strategischen Feld der Machtbeziehungen existieren können. Aber das heißt nicht, dass sie gegenüber der eigentlichen Herrschaft eine Negativform darstellen, die letzten Endes immer nur die passive und unterlegene Seite sein wird. Die Widerstände rühren nicht von irgend-

welchen ganz anderen Prinzipien her [...]. Sie sind in den Machtbeziehungen die andere Seite, das nicht wegzudenkende Gegenüber. Darum sind auch sie unregelmäßig gestreut; die Widerstandspunkte, -knoten und -herde sind mit größerer oder geringerer Dichte in Raum und Zeit verteilt, gelegentlich kristallisieren sie sich dauerhaft in Gruppen oder Individuen oder stecken bestimmte Stellen des Körpers, bestimmte Augenblicke des Lebens, bestimmte Typen des Verhaltens an. Große radikale Brüche, massive Zweiteilungen? Sowas kommt vor. Aber weit häufiger hat man es mit mobilen und transitorischen Widerstandspunkten zu tun, die sich verschiebende Spaltungen in eine Gesellschaft einführen, Einheiten zerbrechen und Umgruppierungen hervorrufen, die Individuen selber durchkreuzen, zerschneiden und umgestalten, in ihrem Körper und in ihrer Seele abgeschlossene Bezirke abstecken. Wie das Netz der Machtbeziehungen ein dichtes Gewebe bildet, das die Apparate und Institutionen durchzieht, ohne an sie gebunden zu sein, so streut sich die Aussaat der Widerstandspunkte quer durch die gesellschaftlichen Schichtungen und die individuellen Einheiten. Und wie der Staat auf der institutionellen Integration der Machtbeziehungen beruht, so kann die strategische Codierung der Widerstandspunkte zur Revolution führen. (Foucault 1999a: 116–118.)

Foucault weist mit dieser Aussage zu Widerstand Tobias Klass zufolge auf die vielfältigen Möglichkeiten hin, die der spezifischen Machtform der Herrschaft¹⁵⁸ potenziell entgegengebracht werden können. Hierbei ginge es beim Widerstand spezifisch um die Möglichkeit, der Herrschaft solch ein Handeln, solche „Praktiken der Freiheit“ entgegenzusetzen, das die Herrschaft verunmöglicht und damit im günstigsten Falle Widerstand selber überflüssig machen würde. (Vgl. Klass 2008: 157–162, Zitat 161.)

Dennoch bleibt Foucaults Machtbegriff Thomas Lemke und Jens Kastner zufolge hier noch zu undifferenziert, insofern er lediglich die von außen auf die Individuen einwirkenden Disziplinartechnologien als produktive Kraft in den Blick nimmt, wodurch Widerstand potenziell als unmöglich erscheint, da er Subjekte nur als passiv Unterworfenen denkt und ihre eigene Handlungsfähigkeit theoretisch noch nicht mit einbezieht. Widerstand kann dadurch nur als etwas gedacht werden, das den Machtverhältnissen unterworfen ist und stellt im Grunde eine Unmöglichkeit dar. Auch Freiheit wird innerhalb dieses theoretischen Rahmens zur Illusion. Zugleich denkt Foucault Macht und Widerstand zwar als gleichursprünglich, kann diese Gleichursprüng-

¹⁵⁸ Foucault differenziert in seinem Spätwerk zwar zwischen Macht und Herrschaft, vernachlässigt aber eine systematische Untersuchung der Letzteren. Dies hat zur Folge, dass das Verhältnis zwischen Macht und Herrschaft respektive ihre Verbindungen und Überschneidungen zueinander und die Gleichzeitigkeit von produktiven und repressiven Effekten innerhalb von Machtverhältnissen weitestgehend unberücksichtigt bleiben. (Vgl. Butler 1992: 344–361; Brunnett/Gräfe 2003: 50–67; Lemke 2002: 310, 347 ff.; Lorey 2003.) Darüber hinaus weist Klass darauf hin, dass Foucault Widerstand an Herrschaftsverhältnisse gebunden gedacht haben muss, da Widerstand innerhalb von ausgewogenen Machtverhältnissen nicht existieren würde. Foucaults viel zitiertes Satz „Wo es Macht gibt, gibt es Widerstand“ (Foucault 1999a: 116) müsse daher vielmehr als „Wo es Herrschaft gibt, soll Widerstand sein“ ausgelegt werden. (Vgl. Klass 2008: 160 ff., Zitat 160.)

lichkeit aber noch nicht erklären. (Vgl. Lemke 2002: 110–120, 305 f.; Kastner 2008: 40.) Dabei werden nur die Widerstände gegen Herrschaft und Ausbeutung in den Blick genommen, während die gegen Subjektivierungsweisen, auf die ich noch zu sprechen komme, ausgeblendet bleiben.

Ein Jahr nach dem Erscheinen von *Der Wille zum Wissen* (1999a [1977]) erläutert Foucault in einem Interview mit Jacques Rancière sein modifiziertes Widerstands- und Kritikverständnis am Beispiel der Plebejer im alten Rom. Diese fungieren dabei als abstrakte Figur von Widerstand und Kritik, die Foucault unter dem Begriff des „Plebejische[n]“ (Kurzform „Plebs“) (Foucault 2003: 542) wie folgt zusammenfasst:

Die ›Plebs‹ besitzt zweifelsohne keine soziologische Wirklichkeit. Es gibt jedoch immer etwas im Gesellschaftskörper, in den Klassen, in den Gruppen und in den Individuen selbst, das in gewissem Sinne den Machtverhältnissen entgeht; etwas, das nicht der mehr oder weniger formbare oder widerspenstige Rohstoff, sondern eine zentrifugale Bewegung, eine gegenläufige, befreite Energie ist. [...] Dieser Teil der Plebs bildet weniger eine Außenseite im Verhältnis zu den Machtbeziehungen, sondern vielmehr ihre Grenze, ihre Kehrseite, ihren Nachhall [...]. (Foucault 2003: 542.)

Foucault beschreibt hier das Plebejische als eine gegenläufige Energie, die den Machtverhältnissen entgeht und ihre Kehrseite darstellt. Das heißt, er erweitert hier mit dem Begriff des Plebejischen seinen Widerstandsbegriff um die Aspekte der Flucht und der Spielräume und Grenzen, die sich im Rahmen von Machtverhältnissen auf tun. Der Widerstand stellt für Foucault dabei eine orts- und zeitspezifische selbstermächtigende, begrenzte Macht dar, die selber Ausschlüsse, Macht- und Herrschaftsverhältnisse reproduziert, während sie zugleich das bestehende Machtgefüge verändert und die Machtverhältnisse vervielfacht.¹⁵⁹ (Vgl. Lorey 2008: 4.)

Die oben angesprochenen Probleme kann Foucault jedoch erst 1978 mit seinen Arbeiten zur Gouvernementalität weitestgehend überwinden, indem er die Aspekte von Freiheit und Selbsttechnologien in seine Machtanalyse integriert und dadurch seine Begriffe von Macht, Herrschaft und Widerstand präzisiert: Foucault erkennt jetzt, dass Macht nur auf freie Subjekte aus-

¹⁵⁹ Lorey beschreibt das Plebejische bei Foucault dabei weiterführend auch als eine „konstituierende Macht“ (Lorey 2008: 4). Darunter versteht sie eine Praxis der Verweigerung und Ablehnung innerhalb bestehender Machtverhältnisse, durch die die Grenzen der Macht aufgezeigt werden. Es ist eine produktive Praxis, bei der sich Individuen verbünden und Transformationsprozesse innerhalb von Machtgefügen bewirken, vergleichbar mit der des zivilen Ungehorsams. Die Wirkungen einer konstituierenden Macht bleiben dabei immer begrenzt und auf den Rahmen der transformierten Macht- und Herrschaftsgefüge bezogen. Diese werden dabei folglich nicht umgekehrt oder aufgehoben. (Vgl. Lorey 2008: 4 f.)

geübt werden kann, „vor denen ein Feld von Möglichkeiten liegt, in dem mehrere ‚Führungen‘, mehrere Reaktionen und verschiedene Verhaltensweisen statthaben können“ (Foucault 1994: 255). Das heißt, neben Widerstand begreift Foucault jetzt auch Freiheit als integralen Bestandteil von Machtbeziehungen.

Foucaults Erweiterung seines Spätwerks um den Aspekt der Freiheit führt nicht nur zu einer Präzisierung und Relativierung seines Machtbegriffs (siehe unten in diesem Kapitel), sondern sie ist gleichzeitig auch bedeutsam in Bezug auf seine Interpretation von Subjektivierungsprozessen. Denn Freiheit stellt in Foucaults Spätwerk nicht nur die Existenzbedingung von Macht dar, sondern auch gleichzeitig die Grundvoraussetzung der Ethik als Selbstverhältnis. Dabei ist die ethische Gestaltung der Beziehung zu sich selbst nicht gleichbedeutend mit Freiheit, Letztere bildet vielmehr die Grundlage, auf der sich die Selbstverhältnisse erst ausgestalten. Freiheit ist auch kein Zustand, der rechtlich sichergestellt werden könnte, sondern eine Praxis, die aktiv gestaltet werden muss und sich nur über diese Aktivität bestimmt. (Vgl. Foucault 1993c: 10–14; Lemke 2002: 310 f.) Foucault erkennt während seiner Arbeit an der *Genealogie des Staates* und der *Genealogie des Subjekts*, dass ein wichtiger Baustein zur Dezentrierung der ›abendländischen‹ humanistischen Subjektvorstellung in seiner Analyse bisher fehlte. Hatte er zuvor implizit Subjektivierungsprozesse nur unter den Aspekten von Macht und Herrschaft untersucht, wird ihm jetzt klar, dass auch der Gesichtspunkt der Selbstverhältnisse eine sehr wichtige Rolle bei der Subjekt-konstituierung spielt. Subjekte konstituieren sich nicht nur auf der Grundlage eines Macht-Wissens-Komplexes, sondern auch auf der Grundlage von Selbsttechnologien. Sie besitzen einen Doppelcharakter: Zum einen sind sie historisch spezifischen Machtpraktiken und Wissensformen unterworfen und werden auf deren Grundlage von ›anderen‹ regiert, zum anderen konstituieren sie sich durch Selbstpraktiken selbst. Demzufolge bilden sich Subjekte in einem Spannungsverhältnis von Freiheit und Herrschaft heraus, so dass Subjektivierungsprozessen zugleich sowohl Zwang als auch Widerstandsmöglichkeiten innewohnen. (Vgl. Foucault 1984: 137 f.; Lemke 2002: 311 f.) Unterwerfungspraktiken und Freiheitspraktiken sind dabei nicht voneinander zu trennen, sondern müssen der Doppelleienschaft von Subjekten gemäß als gleichzeitige Erscheinungen gedacht werden. Diese erweiterte Vorstellung von Subjektivierung in Foucaults Spätwerk hat Konsequenzen für die Ansatzpunkte von Widerstand. Es wird klar, dass sich Widerstand nicht nur gegen Herrschaft und Ausbeutung zu richten hat, sondern dass er genauso an bestehenden Subjektivierungsformen ansetzen muss. (Vgl. Foucault 1994: 250; Lemke 2002: 313 f.)

Entsprechend dieser weiterführenden Erkenntnisse benennt Foucault in seiner Gouvernemen-talitätsanalyse Regierung als eine neue, moderne Form der Macht, in welcher die Führung des

eigenen Selbst und die Führung der ›anderen‹ miteinander verkoppelt sind. Widerstand bestimmt er in seiner Vorlesung vom 1. März 1978 am Collège de France ausgehend von diesem neuen Machttypus jetzt präziser als „Gegen-Verhalten im Sinne von Kampf gegen die zum Führen von anderen eingesetzten Verfahren“ (Foucault 2006c: 292) innerhalb einer bestehenden Gouvernamentalität. Auf der Grundlage des Gegen-Verhaltens kann jetzt das Handeln der Individuen im gesamten Bereich des Politischen beleuchtet werden. Es kann, ausgehend vom Handeln der einzelnen Individuen, als ziviler Ungehorsam¹⁶⁰ zu einem kollektiven Gegen-Verhalten, sei es einer kleinen Gruppe oder einer Masse von Menschen, führen. (Vgl. Foucault 2006c: 282 ff.; Kastner 2008: 40 ff.) Eine weitere Form des politischen Kampfes, die sich im Laufe der Geschichte herausgebildet hat, stellt Foucault zufolge, neben Kämpfen gegen Herrschaft und Ausbeutung, Gegen-Verhalten gegen Subjektivierungsweisen dar. Allerdings würden die verschiedenen Formen des Widerstands immer in Mischformen auftreten, auch wenn in den heutigen neoliberalen Gesellschaften die politischen Kämpfe gegen Subjektivierungsweisen im Vordergrund stünden. Es ginge dabei nicht nur darum, gegenwärtige Subjektivierungsweisen zu verweigern, sondern sich zugleich auf die Suche nach neuen Gestaltungsmöglichkeiten von Subjektivität zu begeben. (Vgl. Foucault 1994: 247, 250.)

Ebenfalls 1978 nimmt Foucault mit seinen Aufsätzen „Was ist Kritik“ und „Was ist Aufklärung“ eine weitere Ausdifferenzierung seines Widerstandsbegriffes vor, indem er Widerstand als Kritik bestimmt. Kritik stellt für ihn dabei eine soziale Praxis dar, die sich den bestehenden Regierungsweisen und den an sie gebundenen Wahrheiten entgegenstellt (vgl. Lemke 2002: 347 f.): „Als erste Definition der Kritik schlage ich also die allgemeine Charakterisierung vor: die Kunst nicht dermaßen regiert zu werden“ (Foucault 1992: 12).¹⁶¹ Genauer handelt es sich bei dieser Kunst für Foucault, um

eine bestimmte Art zu denken, zu sagen, zu handeln auch, ein bestimmtes Verhältnis zu dem, was existiert, zu dem, was man weiß, zu dem, was man macht, ein Verhältnis zur Gesellschaft, zur Kultur, ein Verhältnis zu den anderen auch – etwas, was man die Haltung der Kritik nennen könnte. (Foucault 1992: 8.)

¹⁶⁰ Der zivile Ungehorsam ist ein gewaltfreies politisches Mittel der Dissidenz, das staatliche Ungerechtigkeiten und Gesetzesübertretungen zurückweist, indem er diese öffentlich skandalisiert und den Gehorsam gegenüber staatlichen Ungerechtigkeiten verweigert. Dabei kann es zu absichtlichen Überschreitungen von undemokratischen Gesetzen kommen, für die mögliche Strafen in Kauf genommen werden. Ziel ist es, auf undemokratische Zustände aufmerksam zu machen, um gerechte politische Lösungen dafür zu erkämpfen. (Vgl. Daase 2014: 6 f.; Marchart 2006: 194 ff.)

¹⁶¹ Foucault begreift diese Definition von Kritik selber als „bloß empirisch und ziemlich ungenau“ (Foucault 1992: 12, 15).

Das bedeutet, Kritik stellt für Foucault sowohl eine dissidente, kritische Denkweise als auch eine dissidente politische Praxis dar (vgl. Lorey 2012: 7 f.).

In einer seiner letzten Vorlesungen aus dem Semester 1983/84, *Das Wahrsprechen des Anderen*, verortet Foucault die Möglichkeitsbedingung dieser Form von Kritik in der „Parrhesia“ (Foucault 1988: 16)¹⁶², einer im antiken ›Griechenland‹ auftauchenden Selbstpraxis, Tugend oder auch Pflicht. Sie beruht auf einem zweifachen Selbstbündnis, mit dem sich das Subjekt zum einen an die Aussage, die es macht, bindet und sich zum anderen mit ihr identifiziert. In eben diesem doppelt praktizierten Selbstverhältnis übt das Subjekt die ‚Kunst der Kritik‘. Sie ist immer mit einem nicht vorhersagbaren Risiko beziehungsweise mit einer potenziellen Gefahr für das eigene Selbst verbunden. (Vgl. Foucault 1988: 15 ff.; 1992: 12; Deuber-Mankowsky 2002: 111.)¹⁶³ Foucault beschreibt diesen doppelten Aspekt innerhalb der *Parrhesia* folgendermaßen:

Ich glaube, daß es innerhalb der parrhesiastischen Aussage etwas gibt, das man ein Bündnis nennen könnte. Es ist dieses das Bündnis des Subjekts, das mit sich selber spricht. Dieses Bündnis weist selbst zwei Aspekte auf. Es gibt also zwei Ebenen: die Ebene des Aktes der Äußerung und dann das implizite oder explizite Bündnis, durch das das Subjekt sich an die Aussage, die es gerade geäußert hat, bindet. Es bindet sich an die Aussage, aber auch an die Äußerung. D.h. – und darin wird aus dem Bündnis ein zweifaches –, einerseits sagt das Subjekt in der Parrhesia: „Das ist die Wahrheit.“ Es sagt, daß es tatsächlich diese Wahrheit denkt, und dadurch vollendet es die Aussage. Aber es geht auch dadurch ein Bündnis ein, daß es sagt: „Ich bin derjenige, der diese Wahrheit gesprochen hat.“ Nur ich binde mich also an die Äußerung und nehme das Risiko aller Konsequenzen auf mich. (Foucault 1988: 34 f.)

Durch diesen „gefährlichen und freien Akt“ (Foucault 1988: 36) der *Parrhesia* ist es möglich, Widerspruch gegen eine als unwahr und ungerecht empfundene Autorität zu erheben. Sie bildet sowohl den Ausgangspunkt für die ‚Kunst der Selbstregierung‘ und der ‚Regierung der ›anderen‹ als auch den Widerstand gegen sie (vgl. Foucault 1988: 15 ff.).

Kritik als Widerstandsform gegen Herrschaftsverhältnisse steht dabei einerseits in der Tradition der Aufklärung, gründet aber andererseits nicht wie diese auf einer universellen Vernunft, sondern vielmehr auf einem Feld kontingenter Wechselbeziehungen zwischen Wissen, Macht und

¹⁶² *Parrhesia* ist ein ›griechisches‹ Wort, das ursprünglich „Alles-Sagen“ bedeutet. Es wird laut Foucault jedoch weitaus häufiger mit der Bedeutung von „Frei-Sprechen“ oder auch „Wahrsprechen[]“ übersetzt. (Vgl. Foucault 1988: 16 f., 26–30, Zitat 16, 30.)

¹⁶³ Foucault skizziert in *Das Wahrsprechen des Anderen* Beispiele für die *Parrhesia* aus dem antiken ›Griechenland‹. In ihnen üben unterschiedliche Subjekte in Anwesenheit des ganzen Hofes Kritik an einem Tyrannen. Die Konsequenzen, die diese Akte hier haben können, reichen bis zur Todesstrafe. (Vgl. Foucault 1988: 21–26.)

Subjektivität, das Foucault auch Erfahrung¹⁶⁴ nennt. Kritik basiert folglich für Foucault nicht auf einem vermeintlich neutralen, theoretischen Wissen, wie es Immanuel Kant als Philosoph der Aufklärung behauptete, sondern auf einer ethisch-politischen Haltung und Praxis, die sich selbst begründet. Charakteristisch für diese Haltung und Praxis ist, dass sie die erkenntnistheoretisch-politischen Grenzen unserer historisch entstandenen Gesellschaften untersucht und damit zugleich die Möglichkeiten ihrer Überschreitung aufzeigt. (Vgl. Foucault 1990a: 52 f.). Sie stellt für Foucault in diesem Sinne eine ethische „Grenzhaltung“ (Foucault 1990a: 48) dar:

Dieses philosophische *Ethos* kann als *Grenzhaltung* charakterisiert werden. Es geht nicht um ein Verhalten der Ablehnung. Wir müssen die Alternative des Außen und Innen umgehen; wir müssen an den Grenzen sein. Kritik besteht gerade in der Analyse der Grenzen und ihrer Reflexion. Aber wenn es die Kantische Frage war zu wissen, welche Grenzen die Erkenntnis nicht überschreiten darf, scheint es mir, daß die kritische Frage heute in eine positive gekehrt werden muß: Welchen Ort nimmt in dem, was uns als universal, notwendig und verpflichtend gegeben ist, das ein, was einzig, kontingent und das Produkt willkürlicher Beschränkungen ist? Alles in allem geht es darum, die in Form der notwendigen Begrenzung ausgeübte Kritik in eine praktische Kritik in Form einer möglichen Überschreitung zu transformieren. (Foucault 1990a: 48.)

Diese Form der Kritik – Foucault begreift sie als eine spezifische Form der Kritik unter anderen – kann hierbei auf den unterschiedlichsten gesellschaftlich-politischen Ebenen Anwendung finden: Auf der individuellen, kollektiven oder wissenschaftlichen Ebene, wobei alle drei Ebenen untrennbar miteinander verwoben sind. Auf der individuellen Ebene der Kritik würde es darum gehen, dass einzelne Individuen bestehende Formen der Subjektivierung verweigern und neue erfinden. Solche neuen Subjektivierungsweisen könnten sich auch auf einer kollektiven Ebene, etwa in sozialen Bewegungen, ausbreiten oder auch von diesen ausgehen und sich zudem gegen Ausbeutung und Herrschaft richten.

Foucault selbst wendet Kritik als spezifischer Intellektueller¹⁶⁵ in seiner wissenschaftlichen Arbeit an, um die Machtverhältnisse, die universalistischen Wissensproduktionen zugrunde liegen,

¹⁶⁴ Vertiefend zum Erfahrungsbegriff bei Foucault siehe Foucault 1986: 10; 1990b: 134, 144; 1994b: 243 f.; Lemke 2002: 265 f. und Kapitel 5.2.6.

¹⁶⁵ Der spezifische Intellektuelle bezieht sich in Differenz zum universellen Intellektuellen nicht auf eine universelle Vernunft, sondern auf Erfahrung. Er erklärt seine eigenen Interpretationen der Welt nicht für allgemein gültig und verankert sie in einem Gesetz, das alle anzuerkennen haben, sondern er spricht nur insofern für andere, als er von und für sich selber von seinen persönlichen Erfahrungen ausgehend spricht. Hierbei sind seine spezifischen Positionen nicht losgelöst von den bereits existierenden Wahrheitsdispositiven in einer Gesellschaft. Dies hat zur Folge, dass die partielle Perspektive des spezifischen Intellektuellen aufgrund der gesellschaftlichen Machtposition, die er innehat, allgemeine Bedeutung erlangen kann. (Vgl. Foucault 1978: 43–54; Lemke 2002: 362 f.) Das heißt, der spezifische Intellektuelle „wirkt oder kämpft“ (Foucault 1978: 53) immer „auf der allgemeinen Ebene“ der „Ordnung der Wahrheit, die für die Struktur und das Funktionieren

aufzuzeigen und zu verschieben. Er tut dies mithilfe seines methodologischen Analyseinstrumentariums der „Problematisierung“ (Foucault 1986: 19) respektive seiner genealogischen Untersuchungsmethode. Problematisierung bezeichnet einen Typus der Kritik, mit dem Foucault darauf zielt, die historischen Konstruktionsbedingungen seiner Untersuchungsgegenstände aufzuzeigen. Es wird das Zusammenspiel von Wissensformen, Machtmechanismen und Subjektivierungsweisen analysiert, die an ihrer Produktion beteiligt sind. Durch dieses Analyseverfahren wird die Singularität und Kontingenz der Dinge sichtbar, die sich als vermeintlich universell und ewig begreifen, und zugleich wird dadurch die Möglichkeit für ihre Veränderung geschaffen. (Vgl. Lemke 2002: 340 ff.) Kritik in diesem Sinne kann einerseits ein Mittel des Widerstands „auf der allgemeinen Ebene“ der „Ordnung der Wahrheit“ (Foucault 1978: 53) einer Gesellschaft sein. Andererseits kann sie, indem sie strategisch auf diese Weise eingesetzt wird, zugleich Menschen auf der individuellen und kollektiven Ebene irritieren, „aufrütteln“ und dazu anregen, Widerstand gegen bestehende gesellschaftliche Verhältnisse zu leisten (vgl. Lemke 2002: 365, Zitat ebd.). Allerdings können neue Formen der Erfahrung Foucault zufolge nur praktisch konkrete Veränderungen bewirken, wenn erstens das ihnen zugrunde liegende Wissen gesellschaftlich als ‚wahr‘ anerkannt wird und wenn sie zweitens in eine soziale Praxis und in politische Bewegungen eingebunden werden (vgl. Foucault 1996: 29–32).

Daniel Hechler und Axel Philipps weisen zudem auf die Vielfältigkeit der subversiven Praktiken der Kritik bei Foucault hin:

Diese reichen [...] von Aufrufen, neue Identitäten oder Subjektivitäten zu erfinden, über die Verteidigung überkommener Traditionen und Rechte wie moralische Empörungen und Unruhen [...] bis zu situativen Resistenzen, bei denen kurzfristige Handlungsspielräume genutzt werden, ohne dass eine Verstetigung angestrebt wird. (Hechler/Philipps 2008: 12.)

Diese in sich sehr differenten subversiven Praktiken können dabei einerseits einschneidende gesellschaftliche Veränderungsprozesse in Gang bringen, wenn sie sich mit anderen ortsspezifischen Dissidenzen vernetzen, und andererseits auch einfach wirkungslos bleiben oder im ungünstigen Fall sogar die bestehenden Herrschaftsverhältnisse verfestigen (vgl. Hechler/Philipps 2008: 12).¹⁶⁶

unserer Gesellschaft fundamental ist“ (ebd.). Er ist also immer involviert in den Kampf um das, was als gültige ›Norm‹ beziehungsweise ‚Wahrheit‘ in einer Gesellschaft anerkannt werden soll. Darin liegt die Chance des Intellektuellen, durch Kritik Widerstand gegen bestehende Formen der Rationalität leisten zu können. (Vgl. Foucault 1978: 54; Lemke 2002: 362 ff.)

¹⁶⁶ Ein Beispiel für einen solch ungünstigen Fall lässt sich in Paul Willis’ Studie zur Arbeiterjugend in den 1970er Jahren in ›Großbritannien‹ finden (vgl. Willis 1979).

Nachdem ich Foucaults Widerstands- und Kritikverständnis ausführlich dargestellt habe, soll es jetzt diffraktiv zu Barads Anwendungsvorschlag für Kritik (siehe dazu Kapitel 2.3) gelesen werden, da dieser im Hinblick auf viele theoretische Verwebungen, die in dieser Arbeit vorgenommen wurden, ein fortwährender Begleiter war. Dabei zeigt sich zum einen, dass Foucaults Kritikverständnis agentuell-realistisch im Hinblick auf die Aspekte Materie und ›nicht-menschliche‹ Agentien präzisiert werden kann (siehe Kapitel 2) und neben der Problematisierung um eine konkrete, konstruktive Anwendungsweise der Kritik als *diffraction* ergänzt werden kann. Zum anderen ist es möglich, Barads Kritikverständnis sowohl um eine genauere theoretisch-inhaltliche Ausformulierung dessen, was Kritik ist, zu ergänzen als auch die methodologische Praxis der *diffraction* als ethische Form von Dissidenz unter anderen zu fassen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Widerstand, das Plebejische, Gegen-Verhalten oder auch Kritik sich bei Foucault dadurch auszeichnen, dass sie vielfältig sind und in neoliberalen Gesellschaften vornehmlich auf ein „Anders-geführt-werden-[W]ollen, durch andere Leiter [...] und durch andere Hirten, zu anderen Zielen und zu anderen Heilsformen, mittels anderer Prozeduren und Methoden“ (Foucault 2006c: 282), respektive auf die Erfindung neuer Subjektivitäten ausgerichtet sind. Dabei richtet sich der Widerstand jedoch nicht nur auf Subjektivierungsweisen, sondern kann sich gleichwohl gegen Herrschaft und Ausbeutung richten und sowohl auf der wissenschaftlichen und individuellen als auch der kollektiven Ebene ansetzen. Widerstand kann sich gleichermaßen als Aufstand gewaltsam oder friedlich gegen Herrschaft richten, kann vermeiden, ausweichen oder auch aus Herrschaftsverhältnissen fliehen. In diesem Sinne ist Widerstand untrennbarer Bestandteil von den sich fortwährend in Veränderung befindlichen Dispositiven der Macht in den unterschiedlichen Gesellschaften und zeichnet sich durch die Freiheit aus, zu versuchen, die Herrschaftsverhältnisse zu verunmöglichen. Oder in Isabell Loreys Worten gesprochen, kann Widerstand bei Foucault auch als „das andauernde Infragestellen der Arten und Weisen regiert [beherrscht und ausgebeutet] zu werden“ (Lorey 2008: 1) gefasst werden, das die politischen Kämpfe auf den unterschiedlichsten Ebenen am Laufen hält.

Bei einem *diffractional reading* von Foucaults Widerstands- und Kritikverständnis mit Barads Kritikverständnis zeigt sich zudem, dass diese im Hinblick auf die Aspekte Materie und das ›Nicht-menschliche‹ präzisiert und um die Anwendungsweise der Kritik als *diffraction* ergänzt werden können.

Das bedeutet auf mein Forschungsprojekt bezogen, dass mit Foucaults Widerstands- und Kritikverständnis unterschiedliche Formen politischer Dissidenz – damit auch linkspolitische, ras-

sismuskritische Dissidenz – als Denk- und Handlungsweisen, die sich gegen bestehende Subjektivierungsformen, Herrschaft und/oder Ausbeutungsverhältnisse richten, erfasst werden können. Ihre Erscheinungsformen werden dabei zugleich historisch verortet und können in ihren zeitlichen Veränderungen analysiert werden. Ein *diffractional reading* mit Barad half zudem, den Aspekt von Materialität innerhalb Foucaults Widerstandsverständnis besser zu erklären und das ›Nicht-menschliche‹ mitzudenken.

Affekte als grundlegende Motivationsquelle von Dissidenz bleiben dabei jedoch unberücksichtigt. Da die Verbindung zwischen Affekt und Dissidenz aber eine hohe Relevanz in meinen Interviews hatte, war es notwendig, Foucaults Ansatz der Kritik um Theorien zu erweitern, die diesem Aspekt Rechnung trugen. Deleuze' und Guattaris Konzepte des *Agencements* und des Minoritär-Werdens schien mir dafür geeignet, so dass ich beide Ansätze mit dem Ziel, die politischen Dissidenzen meiner Interviewpartner_innen adäquat erklären zu können, *diffractional* zueinander gelesen habe.

2.3.2 Gilles Deleuze und Félix Guattari

Eine Erweiterung von Foucaults Perspektive auf Widerstand und Macht um den Aspekt des Affektes ist mit Deleuze' und Guattaris politisch-philosophischem Ansatz der „Mikropolitik“ (Deleuze/Guattari 1992b: 290), wie sie ihn in *Tausend Plateaus* entwickelten, möglich: Während Foucault in seiner Analyse Widerstände als Denk- und Handlungsweisen konzipiert, die er als den Dispositiven der Macht inhärente Phänomene denkt, die gleichursprünglich mit diesen entstehen, gehen Deleuze und Guattari im Unterschied zu Foucault davon aus, dass die Dispositive der Macht vielmehr Bestandteile eines *Agencements* sind. Unter einem *Agencement* verstehen sie, wie bereits ausgeführt, die zufällig emergierenden, sich im fortwährenden Fluss befindlichen gesellschaftlichen Ereignisse respektive Konnexionen zwischen ›Menschen‹ und ›Nicht-Menschen‹, die aus einem Begehren/Affekt heraus entstehen. (Vgl. Deleuze/Guattari 1992b: 290 ff.; Deleuze 1996: 17 ff.) Es setzt sich aus „molar[en]“ und „molekular[en]“ (Deleuze/Guattari 1992b: 290) Einheiten zusammen: Unter molaren Einheiten verstehen sie dabei die großen, verfestigten, machtgeladenen gesellschaftlichen Gebilde wie Staat, Kirche, Schule, Kapital, Unternehmen, Gesellschaft, während sie mikrosoziale Phänomene wie Affekte, Herrschaftsverhältnisse unterlaufende oder unterstützende, fortwährend für Veränderungen offene Denk- und Handlungsweisen, kurz stets in Bewegung befindliche Prozesse des (Subjekt)Werdens als molekulare Einheiten bezeichnen. In einem *Agencement* sind molare und molekulare Formationen gleichzeitig anwesend und befinden sich beständig in Bewegung respektive in neuen Konfigurierungsprozessen. (Vgl. Deleuze/Guattari 1992b: 290 ff.) Die Neukonfigurie-

rungsprozesse erfolgen dabei über drei Arten von materiell-diskursiven Verbindungen, die sich fortwährend überschneiden. Deleuze und Guattari bezeichnen sie auch als „Linien“ (Deleuze/Guattari 1992b: 303). Dies sind:

- 1) Weiche Linien: Sie entsprechen den Verbindungen, die sich in ‚primitiven‘ Gesellschaften herausbilden.
- 2) Harte oder reterritorisierende Linien: Sie korrespondieren mit den Verbindungen innerhalb von verstaatlichten Gesellschaften, die sich über verfestigte binäre Gegensätze konstruieren.
- 3) Flucht- oder Deterritorialisierungslinien, die der Macht ausweichen oder ihr entgegenwirken. (Vgl. Deleuze/Guattari 1992b: 303.)

Ein *Agencement* besteht dabei zuallererst aus Flucht- oder Deterritorialisierungslinien und bringt erst in zweiter Linie Dispositive der Macht hervor, die jedoch lediglich eine Dimension unter unendlich vielen anderen im *Agencement* darstellen. Affekt oder Begehren stellen die vorantreibende Kraft innerhalb eines *Agencements* dar und Dispositive der Macht werden, anders als in Foucaults agentuell erweiterter Theorie (vgl. Kapitel 2.3.1), als durch das Begehren hervorgebracht verstanden. (Vgl. Deleuze 1996: 19 ff.; Deleuze/Guattari 1992b: 12 ff.) Das bedeutet, Dissidenzen sind für Deleuze und Guattari primär¹⁶⁷ und gehen von Affekten und Begehren aus und materialisieren sich in den Flucht- oder Deterritorialisierungslinien, die den bestehenden Herrschaftsverhältnissen entgehen. Letztere sind sekundäre Folgen von Affekt und Begehren. (Vgl. Deleuze 1996: 19 ff.) Dieses Verständnis von Dissidenz innerhalb ihres mikropolitischen *Agencement*-Konzepts verdichten Deleuze und Guattari in dem Begriff des „Minoritär-Werden[s]“ (Deleuze/Guattari 1992b: 146). Darunter verstehen sie einen fortlaufenden, unvorhersehbaren Prozess des Werdens, in dem eine unendliche Fülle von Möglichkeiten des Handelns und Verbindens innerhalb eines *Agencements* offensteht, über die Differenzen¹⁶⁸ hervorgebracht werden. Der Prozess des Different- oder Neuwerdens ist dabei nicht reproduzierbar oder repräsentierbar, sondern er kann nur immer wieder erneut entstehen. Vermeintliche Kopien sind, auch wenn ihre Differenz in Bezug auf ein vermeintliches Original noch so gering sein mag, nicht mit diesem identisch, sondern immer nur eine – wenngleich ähnliche – Neuproduktion. Das Mino-

¹⁶⁷ In seinem Spätwerk hat auch Foucault konstatiert, dass der Widerstand als Potenzialität, nicht dermaßen regiert zu werden, primär sei und sich die Macht-/Herrschaftsverhältnisse von ihm ableiten würden und nicht umgekehrt die Widerstände Reaktionen auf die gesellschaftlichen Machtverhältnisse seien (vgl. Foucault 2006c: 283; 2005: 916; Kastner 2008: 43).

¹⁶⁸ Deleuze unterscheidet hierbei zwischen positiven und negativen Differenzen. Er begriff Differenzen als positiv, wenn sie sich in einem fortwährenden Differenzierungs- oder Werdensprozess befinden. Er bezeichnet sie als negativ, wenn sie in ihrem produktiven Differenzierungsprozess ausgebremst und zu festen unbeweglichen, voneinander getrennten Formen, Kategorien, Identitäten oder Ähnlichem werden. (Vgl. Deleuze 1997a: 11–14.)

ritär-Werden emergiert dabei aus zufällig an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit auftauchenden Flucht- oder Deterritorialisierungslinien und vervielfältigt nicht-hierarchische Gruppen und Konstellationen, die Deleuze/Guattari als „Minorität[en]“ (Deleuze/Guattari 1992b: 147) bezeichnen. Unter Minoritäten verstehen Deleuze/Guattari keine marginalen Gruppen im engeren Sinne, sondern vielmehr ein nicht-hierarchisch Werden von uns allen, sie besitzen aufgrund ihres prozesshaften Charakters keine klaren Grenzen. Das Minoritär-Werden unterwandert dabei binär-hierarchische, dominante Repräsentationen, kann diese günstigstenfalls aktiv transformieren und darüber zu einer Steigerung des Affekts und der eigenen Handlungsfähigkeit führen. In diesem Sinne kann das Minoritär-Werden auch als vielfältige Gegenmacht im Zentrum von kapitalistischen Staatsapparaten bezeichnet werden, die sich gegen die institutionalisierten kapitalistischen Machtverhältnisse ausrichtet, beziehungsweise sich diesen entzieht. Es geht innerhalb des Minoritär-Werdens also niemals darum, fest zu werden oder repräsentativ zu sein, sondern darum, beweglich und molekular zu bleiben. Das politisch-dissidente Agieren des Minoritär-Werdens bezeichnen Deleuze und Guattari auch als eine mögliche Form von Mikropolitik. (Vgl. Deleuze/Guattari 1992b: 147 f., 290 ff., 318 ff., 650 ff.; Krause/Röllli 2010: 15 ff., 22 ff., 110 ff.; Deleuze 1997a: 11 ff.) Mikropolitiken eint in ihrer großen Bandbreite eine Gemeinsamkeit: Sie agieren im Unterschied zu Foucaults Verständnis von Mikropolitiken grundsätzlich auf der Ebene von Affekten innerhalb eines *Agencements* und machen zum einen den affektiven Motivationshintergrund des sozialen Handelns transparent und intervenieren zum anderen in dessen Funktionsmechanismen. Mikropolitiken können dabei über bewusst oder unbewusst affektive Interventionen neue Denk-, Fühl- und Handlungsweisen oder Subjektivierungsweisen entstehen lassen, die im Fall des Minoritär-Werdens die bisherigen gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse potenziell durchbrechen können. (Vgl. Deleuze/Guattari 1992b: 290 ff.; Krause/Röllli 2010: 15 ff., 22 ff., 114 ff., 121 ff.)

Ohne eine binäre Logik aufmachen zu wollen, unterscheiden Deleuze und Guattari das Minoritär-Werden von einer „Majorität“ (Deleuze/Guattari 1992b: 147). Majorität ist dabei, ebenso wie das Molare, niemals ein Prozess des Werdens, sondern eine unbewegliche, feste, klar umgrenzte Struktur, aus der Macht- und Herrschaftsverhältnisse gewoben werden. Über sie werden repräsentative Identitäten wie ›männliche‹ ›weiße Europäer‹ hergestellt. Majorität besteht aus den Reterritorialisierungslinien in einem *Agencement* und ist ein wesentliches Charakteristikum von „Makropolitiken“ (Deleuze/Guattari 1992b: 290). Hierbei wird der Inhalt von Makropolitiken von Deleuze und Guattari nicht pointiert beschrieben, sondern eher weitläufig unter Hinzunahme der Begriffe der Majorität, des Molaren, der Reterritorialisierungslinien und ande-

ren¹⁶⁹ umschrieben. (Vgl. Deleuze/Guattari 1992b: 147 f., 290 ff.; Krause/Röllli 2010: 15 ff., 110 ff., 121 ff.)

Mikro- und Makropolitiken sind laut Deleuze und Guattari untrennbar miteinander verwoben und operieren folglich immer zugleich auf der molaren und der molekularen Ebene. Kollektive Aktionen mit mikropolitische Ausrichtung, die sich zum Beispiel gegen kapitalistische Strukturen richten, müssen daher laut Guattari und Rolnik immer auch über die Medien, die Ökonomie und molare Organisationen operieren, um eine Chance zu haben, ihr Ziel zu verwirklichen: Dazu müssen sie sich zum einen mit dissidenten Aktionen sowohl im lokalen als auch globalen Ausmaß befassen, zum anderen mit Mikropolitiken auf der Ebene des Affektes, des Denkens und Handelns beziehungsweise mit neuen Entwürfen von Subjektivitäten. (Vgl. Deleuze/Guattari 1992b: 147 f., 290 ff.; Guattari/Rolnik 2007; Krause/Röllli 2010: 15 ff., 25, 121 ff.)

Dissidenz kann nach diesem *diffractive reading* von Foucault, Deleuze und Guattari jetzt erweitert als ein Fühlen, Denken und Handeln begriffen werden, das sich in einem unablässigen Werdensprozess befindet und durch ein Begehren motiviert ist, nicht dermaßen regiert zu werden. Dabei wirkt dieses Begehren gleichermaßen in mikro- und makropolitische Verhältnisse hinein und unterläuft ihre binären Konzeptionen.

Dabei gehe ich im Unterschied zu Deleuze und Guattari jedoch nicht von einem Primat der Fluchtlinien oder Dissidenzen gegenüber Macht- und Herrschaftsverhältnissen innerhalb der gesellschaftlichen Gefüge aus. Fluchtlinien oder Dissidenzen können sowohl primär als auch sekundär gegenüber Macht- und Herrschaftsverhältnissen auftreten und müssen daher in Differenz zu Deleuze und Guattari eher als variable, sich aktualisierende Momente innerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse verstanden werden. Eine ähnliche Meinung wird auch von Manuel DeLanda vertreten, wenn er in Bezug auf Deleuze' und Guattaris Theorien bestreitet, dass *Agencements* Territorialisierungs- und Deterritorialisierungsprozesse stets gleichzeitig hervorbrächten und Deterritorialisierungen dabei Priorität hätten. Nach DeLandas *Assemblage*-Theorie können *Assemblagen* vielmehr auch nur Territorialisierungen oder nur Deterritorialisierungen oder eine Mischform aus beiden hervorbringen und es besteht damit auch in seiner Theorie kein Primat der Deterritorialisierung mehr. (Vgl. DeLanda 2006: 10 f.)

In meiner Arbeit folge ich Brian Massumis Verständnis von Mikro- und Makropolitiken, um die in meinen Interviews zum Ausdruck kommenden Politiken möglichst differenziert analy-

¹⁶⁹ Dies sind zum Beispiel binäre, verhärtete Segmentierung, Übercodierung, Baumstruktur. Siehe weiterführend dazu Deleuze/Guattari 1992b: 284 ff.

sieren zu können. Es lehnt sich an jenes von Deleuze und Guattari an, variiert, präzisiert und ergänzt es jedoch. Es wird im nächsten Unterkapitel vorgestellt und im Rahmen meiner Begriffsbestimmung zu dissidenten Politiken mit den bisher angeführten Theorien zu Dissidenz erweiternd verwoben.

2.3.3 Brian Massumi

Unter Bezug auf und ähnlich wie Deleuze und Guattari versteht Massumi unter „Mikropolitik“ (Massumi 2010: 100) Politiken, die auf der Ebene von Affekten ansetzen. Er bezeichnet sie in diesem Sinne auch als „affektive Politik“ oder die Kunst, Mikro-Schocks „auszusenden [...], welche die Körper in Übereinstimmung bringen, während deren Fähigkeiten verschieden aktiviert werden“ (Massumi 2010: 78). Eine Politik der Mikroperzeption greift dabei auf einen Speicher wirklicher, aber nicht ausgedrückter Potenziale zurück und versucht diese zum Einsatz zu bringen (vgl. Massumi 2010: 79). Mikropolitiken sind für Massumi inspiriert durch die „ästhetische Politik“ (Massumi 2010: 87) des Mathematikers und Philosophen Alfred N. Whitehead: Darunter versteht Massumi unentschlossene Politiken, die „das Denken-Fühlen der virtuellen Unvollständigkeit der endgültigen Handlung“ (Massumi 2010: 89) sind. Ästhetische Politiken tragen hierbei der Komplexität von Ereignissen Rechnung. In diesem Sinne werden „verschiedene Daseinskapazitäten, verschiedene Lebenspotenziale, verschiedene Formen des Lebens [...] denkbar-fühlbar gemacht, ohne dass eine unmittelbare Wahl zwischen ihnen auferlegt wird“ (Massumi 2010: 89). Vielmehr wird eine sich gegenseitig weiterführende Symbiose zwischen Differenzen oder unterschiedlichen Existenzweisen angestrebt (vgl. Massumi 2010: 89 f.).¹⁷⁰ Mikropolitiken finden hierbei auf der Ebene des Alltags statt und sind dadurch kollektiv geteilte Ereignisse. Das bedeutet, sie intervenieren unmittelbar in alltägliche Situationen, indem sie aktiv in deren Entstehungsbedingungen eingreifen. Mikropolitiken zeichnen sich dadurch aus, dass sie das Virtuelle und das Aktuelle miteinander in Verbindung bringen und versuchen, diese Verbindung weiter in die Zukunft zutragen. (Vgl. Massumi 2010: 92,

¹⁷⁰ Dieser Gedanke weist relevante Überschneidungen mit Derridas philosophischer Strategie der *différance* auf, insofern die *différance* als Unentschiedenes, als Weder-noch den unendlichen Differenzen in Sprache und Denken Rechnung tragen soll, um so den Logozentrismus in der ›westlichen‹ Philosophie zu überwinden. Auch die Ästhetischen Politiken Whiteheads, die Massumis Verständnis von Mikropolitiken beeinflussten, sind unentschieden und tragen das unendliche Potenzial des Virtuellen in sich. Derrida bewegt sich dabei jedoch im Unterschied zu Massumi lediglich auf einer abstrakten, theoretischen, sprachlich-gedanklichen Ebene und zeigt weder Verbindungslinien zum Körper und zu den Affekten noch zu bewegungspolitischen Praxen auf. Nichtsdestotrotz stellt seine Philosophie eine Form der politischen Praxis dar, die auf der Grundlage seiner Logozentrismuskritik „das Verhältnis philosophischer Theorie und politischer Praxis zueinander [...] tiefgreifend verändert.“ (Vgl. Kimmerle 2000: 85 ff., Zitat 85 f.)

100.). Mikropolitiken müssen in diesem Sinne als „Geschenk für einen sich selbst erneuernden Prozess“ (Massumi 2010: 100) verstanden werden und sollten dementsprechend weder aufgezungen noch als allgemeines Modell vorgeschlagen werden. Es geht hierbei innerhalb von Mikropolitiken um ein „prozessuale[s] Aussähen“ (Massumi 2010: 100) und Entfalten (aktuell/konkret) von Ereignissen unter Berücksichtigung der vorhandenen Potenziale. Was sich konkret innerhalb dieses Prozesses entfaltet, ist nicht plan- oder vorhersehbar. Massumi geht demzufolge davon aus, dass kein Ereignis einer tatsächlichen Kontrolle unterworfen werden kann. Mikropolitiken bewerten hierbei nicht, sondern beziehen vielmehr den ‚Prozess des Werdens‘ mit in ihre Intervention ein. (Vgl. Massumi 2010: 91 f.) „Jedes mikropolitische Ereignis zeichnet sich“ somit „durch eine gewisse Unvollständigkeit aus“ (Massumi 2010: 101), da nicht jedes Potenzial bei einer Aktualisierung entfaltet werden kann. In diesem Zusammenhang ist es dementsprechend nicht Massumis Ziel, diese „Unvollständigkeit zu überwinden“ (ebd.). Ihm geht es vielmehr darum, die Unvollständigkeit des mikropolitischen Ereignisses „so anziehend“ (ebd.) zu gestalten, dass die Menschen dazu motiviert werden, mit ihren vorhandenen Potenzialen zu experimentieren. Dadurch würde, so Massumi, ein „Milieu des Potenzials“ (ebd.) entstehen, das das Leben in einer Welt, die angesichts der globalen sozialen Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten tendenziell durch Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit geprägt ist, potenziell erträglicher machen könnte. Massumi geht es folglich um eine „Pragmatik des Potenzials“, die „auf allen Ebenen ausgelebt werden“ (ebd.) soll. Er stellt in diesem Zusammenhang fest:

Die mikropolitische Frage lautet, wie wir intensiver, aus vollen Zügen leben könnten, mit vermehrten Existenzvermögen, innerhalb der Grenzen dieser hoffnungslosen Situation, während wir uns trotzdem weiterhin bemühen, Teile der Makroprobleme zu lösen. (Massumi 2010: 100 f.)

Hierbei muss der mikropolitische Prozess jedoch einen „Selbstwert“ (Massumi 2010: 100) aufweisen, um Effekte zu zeitigen.

Darüber hinaus zeichnet sich der mikropolitische Prozess nicht durch seine zeitliche und räumliche Ausdehnung, also durch seine Dauer aus, sondern durch die Art und Weise, wie er abläuft (vgl. Massumi 2010: 100).

Anders als Mikropolitiken imaginieren „Makropolitiken“ (Massumi 2010: 102) einen vermeintlich neutralen, übergeordneten „Überblickspunkt“, der einem einer Akteur_in die Legitimation dafür gibt, „sich außerhalb“ der Situation „zu positionieren und Urteile zu fällen“ (ebd.). Massumi geht vor diesem Hintergrund davon aus, dass Makropolitiken verallgemeinern und dadurch gesellschaftliche Komplexitäten vereinfachen. Sie immunisieren zudem Akteur_innen,

die auf der makropolitischen Ebene aktiv sind, gegen Kritik, indem sie ihre Sichtweisen über die von ›anderen‹ stellen und ihre Sichtweisen darüber als vermeintlich neutral und korrekt erscheinen lassen. (Vgl. Massumi 2010: 92.)

Auf der makropolitischen Ebene werden tendenziell eher hierarchische Ansätze zum Einsatz gebracht. Es geht in ihnen von Anfang an um politische Programmatiken und darum, politische Lösungen in einem groß angelegten politischen Rahmen, sei es ein regionaler, ›nationaler‹ oder globaler politischer Rahmen, zu finden (vgl. Massumi 2010: 101 f.). Beispiele für Makropolitiken sind größere und kleinere institutionalisierte Politiken in politisch arbeitenden Gruppen, Vereinen, Einrichtungen und Ähnliche.

Mikro- und Makropolitiken sind für Massumi in Übereinstimmung mit Deleuze und Guattari untrennbar miteinander verwoben und makropolitische Handlungen haben Auswirkungen auf der mikropolitischen Ebene und umgekehrt (vgl. Massumi 2010: 102). Makropolitische Entscheidungen in neoliberalen kapitalistischen Gesellschaften wie ›Deutschland‹ haben zum Beispiel immer unmittelbare Auswirkungen auf der mikropolitischen Ebene. So beruhen arbeits- und sozialrechtliche makropolitische Bestimmungen in ›Deutschland‹ auch auf partiellen Ein- und Ausschlüssen in Bezug auf die gesellschaftliche Verteilung von ›Reichtum‹. Sie sind maßgeblich dafür mitverantwortlich, dass es Menschen gibt, die in ›Armut‹ leben, ebenso wie welche, die ein mittleres oder hohes Einkommen besitzen. Diese jeweiligen makropolitisch bewirkten Lebenssituationen haben dabei zugleich mikropolitische Wirkungen auf die Affekte, Denk- und Handlungsweisen der Menschen, die zum Beispiel als Wut auf die ungerechten gesellschaftlichen Verhältnisse von gering Verdienenden zum Ausdruck kommen können. Diese mikropolitischen Wirkungen von Makropolitiken können zu öffentlichen Protesten, einem veränderten Wahlverhalten und Ähnliches führen. Über Letztere besteht die Möglichkeit, dass Mikropolitiken wiederum auf Makropolitiken zurückwirken. Dabei können sowohl Makropolitiken als auch Mikropolitiken nachhaltige, weitreichende Effekte zeitigen. Makropolitische Lösungen zielen dabei auf das Allgemeine und richten sich an den „minimalsten Bedingungen des Überlebens“ (Massumi 2010: 102) aus. Mikropolitiken hingegen „ergänzen diese durch ihren Überfluss an Entstehungsbedingungen“ (ebd.) oder Potenzialen. Der Ideen- und Möglichkeitsreichtum der Mikropolitiken ist dabei eine Ressource, aus der sich neue Lösungen für gesellschaftliche Probleme entwickeln können. Das bedeutet, dass Makro- und Mikropolitiken zwei sehr unterschiedliche Tendenzen aufweisen: Während Makropolitiken Möglichkeitsräume tendenziell einschränken, eröffnen Mikropolitiken ungeahnte, vielfältige Möglichkeits-

spielräume. Im Idealfall ergänzen und korrigieren sich Makro- und Mikropolitiken gegenseitig. (Vgl. Massumi 2010: 102.) Massumi stellt in diesem Zusammenhang fest:

Die Mikropolitik und die Makropolitik laufen zusammen. Die eine ist niemals ohne die andere. Sie sind prozessuale Kehrwerte. Sie nähren und, im Idealfall korrigieren sie sich gegenseitig. Selbst Makrolösungen, die entwickelt wurden, um mikropolitische Aktivitäten einzudämmen, führen oftmals dazu, dass diese weiter aufgebaut werden, da die Notwendigkeit besteht, neue Wege und Alternativen zu finden. Kreative Varianz ist die einzige tatsächliche Konstante in der Politik. (Massumi 2010: 102.)

Massumi weist darüber hinaus darauf hin, dass die in heutigen Gesellschaften vorherrschende Wechselseitigkeit und Dualität von Makro- und Mikropolitiken grundsätzlich in zwei Richtungen verändert werden kann: Entweder in eine totalitäre, wenn Makropolitiken Mikropolitiken vereinnahmen und somit tendenziell alles bis in die letzten Verästelungen des Alltags verallgemeinert und dadurch kontrolliert wird wie in faschistischen Gesellschaften. Oder in eine radikale, demokratische, freiheitliche, wenn Mikropolitiken in Makropolitiken hineinwuchern und nicht mehr allgemeine Standards, sondern Singularitäten beziehungsweise eine differenzierte, die Komplexität des Lebens würdigende Perspektive innerhalb der Makropolitik vorherrschen würden. Dies entspräche einer gesellschaftlichen „Trendwende“ oder „Revolution“. (Vgl. Massumi 2010: 103, Zitat ebd.)

Mit dieser zuletzt genannten Möglichkeit sympathisierend, stellt Massumi in einem Interview mit Joel McKim fest:

Die ultimative Aufgabe der Mikropolitik ist [...] [d]as Unvorstellbare aufzuführen. Der Bruch der Symmetrie [im Verhältnis von Makro- und Mikropolitiken], der Punkt, an dem das Unvorstellbare eintritt, ist ein Einschnitt, der „kleiner“ ist als das kleinste historisch wahrnehmbare Intervall. Das heißt, es handelt sich um einen qualitativen Unterschied. Ein Moment neuer Färbung, einer, den man nicht hat kommen sehen, der eintritt, wenn man am wenigsten mit ihm gerechnet hat. Unvermeidbar wird sich schnell eine neue Mikro-Makro-Komplementarität herstellen. Doch sie wird eine noch unvorhersehbare Form annehmen, die dann plötzlich doch denk- und machbar ist. Die Mikropolitik ist das, was das Unvorstellbare machbar macht: Sie ist das Potenzial, das möglich macht. (Massumi 2010: 103.)

Massumi erweitert hierbei Deleuze' und Guattaris prozessorientierten, antiessentialistischen onto-epistemologischen Ansatz also nicht nur um eine Präzisierung des Affektkonzepts, sondern auch um eine konkrete Ausformulierung dessen, was Mikro- und Makropolitiken darstellen, wie sie miteinander verflochten sind und wie sie praktisch und wirksam eingesetzt werden können. Dies erwies sich als weiterführend bei der Analyse meiner Interviewdaten, da die linkspolitischen, rassismuskritischen Dissidenzen meiner Interviewpartner_innen innerhalb von af-

fektiven oder Mikropolitiken im Sinne Deleuze', Guattaris und Massumis zu verorten waren und in einer untrennbaren, in den Interviews unmittelbar ersichtlichen Verbindung zu Makropolitiken standen.

Im Folgenden werde ich abschließend unter Bezug auf die skizzierten Theorien von Foucault, Deleuze/Guattari, Massumi und Barad sowohl mein Verständnis von politischer Dissidenz als auch von rassismuskritischen Politiken als einer spezifischen Konfigurierung von politischer Dissidenz darstellen. Da ich in meiner Arbeit linkspolitische, rassismuskritische Werdensweisen untersuchte, war ein theoretischer Rahmen, mit dem beide Phänomene begrifflich erfasst werden konnten, von zentraler Bedeutung.

2.3.4 Eine aktuelle Begriffsbestimmung von dissidenten, rassismuskritischen Politiken

Aus der diffraktiven Lektüre der in Kapitel 2.3 vorgestellten Theorien von Barad, Foucault, Deleuze, Guattari und Massumi ergibt sich nun folgendes Verständnis von dissidenten Politiken: Dissidente Politiken sind ein *Agencement* oder *diffraction*-Apparat, das beziehungsweise der durch vielfältige, komplexe ›menschliche‹ und ›nicht-menschliche‹ Affektionen und aus ihnen folgenden ›menschlichen‹ Affekten, Denk- und Handlungsweisen zu einem beständigen Anders- oder Minoritär-Werden angetrieben wird. Das heißt, dissidente Politiken stellen eine prozesshafte, unberechenbare Verkettung von Ereignissen dar, die sich erst mit ihrem aktuellen Auftreten zusammen mit der Zeit und dem Raum herstellen und sich mit jedem neuen Ereignis erneut agentuell-performativ entfalten. Sie haben dabei eine Geschichte, die an den materiellen Spuren, die sie in ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Körpern hinterlassen, sichtbar werden kann. Diese geschichtlichen Spuren können beispielsweise durch Erinnerungen, das Lesen von schriftlichen Aufzeichnungen und Ähnliches immer wieder neu und – auch wenn sie konstant erscheinen – leicht verändert in der Gegenwart aktualisiert werden. Die sich so agentuell-performativ entfaltenden menschlichen Denk-, Fühl- und Handlungsweisen gehen dabei von Individuen und/oder Gruppen aus und richten sich gegen von außen aufgezwungene und selbstreproduzierte repressive Anteile von Subjektivierungen, Ausbeutungs-, Unterdrückungs- und Herrschaftsverhältnissen auf der individuellen, kollektiven, wissenschaftlichen Ebene in den unterschiedlichsten gesellschaftspolitischen Bereichen. Hierbei handelt es sich insofern um Politik, als mit den eben grob charakterisierten Denk-, Fühl- und Handlungsweisen Fragen aufgeworfen werden, die die Regelung des menschlichen Zusammenlebens betreffen. Dies geschieht konkret, indem bestehende gesellschaftliche Formen von Unterdrückung, Ausbeutung und Herrschaft und die mit ihnen einhergehenden von ›anderen‹ aufgezwungenen und selbstreproduzierten Anteile von Subjektivierungen nicht akzeptiert, kritisiert, auf unterschiedlichen Ebe-

nen unterlaufen und/oder angegriffen werden. Dabei wirken Mikropolitiken untrennbar in Makropolitiken hinein und umgekehrt Makropolitiken auf Mikropolitiken zurück. Politische Dissidenzen respektive progressiv-emanzipative Denk-, Fühl- und Handlungsweisen können in gesellschaftlichen Zusammenhängen des Weiteren primär sein oder sich aus bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnissen sekundär ergeben, wobei Dissidenzen, Macht- und Herrschaftsverhältnisse in einem nicht determinierten, situativ variablen Verhältnis zueinander auftreten.

Dissidente Politiken sind nur innerhalb eines spezifischen örtlichen, historischen und gesellschaftlichen Kontextes, ausgehend von einer zeitweiligen Positionierung respektive einem zeitweiligen agentiiellen Schnitt, partiell bestimmbar. Partiiell daher, weil es einerseits immer einen Überschuss an dissidenten Praxen gibt, der unfassbar oder zeitweilig ausgeblendet bleibt, und weil andererseits dissidente Praxen sich in einem unablässigen Prozess des ›Anderswerdens‹ oder Minoritär-Werdens befinden.

Ich spreche in meiner Arbeit von Dissidenz und nicht von Widerstand, um auf die Vielfalt von herrschaftskritischen Politiken hinzuweisen. Denn diese stellen nicht, wie vielfach angenommen wird, lediglich ein konfrontatives Gegen-Angehen gegen Herrschaftsverhältnisse dar, sondern können beispielsweise, wie Deleuze und Guattari sowie Foucault in seinem Spätwerk darstellen, auch ein Fliehen aus den gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen oder auch im baradschen Sinne respektvolle, kreative Provokationen sein, die über Kritik in Form eines wiederholten *diffractive reading* entstehen, oder Ähnliche.

Insofern in meinem Forschungsprojekt dissidente Politiken in Form von rassismuskritischen Politiken im Fokus stehen, werde ich diese im Folgenden noch begrifflich bestimmen.

Rassismuskritische Politiken als eine spezifische Form von dissidenten Politiken

Rassismuskritische Politiken stellen eine spezifische Form von dissidenten Politiken dar. Ausgehend von einem menschlichen Begehren handelt es sich bei ihnen um bewusste oder unreflektierte agentiiell-performative menschliche Denk-, Fühl- und Handlungsweisen, die Rassismus aktiv etwas entgegensetzen oder dies in einer progressiv-emanzipatorischen Hinsicht zumindest beabsichtigen. Rassismuskritische Praxen zielen dabei auf die Etablierung einer progressiv-emanzipatorischen, gleichberechtigten Gesellschaft, in der es keinen Rassismus und auch keine anderen Herrschaftsverhältnisse mehr gibt. Rassismuskritische Politiken finden sich in den unterschiedlichsten gesellschaftspolitischen Bereichen und materialisieren sich beispielsweise in Form von rassismuskritischen, progressiv-emanzipativen Bewegungszusammenhängen auf der kollektiven Ebene, in Form von rassismuskritischer Bildung auf der wis-

senschaftlichen Ebene oder in Form von rassismuskritischen Subjektivierungs-, Denk-, Fühl- und Handlungsweisen auf der individuellen Ebene. Sie sind dementsprechend Teil des Lebensalltags und operieren zugleich makropolitisch auf der strukturellen Ebene und mikropolitisch auf der Ebene von Affekt und des Alltags als beständiger Prozess eines Anders- oder Minoritär-Werdens und Unterlaufens von rigiden ›Normen‹ und flexiblen Normalisierungen. Mikro- und Makropolitiken sind hierbei untrennbar miteinander verwoben. Sie haben beide das Potenzial, politische Aktivitäten zu verstärken oder auszubremsen.

Im Anschluss an Wiebke Scharathow, Claus Melter, Rudolf Leiprecht und Paul Mecheril (2011) ziehe ich den Begriff der „Rassismuskritik“ (Scharathow et al. 2011: 10) dem des Antirassismus vor, da Ersterer eher dazu geeignet scheint, aus der dem Begriff des Antirassismus zugrunde liegenden binären Denklogik herauszuführen und darauf aufmerksam zu machen, dass emanzipative, rassismuskritische Praxen nicht immer ein konfrontatives Gegen-Rassismus-Angehen sind, sondern rassismuskritische Kämpfe und Strategien vielfältig sind. Es können neben rassismuskritischen *riots* in ›Geflüchtetenlagern oder rassismuskritischen Demonstrationen auch dissidente Handlungsweisen wie Flucht, anthropophagischer Protagonismus¹⁷¹, Dekonstruktion, kritische Problematisierung oder eine methodologische Praxis der *diffraction* sein.

Der Begriff Rassismuskritik von Scharathow et al. (2011) lehnt sich dabei an das oben skizzierte Kritikverständnis von Foucault an und wird von den Autor_innen definiert als

kunstvolle, kreative, notwendig reflexive, beständig zu entwickelnde und unabschließbare, gleichwohl entschiedene Praxis, die von der Überzeugung getragen wird, dass es sinnvoll ist, sich nicht „dermaßen“ von rassistischen Handlungs-, Erfahrungs- und Denkformen regieren zu lassen. (Scharathow et al. 2011: 10.)

Folglich geht es bei Rassismuskritik nicht nur um eine rassismuskritische Denkweise oder darum, Rassismus lediglich verbal zu kritisieren, sondern auch um konkretes politisches Handeln, das auf die Abschaffung von Rassismus auf allen gesellschaftlichen Ebenen zielt. Diese Begriffsbestimmung erweitere ich darüber hinaus in Anlehnung an Deleuze und Guattari um den Aspekt des Affektes/Begehrens, so dass Rassismuskritik im oben angeführten Sinne eine Bedeutungsverschiebung erfährt und jetzt vielmehr als ‚Begehren‘, sich „nicht ‚dermaßen‘ von rassistischen Handlungs-, Erfahrungs- und Denkformen regieren zu lassen“ (Scharathow et al. 2011: 10), verstanden werden muss, aus dem heraus sich ein *Agencement* oder *diffraction*-Apparat aus komplexen, hochspezifischen, sich fortwährend in Veränderung begriffenen De- und

¹⁷¹ Zum *anthropophagischen Protagonismus* siehe genauer Kapitel 1.2.1 Unterpunkt *Das autonome Integrationszentrum von und für Migrant_innen in Österreich (MAIZ)*.

Reterritorialisierungslinien, bestehend aus ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Agentien spinnt. Das bedeutet, rassismuskritische Politiken als spezifische Erscheinungsformen von dissidenten Politiken stellen, ebenso wie diese, *Agencements* oder *diffraction*-Apparate dar, die aus unberechenbaren, prozesshaften Ereignisverkettungen bestehen und sich zusammen mit der Zeit und dem Raum beziehungsweise mit jedem weiteren Ereignis erneut agentuell-performativ konfigurieren. Die Geschichte rassismuskritischer Politiken schreibt sich dabei über die materiellen Spuren, die sie in ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Körper hinterlassen, ein und wird agentuell-performativ immer wieder neukonfiguriert.

Das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen war dabei unweigerlich in gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse eingewoben und emergierte teilweise aus diesen. Um Macht- und Herrschaftsverhältnisse und ihre Gleichzeitigkeiten und Verwebungen mit Dissidenzen in meinem Forschungsprojekt zu erklären, entwickelte ich das Konzept des biopolitischen *diffraction*-Apparates, das ich im folgenden Unterkapitel erläutern werde.

2.4 Neoliberale, biopolitisch-gouvernementale *diffraction*-Apparate – eine theoretische Annäherung an rassistische Verhältnisse

Angelehnt an das Konzept der biopolitischen *Assemblage* (vgl. Pieper et al. 2011b: 201 ff.), das Marianne Pieper, Efthimia Panagiotidis und Vassilis Tsianos unter Rückgriff auf Foucaults Begriff der Biomacht/Biopolitik, dessen Interpretation durch Hardt und Negri und das Konzept des *Agencements* bei Deleuze und Guattari entwickelt haben (vgl. Pieper et al. 2011b: 199 ff.), deutete ich dieses über ein *diffractional reading* mit Barads agentiellem Realismus in biopolitisch-gouvernementale *diffraction*-Apparate um. Im Folgenden werde ich die Begriffsgeschichte dieser Umdeutung, ihre Bedeutung und ihren Nutzen für mein Forschungsprojekt umreißen.

Foucault entwickelte den Begriff der Biomacht im Rahmen seiner genealogischen Untersuchung der Repressions- und Kriegshypothesen¹⁷². Dabei stellte er fest, dass sich seit dem 17./18. Jahrhundert mit dem Aufkommen des Kapitalismus und der Staatsbildung in ›Europa‹ ein neuer

¹⁷² Die Repressionshypothese rekurriert auf Wilhelm Reich und stellt die Behauptung auf, dass „die moderne Sexualität [...] durch Verbote, Tabuisierungen und Ausschließungen charakterisiert“ (Lemke2002: 128) sei. Im weiter gefassten Sinne geht die Repressionshypothese dabei davon aus, dass Macht hauptsächlich über Repression ausgeübt würde. (Vgl. Lemke 2002: 128 ff.; Reich 1986: 44 ff.)

Die Kriegshypothese bezieht sich auf Friedrich Nietzsche. Sie geht davon aus, dass Machtverhältnisse nicht in Kategorien von Ausschließung gefasst werden dürfen, sondern vielmehr „in Begriffen von Krieg, Konfrontation und Kampf begriffen werden“ müssen. (Vgl. Lemke 2002: 104, 131, Zitat 104.) Zu Foucaults kritischen Auseinandersetzung mit der Repressions- und Kriegshypothese siehe genauer Foucault 1999a: 161 ff. und Lemke 2002: 126 ff.

Machttypus herausbildete, der die alte Souveränitätsmacht zunehmend überlagerte und den er Biomacht nannte. Die Biomacht zielte nicht wie die Souveränitätsmacht auf die Abschöpfung der Arbeitskraft und Güter der Untertanen und entschied nicht über deren Leben und Tod, sondern richtete sich vielmehr auf die Sicherung, das Wachstum, die Verwaltung und Regulierung des Lebens. Hierfür setzte die Biomacht zum einen an den individuellen Körpern an, die über Disziplinierungstechnologien für wirtschaftliche und politische Belange nutzbar gemacht wurden. Zum anderen zielte sie auf den Gesellschaftskörper der Bevölkerung, der über staatliche Sicherheitstechnologien¹⁷³ reguliert und kontrolliert wurde. Foucault wies in seinem Biomachtkonzept jedoch schon über das mikro- und makropolitische Disziplinarmachtmodell hinaus, indem er aufzeigte, dass es gleichwohl Dissidenzen gegen die vereinnahmenden Disziplinartechnologien der Biomacht gab. (Vgl. Foucault 1999a: 172 f.; Pieper et al. 2011b: 199.) Hardt und Negri machen in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass Foucault selbst in seinem Werk schon auf diesen Doppelcharakter der Biomacht hinwies, indem er begrifflich – wenn auch nicht konsequent – zwischen Biomacht als vereinnahmender „Macht über das Leben“ und Biopolitik als nach Autonomie strebendes „Widerstandspotenzial des Lebens“ (Hardt/Negri 2010: 71) unterschied. Später differenzierte Foucault diesen Gedanken von Dissidenz und Freiheit in seinen Theoretisierungen zur Gouvernementalität weiter aus, indem er Macht als „Führen der Führungen“ (Foucault 1994: 255) in Bezug auf das Selbst wie auch andere konzipierte. Das heißt, Subjekte wurden nun von ihm nicht mehr nur als den Machtverhältnissen unterworfen gedacht, sondern zugleich als eigenmächtig Handelnde, die im Hinblick auf die gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse sowohl konform als auch dissident agieren können. Subjekte konstituierten sich dabei durch eine Doppelbewegung der Unterwerfung und der aktiven Selbstführung, wobei Letztere das dissidente Potenzial barg, herrschaftliche Subjektkonstruktionen durch ›andere‹ und deren Reproduktion durch Selbstpraktiken zurückzuweisen und neue, selbstbestimmte, emanzipatorische Formen der Subjektivität zu entwerfen. (Vgl. Foucault 1994: 251 ff.; Lemke 2002: 302 ff.) Dabei blieb der Aspekt des Affektes als Motor von Dissidenzen jedoch bei Foucault unberücksichtigt. Um diesem bedeutsamen Aspekt Rechnung tragen zu können, verweben Pieper, Panagiotidis und Tsianos daher inspiriert durch Hardt und Negri ein gouvernementalitätstheoretisch erweitertes Biomachtkon-

¹⁷³ Sicherheitstechnologien sind Foucault zufolge also die bevölkerungspolitischen Regulierungs- und Kontrolltechnologien der Biomacht (vgl. Foucault 1999b: 288). Sie sind eine mit dem Liberalismus neu auftretende Machtform, die mit seinem Prinzip der Freiheit eng verwoben ist. Sie werden vom Staat aus organisiert und zielen auf ein reibungsloses Funktionieren der Gesellschaft gemäß den jeweiligen politischen Programmen, die sich hegemonial durchgesetzt haben. (Vgl. Foucault 1982: 6, 8; Lemke 2002: 184 ff.) Weiterführend zu den Sicherheitstechnologien bei Foucault siehe Lemke 2002: 193 ff.; Foucault 1982; 2000; 2006a; 2006b.

zept mit Deleuze' und Guattaris Konzept des *Agencements* und entwickeln das Konzept der biopolitischen *Assemblage*. Die Anschlussfähigkeit des Biomacht/Biopolitik-Konzeptes von Hardt und Negri mit dem des *Agencements* ergibt sich daraus, dass Hardt und Negri angelehnt an Foucault zwischen Biomacht und Biopolitik differenzieren und dabei zudem ihr Biopolitik-Verständnis über Foucault hinaus um die Aspekte Affekt und Begehren erweitern:

Nach unserem Verständnis ist Biopolitik gleichbedeutend mit den jeweiligen produktiven Potenzialen des Lebens – das heißt, mit der Produktion von Affekten und Sprachen durch die soziale Kooperation und Interaktion von Körpern und Begehren, die Erfindung neuer Formen der Beziehung zu sich und den anderen etc. –, doch darüber hinaus bekräftigt Biopolitik das Schaffen neuer Subjektivitäten, die sich als Widerstand und als Entsubjektivierung gleichermaßen präsentieren. (Hardt/Negri 2010: 72.)

Das Konzept der biopolitischen *Assemblage* ermöglicht es, sowohl Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu beleuchten als auch Dissidenzen als unablässige Werdensprozesse in den Blick zu nehmen. (Vgl. Pieper et al. 2011b: 200 f.)

Deleuze' und Guattaris Konzept des *Agencement* (Pieper et al. verwenden bedeutungssynonym zum *Agencements* den Begriff der *Assemblage*. Siehe dazu auch Kapitel 2.2.2, Fußnote 153) weist dabei große Ähnlichkeiten mit dem des *diffraction*-Apparates bei Barad auf. Die beiden Theoretiker arbeiteten jedoch im Unterschied zu Barads *diffraction*-Apparat keine Methode aus, mit der Differenzen im Rahmen des *Agencements* hergestellt und präzise in ihrem unablässigen intraaktiven Werden analysiert werden konnten (vgl. Barad 2007; Deleuze/Guattari 1992b: 12–42). Um Differenzen und ihre dynamischen Konnexionen präzisiert erfassen zu können, erweiterte ich das Konzept des *Agencements* um Barads Methodologie der *diffraction* und spreche in dieser Arbeit daher von biopolitisch-gouvernementalen *diffraction*-Apparaten. Mit dieser theoretischen Begriffskonzeption ist es mir möglich, die linkspolitischen, rassismuskritischen Dissidenzen meiner Interviewpartner_innen in ihren komplexen Konnexionen zu Macht- und Herrschaftsverhältnissen zu beleuchten.¹⁷⁴ Letztere zeichnen sich dabei heute im ›deutschen‹ Kontext durch ihren biopolitischen und gouvernementalen Charakter unter dem Vorzeichen des Neoliberalismus aus. Hierbei kommt es im Neoliberalismus zu einer Ökonomisierung der Gesellschaft. Das bedeutet, die Ökonomie wird zum alles strukturierenden rationalen Programm, das die Gesellschaft auf den unterschiedlichsten Ebenen organisiert, seien es Sozialpolitiken, Fremdkonstruktionen von gesellschaftlichen Gruppen, soziale Beziehungen oder die Selbstverhältnisse der Individuen. (Vgl. Lemke 2002: 239 ff.; Pieper/Haji Mohammadi 2014: 237 f.) Es geht um

¹⁷⁴ Auf die bis hier in diesem Absatz dargestellten Aspekte werde ich in Kapitel 2.6 noch ausführlicher eingehen.

die bestmögliche wirtschaftliche Nutzbarmachung und Ausbeutung der subjektiven Potenziale. Die Gesellschaft wird dementsprechend in ökonomische Gewinner_innen und Verlierer_innen eingeteilt, die unter Ausblendung der gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse für ihre ökonomische Existenz zur Verantwortung gezogen werden. Die Machttechnologien im Neoliberalismus zielen dabei direkt auf die Selbstregulierungsfähigkeiten der Subjekte, die sowohl mit neoliberalen gesellschaftspolitischen Zielen, wie ökonomischer Gewinnsteigerung, als auch mit binär-logisch funktionierenden Herrschaftsmechanismen verknüpft sind. (Vgl. Lemke 2002: 239 ff.; Miller/Rose 1994; Butler 1992: 348 f.) Im konkreten Bezug auf den biopolitisch-gouvernementalen Charakter der Macht- und Herrschaftsverhältnisse im Neoliberalismus bedeutet das zum einen, dass die Regierungstechnologien in ›Deutschland‹ auf der makropolitischen Ebene der Bevölkerung ansetzen und diese orientiert an den neoliberalen Regierungsrationalitäten über spezielle Sicherheitstechnologien im gesellschaftspolitischen Gleichgewicht halten. Beispiele für solche Sicherheitstechnologien sind das heutige Einwanderungsgesetz in ›Deutschland‹ oder die ›EU‹-Grenzpolitiken. Zum anderen bedeutet das, dass die heutigen neoliberalen Regierungstechnologien die Bevölkerung auf der individuellen, mikropolitischen Ebene unter der Prämisse der Profitmaximierung führen und zur Selbstführung anleiten.¹⁷⁵ Diese biopolitisch-gouvernementalen Macht- und Herrschaftstechnologien im Neoliberalismus gestalten sich dabei auf der Grundlage folgender sich strukturell materialisierender Funktionsmechanismen aus: Erstens stehen sie in einer engen „symbiotische[n] Beziehung“ (Pieper/Haji Mohammadi 2014: 236) zu anderen Herrschafts- und Ausbeutungsmechanismen (vgl. Pieper/Haji Mohammadi 2014: 236) wie Rassismus, Sexismus, Klassismus, Ableismus¹⁷⁶, ›Homo‹- und ›Trans*‹-diskriminierung, Altersdiskriminierung, Lookismus etc. und zweitens machen sie eine diesen inhärente binär-hierarchische Logik für ihre Zwecke nutzbar.

Dieser binären Logik liegt ein hierarchisches Konkurrenzdenken zugrunde, in dem sowohl ein positiver Wertmaßstab als auch negative Abweichungen von diesem bestimmt werden. (Vgl. Gutiérrez Rodríguez 1999: 41; Engel 2002: 101 ff.) Diese Verwebung von politischen Rationalitäten mit der binären Logik von Ausbeutungs- und Unterdrückungsverhältnissen ist dabei tief in die Regierungsgeschichte ›westlicher‹ Staaten eingelassen und gestaltet sich seit dem Aufkommen des Kapitalismus und der Biomacht entsprechend den jeweils vorherrschenden

¹⁷⁵ Ulrich Bröckling beschreibt diese neoliberale Regulierungs- und Kontrolltechnologie auf der Ebene der Selbstführung als „unternehmerische[s] Selbst“ (vgl. Bröckling 2000: 131–167; 2007: 46, Zitat ebd.).

¹⁷⁶ Ableismus bezeichnet die materiell-performative Produktion von ›Normen‹ und Normalität in Bezug auf einen ›leistungsfähigen‹ (›nicht-behinderten‹) Körper, der als selbstverständliche und privilegierte Existenzweise angenommen wird (vgl. Pieper/HajiMohammadi 2014: 227).

politischen Rationalitäten und Konjunkturen der bestehenden Rassismen, Sexismen, Klassismen, Ableismen, ›Homo‹- und ›Trans*‹diskriminierungen etc. unterschiedlich aus (vgl. Pieper/Haji Mohammadi 2014: 237). In der Passage¹⁷⁷ des Neoliberalismus geschieht dies in ›Deutschland‹ und anderen Staaten gemäß der folgenden Leitlinie: Diejenigen, welche die „ökonomischen Effizienzkriterien“ (Pieper/Haji Mohammadi 2014: 239) der Flexibilität, optimalen ›Leistungs‹fähigkeit und Produktivität bedienen können, werden privilegiert, gefördert und integriert und diejenigen, die dies nicht oder nur partiell leisten können, werden nur begrenzt gefördert und gesellschaftlich inkludiert (vgl. Pieper/Haji Mohammadi 2014: 243). Mit dieser Logik geht zudem ein der neoliberalen Logik entsprechendes, Bevölkerung und Individuen regulierendes und kontrollierendes ›Normen‹system einher.¹⁷⁸ Es konstituiert sich in heutigen ›westlichen‹ Gesellschaften als Gleichzeitigkeit von sowohl „rigider Normativität“ (Engel 2002: 72) als auch „flexiblen Prozessen sozialer Normalisierung“ (Engel 2002: 75).

Hierbei zeichnet sich die rigide Normativität dadurch aus, dass sie einen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebt, der gesellschaftlich in Institutionen, Gesetzen, moralischen Einstellungen und anderem durchgesetzt wird. Die „flexible Normalisierung“ (Engel 2002: 72) dagegen ist zwar genau wie die rigide Normativität auf die Produktion hierarchischer ›Normen‹ ausgerichtet, gesteht aber den einzelnen Subjekten größere Handlungsspielräume zu und koppelt den Prozess der Selbstkonstituierung der Subjekte verstärkt mit dem Aspekt der Eigenverantwortlichkeit. Die Individuen werden unter einer neoliberalen Regierungsrationalität dabei für alle Bereiche ihres Lebens selbst zur Verantwortung gezogen. Probleme sozialer Ungleichheit werden in individuelle Probleme der Betroffenen umgeschrieben und die rassistischen, sexistischen, klassistischen, ableistischen und anderen diskriminierenden Strukturen der Gesellschaft, die für diese hauptverantwortlich sind, komplett ausgeblendet. (Vgl. Engel 2002: 72 ff.; Lemke 2002: 251 ff.; Bröckling 2000: 131 ff.; 2016: 46 ff.)

¹⁷⁷ Mit dem Begriff Passage beziehe ich mich hierauf Michael Hardts und Antonio Negris Interpretation des Begriffs: In Anlehnung an Walter Benjamin möchten Hardt und Negri mit ihm politische Veränderungsprozesse nicht als zielgerichtete Übergänge von einer Politikform zur nächsten fassen, sondern vielmehr als vorübergehende Gleichzeitigkeit von unterschiedlichen Politiken und ihren Produktionsweisen. Diese Vorstellung ermöglicht es, Macht, Herrschaft und Dissidenz als miteinander verwobene, sich permanent verändernde Phänomene innerhalb von Gesellschaft respektive des „Empire[s]“ zu denken. (Vgl. Hardt/Negri 2002, Zitat 19; Atzert/Müller 2003: 6.)

¹⁷⁸ ›Normen‹ bilden als Regulierungsinstanz einen integralen Bestandteil von Macht- und Herrschaftsmechanismen und werden entsprechend der hegemonial durchgesetzten Regierungsrationalitäten ausgestaltet (vgl. Foucault 1982: 2 f., 8 ff.; 2006a; Lemke 2002: 190).

Über die Gleichzeitigkeit von rigider Normativität und flexibler Normalisierung gestalten sich die Ausschlüsse marginalisierter Subjekte hierbei heute nicht als absolute, sondern als partielle und komplexe: In einigen Bereichen werden sie auf eine bestimmte Art und Weise integriert und aus anderen nach wie vor ausgeschlossen. So werden zum Beispiel ›Migrant_innen‹, ›Trans*Personen‹, ›Inter*Menschen‹, ›Lesben‹, ›Schwule‹ etc. auf den Ebenen von ›Kultur‹ und Markt toleranzpluralistisch integriert (etwa bezüglich Kulinarischem, Filmen, Musik, Konsumartikeln etc.), aber zugleich aus anderen Bereichen, wie in Bezug auf das Wahlrecht, das Adoptionsrecht etc. ausgeschlossen.

Ausschlüsse können demnach sehr wohl zugleich Einschlüsse sein: Sie verweisen nicht aus dem Feld sozialer Intelligibilität hinaus, sondern gehen in den bestehenden sozio-diskursiven Rastern von Wissen und sozialer Praxis vonstatten – und können in Relation zu den jeweiligen Machtmechanismen und Herrschaftsformen analysiert werden. (Engel 2002: 71.)

Rigide Normativität und flexible Normalisierung greifen also im Neoliberalismus ineinander, so dass Normativität als zugleich repressiver und produktiver Prozess betrachtet werden muss. (Vgl. Engel 2001: 352; 2002: 75.)

Ein mit den neoliberalen biopolitisch-gouvernementalen Regierungstechnologien eng verwobenes Herrschaftsverhältnis, das in meiner Arbeit von zentraler Bedeutung war, ist das des Rassismus. Dieser ist immer untrennbar mit anderen Macht- und Herrschaftsverhältnissen verwoben. So waren meine Interviewpartner_innen aus sehr unterschiedlichen Positionen nicht nur mit Rassismus konfrontiert, sondern zugleich mit ›Klassen‹unterdrückung, Sexismus und Ableismus. Da Rassismus jedoch die gesellschaftliche Referenz bildet, auf die das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen zentral bezogen war, soll sie im Folgenden als zeitweiliger agentieller Schnitt noch einmal intensiver beleuchtet werden.

Rassismus

Rassismus weist in ›Deutschland‹ und ›Europa‹ eine lange Geschichte auf und befindet sich seit dem gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufkommenden modernen ›biologischen‹ Rassismus im permanenten Wandel, abhängig von den jeweils hegemonialen Regierungsweisen.¹⁷⁹ Alex Demirović und Manuela Bojadžijev sprechen in diesem Zusammenhang von den Konjunkturen

¹⁷⁹ Das Phänomen des Rassismus ist in ›Europa‹ nicht erst im 19. Jahrhundert entstanden, wobei umstritten ist, ob bestimmte herrschaftliche Unterscheidungen und Zuordnungen von Menschen in der Antike bereits als Rassismus bezeichnet werden können/sollen. Siehe hierzu genauer Isaac 2004; Delacampagne 2005; Goldberg 2002; Jäggi 1992: 28 ff.; Hund 1999.

des Rassismus im Laufe der kontingenten Geschichte unterschiedlicher Gesellschaften. (Vgl. Demirović/Bojadžijev 2002.) Bis heute lassen sich in ›Deutschland‹ und anderen ›europäischen‹ Staaten, bei aller Differenz ihrer je spezifischen Ausprägungen, vier agentuell-performativ materialisierte diskursive Formationen ausmachen, auf deren Grundlage der – sich stets aufs Neue wandelnde – Rassismus unterschiedliche staatsstrukturierende Arrangements und Strategien gebildet hat und weiterhin bildet. Dies sind Pieper, Panagiotidis und Tsianos zufolge eine (post)koloniale, eine antisemitische¹⁸⁰, eine anti›migrantische‹ und eine anti›muslimische‹ diskursive Formation (vgl. Pieper et al. 2011b: 194). Ich verstehe diese in meiner Arbeit mit Barad und im Anschluss an Foucault und Deleuze/Guattari als affektiv angetriebene, agentuell-performative Materialisierungen von Wissen, Macht und Subjektivierung (siehe Kapitel 2.1.1, 2.3.1, 2.3.2 und 2.3.4). Die (post)koloniale diskursive Formation des Rassismus gründet genealogisch auf dem Kolonialismus, dessen rassistische Diskurse und Strukturen modifiziert ins postkoloniale Zeitalter bis heute hineinwirken. Zielscheibe der mit dieser diskursiven Formation einhergehenden Gewalt und Ausbeutung waren/sind die kolonisierten respektive ehemals kolonisierten Menschen und ihre Nachfahren. (Vgl. Balibar 1998: 28; 2008: 22; Barskanmaz 2019: 27 f.,

¹⁸⁰ Jessica Jacoby und Gotlinde Magiriba Lwanga verstehen Rassismus und Antisemitismus als zwei voneinander getrennte Begriffe. Ihnen ist es wichtig, zwischen diesen beiden Begriffen zu unterscheiden, da der Begriff Rassismus häufig in einem sehr verallgemeinerten Sinn verwendet wird, der ›Jüd_innen‹ in ihrer spezifischen Diskriminierung nicht sichtbar macht. Ihnen ist bewusst, dass bei dieser Begriffsunterscheidung die unterschiedlichen Ausprägungen des Antisemitismus und Rassismus undifferenziert bleiben. (Vgl. Jacoby/Lwanga 1990.) Die Wurzeln des Antisemitismus reichen bis in die Spätantike zurück. ›Jüd_innen‹ galten, als Folge „vom vielen Bücherlesen und [...] engen Wohnverhältnissen“, als schwächlich und als „moralisch“ verdorben (Jacoby/Lwanga 1990: 95). Negative Merkmale wurden ihnen genau wie im Rassismus auch über die ›Sexualität‹ zugeschrieben. Beispielhaft hierfür sind: Das Bild vom schwächlich gekrümmten, alten, geilen ›Juden‹ oder der schönen, jungen, verführerischen ›Jüdin‹, deren Verführungskünste für ›Männer‹ tödliche Folgen hätte (vgl. Jacoby/Lwanga 1990: 95). Mit der Aufklärung entstanden dann neue antisemitische Feindbilder, die hauptsächlich den „männlichen Vertreter[n]“ (Jacoby/Lwanga 1990: 96) der ›Jüd_innen‹ zugeschrieben wurden: „Reichtum/ökonomische Macht, internationale Verbindungen/politische Unzuverlässigkeit beziehungsweise Subversivität und städtisches Leben/Intellektualität“ (ebd.). Den Rassismus dagegen gab es zwar auch schon seit der Antike (vgl. Isaac 2004; Delacampagne 2005; Arndt 2020), er entwickelte sich aber dann im Zuge der ›europäischen‹ Kolonisierung anderer Länder zu einem ideologischen, legitimatorischen Gedankengebäude, mit dem die Ausbeutung und Unterdrückung der kolonisierten ›Völker‹ gerechtfertigt werden sollte. Die kolonisierten ›Völker‹ wurden als ›Naturvölker‹ bezeichnet. (Vgl. Jacoby/Lwanga 1990: 96.) Ihnen wurden sowohl negative Eigenschaften wie Gewalttätigkeit, Triebhaftigkeit, Infantilität, Dummheit, Hinterlistigkeit und andere, als auch positive Merkmale wie Muskulösität, schöner Körperbau zugeschrieben (vgl. Mamozai 1989: 160 ff., 184). Das diskriminierende Bild vom „Juden“ als „zivilisations-zersetzende[r]“ Kraft mittels seines Intellekts steht dem Bild vom „Wilden“, vom „einfältigem Naturvolk“ also entgegengesetzt gegenüber (vgl. Jacoby/Lwanga 1990: 96, Zitat ebd.). In dieser Arbeit plädiere ich daher nachdrücklich für eine Sensibilität und einen differenzierten Blick auf die je unterschiedlichen Diskriminierungslinien unterschiedlicher Menschen. Ich ordne Antisemitismus in ›Deutschland‹ aber dennoch rassistischen Formierungen zu, da der Antisemitismus im Nationalsozialismus in eine ›Rassen‹ideologie eingepasst wurde. Diese Entwicklung fand nur in ›Deutschland‹ statt (vgl. Benz 1999: 83 f.).

33 ff., 68 ff.) József Böröcz weist hierbei in Bezug auf die koloniale diskursive Formation des Rassismus auf die primäre Verantwortung ›Europas‹ für dessen weltweite Etablierung hin, wo er im Zuge von Imperialismus und Kolonialismus zur Sicherung von Privilegien maßgeblich erfunden wurde (vgl. Böröcz 2021: 1131). Die antisemitische diskursive Formation des Rassismus weist eine lange, komplexe Geschichte auf, kulminierte in der Folge des Kolonialismus jedoch speziell in ›Deutschland‹ im Nationalsozialismus und richtete sich gegen ›Jüd_innen‹ (vgl. Jacoby/Lwanga 1990; Benz 1999: 83 f.; 2006; König 2006; Barskanmaz 2019: 98 ff.; Bergmann 2020; Tarach 2022), wenngleich parallel zur antisemitischen Verfolgung auch andere Gruppen, die nicht dem Mythos der ›rein deutschen Volksabstammung‹ entsprachen, wie zum Beispiel ›Afro-Deutsche‹, ›Sinte_za‹ und ›Rom_nja‹, im Nationalsozialismus verfolgt wurden (vgl. Lauré al-Samarai 2004: 50 ff.; Barskanmaz 2019: 38; Arndt 2020: 11; Jonuz 2021: 200 f.). Das heißt, im Nationalsozialismus existierten parallel zum Antisemitismus weitere Ausdrucksformen des Rassismus¹⁸¹. Die anti›migrantische‹ diskursive Formation des Rassismus formierte sich seit den 1950er/60er Jahren in der postfaschistischen ›BRD‹ sowohl im Zuge der Anwerbung von ›Arbeitsmigrant_innen‹ als auch im Zuge der Aufnahme von ›Geflüchteten‹ und ›Asylsuchenden‹ aus Krisengebieten und richtete sich gegen die angeworbenen ›Arbeitsmigrant_innen‹, ihre Nachkommen, ›Geflüchtete‹ und ›Asylsuchende‹ (vgl. Balibar 1998: 28). Eine rassistische Diskriminierung gegenüber Nicht-Autochthonen in den eigenen gesellschaftlichen Zusammenhängen war dabei schon im aufkommenden rassistischen ›biologisch-sozialen Diskurs des 19. Jahrhunderts angelegt (vgl. Balibar 1998: 25 ff.). Die anti›muslimische‹ diskursive Formation des Rassismus wurde begrifflich in den 2000er Jahren als solche benannt, existierte als Phänomen aber auch schon davor¹⁸². Sie verdichtete sich zuerst mit den Kriegen in Kuwait und Irak 1991/92 und dann vor allem mit den Terroranschlägen von al-Qaida am 11. September 2001, und sie richtet sich sowohl gegen ›Muslim_innen‹ als auch gegen

¹⁸¹ Birgit Rommelspacher weist in diesem Zusammenhang noch einmal speziell auf den Antislawismus und den eugenischen Rassismus hin. Der Antislawismus richtete sich im Nationalsozialismus gegen ›Osteuropäer_innen‹ und diente den Nationalsozialist_innen als Rechtfertigung für ihre Ermordung und Ausbeutung in der Zwangsarbeit. Seine unaufgearbeiteten geschichtlichen Spuren fanden und finden sich im postfaschistischen ›Deutschland‹ teilweise heute immer noch in antikommunistischen Politiken und einem Überlegenheitsdenken, -fühlen gegenüber ›Osteuropäer_innen‹ und ›Ostdeutschen‹. Aber auch die Rekrutierung von Gastarbeiter_innen in der Nachkriegszeit, so Rommelspacher, knüpft an eine ähnliche Verwertungslogik an. (Vgl. Rommelspacher 1995: 43 ff.). Der eugenische Rassismus hingegen betraf geistig und körperlich ›beeinträchtigte‹ Menschen, die nicht den Körper- und ›Leistungsnormen‹ in der nationalsozialistischen Diktatur entsprachen und findet sich heute noch in veränderter Form in ableistischen Diskriminierungen wieder, wie zum Beispiel verbal abwertenden Bemerkungen oder einer nicht ausreichend inklusiven Infrastruktur für körperlich und geistig ›beeinträchtigte‹ Menschen (vgl. Rommelspacher 1995: 50).

¹⁸² Zu den geschichtlichen Vorläufern dieses Diskurses siehe unter anderem Said 1978; Rommelspacher 1995: 42 f.; App 2010.

Menschen, denen das ›Muslimisch-Sein‹ zugeschrieben wird, obwohl sie sich nicht als solche verstehen. Hierbei geht es im anti›muslimischen‹ Rassismus nicht vornehmlich um die Religion, sondern er bildet eine Schnittstelle zwischen (Post)Kolonialismus, Rassismus, Nationalsozialismus, Postnazismus, Einwanderungs- und Asylpolitik. Er stellt also einen Kulminationspunkt dar, der aus vielen unterschiedlichen Diskursen, Erfahrungen und Geschichten entsteht und erfasst als Begriff die Kulturalisierung von ›Muslim_innen‹ und ›Nicht-Muslim_innen‹, die über die (vermeintliche) Religionszugehörigkeit zum Islam erfolgt und eine Variante des Rassismus darstellt. Bezüge, die ›Muslim_innen‹ und ›Nicht-Muslim_innen‹ darüber hinaus ausmachen, treten im antimuslimischen Rassismus in den Hintergrund. Das bedeutet, im anti-muslimischen Rassismus erfolgt eine Fremdkonstruktion als (vermeintlich) religiöse_r ›Anderer_r‹, mit der eine rassistische Wertung einhergeht, die strukturelle, institutionelle und alltägliche gesellschaftliche Ausschlüsse, Abwertungen und Gewalttaten zur Folge haben und diese legitimieren. Dabei werden die Betroffenen selber als vermeintliches ‚Problem‘ stigmatisiert und die Reproduktion des eigenen gesellschaftlich verankerten Rassismus nicht reflektiert. (Vgl. Çetin/Attia 2015: 18 ff.)¹⁸³

Der (post)koloniale und der antisemitische rassistische Diskurs fußten in Zeiten von Imperialismus, Kolonialismus und Nationalsozialismus vornehmlich auf ›biologischen‹ Rassismen, wengleich sich im nationalsozialistischen ›Rassen‹diskurs zugleich „stark kulturalistische Ausprägungen“ fanden (vgl. Benz 2006; 1999: 79 ff.; Terkessidis 1999: 7, Zitat ebd.; Balibar 1998: 32).¹⁸⁴ In den anti›migrantischen‹ und anti›muslimischen‹ Diskursen kamen hingegen neben den alten ›biologischen‹ Rassismen neue Ausdrucksformen des Rassismus hinzu. Dies war zunächst der differenzielle oder Neorassismus in seinen ›kulturellen‹ und ethnopluralistischen Varianten und später der postliberale Rassismus (vgl. Pieper et al. 2011b: 194 f.).

Ersterer bahnte sich bereits in den 1920er Jahren an, etablierte sich aber erst in den 1970er Jahren vollständig. In dieser Zeit erfuhr die nationalsozialistische ›Rassen‹theorie eine starke gesellschaftliche Missbilligung: Die UNESCO empfahl in den 1950er Jahren offiziell den Begriff ›Rasse‹ durch den der ›ethnische Gruppe‹ zu ersetzen. Zudem wiesen in den befreiten Kolonien die ehemaligen Kolonisierten im Kontext der aufkommenden dekolonialen Befreiungsbewegungen das ›Rassenkonzept‹ vehement zurück und entwarfen ihre eigenen Identitäten unter Bezug auf das Konzept der ›kulturellen‹ Differenzen neu, um so ihre Gleichwertigkeit gegenüber den

¹⁸³ Der antimuslimische Rassismus weist dabei auch Parallelen zu anderen Rassismen wie zum Beispiel dem Antisemitismus und dem Antiziganismus auf (vgl. Çetin/Attia 2015: 17 f., 24).

¹⁸⁴ Vor dem Imperialismus, Kolonialismus und Nationalsozialismus herrschten eher religiös-kulturelle Formen des Antisemitismus in ›Deutschland‹ vor (vgl. Benz 2006; 1999: 79 ff.; Balibar 1998: 32).

›westlichen‹ Staaten zu behaupten. Ebenso beriefen sich die neu entstehenden ›Migrant_innen‹-Zusammenhänge in den ›westlichen‹ Metropolen in ihren rassismuskritischen Kämpfen auf die Anerkennung von ›kulturellen‹ Differenzen. Dieser Prozess wurde in den ›okzidental‹en Gesellschaften zudem von einer Pluralisierung und Enttraditionalisierung der ›westlichen‹, ›weißen‹ Subjektivität begleitet, die zugleich mit einer Traditionalisierung und vereinfachten, universalisierten Darstellung der nicht-›okzidental‹en ›anderen‹ einherging. Diese Ereignisse insgesamt führten mit der Weltwirtschaftskrise und der Etablierung neoliberaler Wirtschafts- und Regierungsformen Mitte der 1970er Jahre schließlich dazu, dass der Neorassismus hegemonial werden konnte: Es wurde jetzt deutlich, dass sich nicht, wie erhofft, ein ökonomisches Gleichgewicht zwischen den ehemaligen Kolonien und den ›westlichen‹ Staaten etablierte, sondern im Gegenteil sich das wirtschaftliche Ungleichgewicht zwischen ihnen zunehmend verschärfte. Zudem stellte sich in den ›westlichen‹ Staaten heraus, dass die Präsenz von ›Migrant_innen‹ nicht nur eine temporäre, sondern eine dauerhafte Erscheinung war und dass, die nach dem Zweiten Weltkrieg angeworbenen ›Arbeitsmigrant_innen‹ gesellschaftlich nicht integriert waren. Diese neue Anordnung der ‚alten‘ ›westlichen‹ Hegemonie bedurfte einer Legitimation, die durch den Neorassismus bedient wurde (Vgl. Terkessidis 1999: 7 ff.; 1998: 99 ff.; Balibar 1998: 23 ff.) In ihm veränderte sich das Arrangement des Rassismus, die alten ›biologistischen‹ Funktionsmechanismen und Logiken blieben jedoch weitgehend unverändert. Dabei war folgender Paradigmenwechsel in der rassistischen Argumentation zu beobachten: Rassistische Diskriminierung, Ausgrenzung und Benachteiligung wurde jetzt Balibar folgend nicht mehr wie noch im ›biologischen‹ Rassismus an der „biologischen Vererbung“ (Balibar 1998: 28), also an einer vermeintlich „biologisch vererbte[n] Ungleichheit zwischen ‚Rassen‘“ (Terkessidis 1998: 103) festgemacht, sondern stattdessen an einer vermeintlichen „Unaufhebbarkeit der kulturellen Differenz“ (Balibar 1998: 28) und traten damit nicht mehr so offensichtlich wie beim ›biologischen‹ Rassismus zutage. Menschen wurden im differenziellen Rassismus also nicht mehr wie zuvor aufgrund von äußeren Körpermerkmalen und bestimmten vermeintlich ›biologisch‹ determinierten Eigenschaften für minder- oder höherwertig gehalten, sondern aufgrund von ‚Differenzen‘, die primär am ›Kulturellen‹ festgemacht wurden. Mit diesem teilweise auch positiv bewerteten ›Andersein‹ ging eine unausgesprochene hierarchische Wertung einher. Die Stigmatisierung von Menschen erfolgt also wesentlich indirekter als zuvor. (Vgl. Lutz 1993: 144 f.; Balibar 1998: 23 ff.)

Der Neorassismus operierte hierbei auf der Grundlage einer doppelten Strategie: Einerseits identifizierten sich viele ›weiße‹ ›westliche‹ Individuen mit den vermeintlichen ›anderen‹ im Hinblick auf positiv bewertete, ökonomisch verwertbare und ›kulturell‹ bereichernde Differen-

zen wie Essen, Musik und Ähnliches, andererseits schlossen sie sich gegen die vermeintlichen ›anderen‹ auf der Basis eines nationalistischen Denkens zusammen.

In der seit Mitte der 1980er Jahre aufkommenden multikulturellen Variante des Neorassismus wurde das Zusammenleben von Einheimischen und ›migrierten‹ Menschen auf der zivilgesellschaftlichen Ebene folgendermaßen reguliert: Während die nützlichen ›kulturellen‹ Differenzen der vermeintlichen ›anderen‹ anerkannt und vermarktet wurden, wurden alle darüber hinausgehenden Differenzen abgewertet und galten als unerwünscht. Eine rechtliche Gleichstellung der nicht-autochthonen Bevölkerung blieb dabei aus. (Vgl. Terkessidis 1999: 8 f.)

Die ethnopluralistische Variante des Neorassismus hingegen war ein Diskurs aus dem neurechten Spektrum, der vornehmlich in staatliche Strukturen Eingang fand (vgl. Terkessidis 1999: 10). Er ging davon aus, dass eine Vermischung zwischen den ›Kulturen‹ zwangsläufig und ›natur‹bedingt zu Konflikten führen würde. Daher wäre es einerseits geboten, ›kulturelle‹ Differenzen nur im Privaten auszuleben, und andererseits, die Einwanderung von ›Nicht-Deutschen‹ zu begrenzen. Hierbei zeigte sich im Ethnopluralismus folgendes Paradox: Einerseits wurde der autoritäre Traditionalismus der vermeintlich ›anderen‹ als negativ und gefährlich eingestuft und politisch zur Legitimation für eine Migrationsbegrenzung eingesetzt. Andererseits wurde in Bezug auf die eigene Gesellschaft der vermeintlich vormoderne, autoritäre Traditionalismus der ›anderen‹ anders als im multikulturalistischen Diskurs implizit nicht negativ, sondern positiv bewertet und als erstrebenswertes Vorbild für die ›deutschen‹ Einheimischen gedeutet. (Vgl. Terkessidis 1999: 9.; Balibar 1998: 23 ff.) Während Ende der 1990er Jahre sowohl das Scheitern des Multikulturalismus als auch das Verschwinden neurechter Diskurse behauptet wurde, fanden bestimmte neurechte Vorstellungen Eingang in die öffentliche Politik und sorgten für eine Verschärfung des damaligen ›Ausländer‹gesetzes in ›Deutschland‹ und für eine verstärkte Abschottungspolitik ›Europas‹. Zugleich flossen multikulturelle Theoretisierungen in einer neuen Form der Repräsentation des Eigenen als ›hybride‹ in die ›weiße‹ Dominanzgesellschaft ein und ließen damit, unter Vereinnahmung eines dissidenten Identitätskonzeptes aus dem ›englisch‹sprachigen postkolonialen Diasporakontext, ausschließende rassistische Differenzlinien scheinbar verschwinden. (Vgl. Terkessidis 1999: 10 ff.)

Anfang der 2000er Jahre war dann Pieper, Panagiotidis und Tsianos (2011b) zufolge eine Krise sowohl des Neorassismus als auch der Dissidenzen gegen diesen zu beobachten, die mit einer

neuen Variante des Rassismus, dem „postliberalen“¹⁸⁵ Rassismus“ (Pieper et al. 2011b: 195), einherging und heute in ›Deutschland‹ gegen „Migrant_innen und deren postmigrantische[] Nachfahren“ (Pieper/Haji Mohammadi 2014: 231) operiert. Er zeichnet sich in Differenz zum Neorassismus durch „die provokative ‚Vervielfältigung der Grenzen‘ innerhalb der liberalen Politiken der Bürgerschaft“ (Pieper et al. 2011b: 195) aus und stellt – so Pieper, Panagiotidis und Tsianos in Anlehnung an Etienne Balibar – eine „postliberale Variante des ‚modernen institutionellen Rassismus‘“ (ebd.) dar. Im postliberalen Rassismus laufen dabei „zwei einander entgegengesetzte Denkweisen“ (Balibar 2008: 23) zusammen. Dies ist zum einen die auf einem politischen Nationalismus beruhende Vorstellung einer „essenziellen Gemeinschaft“, die Menschen gemäß dem Kriterium ›nationaler‹ Zugehörigkeit ein- beziehungsweise ausschließt, und zum anderen ein marktorientiertes Denken, in dem scheinbar niemand mehr ausgeschlossen wird, dessen Ein- und Ausschlusskriterien jedoch in der ›Leistungs‹fähigkeit auszumachen sind. (Vgl. Balibar 2008: 23, Zitat ebd.) Marktdenken und Rassismus sind hierbei insofern miteinander verwoben, als die ›Leistungen‹ gebildeter ›Nicht-Europäer_innen‹ jetzt abgeschöpft werden und sie dadurch einen leichteren Zugang zum Arbeitsmarkt erhalten, sie aber dennoch nach wie vor alltäglich Rassismus in ›Europa‹ ausgesetzt sind und vielfach als nicht zur ›Nation‹ zugehörig gelesen werden, auch wenn sie ›Staatsangehörige‹ sein sollten. Auf dieser Grundlage produziert der moderne institutionelle Rassismus Ausgrenzung und Diskriminierung, „ohne sich explizit und vorsätzlich rassistischer Begründungs- und Bedeutungsmuster zu bedienen“, und etabliert die Hegemonie der Dominanzgesellschaft dabei auf der vermeintlich wertneutralen Grundlage der ›weißen‹ ›Norm‹. (Vgl. Pieper et al. 2011b: 195 f., Zitat 195.)

Postliberale Rassismen zeichnen sich dabei ähnlich wie der Neorassismus und im Unterschied zu ›biologischen‹ Rassismen durch ihre erhöhte Flexibilität aus, durch ein spezifisches Hin- und

¹⁸⁵ Als Postliberalismus bezeichnen die Sozialwissenschaftler_innen Dimitris Papadopoulos, Niamh Stephenson und Vassilis Tsianos (2008) einen veränderten Führungsstil, der im ›transnationalen‹ Neoliberalismus nach dessen Krise Anfang des 21. Jahrhunderts aufkam. Dabei zeichnet sich der Postliberalismus dadurch aus, dass er den unter dem Neoliberalismus eröffneten ›transnationalen‹ Raum, der die ›nationale‹ Wirtschaftskrise lösen sollte, hegemonisiert. Das heißt, im Postliberalismus bilden Politiker_innen und Unternehmer_innen innerhalb des ›transnationalen‹ Raumes unterschiedliche Allianzen mit unterschiedlichen, zueinander in Konkurrenz stehenden Interessen, mit denen sie jeweils versuchen, den ›transnationalen‹ Raum zu dominieren. (Vgl. Papadopoulos et al. 2008: 25–28.) Hierbei stellen diese hegemonialen Allianzen keine unveränderlichen, festen Systeme dar, sondern vielmehr miteinander kooperierende Einheiten, die weder komplett geschlossen noch komplett geöffnet sind und im Hinblick auf ihr Ziel nachhaltig zusammenarbeiten. Sie sind für das offen, was ihnen hilft, ihre Ziele durchzusetzen, und dem gegenüber verschlossen, was ihre Ziele konterkariert. Sie funktionieren dabei weder über liberale staatliche Führung noch über flexible neoliberale Aushandlungsprozesse zwischen Staat und nicht-staatlichen Institutionen, sondern über interessen geleitete dominante Handlungen, die liberale politische Prinzipien unterlaufen. (Vgl. Papadopoulos et al. 2008: 30–35.)

Herpendeln zwischen ›biologischen‹ und ›kulturellen‹ rassistischen Argumentationen und Praxen. Sie nutzen dabei neu zusammengesetzte Argumentationen und Praxen, die thematisch auf Fragen der Gleichberechtigung und der Emanzipation rekurrieren, um die Ausschlüsse der vermeintlich ›anderen‹ zu legitimieren. So wird in postliberalen rassistischen Praxen beispielsweise das Kopftuchtragen einer ›nicht-weißen Frau‹ als Beweis dafür gedeutet, dass ›nicht-westlich-weiße‹ ›Kulturen‹ unemanzipiert und rückschrittlich seien und es unter Berufung auf einen liberalen aufklärerischen Freiheitsdiskurs daher legitim sei, sie abzulehnen und auszuschließen. Aber auch die Mythen einer angenommenen ›nicht-westlich-weißen‹ ›Homo‹feindlichkeit und einer rückschrittlichen ›muslimischen‹ Religiosität entsprechen einer ähnlichen rassistischen Argumentationslinie. Hinzu kommen rassistische Überwachungspraktiken des *Racial Profiling* in ›Deutschland‹ oder der ›EU‹, wie sie sich in Identifizierungs- und Fahndungssystemen wie EURODAC¹⁸⁶, SIS¹⁸⁷ oder VIS¹⁸⁸ materialisieren. Sie werden hierbei unter

¹⁸⁶ EURODAC ist ein 2003 in Betrieb genommenes daktyloskopisches Datensystem der Schengenstaaten zur Erfassung und zur Vergleichsanalyse von Fingerabdrücken von Menschen, die in den Schengenstaaten Asyl beantragen oder sich ohne rechtliche Grundlage im Grenzgebiet oder im Landesinneren eines Schengenstaates aufhalten. Die Datenzentraleinheit des EURODAC-Systems AFIS (*Automated Fingerprint Identification System*) befindet sich in ›Luxemburg‹, sie ist mit den Schengenmitgliedsstaaten vernetzt, die im Bedarfsfall schnellen Zugriff auf die bestehenden Daten haben. Es bestehen ›europäische‹ und ›nationale‹ Rechtsbestimmungen zur Datensicherheit des EURODAC. Ziel ist es, mit dem EURODAC-System eine nicht-rechtsgültige Einwanderung von Menschen aus Drittstaaten zu unterbinden. Für detaillierte Informationen zum EURODAC siehe BfDI o. J.; EUR-Lex 2010 und Thales 2023.

¹⁸⁷ Das SIS (Schengener Informationssystem), auch früher zunächst SIS I genannt, ist ein polizeiliches Informations- und Fahndungssystem der ›EU‹-Schengenmitgliedsstaaten, das mit dem Wegfall der ›EU‹-Binnengrenzen zur Gewährleistung der inneren Sicherheit in der ›EU‹ installiert wurde. Es besteht aus Datenbanken, die sich mit Informationen zu Personen und Gegenständen (Personalausweise, Kraftfahrzeuge, Waffen, Banknoten) speisen und nur für die Sicherheitsbehörden der ›EU‹-Schengenstaaten und die ›europäischen‹ Behörden Europol und Eurojust (siehe Fußnote 331 und 334 in Kapitel 4.2.2.2) einsehbar sind. Die zentrale Datenbank des SIS befindet sich in Straßburg und ist mit den ›nationalen‹ Servern der Mitgliedstaaten vernetzt. Das SIS wird zur Personen- und Sachfahndung eingesetzt, um wirkungsvoller gegen vermeintlich ›illegale‹ Einwanderung, das Schlepperwesen, Terrorismus, Drogenkriminalität und anderes vorgehen zu können. Das SIS I wurde mit den Jahren technisch weiterentwickelt und 2013 das SIS II eingeführt. Neu an diesem System war, dass mit ihm auch biometrische Daten, wie Fingerabdrücke, Fotos etc. gespeichert werden können, die zudem mit allen anderen Daten in der Datenbank verlinkbar sind. Die Einrichtung des SIS II verzögerte sich aufgrund technischer Probleme und Rechtsstreitigkeiten über die Vertragsvergabe. Deshalb wurde ab 2007 das SIS one 4 all in der ›EU‹ verwendet, während SIS II noch in Arbeit war. SIS one 4 all war ein Zwischenprodukt beider Systeme. (Vgl. Bundeskriminalamt 2023; Busch 2006.) Seit März 2023 ist eine nochmals weiterentwickelte Version des Schengener Informationssystems in Betrieb. Sie wird schlicht SIS genannt. Die Rechtsgrundlage, auf der sie basiert, stellt neben den bestehenden Funktionen, „neue Möglichkeiten der biometrischen Recherche und des automatisierten Fingerabdruckabgleichs“ zwischen den ›EU‹-Mitgliedstaaten bereit. (Vgl. Bundeskriminalamt 2023, Zitat ebd.)

¹⁸⁸ Das VIS (Visa-Informationssystem) ist ein 2011 in Betrieb genommenes Dateninformationssystem der Schengenstaaten, in dem sowohl Personendaten über die Visa-Antragsteller_innen – es werden unter anderem biographische Daten, 10 Fingerabdrücke und ein Foto erhoben – als auch Daten über deren spezifische Visaanlassgelegenheiten gespeichert. Zudem ist es möglich, Datenverknüpfungen zwischen möglichen früheren Anträ-

einer vermeintlich demokratischen Prämisse durchgeführt, um vermeintliches Unrecht zu verhindern. Dabei werden Individuen mithilfe rassistischer Überwachungstechnologien pauschal kriminalisiert und dies wird unter Rückgriff auf rechtsstaatliche Prinzipien legitimiert. (Vgl. Pieper et al. 2011b: 195.) Das bedeutet, dass der postliberale Rassismus sich dadurch auszeichnet, dass er unter dem Deckmantel von Freiheit und Gleichheit gemäß den Grundsätzen der vermeintlich liberalen Demokratie operiert und dabei gegen ebendiese verstößt.

In der heutigen postkolonialen, postfaschistischen Einwanderungsgesellschaft in ›Deutschland‹ kommt es hierbei zu einer Konnektivität unterschiedlicher Ausdrucksformen von Rassismus. Er kann nicht nur zwischen ›biologischen‹, ›kulturellen‹ und postliberalen Varianten changieren und zwischen seinen Zielgruppen (›Jüd_innen‹, ›Muslim_innen‹, ›Sinte_zza‹ und ›Rom_nja‹, ›Afrikaner_innen‹, ›europäische Arbeitsmigrant_innen‹ und ihre Nachkommen und andere) variieren, sondern zugleich als institutioneller Rassismus, beispielsweise im Einwanderungsgesetz und durch polizeiliche Überwachungspraxen, als Alltagsrassismus, im Sprachgebrauch, als gewalttätiges Pogrom und in anderer Form auftreten.¹⁸⁹ (Vgl. Pieper et al. 2011b: 194 f.)

Anfang bis Mitte der 2010er Jahre analysierte die Soziologin Alana Lentin eine dem postliberalen Rassismus ähnliche, aber doch differente Erscheinungsform von Rassismus im heutigen ›Deutschland‹ und ›Europa‹. Sie bezeichnet ihn als „post-racial racism“ (Lentin 2015: 2). Darunter versteht sie einen im heutigen Neoliberalismus operierenden Rassismus, der zwischen Fixierung und Flexibilität changiert (vgl. Lentin 2015: 3 ff.; 11; Lentin/Karakayali 2016: 141 ff.). Rassismus wird dabei aus einer ›weißen‹ ›westlichen‹ Perspektive als eine Erscheinung gedeutet, die auf vergangene historische Ereignisse, wie zum Beispiel den Nationalsozi-

gen und Mitreisenden zu erstellen. Die Daten werden fünf Jahre aufbewahrt. Das VIS knüpft dabei an die Infrastruktur des SIS an und, ähnlich diesem, besteht das VIS aus einer zentralen Datenbank mit Sitz in Straßburg, ›nationalen‹ Vernetzungspunkten mit den Schengenstaaten und einer Kommunikationsstruktur zwischen diesen. Das VIS erleichtert den Schengenstaaten die Umsetzung ihrer Abschottungspolitik, indem die Personendaten von Visumsantragsteller_innen direkt beim ›EU‹-Grenzübertritt auf ihre Richtigkeit überprüft werden können und formal nicht rechtmäßige Einreisende sofort abgewiesen werden können. Durch das VIS kann zudem leichter festgestellt werden, welcher Mitgliedstaat gemäß Dublin III für die Bearbeitung eines Asylantrages zuständig ist und sogenanntes ‚Visum-Shopping‘ und Visum-Betrug schneller aufgedeckt werden. (Vgl. Bundesverwaltungsamt 2021; Europäische Kommission 2011; EUR-Lex 2004.) 2019 und 2020 beschloss das ›EU‹-Parlament Modernisierungen am VIS zu veranlassen, bei denen unter anderem mehr Informationen eingespeist und Verknüpfungen mit anderen Datenbanken, wie zum Beispiel mit dem SIS, erfolgen sollten. Diese Beschlüsse wurden 2020 und 2021 rechtsgültig. Siehe dazu genauer Europäische Kommission 2020; 2021 und EUR-Lex 2019.

¹⁸⁹ Aus einer globalen Perspektive betrachtet, differieren Rassismen zudem je nach Land und Kontinent: Rassismus in ›Deutschland‹ unterscheidet sich zum Beispiel von dem in ›Serbien‹, Rassismus in ›Europa‹ von dem in ›Asien‹. (Vgl. Bojadžijev 2008: 20.)

alismus in ›Deutschland‹ einseitig fixiert bleibt, wobei seine historischen Verbindungen zum heutigen Rassismus verleugnet und abgetrennt werden. Rassismus wird so aus seinem historischen Kontext gelöst und kritische Rassismustheorien sowie ›nicht-weiße‹ Perspektiven auf Rassismus werden ignoriert. Gleichzeitig wird die Existenz von Rassismus im heutigen ›Europa‹ anerkannt. Jedoch wird dabei die Wirkmächtigkeit von „race“ (Lentin/Karakayali 2016: 142) negiert und „race“ (ebd.) durch die Konzepte von ›Kultur‹ und ›Ethnie‹ ersetzt, wie es Terkessidis und Balibar ebenfalls in Bezug auf den Neorassismus beschreiben. Eine Ursache für diese Entwicklung sieht Lentin dabei darin, dass die Wirkmächtigkeit von „race“ (ebd.) seit der Nachkriegszeit auf den Holocaust reduziert und als pseudo-wissenschaftliches ‚falsches‘ Konzept bewertet wurde, das nie auf die Menschheit hätte angewendet werden dürfen. Es musste damals aufgrund der Tabuisierung von ›Rasstheorien‹ ein neues Konzept gefunden werden, um Unterschiede zwischen Menschen zu erfassen. (Vgl. Lentin/Karakayali 2016: 141 f.; Lentin/Titley 2011: 49 ff.) Rassismus bleibt im post-rassistischen Diskurs also ein vermeintlich in der Vergangenheit liegendes, eingefrorenes Phänomen, das heute nur in extremen Einzelfällen vorkommt und somit als etwas vom eigenen Selbst und der Nation Abgetrenntes interpretiert werden kann (vgl. Lentin 2015: 4 f.). Parallel dazu findet eine Flexibilisierung des Rassismus statt. Diese geschieht, indem er im post-rassistischen Diskurs verallgemeinert und dadurch auf alle Menschen gleichermaßen anwendbar wird, ungeachtet dessen, ob sie ›weiß‹ oder ›nicht-weiß‹ positioniert sind. Der post-rassistische Rassismus kann so an die gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse beweglich angepasst werden. Dabei arbeitet er auch mit einer Täter-Opfer-Umkehr. Denn dadurch, dass die Definition von Rassismus aus einer ›weißen‹ ›westlichen‹ Perspektive ahistorisch bestimmt wird und Rassismus sowohl verleugnet als auch von den ›anderen‹ ausgehend gedeutet wird, kommt es zu einer Umkehr der rassistischen Argumentation, wenn die ›anderen‹ (von denen vermeintlich Rassismus ausgeht) Rassismuserfahrung haben: Nicht ›weiß‹ positionierte Menschen werden im Rahmen dieser Argumentationslinie dann als rassistisch gelesen, sondern ›nicht-weiß‹ positionierte Menschen wie beispielsweise ›Schwarze‹ Menschen oder ›Muslim_innen‹, da sie ›Weiße‹ vermeintlich ablehnten und, in Bezug auf ›Muslim_innen‹, zudem potenziell Terrorist_innen seien. (Vgl. Lentin/Karakayali 2016: 142 f.) Über diese post-rassistische Variante des Rassismus ist es paradoxerweise möglich, individuelle rassistische Ereignisse öffentlich aufzudecken und dagegen rechtlich vorzugehen, während die staatlichen und institutionellen Formen des Rassismus und ihre geschichtlichen Verweisungszusammenhänge von Kolonialismus und Faschismus verdeckt bleiben und Rassismus so auf der systemischen Ebene kaum merkbar weiter ausgeübt werden kann (vgl. Lentin 2015: 3 ff.).

So unterschiedlich die Erscheinungsformen der Rassismen auch sind, haben sie dennoch folgende Gemeinsamkeiten: Sie gründen mit Blick auf die Geschichte des Christentums, des Imperialismus, Kolonialismus und Faschismus historisch auf Affekten des Hasses¹⁹⁰, der Angst ebenso wie auf Gefühlen/Emotionen der Habgier, des Neids und anderen (vgl. Said 1978; Mamozai 1989; Henze 1998; Rommelspacher 1995; Möhle 1999; App 2010) und auf aus ihnen emergierenden un/hinterfragten hegemonialen Affektionen. Damit meine ich rassistische Denk-, Fühl-, Handlungs- und Wissensweisen, die un/reflektiert über etablierte, ›weiße‹ ›Normen‹ übernommen werden. Das heißt, es geht hier um das un/hinterfragte Affiziert-Werden durch Letztere. Diese Affekte und Affektionen stellen und stellen heute noch die Motoren dar, die rassistische Strukturen und individuelle Denk-, Fühl- und Handlungsweisen bewusst oder unbewusst vorantreiben und dabei bewusst oder unreflektiert auf die Sicherung von Privilegien und die eigene Vormachtstellung zielen.

Rassismen operieren dabei mit einem rassistischen Wissen, – konkret mit dem der im 19. Jahrhundert in ›Europa‹ emergierten ›Rassen‹lehre und ihren Weiterentwicklungen –, das mit einer binär-hierarchischen Logik verkoppelt wird. Innerhalb dieser Verkoppelung von binärer Logik und rassistischem Wissen werden eine positive ›Norm‹ und eine negative Abweichung von dieser konstruiert. Die positive ›Norm‹ wird dabei mit einer vermeintlich höherwertigen, ›zivilisierten‹ ›Rasse‹ verbunden, die negative Abweichung von ihr mit einer vermeintlich minderwertigen, ›unzivilisierten‹ ›Rasse‹ assoziiert (vgl. Terkessidis 1998; Böröcz 2021). Terkessidis spricht in diesem Zusammenhang in Erweiterung von Robert Miles' Begriff der „Rassenkonstruktion“ (Miles 1989: 356)¹⁹¹ auch von einem Prozess der „Rassifizierung“ (Terkessidis 1998: 77). Darunter versteht er einen Prozess, der „einerseits mittels bestimmter Merkmale eine Gruppe von Menschen als [vermeintlich] natürliche Gruppe festlegt und gleichzeitig [...] die [vermeintliche] Natur dieser Gruppe im Verhältnis zur eigenen Gruppe formuliert. Die beiden Vorgänge innerhalb des Gesamtprozesses stützen sich dabei gegenseitig. Die Kriterien der [vermeintlichen] Natürlichkeit der Gruppe helfen, ihre [angebliche] Natur mitzuformulieren, und die Formulierung ihrer [angeblichen] Natur unterstreicht ihre [vermeintliche] Natürlichkeit“ (ebd.).

¹⁹⁰ Dass Rassismus affektiv mit Hass verkoppelt ist, wird auch in den Erzählungen meiner Interviewpartner_innen deutlich, etwa wenn Amilas Vater die Wohnungstür eintritt oder Eleonora und Elias Naziattacken und -angriffe erleben (vgl. Kapitel 5.2.2.2, 5.2.2.9).

¹⁹¹ ‚Rassenkonstruktionen‘ stellen Miles zufolge einen Prozess der Bedeutungskonstitution von ›Rasse‹ dar und sind inhärente Bestandteile des ideologischen Phänomens Rassismus. Der Prozess der Bedeutungskonstitution von ›Rasse‹ zeichnet sich dadurch aus, dass er Gruppen über bestimmte, mit Bedeutungen aufgeladene ›biologische‹ Merkmale konstruiert, so dass deren Status und ›Herkunft‹ als vermeintlich „natürlich und unveränderlich“ erscheinen und „das Andersein der Gruppe [...] als eine ihr innewohnende Tatsache“ imaginiert wird. (Vgl. Miles 1989: 359, Zitat ebd.)

Die ›Rassifizierungsprozesse‹ gehen dabei wiederum mit Ausgrenzungspraxen einher. Sie funktionieren laut Terkessidis in modernen Gesellschaften darüber, dass sie Menschen ausschließen, indem sie sie einschließen. So werden ›*People of Color*‹ mit einer ›deutschen Staatsbürgerschaft‹ beispielsweise häufig nicht als ›Deutsche‹ erkannt und erfahren tagtäglich Rassismus. Auf diesen paradoxen Prozess des gleichzeitigen Ein- und Ausschlusses stützt sich wiederum der ›Rassifizierungsprozess‹ und die Betroffenen werden erst als Gruppe mit bestimmten Merkmalen konstituiert. Dabei bestimmt der ›Rassifizierungsprozess‹ letztendlich den Rahmen der zukünftigen Ausgrenzungspraxen und das Verhalten, das gegenüber den so ›rassifizierten‹ Gruppen an den Tag gelegt wird. (Vgl. Terkessidis 1998: 78.)

Diese machtvolle Verkoppelung von Affekt, binärer Logik, rassistischem Wissen und die mit ihr einhergehenden ›Rassifizierungs‹- und Ausgrenzungspraxen stellen seit Jahrhunderten die hegemoniale gedankliche und praktische Basis dar, auf der bewusst oder unreflektiert weitere rassistische Machttechnologien und Wissensproduktionen in Abhängigkeit von den jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnissen und Regierungstechnologien in unterschiedlichen Varianten materiell-diskursiv hervorgebracht wurden und werden (vgl. Pieper et al. 2011b: 195 f., 199 ff.; Terkessidis 1998: 74 ff.). Rassismus fungiert dabei damals wie heute verdeckt oder offen als Rechtfertigung für bestehende Unterdrückungs- und Ausbeutungsverhältnisse respektive zur Sicherung von Privilegien und einer ›weißen‹ Dominanzposition (vgl. Böröcz 2021: 1124; Wollrad 2005: 84 ff.; Frankenberg 1996: 56; Rommelspacher 1995: 51 ff.).

Aus einer posthumanistischen, dekonstruktivistischen Perspektive begreife ich Rassismus in Anlehnung an und Erweiterung von Pieper, Panagiotidis, Tsianos (2011b), Terkessidis (1998) Foucault (1999b; 1993b), Deleuze/Guattari (1992) und Barad (2007) zudem als diskursiv-materielle, biopolitisch-gouvernemental strukturierte Ereignishaftigkeit, die sich agentiell-performativ immer wieder neu gemäß ihrer aktuellen Konjunkturen und der bestehenden Regierungsweisen materialisiert (vgl. Pieper et al. 2011b: 201 f.). Er kann dementsprechend auch als ein auf der Makro- und Mikroebene operierender, biopolitisch-gouvernementaler agentiell-performativer *diffraction*-Apparat bezeichnet werden, der sich in einem fortwährenden Prozess des Werdens befindet. Der biopolitisch-gouvernementale *diffraction*-Apparat des Rassismus besteht hierbei aus unterschiedlichen Affekten, bewusst eingesetzten oder unreflektiert entstandenen rassistischen Affektionen, Wissensproduktionen, Machttechnologien, die rassistische Diskriminierungspraxen und ›rassifizierende‹ Subjektivierungen hervorbringen.

Er stellt dabei eine Ereignisverkettung dar, die sich changierend sowohl in einem relativ festen als auch in einem etwas flexibleren Rahmen agentiell-performativ immer wieder neu materia-

lisiert, gemäß seiner aktuellen Konjunkturen, der sich hegemonial durchsetzenden Regierungstechnologien und der auftauchenden Denk-, Fühl- und Handlungsweisen einzelner Individuen. Er stand und steht immer untrennbar mit anderen *diffraction*-Apparaten bestehender Macht- und Herrschaftsverhältnisse in Verbindung.

Rassismus weist dabei sowohl über Jahrhunderte agentuell-performativ weitergetragene Kontinuitäten als auch Beweglichkeit auf. Er materialisiert sich zugleich agentuell-performativ in einer historisch sich konfigurierenden gesellschaftlichen Struktur und in einem unreflektierten oder bewusst praktizierten Denken, Fühlen und Handeln von Individuen. Er operiert dabei sowohl repressiv, indem er einschränkt und Gewalt ausübt, beispielsweise durch die gewaltsame Beschränkung der Einwanderung von ›Migrant_innen‹ und ›Geflüchteten‹ als auch produktiv, insofern er variierende Wissensproduktionen, Machttechnologien und Subjektivierungen zur Sicherung von Privilegien und Hegemonie und Dissidenzen gegen ihn hervorbringt.

Ein bedeutsamer produktiver Aspekt des Rassismus in ›westlichen‹ Gesellschaften ist die binär-hierarchische Produktion von ›Weißsein‹ als rassistische Subjektivierungsweise, die ›Schwarze‹ Menschen und ›People of Color‹ schon sehr früh erkannt und analysiert haben (vgl. hooks 1994: 204; Wollrad 2005: 32 f.; Frankenberg 1993). (Was unter ›Weißsein‹ zu verstehen ist, wurde bereits in der Einleitung auf S. 34 f. erläutert.)

Den Begriff ›Rasse‹ begreife ich meinem eben umrissenen Rassismusverständnis¹⁹² entsprechend als soziale, politische, ideologische¹⁹³ und wissenschaftliche agentuell-performative Konstruktion, die theoretisch wie praktisch unmittelbar mit Herrschaft verkoppelt ist und eine immense gesellschaftliche Wirkmächtigkeit zeitigt.¹⁹⁴ Zur Verdeutlichung dieser agentuell-realis-

¹⁹² Es lehnt sich an Stuart Hall (2000: 7–16), Robert Miles (1989: 353–367), Colette Guillaumin (2000: 34–42), Jayne O. Ifekwunigwe (1999: 10–16), Fatima El-Tayeb (2003: 138 f.), Karen Barad (2007) und andere an.

¹⁹³ Den Begriff ›Rasse‹ verstehe ich hier in dem Sinne als ideologisch, als dass er auf rassistischen Ideen beruht, die sich zugleich in der Zeit und im Raum agentuell-performativ immer wieder neu in Körpern, etwa in Form von Ausgrenzungs-, Verletzungs- oder auch Privilegierungserfahrungen, materialisieren und die körperlichen Handlungsfähigkeiten stärken oder schwächen (vgl. Namberger 2013: 143 f.).

¹⁹⁴ Ein ähnliches Verständnis von ›Rasse‹ vertreten Amade M'charek und Irene van Oorschot (vgl. M'charek/Oorschot 2020). Sie beziehen sich dabei auf die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) und auf Donna Haraways Theoretisierungen zu *nature/culture* und der *Cyborg*. Da die ANT sich in ihrer Ausrichtung vornehmlich auf die gegenwärtigen materiellen Herstellungsprozesse von Phänomenen konzentriert, erweitern sie die ANT jedoch, um eine für das Verständnis des Phänomens ›Rasse‹ wichtige multiple Perspektive auf Zeit, mit der auch vergangene und zukünftige Ereignisse beim Herstellungsprozess von Phänomenen mit berücksichtigt werden können. ›Rasse‹ begreifen sie dabei als „material-semiotic ‚network““ (M'charek/Oorschot 2020: 4) oder „nature-culture assemblage“ (M'charek/Oorschot 2020: 6). Das heißt, als materielles, relationales und multiples Phänomen, das sowohl auf gegenwärtige als auch auf vergangene und zukünftige Zeitlichkeiten

tischen, dekonstruktivistischen Interpretation des Begriffs ›Rasse‹ und zur Abgrenzung gegenüber biologistischen ›Rasse‹begriffen, die immer noch von der Existenz menschlicher ›Rassen‹ ausgehen, obwohl in der ›Biologie‹ längst nachgewiesen wurde, dass die Einteilung der Menschen in solche unhaltbar ist (vgl. El-Tayeb 2003; Balibar 2008: 22; Miles 1989), schreibe ich das Wort ›Rasse‹ immer in ›französischen‹ Anführungszeichen. Darüber hinaus möchte ich in Übereinstimmung mit Fatima El-Tayeb auf Folgendes hinweisen: Auch wenn es laut neueren ›humanbiologischen‹ Forschungen keine menschlichen ›Rassen‹ gibt, sind die Wirkungen von Rassismen nach wie vor ungebrochen (dies beweist unter anderem, dass es sich bei Rassismen um ideologische, sozio-politische agentuell-performative Konstruktionen handelt). Dementsprechend ist in gesellschaftspolitischer Hinsicht der Bezug auf ›Rassen‹konstruktionen leider noch nicht gänzlich unvermeidbar. Denn würden diese vollständig ausgespart, wäre weder eine genaue Analyse der je spezifischen Rassismen in den unterschiedlichen Gesellschaften möglich, noch könnten die Dissidenzen sozialer Gruppen, „die sich als Reaktion auf rassische Zuschreibungen“ gebildet haben, sichtbar gemacht werden. (Vgl. El-Tayeb 2003: 139, Zitat ebd.)

Da Rassismus in seinem (post)kolonialen Verweisungszusammenhang eine bedeutsame Rolle beim Linkspolitisch-, Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen spielte, bedurfte es darüber hinaus eines Analyseinstruments, um diesen Verweisungszusammenhang adäquat erfassen zu können. Im nächsten Unterkapitel werde ich daher das von mir dafür verwendete Analyseinstrument zusammen mit seiner zentralen theoretischen Grundlage vorstellen.

2.5 Agentieller Realismus und die philosophische Strategie der feministisch-postkolonialen-gesellschaftskritischen Dekonstruktion

Für meine Interviewpartner_innen stellten (Post)Kolonialismus und Rassismus in ihrem rassismuskritischen Werdensprozess bedeutsame Verweisungszusammenhänge dar. Um diese analytisch erfassen zu können, beziehe ich mich in meinem Forschungsprojekt auf die feministisch-postkoloniale Dekonstruktion. Diese ermöglichte es mir, die sich materialisierenden Spuren von (Post)Kolonialismus und Rassismus im rassismuskritischen Werden meiner Interviewpartner_innen auf der gesellschaftlichen und sprachlichen Ebene aufzuspüren und zu beleuchten. Da sie jedoch, ähnlich wie andere poststrukturalistische Ansätze und im Unterschied zum agentuellen Realismus, Handlung und Materialität zwar berücksichtigt, aber nicht präzise genug erklären kann, hielt ich es für weiterführend, sie diffraktiv mit dem agentuellen Realismus

verweist und dabei zugleich Zeit herstellt (vgl. M'charek 2013; M'charek/Oorschot 2020). Siehe vertiefend zu ihrem Verständnis von ›Rasse‹ M'charek 2013; M'charek/Oorschot 2020; M'charek 2022.

Barads zu lesen. Über die Verwebung dieser zwei Analyseperspektiven in Kombination mit Affekttheorien konnten die in meinen Interviews relevanten Verweisungszusammenhänge (Post)Kolonialismus und Rassismus in ihren agentuell-performativen Verwebungen von Materie, Gesellschaft, Sprache, Affekt und Handlung präziser aufgezeigt werden. Darüber hinaus erweiterte ich auch, wie in Kapitel 3.3 noch zu sehen sein wird, meine Auswertungsmethode der *Grounded Theory* um diese Kombination der Analyseperspektive.

Für ein tiefergehendes Verständnis der feministisch-postkolonialen Dekonstruktion als relevanter Analysestrategie in meinem Forschungsprojekt werde ich diese im Folgenden vor dem Hintergrund ihres theoretischen Verweisungszusammenhangs genauer beleuchten. Dafür werde ich zunächst auf ihre zentrale theoretische Referenzlinie, Derridas philosophische Strategie der Dekonstruktion, eingehen, um dann die feministisch-postkolonial-gesellschaftskritische Dekonstruktion Spivaks als Erweiterung Letzterer vorzustellen. Nachfolgend arbeite ich die Überschneidungen und Differenzen zwischen Letzterer und dem agentuellen Realismus mit dem Ziel heraus, die wechselseitige Anschlussfähigkeit beider Theorien zu verdeutlichen. Abschließend stelle ich dann die für die Auswertung meiner Daten relevanten Aspekte von Encarnación Gutiérrez Rodríguez' Weiterführung der feministisch-postkolonialen Dekonstruktion Spivaks vor.

2.5.1 Der Dekonstruktionsgedanke und die *différance* Jacques Derridas

Im Anschluss an Martin Heidegger und im Austausch mit anderen poststrukturalistischen Gegenwartphilosophen entwickelte Jacques Derrida in den 1960er Jahren laut der Soziologin, Pädagogin und Psychologin Birgit Wartenpfehl den Begriff der Dekonstruktion¹⁹⁵, der eine philosophische Strategie darstellt, die zugleich Zerstörung als auch Aufbau von Bedeutungen innerhalb von Texten beinhaltet. Texte umfassen dabei für Derrida nicht nur Geschriebenes, sondern alle Formen der gedanklichen und sprachlichen Expressionen von Menschen (wie Ge-

¹⁹⁵ Die Dekonstruktion wird in wissenschaftlichen Diskursen häufig mit dem Theorieansatz des Konstruktivismus verwechselt, obwohl beide Theorieansätze sich voneinander unterscheiden. Der Dekonstruktivismus ist ein Theorieansatz, der „auf der Ebene der hegemonialen gesellschaftlichen Machtverhältnisse [zeigt]“ (Wartenpfehl 1996: 193), wie Wirklichkeit – gedacht als kognitiv-sprachliche Erscheinung – (zum Beispiel Subjekte) in der ›abendländischen‹ Philosophie über Ein- und Ausschlussverfahren hergestellt wird. Sein Erkenntnisinteresse gilt den Denklagen von Wirklichkeit respektive denen, die innerhalb von ›westlichen‹ Macht- und Herrschaftsverhältnissen operieren. Der Konstruktivismus hingegen steht in enger Verbindung zur Ethnomethodologie und beschäftigt sich mit der interaktiven Konstruktion von Wirklichkeit durch Individuen. Sein Erkenntnisinteresse richtet sich auf die Analyse der Prozesse respektive der Interaktionen der Individuen, durch die Wirklichkeit hergestellt wird. Machtverhältnisse werden im Rahmen des Konstruktivismus dementsprechend nur im Hinblick auf individuelle Interaktionen in den Blick genommen. (Vgl. Wartenpfehl 1996: 192 f.)

sprochenes, Gesten und Ähnlichem). Sie konstituieren Realität, so dass sich für Derrida alles In-der-Welt-Seiende auf Texte bezieht. (Vgl. Wartenpfehl 1996: 195 f.; Derrida 2015: 70.)

Charakteristisch für die Dekonstruktion Derridas ist des Weiteren das Aufspüren des Kontextes, in dem sich der Text befindet, so dass die Dekonstruktion eine kontextgebundene Perspektive beinhaltet, die sich gerade aufgrund ihrer Abhängigkeit vom Kontext ständig verändert. Daher ist die Dekonstruktion keine Methode, denn Methoden sind laut Derrida unabhängig vom Wechsel der Kontexte wiederholt anwendbar und insofern nicht von ihnen abhängig. (Vgl. Wartenpfehl 1996: 195; Derrida 2015: 70.) Dementsprechend können mittels der Dekonstruktion allgemeine Aussagen differenziert und individuelle Aussagen erweitert werden. Denn dadurch, dass innerhalb der Dekonstruktion der Kontext, in dem Aussagen entstehen, in den Blick genommen wird, wird erkennbar, dass sowohl allgemeine als auch individuelle Aussagen nur in Bezug auf einen spezifischen Kontext Gültigkeit besitzen und daher beide Aussageformen relativ und je spezifisch sind. Durch die kontextgebundene Betrachtungsweise der Dekonstruktion kann folglich die binäre Differenz zwischen vermeintlich allgemeinen Aussagen und individuellen Aussagen aufgebrochen werden. Nichtsdestotrotz kann die Dekonstruktion auch bestimmte Verfahrensregeln hervorbringen, sie sind jedoch aufgrund ihrer Kontextgebundenheit ebenfalls relativ und spezifisch. (Vgl. Wartenpfehl 1996: 195; Derrida 2015: 70.)

Um die Dekonstruktion zu ermöglichen, müssen für Derrida mindestens folgende Voraussetzungen erfüllt sein: Eine Erweiterung des Textbegriffs im oben erörterten Sinne. Die Anerkennung, dass Texte mannigfaltig und unterschiedlich sind, das heißt, auch die Anerkennung der Unterschiedlichkeit von Sprachen, die unterschiedliche Kontexte bestimmen und umgekehrt. (Vgl. Wartenpfehl 1996: 195 f.; Derrida 1987:107 f.)

Mit der Dekonstruktion will Derrida vor allem Kritik an der dichotomen ›abendländischen‹ Denktradition üben, die durch ihre Ein- und Ausschlussmechanismen gewaltsam¹⁹⁶ Machtverhältnisse hervorbringt (vgl. Derrida 1997: 95, 102 f.; Wartenpfehl 1996: 196; Gutiérrez Rodríguez 1996a: 163). Letzteres geschieht im ›abendländischen‹ Denken dadurch, dass maßgebende Bedeutungen hergestellt werden und Bedeutungen, die diesem Maßstab nicht entsprechen, verworfen werden beziehungsweise den maßgebenden Bedeutungen untergeordnet werden (vgl. Gutiérrez Rodríguez 1996b: 99, 109). Bei der Dekonstruktion geht es dabei grundlegend um Differenzen und speziell darum, die innerhalb einer binären Logik verworfenen ›an-

¹⁹⁶ Für eine differenzierte Auseinandersetzung mit Derridas Gewaltverständnis siehe unter anderem Bokemeyer et al. 2005.

deren« im »abendländischen« Diskurs und die Mechanismen dieses Verwerfens sichtbar zu machen. Hierbei geht Derrida davon aus, dass es niemals ein Außerhalb des Denkens und der Sprache gibt, so dass die Dekonstruktion nur in Bezug auf den jeweiligen Text erfolgen kann, und zwar im Bewusstsein, selbst unweigerlich mit eben diesem Text verwoben zu sein. (Vgl. Wartenpfuhl 1996: 197.) Gerade dieses Bewusstsein und „die unermüdliche (theoretische und praktische) Analyse dieser Verhaftungen“ (Derrida 1988a: 109 f.) ist es, die nach Derrida die Dekonstruktion ausmachen. Um nun weder erneut in das dualistische Denken der »abendländischen« Philosophie zu verfallen, noch sich einfach neben seine dualen Gegensätze zu stellen, ohne sie aufzulösen, spricht sich Derrida bei dem Verfahren der Dekonstruktion für eine „doppelte Geste“ (Derrida 2009: 65) aus. Dabei soll die Hierarchie, die der Konstruktion von Gegensätzen im »abendländischen« Denken innewohnt, durch eine „Phase des Umbruchs“ (Derrida 2009: 65) aufgedeckt werden und durch eine doppelte Perspektive der zeitliche und räumliche Abstand (siehe unten auf dieser Seite) zwischen der bloßen umwertenden Umkehrung der Dichotomien und einem durch die Dekonstruktion aus seiner Verwerfungslogik befreiten ‚neuen‘ Begriff gewahrt werden (vgl. Derrida 2009: 65 ff.; Wartenpfuhl 1996: 197 f.). Dieser Abstand, der durch die doppelte Perspektive entsteht, ist nach Derrida durch eine Unentschiedenheit, ein „weder/noch“ (Derrida 2009: 66) gekennzeichnet, zum Beispiel „weder Natur noch Kultur“ (Zitat Wartenpfuhl 1996: 198; vgl. Derrida 2009: 67 f.). Diese Unentschiedenheit lässt sich nicht in dualen Gegensätzen verorten und durchbricht dadurch das »abendländische« dichotome Denken, während sie sich gleichzeitig innerhalb des »abendländischen« Diskurses befindet (vgl. Wartenpfuhl 1996: 198). Um nun diesen Abstand, das „Unentscheidbare“ (Derrida 2009: 67), zu erfassen, entwirft Derrida einen Kunstbegriff, die „différance“ (Derrida 1997: 77), den er aus dem »französischen« Begriff différence (Differenz) entwickelt, indem er das ‚e‘ in der Endung -ence durch ein ‚a‘ ersetzt. Dieser graphische Eingriff ist dabei im gesprochenen »Französisch« irrelevant und nur visuell über die Schriftsprache wahrnehmbar.¹⁹⁷ Der Effekt des graphischen Eingriffs bewirkt, dass die Differenz zwischen différence und différance in dem Begriff différance zugleich an- und abwesend ist und verweist dadurch auch schon auf der begrifflichen Ebene auf das Weder/Noch des kognitiv-sprachlichen Prozesses der différance im Rahmen der Dekonstruktion. (Vgl. Derrida 1997: 76 ff.; 2009: 64 ff.; Wartenpfuhl 1996: 198 f.) Laut Wartenpfuhl soll „[d]er graphische Einschub des ‚a‘ in diesem Zusammenhang „die Konfliktgeladenheit und die Produktivität von ‚différance‘ kennzeichnen“ (Wartenpfuhl 1996: 198). Charakteristisch für den kognitiv-sprachlichen Prozess der différance ist hierbei ihr Ein-

¹⁹⁷ Im »Deutschen« wird eine vergleichbare Wirkung hervorgebracht, wenn das zweite ‚e‘ in Differenz durch ein ‚ä‘ ersetzt wird und dadurch der Begriff Differänz entsteht (vgl. Kimmerle 2000:77).

gewobensein in ein Netz von Kontexten, das Widersprüche und Gegensätze ohne Ausschluss beinhaltet. Die *différance* bringt dadurch vielfältige Bedeutungen hervor, die einmal gegenläufig sein können und einmal aufeinander zulaufen können, das heißt, mit der *différance* entfaltet sich eine Gleichzeitigkeit von gegensätzlichen Bedeutungen in der Sprache. (Vgl. Derrida 2009:68 f.; 1997: 97 ff.; Wartenpfehl 1996: 199.)

Die *différance* erzeugt diese Gleichzeitigkeit, indem sie zeitliche und räumliche Abstände zwischen ihren vielfältigen Bedeutungen herstellt. Diese zeitlichen und räumlichen Abstände ereignen sich darüber, dass Bedeutungen sich immer auf andere vorangegangene oder zukünftige Bedeutungen beziehen und Letztere erst im Vergleich zueinander im Verweisungssystem der Sprache entstehen. Der zeitliche Abstand zwischen unterschiedlichen Bedeutungen vollzieht sich dabei im Akt ihrer Benennung, da sie nie gleichzeitig, sondern nur mit einem zeitlichen Abstand zueinander benannt werden können: Es entsteht so eine zeitliche Distanz sowohl zu vergangenen als auch zukünftigen Bedeutungen. Mit dieser geht zugleich ein räumlicher Abstand zwischen den gesprochenen Bedeutungsinhalten einher, da sich Bedeutungen auf die materielle, aber dennoch bewegliche Spur der Schrift beziehen und darüber einen Platz im Raum einnehmen. Dieser Platz oder räumliche Abstand zwischen Bedeutungen wird in der gesprochenen Sprache verzeitlicht, so dass die unterschiedlichen Bedeutungen sich zu unterschiedlichen Zeiten im Raum entfalten. In der Schrift hingegen sind die unterschiedlichen Bedeutungen gleichzeitig an unterschiedlichen Orten anwesend und nehmen darüber einen weniger dynamischen räumlichen Abstand zueinander ein. Auf diese Eigenschaften der *différance* weist Derrida auch hier auf der begrifflichen Ebene schon hin, indem er den Begriff der *différance* mit zwei Bedeutungen belegt, die er aus dem Verb „différer“ (Derrida 1997: 83) ableitet: Das sind zum einen „etwas auf später [...] verschieben“ also aufschieben, zum anderen „nicht identisch sein, anders sein, erkennbar sein“ (Derrida 1997: 83). Während erstere Bedeutung auf den zeitlichen Abstand zwischen Bedeutungen im Prozess der *différance* verweist (Verzeitlichung), deutet Letztere auf den räumlichen Abstand von Bedeutung in diesem Prozess (Verräumlichung) hin. (Vgl. Derrida 1997: 81 ff.; Kimmerle 2000: 84 ff.; Wartenpfehl 1996: 199.)

Das Phänomen der *différance* beschreibt Derrida auf der Grundlage seiner theoretischen Überlegungen schließlich als „eine (aktive und passive) Bewegung, die darin besteht, mittels Aufschub, Übertragung, Zurückstellen, Zurückweisung, Umweg, Verzögerung, Beiseitelegen zu unterscheiden“ (Derrida 2009: 29). Die *différance* stellt für ihn die „gemeinsame Wurzel aller

begrifflichen Gegensätze“ (Derrida 2009: 30) dar, wobei sie nicht als Ursprung¹⁹⁸ oder Ursache zu begreifen ist, sondern als eine „differenzielle Verweisung von einer Spur auf die andere“ (Zitat Wartenpfehl 1996: 200; vgl. Derrida 1997: 89, 104). Das heißt, mit der *différance* will Derrida die Prozesshaftigkeit von Begriffen und Begriffssystemen erfassen. Durch sie wird das Sprachsystem zu einer beweglichen Struktur, die sich aus lauter Differenzen zusammensetzt, in denen sich Texte bewegen. Die bewegliche Struktur des Sprachsystems kann daher folglich nie einheitlich sein. (Vgl. Wartenpfehl 1996: 200.) Der Philosoph Heinz Kimmerle fasst das Phänomen der *différance* bei Derrida diesbezüglich pointiert wie folgt zusammen: „Sie ist nicht Sprache, sondern das Spiel, das die Sprache im Sprechen sein lässt und zugleich das Sprechen von der Sprache abhängig macht“ (Kimmerle 2000: 88). Derrida bezeichnet das Phänomen der *différance* in diesem Zusammenhang auch als „Möglichkeit der Begrifflichkeit, des Begriffsprozesses und -systems überhaupt“ (Derrida 1997: 88). Gegensätze werden durch den Prozess der *différance* folglich zu einem Bestandteil der Bedeutungsstruktur, die sich grundlegend aus vielfältigen, sich ständig verändernden Differenzen aufbaut und somit aus ihrer Fixierung gelöst wird (vgl. Derrida 2009: 30, 66 ff.; 1997: 83 ff., 90, 93; Wartenpfehl 1996: 201). Die *différance* bietet dadurch die Möglichkeit, die dichotome Denkstruktur der ›abendländischen‹ Philosophietradition zu dekonstruieren, um ein neues Denken zu ermöglichen. Derrida geht davon aus, dass die *différance* eigentlich im ›abendländischen‹ Denken enthalten ist, dass mit dem ›abendländischen‹ Denken aber die verworfenen Teile der unterschiedlichen Gegensatzpaare nicht wahrgenommen werden können. (Vgl. Derrida 1997: 104 ff.; Wartenpfehl 1996: 201.) In seinen Überlegungen zur *différance* sind die beiden Teile eines Gegensatzes dennoch voneinander abhängig, sie sind auf der einen Seite gleich, auf der anderen unterscheiden sie sich durch ihre zeitliche Verschiebung: So versteht Derrida das Gegensatzpaar hell/dunkel in dem Sinne, dass das Dunkle das aufgeschobene Helle ist. Das heißt, das Dunkle ist einerseits das Gleiche wie das Helle, andererseits unterscheidet es sich durch den Zeitunterschied vom Hellen. (Vgl. Derrida 1997: 97 f.; Wartenpfehl 1996: 201.) Da nun solch eine Gleichzeitigkeit von Gleichheit/Verschiedenheit und Verschiebung/Aufschiebung in der ›abendländischen‹ Denktradition undenkbar ist und es ihm darum geht, aus dieser auszubrechen, bezeichnet Derrida die *différance* auch als das „Undenkbare“ (Derrida 1997: 100; Wartenpfehl 1996: 202).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Derrida das auf die ›abendländische‹ Philosophietradition zurückgehende Denken in Gegensätzen kritisiert und mit der *différance* eine Alternative

¹⁹⁸ Für Derrida gibt es keinen ‚Ursprung‘, der außerhalb differenzieller Verweisungszusammenhänge steht, sondern nur Bedeutungen, die innerhalb eines Diskurses über das permanente Verweisen von einer Differenz auf eine andere entstehen (vgl. Wartenpfehl 1996: 193, Fußnote 4, 200; Derrida 1972: 416 ff.).

zu diesem entwickelt. Das Denken in Gegensätzen beinhaltet dabei eine gewaltsame Hierarchiesetzung, indem es entweder Unterschiedliches vereinheitlicht oder Abweichendes verwirft (vgl. Wartenpfehl 1996: 202). Durch das Verfahren der Dekonstruktion will Derrida innerhalb des Diskurses der ›abendländischen‹ Philosophietradition ein neues Denken entwickeln, das Gegensätze nicht auflöst, sondern ihre Teile als voneinander abhängige Verschiebungen versteht. Dieses neue Denken der *différance* geht von einem Netz von Bedeutungen und Kontexten aus, das sich aus Differenzen und Gegensätzen zusammensetzt und in das auch die bisher verworfenen Bedeutungen hineingewoben sind. Gegensätze bedingen sich in diesem Denken gegenseitig und verweisen aufeinander, sie sind gleichzeitig das „Gleiche“, als auch das „Andere“ (Derrida 1997: 98). Sie befinden sich, wie alle anderen Bedeutungen auch, in ständiger Bewegung und sind daher vielfältig und nicht fixierbar. (Vgl. Derrida 1997: 84, 88, 90, 97 ff.; Wartenpfehl 1996: 203.)

2.5.2 Gayatri Chakravorty Spivak: Eine feministisch-postkolonial-gesellschaftskritische Dekonstruktion

Gayatri Chakravorty Spivak greift mit ihrer feministisch-postkolonial-gesellschaftskritischen Dekonstruktion den Dekonstruktionsgedanken Derridas auf und verbindet ihn mit einer „marxistischen und feministischen Gesellschaftsanalyse“ (Gutiérrez Rodríguez 1996a: 163), die sie über die Analyse von literarischen Texten durchführt. Die feministisch-postkolonial-gesellschaftskritische Dekonstruktion kann jedoch prinzipiell auch zur Untersuchung jeder anderen Form von Text im dekonstruktivistisch-erweiterten Sinne (siehe dazu Kapitel 2.5.1, S. 203 f.) eingesetzt werden. Ihre Anwendung im Bereich der Textanalyse macht es möglich, Gesellschaften kritisch in Bezug auf bestehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu hinterfragen, innerhalb derer der zu analysierende Text immer auch selbst hervorgebracht wird (vgl. Spivak 1993: 129–140; 1988a: 201 f., 241 ff.; Gutiérrez Rodríguez 1996a: 172). Am Text kann nach Spivak der Produktionsort von Diskursen und Benennungspraktiken, durch die unter anderem Subjekte konstruiert und konstituiert werden, sichtbar gemacht werden.¹⁹⁹ Auf diese Weise werden für ›natürlich‹ und ›wahr‹ erklärte ›Essenzen‹/›Universalien‹, wie zum Beispiel die Kategorien ›Frau‹/›Mann‹, ›Nationalität‹ und andere, als Wirkungen gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse erkennbar. (Vgl. Gutiérrez Rodríguez 1996a: 171 f.; Spivak 1988a: 197 ff., 241 ff.; 1990: 50 ff.)

¹⁹⁹ Die Wissensproduktion in ›westlichen‹ Gesellschaften ist hierbei laut Spivak untrennbar mit der Geschichte des Kolonialismus und Imperialismus verwoben (vgl. Spivak 1993: 60; Gutiérrez Rodríguez 1999: 40 f.).

Dabei nimmt Spivak vor allem Derridas Vorhaben auf, die gewaltsam gesetzten Hierarchien im dualistischen Denken der ›abendländischen‹ Philosophietradition durch das Aufspüren des Kontextes, in dem Dualitäten als Gegensätze interpretiert werden, sichtbar zu machen (vgl. Gutiérrez Rodríguez 1996a: 163). Die feministisch-postkolonial-gesellschaftskritische Dekonstruktion ist daher laut Gutiérrez Rodríguez unter anderem

ein wissenschaftliches und politisches Verfahren, das Dualitäten nicht als gegebene Gegensätze versteht, sondern danach fragt, wie es kommt, daß wir Binaritäten als Gegensätze verstehen und in welchen Herrschaftsdynamiken sie produziert und reproduziert werden. (Gutiérrez Rodríguez 1996a: 163.)

Anders ausgedrückt, Spivak will mit dem Verfahren einer feministisch-postkolonial-gesellschaftskritischen Dekonstruktion über Textanalysen die „epistemische Gewalt“ („epistemic violence“, Spivak 1988a: 209; 1988b: 280) sichtbar machen, die von ›westlichen‹, neokolonialen, kapitalistischen Diskursen ausgeht und „subalterne Subjekte“²⁰⁰ („the subaltern subject“, Spivak 1988b: 285), wie auch die Wirkmechanismen dieser epistemischen Gewalt selbst, unsichtbar macht. Es geht darum, das ‚Schweigen der subalternen Subjekte‘ im Text auszumessen (vgl. Spivak 1988b: 286 f.). Darüber sollen die hegemonialen Machtverhältnisse, die dieses Schweigen bewirken, sichtbar gemacht und wenn möglich verschoben werden (vgl. Spivak 1988a: 207 ff.). Hierbei ist es Spivak zufolge sinnvoll, einen „strategischen Essentialismus“ („strategic use of positivist essentialism“, Spivak 1988a: 205) einzusetzen, das heißt, einen vorläufigen Ort zu suchen, von dem aus die subalternen Subjekte sprechen können, um die Heterogenität von Subjekten und die hegemonialen Machtverhältnisse aufzuzeigen, die diese von den gesellschaftlichen Repräsentationsverhältnissen ausschließen (vgl. Spivak 1988a: 207; 1993: 132).²⁰¹

²⁰⁰ Unter subalternen Subjekten versteht Spivak alle Subjekte, die als ›andere‹ von der hegemonialen ›Norm‹ ausgeschlossen und unsichtbar gemacht („effaced“, Spivak 1988b: 287) werden. Dabei richtet sie ihren Fokus speziell auf ›Frauen‹ und verwendet den Begriff subaltern in Anlehnung an Antonio Gramsci und die *Subaltern Studies Group* in Indien unter der Leitung von Ranajit Guha (vgl. Spivak 1988b: 283 ff.; Gutiérrez Rodríguez 2003: 25). Das im kolonialen Kontext hergestellte subalterne Subjekt ›Frau‹ begreift sie als doppelt im Schatten stehend: „If, in the context of colonial production, the subaltern has no history and cannot speak, the subaltern as female is even more deep in shadow“ (Spivak 1988b: 287).

²⁰¹ In ihrem Text „Can the Subaltern Speak“ (1988b) schreibt Spivak, dass das subalterne Subjekt weder sprechen noch von anderen ‚gelesen‘ werden kann, spricht sich jedoch für einen strategischen Essentialismus aus und vertritt die Meinung, dass es einen strategischen Ort geben muss, von dem aus das subalterne Subjekt sprechen kann (vgl. Spivak 1988b: 308). In Bezug auf diese Aussagen weist Gutiérrez Rodríguez darauf hin, dass Spivaks Bemerkung „The subaltern cannot speak“ (Spivak 1988b: 308) in der ›englisch- und ›deutschsprachigen Rezeption vielfach dahingehend falsch interpretiert wurde, dass angenommen wurde, Spivak gehe davon aus, die „subalterne Frau“ (Gutiérrez Rodríguez 2003: 26; „the subaltern as female“, Spivak 1988b: 287) könne tatsäch-

Es sind also die historischen Spuren und Kontexte beziehungsweise die geopolitische, räumliche und zeitliche Verortung von hegemonialen Subjektkonstitutionen und -konstruktionen zu beleuchten, die über den Ausschluss des_der ›anderen‹ sowohl durch die Individuen selber als auch durch ›andere‹ produziert werden (vgl. Spivak 1990: 43–46; 1993: 137 f.).

Die feministisch-postkolonial-gesellschaftskritische Dekonstruktion untersucht in ihrer Analyse folglich nicht nur Sprache, sondern stellt diese immer in einen historischen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang. In diesem Sinne erweitert Spivak Derridas Dekonstruktion um eine sozio-ökonomische, materialistische und historische Dimension.

Während Derrida die Bewußtseinsphilosophie aufgrund der Zentrierung der Konstruktion von Phänomenen und der fehlenden Theoretisierung des Konstitutionsprozesses nicht verläßt, geht Spivak genau hier einen Schritt weiter. Sie situiert das Denken der Metaphysik an einem konkreten historischen, geographischen und politischen Ort. Es gehöre nicht der Transzendenz des Geistes an, es sei ein Effekt heterogener historischer, gesellschaftlicher Prozesse und Aushandlungen [...]. Das Denken der Metaphysik hat sich für sie explizit im Kontext von Kolonialismus und der aktuellen internationalen Weltordnung ereignet [...]. (Gutiérrez Rodríguez 1999: 56.)

In Übereinstimmung mit den poststrukturalistisch inspirierten ›*Cultural Studies*‹ geht Spivak dementsprechend davon aus, dass Theorie und Praxis nicht binär zu trennen sind: „Theory always norms practice. When you practice, as it were, you construct a theory and irreducibly the practice will norm the theory, rather than be an example of indirect theoretical application.“ (Vgl. Spivak 1988a: 207 f.; 1990: 1 f., Zitat Spivak 1990: 44.) Sprache und gesellschaftliche materielle Wirklichkeiten stehen für sie in einer untrennbaren Verbindung zueinander (vgl. Spivak 1988a: 241 f.). Diese theoretische Einstellung lässt sich auch deutlich an ihrem eng an Derrida angelehnten erweiterten Textverständnis ablesen. Text umfasst bei ihr „nicht nur schriftliche Äußerungen, sondern jegliche Formen der Darstellung beziehungsweise Repräsentation von Welt, Mensch und Dingen“ (Gutiérrez Rodríguez 1996a: 171) und ist somit auch an der Darstellung und Herstellung von Bewusstseinskonzepten (zum Beispiel der ›westlichen‹ Philosophietradition) und Subjektkonstitutionen- und -konstruktionen beteiligt. Text beziehungsweise „Textualität“ („textuality“, Spivak 1990: 1), ein Begriff, den Spivak in diesem Kontext entwirft, stellt in diesem Sinne geopolitisch situiertes Wissen dar, das untrennbar mit gesellschaftlicher Praxis und der Produktion sozialer Wirklichkeit verwoben ist. Er bewegt sich

lich nicht sprechen. Mit dieser Aussage will Spivak jedoch, wie im Fließtext oben deutlich geworden sein müsste, im Gegensatz zu dieser Interpretation darauf aufmerksam machen, dass das Sprechen der subalternen Frau innerhalb der bestehenden hegemonialen Machtverhältnisse nicht repräsentiert wird und dementsprechend auch von anderen nicht wahrgenommen werden kann. (Vgl. Gutiérrez Rodríguez 2003: 25 f.)

dadurch folglich auch immer innerhalb hegemonialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Hierbei sind Text/Textualität sowohl an der Produktion und Vermittlung von Wissen als auch an der Herstellung und Produktion von Bezeichnungspraktiken beteiligt. Dementsprechend sind Text/Textualität auch immer unweigerlich in diese beiden zuletzt genannten Prozesse eingebunden. (Vgl. Gutiérrez Rodríguez 1996a: 171; Spivak 1988a: 95, 198; 1990: 1 f.)

As far as I understand it, the notion of textuality should be related to the notion of the worlding of a world [...]. Now this worlding actually is also a texting, textualising, a making into art, a making into an object to be understood. (Spivak 1990: 1 f.)

The problem of human discourse is generally seen as articulating itself in the play of, in terms of, three shifting „concepts“: language, world, and consciousness. We know no world that is not organized as a language, we operate with no other consciousness but one structured as a language – languages that we cannot possess, for we are operated by those languages as well. The category of language, then, embraces the categories of world and consciousness even as it is determined by them. (Spivak 1988a: 77 f.)

Die feministisch-postkoloniale Dekonstruktion stellt für Spivak folglich ein Verfahren innerhalb von Repräsentationspolitiken dar, über das ›kulturelle‹ Bedeutungszuweisungen dezentriert und darüber möglicherweise bestimmte materielle respektive gesellschaftspolitische Wirkungen hervorgerufen werden können (vgl. Spivak 1988a: 95, 197 f.; 1990: 1 f.).

2.5.3 Agentieller Realismus, feministisch-postkoloniale Dekonstruktion: Überschneidungen und Differenzen

Nachdem ich die feministisch-postkoloniale Dekonstruktion Spivaks vorgestellt habe (siehe vorhergehendes Kapitel), werde ich jetzt ihre Überschneidungen und Differenz zum agentiellen Realismus und seiner *diffractive methodology* (siehe Kapitel 2.1) aufzeigen und darüber sowohl ihre wechselseitige Anschlussfähigkeit als auch ihre gegenseitigen Ergänzungen sichtbar machen.

Zunächst ist festzustellen, dass die feministisch-postkolonial-gesellschaftskritische Dekonstruktion Spivaks und der agentielle Realismus Barads sich in ihrem Blick auf Differenzen und die mit ihnen einhergehenden Ein- und Ausschlüsse überschneiden. Während die feministisch-postkolonial-gesellschaftskritische Dekonstruktion mithilfe von Textanalysen die Differenzen und die ihnen innewohnenden Hierarchien, Denklogiken und mit ihnen einhergehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse innerhalb eines postkolonialen gesellschaftlichen Kontextes aufzeigen und verschieben möchte, geht es in der *diffractive methodology* prinzipiell darum, Differenzen oder Phänomene in der Welt in einem ersten Analyseschritt mithilfe eines *diffraction*-Apparates präzise wahrzunehmen und ihre Wirkungen und Verwicklungen sichtbar zu machen. In einem zweiten Analyseschritt werden dann die Ähnlichkeiten und Unterschiede oder Über-

schneidungen/Nicht-Überschneidungen mit anderen Differenzen/Phänomenen herausgearbeitet, mit denen sie in Verbindung stehen oder gebracht werden. Wissensproduktionen werden in der *diffractive methodology* dabei als intraaktives Werden verstanden. Es ist ein Prozess, der sich in fortlaufender Bewegung befindet, auch wenn in ihm zeitweilige, zufällige Grenzziehungen aus einer ontologischen Unbestimmtheit heraus gesetzt und unvorhersehbare, materiell-diskursive Spezifika hervorgebracht werden. Diesen intraaktiven Prozess, über den Phänomene Grenzen, Eigenschaften, begriffliche Bezeichnungen und Bedeutungen erhalten, nennt Barad auch agentiellen Schnitt. Er geht immer mit einem Ausschluss dessen einher, was nicht bestimmt wurde, aber potenziell möglich wäre.

Ähnlich wird in Spivaks feministisch-postkolonial-gesellschaftskritischer Dekonstruktion auf die sich unablässig in Bewegung befindliche Bedeutungsvielfalt von Sprache und ihre unmittelbare Verwebung mit der materiellen gesellschaftlichen Wirklichkeit verwiesen. Begriffliche Fixierungen werden mit dem theoretischen Konzept der *différance* in Übereinstimmung mit dem agentiellen Realismus immer als zeitweilige betrachtet. Sie gehen mit Ein- und Ausschlüssen und Hierarchien einher und sind in ein bewegliches Netz von unendlichen Bedeutungsmöglichkeiten eingewoben. Hierbei bestehen auch gewisse Überschneidungen zwischen Spivaks strategischem Essentialismus und den agentiellen Schnitten in Barads Theorie, insofern agentielle Schnitte ebenso wie der strategische Essentialismus zeitweilige Positionierungen darstellen, über die dissidente Handlungsfähigkeit gegen bestehende binär-hierarchisch organisierte Herrschaftsverhältnisse ermöglicht wird. Während subalterne Subjekte über den strategischen Essentialismus einen zeitweilig sichtbaren Ort einnehmen können, von dem aus sie sprechen und darüber in (post)koloniale und rassistische Macht- und Herrschaftsverhältnisse dekonstruktivistisch intervenieren können, indem sie ihr ›Geandert-werden‹ aufdecken und sich als aktiv und dissident Handelnde sichtbar machen, ermöglichen es die agentiellen Schnitte, innerhalb der Wissenschaft mit spezifischen und temporären Wissensproduktionen zu arbeiten, ohne dabei universalistische Herrschaftslogiken zu reproduzieren. Sie machen dabei die agentiell-performative Beschaffenheit von Wissen, seine unermüdliche Agentialität und Verwobenheit mit ›menschlicher‹ und ›nicht-menschlicher‹ Materie und mit Affekten respektive mit der Welt verstehbar und brechen dadurch, ebenso wie der strategische Essentialismus, hierarchisch-dichotome Denkordnungen auf.

Im Hinblick auf den Analysefokus beider Theorien ist in diesem Zusammenhang zu konstatieren, dass die feministisch-postkoloniale Dekonstruktion im Unterschied zum agentiellen Realismus explizit den politischen Kontext und die Analyse von (post)kolonialen Macht- und Herr-

schaftslogiken zu ihrer Aufgabe macht. Ein solcher Fokus ist zwar potenziell auch im agentiel-
len Realismus möglich, er steht aber nicht, wie in der feministisch-postkolonial-gesellschafts-
kritischen Dekonstruktion, im Mittelpunkt der Analyse. Der agentielle Realismus konzentriert
sich vielmehr nur implizit und unspezifiziert auf die Dekonstruktion von Macht- und Herr-
schaftsstrukturen.

Eine weitere Gemeinsamkeit beider Ansätze besteht zudem in ihrer jeweiligen Auffassung da-
von, dass Wissensproduktionen und Phänomene in der Welt kontextabhängig oder relational
sind: Bedeutungen und Phänomene entstehen sowohl im agentiiellen Realismus als auch im
Denken der *différance* in der feministisch-postkolonial-gesellschaftskritischen Dekonstruktion
unter spezifischen Bedingungen beziehungsweise innerhalb bestimmter Kontexte und sind da-
her singulär respektive hochspezifisch und nicht verallgemeinerbar. Beide Ansätze unterlaufen
dabei gleichermaßen binäre Denklagen, indem sie verdeutlichen, dass Differenzierungen im-
mer aus der unendlichen Unbestimmtheit/Potenzialität von Bedeutungen hervorgehen²⁰² und
das ausschließen, was sie nicht bedeuten oder was unbestimmt bleibt. Beide verorten Wissen
darüber hinaus zeitlich und örtlich und es ist für sie untrennbar mit der materiellen gesellschaf-
tlichen Wirklichkeit verwoben. Barad geht in diesem Gedanken dabei im Vergleich zur femi-
nistisch-postkolonialen Dekonstruktion Spivaks noch einen Schritt weiter, indem sie davon aus-
geht, dass Zeitlichkeit und Örtlichkeit agentiiell-performativ erst in der Intraaktion selber ent-
stehen und keine vorab gegebenen Größen darstellen.

Des Weiteren stellen sich in beiden Theorien Subjekte immer innerhalb von Texten/Welt
(Spivak) beziehungsweise einer diskursiv-materiell, agentiiell sich unablässig ereignenden Welt
(Barad) her. Sie können folglich keine Distanz zu Bedeutungen oder der sich beständig in Be-
wegung befindlichen Welt einnehmen, da Bedeutungen/Welt immer unweigerlich eine partielle
Rolle beim Auftauchen von Subjekten spielen und Subjekte selber ein Teil der Welt sind. Das
impliziert zugleich, dass beide Theoretikerinnen gleichermaßen davon ausgehen, dass Wissen-
produzent_innen immer selbst in die materiell-diskursiven Strukturen eingewoben sind, mit
denen sie sich analytisch auseinandersetzen.

Sowohl die feministisch-postkolonial-gesellschaftskritische Dekonstruktion als auch der agen-
tielle Realismus gehen dabei gleichermaßen von einem singulären, dezentrierten, beweglichen
Subjektverständnis aus. Während jedoch der agentielle Realismus neben ›Menschen‹ auch

²⁰² Bei Spivak gehen Differenzen aus einer materiell-sprachlich interpretierten *différance*, bei Barad aus Intraak-
tionen hervor (vgl. Spivak 1988a; 1988b; Barad 2007; 2012).

›nicht-menschliche‹ Agentien als aktiv am intraaktiven Werden der Welt beteiligt begreift, zum Beispiel bei der Wissensproduktion, bezieht sich die feministisch-postkolonial-gesellschaftskritische Dekonstruktion Spivaks im Werden der Welt vornehmlich auf Subjekte und gesellschaftliche, kollektive Zusammenhänge. ›Nicht-menschliche‹ Aspekte bei der Herstellung von Wirklichkeit und Bedeutung werden in der feministisch-postkolonial-gesellschaftskritischen Dekonstruktion folglich nicht mitgedacht und zudem bleibt, ähnlich wie bei Foucault, die genaue Bestimmung von Materialität unklar. Das heißt, Spivak bleibt, wenngleich sie die Materialität und Gesellschaftlichkeit explizit mit in ihre Theorie einbezieht, dennoch in gewisser Weise vornehmlich im Sprachlichen verhaftet.

Als Ergebnis dieses Vergleichs kann resümierend festgestellt werden, dass die feministisch-postkolonial-gesellschaftskritische Dekonstruktion Spivaks durch den agentuellen Realismus um die Aspekte von ›nicht-menschlichen‹ Agentien und ein differenzierteres Materialitätsverständnis erweitert werden kann und umgekehrt der agentuelle Realismus um den Fokus auf (post)koloniale, rassistische Denklogiken und die mit ihnen einhergehenden Hierarchien, Macht- und Herrschaftsverhältnisse, der für mein Forschungsprojekt unerlässlich war.

Im letzten Teil dieses Kapitels werde ich nun noch Encarnación Gutiérrez Rodríguez' Auseinandersetzung mit Spivaks Theorie vorstellen, die mir wichtige Anregungen für die Auswertung meiner Daten gegeben hat.

2.5.4 Encarnación Gutiérrez Rodríguez: Inspirationen für eine feministisch-postkolonial-gesellschaftskritische Dekonstruktion nach Spivak bei der Erforschung rassistuskritischer Werdensweisen in der ›BRD‹

Encarnación Gutiérrez Rodríguez hat die feministisch-postkolonial-gesellschaftskritische Dekonstruktion Spivaks sowohl ihrer Dissertation *Intellektuelle Migrantinnen – Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung* (1999) als auch ihrem Habilitationsprojekt zu ›migrierten‹ Haus- und Pflegearbeiter_innen und ihren Arbeitgeber_innen in ›Spanien‹, ›Deutschland‹, ›Österreich‹ und ›Großbritannien‹ (2010) zugrunde gelegt. Während sie in ersterer auf der Grundlage einer postkolonialen dekonstruktivistischen Analyse von Biographien die Subjektkonstruktions- und -konstitutionsprozesse von intellektuellen ›Migrantinnen‹ in der ›BRD‹ im Spannungsverhältnis zwischen staatlichen Anrufungspraxen und deren Selbstentwürfen herausarbeitet (vgl. Gutiérrez Rodríguez 1999: 12, 44), beleuchtet sie in Letzterem mithilfe eines dekonstruktivistisch-diskursiven Lesens von Affekt (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2007: 5–8)

Haus- und Pflegearbeit von ›Migrant_innen‹ in den vier ›EU‹-Staaten als affektive Arbeit.²⁰³ Dabei stand die Untersuchung der Beziehung zwischen den Haus- und Pflegerarbeiter_innen und ihren Arbeitgeber_innen im Fokus der Analyse. In ihrem ersten Forschungsprojekt bezieht sie sich mit ihrer postkolonial-dekonstruktivistischen Analysemethode von Biographien theoretisch auf Michel Foucaults Diskursanalyse, Derridas philosophische Strategie der Dekonstruktion, Spivaks postkolonial-feministisch-gesellschaftskritische Dekonstruktion und Haraways Verständnis von Wissen als situiert sowie materiell-diskursiv hergestellt. In ihrer Habilitation erweitert sie ihr Analyseinstrumentarium noch um Deleuze' und Guattaris Konzept der „Deterritorialisierung als Fluchtlinie“ („*deterritorialisierung as line of flight*“, Gutiérrez Rodríguez 2007: 4) und um ein an Deleuze, Guattari, Massumi, Shouse und Ahmed angelehntes Affektverständnis (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2007: 1–20; Deleuze/Guattari 1992b: 703). Dabei war vor allem Gutiérrez Rodríguez' Weiterentwicklung der spivakschen feministisch-postkolonial-gesellschaftskritischen Dekonstruktion im Rahmen ihrer Analyse postkolonialer Kontexte und der mit ihnen verwobenen Macht- und Herrschaftsverhältnisse und Affekte²⁰⁴ in biographisch-narrativen Interviews eine Inspiration für die Konzeption meines Auswertungsinstrumentariums. Hierbei waren es konkret folgende Analyseweisen, die für meine Datenauswertung hilfreich waren:

- Gutiérrez Rodríguez' historische Kontextualisierung der Fremdkonstruktions- und Selbstkonstituierungsprozesse von Subjekten in einem postkolonialen Rahmen und die auf den postkolonialen Rahmen verweisende Frage der Verortung der im Interview involvierten Personen: „[W]er redet von wo aus für wen“ (Gutiérrez Rodríguez 1996a: 170) und zu welchem Zeitpunkt tut er_sie dies? Kontextualisierung und Verortung ermöglichen es, sowohl postkoloniale und rassistische Macht- und Herrschaftsverhältnisse als auch ihre Wirkungen auf die Subjekte sichtbar zu machen und darüber potenziell in eine progressiv-emanzipatorische Richtung zu verschieben. Postkoloniale Herrschaftsverhältnisse werden dabei von Gutiérrez Rodríguez im Hinblick auf ihre differenzierende, hierarchisierende, ausschließende Duallogik analysiert. Hierbei waren speziell sowohl die postkoloniale Kontextualisierung und Verortung als auch einige Analysefragen im Hinblick auf Macht- und

²⁰³ Dabei erläutert Gutiérrez Rodríguez ihre Auswertungsmethode des dekonstruktivistisch-diskursiven Lesens nicht in ihrer Habilitationsschrift selbst, sondern in einem Artikel im *Forum Qualitative Sozialforschung* (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2007).

²⁰⁴ Affekte können insofern einer feministisch-postkolonialen Dekonstruktion unterzogen werden, als sie im Hinblick auf ihren postkolonialen Verweisungszusammenhang und ihre gesellschaftliche Verortung in Macht- und Herrschaftsverhältnissen beleuchtet werden können, wie die affektive oder immaterielle Arbeit von ›migranten‹ Haus- und Pflegerarbeiter_innen (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2010: 5, 132 ff.).

Herrschaftsverhältnisse und die ihnen innewohnenden hierarchisierenden Binärlogiken für die Konzeption meines im Methodenteil ausführlich dargestellten Auswertungsinstrumentariums inspirierend (Kapitel 3.3.2). (Vgl. Gutiérrez Rodríguez 1996a: 170 ff.; 1999.)

- Gutiérrez Rodríguez' Berücksichtigung von Affekten bei der Subjektkonstruktion und -konstitution. Mich interessierten speziell einige Aspekte ihrer konkreten Umsetzung der Analyse von Affekten in narrativen Interviews. Dabei ging es zum einen um die Erkenntnis, dass lediglich die Auswirkungen von Affekt, also Gefühle und Emotionen, innerhalb von narrativen Interviews untersucht werden können, und zum anderen um einige konkrete Analysefragen in Bezug auf die Untersuchung von Affekten (siehe Kapitel 3.3.2). (Vgl. Gutiérrez Rodríguez 2007.)
- Der Hinweis auf die Involviertheit der Forscher_innen in die bestehenden gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die sowohl eine Verortung ihrer gesellschaftlichen Position als auch eine beständige Selbstreflexion und Transparenz ihrer eigenen Denk- und Vorgehensweisen erfordert, um Reproduktionen von Macht- und Herrschaftsverhältnisse bei der Wissensproduktion zu vermeiden (vgl. Gutiérrez Rodríguez 1996a: 158 ff.; 1999: 52 ff.; 2007: 5 ff.).

Abschließend ist darüber hinaus festzustellen, dass Gutiérrez Rodríguez die feministisch-postkolonial-gesellschaftskritische Dekonstruktion Spivaks in ihrer Habilitationsschrift erweitert, indem sie Affekt-Theorien in ihr Analyseinstrumentarium mit einfließen lässt. Dies hat zur Folge, dass sie die Schwächen in Spivaks Ansatz weiterführend bearbeiten kann: Denn der Bezug auf Affekttheorien impliziert indirekt, dass Subjekte nicht mehr nur als denkend und handelnd theoretisiert werden, sondern auch Affekte als relevante Momente von Subjektivierungsprozessen einbezogen werden. Dadurch wird der materielle Herstellungsprozess von Subjektivität/Subjektivierung besser erklärbar (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2010: 4 ff.), wenngleich ihre agentuell-materielle Performativität dennoch nicht gänzlich fassbar wird, da sich Gutiérrez Rodríguez in ihrem Verständnis von Performativität an Butler orientiert (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2010: 36, 127). Darüber hinaus erwähnt Gutiérrez Rodríguez in ihrer Habilitationsschrift zwar auch ›nicht-menschliche‹ Aspekte von Affektivität (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2010: 13 f.), diese werden von ihr aber nicht näher beleuchtet. Um einerseits Subjekte in ihrem unablässigen agentuell-performativen und intraaktiven ›Anderswerden‹ (vgl. Barad 2012d) verstehen und andererseits die Bedeutung ›nicht-menschlicher‹ Agentien für Ereignisse und Subjektivierungsprozesse berücksichtigen zu können, wäre auch hier eine Erweiterung von Gutiérrez Rodríguez' Ansatz um den agentuellen Realismus (vgl. Barad 2007) bereichernd. Aber auch umgekehrt ist

Gutiérrez Rodríguez' Erweiterung von Spivaks Ansatz mit ihrem spezifischen Fokus auf die Analyse von postkolonialen beziehungsweise rassistischen Verweisungszusammenhängen weiterführend für den agentiellen Realismus.

Zum Schluss der Darstellung der methodologischen Perspektiven auf mein Forschungsprojekt möchte ich im nächsten Unterkapitel erläutern, warum ich mich bei aller Ähnlichkeit zwischen Barads Konzept des *diffraction*-Apparates und Deleuze' und Guattaris Konzept des *Agencements* dafür entschieden habe, Ersteres als zu erweiternde theoretische Ausgangsbasis zur Entwicklung meines Auswertungsinstrumentariums zu nehmen und nicht Letzteres.

2.6 Diffraction-Apparat und/oder Agencement? Eine Erklärung für eine methodologische Entscheidung

Werden die in diesem Kapitel vorgestellten Konzepte des *Agencements* von Deleuze und Guattari mit Barads Verständnis von *diffraction*-Apparaten verglichen, weisen sie erstaunlich viele Überschneidungen zueinander auf: Zunächst fällt auf, dass beide theoretischen Konzepte grundsätzlich auf einer realistischen, prozessorientierten, antiessentialistischen, nicht-repräsentationalistischen, onto-epistemologischen Perspektive fußen. Sie beziehen sich gleichermaßen nicht nur auf Menschen, sondern vielmehr auf das ›Außen‹ in der Welt, das alles, was in der Welt existiert, umfasst – seien es Menschen, Tiere, Pflanzen, Mikroorganismen, Mikrostrukturen wie Atome, Elektronen, Quanten und Ähnliches oder Gegenstände aller Art– und brechen dadurch, dass es in ihrem Rahmen kein ›Innen‹ der Welt mehr gibt, binäre Denkstrukturen auf. In beiden theoretischen Konzepten wird zudem dem unablässigen, unvorhersehbaren, materiellen Werden der Welt, das über variierende Verbindungen zwischen organischem und anorganischem Leben zustande kommt, und seinen Wirkungen Rechnung getragen. Deleuze und Guattari bezeichnen es als Minoritär-Werden und Barad als ›Anderswerden‹. Während Deleuze und Guattari das unablässige Werden der Welt über das Konzept des *Agencements* erklären, versucht Barad es über die *diffraction*-Apparate zu erfassen. Sowohl *Agencements* als auch *diffraction*-Apparate sind dabei als dynamische, variable, sich fortwährend in Bewegung befindliche Verbindungsnetze zu verstehen, die erst im Prozess ihres Werdens entstehen. Zeitweilig umgrenzte Materialisierungen werden sowohl für Barad als auch für Deleuze und Guattari immer zusammen mit dem hervorgebracht, was keine Bedeutung hat. Gleichwohl intraagieren *Agencements* ebenso wie *diffraction*-Apparate nicht nur mit unterschiedlichen belebten oder unbelebten Dingen, sondern auch mit anderen *Agencements* beziehungsweise Apparaten. Ihre Konnexionen sind vielfältig, unvorhersehbar und dynamisch-variabel. Darüber hinaus sind Repräsentationen von Wahrheit in beiden Konzepten nicht möglich und auch darin, dass Sprache,

organische/unorganische Körper und Affekte als untrennbar miteinander verwoben gedacht werden müssen, stimmen sie überein. (Vgl. Barad 2007; Deleuze/Guattari 1992b.)

Bei den vielfältigen Interferenzen dieser theoretischen Ansätze, mit denen die Dynamik und die Dissidenzen des Rassismuskritisch-Werdens meiner Interviewpartner_innen erklärt werden können, warf sich mir im Laufe meiner Arbeit die Frage auf, wie ich mit ihnen in methodischer Hinsicht umgehen sollte. Sollte ich beide Konzepte verwenden, mich für eins entscheiden, sie miteinander verweben?

Anfänglich verwendete ich noch beide Konzepte, entschied mich im Laufe der weiteren Auseinandersetzung mit ihnen jedoch dafür, Barads Ansatz des *diffraction*-Apparates als methodologisch-methodischen Ausgangspunkt für die Analyse der rassismuskritischen Werdensweisen meiner Interviewpartner_innen zu nehmen und diesen Ansatz dann um Deleuze' und Guattaris Konzept des *Agencements* und die anderen oben beschriebenen theoretischen Konzepte zu erweitern. Dies lag darin begründet, dass Barad mit dem agentuellen Realismus im Unterschied zu Deleuze und Guattari ein wissenstheoretisches Analyseinstrumentarium entwickelt hat, mit dem Differenzen und ihr unablässiges ›Anderswerden‹ systematisch erfasst werden konnten und können (wenn auch nur partiell). Dies erleichterte es mir, ein konzeptionelles Analyseinstrumentarium für die Auswertung meiner Interviews zu entwickeln. Deleuze und Guattari strebten zwar auch an, ein solches Instrumentarium zu entwickeln, konnten dieses Vorhaben zu ihrer Zeit jedoch noch nicht umsetzen. Sie bieten eine politische Philosophie, mit der komplexe gesellschaftspolitische Prozesse in ihrer Konnektivität zu Macht, Herrschaft, Dissidenz und Affekt annäherungsweise erklärt und begrifflich erfasst werden können, aber keine systematische Methode und kein methodologisches Instrumentarium, mit denen, so wie sie es für nötig hielten, Plateaus, Mannigfaltigkeiten, Differenzen sowohl hergestellt als auch in ihren beweglichen Verbindungen und Veränderungen untersucht werden konnten (vgl. Deleuze/Guattari 1992b: 37 f.). Dennoch war es, wie oben dargestellt, ebenso notwendig, Barads methodologisch-methodische Konzeption des *diffraction*-Apparates um Deleuze' und Guattaris Theorie des *Agencements* zu erweitern. Denn mit Barads agentuellem Realismus konnten wiederum Phänomene wie Macht, Herrschaft, Dissidenz und Affekt begrifflich nicht präzise bestimmt werden, wengleich sie prinzipiell mit ihrer Methodologie untersucht werden können, so dass Deleuze' und Guattaris Theorie des *Agencements* in dieser Hinsicht für Barads methodologisch-methodische Konzeption des *diffraction*-Apparates eine Bereicherung darstellte (vgl. Barad 2007; Deleuze/Guattari 1992b).

Im Anschluss an die Methodologie stellt sich die Frage nach den Methoden, mit denen ich meine Daten erhoben und ausgewertet habe. Sie werden im nächsten Abschnitt ausführlich erörtert.

**TEIL 2: Posthumanistische, affekttheoretische, feministisch-
postkolonial-dekonstruktivistische methodische
Erweiterungen**

3 Methodisches Vorgehen

„Phenomena do not require cognizing minds for their existence; on the contrary, „minds“ are themselves material phenomena that emerge through specific intra-actions. Phenomena are real material beings.“ (Barad 2007: 361.)

Um rassismuskritische Politisierungsprozesse in der ›BRD‹ zu untersuchen und kritisch zu reflektieren, bin ich in meinem Forschungsprojekt methodisch folgendermaßen vorgegangen: Auf der Grundlage eines halbstrukturierten Interviewleitfadens führte ich im Zeitraum von 2008 bis 2011 elf narrationsgenerierende Expert_inneninterviews (vgl. Schütze 1978; Gläser/Laudel 2009) mit rassismuskritisch engagierten Personen durch. Zehn von ihnen sind auch heute (2023), immer noch aktiv in rassismuskritische Bewegungszusammenhänge eingebunden. Der rassismuskritische Aktivismus meiner Interviewpartner_innen reichte vom Eingreifen in rassistischen Alltagssituationen, rassismuskritische Bildungsarbeit (mit Jugendlichen und Erwachsenen, mit theoretischen Auseinandersetzungen zu Rassismus und Migration, PoC-gruppeninternem Austausch über Rassismuserfahrungen und die eigene Migrationsgeschichte ebenso wie Reflexionen der eigenen Reproduktionen von Rassismus von ›weißen‹ Aktivist_innen) über unterschiedliche Formen der Unterstützungsarbeit für ›Geflüchtete‹ von ›Geflüchteten‹ und ›weißen‹ Unterstützer_innen (rechtliche Beratung zum Aufenthalts- und Arbeitsrecht, politische Sensibilisierung von ›Refugees‹ durch ›Refugees‹, Netzwerkarbeit), hin zu rassismuskritischer Öffentlichkeitsarbeit (Presse-, Kampagnen- und Lobbyarbeit sowie Organisation von Demonstrationen, Camps und Ähnlichem).

Die Kontakte zu meinen Interviewpartner_innen haben sich über mein eigenes rassismuskritisches Engagement ergeben. Dieses erleichterte mir den Zugang zum Feld, da schon vorab vertrauensvolle Kontakte zu einigen rassismuskritischen Aktivist_innen aus meinem Freund_innen- und Bekanntenkreis bestanden, die mein Forschungsprojekt in eigener Sache sowohl unterstützenswert als auch interessant fanden: Fünf der interviewten Personen waren mir aus rassismuskritischen Bewegungskontexten persönlich bekannt. Ich habe sie gezielt angesprochen, da ich von ihnen wusste, dass sie sich in unterschiedlichen Bereichen und aus unterschiedlichen Positionen heraus gegen Rassismus engagieren.

Sechs Interviewpartner_innen kannte ich vorher nicht. Drei von ihnen wurden mir über Bekannte aus Bewegungszusammenhängen vermittelt und die anderen drei Kontakte haben sich über linke, rassismuskritische Veranstaltungen und informelle Treffen spontan ergeben. Bei der Auswahl der Interviewpartner_innen habe ich unter Bezug auf die Methode des „theoretischen

Samplings“ (vgl. Strauss/Corbin 1996: 148 ff., Zitat 148 und Fußnote 218 in Kapitel 3.3.1 in dieser Arbeit) im Vorhinein bewusst darauf geachtet, dass eine möglichst große Bandbreite rassismuskritischer Aktivitäten abgedeckt wurde. Fünf der Interviewpartner_innen waren nicht-weiß-deutsch und sechs waren weiß-deutsch positioniert. Acht der Interviewten wurden als ›Frauen‹ sozialisiert, drei als ›Männer‹, dabei entsprachen ihre jeweiligen ›geschlechtlichen‹ Selbstverständnisse ihrer Sozialisation. Sieben Interviewpartner_innen kamen in Bezug auf die ›Klassenlagen‹ ihrer ›Herkunfts‹familien aus ›armen‹ Familien, drei aus ökonomisch gemäßigten Familienverhältnissen, eine aus einer Familie mit gehobenem Einkommen.

Später wählte ich aus folgenden Gründen von meinen ursprünglich elf Interviews sechs aus, die ich einer intensiveren Analyse unterzog. Eine Interviewpartner_in, die sich als ›PoC‹ versteht, teilte mir bei einem zweiten vertiefenden Interviewtermin mit, dass sie sich unwohl mit dem Interview fühlte: Sie empfand ein Unbehagen aufgrund unserer unterschiedlichen Positionierung und lehnte es zudem aus Angst vor politischer Repression ab, vertiefende Fragen zu ihrem Politisierungsprozess zu beantworten. Dennoch erlaubte sie mir, ihr Interview in meiner Arbeit zu verwenden, da ihr die thematische Ausrichtung meines Promotionsprojektes wichtig war. Aufgrund ihrer Rückmeldung stellte sich auch bei mir ein Unbehagen ein. Ich begann zwar ihr Interview zunächst zu transkribieren und zu kodieren, entschied mich aber später, aus ethischen Gründen das Interview herauszunehmen: Ich empfand es als nicht ‚richtig‘, ein Interview zu verwenden, mit dem sich eine Interviewpartner_in unwohl fühlt. Eine andere ›nicht-weiße‹ Interviewpartnerin, mit der ich mich nach dem Interview befreundete, befand sich einige Zeit nach dem Interview in einer Lebenskrise, wodurch sich ein Konflikt zwischen uns entwickelte, der eine Distanz entstehen ließ. Auch in diesem Fall habe ich das Interview aus ethischen Gründen nicht in meine Arbeit einfließen lassen, auch wenn die Interviewpartnerin es nicht zurückzog. Für mich hatten sich die wissenschaftliche und persönliche Ebene hier zu stark in einer unglücklichen Weise vermischt. Drei weitere Interviews enthielten im Vergleich zu einem vierten, das ich intensiver auswertete, keine weiteren neuen Aspekte, so dass ich auch diese nicht mit in die Auswertung aufnahm. Die Verkleinerung meines Samples kam dabei auch dem zeitlich Rahmen meines Stipendiums mit einer maximalen Förderzeit von drei Jahren entgegen. Um möglichst unterschiedliche Aspekte in der Auswertung berücksichtigen zu können, wählte ich die Interviews bewusst aus, um eine möglichst große inhaltliche Bandbreite zu erhalten. In meiner kleinen Studie ging es mir folglich darum, unterschiedliche Politisierungsverläufe aufzuzeigen und eine erste Pilotstudie in dem Forschungsfeld zu beginnen. Für das Herausarbeiten von sogenannten „Verlaufstypen“ wäre ein wesentlich größeres Forschungsprojekt mit einem

größeren Sample erforderlich gewesen, das jedoch den zeitlichen Rahmen einer für drei Jahre stipendiengeförderten Dissertation gesprengt hätte.

In diesem verkleinerten Sample waren drei Interviewpartner_innen nicht-›weiß-deutsch‹ und drei waren ›weiß-deutsch‹ positioniert. Vier bezeichneten sich entsprechend ihrer Sozialisation als ›Frauen‹, zwei als ›Männer‹. Vier Personen kamen in Bezug auf die ›Klassenlage‹ ihrer ›Herkunfts‹familien aus Familien mit einem geringen Einkommen, eine aus einer Familie mit einem mittleren und eine andere aus einer Familie mit einem gehobenen Einkommen.

Die Interviews wurden auf der Grundlage einer affekttheoretisch, agentuell-realistisch und feministisch-postkolonial-dekonstruktivistisch umgeschriebenen *Grounded Theory* nach Glaser und Strauss ausgewertet (vgl. Strauss/Corbin 1996). Hierbei habe ich induktiv aus den zur Verfügung stehenden Daten eine gegenstandsbezogene Theorie entwickelt respektive in Barads Worten einen agentuellen Schnitt vollzogen. Dies geschah nicht ohne Vorwissen und theoretische Bezugspunkte und sich aus diesen ergebenden Vermutungen, denn ohne sie hätte ich kaum meine Forschungsidee und meinen Interviewleitfaden entwickeln können. In meiner Arbeit bezog ich mich dabei auf ein Verständnis der *Grounded Theory*, das um das Vorhandensein von Vorwissen und seine vorstrukturierende Wirkung weiß, es jedoch im Laufe der Auswertung immer wieder hinterfragt und an den Daten prüft (vgl. Strauss/Corbin 1996: 31 ff.; Meyer 2012: 61).

Mein Erhebungs- und Analyseinstrumentarium, mit dem ich dissidente Praxen im Rahmen rassistuskritischer Politiken in der ›BRD‹ untersuchte, und das mit ihm gewonnene Analyseergebnis begreife ich aus der methodologischen Perspektive des agentuellen Realismus als zwei miteinander intraagierende *diffraction*-Apparate. Dabei erweiterte ich, wie in Kapitel 2.6 ausführlich erörtert, Barads Theorie um die des *Agencements* bei Deleuze und Guattari.

Was das konkret zu bedeuten hat, wird im nächsten Unterkapitel erläutert.

3.1 Das Erhebungs- und Analyseinstrumentarium als *diffraction*-Apparat

Innerhalb der feministischen Wissenschaftsforschung entwickelte Barad, wie in Kapitel 2.1.3 ausführlich dargestellt, den transdisziplinären methodischen Ansatz des agentuellen Realismus, den sie angelehnt an Donna Haraway auch als *diffractional methodology* bezeichnet. Als Analysemethoden beziehungsweise Analyseinstrumentarien dieses Ansatzes setzt sie *diffraction*-Apparate und das *diffractional reading* ein. Unter Anwendung eines *diffraction*-Apparates erfolgt in einem ersten Analyseschritt eine präzise Auseinandersetzung mit einem bestimmten Phänomen innerhalb der Wissenschaftsforschung, konkret einem wissenschaftstheoretischen Ansatz wie

etwa Donna Haraways Theorie des situierten Wissens (vgl. Haraway 1995a: 80). Im Rahmen dieser Auseinandersetzung werden die spezifischen Differenzen eines Phänomens, respektive seine relevanten Charakteristika, ihre Wirkungen und fortdauernd sich neu konfigurierenden Verstrickungen berücksichtigt. Dabei wird das ‚Wie‘ ihres fortwährend sich in Bewegung befindlichen Werdensprozesses analysiert. In einem zweiten methodischen Schritt können zudem die sehr genau herausgearbeiteten Differenzen eines Phänomenes und ihre Wirkungen mit den Untersuchungsergebnissen eines anderen *diffraction*-Apparates verwoben werden. Dabei werden die Verbindungslinien der unterschiedlichen theoretischen Ansätze aufgespürt, ohne ihre Differenzen zu ignorieren und zu bewerten. Diesen zweiten methodischen Schritt innerhalb der *diffractive methodology* bezeichnet Barad als *diffractive reading*. (Vgl. Barad 2007: 90 ff.; 2012a: 23 ff., 72 ff.; 2012b: 12.) Die methodischen Analyseinstrumente der *diffractive methodology* innerhalb des agentiellen Realismus – der *diffraction*-Apparat und das *diffractive reading* – lassen sich auch auf mein Erhebungs- und Analyseinstrumentarium im Kontext der empirischen Sozialforschung übertragen. Sie dienen dabei als Produktions- und Analysewerkzeuge bei der Herstellung meines Erhebungsinstrumentariums, der Interviews, meiner sozialwissenschaftlichen Analysekriterien und bei der Auswertung meiner Daten.

Was bedeutet das konkret im Hinblick auf meine Methode?

Über das Erhebungsinstrument des narrationsgenerierenden Expert_inneninterviews (vgl. Schütze 1978; Gläser/Laudel 2009 und vertiefend Kapitel 3.2.1, 3.2.2 und 3.2.3) wurden in Intraaktion zwischen den Interviewpartner_innen, der Interviewer_in, dem Aufnahmegerät, einem Computer, den Theorien und den Diskussionen, die den Hintergrund für den Interview-Leitfaden und die Form des Interviews bildeten, die Daten für mein Forschungsprojekt generiert. Das Erhebungsinstrument stellte hierbei insofern einen *diffraction*-Apparat (vgl. Kapitel 2.1.1 und 2.1.3) dar, als es materiell-diskursives Wissen in Form von Interviewgesprächen und ihren detaillierten Transkriptionen hervorbrachte. Im Interview werden nicht einfach nur Erinnerungen erzählt, sondern es wird zugleich das, was erzählt wird, materiell-diskursiv hervorgebracht: die_der Interviewte, die Interviewer_in, das Interviewereignis, das Erhebungsinstrument, die im Interview erinnerten damaligen Ereignisabläufe, Zustands- und Gegenstandsbeschreibungen, Denk- und Empfindungsweisen der_des Interviewten und deren Wirkungen. Das aus diesem Apparat resultierende Phänomen – hier vor allem die aufgenommenen Erzählungen, Argumentationen und Beschreibungen der Interviewten und ihre anschließende Verschriftlichung – wird dann in Intraaktion mit dem Apparat meines Analyseinstrumentariums gebracht. Ich spreche in diesem Fall von einem *diffractive reading* meiner Interviewdaten mit den konkreten Analyse-

schritten und theoretischen Ansätzen, aus denen sich mein Analyseinstrumentarium zusammensetzt. Letzteres beruht außer auf den bisher dargestellten theoretischen beziehungsweise methodologischen Ansätzen auf der in Kapitel 3.3.1 näher ausgeführten *Grounded Theory*. Allerdings bestand mein Analyseinstrumentarium nicht nur aus Analyseschritten und den zugrunde gelegten Theorien, sondern auch aus mir als Forscher_in, den Teilnehmenden der Doktorand_innen-Kolloquien²⁰⁵, mit denen ich unter anderem auch erste Überlegungen zu meinem Auswertungsinstrumentarium diskutierte, aus der auf dem Computer verschriftlichten Form des Analyseinstrumentariums und anderen Aspekten. Es kann von daher zugleich als *diffraction*-Muster und als *diffraction*-Apparat begriffen werden. Aus dem Auswertungsinstrumentarium als *diffraction*-Apparat entstanden als Analyseergebnis wiederum neue *diffraction*-Muster.

Jeder der beiden beschriebenen Apparate brachte sowohl jeweils für sich als auch in der Intraaktion mit dem anderen Phänomene hervor, über die agentielle Schnitte produziert wurden. Das bedeutet konkret: Während der Entwicklung des Erhebungsinstruments, der Erhebung der Daten und ihrer Verschriftlichung, der Ausarbeitung des Auswertungsinstrumentariums und der Datenanalyse fanden je spezifische Intraaktionen innerhalb der jeweiligen Apparate und zwischen ihnen statt. In diesen Intraaktionen wurden das Erhebungsinstrument, das Analyseinstrumentarium, die transkribierten Interviews und die Analyseergebnisse hervorgebracht. Sie stellen jeweils unterschiedliche diskursiv-materielle Wissensformen dar, die zueinander in Beziehung stehen, insofern als aus dem Erhebungsinstrument die Interviewdaten generiert wurden, aus denen dann unter Anwendung des Auswertungsinstrumentariums schließlich die Analyseergebnisse hervorgingen. Das Erhebungsinstrument, die verschriftlichten Interviews, das Analyseinstrument und die Analyseergebnisse sind hierbei spezifische Phänomene, die jeweils eine unter vielen Möglichkeiten der Wissensproduktionen darstellen. Sie spiegeln folglich nicht

²⁰⁵ Ich habe von 2008 bis 2014 an Doktorand_innen-Kolloquien und Seminaren von Prof. Dr. Marianne Pieper und Prof. Dr. Urs Stäheli an der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Hamburg teilgenommen. In diesen habe ich 2008 das Exposé zu meiner Doktorarbeit besprochen, später erste Ansätze meines Auswertungsinstrumentariums präsentiert, zwei bis drei Interviewausschnitte meiner Interviewpartner_innen zur Diskussion gestellt (von denen ein Interview in die Dissertation Eingang gefunden hat), einen kurzen kritischen Input zur *diffraction analysis* von Hillevi Lenz Taguchi (2012) gegeben und erste Überlegungen zu posthumanistischen Auslegungen empirischer Sozialforschung präsentiert. Parallel dazu habe ich von 2009 bis 2011 an einem selbstorganisierten Doktorand_innen-Kolloquium der Rosa-Luxemburg-Stiftung teilgenommen, in dem ich meine anfänglich noch diskurstheoretisch-poststrukturalistisch orientierten Auswertungsüberlegungen vorstellte, die ich 2012 nach der Lektüre von Brian Massumis *Parables for the Virtual. Movement, Affect, Sensation* (2002) jedoch grundlegend veränderte. Darüber hinaus diskutierte ich in dem Kolloquium und einem anderen, an dem ich 2013 kurzzeitig teilnahm, einige Interviewausschnitte. Einen weiteren Interviewausschnitt stellte ich im Doktorand_innen-Kolloquium von Prof. Dr. Helma Lutz an der Goethe-Universität in Frankfurt/Main vor, an dem ich mich 2013/14 beteiligte.

vermeintlich universelle, essenzielle Wahrheiten wider, sondern sind eine spezifische bedeutungsvolle Rekonfiguration von Welt, die erst während meines Forschungsprojektes entstanden ist. Mit jeder neuen Bearbeitung meines Erhebungs- und Analyseinstrumentariums, mit jedem auf dieser veränderten Grundlage weiteren Interview mit schon zuvor befragten Interviewpartner_innen und mit jeder weiteren Datenanalyse würden das Erhebungsinstrument, die Interviews, das Analyseinstrumentarium und die Analyseergebnisse neu und verändert hergestellt werden. Aber auch mit jedem Tag, an dem ich im Rahmen meines Forschungsprojekts an meinem Erhebungs- und Auswertungsinstrumentarium und der Auswertung arbeite, sind diese in einen fortwährenden nicht-linearen Werdens- und Rekonfigurierungsprozess eingebunden. Das bedeutet, meine Methode und die jeweiligen Ergebnisse oder Phänomene, die sie hervorbringt, sind fortwährend offen für Veränderungen und Neubearbeitungen und nicht, dem positivistischen Mainstream-Paradigma innerhalb der empirischen Sozialforschung entsprechend, repräsentativ und verallgemeinerbar. Die Forschungsergebnisse haben dennoch Relevanz, da sie rassismuskritische Politisierungsbeispiele in postliberalen Gesellschaften aufzeigen und darüber Möglichkeiten beleuchten, wie diese Politisierungsprozesse entstehen können. Dieses Wissen kann hierbei wiederum für die rassismuskritische Politisierungsarbeit nützlich sein.

Das Erhebungsinstrument, die Interviews, das Analyseinstrumentarium und die Analyseergebnisse sind nur innerhalb des methodologischen und methodischen Settings meines Forschungsprojekts eindeutig bestimmt. Ihm liegen bestimmte materiell-diskursive Praktiken zugrunde, über die Wissen, Bedeutung, Verstehbarkeit in meinem Forschungsprojekt hervorgebracht wurde. Letztere entstehen dabei immer in Anwesenheit dessen, was in diesem Arrangement ‚keine‘ Bedeutung erhält und ‚nicht‘ verstehbar ist. Analyseergebnisse von Forschungsprojekten besitzen folglich abhängig von ihrem jeweiligen Forschungssetting immer nur eine sehr spezifische, begrenzte Gültigkeit.

Hierbei stellen die Apparate, also die in meinem Forschungsprojekt angewandten Methoden und ihre jeweiligen auf sich selbst bezogenen Intraaktionen wie auch ihre Intraaktionen zwischen einander, nicht nur Phänomene her, sondern sie stellen auch Phänomene dar, die fortwährend offen für Rekonfigurierungen sind. Zugleich sind sie selbst Teile der Phänomene/des materiell-diskursiven Wissens, die/das sie hervorbringen. Meine Interviewpartner_innen, ihre Erzählungen über ihre rassismuskritischen Werdensprozesse, Denk- und Handlungsweisen, Affekte und deren Wirkungen, ich als Forscher_in, das Erhebungs- und Analyseinstrumentarium, die Forschungsergebnisse etc. werden also grundsätzlich erst in der Intraaktion, also unter Anwendung der jeweiligen Methoden materiell-diskursiv hergestellt.

Das bedeutet auch, dass ich als Forscher_in nicht losgelöst von den *diffraction*-Apparaten/den in meinem Projekt angewandten Methoden bin und dass ich nicht aus einer vermeintlichen Distanz Wissen hervorbringe, sondern dass ich vielmehr immer ein Teil des Apparatearrangements bin, das aus den spezifischen Intraaktionen zwischen ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ ›anderen‹ besteht. Ich habe mir zwar das Thema und die Methode zu meinem Forschungsprojekt überlegt, ich werte die von mir erhobenen Daten aus und schreibe diese Arbeit. Ich bewirke dies aber nicht alleine, sondern immer in Intraaktion mit ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ ›anderen‹. Ich stehe folglich nicht im Zentrum der sich herausbildenden hochspezifischen Phänomene/materiell-diskursiven Wissensproduktionen, sondern bin lediglich eine Akteur_in unter anderen in ihrem Werden. (Vgl. Barad 2012a: 56 ff., 70 ff.; 2007:161 ff.)

In den nächsten zwei Unterkapiteln werde ich mein Erhebungsinstrument des narrationsgenerierenden Expert_inneninterviews sowie mein posthumanistisch, feministisch-postkolonial-dekonstruktiv und affekttheoretisch umgearbeitetes Auswertungsinstrumentarium der *Grounded Theory* näher vorstellen. Im Kontext meiner Arbeit stellt das Erhebungsinstrumentarium dabei einen ersten Apparat im Sinne Barads dar und das Auswertungsinstrumentarium einen zweiten Apparat.

3.2 Erster Apparat: Das Erhebungsinstrument des narrationsgenerierenden Expert_inneninterviews

Wichtige theoretische Bezugspunkte für das Erhebungsinstrument des leitfadengestützten, narrationsgenerierenden Expert_inneninterviews, das den ersten Apparat im Rahmen meiner Methodik darstellt, sind das narrative Interview von Fritz Schütze (1987) und ein erweitertes Verständnis des Expert_inneninterviews, wie es zum Beispiel Jochen Gläser und Grit Laudel (2009) vertreten. Im Folgenden werde ich zunächst diese theoretischen Bezüge vorstellen, dann die Erweiterung des Instruments um eine posthumanistische Perspektive darlegen und erst daran anschließend das Instrument selbst erläutern. Abschließend begründe ich diese Konzeption meines Erhebungsinstrumentes.

3.2.1 Das narrative Interview nach Fritz Schütze

Der Soziologe Fritz Schütze entwickelte Ende der 1970er Jahre im Kontext einer Studie zu kommunalen Machtstrukturen das sozialwissenschaftliche Erhebungsverfahren des narrativen Interviews. Schütze griff dabei auf theoretische Impulse aus den ›US-amerikanischen‹ Sozialwissenschaften zurück, unter anderem Alfred Schützes phänomenologischen Ansatz (Schütz 1981; Schütz/Luckmann 1979; 1984), den symbolischen Interaktionismus (Chicagoer Schule/

George Herbert Mead 1973), die Ethnomethodologie (Harold Garfinkel 1973), die Konversationsanalyse (Harvey Sachs/Emanuel Schegloff/Gail Jefferson 1974; Harvey Sachs 1995) und den Ansatz der *Grounded Theory* (Barney Glaser/Anselm Strauss 2008). Diese Ansätze teilen die Annahme, dass soziale Wirklichkeit in der kommunikativen Interaktion immer wieder verändert und aktualisiert hergestellt beziehungsweise konstruiert wird. Dabei fragen sie danach, welche Rolle Sprache bei dieser Herstellung der sozialen Wirklichkeit spielt und wie Denken, sprachliche Interaktion und die Herstellung sozialer Wirklichkeit miteinander zusammenhängen. (Vgl. Küsters 2006: 18.)

Vor dem Hintergrund der damaligen Kritik an standardisierten und offenen Leitfadeninterviews²⁰⁶ entwarf Fritz Schütze das narrative Interview als ein Erhebungsinstrument, indem der interviewten Person die Ausgestaltung des Interviews in einem großen Maße überlassen wurde. Sie wurde dazu eingeladen, vergangene Ereignisse narrativ zu rekonstruieren. Dies ermöglichte es im Unterschied zu den kritisierten Interviewformen²⁰⁷ besser die subjektiven Erlebnisweisen und Handlungsorientierungen der Interviewten mittels ihrer Erzählungen im Interview zu erfassen und vergleichsweise produktivere Ergebnisse im Hinblick auf ‚heikle Fragen‘, die zum Beispiel Machtinteressen, Tabuthemen, Schwachpunkte, unterlaufene Fehler und Ähnliches betreffen, zu erzielen (siehe dazu genauer unten in diesem Kapitel). (Vgl. Küsters 2006: 21.)

In ihrer Durchführung folgen narrative Interviews dabei im Gegensatz zu standardisierten Interviews keinem im Vorhinein festgelegten Fragenkatalog, durch den ein streng begrenztes Frage- und-Antwort-Spiel in Gang gesetzt wird, sondern in ihnen werden die Interviewpartner_innen gebeten, ihre Erfahrungen im Hinblick auf ein bestimmtes Thema in einer „Stegreiferzählung“²⁰⁸ wiederzugeben (vgl. Hermanns 1991:183; Küsters 2006: 25; Schütze 1987: 237, Zitat ebd.).

Stegreiferzählungen werden im narrativen Interview durch die erzählgenerierende Eingangsfrage der Interviewer_innen ausgelöst. Hierbei kommt der interviewten Person die Rolle des_der Erzählers_in zu: Sie kann ungestört ihre Erfahrungen darstellen und wird durch den_die Interviewer_in (ihr_ihm kommt die Rolle des_der Zuhörers_in zu) möglichst nicht unterbrochen. Erst nachdem die interviewte Person ihre Geschichte beendet hat, können zunächst immanente und

²⁰⁶ Für die detaillierte Kritik an standardisierten und offenen Leitfadeninterviews vgl. Küsters 2006: 20 f.

²⁰⁷ Während in standardisierten Interviews das Problem bestand, dass sie durch ihre vorgegebenen festen Antwortkategorien keinen Raum ließen, um die Perspektive der interviewten Person genauer einzufangen, wurden die Interviewten im offenen Leitfadeninterview auf eine zu distanzierte Weise zu ihrem Handeln bei einem Ereignis befragt, so dass dieses von den Interviewpartner_innen nicht oder nur sehr abstrakt expliziert wurde (vgl. Küsters 2006: 20 f.).

²⁰⁸ Weiterführend zu Stegreiferzählungen siehe unten in diesem Unterkapitel.

im Anschluss daran exmanente Rückfragen gestellt werden.²⁰⁹ (Vgl. Schütze 1978: 4; 1987: 238 ff.; Hermanns 1991: 183 f; Küsters 2006: 21 f.)

Auf diese Weise werden Schütze zufolge „Erzählungen eigenerlebter Erfahrungen“ (Schütze 1978: 1) erhoben. Es ist daher

eine derjenigen Erhebungstechniken, welche die Erfahrungs- und Orientierungsbestände des Informanten unter weitgehender Zurücknahme des Forschereinflusses [...] unter den Relevanzgesichtspunkten des Informanten möglichst immanent zu rekonstruieren versucht. Seine Wirksamkeit fußt auf der alltagsweltlichen Kompetenz des Informanten zum Erzählen [...]. (Schütze 1978: 51.)

Bevor Schütze das narrative Interview erstmals einsetzte, beschäftigte er sich mit der Untersuchung von alltäglichen Erzählungen und entwickelte daraus eine soziologische Erzähltheorie. Im Rahmen dieser Erzähltheorie bestimmte er Erzählungen als Textgattung, durch die Ereignisse eng angelehnt an ihre zeitliche Abfolge sprachlich präsentiert würden. Ausgehend von einer bestimmten Situation würde über Erzählungen der Entwicklungsverlauf von Ereignissen bis zu ihrem momentanen Ende dargestellt. (Vgl. Küsters 2006: 24 f.; Schütze 1987: 49, 85 ff.; 1978; 1976: 7 ff.) Schütze analysierte hierbei in einem besonderen Maße Stegreiferzählungen, die er als einen „Grundtyp“ (Schütze 1976: 7) des Erzählens einordnete. Dieser Grundtyp zeichne sich dadurch aus, eine spontane, rückblickende Erzählung zu sein, die zu einem gegebenen Anlass ohne Vorbereitung oder Planung aus dem Stand heraus in einer direkten Interaktion mit einer ›anderen‹ Person entstehe und hauptsächlich eigenerlebte Erfahrungen enthalte. (Vgl. Küsters 2006: 24 f.; Schütze 1987: 85 ff.; 1978; 1976: 7 ff.) Erzählungen eigenerlebter Erfahrungen beschreibt Schütze hierbei folgendermaßen:

Erzählungen eigenerlebter Erfahrung sind diejenigen vom thematisch interessierenden faktischen Handeln abgehobenen sprachlichen Texte, die diesem am nächsten stehen

²⁰⁹ Immanente Nachfragen sind erzählgenerierende Fragen zu Erzähllücken und Erzählzapfen respektive kurz erwähnten, aber nicht weiter ausgeführten Themen im Interview (vgl. Schütze 1978: 43 ff.), die direkt an das bereits Gesagte im Interview anknüpfen. Es empfiehlt sich beim immanenten Nachfragen, die Fragen entsprechend ihrer Entstehungsreihenfolge innerhalb der Haupterzählung chronologisch zu stellen. Ist das Erzählpotenzial über die immanenten Nachfragen im narrativen Interview ausgeschöpft, wird zum exmanenten Nachfragen übergegangen. Dabei können eigene, im Interview bisher nicht angesprochene Themen durch den_ die Interviewer_in eingebracht oder Fragen gestellt werden, die die befragte Person zu Argumentationen und Beschreibungen von Ereignissen veranlasst. Der_ die Interviewpartner_in wird hier als „Experte und Theoretiker seiner selbst“ (Schütze 1983: 285) befragt. In der exmanenten Nachfragephase ist es also ähnlich wie in stärker Frage-Antwort-zentrierten Interviews möglich, alle Aspekte, die für das Forschungsvorhaben von Interesse sind, zu thematisieren. (Vgl. Schütze 1978: 35 ff.; 1983: 285; 1987: 239 f.; Hermanns 1991: 184; Küsters 2006: 61–63.) Der Unterschied zu anderen Interviewarten besteht darin, dass dies erst nach der ausführlichen Erhebung der eigenerlebten Erfahrungen des_ der Informanten_in erfolgt. Hierbei ist es auch möglich, die exmanente Nachfragephase zu einer Art Leitfadeninterview auszuweiten. (Vgl. Küsters 2006: 64.)

und die Orientierungsstrukturen des faktischen Handelns auch unter der Perspektive der Erfahrungsrekapitulation in beträchtlichem Maße rekonstruieren: d.h. insbesondere seine Zeit-, Orts- und Motivationsbezüge, seine elementaren und höhersymbolischen Orientierungskategorien, seine heteronomen Systembedingungen, seine Planungsstrategien, seine Basispositionen und seine Planungs- und Realisierungskapazitäten. (Schütze 1978: 1.)

Schütze leitet diese Annahme aus folgender Überlegung ab: Wenn die Hauptfunktion von Erzählungen eigenerlebter Erfahrungen darin besteht, eine ›andere‹ Person am selbst Erlebten teilhaben zu lassen, indem alle hierfür notwendigen Informationen übermittelt werden, dann ist mit einer sehr hohen Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass Erzählungen eigenerlebter Erfahrung die Orientierungsstrukturen des Erlebens und Handelns von einer Person besonders genau nachbilden. Diese Argumentation wurde damals auch in linguistischen und soziolinguistischen Zusammenhängen bestätigt. (Vgl. Schütze 1976: 7, 38 f.; Küsters 2006: 25.)

Schütze und Werner Kallmeyer (1977) führten darüber hinaus vergleichende Untersuchungen dazu durch, inwieweit die Kommunikationsschemata verschiedener Textgattungen – Erzählungen, Beschreibungen und Argumentationen – dazu geeignet sind, Sachverhalte darzustellen. Die Analyse zeigte, dass Erzählungen eine geeignete Textgattung sind, um vergangene Orientierungsstrukturen des Erlebens und Handelns von einer Person als Prozessgeschehen einzufangen. (Vgl. Kallmeyer/Schütze 1977: 159 ff.; Küsters 2006: 24 f.) Beschreibungen, die zum Beispiel Zustände, Situationen oder typische Verfahrensweisen darstellten, hielten demgegenüber Eigenschaften von Sachverhalten fest, ohne ein zeitliches Prozessgeschehen zu berücksichtigen. Sachverhalte würden in Beschreibungen dementsprechend statisch präsentiert. Argumentationen wiederum gäben Erklärungen zu Sachverhalten ab. In ihnen beziehe eine Person verallgemeinernd Stellung zu diesen. Hierbei werde der zur Debatte stehende Gegenstand entweder rational analysiert oder bewertet, aber, ebenso wie in Beschreibungen, nicht in seinen Ereignisabläufen dargestellt. (Vgl. Hermanns 1991: 183; Lucius-Hoene/Deppermann 2002: 141–175; Küsters 2006: 25.)

Davon abgesehen zeichnen sich Stegreiferzählungen laut Schütze und Kallmeyer dadurch aus, dass sie durch vier „kognitive Figuren“ (Schütze 1984: 80)²¹⁰ – den „Ereignisträger“, die „Ereigniskette“, die „Situationen“ und die „Gesamtgestalt der Lebensgeschichte“ (Kallmeyer/Schütze

²¹⁰ Schütze und Kallmeyer verwendeten anfänglich noch den Begriff „kognitive Strukturen“ (Kallmeyer/Schütze 1977: 166), der im Laufe der Weiterentwicklung ihrer Theorie durch den der kognitiven Figuren abgelöst wurde (vgl. Kallmeyer/Schütze 1977; Schütze 1987).

1977: 176 f.; Schütze 1984: 84, 88, 98, 102)²¹¹ – gedanklich und sprachlich strukturiert würden. Erlebte Ereignisse blieben in ihrer subjektiven Wahrnehmung in Form dieser vier kognitiven Figuren im Gedächtnis der erzählenden Person zurück und lagerten sich dort als Erinnerungen ab. Diesen Vorgang nennt Schütze „Erlebnis“- oder „Erfahrungsaufschichtung“. (Vgl. Schütze 1984; 1987, Zitat: 39, 109.) Nur durch das Wiederbeleben dieser kognitiven Figuren könnten vergangene Erfahrungen und Ereignisse erinnert und anschaulich erzählt werden. Stegreiferzählungen sind daher in Schützes Erzähltheorie bindend durch diese kognitiven Figuren strukturiert. Die kognitiven Figuren können in diesem Sinne daher auch als Denkstrukturen bezeichnet werden, über die Menschen eigenerlebte Erfahrungen abspeichern und erinnern.

Schütze und Kallmeyer nehmen zudem an, dass durch diese Denkstrukturen der kognitiven Figuren bestimmte „Strukturierungszwänge“ (Kallmeyer/Schütze 1977: 166) für Erzählende in Stegreiferzählungen entstünden: Letztere müssten ihre Erzählung in Anlehnung an die kognitiven Figuren ausgestalten, um sie für Zuhörer_innen nachvollziehbar zu machen. Es bleibt daher in Stegreiferzählungen kein wirklich freier Gestaltungsraum für die erzählende Person. Im Vergleich zu Erzählungen ist es bei der Textgattung der Argumentation und der Beschreibung zum Beispiel möglich, die eigene Involviertheit auszublenden. Die besondere Nähe von Stegreiferzählungen zu den eigenen Erfahrungen ist dementsprechend eine Folge von deren Bindung an die kognitiven Figuren.

Schütze erwähnt in seiner Erzähltheorie zusammen mit Kallmeyer darüber hinaus drei „Zugzwänge der Sachverhaltsdarstellungen“ (Kallmeyer/Schütze 1977: 250). Dies sind der „Kondensierungszwang“, der „Detaillierungszwang“ und der „Gestaltschließungszwang“²¹² (Kall-

²¹¹ Der Ereignisträger wird als wichtiges Element in der Erzählung markiert. Er ist in der Regel identisch mit dem Handlungsträger der Geschichte. Die Handlungs- und Erlebnisweisen eines zentralen Handlungsträgers werden besonders in Erzählpassagen sichtbar, in denen neue Handlungsträger_innen auftauchen oder die der Haupthandlungsträger_in zeitweilig in den Schatten anderer Ereignisträger_innen tritt. In der Ereigniskette findet sich der gesamte Entwicklungsprozess der Geschichte zergliedert in seine einzelnen Phasen wieder. Sie spiegelt die Wahrnehmung der vergangenen Ereignisse aus der Sicht der_des Haupterzähler_in_s. Bei sehr komplexen Ereignisverläufen ist es möglich, dass Nebenkette, Kettenrisse und andere spezifische Vorkommnisse auftreten können. Mit der kognitiven Figur der Situation bezeichnet Schütze verdichtete zentrale Punkte in der Erzählung, die sich durch eine hohe Detaillierung in der Darstellung auszeichnen. Sie können auch als Höhepunkte des Geschehens bezeichnet werden. Die Gesamtgestalt der Lebensgeschichte umfasst das Hauptthema eines Ereignisses und seinen weiteren Verlauf aus der Perspektive der_des involvierten Erzähler_in_s. Durch sie wird die Geschichte einem Typ und einer Moral zugeordnet. (Vgl. Schütze 1984: 84 ff.; Kallmeyer/Schütze 1977: 176 ff.; Küsters 2006: 25 f.)

²¹² Der Kondensierungszwang hat einen entscheidenden Einfluss darauf, dass ein Sachverhalt überschaubar und verständlich dargestellt wird, indem aus der Fülle an Informationen die wesentlichsten herausgesucht und einige dabei auch zusammengefasst werden. Der Detaillierungszwang bewirkt, dass die Darstellung so weit als nötig ins Detail geht, so dass die für den Sachverhalt wichtigen Elemente und ihre Verbindungen unterrei-

meyer/Schütze 1977: 188). Sie greifen untrennbar ineinander und sorgen dafür, dass der_die Erzähler_in in der Regel seine_ihre Geschichte zu Ende erzählt und sie nicht vorzeitig abbricht oder manipulativ abändert. Diese Zugzwänge seien zwar in allen drei Textgattungen (Erzählung, Beschreibung und Argumentation) wirksam, sie wirkten aber laut Schütze in Stegreiferzählungen eigenerlebter Erfahrungen am stärksten. Ihre Wirksamkeit in Stegreiferzählungen beruht nach Schütze darauf, dass eine direkte Kommunikation zwischen zwei Gesprächspartner_innen stattfindet. Genau dadurch, dass einer zuhörenden Person eine selbst erlebte Geschichte plausibel gemacht werden sollte, verstricke sich die erzählende Person in die Zugzwänge. Dabei habe der_die Erzähler_in die Ausgestaltung ihrer Erzählung nicht mehr vollständig im Griff und erzähle zum Beispiel auch Dinge, die er_sie aus Angst, Scham oder Ähnlichem ansonsten unerwähnt gelassen hätte. Die Zugzwänge bewirkten allerdings nicht, dass ausnahmslos und immer alle Aspekte einer Erzählung durch den_die Erzähler_in erwähnt würden. Dennoch würden in der Regel die wesentlichsten Aspekte auf irgendeine Weise, sei sie direkt, indirekt, bewusst oder unbewusst, dargestellt. Selbst von dem_der Erzähler_in bewusst Verschwiegendes oder unbewusst Verdrängtes fände sich im Erzähltext als Zögern, Schweigen, Textgattungswechsel, thematischer Bruch oder als Erzähllücke wieder. (Vgl. Küsters 2006: 26–29; Kallmeyer/Schütze 1977: 187 ff.)²¹³

Vor diesem erzähltheoretischen Hintergrund betrachtet Schütze das narrative Interview als geeignetes Erhebungsinstrument, um sowohl Lebensgeschichten als auch generell jegliche Form selbsterlebter Ereignisverläufe zu erheben. Hierbei müssen die folgenden Voraussetzungen erfüllt sein: Die interviewte Person muss erstens selbst in den zu untersuchenden Gegenstand verwickelt sein. Denn nur dann hat eine Erlebnis- und Erfahrungsaufschichtung bei ihr stattgefunden, die sie wiederbeleben und in einer Stegreiferzählung darstellen kann. Um sich an die zentralen Ereignisse des Forschungsgegenstandes überhaupt erinnern zu können, ist es zweitens notwendig, dass der_die Interviewpartner_in ihnen in der Vergangenheit ein gewisses Maß an Aufmerksamkeit geschenkt hat. Und drittens muss der Forschungsgegenstand Prozesscharakter besitzen, denn laut Schütze können nur Prozesse und keine Zustände oder abstrakten Positionierungen erzählt werden. (Vgl. Küsters 2006: 30; Schütze 1987: 49 f., 243.)

inander erkennbar werden. Der Gestaltschließungszwang grenzt den Sachverhalt, der von Interesse ist, gegen andere Sachverhalte ab und bewirkt, dass er innerhalb der Darstellung in sich geschlossen wird. (Vgl. Küsters 2006: 26–29; Kallmeyer/Schütze 1977: 187 ff.)

²¹³ Zur weiteren Vertiefung der Erzähltheorie Schützes siehe insbesondere Schütze 1976 und Küsters 2006: 24 ff.

Am narrativen Interview wurde aus den unterschiedlichsten Theorierichtungen ausführlich Kritik geübt.²¹⁴ Ich werde auf eine Zusammenfassung der umfangreichen Kritik jedoch an dieser Stelle aus Gründen der Themenfokussierung verzichten und mich auf eine posthumanistische Kritik und Erweiterung des narrativen Interviews fokussieren, da sie eine paradigmatische Kritik darstellt und zugleich bereits eine Lösung für mehrere der in der Literatur angeführten Kritikpunkte anbietet.

3.2.1.1 Posthumanistische Umarbeitung des narrativen Interviews

Die Erhebungsmethode des narrativen Interviews, wie sie Schütze Ende der 1970er Jahre entwickelte, weist wie oben bereits erwähnt, starke Theoriebezüge zum symbolischen Interaktionismus, der Ethnomethodologie, der Phänomenologie, der Konversationsanalyse und der *Grounded Theory* auf. Diesen Ansätzen ist gemeinsam, dass sie soziale Wirklichkeit als auf kognitiv-sprachlichen Prozessen beruhend verstehen: Sie denken soziale Wirklichkeit als ein aus der Interpretation des menschlichen Handelns, aber (aus einer weiten Perspektive betrachtet) auch der Dinge (also in der Kommunikation zwischen den einzelnen Gesellschaftsmitgliedern, aber auch zwischen ihnen und Dingen) sich herstellendes Phänomen. Soziale Wirklichkeit entsteht aus der Perspektive dieser Ansätze folglich erst in der kollektiven Interpretation der Gegebenheiten in der Welt durch Menschen. Die Gegebenheiten der Welt werden daher einerseits auf eine Art als nicht an sich existent gedacht, sondern als nur existierend durch die kollektiv geprägten Interpretationen und Sinngebungen der Menschen. Andererseits existieren die Dinge in der Welt an sich schon, aber sie tun dies nur abgetrennt von den menschlichen Wahrnehmungen von ihnen, so dass eine dualistische Objekt/Subjekt-Trennung angenommen wird. Den materiellen Dingen in der Welt wird hierbei in diesen Ansätzen insgesamt keine weitere Aufmerksamkeit geschenkt, sondern sie konzentrieren sich auf die kollektiv geprägten Wahrnehmungen und Sinngebungen der Welt durch die Menschen. Soziale Wirklichkeit wird als Produkt eines kognitiv-sprachlichen und dabei zugleich sozialen Konstruktions- und Interpretationsprozesses verstanden, der in fortwährender Bewegung und damit Veränderung befindlich ist, da er in jeder neuen Kommunikationssituation zwischen Mitgliedern einer Gesellschaft (in Bezug auf deren spezifischen Sinnstrukturen) neu verhandelt und aktualisiert wird.

Die oben genannten Theorien versuchen zudem, allgemeingültige Basisregeln und Schlüsselemente der kommunikativen Interaktion (also des Zusammenspiels zwischen Denken, Sprechen und Handeln) ausfindig zu machen und herauszufinden, wie innerhalb der sprachli-

²¹⁴ Für einen detaillierten Überblick über die Kritik am narrativen Interview siehe Küsters 2006: 32–38.

chen Interaktion eine sinnhafte soziale Wirklichkeit hergestellt wird. Das bedeutet, es stehen weniger die Inhalte der sprachlichen Kommunikation selbst im Mittelpunkt des Interesses als die Analyse ihrer Verbindungen, die diese Inhalte erst entstehen lassen und Sinn erzeugen. Eine zentrale Frage ist hierbei: Welche sinnhaften Orientierungsstrukturen leiten das soziale Handeln der Gesellschaftsmitglieder an? Wie hängen sprachliche Interaktionen und soziale Wirklichkeit/soziales Handeln zusammen? (Vgl. Treibel 1995:107 ff., 135–138; Küsters 2006: 18.)

Fritz Schütze geht auf dieser theoretischen Grundlage davon aus, dass in einem narrativen Interview folglich soziale Wirklichkeit in der Interaktion zwischen Interviewer_innen und Interviewten über Sprache beziehungsweise konkret die Fragen der_des Interviewer_in_s und die Erzählung erinnertes, eigenerlebter Erfahrungen der Interviewpartner_in hergestellt wird.

Von Vorteil bei Schützes Erhebungsinstrument ist, dass soziale Wirklichkeit als beweglicher sozialer Prozess begriffen wird, der sich über fortwährende kommunikative Interaktion, also die sprachliche Interpretation von alltagspraktischen Handlungen, Ereignissen und Dingen herstellt. Er geht dabei nicht von einer exakten Rekonstruktionsmöglichkeit vergangener subjektiv erfahrener Erlebnisse aus, sondern von einer relativen, möglicherweise durch Vereinfachungen und Erinnerungslücken veränderten Erinnerungsgabe.

Im Mittelpunkt seines Konzepts stehen folglich die Subjekte und ihre subjektiven Wahrnehmungen und Interpretationen von Erlebnissen, die sich im Gedächtnis in Form von kognitiven Figuren sedimentiert haben. (Siehe Kapitel 3.2.1.) ›Nicht-menschliche‹ Akteure, die fortwährende Beweglichkeit von erzählten Erinnerungen und der Aspekt von Materialität und Affektivität werden dabei jedoch weitestgehend ausgeblendet. Sie stellen aus meiner Perspektive aber wichtige Aspekte dar, um die Komplexität von sozialer oder genauer agenteller Wirklichkeit zu begreifen, weshalb ich Schützes Erhebungsinstrument des narrativen Interviews im Folgenden posthumanistisch, affekttheoretisch und dekonstruktivistisch erweitern möchte, beziehungsweise die ausgeblendeten Aspekte von Materialität, Affektivität, Agentialität von erzählten Erinnerungen und ›nicht-menschlichen‹ Akteuren bei der Produktion von Wirklichkeit in Schützes Erhebungsinstrument einblenden möchte: Soziale beziehungsweise agentielle Wirklichkeit würde sich der posthumanistischen und affekttheoretischen Sichtweise entsprechend aus der sich zufällig ergebenden Intraaktion zwischen ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Agentien materiell-diskursiv, affektiv-reflexiv herstellen. Das bedeutet, sie wäre keine ausschließlich sprachlich-kognitive Konstruktion, sondern bestünde immer zugleich untrennbar aus stofflicher Materie und Affekt. Materie ist gleichursprünglich mit ›menschlicher‹ und ›nicht-menschlicher‹ Sprache, mit Denken, Handeln und Affekt. Sie „ist weder fest und ge-

ben noch das bloße Endergebnis verschiedener Prozesse“, sondern „wird [zugleich] produziert und ist produktiv“ (Barad 2012a: 14).

Erzählte Erinnerungen und Autobiographien fasse ich dementsprechend in meinem Forschungsprojekt bezogen auf mein Erhebungs- und Auswertungsinstrumentarium in Anlehnung an Barad, Derrida und Massumi in posthumanistischer, affekttheoretischer und dekonstruktivistischer Ergänzung zu Schütze, wie ich im Folgenden erläutere.

3.2.1.2 Posthumanistische Ergänzungen I: Interviewdaten als erzählte Erinnerungen

Die erinnerten Narrationen meiner Interviewpartner_innen zu ihrem politischen und rassismuskritischen Werden, ihren Subjektivierungen, Denk-, Handlungs- und Empfindungsweisen in Bezug auf rassismuskritische Politiken verstehe ich als Phänomene, die sich im Laufe des Interviews intraaktiv in Raum und Zeit materialisierten (siehe Kapitel 2.1).

Aus einer posthumanistischen, affekttheoretischen und dekonstruktivistischen Perspektive gehe ich davon aus, dass die sich auf Erinnerungen stützenden Erzählungen meiner Interviewpartner_innen die abgelagerte, diskontinuierliche Geschichte der Tätigkeiten in sich tragen, die sie hervorgebracht haben (vgl. Barad 2012a: 91 ff.). In dieser Hinsicht lässt sich eine gewisse Ähnlichkeit zu Schützes Annahme aufweisen, dass in der Vergangenheit erlebte Erfahrungen sich im menschlichen Gedächtnis ablagern. Hierbei stehen erinnerte Erlebnisse jedoch in der Zeit nicht mehr oder weniger still und sedimentieren sich auch nicht auf der Grundlage eines bestimmten Denkmusters (kognitive Figuren), wie Schütze annimmt, sondern sie werden über erneute Begebenheiten oder wiederholtes Erzählen unermüdlich neu auf der Grundlage je spezifischer körperlicher, affektiver und nicht nur kognitiver Strukturierungen rekonfiguriert.

Über die Audioaufnahme der Interviews und die anschließende Transkription findet eine Materialisierung von Erinnerung statt, die diese vom weiteren, nicht antizipierbaren Rassismuskritisch-Werden der_des Interviewpartner_in_s in Intraaktion mit der Welt abschneidet. Das heißt, ich präsentiere hier einen agentiellen Schnitt (vgl. Barad 2012a: 34 f.) rassismuskritischer Bewegungspolitiken oder anders ausgedrückt, einen eingefrorenen Ausschnitt aus einem nicht-linearen Prozess oder einen Bewegungsstopp, der in Wirklichkeit unablässig weiter fortläuft, ohne einer bestimmten Entwicklungslinie zu folgen, wie Massumi in Bezug auf den ›französischen‹ Philosophen Henri Bergson sagen würde (vgl. Massumi 2002: 6; Bergson 1998: 308 ff.).

Massumi beschreibt in einem Interview mit Joel McKim in seinem Buch *Ontomacht* (2010), dass er davon ausgeht, dass Ereignisse – verstanden als ein konkretes materialisierendes, er-

schaffendes Tun, bei dem Intellekt und Körper immer untrennbar zusammenarbeiten – Spuren in Form von Erinnerungen im Körper hinterlassen. Hierbei unterscheidet er drei Formen der Erinnerung:

1. *Die nicht-bewusste Erinnerung der Gegenwart*

Massumi geht davon aus, dass der Körper immer Tendenzen, Neigungen, erworbene Gewohnheiten, Vorlieben, Begierden als unbewusste Erinnerungen aus der Vergangenheit mit sich trägt. Sie schwingen bei jedem Ereignis mit und beeinflussen es. Die „nicht-bewusste Erinnerung der Gegenwart“ (Massumi 2010: 83) „ist eine ausgelebte Vergangenheit, die in der Gegenwart aktiv ist“ (Massumi 2010: 80). Sie entsteht aus der Situation, „aus den erneut auftauchenden Beziehungen“ (Massumi 2010: 80) heraus. Die Welt stellt sich in der „nicht-bewussten Erinnerung der Gegenwart“ „um einen aktiven, gegenwärtigen Keim der Vergangenheit“ (Massumi 2010: 81) wieder her. „Sie kommt von der Vergangenheit, um die Gegenwart zu aktivieren“ (Massumi 2010: 83) und neuzugestalten.

2. *Die bewusste Erinnerung/Erinnerung der Vergangenheit*

Die bewusste Erinnerung stellt einen Rückblick aus der Gegenwart in die Vergangenheit dar.

3. *Eine gefühlte Erinnerung der Zukunft:*

Die gefühlte Erinnerung der Zukunft

ist das Gefühl des Attraktors, der Endpunkt beziehungsweise Terminus. Es macht sich wahrnehmbar als ein Grenzwert einer sich in der Vergangenheit verdichteten Tendenz, welche nur reaktiviert wurde. Der Attraktor ist Zukünftigkeit, doch er gleicht einem Gedächtnis, da er sich kraft verdichteter Vergangenheit als Zukünftigkeit auszeichnet. Er zieht eine verdichtete Vergangenheit durch den Schmelztiigel der Gegenwart zu sich selbst hin, zum Noch-Nicht des Ereignisses. (Massumi 2010: 83.)

Eine gefühlte Erinnerung der Zukunft ist eine Erinnerung der Vergangenheit, die in die Zukunft reicht, da sie ein affektiv besetztes, in der Zukunft liegendes Ziel, Begehren oder einen Wunsch betrifft, das/der angestrebt wird. Zum Beispiel den schon länger bestehenden, erinnerten, affektiv stark besetzten Wunsch, mit anderen zusammen ein Bandprojekt ins Leben zu rufen und dieses als zukünftiges Ziel ernsthaft zu verfolgen, bis es umgesetzt ist.

Die unterschiedlichen Formen der Erinnerung fließen immer in Abhängigkeit von der jeweiligen Situation in differenzierter Weise in ein Ereignis mit ein. Dieses ist also ein hochkomplexer

Vorgang, in den unterschiedlichste, situativ variierende Aspekte (zum Beispiel auch der Zustand des Körpers) hineinspielen. Dementsprechend ist das Ereignis nicht mit einem Reiz-Reaktions-Schema vergleichbar, was auch zum Beispiel daran deutlich wird, dass ein von einer Gruppe von Menschen zeitgleich erfahrenes Ereignis von den einzelnen Mitgliedern der Gruppe sehr unterschiedlich erlebt wird und zu sehr unterschiedlichen Handlungen führen kann. Ebenso kann ein sich wiederholendes Ereignis bei ein und derselben Person unterschiedliche Reaktionen hervorrufen. (Vgl. Massumi 2010:77.)

Erin Manning bringt im Vorwort zu Massumis *Ontomacht* das Ereignis in diesem Sinne folgendermaßen auf den Punkt:

Ein Ereignis ist ein Zum-Ausdruck-Kommen eines komplexen Relationsknotens an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit (man erinnere sich an die Daten, die jedem Plateau in den *Tausend Plateaus* von Deleuze und Guattari voranstehen). Ein Ereignis ist eine Individuation, durch welche sich eine Konstellation von Potenzialen zu einer Singularität zusammenfasst, die Whitehead eine „subjektive Form“ nennt. Doch diese subjektive Form ist nur der Anfang der Geschichte (die Vielen in dem Einen werden immer durch Einen vermehrt). (Manning 2010: 11.)

Das Erinnerungs- und Ereignisverständnis von Massumi und Manning sowie Barads Erinnerungs- und Phänomenbegriff überschneiden sich in Bezug auf das ihnen jeweils innewohnende Dynamik- und Performativitätsverständnis. Während Manning und Massumi sich jedoch hauptsächlich auf Ereignisse und Erinnerungen zwischen ›Menschen‹ konzentrieren, integriert Barad aus ihrer posthumanistischen Perspektive auch ›nicht-menschliche‹ Agentien in ihr Verständnis von Erinnerungen und Phänomenen.

Massumi wiederum geht theoretisch differenzierter als Barad davon aus, dass jedem Ereignis eine affektive Dimension innewohnt, und arbeitet in Anlehnung unter anderem an Deleuze und Guattari eine dichte Affekttheorie aus (vgl. Massumi 2010: 69), während Barad lediglich darauf hinweist, dass Wissensproduktion und Theorieentwicklung immer untrennbar mit Affekt und Emotionalität verbunden sind, ohne eine direkte Verbindung zwischen Phänomenen und Affekten aufzuzeigen. Mit Affekten beschäftigt sich Barad zudem vornehmlich auf der ›nicht-menschlichen‹ physikalischen Ebene. (Vgl. Barad 2012d: 207–209.) Der Ereignisbegriff bei Manning und Massumi und der Phänomenbegriff bei Barad sind abgesehen vom letzten Aspekt sehr ähnlich.

Des Weiteren beschreibt Massumi das Ereignis des Erinnerns (Barad würde vom Phänomen des Erinnerns sprechen) präziser als Barad, so dass beide Theorien in Bezug auf die eben erwähnten Gesichtspunkte diffraktiv miteinander gelesen werden können. Dabei wurden Man-

ning und Massumi um eine posthumanistische Perspektive in Bezug auf ihr Ereignis- und Erinnerungsverständnis erweitert und Barads Erinnerungsverständnis mit Massumi weiter ausdifferenziert und ihr Phänomenbegriff um eine präzisere Ausarbeitung von Affekt ergänzt. Die von mir in dieser Arbeit verwendeten Begriffe der Erinnerung, des Ereignisses und des Phänomens beruhen auf dieser diffraktiven Lektüre.

3.2.1.3 Posthumanistische Ergänzung II: Interviewdaten als autobiographische Ausschnitte

Die erinnerten Erzählungen meiner Interviewpartner_innen verstehe ich als zeitlich begrenzte autobiographische Ausschnitte aus ihrem Leben. Barad betrachtet Autobiographien aus einer posthumanistischen Perspektive als etwas, das sich nicht nur auf den Menschen und seine Erfahrungen bezieht, sondern sich aus den erinnerten Begegnungen des Menschen mit unterschiedlichen ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Phänomenen (zum Beispiel politische Zusammenhänge, Wissen) wiederholt immer wieder etwas anders zusammensetzt. Es gibt für Barad dabei kein ‚Original‘ oder keinen feststehenden ‚Bauplan‘, nach dem ein Individuum oder Subjekt sich formiert. (Vgl. Barad 2012b: 11.) Die Erzählungen in den Autobiographien über das Selbst sind dementsprechend, wie Derrida ausführt, keine in der Vergangenheit abgeschlossen Narrationen, sondern sie sind stets offen für wiederholte Neuerzählungen in der Zukunft (vgl. Derrida 1985: 1–38; Barad 2012b: 11).

Autobiographien sind für Barad hierbei jedoch anders als für Schütze keine ausschließlich sprachlichen Konstrukte, sondern selber materiell-diskursive, affektiv-reflexive Phänomene, in denen ›Natur‹ und ›Kultur‹ untrennbar miteinander verwoben sind: In Autobiographien erzählen Menschen über sich beziehungsweise sie würden im Moment der Erzählung immer wieder neu als Individuum oder Subjekt hergestellt. Dieser narrative Selbst-Herstellungsprozess der Autobiograph_innen sei dabei unmittelbar mit bestimmten politischen Kontexten, mit bestimmten Wissensinhalten, mit anderen Menschen und Dingen in der Welt verbunden, von denen sie selber ein Teil seien. Das bedeutet, die Erzählungen der Autobiograph_innen sind keine ausschließlich sprachlichen, gedanklichen, von der materiellen Welt losgelösten Produkte, sondern sie sind immer unmittelbar mit ihr verbunden. In diesem Sinne besteht eine untrennbare und fortlaufend sich immer wieder neu konfigurierende Intraaktion zwischen den Narrationen der Interviewpartner_innen und der Materialität der ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Dinge, von denen sie erzählen. Autobiographien sind folglich immer mit vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen körperlichen Tätigkeiten und damit auch mit Affekten der autobio-

graph_innen und der ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Dinge in der Welt, in der sie leben, verwoben. (Vgl. Barad 2012a: 11.)

Menschliche Körper und menschliche Subjekte existieren als solche nicht schon zuvor; sie sind auch keine bloßen Endprodukte. Menschen sind weder reine Ursachen noch reine Wirkungen, sondern ein Teil der Welt in ihrem unabgeschlossenen Werden. (Barad 2012a: 37 f.)

Menschliche Körper sind also, wie alle anderen Körper auch, keine Entitäten mit vorgegeben Grenzen und Eigenschaften, sondern Phänomene, die spezifische Grenzen und Eigenschaften durch die erweiterbare Dynamik der Intraaktivität erwerben. Menschen sind Teil des Welt-Körper-Raums in seiner dynamischen Strukturierung. (Barad 2012a: 76.)

Das Subjekt oder Selbst beschreibt Barad hierbei inspiriert durch die Quantenfeldtheorie als *diffracted* oder zerstreut in Zeit und Raum. Subjekt und Selbst sind immer mit der unendlichen, unberechenbaren Virtualität der Welt und ihrem ›Anderswerden‹ verwoben. Sie bleiben nie dieselben oder selbstidentisch. In diesem Sinne ist das Selbst immer an alle ›anderen‹, ›Fremden‹, das Unmenschliche gebunden beziehungsweise wird von ihnen berührt. Letztere sind die Voraussetzungen seines fortwährenden ›Anderswerdens‹ in der Welt. (Vgl. Barad 2012d: 213 ff.)

All touching entails an infinite alterity, so that touching the Other is touching all Others, including the „self“, and touching the „self“ entails touching the strangers within. Even the smallest bits of matter are an unfathomable multitude. Each „individual“ always already includes all possible intra-actions with „itself“ through all the virtual Others, including those that are noncontemporaneous with „itself“. That is, every finite being is always already threaded through with an infinite alterity diffracted through being and time. Indeterminacy is an un/doing of identity that unsettles the very foundations of non/being. (Barad 2012d: 214.)

3.2.2 Expert_inneninterviews

Das Expert_inneninterview, das meist in einer relativ offenen Form geführt wird, erfreut sich als Erhebungsmethode heute großer Beliebtheit in der empirischen Sozialforschung und ist sowohl in einem qualitativen als auch in einem quantitativen Forschungszusammenhang anwendbar. Jedoch existiert keine einheitliche Lehrmeinung darüber, wie die Begriffe Expert_in und Expert_inneninterview inhaltlich zu füllen sind. Die Durchführung des Expert_inneninterviews und die Definition des Expert_innenbegriffs sind kontextabhängig. (Vgl. Deeke 1995: 7 f.; Bogner/Menz 2009b: 72 ff.) Diese Relativität und Kontextgebundenheit des Expert_inneninterviews macht es so schwierig, es als verallgemeinerbare Methode theoretisch zu fassen. Dementsprechend wird es, im Gegensatz zu seiner praktischen Anwendung, in methodologischen Lehrbüchern der empirischen Sozialforschung meist nur am Rande oder auch gar nicht erwähnt,

werden seine besonderen Stärken häufig nicht beachtet und ihm meist nur ergänzende und explorative Funktionen zugeschrieben. Ausnahmen bilden hierbei Hand- und Lehrbücher zur qualitativen Sozialforschung, in der sich, nach einem anfänglichen methodologischen Reflexionsdefizit in Bezug auf Expert_inneninterviews insgesamt, die Debatte um Expert_inneninterviews seit Anfang der 2000er Jahre langsam intensiviert hat. In der qualitativen Sozialforschung gibt es seit den 1990er Jahren Lehrbücher, die sich explizit mit Expert_inneninterviews und Expert_innenwissen beschäftigen und in denen die spezifischen Stärken von Expert_inneninterviews herausgearbeitet wurden, wie bei Hitzler et al. 1994; Brinkmann et al. 1995; Gläser/Laudel 2009; Bogner et al. 2009; 2014 und anderen. Sie gaben den Ausschlag, dass auch inzwischen in den Neuauflagen der methodologisch breiter gefächerten Lehr- und Handbücher der qualitativen Sozialforschung Expert_inneninterviews im Vergleich zu den 1980er und Anfang der 90er Jahren tendenziell mehr Beachtung finden. Beispiele dafür sind die Hand- und Lehrbücher von Flick 1999, 2017 [2007]; Becker/Kortendiek 2010 und Friebertshäuser et al. 2013. Die allmählich intensivierten methodologischen Auseinandersetzungen mit Expert_inneninterviews im Bereich der qualitativen Sozialforschung sind dabei bis heute meist eher anwendungsspezifisch ausgerichtet und führten bisher nicht zu einer Annäherung der unterschiedlichen, kontrovers diskutierten Positionen zu Expert_inneninterviews. (Vgl. Deeke 1995: 7 f.; Meuser/Nagel 2016: 344; Bogner/Menz 2009a: 7; Bogner/Menz 2009b: 61 f.)

Hierbei kristallisieren sich in der Literatur hauptsächlich zwei Expert_innenbegriffe heraus: zum einen Expert_innen als gesellschaftliche Funktionsträger_innen oder Angehörige einer Funktionselite, die bedingt durch ihre gesellschaftliche Position über spezifische Informationen verfügen, die in der Regel, zumindest partiell, gesellschaftsstrukturierend sind (vgl. Meuser/Nagel 2009: 38; Bogner/Menz 2009b: 73 f.; Littig 2009: 120). Zum anderen Expert_innen als Wissensträger_innen im Hinblick auf spezifische gesellschaftliche Zusammenhänge, in denen sie sich selbst als Akteur_innen bewegen und in die sie selbst verwoben sind. Gemäß dieses zweiten Begriffs verfügen prinzipiell alle Menschen über Expertise zu bestimmten Sachverhalten, nicht nur gesellschaftliche Funktionsträger_innen oder Mitglieder von Funktionseliten. (Vgl. Gläser/Laudel 2009: 11) So definieren zum Beispiel Gläser und Laudel Expert_innen und Expert_inneninterviews folgendermaßen: „Experten sind Menschen, die ein besonderes Wissen über soziale Sachverhalte besitzen, und Expert_inneninterviews sind eine Methode, dieses Wissen zu erschließen“ (Gläser/Laudel 2009: 12).

Dabei gehe ich nicht davon aus, dass Expert_innen Wissen ‚besitzen‘, sondern vielmehr davon, dass sie – im Anschluss an mein *diffractional reading* Barads mit Deleuze/Guattari, Foucault und

anderen (vgl. Kapitel 2) – in Apparate eingebunden sind und in diesen, das heißt, in einem Konnexionsnetz ›menschlicher‹ und ›nicht-menschlicher‹ Agentien, bestimmte Erfahrungen gemacht haben. Expert_innen nehmen dabei innerhalb von Apparaten bestimmte, zufällig im Wissensprozess herausgebildete Machtpositionen ein und bekommen zugleich bestimmte Machtpositionen zugewiesen. Expert_innen können darüber hinaus zusammen mit ›nicht-menschlichen‹ Agentien an der Neuproduktion von Wissen mitbeteiligt sein oder auch Wissen einfach nur erneut (re)produzieren. In diesem Sinne gehe ich also vielmehr davon aus, dass Expert_innen sowohl bestimmte Erfahrungen innerhalb von Apparaten gemacht haben als auch Möglichkeiten des Zugriffs und der Intervention in Wissensprozesse haben. Wissen verstehe ich hierbei, inspiriert durch Barad, als einen fortwährenden, aber dabei diskontinuierlichen diskursiv-materiellen Prozess, der aus komplexen, zufällig sich ereignenden Konnexionen oder Intraaktionen zwischen ›Menschen‹ und ›Nicht-Menschen‹ immer wieder neu entsteht und immer zugleich potenziell veränderbare Machtverhältnisse hervorbringt. Das bedeutet, Wissen wird nicht, wie oft angenommen, nur von einzelnen Menschen oder aus den sozio-politischen Kontexten der Menschen heraus produziert, sondern Wissensproduktionen können tatsächlich nie abgetrennt von ›nicht-menschlichen‹, das heißt tierischen, pflanzlichen und anorganischen Lebenszusammenhängen und den sich aus diesen intraaktiven Konnexionen performativ herstellenden Machtverhältnissen gedacht werden.

Gläser und Laudel beschreiben des Weiteren zwei spezifische Merkmale von Untersuchungen, in deren Rahmen Expert_inneninterviews durchgeführt werden: Zum einen sind die Expert_innen in diesen Untersuchungen nicht der eigentliche Gegenstand, sondern lediglich das Mittel, mit dem Informationen über einen bestimmten Sachverhalt erhoben werden. Expert_innen sind in diesem Sinne Zeug_innen eines zu erforschenden sozialen Prozesses. Denkweisen, innere Haltungen und Gefühle der Expert_innen sind hierbei nur mittelbar in Bezug auf den Forschungsgegenstand von Interesse. Zum anderen nehmen Expert_innen eine besondere Position innerhalb des zu untersuchenden sozialen Zusammenhangs oder in Bezug auf den zu untersuchenden Sachverhalt ein. Sie sind beispielsweise Mitwirkende einer Musikband, die eine bestimmte Stilrichtung hervorgebracht hat, deren Zustandekommen erforscht werden soll.

Diese Unterscheidung verdeutlicht den Einsatzbereich von Expert_inneninterviews: Sie eignen sich für Forschungsvorhaben, in denen soziale Prozesse und Situationen rekonstruiert werden sollen. Ziel ist es hierbei, sozialwissenschaftliche Erklärungen für diese zu entwickeln. Beurteilungskriterien dafür, ob für eine Untersuchung das Expert_inneninterview in dem oben genannten Sinne als Erhebungsinstrument geeignet ist, sind „das Ziel der Untersuchung, der dar-

aus abgeleitete Zweck des Interviews und die sich daraus ergebende Rolle des Interviewpartners“ (Gläser/Laudel 2009: 13). Gläser und Laudel betonen, dass hierbei weder die gesellschaftliche Position der Interviewpartner_innen noch die Form des Interviews ausschlaggebend sind. (Vgl. Gläser/Laudel 2009: 12 f.)

Gläser und Laudel veranschaulichen die Spezifität des Expert_inneninterviews, indem sie zwei unterschiedliche rekonstruktive Untersuchungsweisen von Biographien anführen: Biographien werden zum Beispiel in der Biographieforschung im Hinblick auf das Erleben und Handeln der betreffenden Personen analysiert. Es wird sich bei der Auswertung eines Interviews nur auf die biographische Erzählung konzentriert. In diesem Fall handelt es sich laut Gläser und Laudel nicht um ein Expert_inneninterview, sondern um ein biographisches Interview. Eine andere rekonstruktive Herangehensweise ist es, Biographien als Ausgangspunkt zu nehmen, um einen bestimmten Aspekt in ihnen zu rekonstruieren. Hierbei wird nicht nur die entsprechende Person als Expert_in persönlich befragt, sondern auch andere Personen, die sie kennen und über ein bestimmtes Wissen über sie verfügen, werden als Expert_innen hinzugezogen. In einem solchen Fall handelte es sich Gläser und Laudel zufolge um Expert_inneninterviews. Zielt die erste Untersuchungsweise auf die Erhebung und Analyse subjektiver Erfahrungen, Denk- und Handlungsweisen der_des Biograph_in_en, so kann es bei der zweiten Untersuchungsweise zwar möglicherweise auch um die Biographie einer Person gehen, aber die subjektiven Wahrnehmungen der_des Biograph_in_en und der Personen, die sie kennen, sollen nur erhoben werden, um an Informationen zu einem bestimmten vergangenen Prozessgeschehen zu gelangen. (Vgl. Gläser/Laudel 2009:13 f.)

Schütze nahm bereits Ende der 1970er Jahre in seiner Schrift *Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien* eine ähnliche Differenzierung zwischen narrativen Interviews, in denen biographische Strukturen in einer Lebensgeschichte analysiert werden sollen, und „narrativen Experteninterviews“ (Schütze 1978: 2) vor. Letztere zeichnen sich dadurch aus, dass nur ein ganz bestimmter Ereignisverlauf im Leben einer interviewten Person als Teilbereich des Interviews narrativ erhoben wird. Dabei konzentriert sich das Interview jedoch insgesamt auf das Sammeln von Wissen zu einem bestimmten Untersuchungsgegenstand, der rekonstruiert und erklärt werden soll. Die narrationsgenerierenden Fragen zu dem Ereignisverlauf ergeben sich hierbei spontan aus dem Interview und werden dementsprechend ad hoc gestellt. Das Interview enthält abgesehen von den narrativen Teilsequenzen ansonsten größtenteils nicht-narrative Passagen. (Vgl. Schütze 1978: 1 f.)

Die Abgrenzung von Expert_inneninterviews zu biographischen Interviews ist bei genauer Betrachtung sowohl bei Gläser/Laudel als auch bei Schütze unscharf und schwer zu greifen, da auch bei biographischen Interviews die Befragten als Expert_innen (in diesem Fall für ihre Lebensgeschichte) bezeichnet werden können. Die Differenz zwischen biographischen und Expert_inneninterviews macht sich folglich weniger am Begriff der_des Expert_in_en fest als am jeweiligen Forschungsfokus und der Auswertungsweise. Im biographischen Interview ist die gesamte Biographie und ihre sinnverstehende Rekonstruktion von Interesse. Im Expert_inneninterview werden in der Regel partiell nur bestimmte biographische Aspekte im Interview fokussiert erhoben, mittels derer Wissen über spezifische soziale Sachverhalte erschlossen werden soll. Sie werden mit Interviews zum gleichen Themenfokus verglichen. Aber auch weil die Form des Expert_inneninterviews bei Gläser und Laudel per definitionem keine Rolle spielt, bleibt es in begrifflicher Hinsicht undeutlich und sehr dehnbar. So können narrative Interviews – wie bei Schütze – zugleich Expert_inneninterviews sein und umgekehrt. Denn mittels biographisch-narrativer Interviews ist es, so wie es die Definition von Gläser und Laudel erfordert, sehr gut möglich, soziale Prozesse oder Sachverhalte aus unterschiedlichen Expert_innenperspektiven fokussiert zu beleuchten. (Vgl. Schütze 1978: 1 f.; Gläser/Laudel 2009:13 f.)

Um diese begrifflichen und methodischen Unklarheiten in Bezug auf Expert_inneninterviews zu entwirren, werde ich in den folgenden zwei Abschnitten das von mir verwendete Erhebungsinstrument benennen, beschreiben, posthumanistisch, affekttheoretisch und dekonstruktivistisch umarbeiten und meine Wahl begründen.

3.2.3 Narrationsgenerierende Expert_inneninterviews als Apparate: Eine posthumanistische Begriffsbestimmung und Anwendungsweise

Die Überlegungen zu Expert_inneninterviews im letzten Abschnitt haben gezeigt, dass es – wie von Schütze angenommen – möglich ist, narrative Interviews und Expert_inneninterviews miteinander zu kombinieren. Eine solche Methodenkombination stellt das ‚narrationsgenerierende Expert_inneninterview‘ dar, das ich als Erhebungsinstrument oder ersten Methodenapparat in dieser Arbeit verwendet habe. Hierbei habe ich das narrative Interview von Schütze wie auch das Expert_inneninterview nach Gläser und Laudel miteinander verwoben. Ich übernehme dabei nicht Schützes ansatzweise ausformulierte Form des ‚narrative[n] Experteninterview[s]‘ (vgl. Schütze 1978: 2, Zitat ebd.), sondern entwickle eine eigene, meinem Forschungsgegenstand adäquate Erhebungsmethode.

Als Ergebnis entstand das narrationsgenerierende Expert_inneninterview als ein sozialwissenschaftliches Erhebungsinstrument, das zum einen einem teilstandardisierten Leitfaden folgt und zum anderen in seinem Ablauf einem narrativen Interview ähnelt. Die ‚Expert_innen‘ waren Akteur_innen aus dem Feld Rassismuskritik/rassismuskritischer Aktivismus. Im Einzelnen bin ich bei der Anwendung des narrationsgenerierenden Expert_inneninterviews wie folgt vorgegangen: In Bezug auf die zentrale Fragestellung des Rassismuskritisch-Werdens erarbeitete ich zunächst einen narrationsgenerierenden teilstandardisierten²¹⁵ Leitfaden (siehe Anhang). Die Fragen in meinem Leitfaden dienten mir dabei erstens im Hinblick auf meine Fragestellung als adäquates Erhebungsinstrument, mit dessen Hilfe die Vergleichbarkeit der Daten gewährleistet wurde, und zweitens als Erinnerungstütze. Der Leitfaden begann wie bei narrativen Interviews üblich mit einer erzählgenerierenden Eingangsfrage, die folgendermaßen ausformuliert wurde: „Es wäre prima, wenn du mir jetzt die Geschichte deines Politisch-Werdens und deines politischen Engagements bis heute erzählen könntest. Wie es dazu gekommen ist, dass du angefangen hast, politisch zu denken oder angefangen hast, dich politisch zu engagieren und wie es dann weiterging bis heute? Lass dir ruhig Zeit beim Erzählen, auch für Einzelheiten, für mich ist alles interessant und wichtig, was dir selber wichtig ist.“ Im Anschluss an die Antwort stellte ich immanente Nachfragen. Später orientierte ich mich dann wieder an den Leitfadenfragen: Ich überprüfte sukzessive, ob diese im Rahmen der bereits erfolgten Erzählung schon beantwortet worden waren und brachte sie flexibel dem bestehenden Erzählverlauf entsprechend ein. Hierbei platzierte ich die an die beendete Erzählung anschließenden Fragen so, dass immanente Nachfragen an erster Stelle standen. Im Anschluss daran stellte ich Fragen mit eher exmanentem Charakter. Die meisten Fragen formulierte ich so, dass über sie Erzählungen generiert werden konnten. Es wurden nur wenige Fragen von mir bewusst so konzipiert, dass durch sie nur Argumentationen oder Beschreibungen erfragt wurden. Vor Beginn des eigentlichen Interviews führte ich immer ein Vorgespräch, in dem die Art, der Verlauf und noch offene Fragen zum Interview geklärt werden konnten. Im Anschluss an das Interview stellte ich Fragen zu ausge-

²¹⁵ Teilstandardisierte Interviews gehören der Kategorie nicht-standardisierter Interviews an. Das Adjektiv ‚teilstandardisiert‘ bringt hierbei zum Ausdruck, dass der/die Interviewer_in sich auch bei nicht-standardisierten Interviews an bestimmten Vorgaben orientieren muss. Ein typisches Beispiel für teilstandardisierte Interviews sind Leitfadeninterviews. (Vgl. Gläser/Laudel 2009: 41 f.) Im Fall meines Forschungsvorhabens spreche ich von teilstandardisierten Interviews, da es folgende Richtlinien gab: Die Fragen im Leitfaden sollten auf jeden Fall beantwortet werden. Als Erstes sollte immer dieselbe erzählauffordernde Eingangsfrage gestellt werden. Die meisten daran anschließenden Fragen sollten ebenfalls erzählgenerierend formuliert werden. Hierbei waren der genaue Wortlaut und die exakte Einhaltung der Fragereihenfolge jedoch nicht strikt bindend, sondern situationsangemessen zu handhaben. Die Reihenfolge der späteren Fragen sollte sich hierbei möglichst am immanenten und exmanenten Fragemuster des narrativen Interviews orientieren.

wählten Begriffsdefinitionen, zur eigenen Selbstpositionierung und zu allgemeinen soziodemographischen Aspekten. Der Ablauf meiner Interviews ähnelt somit sehr stark dem Verlauf eines narrativen Interviews.

Das Erhebungsinstrument des narrationsgenerierenden Expert_innen Interviews verstehe ich – ebenso wie narrative und Expert_inneninterviews jeweils für sich – mit Barad (2007; 2012a) wiederum als Apparat: Hierbei stellt mein Erhebungsinstrument zuallererst ein Phänomen dar, das sich intraaktiv aus der Auseinandersetzung mit meinem Forschungsgegenstand und der Formulierung meiner Fragestellung, mit den verschiedenen eingesetzten Theorien, meinen Überlegungen zu geeigneten sozialwissenschaftlichen Erhebungsmethoden und deren Diskussion mit anderen Wissenschaftler_innen entwickelt hat. Das Erhebungsinstrument ist dabei ein dynamischer agenteller Schnitt, der selber wiederum Phänomene über agentielle Schnitte produziert. Das bedeutet, durch das Interviewsetting mit mir als Interviewer_in, den von mir gestellten Fragen und den von ihnen ausgelösten Antworten der Interviewpartner_innen werden das Erhebungsinstrument selbst, der_die Interviewpartner_in, die Interviewer_in und die erzählten Erinnerungen, Argumentationen und Beschreibungen zum Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewten diskursiv-materiell hervorgebracht. Hierbei begreife ich das Wissen, die Erfahrungen, über die meine Interviewpartner_innen im Interview berichten, als spezifische Phänomene, die sich in diesem spezifischen Setting intraaktiv herausgebildet haben (siehe Kapitel 3.1 und 3.2.1.2).

Als Interviewpartner_innen befragte ich Menschen aus dem Feld Rassismuskritik/rassismuskritischer Aktivismus. Sie begreife ich im Anschluss an Schütze (1978) sowie Gläser und Laudel (2009) im spezifischen Setting meines Forschungsprojektes als Expert_innen für diesen sozialen Zusammenhang. Sie verfügen über spezifische in der Vergangenheit erlebte Erfahrungen in Bezug auf ihr Rassismuskritisch-Werden, dessen nicht-lineare geschichtliche Spuren über erzählte Erinnerungen ausschnittsweise rekonstruiert werden sollten. Dabei geht es nicht um die Rekonstruktion eines Wissens über rassismuskritische Werdensweisen als feststehende essentialistische Wahrheit, sondern um die nachträgliche Rekonstruktion dieser Dissidenzen in dem Wissen darum, dass sie selbst im Prozess des Erinnerns fortwährend sich verändernde intraaktive Phänomene sind. Anhand meines ersten Methodenapparates der narrationsgenerierenden Expert_inneninterviews werden folglich Wirklichkeiten, Wissen, Erfahrungen re/konstruiert, die/das sich sogar im Re/Konstruktionsprozess selber in einem kontinuierlichen diskursiv-materiellen, intraaktiven Werdensprozess befindet/en. Letzterer vollzieht sich unter anderem durch die Erzählung der Interviewpartner_innen im Interviewsetting, durch die Tran-

skription des Interviews und seine Interpretation durch den_die Forscher_in, durch Leser_innen dieser Interpretationen und durch unendlich viele andere zukünftige Tätigkeiten, die sich auf die erinnerten rassismuskritischen Tätigkeiten meiner Interviewpartner_innen jenseits und diesseits dieses Forschungsprojektes beziehen.

Inwiefern die Methodenkombination aus leitfadengestütztem Expert_inneninterview und narrativem Interview gut dafür geeignet war, Erfahrungen des Rassismuskritisch-Werdens zutage zu fördern, soll im Folgenden noch einmal genauer dargelegt werden.

Warum narrationsgenerierende Expert_inneninterviews?

Mit Blick auf den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit – das Rassismuskritisch-Werden der von mir Interviewten – begründet sich meine Entscheidung, als Erhebungsinstrument das narrationsgenerierende Expert_inneninterview zu verwenden, folgendermaßen: Der Fokus meiner Dissertation richtete sich auf die rassismuskritischen Werdensprozesse meiner Interviewpartner_innen und auf ihre dabei in Erscheinung tretenden individuellen und kollektiven Denk-, Fühl- und Handlungsweisen, die rassistischen Gesellschaftsverhältnissen entgegenarbeiten sowie deren Effekte. Die rassismuskritischen Werdensweisen und die mit ihnen verwobenen kollektiven Denk-, Fühl- und Handlungsweisen und ihre Effekte sind insgesamt immer kontextgebunden und in ein bestimmtes Prozessgeschehen beziehungsweise in Ereignisse eingebunden.

Vor diesem Hintergrund musste ich ein Erhebungsinstrument finden, mit dem Prozessgeschehen thematisch fokussiert und gegenstandsorientiert, das heißt, auf den empirischen Gegenstand ausgerichtet und ihm angemessen, erfasst werden konnten. Das narrationsgenerierende Expert_inneninterview erfüllt, wie oben ausführlich beschrieben, diese Kriterien: Mit ihm können vornehmlich soziale Prozesse und Situationen, die mit ihnen verwobenen Denk-, Fühl- und Handlungsweisen und deren Effekte gegenstandsorientiert rekonstruiert werden. Es konzentriert sich bei der Erhebung – unterstützt durch den Interviewleitfaden – zudem auf einen spezifischen Themenschwerpunkt, genauso wie es für mein Forschungsprojekt in Bezug auf rassismuskritische Werdensweisen und Dissidenzen erforderlich war.

Die Interviewpartner_innen wurden in narrationsgenerierenden Expert_inneninterviews als Expert_innen für den rassismuskritischen Bewegungskontext befragt. Sie verfügten als politische Akteur_innen beziehungsweise aufgrund ihres rassismuskritischen Aktivismus, der ein bewegliches Positioniert-Sein und -Werden innerhalb eines Apparates miteinschloss, über einen spezifischen Erfahrungs- und Wissensschatz. Ein solches Wissen wird im narrationsgenerierenden Expert_inneninterview, ähnlich wie im narrativen Interview, vornehmlich in Form von Narra-

tionen, aber auch über Argumentationen und Beschreibungen generiert. Das heißt, es ist mit dem narrationsgenerierenden Expert_inneninterview in erster Linie möglich, die sich im Interview ereignenden, prozesshaften „Erzählungen eigenerlebter Erfahrungen“ (Schütze 1978:1) gegenstandsorientiert einzufangen. Sie speisen sich aus den diskontinuierlichen, singulären Erinnerungsspuren, die vergangene dissidente, individuelle und kollektive Denk-, Fühl- und Handlungsweisen im Körper der Interviewpartner_innen hinterlassen haben, und der jeweiligen Besonderheit ihrer aktualisierten diskursiv-materiellen Performanz.

Die Erinnerungen meiner Interviewpartner_innen hinsichtlich ihrer eigenerlebten Erfahrungen zu rassismuskritischen Praxen und Werdensweisen verstehe ich hierbei als nicht-lineare geschichtliche Spuren oder Wirkungen der Tätigkeiten, die ihnen vorausgingen. Sie stellen keine festen Sedimente dar, die überwiederholtes Erinnern immer auf gleiche Weise abrufbar wären. Erinnerungen eigenerlebter Erfahrungen befinden sich vielmehr in fortlaufender Bewegung und werden bei jedem wiederholten Erzählakt neu in Zeit und Raum entfaltet. Das Erlebte hinterlässt zwar geschichtliche Spuren im Körper der Interviewpartner_innen, es befindet sich aber dennoch unaufhaltsam in Intraaktion mit der Welt und bleibt dabei nie gleich, denn das damalige Ereignis und die wiederholten Erzählungen darüber sind einmalige materiell-diskursive Phänomene in der „Raum-Zeit-Materie-Mannigfaltigkeit“ (Barad 2012a: 93). Sie können nie exakt das damalige Ereignis wiedergeben und sind nie mit vormaligen, erzählten Erinnerungen identisch.

Auf der Grundlage der durch die Interviews erhobenen Daten war es in der Auswertung möglich, partiell aufzuzeigen, welchen Fluchtlinien die rassismuskritischen Werdensweisen folgen konnten, welche dissidenten Praktiken im rassismuskritischen Kontext der ›BRD‹ zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort auftauchten und welche Wirkungen ihnen in den Interviews zugeschrieben wurden.

Ein weiterer Vorteil des Erhebungsinstrumentes ist es, dass mit ihm Daten erhoben werden können, welche die erzählten subjektiven Erfahrungen von Menschen als Intraaktionsprodukte der Welt und damit auch von Gesellschaft erfassen: Die erzählten Erinnerungen zu rassismuskritischen Praxen und Werdensweisen stellen intraaktive, diskursiv-materielle Phänomene dar, die immer untrennbar mit ihrem gesellschaftlichen Kontext und der Welt verbunden sind. Das bedeutet, die Narrationen eigenerlebter Erfahrungen der Interviewpartner_innen sind immer unweigerlich in bewegliche, machtdurchzogene soziale und materielle Bedeutungsgeflechte oder Diskurse eingebunden. Die subjektiven singulären Erfahrungen der Interviewpartner_innen sind folglich nie losgelöst von der Gesellschaft beziehungsweise weiter gefasst: von dem mit ihnen untrennbar intraaktiv verwobenen Rest der Welt. Das bedeutet, dass die erzählten

rassismuskritischen Werdensweisen, die individuellen und kollektiven Denk-, Fühl- und Handlungsweisen meiner Interviewpartner_innen und ihre Wirkungen immer unweigerlich Produkte von Intraaktionen mit der Welt sind und dass es, um ihnen gegenstandsbezogen gerecht zu werden, daher geboten ist, sie in ihrer Interferenz zwischen Individuum, Gesellschaft und Welt zu untersuchen. (Vgl. Barad 2012a: 92 ff.; Gutiérrez Rodríguez 1999: 35.)

3.3 Zweiter Apparat: Das Auswertungsinstrument der Grounded Theory meets agentiiellen Realismus, feministisch-postkoloniale Dekonstruktion und Affekttheorie

Mein Auswertungsinstrument, das ich in Bezug auf Barads agentiiellen Realismus als zweiten Apparat im Rahmen meiner Methode bezeichne (vgl. Kapitel 3.1), besteht aus folgenden Komponenten: dem Transkriptionsprozess, der Computersoftware MAXQDA, einer affekttheoretisch, posthumanistisch und feministisch-postkolonial-dekonstruktiv umgearbeiteten Form der *Grounded Theory* und theoretischen Bezügen sowohl zu den verschiedenen bereits vorgestellten als auch weiteren, später noch ausgeführten Theorien.

Wie sich mein Auswertungsinstrumentarium detailliert zusammensetzt und warum es für die Auswertung meiner Daten geeignet ist, lege ich in den folgenden Unterkapiteln dar.

3.3.1 Eine affekttheoretisch erweiterte agentiiell-realistische und feministisch-postkolonial-dekonstruktivistische Umarbeitung der Grounded Theory

Bei der Auswertung meiner Daten habe ich eine affekttheoretisch erweiterte agentiiell-realistisch und feministisch-postkolonial-dekonstruktiv umgearbeitete Anwendungsweise der *Grounded Theory* eingesetzt. Die *Grounded Theory* wird von Anselm Strauss und Juliet Corbin als qualitative Forschungsmethode beschrieben, in der es nicht darum geht, vorab aufgestellte theoretische Hypothesen über einen Forschungsgegenstand empirisch zu belegen, sondern vielmehr darum, erst auf der Grundlage des empirischen Datenmaterials induktiv eine gegenstandsverankerte²¹⁶ Theorie zu entwickeln. Im Mittelpunkt des Ansatzes steht ein entdeckendes Forschen, in dessen Verlauf über standardisiertes Wissen hinausgehende, bisher unbeachtete komplexe gesellschaftliche Zusammenhänge beleuchtet werden sollen. Datenerhebung, Datenanalyse und Theorieentwicklung sind in dieser Methode folglich untrennbar miteinander verwo-

²¹⁶ Eine gegenstandsverankerte Theorie ist dementsprechend eine Theorie zu einem Forschungsgegenstand, die aus den erhobenen empirischen Daten zu diesem entwickelt und an den Daten sorgfältig auf ihre Gültigkeit geprüft wird. Das bedeutet, die Theorie ist insofern gegenstandsverankert, als dass sie aus den erhobenen Daten zum Untersuchungsgegenstand entsteht. (Vgl. Strauss/Corbin 1996: VIII, 7 f.)

ben. (Vgl. Strauss/Corbin 1996: 7 f.) Um Neues jenseits der gewohnten Denk- und Wahrnehmungsweisen in der Empirie entdecken zu können, ist Offenheit ein weiteres wichtiges Grundprinzip der *Grounded Theory*. Nur wenn wir dem Forschungsgegenstand als Forscher_innen offen gegenüber treten und uns die Interviewpartner_innen aus dem Forschungsfeld mit Offenheit begegnen, ist die Möglichkeit gegeben, Neues in sozialen Zusammenhängen erschließen zu können. (Vgl. Strauss/Corbin 1996: 10 f., 32 f.; Meyer 2012a: 44.) Hierbei gehen Strauss und Corbin davon aus, dass wir immer mit einem bestimmten theoretischen Vorwissen in die Datenerhebung und Auswertung gehen. Es ist ihnen zufolge wichtig, sich dieses Vorwissen bewusst zu machen und dennoch offen dafür zu bleiben, dass die erhobenen Daten diesem Wissen widersprechen können. (Vgl. Strauss/Corbin 1996: 32 ff.)²¹⁷

Die *Grounded Theory*, wie sie Strauss und Corbin vertreten, fußt ähnlich wie Schützes Erhebungsinstrument des narrativen Interviews (siehe Kapitel 3.2.1) auf einer konstruktivistischen, symbolisch-interaktionistischen theoretischen Grundlage (vgl. Strauss/Corbin 1996: 1, 9 f.). Aus dieser theoretischen Perspektive wird – wie in Kapitel 3.2.1.1 bereits skizziert – soziale Wirklichkeit als durch kollektive sprachlich-kognitive Interpretationen sozialen Handelns und der Gegebenheiten in der Welt hergestellt gedacht. Soziale Wirklichkeit ist diesem Ansatz zufolge prozesshaft und beweglich, da menschliche Interpretationen sich in einem fortwährenden sozialen Aushandlungsprozess befinden. Das bedeutet, Wirklichkeit wird im symbolischen Interaktionismus als veränderbares soziales Konstrukt verstanden, das vornehmlich auf den kollektiv geprägten Wahrnehmungen und Sinngebungen der Welt durch die Menschen beruht.

Diesen theoretischen Grundannahmen entsprechend wird die *Grounded Theory* von Strauss und Corbin als handlungs- und interaktionsorientierte Methode der Theorieentwicklung verstanden, mit der Individuen, Gruppen oder Kollektive in Bezug auf ein sich in ihren Handlungen und Interaktionen manifestierendes Phänomen untersucht werden können. Menschliches Handeln und Interagieren wird dabei als prozessual, zweckgerichtet und zielorientiert aufgefasst, wenngleich nicht jedes menschliche Handeln als mit einem bewussten Ziel und mit berechnender Absicht versehen beziehungsweise als wohlüberlegt verstanden wird. (Vgl. Strauss/Corbin 1996: 83.)

²¹⁷ Barney Glaser betrachtet im Unterschied zu Strauss und Corbin das Sichtbarmachen dieses Vorwissens als unnötig. In seinen frühen Arbeiten zur *Grounded Theory*, die er teils allein, teils gemeinschaftlich mit Strauss verfasste, ging er beziehungsweise gingen sie zudem noch von der_dem Forscher_in als Tabula rasa respektive als einem rationalen, zur Selbstreflexion fähigen Subjekt aus, das ohne Vorwissen objektives Wissen aus den Daten generieren kann. In späteren Schriften relativierte Glaser diese Sicht, blieb aber stärker an einer repräsentationalistischen Theorieperspektive haften als Strauss und Corbin. (Vgl. Glaser 1978; 1992; Glaser/Strauss 2008; Clarke 2012: 54 f; Meyer 2012: 44 f.)

Zudem wird in der *Grounded Theory* davon ausgegangen, dass es vielfältige, sich in Bewegung befindliche Aspekte und Perspektiven in Bezug auf einen Forschungsgegenstand gibt, die es auszuloten gilt, um standardisierte Sichtweisen auf diesen zu erweitern. Soziale Praxis und Theorieentwicklung werden hierbei als untrennbar miteinander verwoben gedacht: Soziale Praxis bildet die Grundlage, auf der Theorie entwickelt wird, und Theorie kann wiederum soziale Praxis inspirieren. Im Mittelpunkt der Forschung stehen die Menschen als Einzelpersonen oder Gruppen und ihre jeweils spezifischen und sich fortwährend in Bewegung befindlichen Interaktionen. Wissen als Teil von sozialer Wirklichkeit, das über die *Grounded Theory* hervorgebracht wird, wird als auf den sozial geprägten Wahrnehmungen, abstrahierenden Denkleistungen und Interpretationen der Forschenden (in Bezug auf die sozialen Interaktionen zwischen Menschen) beruhend gedacht. Es wird als kontextspezifisch, also zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort und auf einen bestimmten Sachverhalt bezogen, verstanden. Unter der Voraussetzung, dass mittels eines „theoretischen Samplings“ (Strauss/Corbin 1996: 148)²¹⁸ hinreichend unterschiedliche Erscheinungsformen eines Untersuchungsgegenstandes berücksichtigt wurden, wird hierbei dennoch davon ausgegangen, dass eine gegenstandverankerte Theorie zu einem bestimmten Zeitpunkt empirisch gesättigt – Strauss und Corbin sprechen von einer „theoretische[n] Sättigung“ (Strauss/Corbin 1996: 159)²¹⁹ – und auf diese Weise für eine große Zahl von Fällen verallgemeinerbar sei. Die Allgemeingültigkeit der Theorie müsse aber an jedem neuen Fall akribisch geprüft und die Theorie gegebenenfalls modifiziert beziehungsweise inhaltlich weiter gefüllt werden (vgl. Strauss/Corbin 1996: 8, 116). Das bedeutet, auch wenn dem Ansatz der *Grounded Theory* ein sozialkonstruktivistisches, ein prozess- und ein

²¹⁸ Beim theoretischen Sampling handelt es sich nicht um ein Sampling im Sinne der quantitativen Forschung, das heißt, um eine partielle Auswahl von Fällen innerhalb der Bevölkerung mit dem Ziel, diese im Hinblick auf einen Untersuchungsgegenstand zu repräsentieren, sondern um ein Sampling auf der Basis von theoretischen Konzepten zu einem in den Daten beschriebenen Phänomen/Untersuchungsgegenstand. Ziel ist es, ein Phänomen mit seinen Eigenschaften und in seinen variierenden Formen auf der Grundlage von empirischen Daten zu erforschen. Hierbei werden bewusst Fälle ausgesucht, in denen das untersuchte Phänomen variierend in Erscheinung tritt und theoretisch konzeptionalisiert werden kann. (Vgl. Strauss/Corbin 1996: 161 f.) Strauss und Corbin beschreiben das theoretische Sampling dementsprechend als „Sampling auf der Basis von Konzepten, die eine bestätigende theoretische Relevanz für die sich entwickelnde Theorie besitzen. Es ist ein Aspekt der vergleichenden Analyse, der das gezielte Suchen und Erkennen von Indikatoren für die Konzepte in den Daten ermöglicht“ (Strauss/Corbin 1996: 148). Das theoretische Sampling zielt auf die Repräsentativität der entstehenden theoretischen Konzepte und einer auf ihnen gründenden Theorie zu einem Untersuchungsgegenstand (vgl. Strauss/Corbin 1996: 161).

²¹⁹ Eine theoretische Sättigung zeichnet sich dadurch aus, dass über das theoretische Sampling immer wieder neu hinzugezogenen Daten in der Analyse keine weiteren relevanten Erkenntnisse im Hinblick auf das untersuchte Phänomen hervorbringen. Die Relationen zwischen den entwickelten theoretischen Konzepten, die das Phänomen beleuchten, sind dabei gut ausgearbeitet und weisen eine empirisch nachweisbare Gültigkeit auf. Siehe vertiefend hierzu Strauss/Corbin 1996: 148 ff.

gewisses differenzorientiertes Denken eigen ist, bleibt er dennoch in einer dualistischen Repräsentationslogik verfangen: Wirklichkeit und Wissen konstituieren sich über soziale Erfahrungen, sind vielgestaltig und befinden sich durch prozesshafte Interaktionen und kognitive Abstraktions- und Interpretationsleistungen der Menschen in Bewegung, dennoch sind sie eben durch Letztere repräsentierbar und im Falle der theoretischen Sättigung zumindest in Bezug auf die untersuchten Phänomene verallgemeinerbar. In diesem Theorieansatz wird folglich davon ausgegangen, dass Menschen über ihre Denk- und Interpretationsfähigkeiten die vermeintlich in Subjekte und Objekte trennbare, schon vorhandene Wirklichkeit partiell aus ihrer immer gesellschaftlich beeinflussten Perspektive erfassen könnten. Menschen werden dabei paradoxerweise einerseits als soziale Konstruktionen gedacht, die aus kollektiven Interaktionen hervorgehen, und andererseits implizit als zur Selbsterkenntnis befähigte, autonom Handelnde imaginiert. Sie werden zwar in der Wissensproduktion positioniert, aber über die vordergründig rational gedachte Grundlage von Wissensproduktion immer noch abgetrennt von dem Wissen/dem Phänomen, das sie mit produzieren, vorgestellt.

„Phänomene“, „Handlungen“ und „Prozesse“ (Strauss/Corbin 1996: 75, 83, 131) als zentrale Begriffe der *Grounded Theory* werden dementsprechend anthropozentristisch vornehmlich auf Menschen und ihre Ratio bezogen.

Das bedeutet, ebenso wie bei Schütze werden in der *Grounded Theory* »nicht-menschliche« Akteure und die Dimensionen von Materie und Affekt bei der Produktion von Wirklichkeit und Wissen weitestgehend ausgeblendet.²²⁰ Dadurch können wichtige Aspekte von Welt und Wirklichkeit nicht in ihrer vollen Komplexität erklärt werden, so dass ich den Ansatz der *Grounded Theory* um eine affekttheoretisch ergänzte, agentiell-realistische und feministisch-postkolonial-dekonstruktivistische Perspektive erweitern möchte.

Der affekttheoretisch erweiterte agentielle Realismus hilft, in der *Grounded Theorie* auch »nicht-menschliche« Agentien, Materialität, Affekt, Emotionalität, Gefühle und die unermüdi-

²²⁰ »Nicht-menschliche« Agentien (wie Gegenstände und Orte) werden in der *Grounded Theory* zwar neben »Menschen« als Dinge angeführt, auf die Handlungen und Interaktionen Auswirkungen haben können (vgl. Strauss/Corbin 1996: 85), sie bleiben aber marginal und werden nicht weiter theoretisiert. Clarke weist zudem darauf hin, dass dem symbolischen Interaktionismus und der von ihm inspirierten *Grounded Theory* ein „materieller Sozialkonstruktivismus“ (Clarke 2012: 49) zugrunde liegt, der davon ausgeht, dass die Menschen auf der Grundlage der materiellen Welt diese gedanklich und sprachlich konstruieren, das heißt, ihr erst Sinn verleihen (vgl. Clarke 2012: 49). Dem Aspekt der Materialität selber wird aber nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt und Materialität nicht erklärt. Von ihren theoretischen Anlagen her kann die vom symbolischen Interaktionismus inspirierte *Grounded Theory* aber gut mit Haraways und Barads theoretischen Perspektiven auf Materialität und »nicht-menschliche« Dinge in Verbindung gebracht und erweitert werden (siehe dazu S. 261).

chen Differenzierungs- und Veränderungsprozesse bei der Herstellung von Wirklichkeit und Welt zu berücksichtigen und angemessen zu erklären. Welt und Wirklichkeit werden durch diese theoretische Erweiterung nicht mehr als in einer zu einem bestimmten Zeitpunkt theoretisch gesättigten Form erfassbar, verallgemeinerbar und ausschließlich als Produkt menschlicher Interpretationen gedacht, sondern sie befinden sich in einem unermüdlichen, theoretisch nicht-sättigbaren, nicht-verallgemeinerbaren, intraaktiven, diskursiv-materiellen, affektiv-reflexiven Werden, das sich durch fortwährend verändernde Konnexionen zwischen ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Agentien auszeichnet.

Diese theoretische Erweiterung bedeutet konkret für die Begrifflichkeiten und die Theorieentwicklung in einer affekttheoretisch ergänzten, agentuell-realistisch und feministisch-postkolonial-dekonstruktivistisch umgearbeiteten *Grounded Theory* Folgendes: Werden Phänomene in der *Grounded Theory* nur in Bezug auf Menschen als „die zentrale Idee, das Ereignis, das Geschehnis, der Vorfall, auf den eine Reihe von Handlungen oder Interaktionen gerichtet ist, um ihn zu kontrollieren oder zu bewältigen“ (Strauss/Corbin 1996: 75) verstanden, arbeitete ich den Phänomenbegriff inspiriert durch den affekttheoretisch erweiterten agentiellen Realismus in meiner Anwendung der Methode um. Im Denken des affekttheoretisch erweiterten agentiellen Realismus haben die Dinge, anders als in der *Grounded Theory*, einerseits nicht vorgegebene Grenzen und Eigenschaften, erhalten aber andererseits erst durch die kognitiven Leistungen und Interaktionen der Menschen Sinn und werden dadurch als soziale Wirklichkeit konstruiert. Wirklichkeit besteht ihm zufolge vielmehr aus Phänomenen, verstanden als unvorherbestimmte Konnexionen zwischen ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Agentien, die erst im Ereignisverlauf des Phänomens selber hervorgebracht werden und veränderbare Relevanzmuster erzeugen. Bezugsgrößen und Bedeutungen eines Phänomens würden erst im Prozess seines Werdens auftauchen. Das heißt, eine affekttheoretisch erweiterte, agentuell-realistisch ausgerichtete *Grounded Theory* fokussiert die Intraaktionen und nicht die Interaktionen. Unter Intraaktionen werden im affekttheoretisch erweiterten agentiellen Realismus das unvorhersagbare In-Beziehung-Treten von sich im Phänomen entfaltenden ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Agentien und ihre Relevanz verstanden. Intraaktionen unterscheiden sich von Interaktionen folglich, insofern Interaktionen von einem vorgängigen und unabhängigen Dasein der Dinge in der Welt ausgehen und meist nur die Beziehungen zwischen ›Menschen‹ in den Blick nehmen, während Intraaktionen auch die Beziehungen zu ›nicht-menschlichen‹ Dingen, die Dimensionen Affekt, Emotion und Gefühl berücksichtigen, wobei die Dinge als begrenzte erst während ihres intraaktiven Vollzuges emergieren. (Vgl. Barad 2012a: 21, 36; Kapitel 2.1.)

Ebenso bezieht sich der Begriff des Handelns in einer affekttheoretisch erweiterten, agentuell realistisch umgearbeiteten *Grounded Theory* nicht ausschließlich auf die Aktivitäten/Handlungen von ausschließlich vernunftgeleiteten ›Menschen‹ und ist zweckgerichtet und zielorientiert (vgl. Strauss/Corbin 1996: 83), sondern geht davon aus, dass auch ›nicht-menschliche‹ Materie handlungsfähig ist. Handlung oder Tätigsein ist sowohl affektive als auch rationale intraaktive Aktivität, die radikal offen und weder vorherbestimmbar noch phänomenbezogen theoretisch sättigbar ist. Phänomene befinden sich vielmehr in einem unermüdlichen Werdensprozess und sind daher nie abschließ- oder berechenbar. Sie bleiben daher immer zu einem gewissen Grad unfassbar. Die innerhalb eines spezifischen Untersuchungsrahmens entstandenen abgeschlossenen, in gewisser Hinsicht verallgemeinerbaren Aussagen in der *Grounded Theory* sind hierbei aber mit dem affekttheoretisch erweiterten agentuellen Realismus kompatibel, da es sich um Aussagen handelt, die sich datenverankert auf spezifische Erscheinungen in der Welt beziehen und mit jeder neu auftretenden Variante des Phänomens modifiziert werden müssen. Sie können aus einer affekttheoretisch erweiterten agentuell-realistischen Sicht als agentielle Schnitte in der Raum-Zeit-Materie-Mannigfaltigkeit verstanden werden, die sich jederzeit verschieben können. In diesem Zusammenhang muss zudem eingeräumt werden, dass auch Strauss und Corbin konstatieren, dass die Komplexität der Wirklichkeit beweglich ist, nie wirklich ganz eingefangen werden kann und es daher immer unvermeidlich zu gewissen Vereinfachungen kommen muss. (Vgl. Barad 2012a: 87 f.; Strauss/Corbin 1996: 89, 114.)

Auch der für die *Grounded Theory* zentrale Begriff des Prozesses wurde von mir, meinem post-humanistischen, affekttheoretischen, dekonstruktivistischen Postulat entsprechend, umgearbeitet: Prozesse werden von Strauss/Corbin als grundlegende Bestandteile jeder empirischen Wirklichkeit erkannt und finden daher in der *Grounded Theory* als gegenstandsorientierter Methode Eingang. Strauss und Corbin bezeichnen die *Grounded Theory* daher auch als „dynamische Theorie“ (Strauss/Corbin 1996: 119). Prozesse beziehen sie hierbei jedoch vornehmlich auf Menschen und ihre Ratio. Sie definieren sie als „das Verknüpfen von Handlungs-/Interaktionssequenzen in der Entwicklung über die Zeit“ (Strauss/Corbin 1996: 131). Dabei können Prozesse ihnen zufolge einen linearen und einen nicht-linearen Verlauf nehmen. (Vgl. Strauss/Corbin 1996: 118 ff.) Ich fasse demgegenüber Prozesse weiter als zugleich untrennbar mit Affekt und Reflexivität verbundene, fortlaufende Intraaktionen, durch die Phänomene, Aktualität, Virtualität,²²¹ Zeit, Raum und Welt fortwährend und immer wieder neu diskursiv-materiell beziehungsweise agentuell-performativ hervorgebracht werden. Prozesse nehmen hierbei nicht-vorhersehbare, nicht-lineare Verläufe.

²²¹ Siehe zur Erklärung der Begriffe Fußnote 137 in Kapitel 2.1.

Im affekttheoretisch erweiterten agentiellen Realismus gibt es zudem keine einfachen, das heißt, vorher bestimmbar und verallgemeinerbaren Ursache-Wirkung-Verhältnisse, wie sie in repräsentationalistischen Theorien angenommen werden. In ihm werden Ursachen und Wirkungen nicht als eindimensional-abgetrennt und determiniert²²², sondern als multidimensional und offen, respektive als abhängig von den unvorhersehbaren Intraaktionen im Phänomen gedacht. Dementsprechend werden Ursache-Wirkung-Verhältnisse als komplexe, je spezifische, auf das jeweilige Phänomen bezogene Relationen konzipiert, die nicht verallgemeinerbar sind. (Vgl. Barad 2007: 393 ff. und Kapitel 2.1, S. 125.) Das Ursache-Wirkung-Verständnis der *Grounded Theory* kommt dieser Vorstellung zwar durch ihre Gegenstands- und Prozessorientierung und durch das genaue Überprüfen der jeweiligen Theorie²²³ am je spezifischen Phänomen nahe, sie bleibt aber dennoch im repräsentationalistischen Denken verfangen: So geht sie davon aus, dass es eine vermeintliche, an den Daten prüfbare theoretische Sättigung bei der Theoriebildung gebe, auf deren Grundlage allgemeingültige Aussagen über das untersuchte Phänomen gemacht werden können. Dadurch nimmt sie eine unnötige Beschränkung von Möglichkeiten beziehungsweise des Virtuellen vor und reduziert die Komplexität von Wirklichkeit. (Vgl. Strauss/Corbin 1996: 9, 89, 159.) Ein weiterer Rest repräsentationalistischen Denkens besteht in der Annahme, Menschen könnten über Ratio und Sprache die facettenreiche, manifolde Wirklichkeit abgetrennt von dieser erfassen. Ihre unmittelbare Verwobenheit mit den Phänomenen respektive mit der Wirklichkeit, ihrer Materialität und Affektivität wird aus dieser theoretischen Perspektive ausgeblendet.

Eine affekttheoretisch und agentiell-realistisch erweiterte *Grounded Theory* dezentriert folglich die Vorstellung eines rationalen, selbstreflexiven, autonomen Subjekts, das der symbolisch-interaktionistisch ausgerichteten *Grounded Theory* noch zugrunde liegt. Subjekte werden im affekttheoretisch erweiterten agentiellen Realismus nicht als vernunftgeleitet, autonom und unabhängig von der Welt begriffen, sondern als Teil der Welt in ihrem unaufhörlichen, überschäumenden, intraaktiven Werden. Sie existieren nur intraaktiv und in actu und werden nicht schon vor diesem Tätigsein als existent gedacht. (Vgl. Barad 2012a: 38; 2007: 91.)

²²² Damit ist die repräsentationalistische Annahme gemeint, dass eine bestimmte Ursache eine vorhersehbare Wirkung entfaltet.

²²³ Im Rahmen der *Grounded Theory* wird eine gegenstands- oder datenverankerte Theorie respektive eine *Grounded Theory* in Bezug auf einen bestimmten Untersuchungsgegenstand erarbeitet. Sie fußt, neben den empirischen Daten, auf theoretischen Konzepten, die während der Auswertung datenbasiert entwickelt und miteinander in Verbindung gebracht werden. (Vgl. Strauss/Corbin 1996: VIII.) Siehe dazu genauer S. 257 f. in diesem Kapitel und Strauss/Corbin 1996: 43 ff.

Eine Dezentrierung des Subjekts erfolgt ebenfalls über eine feministisch-postkoloniale Dekonstruktion, die auf die unablässigen, sich fortwährend verändernden Differenzen innerhalb sprachlicher Bedeutungszusammenhänge respektive auf die differenziellen, diskursiv-materiellen Praktiken und die ihnen innewohnenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse verweist. Sie fokussiert und benennt dabei explizit den postkolonial-›national‹-hegemonialen Rahmen, in dem Wissen und gesellschaftliche Verhältnisse produziert werden, und zeigt die in ihm dominanten Denklogiken, Differenzierungs- und Hierarchisierungsprozesse an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit auf. (Siehe Kapitel 2.5.2 und 2.5.4.) Die Berücksichtigung eines postkolonial-›national‹-hegemonialen gesellschaftlichen Kontextes war für meine Auswertung von rassismuskritischen Dissidenzen in der ›BRD‹ von großer Relevanz. Er kann zwar prinzipiell mit dem affekttheoretisch erweiterten agentuellen Realismus und seiner Methodologie in den Blick genommen werden, er wird aber in ihr nicht explizit benannt. Um dies zu kompensieren, hielt ich es für sinnvoll, den affekttheoretisch erweiterten agentuellen Realismus und die feministisch-postkoloniale Dekonstruktion diffraktiv miteinander zu lesen und die *Grounded Theory* auf die so neu entstehende theoretische Grundlage zu stellen. Die feministisch-postkoloniale Dekonstruktion wurde so um den Aspekt des ›Nicht-Menschlichen‹ und um ein differenziertes Verständnis von Materialität und Affekt erweitert und der affekttheoretisch erweiterte agentuelle Realismus um einen spezifischen Fokus auf die postkolonial-›national‹-hegemonialen gesellschaftlichen Spuren in der ›BRD‹.

Auf der Basis dieses veränderten theoretischen Bezugsrahmens der *Grounded Theory* wird es folglich auch möglich, die unermüdlichen differenziellen Prozesse der Bedeutungsproduktion in der Welt als materiell-diskursive, affektiv-reflexive Intraaktionen bei der Auswertung der Daten in den Blick zu nehmen, Fluchtlinien zu skizzieren, Duallogiken und die mit ihnen einhergehenden Wertungen, Hierarchien beziehungsweise multidimensionale Macht- und Herrschaftsverhältnisse in ihrem intraaktiven Werden und ihrer unmittelbaren Verwobenheit mit Affekten sichtbar zu machen und – im günstigsten Fall – darüber etwas zu verschieben.

Die *Grounded Theory* auf eine affekttheoretisch erweiterte, agentuell-realistisch, feministisch-postkolonial-dekonstruktivistische Basis zu stellen, hat aber nicht nur Konsequenzen für das diskursiv-materielle Verständnis von Phänomenen, Handlungen, Prozessen, Subjekten, Ursache-Wirkung-Verhältnissen, sondern auch für die in der *Grounded Theory* zentralen Begriffe der „Kategorie“ und des „paradigmatischen Modells“ (Strauss/Corbin 1996: 43, 78):

Kategorien werden von Strauss und Corbin als „Klassifikation von Konzepten“ (Strauss/Corbin 1996: 43) definiert. Darunter verstehen sie die Gruppierung von Konzepten, also in den Daten

benannten Phänomenen, um eine abstraktere, mehrere Konzepte umfassenden Kategorie. Kategorien können entwickelt werden, wenn Konzepte respektive in den Daten benannte Phänomene miteinander verglichen werden und sich herausstellt, dass sie Teil eines übergeordneten identifizierten Phänomens respektive Konzeptes sind und daher unter dieses untergeordnet werden können. (Vgl. Strauss/Corbin 1996: 43.)

Kategorien als Produkte der Dateninterpretation oder -analyse und die mit ihr einhergehende datenverankerten Theorieentwicklung werden zwar von Strauss und Corbin als menschliche, veränderbare, situierte Konstruktionen begriffen, die Forscher_innen werden von ihnen aber als vernünftige, autonome, zur Selbsterkenntnis befähigte respektive vom Phänomen abgetrennte Subjekte gedacht, die einer symbolisch-interaktionistischen Logik folgen. Hierbei gehen Strauss und Corbin davon aus, dass die Forscher_innen bewegliches, aber zugleich auch in gewisser Hinsicht abschließbares (bezogen auf die theoretische Sättigung), von vorgängig existierenden Objekten/Phänomenen abgeleitetes Wissen wiedergeben könnten. (Vgl. Strauss/Corbin 1996: 12 f.)

Adele Clarke vertritt in ihrem Methodenbuch *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodernen Turn* (2012) die Ansicht, dass dem Kodierverfahren bei Strauss und Corbin – wie auch ihrer Version der *Grounded Theory* insgesamt – eine dekonstruktivistische Verfahrensweise zugrunde liegt, die der Unabschließbarkeit, Partialität, Perspektivität und raum-zeitlichen Situierung von Bedeutungsverleihung beim Kodieren Rechnung trägt (vgl. Clarke 2012: 50). Sie konstatiert:

[Eine] Weise, in der Grounded Theorie/Symbolischer Interaktionismus als immer schon postmodern betrachtet werden können, ist die Bedeutung von dekonstruktivistischen Analyseverfahren mittels offener Kodierung. Bei der offenen Kodierung ist der Name Programm: Die Daten sind für vielfältige, simultane Bedeutungen/Codes offen. Viele verschiedene Phänomene und viele verschiedene Eigenschaften können benannt, beobachtet und dadurch wahre Unmengen von verschiedenen Daten nachverfolgt werden. Die eine, richtige Bedeutung gibt es nicht. Alle Bedeutungen sind temporär, partiell, vorläufig und perspektivisch – und selbst historisch und geographisch situiert. Es gibt auch kein Wesen der Dinge – wir sind postessentialistisch. [...] Im weiteren Verlauf des Forschungsprozesses muss der Analytiker natürlich aushandeln, welche der verschiedenen generierten Deutungen durch theoretisches Sampling weiterverfolgt und als analytische Endprodukte erhalten werden sollen. Aber dies bedeutet *keineswegs* eine Reduktion auf eine einzige Interpretation oder Darstellung (oder einen einzigen *basic sozial process*). (Clarke 2012: 50.)

Meiner Meinung nach ist dies eine zu positive Perspektive, welche die repräsentationalistischen Überreste der symbolisch-interaktionistischen *Grounded Theory* ausblendet. Ich vertrete daher einen etwas vorsichtigeren Standpunkt und gehe eher davon aus, dass sich die *Grounded Theory*

sehr gut mit dekonstruktivistischen Analysen verbinden lässt, da sie ähnlich wie diese, aber in einer begrenzteren Art und Weise (theoretische Sättigung stellt aus dekonstruktivistischer Perspektive eine Begrenzung der flottierenden Differenzen dar), für die Komplexität und Differenzen von sozialer Wirklichkeit und damit auch für das gesellschaftlich Dethematisierte sensibilisiert und darauf ausgerichtet ist, es in die wissenschaftliche Theorieschreibung zu integrieren. Feministisch-postkolonial-dekonstruktivistische Ansätze beleuchten jedoch darüber hinaus noch fokussierter und stärker als die *Grounded Theory* den Herstellungsprozess der eigenen wissenschaftlichen Wissensproduktion selbst und machen die gesellschaftliche Situierung und theoretische Perspektive des_der Forscher_in_s explizit transparent, um die Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu benennen, in die er_sie und seine_ihre Wissensproduktionen eingewoben sind. (Vgl. Meyer 2012: 45 f.)

Kategorien begriff ich im Rahmen meiner Datenanalyse als dezentrierte, materiell-diskursive, affektiv-rationale Konstruktionen, die intraaktiv entstehen, also in Konnexion von ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Agentien. In permanenter Bewegung befindlich vollführen sie agentielle Schnitte im Rahmen der (immer an Affekt und Materie gebundenen) Macht- und Herrschaftsverhältnisse und verweisen hierbei auf die Potenzialität und Vielfältigkeit von nicht abschließbaren materiell-diskursiven Bedeutungen und Differenzen.

Entsprechend der eben ausgeführten affekttheoretisch, agentiell-realistisch, postkolonial-dekonstruktivistisch umgearbeiteten Begriffe im Rahmen meiner Anwendungsweise der *Grounded Theory*, arbeitete ich folglich auch das Analysewerkzeug der *Grounded Theory*, das paradigmatischen Modell, um, das im Rahmen des Kodierens mit der *Grounded Theory* eingesetzt wurde.

Das paradigmatische Modell ist ein Leitfaden für das axiale Kodieren, mit dem die Daten in Bezug auf die beim offenen Kodieren benannten Kategorien/Phänomene neu zusammengesetzt werden. Dies geschieht konkret entlang nachfolgender Aspekte: „Ursächliche Bedingungen“, „Kontext“, „intervenierende Bedingungen“, „Handlungs- und interaktionale Strategien“ und „Konsequenzen“ (Strauss/Corbin 1996: 78). Mit den ursächlichen Bedingungen sind die Bedingungen gemeint, durch die ein in den Daten analysiertes Phänomen auftaucht. Der Kontext bezeichnet zweierlei, zum einen die Eigenschaften des Phänomens und zum anderen die spezifischen Bedingungen, unter denen mit einem Phänomen umgegangen wird. Die intervenierenden Bedingungen sind die weitergefassteren strukturellen Bedingungen eines Phänomens, die es einengen oder fördern. Mit Handlungs- und interaktionalen Strategien sind Handlungen von Individuen oder Gruppen gemeint, die als Folge oder Reaktion eines Phänomens auftreten.

Handlungs- und interaktionale Strategien haben wiederum bestimmte Folgen, die im paradigmatischen Modell als Konsequenzen bezeichnet werden.²²⁴

Das paradigmatische Modell gründet auf den eben beschriebenen interaktionistisch gedeuteten Verständnissen von Phänomenen, Handlungen, Prozessen, Subjekten, Ursache-Wirkung-Verhältnissen, so dass es wie diese bei aller Fortschrittlichkeit und Offenheit der *Grounded Theory* zu einem gewissen Grad in einem repräsentationalistischen humanistischen Denken verhaftet bleibt. Es erscheint dadurch trotz seines interaktionistischen Verständnisses für Handeln als Prozess relativ starr und ungeschmeidig (vgl. Clarke 2012: 107), weshalb es ebenfalls um eine affekttheoretisch erweiterte, agentiell-realistische, feministisch-postkolonial-dekonstruktivistische Theorieperspektive erweitert wurde. Dies hatte zur Folge, dass nicht mehr Interaktionen, sondern diskursiv-materielle, affektiv-reflexive Intraaktionen im Mittelpunkt der Auswertung mit dem paradigmatischen Modell standen. Dabei ging es folglich um eine Analyse der hochspezifischen, unvorhersehbaren, fortwährend in Bewegung und Veränderung begriffenen Relationen und Differenzen zwischen ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Agentien, deren nicht vorab festgelegten Entstehungsbedingungen, die sie begleitenden Affekte, Handlungen, Eigenschaften und Wirkungen, die sich in Bezug auf ein Phänomen agentiell-performativ konfigurierten. Sie wurden in meiner Analyse mit dem Fokus auf das Linkspolitisch- und Rassismuskritisch-Werden ausgearbeitet. Anders formuliert wurde das paradigmatische Modell in Strauss' und Corbins Auswertungsinstrument in dieser Arbeit dynamisiert, indem es zu Teilen eines *diffraction*-Apparates umgearbeitet wurde. Auf dieser Grundlage formulierte ich das paradigmatische Modell um und arbeitete die Kategorien entlang ihrer zufälligen und intervenierenden Bedingungen, ihrer Affekte, ihre emergierenden Handlungen, Eigenschaften und Wirkungen aus.

Neben dem paradigmatischen Modell gibt es noch ein weiteres Analyseinstrument im Rahmen der *Grounded Theory*, die „Bedingungsmatrix“ (Staus/Corbin 1996: 132). Sie kann ergänzend zum umgearbeiteten paradigmatischen Modell helfen, die spezifischen Bedingungen, auftauchenden Affekte und Handlungen und ihre Wirkungen in Bezug auf ein untersuchtes Phänomen in ihrem vollen Spektrum zu erfassen. Bei der Auswertung meiner Daten verwendete ich die Bedingungsmatrix jedoch nicht. Denn aufgrund der notwendigen Begrenzung meines Dissertationsprojektes mit einer aufwendigen Datenanalyse von sechs Interviews war eine Fokussierung auf die Basisinstrumente der *Grounded Theory* zur Erfassung der spezifischen Relationalitäten geboten. Das paradigmatische Modell und die unterschiedlichen Kodierverfahren bilden diese

²²⁴ Siehe dazu ausführlicher Strauss/Corbin 1996: 75 ff.

Basisinstrumente und die Bedingungsmatrix bietet ein zusätzliches Rahmenkonzept für diese Basisinstrumente. Das heißt, zentral bei der Auswertung mit meinem zweiten *diffraction*-Apparat waren das offene Kodieren, das axiale Kodieren entlang des paradigmatischen Modells, das selektive Kodieren, der Transkriptionsprozess, die Computer-Software MAXQDA und die Theorien, die ich aufgrund ihrer Passung mit meinen Daten verwoben habe (siehe Kapitel 3.3).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die *Grounded Theory* durch das *diffraction reading* mit dem affekttheoretisch ergänzten agentuellen Realismus und der feministisch-postkolonialen Dekonstruktion auf eine den Analyserahmen erweiternde theoretische Grundlage gestellt wurde. Das Ergebnis ist ein Analyserahmen, der das unablässige Werden in der Welt unter Berücksichtigung sowohl ›menschlicher‹ als auch ›nicht-menschlicher‹ Agentien und damit einhergehend diskursiv-materieller und affektiv-reflexiver Aspekte jenseits von Duallogiken in den Blick nimmt. Ich erhalte ein Analyseinstrument, das den intraaktiven Komplexitäten in der Welt bei der Produktion von Wissen in der wissenschaftlichen Forschung Rechnung trägt und dabei unter anderem die unabgeschlossene multidimensionale Intraaktivität und Affektgebundenheit von Macht- und Herrschaftsverhältnissen berücksichtigt.

Diese theoretische Erweiterung war mit der *Grounded Theory* besonders gut kompatibel, da der ihr zugrunde liegende symbolische Interaktionismus von Strauss und Corbin lediglich als eine von mehreren theoretischen Möglichkeiten verstanden wurde, auf deren Grundlage eine Datenauswertung erfolgen konnte. (Vgl. Strauss/Corbin 1996: 34; Meyer 2012: 46.) Zudem konnten bedeutsame Grundprinzipien der *Grounded Theory*, wie die größtmögliche Offenheit, die datenverankerte Theoriebildung, die Handlungsorientierung und die Prozesshaftigkeit, bei ihrer Anwendung durch die veränderte theoretische Basis entscheidend erweitert werden.

Vor diesem Hintergrund muss die im Zuge meiner Analyse entwickelte Theorie folgendermaßen verstanden werden: als unabschließbares, materiell-diskursives, affektiv-reflexives Ergebnis eines intraaktiven Prozesses zwischen mir, den Interviewpartner_innen, den verschriftlichten Interviews, der wie dargelegt umgeschriebenen *Grounded Theory*, Promotions-Diskussionspartner_innen, den Theorien, die ich darüber hinaus noch bei der Auswertung verwendet habe, weiteren Aspekte, die ich möglicherweise in dieser Aufzählung ungewollt ausgeblendet habe, und meinem Computer in der Raum-Zeit-Materie-Mannigfaltigkeit. Theorie ist ein agentueller Schnitt, der die Komplexität und Spezifität von Wirklichkeit nur unvollständig, partiell und unter Ausschluss von unendlichen anderen Möglichkeiten der Wissensproduktion einfangen kann. Die Theorie oder das Analyseergebnis, welches aus meinem Auswertungsverfahren emergierte, bezeichnete ich hierbei als *diffraction*-Muster.

3.3.2 Anwendung der Auswertungsmethode

Der erste Auswertungsschritt meines eben dargestellten zweiten *diffraction*-Apparates bestand darin, alle elf Interviews literarisch-kommentiert zu transkribieren²²⁵ und die Transkripte²²⁶ in die Computer-Software für qualitative Datenanalysen MAXQDA einzuspeisen. Dieses Programm erleichtert es, mit größeren Datenmengen umzugehen, da mit ihm zum einen Codebäume und Memos²²⁷ aus Interviewdaten erstellt werden können und zum anderen Codes leicht verglichen werden können.

In einem nächsten Auswertungsschritt wurden die Daten dann mithilfe dieser Software in einem fließenden Prozess nach und nach auf der Grundlage der umgeschriebenen *Grounded Theory* offen kodiert. Das bedeutet, die Interviews wurden Zeile für Zeile bearbeitet und den während des Lese- und Analyseprozesses auftauchenden Phänomenen/Ereignissen wurden Namen gegeben. Diese Konzepte respektive die von mir während der Datenanalyse benannten Phänomene verglich ich in den einzelnen Interviews, gruppierte gleich erscheinende Konzepte/benannte Phänomene um abstraktere Kategorien herum, ordnete sie, wenn es passte, diesen unter und begann, deren emergierende Eigenschaften und Dimensionen in Memos auszuarbeiten. Dabei wählte ich aus forschungspraktischen Gründen später von meinen ursprünglich elf Interviews sechs aus, die ich intensiver analysierte (siehe Kapitel 5). Nur diese kodierte ich axial und selektiv. Das heißt, die in den Daten gefundenen Phänomene wurden auf der Grundlage eines affekttheoretisch erweiterten agentiell-realistisch, feministisch-postkolonial-dekonstruktivistisch umgearbeiteten paradigmatischen Modells neu zusammengesetzt. Das bedeutet, die Kategorien wurden spezifischer im Hinblick auf ihre zufälligen und intervenierenden Bedingungen, Affekte, auftauchenden Handlungen, Eigenschaften und Wirkungen ausgearbeitet und innerhalb der ausgewählten Interviews miteinander verglichen. Dadurch wurde relativ schnell ein roter Faden entdeckt, der in allen Interviews zu finden war. Somit konnte ich eine Kategorie, die in allen

²²⁵ Mit literarisch-kommentierter Transkription ist hier die der gesprochenen Sprache entsprechende wortgenaue Verschriftlichung von Interviews gemeint, bei der zudem bestimmte Auffälligkeiten in der Sprache, etwa Betonungen, Pausen und anderes, durch Sonderzeichen festgehalten werden (vgl. Kowal/O'Connell 2008: 440 ff.; Höld 2009: 660 f.).

²²⁶ Den Transkripten entnahm ich zur Darstellung meiner Forschungsergebnisse später Interviewpassagen, die ich überwiegend um die von den Interviewten und von mir als Interviewer_in geäußerten ‚Hmhs‘, ‚Ähms‘ und ‚Jas‘ bereinigte, wenn sie keine entscheidende inhaltliche Bedeutung hatten. In diesen Interviewpassagen korrigierte ich ebenso grammatikalisch nicht korrekt verwendete Wörter meiner Interviewpartner_innen. Diese Maßnahmen zielten darauf, die zitierten Interviewpassagen leser_innenfreundlich zu gestalten. Die unveränderten Interviewversionen sind jedoch in den Interviewtranskripten einsehbar.

²²⁷ Memos sind „Schriftliche Analyseprotokolle, die sich auf das Ausarbeiten der [datenverankerten] Theorie beziehen“ (Strauss/Corbin 1996: 169). In meiner Arbeit habe ich vornehmlich Memos in Form von Kode-, Theoretischen- und Planungs-Notizen vorgenommen. Siehe dazu vertiefend Strauss/Corbin 1996: 169 ff.

Interviews gleichermaßen auftrat und mir in allen Interviews als zentral erschien, festlegen. Die Kernkategorie habe ich ‚Rassismuskritisch-Werden‘ genannt. Da mein Interviewleitfaden ursprünglich darauf ausgerichtet war, ‚Dissidente Werdensprozesse und Praxen in rassismuskritischen Bewegungskontexten‘ zu erheben, überraschte es mich nicht, dass diese in allen Interviews tatsächlich auftauchten. Überraschend und aufregend waren vielmehr die sich in den Interviews zeigenden spezifischen Performativitäten dieser Dissidenzen und die Erkenntnis, dass sie als unvorhersehbare, nie stillstehende Prozesse des Werdens betrachtet werden müssen.

Das beschriebene Kodierverfahren gliederte sich dabei in zwei Analyseschritte: Im ersten wurde über das offene und axiale Kodieren und einen ersten Vergleich der für jedes Interview ausgearbeiteten Kategorien eine Kernkategorie ausfindig gemacht, die ich für jedes Interview ausführlich ausgearbeitet und in dieser Arbeit in geraffter Form als Kurzporträts festgehalten habe. In Bezug auf die Kernkategorie ‚Rassismuskritisch-Werden‘ in meinem Forschungsprojekt bedeutete das konkret, dass ich die unterschiedlichen rassismuskritischen Werdensweisen meiner Interviewpartner_innen auf der Grundlage dieser methodologisch erweiterten Kodierverfahren und eines dementsprechend modifizierten paradigmatischen Modells genauer herausarbeitete. Dabei analysierte ich, welche zufälligen und intervenierenden Bedingungen bei ihrem ‚Rassismuskritisch-Werden‘ eine Rolle spielten. Das heißt konkret: welche ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Agentien dabei bedeutsam waren, welche Verbindungen sich aus ihnen ergaben, welche Macht- und Herrschaftsverhältnisse in ihnen wirkmächtig waren, und in welchen historischen und aktuellen gesellschaftlichen Kontexten sie auftauchten. Zudem untersuchte ich, welche Rolle Affekt in ihnen spielte, welche Handlungen und Eigenschaften sich aus ihnen ergaben und welche Wirkungen sie zeitigten.

Im zweiten Analyseschritt wurden dann die jeweiligen Kernkategorien in den Interviews anhand des selektiven Kodierens intensiver miteinander verglichen und darüber die unterschiedlichen spezifischen Eigenschaften der Kernkategorie herausgearbeitet, beziehungsweise über diesen analytischen Vergleich eine datengestützte Theorie zum untersuchten Phänomen, hier konkret zum Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen, entwickelt.

Agentiell-realistisch formuliert wurden beim ersten Arbeitsschritt des Kodierens die Differenzen der jeweiligen rassismuskritischen Werdensweisen in den einzelnen Interviews und ihre jeweiligen spezifischen Konnexionen zu ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Agentien, ihr gesellschaftspolitischer Kontext, die Macht-, Herrschaftsverhältnisse, Affekte, Handlungen und Eigenschaften, die sie begleiteten, und ihre Wirkungen herausgearbeitet. Im zweiten Ana-

lyseschritt wurden dann die Ergebnisse aus dem ersten Analyseschritt diffraktiv zueinander gelesen und dabei ihre Differenzen und Ähnlichkeiten dargestellt.²²⁸

Die Interviews wurden dabei gemäß der agentuell-realistisch umgearbeiteten *Grounded Theory* einer kritischen, feministisch-postkolonial-dekonstruktivistischen Lesart unterzogen. Das heißt, diese Lesart floss bei der Kategorienbildung, der Arbeit mit dem paradigmatischen Modell und dem Erarbeiten einer Kernkategorie mit ein. Dies diente dazu, die Macht- und Herrschaftsverhältnisse und historischen gesellschaftlichen Kontexte sichtbar zu machen, in die die dissidenten Prozesslinien meiner Interviewpartner_innen eingewoben waren. Sie ist durch Encarnación Gutiérrez Rodríguez' Modifikation von Gayatri Chakravorty Spivaks Dekonstruktion in ihrer postkolonial-dekonstruktivistischen Analyse von Biographien (vgl. Gutiérrez Rodríguez 1996a: 163 ff.; 1999: 52–59), ebenso wie von ihrer affekttheoretisch weiterentwickelten Analysemethode des dekonstruktivistisch-diskursiven Lesens (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2007: 5–8) und Achim Landwehrs Kontextanalyse (vgl. Landwehr 2001: 107 ff.) inspiriert.

Achim Landwehrs Kontextanalyse ermöglichte es dabei, den historischen gesellschaftlichen Kontext zu erfassen, in den die von meinen Interviewpartner_innen beschriebenen dissidenten Prozesslinien eingebettet waren. Landwehr unterscheidet dafür vier Analysekontexte.

a) Der mediale Kontext der Daten (Interviews):

Hier wird danach gefragt, in welcher Form die Daten vorliegen (gedruckt, als Film etc.)

b) Der institutionelle Kontext der Daten:

In Bezug auf ihn wird danach gefragt, wie oder in welchem Rahmen sind die Daten entstanden?

c) Der historische Kontext der Daten:

Die Analyse des historischen Kontextes beinhaltet die Darstellung der politischen, gesellschaftlichen, ökonomischen und ›kulturellen‹ Gesamtsituation. Hierbei sollen explizit auch Wissensproduktionen in einen historischen Kontext gestellt werden, wie zum Beispiel Wissensproduktionen zu politischen Phänomenen, die zu bestimmten Zeiten diskutiert wurden (wie ›EU‹-Grenzpolitiken, NSU-Prozess und Ähnliche), oder über einen längeren Zeitraum diskursive Kontinuitäten zeitigen, wie imperiale oder koloniale Wissensproduktionen.

d) Der situative Kontext der Daten:

Bei der Analyse des situativen Kontextes wird der historische Kontext spezifiziert, in den die einzelnen Interviewpartner_innen jeweils eingewoben sind. Es wird danach gefragt,

²²⁸ Adele Clarke beschreibt ein ähnliches Analyseverfahren im Rahmen der Situationsanalyse als Situations-Map (vgl. Clarke 2012: 121 ff.).

wer zu welchem Zeitpunkt und an welchem Ort etwas tut. (Es geht dabei zum Beispiel darum, den gesellschaftlichen Hintergrund von Personen zu bestimmen und Ereignisse räumlich und zeitlich einzuordnen.) (Vgl. Landwehr 2001: 107 ff.)

Weitere analytische Orientierungspunkte bei der kritischen, feministisch-postkolonial-dekonstruktivistischen Lesart der Daten stellten folgende Fragen in Bezug auf die Analyse von Macht- und Herrschaftsverhältnissen dar: Welche Macht- und Herrschaftsverhältnisse werden in den Interviews von den Interviewten thematisiert? Welches Begehren und welche Logik liegen ihnen grundsätzlich zugrunde? Wie funktionieren sie und welche Wirkung zeitigen sie? Gibt es Widersprüche in den Narrationen der Interviewten? Was bleibt in ihren Erzählungen ausgeschlossen, unerwähnt, marginal? Hierbei werden Ausschlüsse, Marginalisierungen, Hierarchien, Wertungen und physische Gewaltereignisse im Text fokussiert. (Vgl. Gutiérrez Rodríguez 1999: 52–59; 2007: 5–8.)

Beim feministisch-postkolonial-dekonstruktivistischen Lesen ist es darüber hinaus wichtig, eine Selbstreflexion der eigenen Denk- und Vorgehensweisen vorzunehmen, um die Reproduktion von Macht- und Herrschaftsverhältnissen durch die eigene Wissensproduktion zu vermeiden. Sie erfolgte in meiner Arbeit dadurch, dass diese fortwährend transparent gemacht wurden, um die Partialität meiner Wissensproduktionen sichtbar zu machen. (Vgl. Gutiérrez Rodríguez 1999: 52–59; 2007: 5–8; Culler 1999: 95 ff.)

Aber auch Affekte bildeten wichtige analytische Orientierungspunkte bei der Auswertung meiner Daten mittels eines kritischen, feministisch-postkolonial-dekonstruktivistischen Lesens. Sie erwiesen sich als wirkmächtige Faktoren bei der Analyse von dissidenten Prozesslinien in meinen Interviews und es wurde daher genauer untersucht, welchen Einfluss Affekte auf die Politisierungsprozesse meiner Interviewpartner_innen hatten.

Dabei können Affekte in Bezug auf dissidente Prozesslinien nicht in actu erfasst werden, sondern es können nur Verweise auf sie über erzählte Gefühle und Emotionen der Interviewpartner_innen aufgespürt werden (siehe Kapitel 2.2). Das heißt, Affekte sind immer nur nachträglich über ihre kognitive Verarbeitung als Gefühle und Emotionen innerhalb von Sprache und selbst dann nur partiell erfassbar. Analyseleitende Fragen in dieser Hinsicht waren:

Welche Gefühle und Emotionen werden in den Erzählungen meiner Interviewpartner_innen zu dissidenten Prozessen beschrieben und welche Bedeutung oder welchen Einfluss hatten sie auf diese? Von wem oder was gehen dabei Affekte aus, wie übertragen sie sich auf andere ›Menschen‹ oder ›Nicht-Menschen‹ und wie reagieren sie? Wie werden Affekte thematisiert? Was

wird im Interview nicht thematisiert? Gibt es inkonsistente Aussagen oder Passagen in den Interviews, die mich irritieren? (Vgl. Gutiérrez Rodríguez 2007: 5–11.)

Es wurde in dem während der Analyse auftauchenden *diffraction*-Muster zu dissidenten Prozesslinien darüber hinaus berücksichtigt, dass unter anderem die gegenseitigen Erwartungen der_des Interviewer_in_s und der Interviewten, ihre jeweiligen Haltungen zueinander und ihre Positionierungen innerhalb gesellschaftlicher Machtstrukturen Einfluss auf die Interviewsituation nahmen. Diesen Aspekten wurde bei der Auswertung Rechnung getragen, indem die Art der Kommunikation zwischen den Interviewpartner_innen, ihr Verhältnis zueinander, ihre Haltungen und gesellschaftlichen Positionierungen – soweit diese aus der Interviewbegegnung rekonstruierbar waren – in der Auswertung offengelegt wurden. (Vgl. Gutiérrez Rodríguez 1999: 50 f.) Aber auch ›nicht-menschliche‹ Einflussquellen, wie die Präsenz meines laufenden Aufnahmeapparates, ein klingelndes Telefon in dem einen und ein Haustier in einem anderen Interview, hatten sicherlich Einfluss auf die Gespräche. Ihre Wirkungen waren jedoch entweder nicht offensichtlich oder so gering, dass ich sie zwar im Kopf hatte, aber nicht bei der Analyse berücksichtigte, da ich sie hier nicht als analyserelevant erachtete.

In einem parallel laufenden Auswertungsschritt wurden meine Daten zudem sowohl mit Theorien verwoben, die mit den Analyseergebnissen übereinstimmten, als auch auf der Grundlage der in Kapitel 2 ausführlich dargelegten Theorien analysiert, mit denen ich mein Auswertungsinstrument umdeutete. Das heißt, diese mir weiterführend erscheinenden theoretischen Bezüge flossen sowohl in das Auswertungsinstrumentarium als auch in die Analyse mit ein. Im Sinne von Barad wurden die Daten, Theorien und ich als Forscher_in in einen Prozess des *diffractive reading* innerhalb meines Auswertungsinstrumentariums respektive des zweiten *diffraction*-Apparates involviert, aus dem neue *diffraction*-Muster, Denkweisen oder Wissensproduktionen hervorgingen. Und mit Deleuze und Guattari ließe sich sagen, dass die Daten, die Theorien und ich als Wissenschaftler_in Maschinen bildeten, die neue Verbindungen innerhalb eines *Agencements* hervorbrachten. Alecia Y. Jackson und Lisa A. Mazzei nennen dieses Vorgehen angelehnt an Deleuze/Guattari auch ein „plugging in“ (Jackson/Mazzei 2012: 1) von Texten, um etwas Neues aus empirischen Daten entstehen zu lassen.²²⁹

²²⁹ Jackson und Mazzei sprechen sich ganz dagegen aus, Kategorien oder Themen in Daten zu bestimmen, da diese darauf ausgerichtet seien, eine vermeintlich den Daten innewohnende essenzielle Wahrheit ausfindig zu machen, und darüber lediglich bereits bekanntes Wissen generiert werden könne. Sie verwerfen Kategorienbildung daher komplett und bearbeiten ihre Daten ausschließlich über das *plugging in* von Texten, um darüber Neues innerhalb der Wissensproduktion zu generieren und der Bedeutungsvielfalt von Wissen Rechnung zu tragen. (Vgl. Jackson/Mazzei 2012: vii-ix, 1–14.)

Hierbei ist es im Rahmen meiner Auswertung insgesamt nicht mein Anliegen, wie die *Grounded Theory* eine datengestützte, gegenstandsorientierte, verallgemeinerbare Theorie zu entwickeln, die „in den meisten Fällen angemessen“ ist, aber „nicht unbedingt in jedem einzelnen Fall“ (Strauss/Corbin 1996: 114). Es geht mir bei meiner Auswertung vielmehr darum, eben die Spezifität des sich in meinem Analyseapparat entfaltenden *diffraction*-Musters aufzuzeigen, und zwar in dem Bewusstsein, dass es nur eine unter vielen Möglichkeiten ist, Daten auszuwerten und eine Sättigung von Phänomenen/empiriegeleiteter Theorie eine faktische Unmöglichkeit darstellt. Hierbei stellt meine Kernkategorie ein intraaktives, materiell-diskursives, affektiv-reflexives Prozessgeschehen dar (siehe Kapitel 3.3.1), so dass ich in meiner Auswertung vielmehr Differenzen und Ähnlichkeiten innerhalb sich verändernder Prozessverläufe skizzieren werde und keine verallgemeinerbare Theorie, die auf die meisten Fälle zutrifft.

Zusammengefasst bedeutet das, dass mein Auswertungsinstrumentarium respektive mein zweiter *diffraction*-Apparat aus dem Transkriptionsprozess, einer Computer-Software für qualitative Datenanalyse, der affekttheoretisch, agentuell-realistisch, postkolonial-dekonstruktivistisch umgearbeiteten *Grounded Theory* und den posthumanistischen, poststrukturalistischen, postkolonial-dekonstruktivistischen und Affekt fokussierenden Theorien besteht, mit denen ich die Daten analysiert und verwoben habe. In einem ersten Analyseschritt habe ich dabei die Interviews mithilfe meines Notebooks und eines Aufnahmegeräts transkribiert und sie anschließend in die Computer-Software MAXQDA eingespeist. In einem zweiten Auswertungsschritt habe ich mithilfe von MAXQDA und einer affekttheoretisch, agentuell-realistisch und feministisch-postkolonial-dekonstruktivistisch umgearbeiteten *Grounded Theory* die Differenzen/Spezifika der dissidenten Prozesslinien aus den einzelnen Transkripten meiner Interviews herausgearbeitet (offenes, axiales und erster Schritt des selektiven Kodierens). Sie wurden in einer gerafften Form als einzelne Kurzporträts respektive als *diffraction*-Apparate des Dissident- und Rassismuskritisch-Werdens meiner Interviewpartner_innen in dieser Arbeit festgehalten. In einem dritten Analyseschritt habe ich dann auf der Grundlage der Ergebnisse des zweiten Analyseschritts die Daten sowohl entlang der Kernkategorien untereinander als auch mit Theorien diffraktiv zueinander gelesen und eine affekttheoretisch, agentuell-realistisch, feministisch-postkolonialistisch-dekonstruktiv umgearbeitete *Grounded Theory* (selektives Kodieren) entwickelt. Dabei floss in die Datenanalyse zugleich ein durch Gutiérrez Rodríguez inspiriertes kritisches, feministisch-postkoloniales-dekonstruktivistisches Lesen mit ein.

Das Ergebnis oder *diffraction*-Muster aus dieser Analyse wird später in Kapitel 5 präsentiert.

Zum Abschluss des Methodenkapitels werde ich im nächsten Abschnitt jedoch zunächst auf forschungsethische Aspekte eingehen. Sie werden häufig in sozialwissenschaftlichen Forschungsprojekten nicht explizit benannt, sind aber bedeutsam im Hinblick auf die Produktion von verantwortungsvollem Wissen im Sinne Haraways und Barads (vgl. Haraway 1995a: 80 ff.; Barad 2012a: 100 f.). Einige forschungsethische Aspekte wurden, ohne sie unter diesem Label zu benennen, bereits im Text ausführlich dargestellt, sie werden in diesem Kapitel daher lediglich zusammenführend mit erwähnt, aber nicht noch einmal genauer erklärt.

3.4 Forschungsethik

Die Diskussion forschungsethischer Fragen ist in der ›deutsch‹-sprachigen empirischen Sozialforschung eine neuere Erscheinung. Sie begann in ›Deutschland‹, inspiriert durch die ›anglo-amerikanischen‹ soziologischen Ethik-Debatten, die bereits in den 1960er aufkamen, erst Anfang der 1990er Jahre. Die Mitglieder der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (DGS) und des *Berufsverbandes Deutscher Soziologen* (BDS) verabschiedeten 1993 einen Ethik-Kodex, in dem neben Berufspraxis und Begutachtungen betreffenden Fragen auch wichtige forschungsethische Aspekte enthalten waren (vgl. Unger et al. 2014: 4; Unger 2014: 19; Hopf 2016: 195). Letztere betreffen Themen, wie die wissenschaftliche Güte und Integrität²³⁰, das Prinzip der Nichtschädigung²³¹ und das Prinzip der Freiwilligkeit²³² (vgl. Ethik-Kodex 2017).

Ein entscheidender Beitrag für die Entwicklung dieses Ethik-Kodex kam dabei von der Soziologin Christel Hopf. Sie setzte sich in ihrer wissenschaftlichen Arbeit explizit mit forschungsethischen Fragen auseinander (vgl. Unger 2014: 17; Hopf 2016).

-
- ²³⁰ Mit wissenschaftlicher Güte und Integrität ist gemeint, dass Soziolog_innen
- in allen ihren Tätigkeitsbereichen, den bestmöglichen Standards entsprechend arbeiten.
 - die Methodologie und Methoden, über die sie Wissen generieren, offen legen und verständlich erläutern.
 - Finanzierungsquellen ihrer Forschung benennen und nur Forschungsaufträge annehmen, die dem soziologischen Ethik-Kodex entsprechen. (Vgl. § 1 Ethik-Kodex der DGS/BDS 2017.)
- ²³¹ Bei dem Prinzip der Nichtschädigung geht es darum, dass Soziolog_innen soziale Verantwortung für ihre Wissensproduktionen tragen und vorausschauend dafür sorgen müssen, dass keine Nachteile oder Gefahren für an Forschungsprojekten beteiligten Parteien (zum Beispiel Interviewpartner_innen, Kolleg_innen, Auftraggeber_innen und andere) entstehen. Das Forschungsprojekt unterliegt dem Datenschutz und erhobene Daten müssen dementsprechend sorgfältig anonymisiert werden. (Vgl. § 2 Ethik-Kodex der DGS/BDS 2017.)
- ²³² Mit dem Prinzip der Selbstbestimmung ist gemeint, dass an einer Forschung beteiligte Personen vor der Datenerhebung umfassend über das Forschungsprojekt informiert und über Risiken aufgeklärt werden müssen. Dies gilt insbesondere dann, wenn sie einen erschwerten Zugang zu Bildung haben und/oder einer marginalisierten Gruppe angehören. Die Teilnahme an einem Forschungsprojekt ist folglich freiwillig und bedarf einer informierten Einwilligung der Forschungsbeteiligten. (Vgl. § 2 Ethik-Kodex der DGS/BDS 2017.)

Der Debatte wurde in der Soziologie dennoch lange Zeit kaum Aufmerksamkeit geschenkt und forschungsethische Aspekt in der empirischen Sozialforschung nur selten oder vereinzelt thematisiert. Dies liegt einerseits darin begründet, dass sozialwissenschaftliche Forschung wenig lukrativ ist und dadurch nicht im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses steht. Andererseits bremsen der hohe zeitliche Aufwand für kritische Reflexionen des eigenen Forschungsprozesses und Unsicherheiten und Ängste, die damit verbunden sind, die Etablierung einer angewandten Forschungsethik aus. (Vgl. Unger et al. 2014: 4 f.) Erst Mitte der 2010er Jahre griffen die Soziologin Hella von Unger und die Sozialpädagoginnen Petra Narimani und Rosaline M´Bayo (2014) eine Auseinandersetzung um Forschungsethik in der qualitativen Sozialforschung erneut auf und die DGS und BDS überarbeiteten ihre Fassung des Ethik-Kodex, die 2017 verabschiedet wurde (vgl. Unger et al. 2014: 7; Ethik-Kodex 2017).

Mittlerweile ist mit der Digitalisierung der Gesellschaft zwar ein erhöhtes Interesse an der Forschungsethik in der Sozialforschung zu verzeichnen, sie bleibt aber nach wie vor ein marginales Thema (vgl. Unger et al. 2014: 6). Da sie jedoch ein wichtiges Instrument ist, um eine Enthierarchisierung von wissenschaftlichen Wissensproduktionen voranzutreiben und um in Forschungsprojekte involvierten Personen Schutz zu gewähren – kurz um verantwortungsvoll Wissen zu produzieren – ist es mir an dieser Stelle wichtig darauf einzugehen.

Hierbei werde ich zunächst kurz umreißen, was unter Forschungsethik in den Sozialwissenschaften zu verstehen ist, und dann beschreiben, wie ich die forschungsethischen Aspekte in meinem Forschungsprojekt umgesetzt habe.

Unter dem Begriff Forschungsethik werden Christel Hopf zu folge

all jene Prinzipien und Regeln zusammengefasst, in denen mehr oder minder verbindlich und mehr oder minder konsensuell bestimmt wird, in welcher Weise die Beziehung zwischen Forschenden auf der einen Seite und den in sozialwissenschaftliche Untersuchungen einbezogene Personen auf der anderen Seite zu gestalten sind.
(Hopf 2016: 195.)

In Erweiterung zu Hopf wird Forschungsethik darüber hinaus von dem Wissenschaftler Person Perry Baumgartinger als aus drei Teilgebieten bestehend beschrieben:

- Der wissenschaftlichen Praxis, in der die Grundsätze festgelegt werden, nach denen Wissenschaftler_innen handeln.
- Der Forschung an/über Menschen, in der es um die Abwägung vom Nutzen und dem Schaden für Beforschte durch die Forschung geht und

- ethisch-moralischen Fragen, die sich damit beschäftigen, ob es ethisch vertretbar ist, zu einem bestimmten Thema, wie etwa der Genforschung, zu forschen und dieses Wissen in der angewandten Praxis einzusetzen. (Vgl. Baumgartinger 2014: 100.)

In neueren Diskussionen zur Forschungsethik wird davon ausgegangen, dass sie eine Prozess-Ethik ist, die ein Forschungsprojekt von seinem Beginn bis zu seinem Ende thematisch begleitet und für alle an der Forschung beteiligten Personen und Institutionen relevant ist (vgl. Baumgartinger 2014: 100).

Forschungsethik befasst sich dabei, so Unger/Narimani/M'Bayo, grundsätzlich mit

rechtlichen Fragen des Datenschutzes, philosophischen Fragen einer angewandten, handlungsorientierten Ethik, politischen und theoretischen Fragen der Positionierung von Forschenden und Wissenschaft in der Gesellschaft und methodischen und methodologischen Fragen einschließlich der (Selbst)Reflexivität von Forschenden (Unger et al. 2014: 2).

Bezogen auf mein eigenes Forschungsprojekt ging es mir in forschungsethischer Hinsicht grundsätzlich darum, rassismuskritische Dissidenz im Rahmen einer kritischen, enthierarchisierten Forschung zu untersuchen, die sich sozialer Gerechtigkeit und gesellschaftlicher Teilhabe verpflichtet fühlt (vgl. Baumgartinger 2014: 98). Um diesen Anspruch so gut wie möglich einzulösen, ging ich folgendermaßen vor:

- Ich befasste mich in meiner Dissertationsschrift intensiv mit Theorien und Methoden, mit denen rassismuskritische Dissidenzen nicht-binär und nicht-repräsentationalistisch erfasst werden können. Dies geschah aus einer kritischen ›weißen‹ Perspektive, die sich dadurch auszeichnet, Verantwortung für ungewollte Reproduktionen von Rassismus zu übernehmen, das heißt: sie zu reflektieren und in rassismuskritischer Hinsicht zu verändern. Methodologisch war für meine Untersuchung dabei Karen Barads neomaterialistischer und ›queer‹feministischer Ansatz des agentuellen Realismus zentral (siehe Kapitel 2 und 2.1). Mithilfe dieser nicht-repräsentationalistischen Perspektive konnte ich rassismuskritische Werdensweisen in ihrer Dynamik, Komplexität, Materialität und in ihrer Verwobenheit mit den verschiedensten ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Aspekten untersuchen. Konsequenter noch als poststrukturalistische oder dekonstruktivistische Ansätze erlaubte dieser Zugang machtvolle binäre und repräsentationalistische Denklogiken aufzubrechen. Darüber hinaus konnten so anthropozentrische Verengungen aufgedeckt und gemieden werden. Barad bezeichnet hierbei den agentuellen Realismus auch als „Ethico-onto-epistemologie“, das heißt als eine „Erkenntnispraktik innerhalb des Seins“, die die Verwoben-

heit von Ethik, Erkenntnis und Sein berücksichtigt (vgl. Barad 2012a: 100 f., Zitat 100). Menschen haben Barad zufolge im Sinne einer „Ethico-onto-epistemo-logie“ und damit auch im Sinne von sozialer Gerechtigkeit und dem Aufbrechen von Macht- und Herrschaftsverhältnissen ihren Teil der Verantwortung bei Wissensproduktionen zu übernehmen (vgl. Barad 2012a: 100 f., Zitat 100; Kapitel 2.1).

Ergänzt habe ich diesen Ansatz um postkolonial-dekonstruktivistische Theorien (Spivak; Gutiérrez Rodríguez), außerdem um Ansätze, die Affekt, Dissidenz, Macht, Herrschaft und Rassismus theoretisieren. Meine Erhebungsmethode – das narrationsgenerierende Expert_inneninterview – und mein Auswertungsinstrument – die *Grounded Theory* – habe ich auf Basis der genutzten und kombinierten Theorien angepasst und umgearbeitet. (Vgl. Kapitel 2.)

- Ich verorte meiner methodologisch-methodischen Grundlage entsprechend mein Forschungsprojekt explizit gesellschafts-politisch und mache das Netz von Macht- und Herrschaftsverhältnissen und Dissidenzen sichtbar, in die es eingewoben ist: Meine Untersuchung rassismuskritischer Politisierungsprozesse in der ›BRD‹ ist hierbei in die neoliberalen, rassistischen, neokolonialen Gesellschaftsverhältnisse und breitgefächerten Dissidenzen gegen diese eingelassen und ist an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und rassismuskritischer Bewegung zu verorten. (Vgl. Kapitel 2.4 und Kapitel 3.)
- Ich positioniere mich in meinem Forschungsprojekt unter anderem als ›weiß-deutsche‹, ›queer‹feministische und rassismuskritische Wissenschaftler_in und Aktivist_in und mache dadurch sichtbar, in welche Macht- und Herrschaftsverhältnisse und Dissidenzen ich verstrickt bin und welche Motivation meinem Forschungsprojekt zugrunde liegt (vgl. Einleitung S. 21 ff.). In Bezug auf meine Interviewpartner_innen bedeutete dies, dass wir uns auf der aktivistischen Ebene auf relativer Augenhöhe begegneten. Mit einigen von ihnen teilte ich auch ähnliche Positionierungen und Diskriminierungserfahrungen (zum Beispiel Sexismus und Klassismuserfahrungen). Gleichzeitig bestand auf der wissenschaftlichen Ebene ein asymmetrisches Machtgefälle zwischen uns. Es wurde dadurch hervorgerufen, dass ich als Wissenschaftler_in mittels narrationsgenerierender Expert_inneninterviews Wissen zu rassismuskritischen Werdensweisen über sie generierte. Meine Forschung war dabei nicht als kollektives Forschungsvorhaben, sondern als Dissertationsprojekt angelegt, in dem ich nur begrenzt partizipativ arbeiten konnte (vgl. Einleitung). Darüber hinaus war ich als ›weiße‹ ›Deutsche‹ in Differenz zu den ›nicht-weiß(-deutsch)‹ positionierten Inter-

viewpartner_innen privilegiert und es bestand die Gefahr, dass ich ihnen gegenüber unbeabsichtigt Rassismus reproduzierte (vgl. Einleitung).

Die meisten Interviewpartner_innen bewerteten mein Forschungsvorhaben in rassismuskritischer Hinsicht als interessant und einige nutzen die Interviews zudem als gute Gelegenheit, ihre eigene rassismuskritische Praxis kritisch zu reflektieren. Viele begrüßten es, dass ich unterschiedlich positionierte Menschen interviewte. Sie vertrauten mir, ließen die Verantwortung für das Projekt bei mir und äußerten Interesse daran, die Arbeit lesen zu wollen, wenn sie dann fertig wäre. Einige wollten die Interviewtranskripte zugeschickt bekommen und viele fanden es sinnvoll nachträglich Fragen zum Interview zu beantworten oder auch Teile der Arbeit zu lesen und mit mir zu diskutieren. Das beschriebene Machtgefälle zwischen mir und den Interviewpartner_innen wurde in drei Interviewsituationen zum Thema: In zwei Interviewsituationen spielte dabei meine ›weiß-deutsche‹ Positionierung und in einer meine Positionierung als Wissenschaftler_in eine Rolle. Im Interview mit einem ›nicht-weiß-deutschen‹, ›geflüchteten‹ Interviewpartner reproduzierte ich unbeabsichtigt eine rassistische Denkweise. Der Interviewpartner regulierte die Situation durch sein selbstverständliches Handeln ohne viele Worte (vgl. Einleitung, S. 23). Ich realisierte die Situation erst im Nachhinein und entschuldigte mich bei ihm. In einer anderen Situation äußerte eine interviewte Person (›PoC‹) in einem zweiten Nachfolgeinterview ihr Unbehagen unter anderem aufgrund unserer unterschiedlichen Positionierungen. Sie empfand es zudem nach dem Interview als merkwürdig, dass ich so viel über ihre Politisierung wusste und sie nichts über meine. Sie lud mich daher spontan ein, ihr meine Politisierungsgeschichte zu erzählen. Ich nahm ihre Einladung an. Dadurch verringerte sich zwar das Machtgefälle zwischen uns, wurde aber dennoch nicht komplett aufgehoben. Später nahm ich ihr Interview aufgrund eines sich bei mir einstellenden Unbehagens mit ihrem Unbehagen aus meiner Arbeit heraus. (Vgl. Kapitel 3, S. 224.)

Mit einer dritten ›nicht-weißen‹ Interviewpartnerin freundete ich mich nach dem Interview an. Einige Zeit später geriet sie in eine Lebenskrise und es entwickelte sich dadurch bedingt ein Konflikt zwischen uns, über den wir uns voneinander entfernten. Auch dieses Interview nahm ich aus ethischen Gründen aus meinem Forschungsprojekt heraus, da durch die Situation kein professioneller Abstand mehr zwischen uns gegeben war. (Vgl. Kapitel 3, S. 224.)

- Ich bot meinen Interviewpartner_innen an, über ihre Interviews hinaus an meiner Studie mitzuwirken, indem sie die Textpassagen, die ihre Interviews betrafen, lesen und wir uns

darüber austauschen könnten (vgl. Anhang Kapitel 8.2). Zudem bot ich an, ihnen eine Kopie der Aufnahme des Interviews zukommen zu lassen (vgl. Anhang Kapitel 8.2 und 8.3).

- Darüber hinaus habe ich meine Forschung an den Prinzipien der Nichtschädigung und der Freiwilligkeit ausgerichtet: Meine Interviewpartner_innen wurden vorab über ein Informationsblatt und in einem Vorgespräch ausführlich über mein Forschungsprojekt und dessen Risiken sowie die Möglichkeit, ihr Interview zu jedem Zeitpunkt zurückziehen zu können, informiert (vgl. Anhang Kapitel 8.2 und 8.3). Die Interviews wurden zudem sorgfältig anonymisiert und zum Ende meines Forschungsprozesses zu bestimmten Anonymisierungen nochmals mit meinen Interviewpartner_innen abgestimmt. Interviewpartner_innen, die die Transkripte ihrer Interviews zugesendet bekommen wollten, habe ich außerdem teilweise gefragt, ob sie mit der anonymisierten Namensgebung einverstanden sind.²³³

Im nächsten Kapitel wird vorbereitend auf die Darstellung der Forschungsergebnisse zu rassismuskritischen Politisierungen in Kapitel 5 zunächst der bewegungspolitische Kontext skizziert, in dem sich meine Interviewpartner_innen bewegten. Dabei knüpfe ich auch an einige in Kapitel 1.2.3 und Kapitel 1.2.4 vorgestellten Konzeptionalisierungen des Antirassismus – vor allem Hess/Lindner (1997), Johnston Arthur/Görg (2000) und Bojadžijev/Tsianos (2000) – an, um den rassismuskritischen Bewegungskontext, in dem mein Forschungsprojekt zu verorten ist, theoretisch einzuordnen und zu erklären. Diese Konzeptionalisierungen reichten für meine Zwecke allerdings nicht aus und werden daher dort erweitert. Über diese bewegungspolitische Kontextskizze und ihre theoretische Einordnung soll ein vertieftes Verständnis der rassismuskritischen Werdensweisen meiner Interviewpartner_innen ermöglicht werden.

²³³ Die Teilhabe meiner Interviewpartner_innen an meinem Forschungsprojekt hätte potenziell noch weitreichender gestaltet werden können. Da die Interviewpartner_innen jedoch begrenzte Zeitkapazitäten mitbrachten und mein Forschungsprojekt als wissenschaftliche Qualifizierungsarbeit in Bezug auf partizipative Forschung gewisse Grenzen aufwies, entschied ich mich für eine teilpartizipative Herangehensweise (siehe Einleitung S. 24 f.).

TEIL 3: Rassismuskritische Bewegungen und Werdensweisen

4 Skizze rassismuskritischer Bewegungspolitiken in ›Deutschland‹

Rassismuskritische Dissidenzen gibt es seit dem Aufkommen rassistischer Herrschaftsstrukturen. Sie gingen und gehen von Akteur_innen mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionierungen aus. Mit Blick auf die rassismuskritischen Kämpfe in der ›BRD‹ seit ihrer Gründung lässt sich konstatieren, dass sie von ›Schwarzen‹, ›*People of Color*‹, ›jüdischen‹, ›romnischen‹, ›sintischen‹, ›(post)migrantischen‹, ›geflüchteten‹, ›weißen‹ und anderen Aktivist_innen praktiziert wurden und werden. Insgesamt wurden diese Kämpfe bisher jedoch kaum öffentlich wahrgenommen oder dokumentiert, insbesondere wenn die Aktivist_innen nicht überwiegend ›weißdeutsch‹ positioniert waren. Denn während einer binären rassistischen Logik gemäß ›weiß‹ positionierte Menschen als Angehörige der „mehrheitsdeutschen“ (Lwanga 1993: 260, 271 f.) Gesellschaft in der ›BRD‹ als aktiv Handelnde und somit auch als potenziell dissidente Subjekte imaginiert werden, herrschte gegenüber ›Schwarzen‹ Menschen, ›*People of Color*‹, ›Jüd_innen‹, ›Rom_nja‹ und ›Sinte_zza‹, ›Migrant_innen‹ und ›Geflüchteten‹ seit den 1960er Jahren das Bild des vermeintlich ‚passiven Opfers‘ und der Täter_innen vor, wenn sie denn überhaupt wahrgenommen wurden. Dieses Bild materialisierte sich insbesondere in der damals sich etablierenden Migrationssoziologie in Bezug auf ›Migrant_innen‹ und ›Geflüchtete‹. (Vgl. Gutiérrez Rodríguez 1996a: 175 ff.; Gümen 1996: 82 ff.; Bojadžijev 2002: 129; Schulz 1992: 130.)

Um Rassismus unter Berücksichtigung der Herrschaftsverhältnisse in ›Deutschland‹ auf der Alltagebene effektiv bekämpfen zu können, plädierten Manuela Bojadžijev, Serhat Karakayali und Vassilis Tsianos Anfang der 2000er dafür, die bis dahin kaum dokumentierte Geschichte der ›(post)migrantischen‹ rassismuskritischen Kämpfe in ›Deutschland‹ (neu) zu erzählen und dadurch jene rassistische Fremdzuschreibung als Phantasma aufzudecken (vgl. Bojadžijev/Karakayali/Tsianos 2000; Bojadžijev/Tsianos 2000: 35 ff.; Bojadžijev 2002: 129 ff.).²³⁴

Mit dem Appell von Bojadžijev, Karakayali und Tsianos wurde eine Auseinandersetzung mit der eigenen rassismuskritischen Bewegungsgeschichte in unterschiedlichen ›(post)migrantischen‹ Communities angestoßen.²³⁵ Es entstanden ab den frühen 2000er Jahren ebenso entspre-

²³⁴ Dies trifft ebenso auf Antisemitismus und Antiziganismus zu.

²³⁵ An dieser Stelle möchte ich darüber hinaus auf frühere Arbeiten hinweisen, die rassismuskritische Bewegungsgeschichte thematisierten. Sie entstanden vornehmlich in feministischen Zusammenhängen: Bereits in den 1980er Jahren leisteten Katharina Oguntoye, May Opitz und Dagmar Schultz mit ihrem Buch *Farbe bekennen* (1986) einen Beitrag zur rassismuskritischen Bewegungsgeschichte. Aber auch Annita Kalpakas und Nora Räthzels Buch *Die Schwierigkeit nicht rassistisch zu sein* (1990) und die veröffentlichten Texte der

chende Arbeiten zur ›Schwarzen‹ Bewegung²³⁶ sowie zur ›Refugee‹-Bewegung in ›Deutschland‹.²³⁷ In Bezug auf die ›jüdischen‹ Kämpfe gegen Antisemitismus und Rassismus in ›Deutschland‹ und die Kämpfe von ›Sinte_zza‹ und ›Rom_nja‹ gegen Antiziganismus und Rassismus gibt es nur sehr wenige Dokumentationen, von denen die ersten bereits aus den 1990er Jahren stammen.²³⁸ Und auch in ›weißen‹ linken Zusammenhängen wurde damit begonnen, bisher kaum dokumentierte und marginalisierte rassismuskritische Aktivitäten geschichtlich festzuhalten.²³⁹

Mit den 2000er Jahren entwickelten sich zugleich neue rassismuskritische Bündnisse zwischen allen eben genannten rassismuskritisch engagierten Communities (vgl. Rostock 2014: 146; Schröder 2014: 102 f.; ZAG 2012: 12). Ihre Interventionen und Proteste, mit denen sie seither direkt in rassistische Ereignisse eingreifen oder ein öffentliches Bewusstsein für die institutionalisierte und alltäglich praktizierte rassistische Gewalt in ›Deutschland‹ schaffen, sind Teil einer rassismuskritischen Bewegung, die wiederum Teil des komplexen Feldes der linken sozialen Bewegungen in der ›bundesdeutschen‹ Gesellschaft darstellt.

Soziale Bewegungen und ihre Proteste im Allgemeinen haben sich dabei mittlerweile in der ›Bundesrepublik‹ etabliert und stellen ein Phänomen mit großer Bandbreite dar, weshalb die ›BRD‹ innerhalb der Bewegungsforschung seit den 1990er Jahren von einigen Wissenschaftler_innen auch als ‚Bewegungsgesellschaft‘ bezeichnet wird. (Vgl. Ullrich 2015; Haunss/Ullrich 2013: 290; Neidhardt/Rucht 1993; Meyer/Tarrow 1998; Rucht/Neidhardt 2002.)

Hierbei bestimmt der Soziologe und ›Kultur‹wissenschaftler Peter Ullrich, die Kernelemente verbreiteter Definitionen in der Bewegungsforschung integrierend, das Phänomen der sozialen Bewegungen wie folgt:

FeMigras in den 1990er Jahren enthielten im Hinblick darauf bewegungsgeschichtliche Aspekte (vgl. FeMigra 1994; Rostock 2014).

²³⁶ Vgl. Wiedenroth-Coulibaly/Zinflou 2004: 133 ff.; Ani 2004: 145 ff.; Wiedenroth-Coulibaly 2007: 401 ff.; Lauré al-Samarai et al. 2007: 347; Dodua Otoo/Della 2012: 30 ff.; Kraft 2015b: 46 ff.; Hügel-Marshall 2015: 322 ff.; Bergold-Caldwell et al. 2015 und xart splitta e. V. 2019.

²³⁷ Vgl. Nsoh 2005: 126 ff.; Igbino 2005: 106 ff.; Akpulu et al. 2007: 373 ff.; Lauré al-Samarai/Ebua 2007: 389 ff.; Schröder 2014: 100 ff.; Glöde/Böhlo 2015: 75 ff.

²³⁸ Vgl. Baader 1993: 82–94; Gelbin 1999: 87–112; Stern 2007: 168–174; Baetz et al. 2005: 175–177; Kundi 2021: 175–197; Jonuz 1996: 171–179; 2021: 198–212; Berisa/Stempel 2005: 185–191; Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma 2016.

²³⁹ Vgl. Hess/Lindner 1997: 75 ff.; Seibert 2008; Rostock 2014: 143; Peters 2014: 152 ff., 411 ff.

Eine *soziale Bewegung* ist ein kollektiver Akteur, mithin ein Netzwerk verschiedener anderer Akteure, der auf Basis symbolischer Integration und eines gewissen Zugehörigkeitsgefühls (einer kollektiven Identität) mittels Protests sozialen Wandel erreichen, beschleunigen, verhindern oder umkehren will. (Ullrich 2015: 9.)²⁴⁰

Soziale Bewegungen besitzen ihm zufolge dabei vier zentrale Merkmale:

Erstens zeichnen sie sich dadurch aus, dass sie auf „ein Ziel oder einen Zweck mit Bezug auf ihre soziale Umwelt“ (Ullrich 2015: 10) ausgerichtet sind und wollen dementsprechend „die Gesellschaft ändern oder wahrgenommenen Wandel beeinflussen oder gar aufhalten“ (Ullrich 2015: 10).

Zweitens ist für soziale Bewegungen das Medium des Protestes charakteristisch. Das heißt, soziale Bewegungen bringen ihre Forderungen dadurch zum Ausdruck, dass sie „über bestehende wie auch aktiv aufzubauende Netzwerke Menschen mobilisieren, beispielsweise zu Demonstrationen, Menschenketten, *Sit-ins* oder verschiedensten anderen kollektiven Verhaltensweisen, wie einem bestimmten Konsumverhalten (zum Beispiel Boykott)“ (Ullrich 2015: 10). Hierbei wirken Proteste in zweierlei Hinsicht auf Gesellschaft ein: Zum einen, indem sie direkt in Geschehnisse intervenieren wie bei einem Streik, einer Blockade oder einem Boykott, zum anderen, indem sie „für ein Anliegen Öffentlichkeit schaffen“ (Ullrich 2015: 11).

Drittens besitzen soziale Bewegungen einen Netzwerkcharakter. Das bedeutet, es ist eine Vielzahl von heterogenen Akteuren (Einzelpersonen, Gruppen, Parteien, NGOs und andere) in der sozialen Bewegung miteinander vernetzt. Einige davon, die „sogenannten organisationalen Kerne, sind dichter vernetzt und kontinuierlich mit dem Anliegen der Bewegung befasst; andere sind eher lose verbunden und werden nur gelegentlich zu Aktivitäten mobilisiert“ (Ullrich 2015: 12).

Viertens wird der Zusammenhalt sozialer Bewegung durch eine sich immer wieder verändernde kollektive Identität – sie basiert auf „einer symbolischen Integration durch Slogans, Rituale, Fahnen, Lieder und anderen Kennzeichen der Bewegung sowie ein darin gründendes Wissen oder auch Gefühl um gemeinsame Ziele und Ideen“ (Ullrich 2015: 12) – hergestellt. Diese kann

²⁴⁰ Die Definition von sozialer Bewegung in der Bewegungsforschung unterscheidet sich damit von denen, die in der Tradition von Marx und Hegel stehen und soziale Bewegung eher als weitergreifendes gesamtgesellschaftliches Phänomen der Transformation bestimmen, das von einem zentralen Akteur ausgehend gedacht wird. Ebenso bestehen Differenzen zwischen ähnlichen, partiell sich überlappenden sozialen Erscheinungen wie *Riots*. (Vgl. Ullrich 2015: 9 f.)

einen verbindlichen (etwa in Organisationen) oder einen loseren Charakter (etwa in breiteren Bündnissen) besitzen.

Soziale Bewegungen weisen dabei vielfältige Funktionen und Wirkungen auf. Eine ist es, die Interessen Marginalisierter sichtbar zu machen. Eine andere, soziale Probleme insgesamt – quasi als gesellschaftliches Frühwarnsystem zum Beispiel gegen einen Rechtsruck in der Gesellschaft – zu problematisieren. Dabei darf, so Ullrich, jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass soziale Bewegungen trotz ihrer Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen immer auch selbst Teil eben dieser sind. (Vgl. Ullrich 2015: 9–13.)

Diese allgemeine Bestimmung sozialer Bewegung erweitere ich in meiner Arbeit posthumanistisch-konstruktivistisch im Sinne Deleuze'/Guattaris und Barads und formuliere sie spezifisch im Hinblick auf rassismuskritische soziale Bewegungen wie folgt aus: Rassismuskritische soziale Bewegungen sind im fortwährenden Werden begriffene, thematisch auf Rassismuskritik ausgerichtete *diffraction*-Apparate (siehe Kapitel 2). Sie entstehen immer wieder neu agentien-performativ aus den rassismuskritisch orientierten, aber nicht vorab festgelegten Konnexionen zwischen ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Agentien wie Neonazis, rassistischen Gesetzen und Herrschaftsverhältnissen, rassismuskritischen Akteur_innen und ihren Interventionen etc., und zielen auf eine emanzipatorische Veränderung/Aufhebung rassistischer Gesellschaftsverhältnisse. Rassismuskritische Dissidenzen – das heißt, sowohl kollektive Proteste als auch individuelle Fühl-, Denk- und Handlungsweisen (vgl. Kapitel 2.3.4) – beruhen dabei auf einem Begehren, „sich nicht ‚dermaßen‘ von rassistischen Handlungs-, Erfahrungs- und Denkformen regieren zu lassen“ (Scharathow et al. 2011: 10). Dieses Begehren ist die Grundlage für den Zusammenhalt der Bewegung, auf der im Werden befindliche kollektive Identitäten fortwährend agentien-performativ kreierte werden. Die rassismuskritischen Dissidenzen wurden, wie in Kapitel 1.2.3. (S. 99 ff.) und Kapitel 1.2.4 (S. 102 ff. und S. 104 ff.) dargestellt, von verschiedenen Autor_innen im ›deutsch‹sprachigen Kontext sowohl in unterschiedlichen Strömungen rassismuskritischer Bewegungen als auch in unorganisierten, individuellen Alltagssprachen, die „nicht gleich als politische Handlungen erkannt werden müssen“ (Bojadžijev 2002: 145), ausgemacht.²⁴¹

²⁴¹ Die ›Kultur‹wissenschaftler Klaus Schönberger und Ove Sutter weisen darüber hinaus auf eine ähnliche Weise darauf hin, dass auch emanzipatorische Lebensformen auf der ›alltagskulturellen‹ Ebene als bewegungspolitisch eingebundene Protestformen gelten können (vgl. Schönberger/Sutter 2008: 10). Beispiele dafür wären linke Wohngemeinschaften oder Kommunen.

In der ›Bundesrepublik‹ existieren dabei eine humanistisch-liberale Strömung und eine, im Sinne Bratić', politische Strömung rassismuskritischer Bewegungen. Während Erstere institutionell organisiert ist und Rassismus lediglich als inhuman entlarvt, ohne gegen ihn konsequent vorzugehen, wie etwa die Organisationen Pro Asyl und Amnesty International, agiert Letztere von losen Zusammenschlüssen aus und analysieren Rassismus als gesellschaftliches Herrschaftsverhältnis, das konsequent bekämpft werden muss. Zur politischen Strömung der rassismuskritischen Bewegung in der ›Bundesrepublik‹ sind hierbei kritische ›(post)migrantische‹, ›People of Color‹-, ›Schwarze‹-, ›Geflüchteten‹, ›jüdische‹, ›sintische‹, ›romnische‹, ›weiße‹ feministische/›queer‹feministische, und ›weiße‹ linksprogressive²⁴² Zusammenhänge zu rechenen. (Vgl. Kapitel 1.2.4; Bratić 2010: 12 ff.)

Der um die 1980er Jahre aufkommende humanistisch-liberale Antirassismus in der ›BRD‹ erlebte in den folgenden Jahren einen Aufschwung und hat inzwischen in Staats- und Unternehmenspolitiken Eingang gefunden. So wurde 2006, allerdings erst nach Einleitung eines Vertragsverletzungsverfahrens, die bereits um die 2000er Jahre verabschiedeten ›Europäischen‹ Antidiskriminierungsrichtlinien in abgeschwächter Form im ›deutschen‹ Recht verankert: Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) trat in ›Deutschland‹ in Kraft und mit diesem wurde zeitgleich die Antidiskriminierungsstelle des Bundes eingerichtet. Ebenso werden mittlerweile Diversity- und Empowerment-Seminare für staatliche Institutionen und Unternehmen angeboten und dadurch sukzessive ein rassismuskritischer Sprachgebrauch in diesen etabliert. Diese Maßnahmen stehen insgesamt in einem Kontrast zu dem bestehenden institutionellen und auch auf anderen Ebenen praktizierten Rassismus in ›Deutschland‹, wie er sich beispielsweise im Asylgesetz, den ›EU‹-Grenzpolitiken, den staatlichen Verwicklungen in die NSU-Morde und in rassistischen Übergriffen zeigt. Diese rassismuskritischen institutionellen Interventionen konnten sich folglich unter den neoliberalen Bedingungen in ›Deutschland‹ bisher nicht so entfalten, dass sie staatliche rassistische Strukturen ernsthaft verändern konnten, sondern dienen oft vielmehr als Argumentationsgrundlage, um die Existenz von Rassismus in ›Deutschland‹ abzustreiten. (Vgl. Trelles Aquino et al. 2017; Lembke 2016.)

Die bestehenden politischen rassismuskritischen Strömungen in der ›Bundesrepublik‹ sind im Vergleich zur humanistisch-liberalen Bewegung umstrittener und nehmen einen marginaleren gesellschaftlichen Stellenwert ein. Waren die politischen rassismuskritischen Strömungen An-

²⁴² Linksprogressive Politiken sind Politiken, die sich vom Anspruch her gegen jegliche Formen von Macht und Herrschaft richten und sich für basisdemokratische Werte einsetzen. Hierbei bestehen wie bei anderen politischen Richtungen auch häufig komplexe Widersprüche zwischen politischen Ansprüchen und gelebter Praxis.

fang der 2000er noch überwiegend in Gruppen zersplittert, deren Aktivist_innen Rassismuserfahrungen hatten, und welche, die diese nicht hatten, so bündelten sie seit Mitte der 2000er Jahre ihre Potenziale zunehmend in der Bündnisarbeit, in der sie (wie zuvor) auch mit humanistisch-liberalen Bewegung kooperieren. (Vgl. Schröder 2014; Rostock 2014.) Beispiel dafür sind die *Antilager-Action-Tour* 2004, das 2009 entstandene Netzwerk *Welcome to Europe* und das 2011 gegründete Netzwerk *Women in Exile & Friends* (mehr dazu in Kapitel 4.1.3).

In diesem Abschnitt werde ich weniger humanistisch-liberale Bewegungspolitiken oder unorganisierte, individuelle Alltagspraxen fokussieren als vielmehr jeweils die politischen rassismuskritischen, ›(post)migrantischen‹, ›Schwarzen‹, ›*People of Color*‹, ›Geflüchteten‹, und ›weißen‹ linken Bewegungspolitiken einschließlich ihrer jeweiligen feministischen/›*queer*‹feministischen Strömungen in den Blick nehmen (vgl. Hess/Lindner 1997; Johnston Arthur/Görg 2000; Bojadžijev/Tsianos 2000; Dodua Otoo/Della 2012: 32; Nsoh 2005: 129; Igbinoba 2005: 108 ff.; Akpulu 2007: 384 ff.). Sie stellen den politischen und sozio-historischen Kontext dar, in dem meine Interviewpartner_innen sich bewegten respektive bewegen und in dem ihre Narrationen zu ihrem Rassismuskritisch-Werden und ihre politischen Handlungen zu verorten sind: Eine ›weiße‹ Interviewpartnerin hatte intensiven Kontakt zu ›*People of Color*‹ und ›Schwarzen‹ Zusammenhängen, eine andere, ›postmigrantisch‹ zu verortende Interviewpartnerin war mit einem ›(post)migrantischen‹ rassismuskritischen Kollektiv verbunden, ein Weiterer war seit Ende der 1990 Jahre als ›*Refugee*‹ in der selbstorganisierten ›Geflüchteten‹bewegung aktiv und vier meiner Interviewpartner_innen – davon sind zwei ›postmigrantisch‹ und zwei ›weiß‹ positioniert – engagierten sich zeitweilig oder auch längerfristig in ›weißen‹ rassismuskritischen Bewegungskontexten. Die meisten meiner Interviewpartner_innen hatten strömungsübergreifende Kontakte und arbeiteten in Bündnissen.²⁴³ Von den sich ab den späten 1980er/frühen 1990er Jahren bis 2011 entwickelnden Kontakten, Ereignissen, Debatten und Aktionen in diesen Bewegungszusammenhängen gingen wichtige Impulse für das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen aus. Für ein tiefergehendes Verständnis der Politisierungsprozesse meiner Interviewten werde ich daher einen chronologischen, historischen Abriss der politischen rassismuskritischen Strömungen in der ›Bundesrepublik‹ in diesem Zeitraum geben.²⁴⁴ Er stellt wie in Kapitel 3.3.2 dargestellt einen Teilaspekt meiner Interviewanalyse dar. Um die Anonymität meiner Interviewpartner_innen zu wahren, werde ich dabei keine spezifischen Ver-

²⁴³ Die rassismuskritischen Kämpfe von ›Jüd_innen‹ und ›Rom_nja‹ und ›Sinte_zza‹ in ›Deutschland‹ spielten in meinen Interviews keine Rolle, so dass ich auf sie in dieser Arbeit nicht weiter eingehen werde.

²⁴⁴ Historische Verläufe betrachte ich hierbei aus einer dekonstruktivistischen, posthumanistischen Perspektive als nicht-linear verlaufende, kontingente, materiell-performative Prozesse.

bindungen zwischen Ereignissen und Personen herstellen, sondern lediglich einen Gesamtüberblick mit Fokus auf den besagten Zeitraum geben.

Den rassismuskritischen Bewegungskontext, in dem sich meine Interviewpartner_innen befanden, begreife ich dabei im Sinne Barads als ein nicht-lineares, diskontinuierliches, komplexes Geflecht aus thematisch orientierten, vorab jedoch nicht festgelegten, miteinander sich verbindenden, vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Ereignissen, deren Geschichten sich in ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Körpern über Erinnerungen und ›nicht-menschliche‹ historische Zeugnisse materialisieren und agentuell-performativ mit jedem neuen Ereignis rekonfigurieren. Diese unablässigen diskursiv-materiellen Neukonfigurierungen des historischen Kontextes materialisieren sich dabei zugleich sowohl in den bestehenden gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen als auch in den Dissidenzen gegen sie. Sie vollziehen sich dabei nicht als teleologisch ausgerichtete Prozesse und bilden keine abgeschlossenen prozessualen Einheiten, sondern bestehen immer aus sehr unterschiedlichen, in Veränderung begriffenen Komponenten und Verbindungen. (Vgl. Barad 2007: 393; 2012b: 20 f.)

4.1 Rassismuskritische Proteste von ›People of Color‹, ›Schwarzen‹ Menschen, ›(Post)Migrant_innen‹ und ›Geflüchteten‹

Bis Anfang der 1990er Jahre blieben rassismuskritische Dissidenzen und Proteste von ›*People of Color*‹, ›Schwarzen‹ Menschen, ›(Post)Migrant_innen‹ und ›Geflüchteten‹ in ›Deutschland‹ nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in ›weißen‹ linken Bewegungspolitiken unbeachtet.

Bereits in der Weimarer Republik in den 1920er Jahren waren ›Schwarze‹ Arbeiter_innen in ›Deutschland‹ gewerkschaftlich organisiert und ›transnational‹ vernetzt, ihre politischen Zusammenhänge brachen jedoch im Nationalsozialismus ab und verlagerten sich für kurze Zeit in geringem Umfang ins Exil (vgl. Lauré al-Samarai 2007: 399 f.; Wiedenroth-Coulibaly 2007: 401 f.). Später in den 1960er Jahren engagierten sich ›Schwarze‹ Aktivist_innen und ›*People of Color*‹ dann in ›Westdeutschland‹ im Kontext und als integraler Teil der damaligen Student_innenbewegung gegen Rassismus und die Folgen von Kolonialismus (vgl. Seibert 2008: 22 ff.). Anfang der 1980er Jahre formierte sich darüber hinaus in ›Westdeutschland‹ eine neuere ›Schwarze‹ ›deutsche‹ ›Frauen‹bewegung, die bis heute (2023) in und außerhalb ›Deutschlands‹ eng und solidarisch mit ›*People of Color*‹ zusammenarbeitet und sowohl die kolonialen und faschistischen Verweisungszusammenhänge ›Schwarzen‹ Lebens in ›Deutschland‹ beleuchtet als auch sich aktiv gegen Rassismus engagiert. Sie war wegbereitend und ist Teil einer

zeitgleich entstandenen größeren neueren ›Schwarzen‹ Bewegung in ›Deutschland‹.²⁴⁵ (Vgl. Hügel-Marshall 2015: 322 ff.; Dodua Otoo/Della 2012: 30 ff.)

Auch ›Migrant_innen‹ protestierten bereits seit den 1960er Jahren im Rahmen der damaligen Arbeits- und Wohnungskämpfe der Außerparlamentarischen Opposition gegen die rassistischen und ausbeutenden Arbeits- und Lebensverhältnisse in der ›BRD‹. Von ihnen ausgehend formierten sich unterschiedliche ›migrantische‹ Kämpfe gegen rassistische Fremdzuschreibungen und rechtliche Ungleichbehandlungen in der ›BRD‹. Sie zeichneten sich bis in die 1990er Jahre hinein durch unterschiedliche Formen der Identitätspolitik aus, die sowohl auf der Ebene von Community-Selbstorganisation als auch über Bündnisse mit zivilgesellschaftlichen Institutionen operierten. Sie wurden um 2000 durch ›(post)migrantische‹ Politiken erweitert, die auf die Auflösung binärer Identitätskonstruktionen zielten.²⁴⁶ (Vgl. Bojadžijev 2002: 137 ff.; Rostock 2014: 285 ff.; Seibert 2008: 133 ff.)

Ebenso reicht die Geschichte der Dissidenzen von ›Geflüchteten‹ in die Zeit der Student_innenbewegung zurück, in der aus politischen Gründen ›Geflüchtete‹ für ihr Bleiberecht kämpften. Nach den rassistischen Pogromen Anfang der 1990er Jahre infolge der Vereinigung der beiden ›deutschen‹ Staaten und dann wieder in den 2010er Jahren, unter anderem infolge des Ausbruchs des Bürgerkriegs in ›Syrien‹, kam es zu zwei größeren Schüben selbstorganisierter ›Non-Citizen‹-Proteste, die sich mit der Zeit immer weiter ausdifferenzierten und die jeweils für das Bleiberecht und die rechtliche Gleichstellung aller kämpften.²⁴⁷ (Vgl. Schröder 2014: 100 f.; Seibert 2008: 133 ff., 141 ff.; Bojadžijev 2008: 137 ff.)

4.1.1 Rassismuskritische Dissidenzen im Kontext der neueren ›Schwarzen‹ Bewegung

Seit dem frühen Mittelalter leben Menschen der ›afrikanischen‹ Diaspora in ›Deutschland‹,²⁴⁸ wo nicht nur Rassismus, sondern zugleich auch ›Schwarze‹ Dissidenzen gegen ihn eine lange Tradition aufweisen. Mitverantwortlich hierfür ist eine bis heute kaum aufgearbeitete Täter_innengeschichte ›Deutschlands‹ in Zeiten von Kolonialismus, Imperialismus und Nationalsozia-

²⁴⁵ In Kapitel 4.1.1 wird ein Überblick über die Formierung dieser neueren ›Schwarzen‹ Bewegung in ›Deutschland‹ gegeben.

²⁴⁶ Diese nicht-linearen Entwicklungsprozesse der ›migrantischen‹ und ›postmigrantischen‹ Bewegungen in ›Deutschland‹ werden in Kapitel 4.1.2 skizziert.

²⁴⁷ Ihre Kämpfe werden in Kapitel 4.1.3 überblickartig dargestellt.

²⁴⁸ Siehe hierzu vertiefend Oguntoye et al. 1992 [1986]; Oguntoye 1997; 2004; Westermann 1999; Martin 2001; Martin/Alonso 2004; Bechhaus-Gerst 2004; Firla 2004; Lauré al-Samarai 2004; Campt 2005; Mazón/Steinröver 2009; Martin/Alonso 2012; Kraft 2015a; Aitken 2022.

lismus.²⁴⁹ Es wurde nie Verantwortung für die rassistischen Massenmorde der sogenannten ›deutschen‹ ‚Schutztruppen‘ in den ehemaligen ›deutschen‹ Kolonien übernommen: ›Deutschland‹ hat weder eine offizielle Entschuldigung für die Genozide, die es zwischen 1884 und 1918 in seinen ehemaligen Kolonien verübte, geäußert noch eine Entschädigung gezahlt.²⁵⁰ Aber auch mit den im Nationalsozialismus verübten Verbrechen unter anderem an ›Schwarzen‹ Menschen wurde sich in ›Deutschland‹ lange nicht auseinandergesetzt und erst durch Aktivist_innen der neueren ›Schwarzen‹ Bewegung einzelne Forschungsarbeiten und Aufsätze zu diesem Thema veröffentlicht. Die Verfolgung und Gewalterfahrungen von ›Schwarzen‹ Menschen in ›Deutschland‹ waren in Abhängigkeit von ihrer ›Herkunft‹ sehr unterschiedlich und zum Teil auch widersprüchlich. In ›Deutschland‹ lebten in dieser Zeit Kolonial›migrant_innen‹, die Ende des 19. Jahrhunderts aus den ehemaligen ›deutschen‹ Kolonien nach ›Deutschland‹ gekommen waren und ihre ›afro-deutschen‹ Kinder, ebenso wie ›Afro-Deutsche‹, die aus den Beziehungen zwischen ›französischen‹ Kolonialsoldaten und ›deutschen Frauen‹ während der ›französischen‹ Besetzung des Rheinlandes nach dem 1. Weltkrieg hervorgegangen waren, ›Afroamerikaner_innen‹, ›Afroeuropäer_innen‹ und ›Afrikaner_innen‹ aus ›nicht-deutschen‹ Kolonien. Die Gewalt, die sie in dieser Zeit erfuhren, reichte von der rechtlichen Annullierung ihrer ›deutschen Staatsbürgerschaft‹ (falls sie diese besessen hatten), dem in einer ökonomischen Notlage erzwungenen Mitwirken an propagandistischen, kolonialrassistischen ›Völker‹schauen und Kolonialfilmen bis hin zu Verschleppungen zu Zwangsarbeit, Zwangssterilisationen und der Internierung in Konzentrationslagern. Die Zahl der in Konzentrationslagern ermordeten ›Schwarzen‹ Menschen in der damaligen Zeit wird in der historischen Forschung auf 2000 geschätzt. Darüber hinaus gab es ›Schwarze‹ Kriegsgefangene, die aus ›französischen‹, ›englischen‹ und ›niederländischen‹ Kolonien sowie aus den ›USA‹ stammten, und in Kriegsgefangenenlagern oft misshandelt und teilweise willkürlich getötet wurden. Einige wurden auch gezwungen, als Versuchspersonen an tropenmedizinischen Studien teilzunehmen oder als Statisten in Propagandafilmen der UFA mitzuwirken.

›Schwarze‹ Menschen und ›*People of Color*‹ werden heute bisher kaum als Verfolgte des Nazi-regimes anerkannt und erhalten dementsprechend nur vereinzelt eine Entschädigung.

²⁴⁹ Siehe hierzu vertiefend Oguntoye et al. 1992 [1986]; Oguntoye 1997; Mamozai 1989; 1990; Roth 1990; Entwicklungspolitische Korrespondenz 1991; Engelhardt 1993; Möhle 1999; El-Tayeb 2001; Lusane 2002; Kundrus 2003; AntidiskriminierungsbüroKöln/cyberNomads 2004; iz3w 2004a; 2004b; Camp 2005; Dietrich 2007; Bechhaus-Gerst/Horstmann 2013; Fischer/Čupić 2015; Deutsches Historisches Museum 2016; freiburg-postkolonial o. J.

²⁵⁰ Siehe dazu vertiefend Kraft 2015b: 26; Habermalz/Schlüter 2016; Bloch 2018; Bürger 2018; HAMBURG POSTKOLONIAL o. J.

Die Ausblendung der eigenen Verbrechen in Zeiten des Kolonialismus und Nationalsozialismus und das mit dieser Ausblendung einhergehende Ausbleiben einer verantwortungsbewussten Auseinandersetzung mit ihnen hat tiefe Spuren in ›Deutschland‹ hinterlassen. Sie zeigen sich in institutionellen und alltäglichen Rassismen ebenso wie in anderen Formen von Diskriminierung und Ausgrenzung. Gegen sie richteten und richten sich damals wie heute die politischen Kämpfe der ›Schwarzen‹ Bewegung in ›Deutschland‹. (Vgl. Dodua Otoo/Della 2012: 30; Lauré al-Samarai 2004; Okpara-Hofmann 2004; Kraft 2015b.)

Während es schon immer unterschiedlichste Arten von Kontakten und Dissidenzen quer durch die ›afrikanischen‹ Communities in ›Deutschland‹ gab, entstanden in den 1920er Jahren die ersten größeren und besser organisierten dissidenten Zusammenschlüsse zwischen ›Schwarzen‹ Arbeiter_innen, Gewerkschafter_innen und Künstler_innen, die gemeinsam für ihre Rechte und Utopien von einem besseren Leben kämpften. Diese durch den Nationalsozialismus abgebrochene und für kurze Zeit partiell im Exil weitergeführte Bewegung wurde in den 1960er Jahren in der ›BRD‹ in veränderter Form zunächst ansatzweise durch den *Afrikanischen Studentebund* und mit nachhaltigerer Wirkung dann in den 1980er Jahren durch die Gastprofessur Audre Lorde²⁵¹ am John-F.-Kennedy-Institut für ›Nordamerikanische‹ Studien an der Freien Universität in Berlin wiederaufgegriffen. (Vgl. Dodua Otoo/Della 2012: 30 ff.; Lauré al-Samarai 2007: 399 f.; Wiedenroth-Coulibaly 2007: 401 f.; Seibert 2008: 22 f.; Kraft 2015b: 46 ff; Aitken 2022.) An ihren Seminaren nahmen ›Schwarze deutsche Frauen‹ teil, die sie ermutigte und dazu inspirierte, „ihre persönlichen Geschichten und damit die der Schwarzen Diaspora in Deutschland“ (Dodua Otoo/Della 2012: 30) literarisch festzuhalten. Vor diesem Hintergrund entstand das Buch *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*. Durch die Arbeit an dem Buch entstanden ›deutschland‹weite Kontakte zwischen ›Schwarzen Frauen‹ und es formierte sich darüber eine ›Frauen‹gruppe, die laut Ani „die Schwarze Bewegung in Deutschland in Gang brachte“ (Ani 2004: 145). Parallel dazu traf sich 1985 eine Gruppe von ›Schwarzen Frauen‹ und ›Männern‹ und gründete die *Initiative Schwarze Deutsche (ISD)*, heute *Initiative Schwarze Menschen in Deutschland*. Die damals entstehende ›Frauen‹gruppe beschloss, sich innerhalb des Vereins zu organisieren und nannte sich *ADEFRA (Afro-deutsche Frauen)*. Aus der Situation heraus, als ›Schwarze Frauen‹ in einer ›männlich‹ und ›weiß‹ dominierten Gesellschaft leben zu müssen, in der Sexismus auch in der eigenen Community präsent war, hielten es die Mitglieder von ADEFRA damals für notwendig, eine eigene Gruppe für

²⁵¹ Lorde's Gastprofessur in Berlin kam durch Dagmar Schultz' Engagement zustande (vgl. Hügel-Marshall 2014: 324).

ihre Belange zu gründen. Dabei entstand mit ADEFRA zugleich eine ›Schwarze‹ ›Frauen‹bewegung in der ›BRD‹, die nicht nur den Sexismus in der eigenen Community, sondern ebenso Rassismuskritik, hier insbesondere an der ›weiß-deutschen‹ ›Frauen‹bewegung (siehe dazu genauer Kapitel 1.2.1), und rassismuskritische Dissidenzen in feministischen Debatten in Politik und Wissenschaft thematisierte. Es existierte in der Zeit bereits die Idee, einen eigenen Verein zu gründen, sie wurde jedoch erst 1996 verwirklicht. ADEFRA nennt sich heute bei gleichbleibender Abkürzung *Schwarze deutsche Frauen und Schwarze Frauen in Deutschland e.V.* Gleichwohl versteht sich ADEFRA als Teil der ISD. In den Anfangszeiten arbeiteten beide Organisationen sehr eng zusammen, heute ist daraus eine lockere, eher punktuelle Kooperation geworden. (Vgl. Dodua Otoo/Della 2012: 30; Hügel-Marshall 2015: 322 ff.) In vielen ›deutschen‹ Großstädten und Bundesländern gründeten sich nach und nach Regionalgruppen unter dem Dach der beiden Vereine. Sharon Dodua Otoo und Tahir Della stellen in Bezug auf das Aufkommen dieser jüngeren ›Schwarzen‹ Bewegung in ›Deutschland‹ fest:

Es entwickelte sich eine Bewegung von Schwarzen Deutschen und Menschen afrikanischer Herkunft, die aus jahrzehntelanger erlebter Isolation ausbrachen, um sich Freiräume für Schwarze Menschen zu schaffen und dabei nach selbstbestimmten Definitionen ihres Daseins und eigenen, ihnen angemessenen Lebensentwürfen zu suchen. (Dodua Otoo/Della 2012: 31.)

›Schwarze‹ Dissidenzen zielen dabei heute vornehmlich auf Anerkennung, gesellschaftliche Teilhabe und „die Verbesserung der Lebenssituation von Schwarzen Menschen in Deutschland“ (Dodua Otoo/Della 2012: 30).

Was ADEFRAs feministische, rassismus- und diskriminierungskritische Arbeit betrifft, konzentriert sich der Verein auf die Schaffung von Begegnungs- und Austauschräumen für ›Schwarze deutsche Frauen‹ und ›Schwarze Frauen‹ in ›Deutschland‹, eine stärkere Vernetzung zwischen ihnen, Beratung und Empowerment für ›Schwarze Frauen‹ und ›Mädchen‹ und die Entwicklung politischer Strategien. Ihre Bemühungen manifestieren sich dabei in Form von regionalen, bundesweiten und ›transnationalen‹ öffentlichen Veranstaltungen, Beratungsangeboten, Fortbildungen, Vernetzungsarbeit und durch das Einmischen in ›nationale‹ und ›transnationale‹ Politiken. (Vgl. Hügel-Marshall 2015: 322 ff.; ADEFRA 2023.)

Im Folgenden einige Beispiele aus ihrer Arbeit²⁵²: ADEFRA beteiligte sich an der Organisation der Bundestreffen der ISD, organisierte Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungsworkshops für ›Schwarze Frauen‹ und ›Migrant_innen‹, beteiligte sich im Sommer 1997 an der Münchner

²⁵² Die Beispiele aus der politischen Arbeit von ADEFRA und der ISD beziehen sich auf Aktivitäten bis 2022/23.

Fachtagung *Antirassistische und antisexistische Konzepte für Frauen in der sozialen, therapeutischen und kulturellen Arbeit* mit Paulette Reed Anderson und Marion Kraft, nahm 1996 im Rahmen des ›Europäischen‹ Jahrs gegen Rassismus als NGO an der zweiten Sitzung des Nationalen Koordinierungsausschusses (NKA) des Innenministeriums der Bundesregierung in Bonn teil ebenso wie 2001 an der World Conference gegen Rassismus in Durban in ›Südafrika‹. (Vgl. Hügel-Marshall 2015: 325 ff.) ADEFRA arbeitet darüber hinaus heute an dem Aufbau eines ›Schwarzen‹ ›queer‹ feministischen Bildungshauses, das ein Bildung-, Erholungs- und Austauschort für ›Schwarze Frauen‹ und ›Mädchen‹ werden soll, an dem ›Schwarzes‹ ›queer‹ feministisches Wissen entwickelt und weitergegeben wird. Der Verein bietet zudem für Kinder und Jugendliche, die durch Rassismus und andere Formen der Diskriminierung marginalisiert werden, Workshops zum diskriminierungskritischen Lesen an, in denen sie für diskriminierende Schreibweisen in der Literatur sensibilisiert werden. Des Weiteren begleitet ADEFRA die *UN-Dekade für Menschen Afrikanischer Herkunft* (2015–2024), eine *Maßnahmenplanung für Gleichstellung von Menschen mit afrikanischer Herkunft und zum Abbau von deren Diskriminierung durch Anti-Schwarzen Rassismus* und engagiert sich anlässlich der Förderzusage des Bundestages für Rassismusforschung für die Etablierung einer multiperspektivischen Forschung zu Rassismus in ›Deutschland‹, zu der unter anderem auch die ›Black Studies‹ gehören.²⁵³ (Vgl. ADEFRA 2023.)

Die ISD fokussiert ihre Arbeit, ähnlich wie ADEFRA, auf die Interessenvertretung von ›Schwarzen‹ Menschen in ›Deutschland‹ und engagiert sich für Gerechtigkeit in der Einwanderungsgesellschaft. Hierbei zeigt sie in ihrer Arbeit rassistische und andere Formen von Diskriminierung auf und bekämpft sie. Sie fördert und empowert zudem ›Schwarze‹ Menschen und setzt sich grundsätzlich für eine rassismuskritische Gesellschaft ein. (Vgl. ISD 2023.) Dodua Otoo und Della stellen im Hinblick auf das vorrangige Ziel der ISD und der mit ihr vernetzten Vereine und Initiativen Folgendes fest:

²⁵³ Im Rahmen dieses Engagements kritisiert ADEFRA die Vergabepaxis der Bundesregierung der dafür vorgesehenen Fördermittel: Die gesamten Fördergelder für Rassismusforschung wurden bisher dem *Deutschen Zentrums für Integrations- und Migrationsforschung* (DEZIM) zugesprochen. Damit wird jedoch, so ADEFRAs Kritik, nur eine auf Integrations- und Migrationsforschung fokussierte Perspektive auf Rassismus gefördert und eine für die nachhaltige Bekämpfung von Rassismus notwendige multiperspektivische Sicht auf Rassismus vernachlässigt. Um Letzteres zu ermöglichen, wäre eine gerechte Ressourcenverteilung auf mehrere Forschungsprojekte mit jeweils unterschiedlichen Forschungsschwerpunkten zu Rassismus, wie dem des Anti-Schwarzen-Rassismus, des Antiziganismus und anderen, notwendig. Ebenso unerlässlich wäre es, die jeweiligen Forschungsprojekte ihrem Forschungsfokus entsprechend mit rassismuserfahrenen Wissenschaftler_innen zu besetzen. (Vgl. ADEFRA 2023.)

Nur wenn eine starke Partizipation der Schwarzen Gemeinschaft an den politischen Entscheidungsprozessen in Deutschland erreicht wird, besteht die Chance auf eine nicht-rassistische Gesellschaft, die auf einem gleichberechtigten Miteinander beruht. Bis dahin wird die ISD weiterhin für Fortschritt in dieser Richtung in Deutschland kämpfen. (Dodua Otoo/Della 2012: 32.)

Im Folgenden einige Beispiele der politischen Arbeit der ISD: Die ISD engagiert sich gegen rassistische institutionelle Gewalt von Polizei und Justiz und ist in die Berliner Kampagne: *Ban! Racial Profiling – Gefährliche Orte abschaffen!*²⁵⁴ involviert (vgl. ISD/Projekte 2023; Kraft 2015b: 53).

Sie ist zudem Teil des Bündnisses *NSU-Komplex auflösen*. Des Weiteren hat die ISD zusammen mit zwei weiteren Kooperationspartner_innen das *Kompetenznetzwerk Anti-Schwarzer Rassismus (KomPAD)* aufgebaut, das sich mit der Arbeit zu Anti-Schwarzen Rassismus intensiv beschäftigt, Empowermentangebote ausbauen und rassismuskritische Strukturen nachhaltig verfestigen möchte. Sie organisiert zudem kulturelle Veranstaltungen wie die Wanderausstellung *Homestory Deutschland – Schwarze Biographien in Geschichte und Gegenwart* und den jährlichen *Black History Month*, der in unterschiedlichen Städten ›Deutschlands‹ stattfindet und seit 2019 gemeinsam mit anderen ›afrodeutschen‹ Organisationen ausgerichtet wird. Beide Veranstaltungen würdigen die Geschichte ›Schwarzer Deutscher‹ und machen sie öffentlich sichtbar. Rechtspolitisch wirkte die ISD darüber hinaus 2006 bei der Erarbeitung und Einführung des allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes in ›Deutschland‹ mit und erstellte für den Kongress der OSZE (Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa)²⁵⁵ in Wien 2011 einen Forderungskatalog zur Unterstützung der ›Schwarzen‹ Community in ›Deutschland‹.

Schließlich ist die ISD in den Bereichen der regionalen, bundesweiten und ›transnationalen‹ politischen Vernetzung aktiv. Sie organisiert jährlich bundesweite Austauschtreffen, ist mit der ›Afrikanischen Union‹²⁵⁶ vernetzt und veranstaltet unterschiedliche Konferenzen sowie Tagun-

²⁵⁴ Die Berliner Kampagne: *Ban! Racial Profiling – Gefährliche Orte abschaffen!* setzt sich dafür ein, *Racial Profiling* auf der gesetzlichen Grundlage von Sonderbefugnissen abzuschaffen. Die Sonderbefugnisse ermöglichen es der Polizei, sogenannte ‚kriminalitätsbelastende Orte‘ zu bestimmen, an denen sie verdachtsunabhängige Kontrollen durchführen kann. Die Polizei kontrolliert hierbei anhand eines rassistischen Täterprofils. Es stellt vermeintlich ›nicht-deutsche‹, ›männliche‹, ›junge‹ und ›arme‹ Menschen unter Generalverdacht, potenziell Straftaten zu begehen. Ziel dieser Maßnahme soll es sein, präventiv Kriminalität an hoch frequentierten öffentlichen Orten vorzubeugen. (Vgl. KOP Berlin 2017.)

²⁵⁵ Für mehr Informationen zur OSZE siehe OSZE o. J.

²⁵⁶ Die ›Afrikanische Union‹ (›AU‹) wurde 2002 gegründet und ist die Nachfolgeinstitution der ›Organisation für Afrikanische Einheit‹ (›OAU‹, gegründet 1963). Aufgabe der ›AU‹ ist die wirtschaftliche und politische Integration und Entwicklung, die Wahrung von Frieden und Sicherheit sowie das Vorantreiben demokratischer Führungsstile unter Achtung der Menschenrechte in ›Afrika‹. Sie stellt auf globaler Ebene die öffentli-

gen. Darüber hinaus hat sie das Online-Diskussionsforum *Afronetz* initiiert. Es bietet ›Schwarzen‹ Menschen in der Diaspora die Möglichkeit, sich über soziale, politische, ökonomische und andere Themen auszutauschen. (Vgl. ISD/Projekte 2023; ISD/Afronetz 2023; Dodua Otoo/Della 2012: 32; Wiedenroth-Coulibaly/Zinflou 2004.)

4.1.2 ›(Post)migrantische‹ Kämpfe

In den 1960er und 1970er Jahren fanden in ›Westdeutschland‹ die ›migrantischen‹ Kämpfe vornehmlich in den Bereichen Arbeit und Wohnen statt. Dies lag darin begründet, dass ein sicheres, entlohntes Beschäftigungsverhältnis die grundlegende Voraussetzung dafür darstellte, dass die damaligen ›Migrant_innen‹ – die meisten von ihnen kamen aus ›südeuropäischen Ländern‹, der ›Türkei‹, ›nordafrikanischen Ländern‹, den ›Philippinen‹ und ›Korea‹ – in den wohlhabenden ›Norden Europas‹ gelangen konnten. Sie trafen in der ›BRD‹ auf eine rassistisch strukturierte Gesellschaft, in der sie in der Regel nur Zugang zu unsicheren, gering qualifizierten, schlecht bezahlten und unbeliebten Arbeitsplätzen bekamen,²⁵⁷ in schlechten Wohnverhältnissen leben mussten und täglich den Diskriminierungen der ›deutschen‹ Bevölkerung ausgesetzt waren. Die entwürdigenden Anwerbemethoden in den ›Herkunfts‹ländern ließen schon erahnen, welche unsicheren Lebensverhältnisse sie in der ›BRD‹ erwarteten. Diese erniedrigenden Existenzbedingungen wurden von den Einwandernden jedoch meist nicht lange hingenommen: Sie begannen sich politisch gegen die schlechten Arbeits- und Wohnbedingungen zu engagieren, partizipierten an Betriebsstreiks und begannen Arbeitskämpfe ins Leben zu rufen. (Vgl. Bojadžijev 2002: 138; Seibert 2008: 133 f.) Einer der ersten größeren ›migrantischen‹ Streiks, an dem sich über tausend ›italienische‹ Arbeitskräfte beteiligten, wurde 1962 in den VW-Werken in Wolfsburg abgehalten. Gefordert wurde von den Streikenden unter anderem

che Vertreter_in ›Afrikas‹ dar und koordiniert regionale Organisationen auf dem ›afrikanischen‹ Kontinent. Die ›AU‹ kooperiert dabei unter anderem mit der ›EU‹. Ihr gehören alle Staaten des ›afrikanischen‹ Kontinentes mit Ausnahme ›Marokkos‹ an. Zudem bezieht sie in ihrer Satzung seit 2003 Menschen mit ein, die in der ›afrikanischen‹ Diaspora leben. Sie haben die Möglichkeit, in ihrer politischen Arbeit von der ›AU‹ unterstützt zu werden. (Vgl. Auswärtiges Amt 2020; Afrikanische Union o. J.; Dodua Otoo/Della 2012: 32.)

²⁵⁷ Da die Berufsausbildungen, die sie in ihren ›Herkunfts‹ländern abgeschlossen hatten, in der ›BRD‹ nicht anerkannt wurden, wurden sie von den meisten Unternehmen als gering qualifizierte Hilfsarbeiter_innen als Ersatz für ‚fehlende‘ ›deutsche‹ Facharbeiter_innen der unteren Arbeitsebene eingesetzt, was in den 1960er und 1970er Jahren einen sozialen Aufstieg der ›deutschen‹ Arbeitskräfte der unteren Arbeitsplatzhierarchie zur Folge hatte. Die Gewerkschaften lehnten die ›migrantischen‹ Arbeitskräfte zunächst als vermeintliche Lohndrücker_innen ab, kämpften später jedoch erfolgreich für ihre Bezahlung nach Tarif (siehe unten Kapitel 4.2.2.1). Nichtsdestotrotz wurden ›nicht-deutsche‹ gegenüber ›deutschen‹ Arbeiter_innen benachteiligt. (Vgl. Bojadžijev 2002: 138.)

eine Verbesserung der „schon länger beklagten mangelhaften“ betriebsärztlichen Begleitung.²⁵⁸ (Vgl. Birke 2007: 118, Zitat ebd.; Oswald 2002: 71 f.)²⁵⁹

Die ›migrantischen‹ Kämpfe in den 1970er Jahren hingegen fanden unter anderen rechtlichen Bedingungen als die der 1960er Jahre statt: 1973 reagierte die Bundesregierung auf die Ölkrise mit einem Anwerbestopp. Dieser ging unter anderem nach und nach mit einer Reihe strengerer aufenthaltsrechtlicher juristischer Maßnahmen einher, mit denen ›Arbeitsmigrant_innen‹ dazu bewegt oder auch dazu gezwungen werden sollten, in ihre ›Herkunfts‹länder zurückzukehren. So erhielten nur diejenigen eine längerfristige Arbeitserlaubnis, die länger als fünf Jahre in der ›BRD‹ lebten. Dies führte zu einer Verdrängung vieler ›Migrant_innen‹. Hinzu kam, dass ›Migrant_innen‹, deren Arbeitslosengeld auslief und die Sozialhilfe beanspruchten, in der Regel ausgewiesen wurden. In der Zeit machten zudem viele ›Migrant_innen‹ von ihrem Recht auf Familiennachzug Gebrauch. Es war neben der Beantragung eines dreimonatigen Tourist_innenvissums und einem Asylantrag, damals die einzige rechtliche Möglichkeit in die ›BRD‹ einzureisen. Die ›migrantischen‹ rassistuskritischen Dissidenzen fanden vor diesem Hintergrund einerseits weiterhin im Rahmen von Arbeitskämpfen statt. Beispielhaft dafür waren 1973 der spontane Streik bei Ford in Köln und der Streik bei der Firma Pierburg in Neuss.²⁶⁰ Aber auch die

²⁵⁸ Hier lassen sich unterschiedliche Aussagen zu den Streikursachen und Forderungen in der Literatur finden (vgl. Hildebrandt/Olle 1975: 11; Bojadžijev 2002: 138 f.; Richter/Richter 2009: 74–89). Zur Aufklärung dieser unterschiedlichen Aussagen bedarf es weiterer Forschungsarbeiten zu diesem Streik.

²⁵⁹ Die Niederschlagung von Streiks durch die Arbeitgeber_innen hatte in der Regel zur Folge, dass einige der ›migrantischen‹ Arbeiter_innen, nicht selten mithilfe der Konsulate der ›Herkunfts‹länder, ausgewiesen wurden. Arbeitgeber_innen und Gewerkschaften intervenierten in die Streiks oftmals, indem sie die ›migrantischen‹ Arbeiter_innen von den ›nicht-migrantischen‹ Arbeiter_innen isolierten, um so die Arbeitskämpfe besser zerschlagen zu können. Die Durchsetzung der Forderungen der ›migrantischen‹ Arbeitskräfte wurden meist mit Druck von Seiten der Polizei, der ›Auslands‹vertretungen der ›Herkunfts‹länder, der Betriebsleitungen und Gewerkschaften erfolgreich abgewehrt. (Vgl. Bojadžijev 2002: 140.) Zur Vertiefung des Themas ›migrantischer‹ Streiks und Arbeitskämpfe in der ›BRD‹ siehe Bojadžijev 2002; 2008; Birke 2007; Braeg 2012; Carstensen et al. 2022.

²⁶⁰ Der Streik in den Ford-Werken brach Ende August anlässlich der Entlassung von etwa 500 Arbeiter_innen mit ›türkischer‹ ›Herkunft‹ aus, die aufgrund der schlechten Arbeitsbedingungen ihren Jahresurlaub eigeninitiativ verlängert hatten. Die verbleibenden Arbeiter_innen hatten dadurch Mehrarbeit bei gleichbleibendem Lohn zu leisten. Dies hatte zur Folge, dass die ›migrantischen‹ Streikenden und einige wenige ›deutsche‹, linke Arbeiter_innen sich mit den Entlassenen solidarisierten und eine Revidierung der Entlassungen, die Erhöhung ihrer Gehälter und die Reduzierung der Fließbandgeschwindigkeit forderten. Der Streik wurde zunächst nur zögerlich und halbherzig von der IG Metall (IGM) und der ›Mehrheit‹ der ›deutschen‹ Arbeiterschaft unterstützt, diese distanzierten sich später jedoch gänzlich, als die ›migrantischen‹ Streikenden ihre Forderungen radikalisierten: Nachdem in Verhandlungen mit dem Arbeitgeber, im Sinne der ›Mehrheit‹ der ›deutschen‹ Arbeitnehmer_innen, eine Streikschilichtung über eine einmalige Pauschalzahlung von 280 DM ausgehandelt worden war, beschloss die IGM den Streik zu beenden. Die Ziele der ›migrantischen‹ Belegschaft blieben dabei jedoch weitestgehend unberücksichtigt, so dass sie den Streik selbstorganisiert fortführte. Darüber kam es zu einer kompletten Spaltung der ›migrantischen‹ und der autochthonen Belegschaft: Die meisten ›deutschen‹ Arbeitskräfte entsolidarisierten

Betriebsgruppe *Plakat* im Daimlerwerk in Untertürkheim bei Stuttgart²⁶¹ war in Bezug auf ihren Aktionismus in den 1970er Jahren dafür beispielgebend. Andererseits setzten sich ›Migrant_innen‹ jetzt nicht mehr nur im Kontext von Arbeitskämpfen für bessere Wohnbedingungen ein, sondern weiteten diesen Kampf mit der Beteiligung an den Häuserkämpfen insbesondere in Frankfurt am Main aus. Protestiert wurde dabei gegen die übersteuerten Mieten und äußerst schlechten Wohnbedingungen.

Darüber hinaus bauten ›Migrant_innen‹ sozio-›kulturelle‹ Netzwerke zur Bewältigung ihres Alltags auf, gründeten eigene Unternehmen, um den schlechten Arbeitsbedingungen auf dem Arbeits-

sich mit ihren ›nicht-deutschen‹ Kolleg_innen und beteiligten sich an streikbrechenden Gegendemonstrationen, bei denen es zu Handgreiflichkeiten zwischen beiden Gruppen kam. Der Streik wurde schließlich nach einigen Tagen von der Polizei gewaltsam beendet. Über 700 Arbeiter_innen verloren infolge der Ereignisse ihren Arbeitsplatz. Mehr als 100 von ihnen erhielten eine fristlose Kündigung, die Übrigen nahmen das Angebot der Unternehmensleitung an, ihre fristlose Kündigung in eine freiwillige umzuschreiben. (Vgl. Bojadžijev 2002: 140 f.; Huwer 2007: 235 ff. und vertiefend Karakayali 2005; Hunn 2005; Birke 2007; Bojadžijev 2008; Braeg 2012; Huwer 2013; Bewernitz 2014; Arps 2011; 2018.) Im Unterschied zum ›migrantischen‹ Streik in den Ford-Werken verlief der sich über einen längeren Zeitraum erstreckende Arbeitskampf in Neuss bei der Firma Pierburg – ein Zulieferant für Auto- und Flugzeugvergaser – erfolgreich. Der Arbeitskampf begann 1970 mit einem Streik von ›migrantischen Frauen‹, denen es mit ihrem Ausstand gelang, die unterste Lohngruppe I abzuschaffen. Damit wurden aber nicht die Leichtlohngruppen abgeschafft, in die die Arbeiter_innen fortan eingruppiert wurden. So streikte 1973, mehrere Tage vor dem Streik bei Ford in Köln, die ›migrantische‹ ›Frauen‹belegschaft bei Pierburg erneut. Gleich zu Beginn des Streiks kam es zu einem unverhältnismäßigen gewaltsamen Einsatz der Polizei, der zum Ende hin durch das Fernsehen dokumentiert wurde. Die IGM reichte infolge dieses gewaltsamen Polizeieinsatzes eine Beschwerde beim zuständigen Polizeipräsidium ein. Nach einigen Tagen solidarisierten sich die ›deutschen‹ Facharbeiter_innen mit ihren Kolleg_innen und legten ebenfalls ihre Arbeit nieder. Zudem wurden die Streikenden partiell von der evangelischen Kirche und den Jungsozialisten durch eine Flugblattaktion unterstützt. Der Streik wurde binnen einer Woche beigelegt, da die Firma Pierburg den Forderungen der Streikenden entgegenkam und die Leichtlohngruppe II abschaffte sowie zudem den Lohn während des größten Teils der Streikzeit fortzahlte. (Vgl. Birke 2007: 297 f.; 2011: 17 ff. und vertiefend Bojadžijev 2008: 162 ff.; Braeg 2012.)

²⁶¹ Die Plakat-Gruppe war zunächst eine sozialistisch orientierte gewerkschaftliche linke Betriebsgruppe der IG-Metall, die die Facharbeiter Willi Hoss und Peter Mühleisen in den Daimler-Werken in Untertürkheim ins Leben gerufen hatten. Um die 1970er Jahre wurde ein Mitglied der Gruppe, die bis dahin ›weiß-deutsch‹ und bis auf eine ›Frau‹, ›männlich‹ geprägt war, strafversetzt. Dadurch entstand der erste Kontakt zu Arbeiter_innen, die keinen ›deutschen‹ Pass hatten. Dies veränderte den Arbeitsschwerpunkt der Gruppe: Es traten in der Folgezeit mehrere Arbeiter_innen mit ›nicht-deutscher‹ Staatsangehörigkeit der Gruppe bei und setzten sich für die Interessen und angemessene Vertretung von immigrierten Arbeiter_innen im Daimler-Betrieb und in den Gewerkschaften ein. (Vgl. Riedner 2022: 174.) Das Ziel der Gruppe war es von da an, die „Interessen der multinationalen Arbeiterschaft“ im Betrieb zu vertreten (vgl. Riedner 2022: 172, Zitat ebd.). Die Plakat-Gruppe war dabei bis 1970 kommunistisch orientiert, fand aber nach dem Willi Hoss aufgrund seiner undogmatischen kritischen Haltung gegenüber Moskau aus der deutschen kommunistischen Partei (DKP) im selben Jahr ausgeschlossen wurde, in der außerparlamentarischen Opposition neue Verbündete: Die Plakat-Gruppe schloss sich dem Sozialistischen Büro an und engagierte sich mit diesem zusammen neben ihrer betriebspolitischen Arbeit zudem stadteilbezogen exil-, kultur- und wohnraumpolitisch. Anfang der 1970er Jahre wurden die Plakatmitglieder aufgrund ihrer Kritik an den undemokratischen Strukturen innerhalb der IG-Metall zudem nach und nach von der Gewerkschaft ausgeschlossen. (Vgl. Riedner 2022: 181 ff.) Erst Ende der 1988 Jahre kam es zu einer Versöhnung zwischen beiden Parteien (vgl. Riedner 2022: 195 ff.).

markt zu entgehen, oder kämpften aus dem Exil heraus gegen autoritäre beziehungsweise Militärregime in ihren ›Herkunfts‹ländern. Die Netzwerke, die über das exilpolitische Engagement entstanden, bildeten in den 1980er Jahren eine wichtige Grundlage für ihre weiteren politischen Kämpfe auch in der ›BRD‹. (Vgl. Bojadžijev 2002: 140 ff.; 2008: 231 ff.; Riedner 2022: 171.)

Um 1980 entschieden sich dann viele ›Migrant_innen‹, denen es rechtlich offen stand, da sie schon länger in der ›BRD‹ lebten, zu bleiben.²⁶² Dieser Umstand löste staatlicherseits die Befürchtung aus, dass dies zu sozialen Konflikten führen könnte, so dass Integrationspolitiken als Konfliktpräventionsstrategie neben (den seit Anfang der 1970er Jahren bereits angewandten) Strategien der Begrenzung von Einwanderung und Rückkehrforderungen, die sich unter anderem mit dem Asylverfahrensgesetz 1982 noch einmal verschärft hatten, fortan die Agenda der sogenannten ›bundesrepublikanischen‹ ›Ausländer‹politik²⁶³ bestimmten. (Vgl. Bojadžijev 2002: 143; Seibert 2008: 181.) Parallel dazu gründeten sich neue rechte Parteien²⁶³, kamen rassistische, rechte Kampagnen²⁶⁴ auf, nahm neonazistische rassistische Gewalt zu und ging mit Morden einher²⁶⁵. Vor dem Hintergrund dieser rassistischen Konjunkturen bildete sich in den 1980er Jahren eine bundesweite rassistuskritische Bewegung heraus, an der sich unter anderem ›(Post)migrant_innen‹ beteiligten (siehe dazu genauer Kapitel 4.2.1). (Vgl. Seibert 2008: 181; Riedner 2022: 126 ff.)

Zu dieser Zeit entwickelten sich die in den 1970er Jahren herausgebildeten ›migrantischen‹ Politiken, die noch vornehmlich auf Streiks und den Aufbau einer eigenen, von autochthonen Zusammenhängen abgetrennten Communitystruktur konzentriert waren, hin zu einer ›migrantischen‹ Lobbypolitik, die häufig kirchlich und gewerkschaftlich²⁶⁶ unterstützt wurde, und

²⁶² Ab 1978 erhielten ›Migrant_innen‹, die länger als acht Jahre in der ›BRD‹ lebten, eine unbefristete Arbeitserlaubnis (vgl. Bojadžijev 2008: 233).

²⁶³ Das waren zum Beispiel die Republikaner (REP) oder die Deutsche Volksunion (DVU) (vgl. Niendorf 2022; Oppelland 2020).

²⁶⁴ Ein Beispiel dafür waren eine Flugblattaktion der DVU zwischen 1988/89, bei der die Partei an tausende Haushalte Flugblätter verschickte, mit denen sie gegen das ›Ausländer‹wahlrecht agitierte (vgl. Riedner 2022: 229). Ein anderes Beispiel war die Aktion Ausländerstopp der rechtsextremen Bürgerinitiative Ausländerstopp (BIA) aus dem Umfeld der Nationaldemokratischen Partei Deutschland (NPD) um die 1980er Jahre, bei der die rechtsextreme Bürgerinitiative Flugblätter in München verteilte, mit denen sie sich gegen die Einwanderung von ›Migrant_innen‹ aussprach (vgl. Bauerschmidt et al. 1996).

²⁶⁵ Es entwickelten sich eine größere rechte Skinheadszene, Wehrsportgruppen und neonazistische Vereinigungen um Michael Kühnen und Manfred Roeder führten Sprengstoff- und Mordanschläge auf ›Geflüchteten‹-unterkünfte aus ›(Post)migrant_innen‹ und ›Geflüchtete‹ wurden von Neonazis attackiert und ermordet (vgl. Seibert 2008: 181 f.; Carstensen 2022: 126).

²⁶⁶ Zur Vertiefung der Rolle, die die Gewerkschaften damals spielten und des gewerkschaftlichen Engagements von ›Migrant_innen‹ siehe Carstensen et al. 2022.

durch die die Interessen einer bestimmten ›migrantischen‹ Gruppe vertreten wurde (vgl. Kapitel 1.2.4). Es gründeten sich viele politische Gruppen, rassismuskritische Initiativen und Bündnisse sowie Kultur- und Selbsthilfevereine, die jetzt verstärkt mit ›deutschen‹ Institutionen kooperierten. (Vgl. Bojadžijev 2002: 143; 2008: 233; Carstensen et al. 2022.) Beispiele dafür finden sich in der *Begegnungstätten-Bewegung*²⁶⁷ und dem *Aktionsbündnis gegen rechte Gewalt und Rassismus*²⁶⁸ in Hamburg oder im Zusammenhang mit dem Streik um die 35-Stunden-Woche und in der *Bewegung für das Wahlrecht für Menschen ohne deutschen Pass* in Stuttgart²⁶⁹ (vgl. Carstensen 2022: 62 ff., 126 ff.; Riedner 2022: 199 ff.; 228 ff.). Parallel dazu wurde die schon in den 1970er Jahren aufgegriffene Exilpolitik weiterbetrieben (vgl. Bojadžijev 2002: 143). Aber auch ›(post)migrantische‹ Feminist_innen begannen sich zu organisieren²⁷⁰, versuchten Kontakt zur ›weiß-deutschen‹ ›Frauen‹bewegung aufzunehmen und sich mit dieser im Kampf gegen Sexismus, Rassismus und in Hinblick auf gesellschaftliche Gleichberechtigung zu verbünden, wie der *1. Gemeinsame Kongress ausländischer und deutscher Frauen in Frankfurt am Main* 1984 unter anderem bezeugt. Hierbei verliefen diese Kooperationsversuche jedoch sehr konfliktuell, da ›(Post)migrant_innen‹ damals schon mit dem unreflektierten Rassismus vieler ›weiß-deutscher‹ ›Frauen‹ konfrontiert waren. Die Kämpfe von ›(Post)migrant_innen‹ waren dabei – wie an ihren Inhalten (zum Beispiel Bleiberecht, Chancengleichheit im Bildungs- und Arbeitssektor, Interventionen gegen Rassismus etc.) zu erkennen war – immer feministische und rassismuskritische Kämpfe zugleich, die zudem bis heute noch teilweise in der Zusammenarbeit mit ›Männern‹ geführt wurden/werden. (Vgl. Kalpaka/Panagiotidis 2022; Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021: 9 ff.; Gutiérrez Rodríguez 2021: 50 ff.)²⁷¹

²⁶⁷ Siehe dazu Fußnote 304 in Kapitel 4.2.1

²⁶⁸ In Hamburg wurde am 24.07.1985 Mehmet Kaymakçı und am 24.12.1985 Ramazan Avci durch Neonazis ermordet. Während der Mord an Kaymakçı nur wenig öffentliche Beachtung fand, löste der Tod Avcis – er wurde von rechten Skinheads brutal zusammengeschlagen und starb wenige Tage später im Krankenhaus – eine bundesweite Debatte und Mobilisierung gegen rechte Gewalt und Rassismus aus. Es gründete sich das Aktionsbündnis gegen rechte Gewalt und Rassismus, an dem sich auch der DGB beteiligte. Das Aktionsbündnis organisierte am 11.01.1986 eine spektren- und ›herkunfts‹übergreifende Demonstration, an der um die 15.000 Menschen teilnahmen. (Vgl. Carstensen 2022: 126.)

²⁶⁹ Siehe dazu Riedner 2022: 228 ff. und Kapitel 4.2.1, S. 315 f.

²⁷⁰ Gutiérrez Rodríguez und Tuzcu sprechen in diesem Zusammenhang auch vom „migrantischen Feminismus“ (Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021: 10). Siehe dazu genauer Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021: 9 ff., 14 und Kapitel 1.2.1 Unterabschnitt Migrantischer Feminismus in der BRD in den 1980er und 1990er Jahren.

²⁷¹ An dieser Stelle möchte ich zudem den radikalen rassismuskritischen Widerstand der ›türkischen‹ Arbeiterin und Schriftstellerin Semra Ertan erwähnen, die sich 1982 in Hamburg öffentlich verbrannte, um damit ein Zeichen gegen (den damals massiv erstarkenden) Rassismus und gegen kapitalistische Arbeitsausbeutung zu setzen (vgl. Ertan 2020; Aydemir/Grampes 2021).

Eine weitere Verschiebung der bisherigen rassismuskritischen Dissidenzen von ›Migrant_innen‹ bewirkte Anfang der 1990er Jahre die Vereinigung der beiden ›deutschen‹ Staaten und die mit ihr erneut einsetzende jetzt noch massivere rassistische Gewalt und der wiederholt aufflammende Nationalismus und Rassismus. Viele der damals mittlerweile etablierten ›migrantischen‹ Organisationen forderten infolge dieser schockierenden Entwicklungen konkrete Maßnahmen zur politischen Gleichstellung der seit Jahrzehnten in der ›Bundesrepublik‹ lebenden ›Migrant_innen‹ und ihrer Kinder. Nach der unter Protest erfolgten Änderung respektive faktischen Abschaffung des Grundrechts auf Asyl 1992/93 wurde in diesen ›migrantischen‹ Organisationen verstärkt die politische Diskussion um die doppelte ›Staatsbürgerschaft‹ geführt. Andere ›Migrant_innen‹ wiederum schlossen sich zu Gruppen zusammen, um sich angesichts von Pogromen und alltäglicher rassistischer Gewalt selbst verteidigen zu können²⁷². Sie bauten eine eigene politische Infrastruktur auf, bestehend aus Nottelefonen, Zeitungen und politischen Netzwerken, die sich austauschten, informierten, gegenseitig unterstützten und Öffentlichkeitsarbeit betrieben. Zu nennen wären hier beispielsweise die in Kapitel 1.2.1 vorgestellten Gruppen *Antifa Gençlik*, *FeMigra KöXüz* und *Café Morgenland* (Vgl. Bojadžijev 2002: 143 f.; Rostock 2014: 196 f.; Gutiérrez Rodríguez 2021: 52.) Hierbei versuchte insbesondere die Gruppe *FeMigra* den damaligen rigiden, rassistischen und nationalistischen gesellschaftlichen Verhältnissen auch über strategische Identitätspolitik etwas entgegenzusetzen und praktizierten darüber eine Intervention in migrations- und rassismuskritische Politiken. Sie übten dabei, inspiriert durch den ›Black-American‹ *feminism*, zusammen mit ›Schwarzen Frauen‹ auch Kritik an dem ausschließenden ‚Wir‘ der ›weiß-deutschen‹ ›Frauen‹bewegung (siehe dazu genauer Kapitel 1.2.1; Rostock 2014: 191 ff.; FeMigra 1994).

Ende der 1990er Jahre kam dann das Netzwerk *Kanak Attak* hinzu, das ähnlich wie FeMigra ent-identifizierend in die rassistischen gesellschaftlichen Verhältnisse intervenieren wollte. Unter den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen einer zunehmenden Neoliberalisierung der Gesellschaft, die mit einer Gleichzeitigkeit von starren ›Normen‹ und flexibler Normalisierung einherging, konnte Kanak Attak jetzt jedoch anders als FeMigra weitestgehend auf strategische Identitätspolitik verzichten und sich stattdessen auf eine gemeinsame, aber dennoch in sich differente politische Haltung und Geschichte der ›migrantischen‹ Kämpfe konzentrieren: Das Netzwerk sprach sich diesen veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen entsprechend gegen ›migrantische‹ Identitätspolitik und für eine ent-subjektivierende Perspektive auf ›migranti-

²⁷² Diskussionen um Selbstverteidigung kamen auch schon mit den erstarkenden rassistischen Konjunkturen in den 1980er Jahren in ›(post)migrantischen‹ Kreisen auf (vgl. Carstensen 2022: 151).

sche Kämpfe aus (Vgl. Kapitel 1.2.1 die Unterabschnitte *Kanak Attak* und *FeMigra*; Rostock 2014: 285–290).

Ende der 1990er Jahre setzen zeitlich parallel dazu ›migrantische‹ Arbeitskämpfe für die Rechte von ›Menschen ohne Papiere‹ ein: Seit der Änderung des Asylrechts Anfang der 1990er Jahre gab es zunehmend mehr ›Menschen ohne Papiere‹ in ›Europa‹ und ›Deutschland‹. Da die Anerkennungsquote von Asylanträgen nach der Änderung des Asylrechtes sehr gering war, blieben sie nach einem Ablehnungsbescheid ihres Asylantrags unregistriert in ›Deutschland‹ oder wanderten ohne Papiere zu. Um in ›Deutschland‹ überleben zu können, mussten sie arbeiten, gingen ungeschützte Arbeitsverhältnisse ein und wurden in diesen extrem ausgebeutet. Eine gewerkschaftliche Unterstützung ihrer prekären Arbeit gab es damals noch nicht, die Gewerkschaften hetzten vielmehr gegen sie. Vor diesem Hintergrund entstand 1998 *Respect Berlin*, ein ehrenamtlicher Zusammenschluss von ›Frauen‹ verschiedener ›Herkünfte‹, der die Arbeitsverhältnisse von ›Frauen ohne Papiere‹ in privaten Haushalten thematisierte. Dabei war und ist *Respect Berlin* auch heute noch Teil eines ›europa‹weiten Netzwerkes, „das sich zum Ziel setzt, Migrantinnen in der bezahlten Hausarbeit zu organisieren und ihre Rechte zu verteidigen – unabhängig von ihrem Aufenthaltsstatus.“ (Vgl. AutorInnenkollektiv 2000: 7 f., 97 ff.; *Respect Berlin* o. J., Zitat ebd.) *Respect* fordert hierbei:

- dass Hausarbeit als gesellschaftlich bedeutende Arbeit anerkannt wird
- dass die Rechte derjenigen, die sie verrichten, anerkannt werden und eingeklagt werden können ohne die Angst, dann aus Deutschland ausgewiesen zu werden
- dass alle Menschen in Deutschland Zugang zu Gesundheitsversorgung und Bildung haben
- dass ausländische Bildungsabschlüsse anerkannt werden, damit Migrantinnen nicht auf die Hausarbeit festgeschrieben werden. (*Respect Berlin* o. J.)

Anfang der 2010er Jahre entfachte dann die „Sarrazindebatte“²⁷³: Der Sozialdemokrat Thilo Sarrazin hatte 2010 das Buch *Deutschland schafft sich ab* (Sarrazin 2010) veröffentlicht und darin unter anderem ausgrenzendes und verwertungslogisches Wissen über ›Migrant_innen‹, Integration, ›den Islam‹ und ›Muslim_innen‹ reproduziert. (Vgl. Friedrich 2011: 8 ff., Zitat 10.)

²⁷³ Mit der bewussten Auslassung der Bindestrich-Schreibweise („Sarrazin-Debatte“) soll hier angelehnt an den Sozialwissenschaftler, Journalisten und Publizisten Sebastian Friedrich darauf hingewiesen werden, dass die diskriminierenden Inhalte, die der ehemalige Berliner Finanzminister und Bundesbank-Vorstand Sarrazin durch sein Buch verbreitete und reaktualisierte, Ausdruck eines „kollektiv vorhandenen Wissens“ in Deutschland ist, das bereits seit Jahrzehnten und teilweise auch seit Jahrhunderten in Variationen kursiert. Diese spezielle Schreibweise soll dabei als Symbol für die Reproduktion dieses ausgrenzenden und rassistischen Wissens stehen und Sarrazin als Person in den Hintergrund rücken. (Vgl. Friedrich 2011: 10, Zitat ebd.)

›(Post)migrant_innen‹ intervenierten gegen das rassistische Wissen, das in Sarrazins Buch verbreitet und aktualisiert wurde, mit Veröffentlichungen von Büchern und Zeitungsartikeln, mit Radio- und mit Fernsehauftritten sowie weiteren bisher kaum dokumentierten Aktionen (vgl. Friedrich 2011: 8 f.). Die Politik- und Sozialwissenschaftlerin Naika Foroutan und ihr Forschungsteam führten beispielsweise eine empirische Studie zum Stand der Integration von ›Muslim_innen‹ in ›Deutschland‹ durch, um durch einen Vergleich der Forschungsergebnisse mit Sarrazins Thesen, Letzere sachlich zu widerlegen (vgl. Foroutan 2010a; Friedrich 2011: 8 f.). Foroutan bezog auf der Grundlage dieser Forschungsergebnisse auch in Zeitungen, im Radio und Fernsehen Stellung gegen Sarrazins Behauptungen (vgl. Foroutan 2010b; Pickshaus 2010; Deutschlandfunk Kultur 2011). Die Schriftstellerin, Publizistin und Journalistin Hilal Sezgin veröffentlichte zudem das Buch *Manifest der Vielen* (Sezgin 2011) in dem sich 30 Autor_innen mit ›muslimischem‹ Selbstverständnis gegen die rassistischen Thesen Sarrazins positionierten. Indem die Autor_innen mit ihren jeweiligen Beiträgen ihre Diversität sichtbar machten, dekonstruierten sie darüber hinaus die weitverbreitete Vorstellung von einer vermeintlich einheitlichen Gruppe von ›Migrant_innen‹, die unter anderem in Sarrazins Buch reproduziert wurde. (Vgl. Sezgin 2011; Friedrich 2011: 9.)²⁷⁴

4.1.3 Proteste von ›Geflüchteten‹

Die Proteste von ›Geflüchteten‹ in ›Deutschland‹ sind historisch untrennbar mit den eben grob skizzierten Kämpfen von ›Migrant_innen‹ verwoben, die ihrerseits in Verbindung zu den linken sozialen Bewegungen in ›Westdeutschland‹ standen: ›Geflüchtete‹ waren um 1970 selbst aktiver Teil der außerparlamentarischen Kämpfe in der ›BRD‹ und trugen durch ihr politisches Engagement maßgeblich zu deren internationalistischen Ausrichtung bei. ›Geflüchtete‹ engagierten und initiierten zusammen mit ›nicht-geflüchteten‹ ›Migrant_innen‹ und ›weißen-deutschen‹ Aktivist_innen sowohl die oben beschriebenen ›migrantischen‹ Arbeits- als auch Mietstreiks und

²⁷⁴ Auch in ›weißen‹ und ›weiß‹/›nicht-weiß‹ gemischten Zusammenhängen wurde gegen die Sarrazindebatte interveniert: Vom ›weiß‹/›nicht-weiß‹ gemischt-positionierten *kritnet* wurde zum Beispiel 2010 der einflussreiche Aufruf „Demokratie statt Integration“ initiiert. Er beinhaltete eine Stellungnahme zur damaligen Sarrazindebatte, in der sich unter anderem gegen neoliberale gesellschaftliche Kosten-Nutzen-Erwägungen und den Ausschluss von ›Migrant_innen‹ und ›armen‹ Menschen positioniert wurde. Der Aufruf wurde damals auch in der tageszeitung (*taz*) veröffentlicht und innerhalb kürzester Zeit von Tausenden unterzeichnet (Vgl. Friedrich 2011: 9; kritnet 2010.) Eine weitere Intervention in diesem Zusammenhang stellte die Veröffentlichung des Buches *Rassismus in der Leistungsgesellschaft* dar. Darin trägt der ›weiß‹-positionierte Herausgeber Sebastian Friedrich kritische Beiträge zur Sarrazindebatte zusammen, die aus ›weißen‹ und ›nicht-weißen‹ Positionen verfasst wurden und Impulse „für den Alltag, die politische Praxis und für theoretische Auseinandersetzungen“ geben sollten (vgl. Friedrich 2011, Zitat 9).

wandten sich zugleich zusammen mit diesen entschieden gegen das damalige ›Ausländer‹gesetz von 1965.²⁷⁵ Dieses hatte die vormalige Ausländerpolizeiverordnung (APVO) von 1938, die in der ›BRD‹ 1951 wieder rechtsgültig wurde, abgelöst und verschärfte sie. Die Bundesregierung sah mit der Anwerbung von ›Gastarbeiter_innen‹ ab 1955 den Bedarf, das geltende ›Ausländer‹recht zu überarbeiten, um rechtliche Mittel für die Ausweisung von ›Migrant_innen‹ zu haben, die die Belange der ›BRD‹ gefährdeten respektive im Widerspruch zu den politischen Interessen der ›BRD‹ standen. Wurde schon unter dem alten, bereits im Nationalsozialismus geltenden Recht der Aufenthalt von ›Migrant_innen‹ befristet, so wurde jetzt zudem eine besondere Erlaubnis für ihre Einreise erforderlich. Zudem wurden das Aufenthaltsrecht und die Ausweisungs- und Abschiebehaftbestimmungen verschärft. Das Asylrecht, das damals im Vergleich zu heute noch jeder_jedem politisch Verfolgten_m großzügiger gewährt wurde, konnte jetzt zudem bei „schwerwiegenden Gründen der öffentlichen Sicherheit und Ordnung“ (AuslG 1965, § 11, Abs. 2) aufgehoben werden und es existierte eine Gesetzesklausel, mit der jederzeit eine Ausweisung erteilt werden konnte. Darüber hinaus war es unter dem ›Ausländer‹gesetz von 1965 auch möglich, politische Betätigungen von ›Migrant_innen‹ und ›Geflüchteten‹ zu unterbinden. Dies ermöglichte es der Bundesregierung, das politische Engagement der ›migrierten‹ und ›geflüchteten‹ Studierenden und Arbeiter_innen, das den außenpolitischen Interessen der ›BRD‹ zuwiderlief, einzuschränken. Es konnten sowohl das publizierende Arbeiten, das Verteilen von Flugblättern, die Beteiligung an politischen Aktionen in den Betrieben, Demonstrationen vor Behörden oder Parteien und eine Kooperation mit der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) eingeschränkt oder verboten werden. Das ›Ausländer‹recht regelte zudem die Einrichtung von und den Aufenthalt in ‚Lagern‘ für ›Asylsuchende‹. Solange ihr Asylantrag nicht bewilligt war, durften sie sich nur im Umkreis des Lagers aufhalten. Aber auch für Arbeits›migrant_innen‹ konnte die Aufenthaltserlaubnis regional eingeschränkt werden. Die Kämpfe der ›Geflüchteten‹ richteten sich in dieser Zeit schwerpunktmäßig gegen skandalöse Abschiebungen von ›Geflüchteten‹ in autoritär regierte ›Herkunfts‹länder wie ›Süd-Vietnam‹, ›Indonesien‹, ›Iran‹, ›Spanien‹, ›Griechenland‹ oder die ›Türkei‹. Diese Kämpfe wurden in Kooperation mit ›Migrant_innen‹ und ›weißen deutschen‹ Aktivist_innen geführt. Einige geplante Abschiebungen, wie die des ›persischen‹ Intellektuellen Bahman Nirumand und des ›persischen‹ Journalisten Ahmad Taheri im Jahr 1969, konnten damals erfolgreich verhindert werden. (Vgl. Schröder 2014: 100 f.; Seibert 2008: 133 ff., 141 ff.; Bojadžijev 2002: 137 ff.)

²⁷⁵ Vgl. AuslG 1965

Anfang der 1980 Jahre lösten dann der Abschiebungserlass und der darauf folgende Selbstmord des politisch verfolgten ›türkischen‹ linken Aktivisten Cemal Altun eine große Protestwelle in der ›BRD‹ aus. Seibert deutet sie als Initialzündung für die Entstehung einer antirassistischen Bewegung in der ›BRD‹, zu der ohne Frage noch weitere Faktoren beigetragen hatten (Vgl. Seibert 2008: 181 ff.)²⁷⁶

Ende der 1980er und Anfang 1990er Jahre entwickelten sich später dann Proteste, die von ›geflüchteten‹ ›Rom_nja‹ ausgingen. Nach der Öffnung der realsozialistischen Staaten in ›Mittel- und ›Osteuropa‹ im Zuge 1989/90 flohen viele ›Rom_nja‹ vor den rassistischen Verhältnissen in ihren ›Herkunfts‹ländern²⁷⁷ nach ›Deutschland‹. Ihre Asylanträge wurden in der Regel jedoch mit der Begründung abgelehnt, dass keine Verfolgung aufgrund ihrer ›ethnischen Zugehörigkeit‹ in ihren ›Heimat‹ländern nachgewiesen werden könnte. Die drohenden Abschiebungen veranlassten die betroffenen ›Rom_nja‹, sich politisch zu organisieren und mit Protestaktionen wie Demonstrationen, Besetzungen von KZ-Gedenkstätten, Kirchen und Behörden für ihr Bleiberecht in ›Deutschland‹ und eine angemessene Versorgung und Unterkunft zu kämpfen. Einige ›deutsche‹ ›Sinte_zza‹- und ›Rom_nja‹-Vereine und ›Geflüchteten‹schutz- und Menschenrechtsorganisationen²⁷⁸ unterstützten ihre Kämpfe, die bis heute andauern. (Vgl. AutorInnenkollektiv 2000: 106; Schröder 2014: 101; Zentralrat Deutscher Sinti & Roma 2017.)

Im Herbst 1991 nach den Pogromen in Hoyerswerda (siehe dazu Kapitel 4.2.1) gelang es zudem 40 ›Geflüchteten‹ aus Hoyerswerda eigeninitiativ nach Berlin zu kommen. Nach den dramatischen Erlebnissen waren sie entschlossen, sich politisch zu organisieren und ihre Belange selber in die Hand zu nehmen. Sie gründeten die *Koordination Berliner autonomer Flüchtlingsgruppen*, deren Arbeit in den darauffolgenden Monaten in der juristischen und politischen Unterstützung der ›Geflüchteten‹ und ›Migrant_innen‹ aus Hoyerswerda bestand. Darüber hinaus setzten sie sich für eine sofortige Aufnahmegarantie der in Hoyerswerda angegriffenen Menschen, ein Bleiberecht für alle, eine freie Wahl des Aufenthaltsorts und die Gewährung von Sozialhilfe ein. (Vgl. Antirassistische Initiative e.V. Berlin 1991: 2; Sanft 2012: 13 ff.) Ihr politisches Engagement wurde von linken Aktivist_innen unterstützt. Um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen, besetzte die Koordination Berliner autonomer Flüchtlingsgruppen im Oktober 1991 die Passionskirche am Marheinekeplatz in Berlin-Kreuzberg. Noch im selben

²⁷⁶ Siehe dazu genauer Kapitel 4.2.1, S. 312 ff.

²⁷⁷ ›Rom_nja‹ waren und sind auch heute noch Pogromen und rassistischen Überfällen in ihren ›Herkunfts‹ländern ausgesetzt (vgl. AutorInnenkollektiv 2000: 106; Ruiz Torres 2017; Zentralrat Deutscher Sinti & Roma 2017).

²⁷⁸ Beispiele dafür sind Pro Asyl, Amnesty International oder Human Rights Watch.

Monat erfolgte dann eine zweite Besetzung eines Gebäudes an der TU Berlin. Es wurde von der Koordination Berliner autonomer Flüchtlingsgruppen gemeinsam mit sowohl ›kurdischen‹, ›türkischen‹, ›iranischen‹ und ›palästinensischen‹ ›Migrant_innenorganisationen‹ als auch linken ›weißen‹ Gruppen über mehrere Monate besetzt gehalten und mit studentischer Unterstützung dort ein *antirassistisches Zentrum* gegründet. Mit diesem wurde zum einen ein Schutzraum für die ›Geflüchteten‹ bereitgestellt und zum anderen ihren Forderungen nach einem Ende von Zwangsverteilung und Residenzpflicht politisch Nachdruck verliehen. Die Residenzpflicht schränkt hierbei ›Asylsuchende‹ und Menschen mit einer Duldung unter Androhung von Geld- und Gefängnisstrafen in ihrer Freizügigkeit ein, das heißt, sie müssen den ihnen von den jeweiligen Behörden auferlegten Gebietsbeschränkungen nachkommen. Die Residenzpflicht steht folglich eindeutig im Widerspruch zum Recht auf Freizügigkeit, das ›Geflüchteten‹ in der GFK zugesprochen wird. Sie muss als „inhumane, diskriminierende und rassistische Einschränkung der Bewegungsfreiheit für Geflüchtete in der BRD“ gewertet werden. (Vgl. Omwenyeye 2005: 113 ff., Zitat 113.)²⁷⁹

Des Weiteren wollten die Aktivist_innen mit der Aktion darauf aufmerksam machen, dass sich aufgrund der täglichen beziehungsweise der weiter kulminierenden rechtsextremen Gewalt in ›ostdeutschen‹ ›Geflüchteten‹unterkünften viele ›Migrant_innen‹ und ›Non-Citizens‹ weigerten, von ›westdeutschen‹ Sammelunterkünften in ›ostdeutsche‹ Heime verlegt zu werden. Die Bewohner_innenzahl des antirassistischen Zentrums stieg während der Besetzungszeit auf über 150 Personen an. Im März 1993 wurde die Besetzung dann jedoch aufgrund mangelnder Unterstützung aus der Gesellschaft, etwa von Institutionen wie den Kirchen und aus linksliberalen Kreisen beendet: Nur 15 ›Geflüchtete‹ erhielten eine Aufenthaltsgenehmigung, die restlichen wurden weiterhin auf ›ostdeutsche‹ Unterkünfte verteilt. (Vgl. Kleffner 2015: 1–5; Antirassistische Initiative e.V. 1991: 1–3; Sanft 2012: 13–15.)

Im November 1991 widersetzten sich zudem ›Geflüchtete‹ in Neumünster durch eine Kirchenbesetzung ihrer Umsiedlung nach Greifswald. Nach einigem Hin und Her und unter der Bedingung einer Rückkehrgarantie im Falle von Angriffen durch Neonazis stimmten die ›Geflüchteten‹ unter dem Druck der Kirchenleitung ihrer Verlegung nach ›Ostdeutschland‹ zu. Als sie in Greifswald einige Tage nach ihrer Ankunft tatsächlich von Neonazis attackiert wurden, nahmen

²⁷⁹ Die Residenzpflicht wurde mit dem Asylverfahrensgesetz 1982 in der ›BRD‹ eingeführt und durch das ›Ausländergesetz von 1992/93, durch das Zuwanderungsgesetz von 2004/05 (AsylVfG) sowie die Asylpakete I und II von 2015 und 2016 (AsylG) in teilweise veränderter Form übernommen. Hierbei gab es bis Ende 2023 mehrere Änderungen des AsylG und des Aufenthaltsgesetzes (AufenthG), siehe dazu Buzer o. J. a und Buzer o. J. b.

sie umgehend Kontakt zu linken Unterstützer_innen auf, die sie per Autokonvoi zurück nach Neumünster und kurze Zeit später in die Shalomkirche nach Norderstedt brachten. (Vgl. Autonome Infogruppe 1992: 4–7.)

1994 gründete sich im thüringischen Mühlhausen mit *The Voice Africa Forum*²⁸⁰ dann die erste offiziell selbst benannte ›Geflüchteten‹organisation in ›Deutschland‹.²⁸¹ In ihr waren anfänglich vornehmlich ›afrikanische Geflüchtete‹ vertreten, später erweiterte sich die Gruppe der Aktivist_innen um Menschen aus den unterschiedlichsten ›Herkunfts‹ländern, so dass sie sich in *The Voice Refugee Forum* umbenannte. Heute ist das ›Refugee‹-Forum ein Netzwerk, das aus unterschiedlichen Gruppen von ›Geflüchteten‹ und Menschenrechtsaktivist_innen besteht, die seit Langem für die Rechte von ›Geflüchteten‹ kämpfen und Menschenrechtsverletzungen sowohl in ›Deutschland‹ als auch in den jeweiligen ›Herkunfts‹ländern öffentlich verurteilen. Darüber hinaus ist ihr Engagement grundsätzlich gegen Abschiebungen, soziale Ausgrenzung, den alltäglichen Rassismus, rassistische Polizeikontrollen, Polizeigewalt, Abschiebegefängnisse, Internierungszentren, Internierungslager und die Residenzpflicht gerichtet. (Vgl. Igbiboba 2005: 106 ff.; AutorInnenkollektiv 2000: 120 f.)

Ende der 1990er Jahre zeitigte darüber hinaus die im Frühjahr 1996 entstandene Bewegung der *Sans Papiers* in ›Frankreich‹²⁸² auch Wirkungen auf die Bleiberechtskämpfe von ›Menschen ohne Papiere‹ in anderen ›europäischen‹ Staaten. In ›Deutschland‹ verfasste *Solatina*²⁸³ 1998 beispielsweise ein Manifest von ›Menschen ohne Papiere‹²⁸⁴. (Vgl. AutorInnenkollektiv 2000: 118.)

Zwischen 1998 und 2000 kam zudem das *Wanderkirchenasyl* in Nordrhein-Westfalen auf die politische Tagesordnung. Es ging von von der Abschiebung bedrohten ›kurdischen Geflüchteten‹ aus, die in der Kölner Antoniterkirche Ende Januar 1998 Kirchenasyl gesucht hatten. Über diese Aktion wollten die Protagonist_innen ein Bleiberecht und einen grundsätzlichen Abschiebestopp für ›Kurd_innen‹ in Nordrhein-Westfalen erwirken. In der Folge schlossen sich bereits einige Tage später zunehmend ›kurdische Geflüchtete‹ ohne legalen Aufenthaltsstatus der Gruppe an. Sie erhofften sich mit diesem Schritt in die Öffentlichkeit, den katastrophalen Le-

²⁸⁰ Siehe vertiefend zum *The Voice Africa Forum* auch *The Voice* 2003.

²⁸¹ Es gab bereits zuvor schon viele ›kurdische‹, ›alevitische‹ und ›türkische‹ Vereine, die, ohne sich selbst so zu bezeichnen, ebenfalls ›Geflüchteten‹organisationen waren.

²⁸² Die Bewegung setzt sich vornehmlich aus ›Migrant_innen‹ mit ›nicht-EU‹-staatlichen ›Herkünften‹ zusammen, die oftmals aus den ehemaligen ›französischen‹ Kolonien kommen und ihre ›Herkunfts‹länder aufgrund von ›Armut‹, teilweise auch aufgrund von politischer Verfolgung verlassen haben (vgl. Cissé 2002).

²⁸³ *Solatina* ist eine Gründungsgruppe von *Respect Berlin* (siehe Kapitel 4.1.2 und *Respect Berlin* o. J.)

²⁸⁴ ›Menschen ohne Papiere‹ können sowohl ›Geflüchtete‹ als auch ›Migrant_innen‹ sein.

bensbedingungen, denen sie als ›Papierlose‹ in ›Deutschland‹ ausgesetzt waren, etwas entgegenzusetzen zu können und von ›Deutschland‹ als ›Geflüchtete‹ anerkannt zu werden. Ihre Zahl stieg in der Folgezeit immens – waren es am Anfang noch 21, sollen sich später bis zu 450 ›kurdische Geflüchtete‹ an der Aktion beteiligt haben –, so dass die ›Geflüchteten‹ auf zahlreiche Kirchen in Nordrhein-Westfalen verteilt werden mussten und daher fortan vom ‚Wanderkirchenasyl‘ gesprochen wurde. Die ›kurdischen Geflüchteten‹ wurden von über 70 evangelischen und katholischen Kirchengemeinden und von dem damals neu gegründeten Netzwerk *kein mensch ist illegal* (siehe Kapitel 4.2.1) unterstützt. Dennoch führte der öffentliche Druck, den sie über politische Aktionen auf die rot-grüne Landesregierung ausübten,²⁸⁵ nicht wie in anderen ›europäischen‹ Staaten, beispielsweise ›Frankreich‹, ›Italien‹, ›Spanien‹,²⁸⁶ zu ihrer rechtlichen Anerkennung, sondern lediglich zu einer erneuten Überprüfung ihrer Einzelfälle, jedoch ohne jegliche Aussicht auf Anerkennung. (Vgl. AutorInnenkollektiv 2000: 99; Schröder 2014: 101.)

Ebenfalls 1998 riefen ›Geflüchtete‹ und ›Migrant_innen‹ mit der *Karawane für die Rechte von Geflüchteten und Migrant_innen* eine „bundesweite, langfristig angelegte und Herkunftsländer übergreifende rassismuskritische Initiative“ (Schröder 2014: 101) ins Leben, die sich während der Bundestagswahlen 1998 mit einer einmonatigen Bustour durch 44 ›deutsche‹ Städte, einem Hungerstreik gegen den ›EU‹- und den G8-Gipfel, die beide 1999 in Köln stattfanden, ebenso wie mit Kongressen und zahlreichen lokalen Aktionen vornehmlich auf den Kampf gegen Abschiebungen konzentrierte. Die Karawane versteht sich heute als ein länderübergreifendes Netzwerk von antiimperialistisch und rassismuskritisch orientierten „Einzelpersonen, Gruppen und Organisationen von Geflüchteten und MigrantInnen und Deutschen“ (Karawane 2006), die sich für soziale und politische Rechte, Gleichheit und die Wahrung der Menschenrechte engagieren. Dabei liegt der politische Fokus auf den Rechten der ›Geflüchteten‹ und ›Migrant_in-

²⁸⁵ Politische Aktionen der ›kurdischen Geflüchteten‹ in diesem Zusammenhang waren zum Beispiel die Besetzung der Landesgeschäftsstelle der Grünen in Düsseldorf, ein unbefristeter Hungerstreik und ein *Go-in* in der Landesgeschäftsstelle der SPD (vgl. Schröder 2014: 101).

²⁸⁶ In ›Italien‹, ›Spanien‹ und ›Frankreich‹ wurden Regularisierungen von ›Menschen ohne Papiere‹ als politische Massenverfahren damals schon seit längerem praktiziert. Sie ermöglichten ›Menschen ohne Papiere‹ einen ›legalen‹ Aufenthaltsstatus, wenngleich die Zuwanderungspolitiken dieser Länder seit den 1970er Jahren zu jeweils unterschiedlichen Zeitpunkten zunehmend restriktiver wurden. Nach weiteren einschneidenden Verschärfungen der Einwanderungsbestimmungen in den 1990er Jahren und Anfang 2000 bildeten sich in diesen Staaten zivilgesellschaftlich gut vernetzte, ›migrantische‹ Pro-Regularisierungsbewegungen (politisch organisierte ›Menschen ohne Papiere‹ in ›Frankreich‹, ›Italien‹ und ›Spanien‹) und forderten entschlossen ein Bleiberecht für ›Menschen ohne Papiere‹ ein. Die jeweiligen Regierungen gaben dem Druck dieser Bewegungen nach und reagierten mit weiteren Regularisierungsmaßnahmen. Siehe dazu vertiefend Cissé 2002; Laubenthal 2007; Finotelli 2007; 2008; Baumer 2017; Aquila 2012.

nen‹ in ›Deutschland‹ im Bewusstsein, dass ihre Situation im direkten Zusammenhang mit Imperialismus, Kolonialismus und den heutigen weltweiten Globalisierungsprozessen steht. Im Netzwerk der Karawane finden sich heute die meisten ›Geflüchteten‹- und ›Migrant_innen‹gruppen ›Deutschlands‹ sowie eine große Bandbreite an ›nicht-migrantischen‹ oder auch ‚gemischt‘ zusammengesetzten Unterstützer_innengruppen wie rassismuskritischen Initiativen, Flüchtlingsräten oder Kirchen und Menschenrechtsorganisationen. (Vgl. Schröder 2014: 101 f.; Peters 2014: 158; Karawane 2006; AutorInnenkollektiv 2000: 117.)

Initiiert durch eine Gruppe ›asylsuchender‹ Menschen im brandenburgischen ›Geflüchtetenheim Rathenow gründete sich im selben Jahr wie die Karawane eine weitere ›Geflüchtetenorganisation, die *Flüchtlingsinitiative Brandenburg (FIB)*. Ihr Ziel war es, in die verschiedenen Formen des Rassismus in ›Deutschland‹ zu intervenieren, denen sie als ›Asylsuchende‹ ausgesetzt waren. Das waren konkret die täglichen Neonaziangriffe und Diskriminierungen in Rathenow, der staatlich-institutionelle Rassismus, der sich in den menschenunwürdigen Lebensbedingungen in den ›Geflüchtetenlagern²⁸⁷, der Residenzpflicht und anderen rassistischen Bestimmungen des Asylgesetzes äußerten. Die FIB engagierte sich gegen Abschiebungen von Einzelpersonen in brandenburgische ›Geflüchtetenlager und setzte sich für deren Abschaffung ein, auch im Rahmen der *No-Lager-Bewegung*²⁸⁸. Sie beteiligten sich darüber hinaus an allen *antirassistischen Grenzcamps* ebenso wie an der *Residenzpflicht-Kampagne* (siehe dazu unten in diesem Kapitel), speziell an den *Residenzpflicht-Protest-Aktionstagen* in Berlin 2001, und waren schließlich Teil der *Initiative in Gedenken an Oury Jalloh*²⁸⁹. (Vgl. Nsoh 2005: 126 ff.)

Ab 1998 kamen dann die *antirassistischen Grenzcamps* und der *noborder*-Aktivismus in ›weiß-deutschen‹ rassismuskritischen Zusammenhängen auf, an denen sich seit 1999 auch ›Geflüchteten‹gruppen wie *The Voice* und die *Flüchtlingsinitiative Brandenburg* beteiligten. Die anti-

²⁸⁷ ›Geflüchtetenlager in ›Deutschland‹ haben dabei Systemcharakter, „der als ein sich dezentral aufgebautes, über die BRD spannendes Netz der Unterbringung und Verwaltung zu verstehen ist“ (Pieper 2005: 136). In den Anfangszeiten der FIB bestand dieses Unterbringungssystem aus den Zentralen Aufnahmestellen (ZAST), den heutigen Erstaufnahmestellen, aus den Gemeinschaftsunterkünften, die für eine längerfristige Unterbringung eingerichtet wurden, den damals neu eingeführten Ausreisezentren und den Abschiebegefängnissen (vgl. Pieper 2005: 136).

²⁸⁸ Die *No-Lager-Bewegung* ist ein bundesweites Netzwerk, bestehend aus politischen Gruppen, Vereinen, Flüchtlingsräten und Einzelpersonen, das sich gegen die Lagerunterbringung von ›Refugees‹ und ›Migrant_innen‹ und gegen die damit verbundenen rassistischen Gesetzgebungen wendet. Gruppen, die sich in ›Deutschland‹ gegen Lager engagieren (Stand 2023), sind *Women in Exile & Friends*, die *Karawane*, *The Voice*, *No Lager Osnabrück* und viele andere. (Vgl. Lager-Watch 2021; AntiraKompass o. J. d; No Lager Osnabrück o. J.). Mehr zu den meisten der erwähnten Gruppen weiter unten in diesem Kapitel.

²⁸⁹ Zu Oury Jalloh siehe Fußnote 39.

rassistischen Grenzcamps legten dabei ab 2003 aufgrund von heftigen Konflikten zwischen ›Geflüchteten‹ und ›Nicht-Geflüchteten‹ eine fünfjährige Pause ein, wurden aber 2008 wieder aufgegriffen und brachten sich ab 2009 zudem vermehrt ins *noborder*-Netzwerk und dessen Camps und Aktionen, wie zum Beispiel 2009 in das *noborder*-Camp auf Lesbos ein.²⁹⁰ (Vgl. Samsa 2005a: 327 ff.)

Im Jahr 2000 kam mit den staatlichen Repressionen, denen ›Geflüchtete‹ im Laufe der Vorbereitungen eines ›Geflüchteten‹- und ›Migrant_innen‹kongresses 2000 in Jena ausgesetzt waren, die *Kampagne zur Abschaffung der Residenzpflicht* auf. Die Innenministerien einiger Bundesländer wiesen ihre Behörden schon im Vorfeld des Kongresses an, keine Reisegenehmigungen für ›asylsuchende‹ Menschen für diesen auszustellen, und drohten, alle ›Geflüchteten‹ ohne Bewegungserlaubnis festzunehmen. Dies ließ bei einigen ›Geflüchteten‹ den Wunsch aufkommen, Widerstand gegen die Residenzpflicht-Bestimmungen zu leisten. Auf dem Kongress erwuchs daraus die Idee, eine Kampagne gegen die Residenzpflicht ins Leben zu rufen. Ziel war es, über „juristische Anfechtungen sowie politische Aktionen in Form von zivilem Ungehorsam, Straßenprotesten, öffentlichen Aufklärungsveranstaltungen und Demonstrationen“ (Omwenyke 2005: 120) die Residenzpflicht abzuschaffen. Die mit der Konferenz in Jena beginnenden Proteste wurden über die Jahre weitergeführt, etwa mit den Residenzpflicht-Aktionstagen in Berlin 2000 und 2001 ebenso wie der Intensivierung der Kampagne 2008 in Berlin und Brandenburg (Vgl. Omwenyke 2005: 117–120).²⁹¹ Bisher konnte die Residenzpflicht zwar nicht abgeschafft, aber zumindest in wesentlichen Punkten gelockert werden. Seit Inkrafttreten des Asylpakets I im Januar 2015 wurde die Residenzpflicht für ›asylsuchende‹ und ›geduldete‹ Menschen, die einen gesicherten Lebensunterhalt haben, gelockert und auf drei Monate befristet. Betroffene mit ungesichertem Lebensunterhalt unterliegen seit März 2016 zusätzlich einer Wohnsitzauflage, die sie verpflichtet, an einem bestimmten Ort zu wohnen. Dies unterscheidet die Wohnsitzauflage von der Residenzpflicht, die ›Asylsuchende‹ und ›Geduldete‹ dazu verpflichtet, sich in einem bestimmten Umkreis zur ›Ausländer‹behörde aufzuhalten. Darüber hinaus können ›Asylsuchende‹ seit Juli 2017 auf der Grundlage des Gesetzes zur besseren Durchsetzung der Ausreisepflicht § 47 AsylG – es unterscheidet sich rechtlich von der Residenzpflicht und der Wohnsitzlage – bis zur Asylantragsentscheidung dazu verpflichtet werden, bis

²⁹⁰ Für mehr Informationen zu den antirassistischen Grenzcamps und dem *noborder*-Aktivismus siehe Kapitel 4.2.1.

²⁹¹ Siehe zur Residenzpflicht-Kampagne 2008 und zu weiteren Aktionen zur Abschaffung der Residenzpflicht Beate Selders o. J.; Flüchtlingsrat Brandenburg o. J.; Stiftung :do 2015; Pro Asyl 2014a; Flüchtlingsrat Thüringen 2013.

zu 24 Monate in ihrer Aufnahmeeinrichtung zu wohnen. Der gesetzlich festgelegte Aufenthaltsbereich von Asylbewerber_innen im Rahmen der Residenzpflicht differiert von Bundesland zu Bundesland. In einigen Bundesländern ist er auf das Umfeld ihres Wohnbezirkes, ihres Landkreises oder ihres Bundeslandes beschränkt, in dem sie wohnen müssen, in anderen erstreckt sich ihre Bewegungsfreiheit auf mehrere Bezirke bis hin zu mehreren Bundesländern. Für Geduldete ist der Aufenthalt auf das Bundesland, in dem sie leben, beschränkt, kann aber durch weitere Auflagen auch noch zusätzlich eingeschränkt werden. Bei Nicht-Einhaltung der Residenzpflicht kann eine Geldstrafe von bis zu 2500 Euro und bei Wiederholungen können weitere Geldstrafen oder auch eine Freiheitsstrafe bis zu einem Jahr auferlegt werden.²⁹²

2002 entstand darüber hinaus in Brandenburg die Initiative *Women in Exile*, die sich gegen die rassistische und sexistische Diskriminierung von ›geflüchteten‹ ›Frauen‹ in ›Deutschland‹ einsetzt. Die politischen Aktivist_innen organisierten sich bewusst als ›geflüchtete‹ ›Frauen‹, da sie in ‚gemischten‘ ›Geflüchteten‹ zusammenhängen die Erfahrung gemacht hatten, dass zu meist ›Männer‹ das politische Feld dominierten und Sexismus weitestgehend ausgeblendet blieb. 2011 gründeten sie in Potsdam den gemeinnützigen Verein *Women in Exile e.V.* und bauten im selben Jahr das Netzwerk *Women in Exile & Friends* auf, in dem auch ›nicht-geflüchtete‹ solidarische Unterstützer_innen mitarbeiten konnten. Bis heute engagiert sich das Netzwerk gegen rassistische und sexistische Gewalt und zielt auf die Abschaffung der rassistischen Asylgesetz- und Aufenthaltsbestimmungen in ›Deutschland‹. Es versteht sich als feministische Organisation und Schnittstelle zwischen ›Frauen‹- und ›Geflüchteten‹bewegung, die achtsam gegenüber Differenzen ist und Strategien entwickelt, um auf eine „gerechte[] Gesellschaft ohne Ausgrenzung und Diskriminierung, mit gleichen Rechten für alle Menschen, egal woher sie kommen und wohin sie gehen“ (Women in Exile & Friends o. J.), hinzuarbeiten. (Vgl. Women in Exile & Friends o. J.)

2004 gründete sich auf der Jubiläumsfeier anlässlich des zehnjährigen Bestehens von *The Voice Refugee Forum* ein neues unabhängiges Netzwerk von ›Migrant_innen‹ und ›Geflüchteten‹: Die *Plataforma der MigrantInnen und Flüchtlinge* in Berlin. Mit dem Slogan ‚Verdammt dieser Erde, vereinigt Euch!‘ zielten die in dem Netzwerk zusammengeschlossenen Aktivist_innen auf eine Bündnisarbeit zwischen den unterschiedlichen ›Geflüchteten‹- und ›Migrant_innen‹gruppen in Berlin, in der Strategien gegen die alltägliche rassistische Gewalt von Neonazis und gegen den institutionellen Rassismus von Gesetzgebung, ›Ausländer‹behörde und Polizei

²⁹² Siehe die Bestimmungen und Änderungen zur Residenzpflicht sowohl im AsylG als auch im AufenthG. Eine gute übersichtliche Auflistung der jeweiligen Gesetzestexte bietet Buzer o. J. a und b.

entwickelt wurden und mit der auf der Grundlage einer internationalistischen und solidarischen Haltung für eine Gesellschaft des Respektes ohne Grenzen, Rassismus, Klassismus, Sexismus und Repression gekämpft werden sollte. Die Aktivist_innen strebten dabei danach, gleichberechtigt und frei von Hierarchien und Paternalismus mit anderen zusammenzuarbeiten. (Vgl. Plataforma-Berlin 2011.)

Ebenfalls 2004 fand im Anschluss an die konfliktreichen Grenzcamps die *Anti-Lager-action-Tour* statt. Sie entstand als Nachfolgeprojekt auf einem Treffen²⁹³, das ein Teil der bisherigen Grenzcamp-Vorbereitungsgruppe einberufen hatte, um über potenzielle Anschluss-Aktivitäten zu reflektieren. Es war ein ‚gemischtes‘ Treffen, an dem ›Geflüchtete‹ und ›Nicht-Geflüchtete‹ annähernd paritätisch teilnahmen. Während der zweieinhalb Wochen dauernden Tour, in der die Aktivist_innen in zwei Bussen und mehreren PKWs von der West- bis zur Ostgrenze ›Deutschlands‹ fuhren, statteten sie den unterschiedlichen ›Geflüchteten‹lagern, ‚Abschiebeknästen‘, Ausreisezentren und anderen Formen von Abschiebelagern Besuche ab und protestierten in drei mehrtägigen Protestcamps und auf Demonstrationen gegen die Existenz von Lagern und die katastrophalen Lebensbedingungen in ihnen. Ziel der Anti-Lager-action-Tour war es dabei, die Lebenssituation der ›Geflüchteten‹ in den Lagern zu skandalisieren und ihre Proteste öffentlich zu machen. Dies geschah dadurch, dass die ›Geflüchteten‹ aus den Lagern auf der Tour an einer Vielzahl von Orten über ein offenes Mikrofon und somit öffentlich von den Bedingungen in den Lagern berichten konnten und so ihre lagerinternen Proteste mit denen der Aktivist_innen außerhalb der Lager zusammengebracht wurden. Darüber sollte die politische Isolation der ›Geflüchteten‹, die vom Staat gezielt als Repressionsmaßnahme gegen ihre politische Organisation eingesetzt wurde, aufgebrochen werden. Die Anti-Lager-action-Tour forderte die Abschaffung der Residenzpflicht, die Schließung aller Lager und die „Öffnung der faktischen und gesellschaftlichen Grenzen an den Rändern und innerhalb der Festung Europas“ (Fenzer 2005: 335). Auch wenn die zentrale Forderung der Tour nach der Abschaffung aller Lager nicht erfüllt wurde, ließen sich nichtsdestotrotz kleine Erfolge verzeichnen: Die Wohn- und Lebensverhältnisse der ›Geflüchteten‹ wurde vielerorts zumindest verbessert und die politische Kooperation zwischen ›Geflüchteten‹ und ›Nicht-Geflüchteten‹ deutlich vorangebracht. (Vgl. Fenzer 2005: 334 ff.; Samsa 2004.)

²⁹³ Das war das sogenannte *extrameeting*, das aufgrund von heftigen Auseinandersetzungen und Diskussionen zwischen ›Refugees‹ und ›Nicht-Geflüchteten‹ anlässlich rassistischer und sexistischer Camp-Ereignisse seit 2002 einberufen wurde, mit dem Ziel, eine bessere Zusammenarbeit zwischen den beiden Gruppen entstehen zu lassen (siehe Kapitel 4.2.1 und Samsa 2005a: 330 ff.).

2005 organisierten sich dann ›geflüchtete‹ Jugendliche bundesweit als *Jugendliche ohne Grenzen*, um sich für ihre Rechte zu engagieren. Sie fordern bis heute ein Bleiberecht für alle, ein Rückkehrrecht für ihre abgeschobenen Freund_innen, Chancengleichheit vorzugweise in den Bereichen Bildung und Arbeit, die gleichen Rechte für ›Geflüchtete‹ und ›Nicht-Geflüchtete‹, die ›Legalisierung‹ von ›Menschen ohne Papiere‹ und die konsequente Umsetzung der UNO-Kinderrechte. Ihr Aktionsspektrum umfasst die Organisation von Informationsveranstaltungen für Presse und Schulen, Demonstrationen, Kundgebungen und Mahnwachen ebenso wie die Kontaktaufnahme zu Politiker_innen, um diese von ihren politischen Forderungen zu überzeugen. (Vgl. Jugendliche ohne Grenzen o. J.)

2009 entstand aus den Erfahrungen des *noborder*-Camps auf Lesbos²⁹⁴ zudem das Bewegungsnetzwerk von *Welcome To Europe*, aus dem politische und freundschaftliche Verbindungen quer durch ›Europa‹ entstanden. In ihm arbeiten ›migrantische‹ und ›nicht-migrantische‹ Aktivist_innen zusammen, um ein gastfreundliches ›Europa‹ ohne Grenzen als sicheren Ort für ›Geflüchtete‹, ›Migrant_innen‹ und ›Vertriebene‹ zu erkämpfen. Eines der Projekte des Netzwerks war die virtuelle Willkommensplattform *Welcome to Europe Webguide*, auf der ›Geflüchtete‹ und ›Migrant_innen‹ auf dem Weg nach und durch ›Europa‹ wichtige Informationen in vier Sprachen (›Englisch‹, ›Französisch‹, ›Arabisch‹, ›Farsi‹) erhalten. Über den Webguide werden Kontakte zu Unterstützer_innengruppen in den jeweiligen Ziel- und Transitländern vermittelt. Er wird von Gruppen aus unterschiedlichen Ländern unterstützt, so dass auch Fragen zu länderspezifischen Verhältnissen fundiert beantwortet werden können. Darüber hinaus werden an einigen Orten des Transits regelmäßig Visitenkarten von Netzwerkmitgliedern verteilt, um ›Refugees‹ auf die Angebote des Netzwerks aufmerksam zu machen. Auch streut das Projekt öffentlich Informationen über die Kämpfe von ›Refugees‹ in ›Griechenland‹ und stellt ›Geflüchteten‹ und ›Migrant_innen‹ ein Infomobil zur Verfügung.²⁹⁵ Es hat eine Kampagne gegen Dublin-II-Abschiebungen²⁹⁶ nach ›Griechenland‹ ins Leben gerufen und sich an einer Kampagne gegen Frontex²⁹⁷ beteiligt. Darüber hinaus hat es die Ausstellung *Traces from lesbos through Europe* erstellt. (Vgl. AntiraKompass o. J. b.)

²⁹⁴ Siehe zum *noborder*-Camp auf Lesbos Kapitel 4.2.2.2.

²⁹⁵ Während der Coronapandemie waren die Aktivitäten des Infomobils auf einen Informationsaustausch und Unterstützung über Tele- und Onlinekommunikation, auf Kampagnenarbeit und auf die Unterstützung der Bewohner_innen in den drei in Athen angemieteten Wohnungen beschränkt (vgl. Infomobil o. J. a). Für genauere Informationen zum Infomobil siehe zudem Infomobil o. J. b.

²⁹⁶ Dublin-II-Abschiebungen sind Abschiebungen, die auf der rechtlichen Grundlage der ›EU‹-Verordnung Dublin II erfolgten. Zur Dublin-II-Verordnung siehe genauer Kapitel 4.2.1 Fußnote 313.

²⁹⁷ Siehe zu Frontex Kapitel 4.2.2.2.

Ebenfalls 2009 wurde *Afrique-Europe-Interact* gegründet, ein ehrenamtlich betriebenes ›transnationales‹ Netzwerk, und zwar im Verlauf der Vorbereitungen einer dreiwöchigen *Karawane für die Bewegungsfreiheit und gerechte Entwicklung*, diese fand Anfang 2011, initiiert durch die *Assoziation der Abgeschobenen Malis*, als Aktions-Bustour von der ›malischen‹ Hauptstadt Bamako zum elften Weltsozialforum in Dakar im ›Senegal‹ statt. An dem Netzwerk beteiligen sich heute vor allem Aktivist_innen aus ›Mali‹, ›Togo‹, ›Burkina Faso‹, ›Guinea‹, ›Tunesien‹, ›Marokko‹, ›Deutschland‹, ›Österreich‹ und den ›Niederlanden‹, von denen viele selbstorganisierte ›Geflüchtete‹, ›Migrant_innen‹ oder ›Abgeschobene‹ sind. Die Arbeit des Netzwerks konzentriert sich dabei vornehmlich auf zwei Ziele: Es unterstützt die Kämpfe für Bewegungsfreiheit und gleiche Rechte von ›Geflüchteten‹ und ›Migrant_innen‹ in den ›Ländern des Maghreb‹, auf dem Mittelmeer und in ›Europa‹. Zum anderen wirkt *Afrique-Europe-Interact* in den ›Herkunfts‹ländern der ›Geflüchteten‹ und ›Migrant_innen‹ an sozialen Prozessen mit, die ein selbstbestimmtes, sicheres und würdevolles Leben ermöglichen. Den ›afrikanischen‹ und ›europäischen‹ Aktivist_innen des Netzwerks ist es dabei unter der achtsamen Berücksichtigung ihrer unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexte, Interessen und Selbstverständnisse wichtig, verbindlich, direkt und auf Augenhöhe zusammenzuarbeiten. Denn sie sind davon überzeugt, dass nur auf der Basis einer kontinuierlichen, gleichberechtigten, machtsensiblen Zusammenarbeit neokolonialen Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnissen etwas entgegengesetzt werden kann. Dazu gehört auch im kleinen Umfang eine finanzielle Unterstützung der ›afrikanischen‹ Gruppen durch die ›europäischen‹ Abteilungen des Netzwerkes, um den Prozess der sozialen Umverteilung im Kleinen voranzutreiben. (Vgl. *Afrique-Europe-Interact* o. J. a.) Das politische Engagement des Netzwerkes ist hierbei sehr vielfältig und umfasst Aktivitäten, die sich über einen längeren Zeitraum erstrecken, an denen unterschiedliche ›afrikanische‹ und ›europäische‹ Aktivist_innen teilnehmen und Einzelprojekte. Einzelprojekte sind Aktivitäten, die zeitlich klar umgrenzt sind (zum Beispiel eine Ausstellung) oder nur von einzelnen Aktivist_innen durchgeführt werden (zum Beispiel ein Buchprojekt). In Bezug auf seine langfristigen Aktivitäten engagiert sich *Afrique-Europe-Interact* auf vielfältige Weise gegen die Militarisierung und Vorverlagerung der ›EU‹-Außengrenzen und das dortige Massensterben. Beispielsweise hat das Netzwerk ein selbstorganisiertes Notruftelefon mitinitiiert, um in Fällen ausbleibender Seenotrettung bei Bootsunglücken im Mittelmeer umgehend politischen Druck auf die Verantwortlichen ausüben zu können. Das Notruftelefon dokumentiert dabei auch die Todesfälle und Rechtsverletzungen im Mittelmeer. Inspiriert durch das selbstorganisierte Notruftelefon fürs Mittelmeer gründeten Aktivist_innen von *Afrique-Europe-Interact* darüber hinaus ein selbstorganisiertes Notruftelefon für ›Migrant_innen‹, die die Sahara passieren wollen.

Das Wüstennotruftelefon informiert und sensibilisiert, ähnlich wie das Notruftelefon fürs Mittelmeer, ›Migrant_innen‹ vor ihrer Wüstenüberquerung und leistet Rettungsarbeiten für dabei in Not geratene ›Migrant_innen‹. Es dokumentiert auch die Ereignisse in der Wüste für die ›afrikanische‹ und ›europäische‹ Öffentlichkeit. Afrique-Europe-Interact engagierte sich zudem von Anfang an gegen neokolonialen Landraub respektive *Land Grabbing*, bei dem weltweit einflussreiche Banken, Investmentfonds und Konzerne große Wald-, Acker- und Weideflächen in den Ländern des ›Südens‹, zum Beispiel in ›Mali‹, ‚abgreifen‘ und so zur Vertreibung vieler autochthoner Kleinbäuer_innen beitragen. Des Weiteren arbeitet die ›europäische‹ Abteilung des Netzwerks eng mit politischen (Diaspora-)Organisationen in ›Togo‹ zusammen, die der dortigen Diktatur kritisch gegenüber stehen, hier insbesondere mit der *Front Citoyen Togo Debout*, aber auch mit migrationspolitisch engagierten Gruppen, wie der *Assoziation der Abgeschobenen Togos*, deren Mitglieder vielfach aus ›Deutschland‹ abgeschoben wurden. Darüber hinaus interveniert Afrique-Europe-Interact in gewaltsame Konflikte, etwa in durch Bürgerkriege entstandene Krisen wie in ›Mali‹. Das Netzwerk setzt sich aber auch für weltweite ›Geschlechtergerechtigkeit ein, so haben beispielsweise ›Frauen‹ von Afrique-Europe-Interact begonnen sich länderübergreifend zu vernetzen. Und schließlich unterstützt Afrique-Europe-Interact selbstorganisierte Proteste von ›Migrant_innen‹ und ›Non-Citizens‹ in ›Europa‹. Es ist mit ›europäischen‹ ›Migrant_innen‹ und ›Geflüchteten‹-Initiativen vernetzt, zum Beispiel im ›europa‹weit agierenden *noborder*-Netzwerk, und nimmt an deren Aktionen teil. (Vgl. Afrique-Europe-Interact o. J. a/b.)

2011 gründete sich das ›transnationale‹ Projekt *Boats 4 People – Freedom not Frontex*. Es stellte ein Teilprojekt innerhalb einer größeren ›transnationalen‹ Organisation dar, die auf beiden Seiten des Mittelmeers gegen die verschärfte, tödliche Abschottung ›Europas‹ im Zuge des Bürgerkriegs in ›Libyen‹ intervenierte. Aufgrund des Bürgerkriegs flohen 2011 rund eine Million Menschen aus ›Libyen‹ in die Nachbarländer ›Tunesien‹, ›Ägypten‹, ›Tschad‹ und ›Niger‹, während die ›EU‹ auf die gestiegene Anzahl von ›geflüchteten‹ Menschen mit verstärkter Grenzabschottung reagierte und im selben Jahr die toten ›Geflüchteten‹ im Mittelmeer eine Rekordzahl von 1.500 bis 2.000 erreichten. *Boats 4 People* zielte hierbei mit seinen Aktionen auf die Durchsetzung von Bewegungsfreiheit für alle, die Abschaffung von Seekontrollen, die Entkriminalisierung von ›Geflüchteten‹ und Seenotretter_innen und die Zurückweisung von menschenrechtsverletzenden Rücknahmeabkommen der ›EU‹ durch die ›afrikanischen‹ Staaten. An dem Gesamtprojekt *Boats 4 People* waren ›transnationale‹ Gruppen/Netzwerke wie Afrique-Europe-Interact, der Flüchtlingsrat Hamburg, Welcome to Europe und andere beteiligt. (Vgl. Flüchtlingsrat Niedersachsen 2012.)

Ab 2012 ergaben sich dann einschneidende Veränderungen in Bezug auf ›Geflüchteten‹politiken und ›Geflüchteten‹proteste, auf die ich jedoch hier nicht näher eingehe, da sie keine Relevanz mehr für die Auswertung meiner Interviews hatten.²⁹⁸

Rassismuskritische Dissidenzen gehen immer wieder auch von ›weißen‹ linken Aktivist_innen aus, die dem seit Jahrhunderten eingewurzelten Rassismus in ihrer eigenen ›weißen‹ Community eine entschiedene Absage erteilen. Mit diesem politischen Unterfangen sind ›weiß‹ positionierte Menschen jedoch zugleich unweigerlich in Ambivalenzen verstrickt, denn ihr rassismuskritisches Engagement immunisiert sie keineswegs dagegen, ungewollt die rassistischen Strukturen zu reproduzieren, in denen sie sozialisiert wurden. Dies erfordert von ihnen daher, sich in ihrer politischen Arbeit unablässig selbstkritisch zu hinterfragen und sich offen der Kritik von ›*People of Color*‹, ›Schwarzen‹ Menschen, ›(Post)migrant_innen‹ und ›Geflüchteten‹ zu stellen. Welche sozio-historischen Verlaufslinien sich aus ihrem rassismuskritischen Engagement bis 2011 ergaben, wird im Folgenden nachgezeichnet.

4.2 Rassismuskritische Dissidenzen in ›weißen‹ linken Bewegungszusammenhängen

Linke ›weiße Deutsche‹ waren bereits im Kontext der außerparlamentarischen Arbeits- und Wohnungskämpfe der 1960er und 1970er Jahre, die damals unter dem Vorzeichen des ›Klassenkamps‹ standen, auch in rassismuskritische Dissidenzen von linken ›Schwarzen‹, ›migrantisches‹ und ›geflüchteten‹ Aktivist_innen involviert (vgl. Seibert 2008: 7 ff.). Eine vornehmlich ›weiße‹ rassismuskritische Bewegung bildete sich allerdings erst sukzessive Anfang der 1980er Jahre mit dem Selbstmord Cemal Altuns und der sich damals schon ereignenden rassistischen neonazistischen Gewalt, die mit Morden einherging, heraus. Der Tod Cemal Altuns und die rassistische neonazistische Gewalt können dabei als Schlüsselereignisse gedeutet werden, mit denen sich allmählich die Internationalistische Bewegung hin zur rassismuskritischen Bewegung entwickelte. (Vgl. Seibert 2008: 181; Carstensen 2022: 126.) Später, mit den Pogromen und dem erneuten Anstieg von rassistischen Gewalttaten in den 1990er Jahren sowie der Änderung des Asylrechtes 1993, gewann diese Bewegung sowohl in Abgrenzung zu als auch in Kooperation mit der antifaschistischen Bewegung weitere Konturen (vgl. ZAG 2012: 11 f.). Die ZAG (*Antirassistische Zeitschrift*) (siehe Fußnote 83) spricht in Bezug auf die 1990er Jahre von einer neuen antirassistischen Bewegung in ›Deutschland‹, die wie Niels Seibert, Anne Lisa

²⁹⁸ Für eine detaillierte Dokumentation der ›Geflüchteten‹proteste in der ›BRD‹ von 2012 bis heute siehe die Newsletter des AntiraKompasses (vgl. AntiraKompass o. J. c).

Carstensen und Lisa Riedner jedoch zeigen, sich schon zehn Jahre zuvor zu formieren begann (vgl. ZAG 2012: 11; Seibert 2008: 181; Carstensen 2022: 42 ff; Riedner 2022: 126 ff., 165 ff.). Sie bestand sowohl aus ›gemischtgeschlechtlichen‹ als auch aus den damals sogenannten feministischen ›FrauenLesben‹-Gruppen²⁹⁹ (vgl. Fischer 2007).

In diesem Abschnitt werde ich zunächst einen Blick auf die vornehmlich ›weiß‹ positionierten rassismuskritischen Bewegungszusammenhänge werfen, die sich zwischen den 1960er und dem Ende der 1990er Jahre in der ‚alten‘ und ‚neuen‘ ›Bundesrepublik‹ herausbildeten, und dann die zentralen ›weißen‹ rassismuskritischen Politiken von den 2000er Jahren mit dem Fokus bis 2011 beleuchten. Denn diese bewegungspolitischen Entwicklungen bilden einen bedeutsamen Hintergrund, vor dem sich das Linkspolitisch-, Rassismuskritisch-Werden meiner ›weißen‹ Interviewpartner_innen vollzog.

4.2.1 ›Weiße‹ rassismuskritische Bewegungspolitiken von den 1960er bis zum Beginn der 2000er Jahre

In den 1960er bis 1980er Jahren fanden Kämpfe gegen Rassismus in der ›BRD‹ zunächst im Rahmen der von der außerparlamentarischen Opposition getragenen Arbeits-, Wohn- und Häuserkämpfe statt, ohne dass sie als solche benannt worden wären. Rassismus blieb dabei als politisches Thema weitestgehend ausgespart. Die geringen Löhne und miserablen Wohnverhältnisse, in denen ›Migrant_innen‹ lebten, wurden in der ›weißen‹ Linken vielmehr unter dem Label der ›Klassen‹unterdrückung verbucht und von ›weißen‹, ›migrierten‹ und aus politischen Gründen ›geflüchteten‹ linken Aktivist_innen oft zusammen bekämpft. (Vgl. Seibert 2008: 12–14; 133 ff.; 142 ff.; Bojadžijev 2002: 142.) Wichtige Orte für rassismuskritische Politiken waren neben studentischen Organisationen an der Universität, kommunale und bundesweite Bürger- und Stadtteilinitiativen, Betriebsgruppen und Gewerkschaften. Sie kooperierten miteinander und waren komplex vernetzt. (Vgl. Seibert 2008; 17 ff.; Carstensen et al. 2022.)

Bis in die frühen 1970er Jahre spielte das Asylrecht in migrationspolitischen Fragen noch keine bedeutende Rolle (vgl. Pieper 2005: 135; Peters 2014: 154). Dies änderte sich jedoch nach dem Anwerbestopp von 1973. In den folgenden Jahren kam es aufgrund von weltweit zunehmenden Bürgerkriegen, Diktaturen und anderen repressiven Regimen zu einem Anstieg von ›Geflüch-

²⁹⁹ ›FrauenLesben‹-Gruppen waren damals Teil feministischer, politischer Zusammenhänge, die gegen Sexismus und für die Gleichberechtigung von ›Frauen‹ und ›Lesben‹ kämpften. Zur damaligen Zeit waren ›Trans*frauen‹ und ›Inter*frauen‹ noch aus der Bewegung ausgeschlossen, eine Öffnung kam erst langsam mit der von Judith Butler angestoßenen, kontroversen ›Gender‹debatte in Gang, die Anfang der 1990er Jahre in ›Deutschland‹ Eingang fand. (Vgl. Perko 2007: 340 ff.; Gutiérrez Rodríguez 1996b: 100.)

teten‹, die in ›Europa‹ und in der ›BRD‹ Schutz suchten. Vor diesem Hintergrund kamen erste staatliche Bestrebungen auf, das Asylrecht zu ändern. Da dies jedoch aufgrund der grundrechtlichen Verankerung des Asylrechts ein schwieriges Unterfangen darstellte, wurde zunächst an den leichter zu verändernden Rahmenbedingungen des Gesetzes angesetzt und jeweils das Asylverfahren geändert: 1978 führte das Bundesministerium neue restriktivere Verwaltungsvorschriften ein. 1980 wurde das Beschleunigungsgesetz erlassen und mit diesem die Rechtswegegarantie aufgehoben, was zur Folge hatte, dass die Entscheidungshoheit über Asylanträge dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) übertragen wurde und die Möglichkeit Widerspruch gegen einen ablehnenden Asylbescheid einzulegen, stark eingeschränkt wurde. 1982 wurde dann das Asylverfahrensgesetz (AsylVfG) eingeführt, es regelt die konkrete Umsetzung des Grundrechts auf Asyl in der ›BRD‹ respektive legt fest, wie das Asylverfahren in ›Deutschland‹ abgewickelt wird. Mit ihm wurde das Asylverfahren beschleunigt, eine dezentrale Lagerunterbringung und die Residenzpflicht eingeführt. Zudem wurde die Gewährleistung der medizinischen Versorgung stark eingeschränkt und ›Geflüchteten‹ und ›Migrant_innen‹ ein fünfjähriges Arbeitsverbot auferlegt. Diese Gesetzesmaßnahme zielte darauf, die ›Geflüchteten‹ über die Minderung der Lebensqualität, beispielsweise durch ihre Unterbringung in Sammellagern, von einer Flucht nach ›Deutschland‹ abzuschrecken, um so die Zuwanderungszahlen so gering wie möglich zu halten. (Vgl. Kampagne gegen die Einführung des Neuen Asylgesetzes 2015; Rachmann et al. 2006; Pieper 2005: 135.) Die dezentrale Unterbringung beziehungsweise die Verteilung der ›Geflüchteten‹ und ›Migrant_innen‹ über das gesamte Bundesgebiet kam darüber hinaus dem Wunsch ›deutscher‹ Unternehmen nach billigen Arbeitskräften entgegen (vgl. Pieper 2005: 135). Anfang 1983 wurde dann bereits ein Änderungsentwurf zum Grundrecht auf Asyl im sogenannten Zimmermann-Papier – einer Empfehlung der Kommission Ausländerpolitik, die durch die damals regierende CDU/CSU/FDP-Koalition ins Leben gerufen wurde – vorgelegt. Die Gesetzesänderung sollte ursprünglich 1984 verabschiedet werden, wurde aufgrund massiver breiter Proteste von ›Migrant_innen‹, ›Geflüchteten‹ und unterschiedlichsten ›weißen‹ Akteur_innen in der ›BRD‹ jedoch bis Ende der 1980er Jahre zunächst zurückgezogen. Das Papier bildete später jedoch die Grundlage für die 1993 vollzogene Änderung des Grundrechtes auf Asyl. (Vgl. Rote Hilfe Berlin o. J.: 4–6.)

Hierbei war damals in Bezug auf den staatlich institutionalisierten Rassismus im Asylrecht, der Selbstmord des linken Aktivisten Cemal Altun³⁰⁰ unter anderem mit initialzündend für die

³⁰⁰ Cemal Altun war in studentischen und gewerkschaftlichen Zusammenhängen und bei Devrimci Sol (Revolutionäre Linke), einer einflussreichen Bewegung, die 1980 in der ›Türkei‹ und später auch in ›Deutschland‹ verboten wurde, aktiv. Ende 1980 floh er vor der Militärdiktatur in der ›Türkei‹, erreichte über Umwege An-

Entstehung einer rassismuskritischen Bewegung in der ›BRD‹ (vgl. Seibert 2008: 181).³⁰¹ Um Altuns Auslieferung an die ›Türkei‹ zu verhindern, formierten sich im Laufe des Jahres 1983 massive Proteste: Durch die Interventionen bundesweiter Initiativen, internationaler Organisationen und des Europarates konnte seine Auslieferung im März zunächst ausgesetzt werden. Insbesondere aus dem Lager der Grünen wurde sich vehement für Altun eingesetzt: Abgeordnete der Grünen forderten vor dem ›türkischen‹ Konsulat in Frankfurt am Main seine Freilassung, eine Politikerin der Alternativen Liste (AL) besuchte Altun im Gefängnis und ein anderes AL-Mitglied vertrat ihn als Anwalt vor Gericht. Christ_innen traten für seine und die Freilassung anderer ›Geflüchteter‹ in den Hungerstreik. Im Juni gründete sich in ›West‹berlin das *Komitee für die Freilassung von Cemal Altun* und erzwang unter anderem ein Gespräch mit dem Bundesjustizministerium. Neben vielen prominenten Einzelpersonen setzten sich auch Gewerkschaften, der *Verein der Verfolgten des Naziregimes (VVN)* und die *Internationale Liga für Menschenrechte* für Altun ein. Im Juli demonstrierten ›Türk_innen‹ gegen seine weiterhin geplante Auslieferung, *amnesty international (ai)* stellte Strafanzeige gegen die hauptverantwortlichen Beamt_innen in Justiz und Staatsschutz. ›Europaweit‹ forderten zudem Abgeordnete in der ›Schweiz‹, ›Dänemark‹ und ›England‹, Bischöfe, Anwaltsvereinigungen und *ai* die Freilassung Altuns. ›Frankreich‹ und ›Österreich‹ offerierten Cemal Altun Asyl zu gewähren und beantragten seine Überstellung. (Vgl. Seibert 2008: 184.) Im Juni desselben Jahres bewirkte der öffentliche Druck zwar, dass Altun als ›Asylberechtigter‹ in der ›BRD‹ anerkannt wurde, aber dennoch wurde der Auslieferungsantrag der ›Türkei‹ nicht fallen gelassen. Altun wurde zu einem Präzedenzfall dafür, ob ein politisch ›Geflüchteter‹ dem Verfolgerstaat ausgeliefert werden darf oder nicht. Darüber sollte Ende August per Gerichtsverfahren entschieden werden, während schon Mitte August die ersten Abschiebungen in die ›Türkei‹ als konzertierte Aktion, ohne das Wissen der Anwält_innen und Angehörigen der Betroffenen, am Frankfurter Flughafen Rhein/Main durchgeführt wurden. Nur per Zufall erfuhren Familienangehörige eines Betroffenen davon und es wurde noch in letzter Minute von 150 Personen erfolglos versucht, die Abschiebung durch eine Blockade zum Flugsteig zu verhindern. In Hamburg blockierten einige Tage später Aktivist_innen den Flughafen, um gegen die Auslieferung von ›Türk_innen‹

fang 1981 ›Westdeutschland‹ und stellte, als die ›Türkei‹ nach ihm fahndete, Ende 1981 einen Asylantrag. Er legte den ›deutschen‹ Behörden sein politisches Engagement in der ›Türkei‹ offen und informierte sie über die Gründe seiner Verfolgung. Anstatt ihn zu schützen, denunzierte der ›deutsche‹ Staatsschutz ihn bei den ›türkischen‹ Behörden, die umgehend einen Auslieferungsantrag stellten. Altun kam daraufhin 1992 in Auslieferungshaft. (Vgl. Seibert 2008: 183.)

³⁰¹ Bereits in den 1960er Jahren lieferten ›deutsche‹ Behörden ihnen unbequeme, linke politisch geflüchtete Aktivist_innen ohne ›deutschen‹ Pass ihren Verfolgerstaaten aus. Auch damals kam es schon im Rahmen der Student_innenbewegung zu Massenprotesten. (Vgl. Seibert 2008: 141 ff. und siehe dazu auch Kapitel 4.1.3.)

und insbesondere Cemal Altuns zu protestieren. (Vgl. Seibert 2008: 184 f.) Bereits Mitte Juli hatten Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann und Bundesjustizminister Hans Engelhardt sich trotz der massiven Proteste auf die Auslieferung Altuns verständigt. Altun musste damals jederzeit mit seiner Abschiebung rechnen. (Vgl. Seibert 2008: 186.) Am 25. August wurde unter großem Medieninteresse und mit dem *Flüchtlingswerk der UNO (UNHCR)* als Prozessbeobachter die Verhandlung um Altuns Auslieferung vor dem Berliner Verwaltungsgericht begonnen. Am zweiten Prozesstag, dem 30. August, sprang Cemal Altun kurz vor Verhandlungsbeginn aus dem Fenster des Gerichtssaals im sechsten Stock. Nach dem Tod Cemal Altuns kam es spontan zu einer bundesweiten Protestwelle gegen die unmenschliche Abschiebepaxis in der ›BRD‹, die ihn in den Selbstmord getrieben hatte. In ›West‹berlin etwa demonstrierten über 10.000 Menschen und an seiner Beerdigung am 4. September nahmen über 5.000 Menschen teil. (Vgl. Seibert 2008: 187.)

In Hamburg gründete sich nach den dramatischen Ereignissen um das Auslieferungsverfahren von Cemal Altun und den Abschiebungen in die ›Türkei‹ das *Informationsbüro zum Schutz vor Auslieferung und Abschiebung*. Es arbeitete öffentlich wirksam zu den Themen ›Türkei‹, Abschiebungen und Asyl. Zudem dokumentiert eine Liste von 1984, dass in dem Jahr nach Altuns Selbstmord in der ›BRD‹ 38 Gruppen und Initiativen existierten, die sich schwerpunktmäßig gegen Rassismus engagierten und von der AL in ›West‹berlin gesponsert wurden. (Vgl. ebd.) In allen linken und insbesondere in allen internationalistischen Gruppen wurde spätestens nach Altuns Tod über seinen Fall diskutiert. Asylrecht, Abschiebungen und die sogenannte ›Ausländerpolitik wurden ab da bewusst als rassistisch bezeichnet und unter anderem zu einem wichtigen Thema in der politischen Arbeit von ›weißen‹ linken Gruppen. (Vgl. Seibert 2008: 187 f.)

Vor dem Hintergrund einer rassistischen „postnationalsozialistischen Struktur“ (Messerschmidt 2010: 41) in der ›BRD‹ führte in den 1980er Jahren darüber hinaus der Anstieg der ›Geflüchteten‹zahlen schon sowohl zu vermehrten rassistischen Übergriffen als auch gegen Ende der Dekade zu rechten Kampagnen gegen ›Geflüchtete‹, die mit rassistischen Metaphern und Redewendungen wie ‚Asylantenflut‘ und ‚Das Boot ist voll‘ operierten und damit ›Geflüchtete‹ als ‚Gefahr‘ für den Wirtschaftsstandort und den inneren Frieden in ›Deutschland‹ darstellten. Auch diese Ereignisse spielten eine wichtige Rolle beim Aufkommen einer ›weißen‹ rassismuskritischen Bewegung: Linke Akteur_innen entgegneten dieser rechten Stimmungsmache mit der Forderung nach ‚freiem Fluten‘ und hießen ›Geflüchtete‹ in der ›BRD‹ explizit willkommen. (Vgl. ZAG 2012: 11; Riedner 2022: 126.) Zudem formierten sich in vielen Großstädten der ›BRD‹ Aktionsbündnisse gegen Rassismus und rechte Gewalt (vgl. Carstensen et

al. 2022: 128). So entstand beispielsweise in Hamburg infolge des Mordes an Ramazan Avci³⁰² schon recht früh ein rassismuskritisches Aktionsbündnis, an dem neben ›Migrant_innen‹ auch ›weiß-deutsche‹ Aktivist_innen beteiligt waren (vgl. Riedner 2022: 126 ff.).³⁰³

Ein Schwerpunkt der linken rassismuskritischen Arbeit, die damals teilweise noch eng mit einem antifaschistischen Engagement verknüpft war, lag dabei auf der Solidaritätsarbeit für ›Refugees‹, hinsichtlich derer sich in linken Aktivist_innenkreisen zugleich kontroverse Diskussionen entspannen: Einerseits gab es Inkongruenzen zwischen den politischen Zielen der ›migrantischen‹ Communitys und denen der linken Bewegungen, andererseits lehnten die linken Gruppierungen bevormundende ‚Stellvertreter_innenpolitiken‘ ab, fühlten sich aber dennoch verpflichtet, ›Refugees‹ aufgrund ihrer rechtlich ungeschützten Position gegen Rassismus und Ausgrenzung zu verteidigen. Hinzu kam, dass die sozialarbeiterische Tätigkeit im Rahmen der ›Refugee‹-Unterstützungsarbeit dem, was unter linken revolutionären Politiken verstanden wurde, diametral widersprach. Sozialarbeiterischer politischer Aktivismus wurde als systemstabilisierend erachtet und linke Politiken wollten vielmehr darauf zielen, das rassistische System grundlegend zu zerschlagen. (Vgl. Peters 2014: 152.)

Ein anderer Schwerpunkt war die Unterstützung der schon seit Jahren gestellten Forderungen von ›(Post)migrant_innen‹ nach politischer Gleichberechtigung. Sie wurde in den 1980er Jahren intensiviert zivilgesellschaftlich verhandelt und durch Gewerkschaften, Parteien (hier insbesondere durch die Grünen), Stadtteil- und Bürgerinitiativen jetzt vermehrt öffentlich eingebracht:

In Hamburg zum Beispiel engagierte sich in Kooperation mit ›migrantischen‹ Gruppen, die *Begegnungsstätten-Bewegung*³⁰⁴ in diesem Sinne (vgl. Carstensen 2022: 37 ff.). Aber auch in

³⁰² Siehe dazu Fußnote 268 in Kapitel 4.1.2.

³⁰³ Für genauere Hintergründe dazu siehe Riedner 2022: 126 ff. und Fußnote 268 in Kapitel 4.1.2

³⁰⁴ Der Aufbau von *Begegnungsstätten* in Hamburg wurde in den 1970er Jahren von Vereinen und Einzelpersonen aus dem linken und linksliberalen Umfeld angestoßen. Die Begegnungsstätten waren damals durch ihre Stadtteilorientierung anschlussfähig an die Integrationspolitiken des Senates und es gelang ihnen dadurch, ihre Arbeit aus öffentlichen Geldern zu finanzieren. (Vgl. Carstensen 2022: 62.) Ihre Arbeit zielte zunächst auf die Bereitstellung von Beratungsangeboten in den Bereichen von Arbeit und Soziales für angeworbene ›Migrant_innen‹. Es sollte damit, das damals noch nicht sehr umfangreiche Beratungsangebot des DGB auf diesem Feld ergänzt werden. (Vgl. Carstensen 2022: 64.) Beratungsschwerpunkte lagen spezifisch auf den Themenfeldern Bildung (etwa Aus- und Weiterbildungsangebote), Erziehung (beispielsweise Kinder- und Jugendarbeit), internationale ›Frauen‹arbeit, ›Kultur‹arbeit sowie dem Arbeits-, Sozial- und Aufenthaltsrecht. Eine Besonderheit der Begegnungsstätten war unter anderem der Begegnungsgedanke zwischen ›deutschen‹ und ›nicht-deutschen‹ Menschen, mit dem Ziel eine gemeinsame politische Arbeit zu entwickeln. (Vgl. Carstensen 2022: 65.) Die einzelnen Begegnungsstätten differierten hierbei in Hinblick auf ihre Organisationsstruktur und ihren Entstehungskontext: Während die früh entstandenen Begegnungsstätten überwiegend von ›deutschen‹

Stuttgart entwickelten sich mehrere Kooperationen: etwa im Kontext des Streikes für die 35-Stunden-Woche oder der *Bewegung für das Wahlrecht für Menschen ohne deutschen Pass*. Letztere wurde maßgeblich von den Grünen, der IG Metall und nicht-gewerkschaftlichen Gruppen³⁰⁵ getragen und zielte darauf, die ›völkisch-nationale‹ Gesellschaftsordnung in der ›BRD‹ so zu verändern, dass politische Mitbestimmung für Menschen ohne ›deutschen‹ Pass möglich würde. Auch den Forderungen des Streikes für die 35-Stunden-Woche schlossen sich viele ›migrantische‹ und antirassistische Initiativen³⁰⁶ an. Er wurde 1984 von der IG Metall und IG Druck und Papier geführt, zog sich über sieben Wochen und gilt als „einer der längsten und kämpferischsten der Nachkriegszeit“. (Vgl. Riedner 2022: 199, Zitat ebd.) Vor dem Hintergrund technischer Weiterentwicklungen und einer Verdichtung der Arbeitszeit, zielte der Streik auf die Reduzierung der wöchentlichen Arbeitszeit auf 35 Stunden. Es sollte so gegen Arbeitslosigkeit interveniert und die Lebensqualität der Arbeitnehmer_innen verbessert werden. (Vgl. ebd.) Er war dabei nicht nur – wie aus einer ›weißen‹ Mainstreamperspektive häufig angenommen wird – auf den Arbeitskampf beschränkt, sondern zugleich einer, der sich gegen Rassismus am Arbeitsplatz und darüber hinaus wandte. (Vgl. Riedner 2022: 157 ff.) Denn sich für eine 35-Stunden-Woche einzusetzen, bedeutete auch, die Arbeitsplätze von ›(Post)migrant_innen‹, die durch repressive Migrationsgesetze und dem ›Inländerprimat‹ am stärksten von Arbeitslosigkeit betroffen waren, zu erhalten (vgl. Riedner 2002: 225 f.).

Mit der Vereinigung der beiden ›deutschen‹ Staaten im November 1989 kam es dann zu unerwarteten politischen Veränderungen und einer Zuspitzung der Situation: Die schon vor der Wende in ›Westdeutschland‹ geführten rechten Kampagnen kulminierten jetzt sowohl im ›westlichen‹ als auch im ›östlichen‹ Teil der ›Republik‹ in neonazistischen Anschlägen auf

Initiativen angestoßen wurden, wurden die später entstandenen Begegnungstätten von ›deutsch‹/›nicht-deutsch‹ gemischten Gruppen oder auch nur ›migrantischen‹ Gruppen aufgebaut und es wurde von ihnen, im Unterschied zu den älteren Organisationen, ihr selbstorganisierter ›migrantischer‹ Charakter betont. (Vgl. Carstensen 2022: 63 f.) Dachorganisation der Begegnungstätten wurde ab 1981 das im selben Jahr entstandene *Deutsch-Ausländischen Aktionsbündnis* (DAAB) (vgl. Carstensen 2022: 64). Zum Gründungszeitpunkt der Begegnungstätten war ursprünglich eine engere Kooperation mit dem DGB geplant, die jedoch aufgrund von aufkommenden Konflikten zwischen beiden Parteien kaum zustande kam: Beide Organisationen ergänzen sich zwar in ihrem Engagement, arbeiteten aber durchgehend in getrennten Arbeitsbereichen mit nur wenigen punktuellen kooperativen Überschneidungen (vgl. Carstensen 2022: 84 ff.).

³⁰⁵ Das waren unter anderem die Initiative ›*Ein Mensch – eine Stimme*‹ und die Gruppe *EinwanderInnen ins Rathaus* – eine divers zusammengesetzte Gruppe von ›weiß‹ und ›nicht-weiß‹ positionierten *Menschen* (vgl. Riedner 2022: 233, 254 ff.).

³⁰⁶ Unter ihnen befanden sich etwa sozialistisch orientierte ›türkischsprachige‹ Gruppen wie *ATIF*, ein kommunistisch orientierter Verband ›türkischer‹ Arbeiter_innen und *Bolşevik Partiizan*, sowie die *kommunale Ausländervertretung Sindelfingen* (*ARGE*) und das *Koordinationsbüro des Frankfurter Appells gegen Ausländerfeindlichkeit* (vgl. Riedner 2022: 203 ff.).

Wohn- und ›Geflüchteten‹heime, in offener Gewalt gegen ›Citizens‹ und ›Non-Citizens‹ auf der Straße und in symbolischen territorialen Besetzungen von Rechten durch das Ausrufen von sogenannten „national befreiten Zonen“. 1991 gab es Neonazi-Anschläge in Hoyerswerda, Saarbrücken, Hünxe, Thiendorf (Sachsen), Freital bei Dresden, Bredenbeck bei Hannover, Greifswald, Münster, March (Südbaden), Tambach-Dietharz (Thüringen) und 1992 in Rostock-Lichtenhagen und Mölln, bei denen in mehreren Fällen Menschen ermordet wurden, um nur einige der ersten einschneidenden Ereignisse der damals aufbrechenden Neonazi-Gewalt zu benennen. Sie wurden sowohl von der Mitte der Gesellschaft beklatscht als auch von der Politik instrumentalisiert, um die Einwanderung von ›Geflüchteten‹ und ›Migrant_innen‹ durch Abschreckung zu reduzieren. (Vgl. ZAG 2012: 11, Zitat ebd.; Sanft 2012: 14.)

Rückblickend auf die rassismuskritischen linken Politiken in den 1980er und 1990er Jahren kann dabei festgestellt werden, dass mit den Pogromen und dem Anstieg der rassistischen Gewalt Anfang der 1990er Jahre antifaschistische und rassismuskritische Gruppen unterschiedliche Wege bezüglich ihrer politischen Arbeit einschlugen: Während antifaschistische Gruppen zumeist weiterhin unreflektiert ihren häufig hierarchischen und sexistischen Szenestrukturen verhaftet blieben, begannen rassismuskritische Gruppen, die Bevorzugung eines militanten Habitus vieler linker progressiver Gruppen zu kritisieren und bewusst eine Perspektive der Zusammenarbeit mit ›Geflüchteten‹ zu entwickeln. (Vgl. ZAG 2012: 11 f.; Sanft 2012: 15.) „Mit der Karawane für die Rechte der Geflüchteten und Migrant_innen 1994 und der Kampagne ›Kein Mensch ist illegal‹ nahm dieses veränderte Verständnis politischer Arbeit Form an“ (ZAG 2012: 12). Zudem fand jetzt die bereits um die 1980er Jahre aufgekommene Rassismus- und Antisemitismuskritik von ›Schwarzen‹ und ›jüdischen Frauen‹, ›*Woman of Color*‹ und ›(Post)Migrant_innen‹ Eingang in die ›weiß-deutsche‹ ›FrauenLesben‹-Bewegung und führte hier zu heftigen Auseinandersetzungen, zur allmählichen Wahrnehmung der eigenen Verstrickungen in Rassismus und Antisemitismus sowie zu Aktionen gegen sie (vgl. Gutiérrez Rodríguez 1996a; Fischer 2007 und Kapitel 1.2.1 Unterabschnitt ›*Weiß*‹ ›*Frauen*‹*bewegung in der BRD*‹). Die 1990er Jahre stellten daher einen „Einschnitt in Selbstverständnis und Organisationsformen“ linker Politiken dar, der eine „Neuformierung“ der ›weißen‹ rassismuskritischen Bewegung zur Folge hatte und sowohl „viele neue Formen“ (ZAG 2012: 12) von Dissidenz als auch neue Bündnisse emergieren ließ. Beispielhaft waren dafür die rassismuskritischen Netzwerke *kein mensch ist illegal* und *noborder*, eine vermehrte Beteiligung von ›weißen‹ feministischen ›FrauenLesben‹-Gruppen, eine verstärkte Selbstorganisation von ›Geflüchteten‹ und ›Migrant_innen‹ (wie *Koordination Berliner autonomer Flüchtlingsgruppen*, *The Voice*, *FIB*, *die Karawane*, *Women in Exile*, *Plataforma der MigrantInnen und Geflüchteten*, siehe

Kapitel 4.1.3) ebenso wie neu aufkommende politische Organisationsformen von ›Postmigrant_innen‹ (wie *KöXüz*, *Café Morgenland*, *FeMigra*, *Kanak Attak* und andere siehe Kapitel 1.2.1), ›jüdischen‹ ›Frauen‹³⁰⁷, *Sinte_zza* und *Rom_nja*.³⁰⁸ (Vgl. ZAG 2012: 11 f.).

Die ›weiße‹ rassismuskritische Bewegung zwischen Ende der 1980er Jahre und Ende der 1990er Jahre erregte trotz fortwährendem politischem Engagement kaum öffentliches Interesse für ihre Forderungen und Ziele und konnte keine politischen Erfolge verbuchen. Es kann in dieser Zeit daher auch von einer Krise der rassismuskritischen Bewegung gesprochen werden, die durch mehrere Faktoren erklärt werden könnte: Mit der Änderung des Asylgesetzes 1993 nahmen die Asylanträge in ›Deutschland‹ rapide ab, so dass im Lebensalltag der meisten ›Bürger_innen‹ ›Geflüchtete‹ kaum präsent waren und eine einfühlsame Auseinandersetzung mit deren Lebenssituation ausblieb. Auch hielten die meisten linksliberalen Wähler_innen das Problem ›Geflüchteten‹politiken nach dem Antritt der rot-grünen Bundesregierung im Jahr 1998 für gelöst, wenngleich die Abschiebemaschinerie unverändert am Laufen blieb. Außerdem brachten ›deutsche‹ Politiker_innen nach 1993 in wesentlich geringerem Umfang rassistische Kampagnen ins Rollen, die für öffentliches Aufsehen und Protest sorgten. (Vgl. Peters 2014: 160; Rostock 2014: 159.) Hinzu kam, dass die politische Wirkmächtigkeit der Bewegung dadurch geschwächt wurde, dass sie in unterschiedliche Statusgruppen (›Migrant_innen‹, ›*Refugees*‹, ›weiße‹ ‚gemischte‘ und feministische ›FrauenLesben‹-Gruppen, NGOs) gespalten war, die sich jeweils ihren Spezialthemen widmeten, anstatt Rassismus multiperspektivisch gemeinsam zu bekämpfen (vgl. Rostock 2014: 159).

Im Folgenden werden die ›weißen‹ rassismuskritischen Bewegungspolitiken in den 1990er Jahren anhand einiger konkreter Beispiele verdeutlicht.

Die Rassismus- und Antisemitismuskritik von ›Schwarzen Frauen‹, ›*Woman of Color*‹, ›Jüd_innen‹ und ›(Post)Migrant_innen‹, die bereits um die 1980er Jahre thematisiert wurde, fand jetzt Eingang in die neue ›Frauen‹bewegung in der ›BRD‹. Beispielgebend in dieser Hinsicht waren unter anderem die Auseinandersetzungen und Konflikte, die im Sommer 1990 auf dem *zweiten internationalen Camp für Lesben und andere Frauen* in der Nähe von Amsterdam aufkamen: An dem Camp nahmen etwa 600 ›Frauen‹ teil, die mehrheitlich ›weiß‹ positioniert waren und in ›deutsch‹sprachigen Ländern lebten. Nur sehr wenige der ›Frauen‹ waren ›nicht-weiß‹ positioniert und hatten Rassismuserfahrungen. Die Diskussion um Rassismus entzündete

³⁰⁷ Siehe dazu Baetz et al. 2005: 293–296; Gelbin 1999: 87–112; Kundi 2021: 175–197.

³⁰⁸ Siehe dazu Jonuz 1996: 171–179; 2021: 198–212; AutorInnenkollektiv 2000: 106.

sich auf dem Camp an einer Kekssorte, die rassistische Abbildungen auf der Verpackung hatte und im Camp-Laden verkauft wurde. Sie führte auf dem Plenum zu einer Kontroverse, die zur Folge hatte, dass das Camp „unter das Thema Rassismus“ (Fischer 2007: 311) gestellt wurde. Aber auch ein physischer Angriff auf eine ›Schwarze Lesbe‹ durch eine ›weiße Lesbe‹ sorgte dafür, dass die Diskussion um Rassismus aufkam. Infolge dieser Ereignisse stellten ›Schwarze Frauen‹/›*Women of Color*‹ die Forderung an das Camp, dass es keine physische Gewalt oder Provokationen mehr gegen ›Schwarze Frauen‹/›*Women of Color*‹ auf dem Camp geben solle und zukünftig ›Schwarze Frauen‹/›*Women of Color*‹ in die Camporganisation miteinbezogen werden sollten. ›Weiße Frauen‹ wurden darüber hinaus aufgefordert, sich mit Rassismus und ihren eigenen Verstrickungen in diesen auseinanderzusetzen. Diese Forderungen regten viele ›weiße‹ Campteilnehmerinnen dazu an, sich mit ihrem verinnerlichten Rassismus auseinanderzusetzen. Eine Campteilnehmerin wies zudem darauf hin, dass die ›Frauen‹ nicht bei der Reflexion der eigenen Verstrickungen in Rassismus stehen bleiben dürften, sondern es wichtig wäre, zugleich Rassismus als sozioökonomisches Machtverhältnis zu erkennen und zu bekämpfen. Auf dem Camp fand sich später eine Gruppe, die sowohl Aktionen gegen die Keksfabrik als auch ein kontrovers diskutiertes Antirassismus-Verantwortungs-Zelt plante. ›Frauen‹ mit Rassismuserfahrung besetzten zudem ein eigenes Zelt. (Vgl. Fischer 2007: 310 f.) Auch wenn auf dem Camp sehr heftige Auseinandersetzungen stattfanden, gab es laut Simone Fischer auch folgendes positives Ergebnis des Camps zu verzeichnen: Viele ›Frauen‹, die an dem Camp teilgenommen hatten, trugen die dortige Rassismusdebatte später in ihre eigenen politischen Zusammenhänge und führten sie dort weiter. Es kamen dadurch nicht nur heftige kontroverse Diskussionen in unterschiedlichen Städten auf, sondern auch Solidaritätsaktionen. (Vgl. Fischer 2007: 311.)

Die zuvor beschriebenen Kontroversen bezüglich der ›*Refugee*‹-Solidaritätsarbeit innerhalb der linken Bewegungen hielten während der Pogrome Anfang der 1990er Jahre weiter an, rückten aber angesichts der mörderischen Gewalt in den Hintergrund. Es standen jetzt der Schutz von ›Geflüchteten‹ und ›Migrant_innen‹ im Mittelpunkt der politischen Arbeit. (Vgl. Peters 2014: 152.) Beispielhaft dafür waren unter anderem Schutzwachen von linken, ›gemischtgeschlechtlichen‹ und feministischen ›FrauenLesben‹-Gruppen vor ›Geflüchteten‹unterkünften oder die linken Solidaritätsaktionen für ›*Refugees*‹ und ›Migrant_innen‹ in Orten, an denen rassistische Pogrome und Anschläge von Neonazis verübt worden waren. So kamen am 22. September 1991, einige Tage nach dem Ausbruch der mehrtägigen rassistischen Ausschreitungen von Neonazis in Hoyerswerda, 400 linke Aktivist_innen aus ›gemischtgeschlechtlichen‹ und feministischen ›FrauenLesben‹-Gruppen einem Aufruf von Mitgliedern der Bundestagsfraktion Bünd-

nis 90/Die Grünen sowie von *SOS Rassismus* und anderen Menschenrechtsgruppen aus Berlin nach und fuhren in einem Autokonvoi in die sächsische Kleinstadt. Dort hielten sie eine Solidaritätskundgebung ab und nahmen Kontakt zu den von Neonazis attackierten ›Refugees‹³⁰⁹ und ›Migrant_innen‹³¹⁰ auf. Alle der dortigen ›Geflüchteten‹ und ›Migrant_innen‹ äußerten den Wunsch, den Ort so schnell wie möglich zu verlassen. Um diesem Wunsch zu entsprechen, kehrten die linken Unterstützer_innen am 24. September mit einem zweiten Autokonvoi nach Hoyerswerda zurück, fanden jedoch nur noch leere Wohnheime vor. Die meisten der Bewohner_innen waren zwischenzeitlich unter dem Vorwand ihres Schutzes mit Bussen entweder nach Dresden zwangsumgesiedelt oder im Falle der ›mosambikanischen‹ Vertragsarbeiter_innen direkt zur sogenannten ‚freiwilligen Abschiebung‘ zum Frankfurter Flughafen gebracht worden. Die Unterstützer_innen suchten daraufhin die neuen Unterkünfte der ›Refugees‹ auf und nahmen diejenigen mit nach Berlin, die Sachsen nach dem erlebten Pogrom verlassen wollten. (Vgl. Antirassistische Initiative e. V. 1991).

Linke Gruppierungen beteiligten sich aber auch, wie in Kapitel 4.1.3 erwähnt, unterstützend an Aktionen der ›Refugees‹, die angesichts der Pogrome und rassistischen Gewalt aufkamen.

Um ihrer politischen Forderung nach freier Aufenthaltswahl für ›Geflüchtete‹ politischen Druck zu verleihen, führten einige linke Gruppierungen ebenfalls militantere Aktionen wie Blockaden und Sachbeschädigungen durch. So wurden im Oktober 1991 beispielsweise die Busse und Bürogebäude eines Unternehmens, das die ›Geflüchteten‹ in die Unterkünfte nach ›Ostdeutschland‹ fuhr, beschädigt. Dies hatte zur Folge, dass das Unternehmen sich aus dem Geschäft zurückzog und die ›Refugees‹ fortan Bahntickets für die Verteilung in die neuen Bundesländer erhielten. (Vgl. Peters 2014: 152.)³¹¹

Nach dem Pogrom in Rostock-Lichtenhagen 1992 und der damals sich in Arbeit befindlichen Asylgesetzänderung intensivierten die linken Aktivist_innen ihren Kampf für den Erhalt des Grundrechts auf Asyl, das mit der neuen Gesetzesvorlage von CDU/CSU, FDP und SPD im Dezember 1992 auf dem Spiel stand: Es wurden mehrere Großdemonstrationen durchgeführt. Beispielgebend dafür war die Anfang November in Berlin durchgeführte rassismuskritische Großdemonstration, auf der weit über 20.000 Menschen gegen die rassistische Politik der Re-

³⁰⁹ Vornehmlich ›Refugees‹ aus ›Vietnam‹, ›Rumänien‹, ›Ghana‹, ›Iran‹ und ›Bangladesch‹.

³¹⁰ Vornehmlich Vertragsarbeiter_innen der ehemaligen ›DDR‹ aus ›Vietnam‹ und ›Mosambik‹.

³¹¹ Ich beziehe mich bei der Darstellung der ›weißen‹ rassismuskritischen Bewegungspolitiken maßgeblich auf den Politikwissenschaftler Ulrich Peters, dessen Forschung sich der Theorie und Geschichte linker Bewegungen widmet (vgl. Peters 2014).

gierenden protestierten, die den rechten und neonazistischen Mob gewähren ließen, um ihre ausgrenzenden Asylpolitiken etablieren zu können. Das breite Bündnis von linken Gruppen, das die Demonstration organisiert hatte, verstand sie als kritische Erweiterung zur bevorstehenden Demonstration am 8. November 1992 in Berlin. Letztere rief zu einem Massenprotest gegen die rassistischen Pogrome auf, stand dabei jedoch unter dem Einfluss der Regierung und sollte massenmedial instrumentalisiert werden, um ›transnational‹ das Bild von einem friedfertigen ›Deutschland‹ zu präsentieren. Dieses Vorhaben konnte jedoch so nicht umgesetzt werden, denn zum einen gelang es der ›Mehrheit‹ der 350.000 Demonstrationsteilnehmer_innen mithilfe von Sprechchören und Transparenten, ihre Forderung nach Erhalt des Grundrechts auf Asyl in den Vordergrund zu rücken und das eigentliche Motto der Demonstration „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ verblassen zu lassen. Zum anderen stieß der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker mit seiner Rede auf der Demonstration auf lautstarken Protest von mehreren tausend linken Aktivist_innen, so dass die Imagekampagne der Regierenden auch dadurch erfolgreich verhindert werden konnte. (Vgl. Peters 2014: 153.)

Trotz der in den Monaten zuvor intensivierten linken Proteste entschied der Bundestag in Bonn am 26. Mai 1993 gegen die Stimmen der Fraktionen der PDS/Linke Liste und von Bündnis 90/Die Grünen mehrheitlich für die Änderung des Grundrechts auf Asyl. Da das Asylrecht als Grundrecht durch die Ewigkeitsgarantie nach Artikel 79 Absatz 3 des Grundgesetzes geschützt und damit unabänderlich ist, hatten sich die Regierungsparteien CDU/CSU und FDP vor der Parlamentsabstimmung mit der SPD-Führung auf den sogenannten ‚Asylkompromiss‘ geeinigt. (Vgl. Peters 2014: 154 f.)

Er war damals untrennbar in die ›EG‹- respektive ›EU‹-rechtlichen, politischen Bedingungen von Schengen I (1985) und II (1990–95)³¹², dem Dublin-I-

³¹² Das Schengenabkommen I wurde 1985 zwischen fünf von zehn Mitgliedsstaaten der 1957 gegründeten ›Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft‹ (›EWG‹) abgeschlossen (siehe dazu vertiefend Auswärtiges Amt 2023; Maciejewski 2023 a/b; EU-Info 2023). Die Vertragsländer einigten sich darauf, Grenzkontrollen zwischen ihren Staaten sukzessive abzubauen, um einen gemeinsamen Binnenmarkt voranzutreiben. Nach der Stagnation des Kalten Krieges dynamisierte das Schengenabkommen I damit das ursprünglich vereinbarte Gründungsziel der ›EWG‹ wieder. (Vgl. Maciejewski 2023a/b; Sokolska 2023.) Die konkreten Umsetzungsschritte des Schengen-I-Abkommens wurden dann 1990 im Schengen-II-Abkommen – es wurde auch Schengener Durchführungübereinkommen (SDÜ) genannt – sowohl auf rechtlicher als auch auf technischer Ebene vereinbart und traten im Frühjahr 1995 offiziell in Kraft. Die Inhalte des Abkommens betrafen sowohl Zoll- und Personenkontrollen an den Grenzen der Mitgliedsstaaten und an den Schengenaußengrenzen als auch eine verstärkte Zusammenarbeit im Hinblick auf die Verbrechensbekämpfung und das Asylrecht: Personenkontrollen an den Schengenbinnengrenzen sollten bis auf Stichproben hinter den Landesgrenzen entfallen. Die Personenkontrollen an den Schengenaußengrenzen sollten jedoch bestehen bleiben und vereinheitlicht wer-

Übereinkommen (1990–97)³¹³ und dem Vertrag von Maastricht (1992/93)³¹⁴ eingebettet.

Vor dem Hintergrund dieser ›EU‹-rechtlichen Vereinbarungen bestand der ‚Asylkompromiss‘ darin, das formal weiterbestehende Grundrecht auf Asyl mithilfe der ›EU‹-rechtlichen Gesetzesbestimmungen faktisch auszuhebeln. Dies bewirkten vornehmlich die im Abkommen von Schengen vereinbarte ‚Drittstaatenregelung‘³¹⁵ sowie die Regelung zu den sogenannten ‚sicheren ›Herkunfts‹länder‘. Während die Erste Menschen, die über einen ‚sicheren Drittstaat‘ nach ›Deutschland‹ einreisten, fortan kein Asyl mehr gewährte – der Asylantrag konnte ab jetzt nur noch in dem ›EU‹-Land der ersten Einreise gestellt werden –, legte Letztere fest, dass Menschen, die gemäß dem Urteil ›deutscher‹ Behörden aus ‚sicheren ›Herkunfts‹ländern‘ kamen,

den. Es sollte dafür eine elektronische Fahndungsdatei, das spätere Schengener Informationssystem, kurz SIS I und II (siehe dazu Kapitel 2.4, Fußnote 187) genannt, für Einreisende aus Drittstaaten (Staaten, die nicht Mitglied der ›EWG‹ beziehungsweise später der ›EG‹ und der ›EU‹ sind, vgl. Rechtsinformationssystem des Bundes 2023; JuraForum 2023) eingerichtet und die Einreise nur mit einem gültigen Schengenvisum gewährt werden. Zudem sollte die polizeiliche Zusammenarbeit durch einen vernetzten Informationsaustausch über das SIS und ein vereinheitlichtes, verstärktes Überwachungsinstrumentarium an den Außengrenzen intensiviert werden. Die Zollkontrollen blieben hingegen sowohl an den Schengenbinnen- als auch außengrenzen bestehen. (Vgl. Auswärtiges Amt 2023; Rechtsinformationssystem des Bundes 2023.)

³¹³ Fast zeitgleich zum Schengen-II-Abkommen wurde das Dubliner-Übereinkommen I im Juni 1990 von den damals zwölf ›EWG‹-Mitgliedsstaaten (siehe dazu genauer EU-Info 2023) unterzeichnet und trat im September 1997 in Kraft. In diesem einigte sich die ›EWG‹ beziehungsweise ›EG‹ in asylpolitischer Angelegenheit rechtsbindend auf die Drittstaatenregelung – sie war auch schon im Schengenabkommen II (SDÜ) enthalten. Die Drittstaatenregelung sieht vor, dass ein Asylverfahren in der ›EG‹ bezüglich einer Antragsteller_in aus einem Drittstaat in demjenigen Mitgliedsland durchgeführt werden muss, in dem die beantragende Person als erstes eingereist ist. Hierbei schuf das Dublin-Übereinkommen I zusammen mit den Abkommen Schengen I und II die Voraussetzung für die Etablierung des heutigen ›EU‹-Grenz- und Migrationsregims mit seinen abgeschotteten Außengrenzen und den an diesen installierten immensen Kontroll- und Überwachungsapparaten. (Vgl. Europäische Union o. J. d und e; EUR-Lex 1997.) Das Dubliner-Übereinkommen I wurde 2003 als ehemals völkerrechtlicher Vertrag zwischen den ›EG‹-Staaten in eine Verordnung der ›EU‹ umgewandelt und fortan Dublin-II-Verordnung genannt (vgl. EUR-Lex 2011). Diese wurde wiederum 2013/14 aufgrund von Grundsatzurteilen des Europäischen Gerichtshofes und des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte von der menschenrechtlich, aber auch überwachungsstaatlich nachgesteuerten Dublin-III-Verordnung abgelöst (vgl. EUR-Lex 2013 und zu einer kritischen Darstellung der Entwicklungslinien hin zur Dublin-III-Verordnung sowie den Unterschieden zwischen Dublin II und III siehe Lorenz 2014; Euronaut 2016).

³¹⁴ Zwischen den Entwürfen der Schengener und Dubliner Abkommen und deren Inkrafttreten wurde 1992 der Vertrag von Maastricht unterzeichnet (rechtsgültig November 1993). In ihm wurde die ›Europäische Union‹ (›EU‹) gegründet und eine Wirtschafts- und Währungsunion in den ›EU‹-Staaten vereinbart. Inhalte des Vertrages waren eine engere Kooperation in den Bereichen der Rechtsprechung, der Außen-, Sicherheits- und Innenpolitiken der ›EU‹-Mitgliedsstaaten. Im Zuge dieser Maastrichter Vereinbarungen wurde die ›EWG‹ in ›Europäische Gemeinschaft‹ (›EG‹) umbenannt, da die Zusammenarbeit über Wirtschaft hinausging. Der Vertrag von Maastricht gilt als Meilenstein im Hinblick auf rechtsverbindliche gemeinschaftliche ›europäische‹ Asyl- und ›Flüchtlings‹politiken, da die vormaligen Kooperationen einzelner ›europäischer‹ Staaten auf diesem Feld, wie die Schengen- und Dublinabkommen, nun in den größeren ›EU‹-Vertragsrahmen eingebunden eine größere Tragweite erhielten (vgl. Europäische Union o. J. d und e).

³¹⁵ Siehe zu ‚Drittstaat‘ Fußnote 312 und zur ‚Drittstaatenregelung‘ Fußnote 313 in diesem Kapitel.

keinen Anspruch mehr auf Asyl besaßen. Diese faktische Abschaffung des Asylrechts in ›Deutschland‹ bewirkte einen schlagartigen Rückgang der Asylanträge, so dass die Anzahl der ›Geflüchteten‹ in ›Deutschland‹ sich zwischen Mitte und Ende der 2000er Jahre auf einem der niedrigsten Stände seit 1985 befand. Die Bundesregierung installierte zudem ein zunehmend perfektioniertes Grenzüberwachungssystem an ihren ›EU‹-Außengrenzen, um Menschen, die entgegen des gültigen ›EU‹-Rechts versuchten, über einen Drittstaat nach ›Deutschland‹ einzureisen, sofort abschieben zu können. (Vgl. Peters 2014: 153 ff.; BAMF 2019a: 13.) Weitere Bestandteile des ‚Asylkompromisses‘ waren das im Herbst 1993 verabschiedete Asylbewerberleistungsgesetz, das vorschrieb, dass ›Asylbewerber_innen‹ nur noch den um 20 % gekürzten Hartz-IV-Satz zum Leben erhielten, und das Flughafenverfahren, auf dessen Grundlage Asylanträge von auf dem Luftwege eingereisten Menschen per Schnellverfahren geprüft wurden.³¹⁶ Die Änderung des Asylgesetzes 1993 spielte folglich denjenigen in die Hände, von denen alltäglicher Rassismus, rechtsradikale Gewalt und Pogrome ausgingen, da sie ihnen zusätzlich zu ihrem rassistischen gewalttätigem Handeln eine rechtliche Legitimationsgrundlage für dieses lieferten. (Vgl. Peters 2014: 156 ff.; Rote Hilfe Berlin 1992: 4–6; Rosner 1996: 29 ff.; Gutiérrez Rodríguez 1996a: 174 f.; Universität Gießen 2018; Kampagne gegen die Einführung des Neuen Asylgesetzes 2015; kein mensch ist illegal wuppertal 2016.)

Als Reaktion auf die tödlichen Folgen der neonazistischen Anschläge und Pogrome und die seit der Änderung des Asylgesetzes 1993 zunehmenden Todesfälle an den ›EU‹-Grenzen berichtet die *Antirassistische Initiative Berlin* (ARI) in ihren Jahresberichten öffentlich über die tödlichen Folgen der ›Geflüchteten‹politik in ›Deutschland‹. Für die Jahre 1993–1999 kam die ARI zu dem Ergebnis, dass mehr ›Geflüchtete‹ durch staatliche Maßnahmen in ›Deutschland‹ starben als durch rassistische Angriffe auf der Straße. Beispiele dafür sind die vielen durch den Grenzschutz an der Oder-Neiße bedingten Ertrinkungsfälle oder die durch Misshandlungen bei Abschiebungen gestorbenen Menschen.³¹⁷ (Vgl. Peters 2014: 155.)

³¹⁶ Das Flughafenschnellverfahren ermöglichte es, die eingereisten ›Non-Citizens‹ gegebenenfalls so schnell wie möglich wieder abzuschicken, indem sie vom Bundesgrenzschutz auf exterritorialem Gebiet in einem Außengebäude des Flughafens untergebracht wurden und das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) prüfte, ob sie berechtigt waren, einen Asylantrag zu stellen. Die meisten Antragsteller_innen wurden nach wenigen Tagen abgeschoben. Das Flughafenschnellverfahren gilt heute (2023) weiterhin und entsprach damals wie heute in den meisten Fällen nicht den geltenden rechtsstaatlichen Standards. (Vgl. Peters 2014: 156; Pro Asyl 2021; BAMF 2019b.)

³¹⁷ Zur Dokumentation der Ertrinkungsfällen an der Oder-Neiße-Grenze siehe Antirassistische Initiative/Dokumentationsstelle o. J. Beispiele für Misshandlungen bei Abschiebungen in dem oben genannten Zeitraum sind die von Kola Bankole und Amir Ageeb (siehe dazu Initiative gegen das Chipkartensystem 2003; NGO – Die Internet-Zeitung 2004; Uwi 1997).

Nach der faktischen Abschaffung des Asylgesetzes leisteten linke Aktivist_innen aus ›gemischtgeschlechtlichen‹ und feministischen ›FrauenLesben‹-Gruppen durch öffentliche Proteste und Aktionen weiterhin Widerstand gegen rassistische Übergriffe von Rechten und die Asylpolitiken in ›Deutschland‹: ›FrauenLesben‹ organisierten beispielsweise auf dem *Lesbenfrühlingstreff* (LFT) im Mai 1993 in Freiburg spontan eine Protestaktion, als sich der Brandanschlag von Solingen, bei dem fünf ›türkische Frauen‹ und ›Mädchen‹ ermordet wurden, ereignete. Anlässlich dieser neonazistischen Morde wurde auf dem LFT erstmalig eine rassistuskritische Demonstration von ›FrauenLesben‹ organisiert, auf der sich mit den ermordeten ›Frauen‹, ›Mädchen‹ und deren Angehörigen solidarisiert wurde. Dabei gab es auf dem LFT im Vorfeld der Demonstration sehr kontroverse Diskussionen. (Vgl. Fischer 2007: 310 ff.)³¹⁸

Mit einem Aktionstag in Frankfurt/Oder und Słubice unter dem Motto ‚Offene Grenzen für Alle‘ protestierten darüber hinaus im September 1993 Hunderte linke Aktivist_innen gegen rassistische Übergriffe, den Ausbau der menschenunwürdigen Grenzregimepolitiken und gegen die Denunziation von ›Geflüchteten‹ durch zumeist ›deutsche Bürger_innen‹ (vgl. Peters 2014: 155). Zudem wurden weiterhin verantwortliche Behörden und Politiker_innen scharf kritisiert. Hierbei stand beispielsweise der damalige Bundesinnenminister Manfred Kanther als Hauptverantwortlicher für die Abschiebepolitiken in ›Deutschland‹ immer wieder im Fokus von linken Interventionen. So wurde im Mai 1994 eine Rede des Politikers auf einer Wahlkampfveranstaltung in Trier durch Pfiffe und abschiebekritische Sprechchöre von etwa 100 linken Aktivist_innen gestört. Die Protestaktionen gegen seine Politik hatten jedoch keinen Einfluss auf den damaligen Innenminister. Er wich trotz der Proteste nicht von seiner rassistischen ‚*Law-and-Order*-Politik‘ ab. (Vgl. Peters 2014: 156.)

In der Nacht zum 1. Februar 1995 legte dann die Gruppe *Keine Verbindung e.V.* die Telefonverbindungen des Frankfurter Flughafens lahm, wodurch am Folgetag keine Buchungen durchgeführt werden konnten. Mit der Aktion wollte die Gruppe gegen das seit 1993 auch am Frankfurter Flughafen praktizierte Flughafenverfahren protestieren. (Vgl. ebd.; taz. die tageszeitung 1995: 4; Spiegel Politik 1995.)

³¹⁸ So argumentierten Teilnehmerinnen des LFT, dass die ›Frauen‹ und ›Mädchen‹ in Solingen nur gestorben seien, „weil die sexistischen türkischen Männer ihre Frauen abends alleine zu Hause ließen und in die Kneipe gingen“ (Fischer 2007: 313). Mit diesen sexistischen ›Männern‹ wollten sich die ›Frauen‹ nicht solidarisieren. Einige ›migrantische‹ Teilnehmerinnen verließen aufgrund dieser Auseinandersetzung vorzeitig das Treffen. (Vgl. Fischer 2007: 310 ff.)

Ende Mai 1996 protestierten 3.000 rassismuskritische Aktivist_innen vor dem ‚Abschiebeknast‘ Büren gegen die unmenschliche Praxis der Abschiebehaft, die Menschen nur aufgrund der Tatsache wegschließt, dass sie „nicht im Besitz der richtigen Papiere“ (Peters 2014: 157) seien. Damals ließen sich jedoch trotz der linken rassismuskritischen Interventionen, an denen sich ein breites Spektrum an linken Aktivist_innen und Organisationen beteiligte, noch keine Erfolge im Hinblick auf die Abschaffung der Abschiebehaft verzeichnen (vgl. Peters 2014: 157).³¹⁹

Zeitgleich mit den beschriebenen vielfältigen rassismuskritischen Protesten und Interventionen von Seiten linker Gruppierungen lief die linkspolitische Unterstützung von ›Geflüchteten‹ und ›Migrant_innen‹ weiter: Es beteiligten sich an dieser Arbeit rassismuskritische Gruppen, Menschenrechtsvereine wie *Pro Asyl*, rassismuskritische Organisationen wie die bundesweiten *Flüchtlingsräte* sowie selbstorganisierte Unterstützungs- und Beratungskollektive wie das *Café Exil*³²⁰ in Hamburg oder das ›FrauenLesben‹-Bündnis *Sorglos*³²¹ in Berlin. Sie alle leisteten Beistand für von Abschiebung bedrohte Menschen, organisierten Rechtshilfe und versorgten sie mit lebensnotwendigen Dingen. (Vgl. Peters 2014: 157.) Zur Intensivierung dieser Tätigkeiten riefen 1997 über 200 Organisationen und mehr als 2.000 Einzelpersonen das bundesweite Netzwerk *kein mensch ist illegal* ins Leben (vgl. Rostock 2014: 161, Fußnote 109). Dieses stellte einen Teil der zu dieser Zeit aufkommenden *noborder*-Bewegung dar. Das Aufkommen dieser Bewegung und die mit ihr einhergehende intensivierete Vernetzung rassismuskritischer Politiken in ›Deutschland‹ stand dabei in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem 1997 zwischen den ›EU‹-Staaten abgeschlossenen und 1999 in Kraft getretenen Amsterdamer Vertrag, in dem sich die ›EU‹-Mitgliedsstaaten auf eine intensivere Zusammenarbeit in der Asyl- und

³¹⁹ Erst fast zwei Jahrzehnte später, im Sommer 2014, gab es zwei maßgebliche Gerichtsurteile auf ›nationaler‹ beziehungsweise ›europäischer‹ Ebene, welche die Rechtmäßigkeit von Abschiebehaft bestreiten: Das eine wurde vom Europäischen Gerichtshof gefällt und untersagt die Strafhaft von Menschen, die abgeschoben werden sollen. Das andere stammt vom Bundesgerichtshof und verbietet mehr oder weniger die Inhaftierungen auf der Grundlage der Dublin-Regelung. Dennoch wurden die Gerichtsurteile in den einzelnen Bundesländern vielfach umgangen. (Vgl. AntiraKompass 2014: 5 f.; Pro Asyl 2014b; Flüchtlingsrat Niedersachsen 2014.) Im März 2022 erfolgte vom Europäischen Gerichtshof ein weiteres Urteil, das diese Praxis des Umgehens der geltenden Rechtsprechung unterbinden soll (siehe dazu genauer Fahlbusch 2022).

³²⁰ Das *Café Exil* in Hamburg ist eine selbstverwaltete, hierarchiefreie und ehrenamtlich arbeitende linke Anlauf- und Beratungsstelle für ›Geflüchtete‹ und ›Migrant_innen‹, die 1995 von unterschiedlichen rassismuskritischen Gruppen ins Leben gerufen wurde. Sie bietet schwerpunktmäßig Beratungsgespräche und Begleitungen bei Behördengängen und andere Unterstützungsangebote in alltägliche Problemsituationen an. (Vgl. Café Exil o. J.)

³²¹ Das ›FrauenLesben‹-Bündnis *Sorglos* in Berlin war ein feministisches, selbstorganisiertes, rassismuskritisches Unterstützer_innennetzwerk, dessen Mitglieder ›Frauen ohne Papiere‹ bei Behördengängen begleiteten, Wohnungen zur Verfügung stellten, ihnen bei der Arbeitssuche behilflich waren und Kontakte zu Ärzt_innen und Anwalt_innen herstellten. Das Bündnis finanzierte seine Solidaritätsarbeit über ein Spendenkonto, dem sogenannten ‚Sorglos-Konto‘. (Vgl. Fischer 2007: 313.)

›Geflüchteten‹ politik einigten. Bedeutsam an dem Vertrag war, dass das Schengen-II-Abkommen in ›EU‹-Recht überführt wurde und fortan für alle Mitgliedstaaten Gültigkeit besaß. In Reaktion auf das Abkommen organisierten sich vermehrt ›undokumentierte‹ ›Geflüchtete‹ und kämpften politisch für ihre Rechte. (Vgl. noborder o. J.; Kapitel 4.1.3.)

Kein mensch ist illegal bildete dabei einen Sammelpunkt für linke rassismuskritische Aktivist_innen, die entschieden gegen das sich mit dem Abkommen von Schengen 1995 formierende repressive ›europäische‹ Grenzregime intervenierten und für die Bewegungsfreiheit aller eintraten. Hierbei gründete sich das Netzwerk *kein mensch ist illegal* inspiriert durch die Bewegung der *Sans Papiers* in ›Frankreich‹. Ziel war es, ein Netzwerk als Schnittstelle zwischen unterschiedlichen rassismuskritischen Akteur_innen zu gründen, das eine Selbstorganisation von ›Refugees‹ auch in ›Deutschland‹ befördern sollte. (Vgl. Rostock 2014: 160.)

Da in ›Deutschland‹ die Initiative zur Gründung eines Netzwerks nicht wie in ›Frankreich‹ von ›Non-Citizens‹ ausging, sondern von ›weiß-deutschen‹ Unterstützer_innen, mussten sich die Aktivist_innen immer wieder die Frage nach paternalistischen Reproduktionen von Herrschaftsstrukturen beispielsweise nach binären Identitätskonstruktionen (hilfsbedürftige ›Geflüchtete‹ versus helfende ›Nicht-Geflüchtete‹) und das Schaffen von Abhängigkeitsverhältnissen stellen, auch wenn sie die Selbstorganisation von ›Geflüchteten‹ nicht ersetzen, sondern lediglich begünstigen wollten. Bei der Begleitung des Wanderkirchenasyls wurden ›Geflüchtete‹ zum Beispiel häufig nicht an Entscheidungen von Gruppen des Netzwerks *kein mensch ist illegal* beteiligt. So wurden ihre Vorhaben den ›Geflüchteten‹ nicht übersetzt und wenn überhaupt nicht alle, sondern vielfach nur linkspolitische ›Refugees‹ kontaktiert und über Entschlüsse informiert. (Vgl. Rostock 2014: 160; Schierbaum et al. 1999: 45 ff.) Mit der Kampagne *kein mensch ist illegal* versuchten ›weiße‹ rassismuskritische Aktivist_innen, deren politischer Arbeitsschwerpunkt zuvor auf der Verteidigung des Asylrechts und der Solidaritätsarbeit für ›Geflüchteten‹ gelegen hatte und mit dem ‚Asylkompromiss‘ von 1993 größtenteils gescheitert war, eine neue Form der rassismuskritischen Politik anzustoßen, die sowohl auf ›Legalisierung‹ und Entkriminalisierung als auch auf Politisierung von ›Refugees‹ und ›Menschen ohne Papiere‹ zielte. (Vgl. Rostock 2014: 160 f.)

Zugleich leistete die Kampagne dringend notwendige Unterstützungsarbeit für ›Geflüchtete‹, die entsprechend dem 1993 in Kraft getretenen Asylbewerberleistungsgesetz keine Leistungen mehr nach dem Sozialhilfegesetz erhielten, sondern nur noch Sachleistungen und Wertgutscheine. *Kein mensch ist illegal* kümmerte sich ebenso um die medizinische Versorgung von ›Menschen ohne Papiere‹, die aufgrund ihres rechtlosen Status in ›Deutschland‹ komplett aus

dem Gesellschafts- und Sozialsystem herausfielen. Dies stellte besonders im ›Krankheits‹fall ein ernsthaftes Problem dar. (Vgl. Peters 2014: 157.)

Im April 1996 wurde in Berlin daher das erste *Büro für medizinische Flüchtlingshilfe* ins Leben gerufen. Es vermittelte ›Geflüchtete‹ an kooperierende Haus- und Fachärzt_innen, die ›Menschen ohne Papiere‹ unbürokratisch und unentgeltlich behandelten. Darüber hinaus fanden vor der Berliner Charité im Februar 1997 Protestaktionen statt, die sich gegen die Praxis vieler ›Kranken‹häuser aussprachen, ›Refugees‹ ohne ›Kranken‹versicherung nicht zu behandeln. Der Fokus der ›Geflüchteten‹unterstützungsarbeit lag jedoch mehr auf der Vermittlung von medizinischen Hilfen für ›Geflüchtete‹, bei der auf ein breites Unterstützer_innennetzwerk zurückgegriffen werden konnte, als auf den Protesten gegen die fehlende staatliche Versorgung von ›Refugees‹. Die Aktivist_innen erachteten insbesondere die ›Geflüchteten‹unterstützung für dringend erforderlich, wenngleich ihnen bewusst war, dass eigentlich der Staat für diese Leistung zur Verantwortung gezogen werden musste. (Vgl. Peters 2014: 157.) Bis heute (2023) werden ›Refugees mit und ohne Papiere‹ von staatlicher Seite nicht ausreichend versorgt, so dass eine Lösung dieses Problems noch aussteht.

Im Sommer 1998 wurde des Weiteren von linken ›weißen‹ Aktivist_innen aus dem Netzwerk kein mensch ist illegal die Aktionsform der *Antirassistischen Grenzcamps* ins Leben gerufen. Zwischen 1998 und 2003 fanden sie zunächst an der ›deutsch-polnisch-tschechischen‹ Grenze (1998 Görlitz, 1999 Zittau, 2000 Forst) und später im Landesinneren von ›Deutschland‹ in Frankfurt am Main (2001), Jena (2002) und Köln (2003) statt. An ihnen nahmen bis zu 1.000 rassismuskritische Aktivist_innen teil, die mit unterschiedlichsten Aktionen, Workshops und Diskussionsveranstaltungen zum einen in der Öffentlichkeit auf die rassistischen Verhältnisse in ›Deutschland‹ und die Grenzregimepolitik der ›EU‹ aufmerksam machen und zum anderen den Selbstreflexionsprozess innerhalb der eigenen Bewegungszusammenhänge bezüglich politischer Interventionsstrategien und eigener Verstrickungen in die rassistischen Verhältnisse voranbringen wollten. Die ersten beiden Grenzcamps 1998 an der ›deutsch-polnischen‹ Grenze wurde dabei von ›FrauenLesben‹ und ›gemischtgeschlechtlichen‹ Zusammenhängen getrennt organisiert. Hierbei waren die *Antirassistischen ›FrauenLesben‹-Aktionstage* 1998 in Görlitz das bislang „einzige FrauenLesben-Grenzcamp in der Geschichte der deutschen Frauenbewegung“ (Fischer 2007: 314). ›FrauenLesben‹ kritisierten während der Aktionstage die ›EU‹-Grenzpolitiken, den diesen zugrunde liegenden staatlichen Rassismus und „den breiten rassistischen Konsens der Bevölkerungsmehrheit“, der in der Region durch die Denunziation“ von ›Geflüchteten‹ „besonders deutlich wurde“ (Fischer 2007: 314): Über die Presse und über ein

Infomobil des Bundesgrenzschutzes (BGS) wurde die ›deutsche‹ Bevölkerung in dem Grenzgebiet aufgefordert, jeden Hinweis auf einen ‚unrechtmäßigen Grenzübertritt‘ über ein dafür extra eingerichtetes Bürgertelefon beim BGS zu melden. Zwei Drittel der damals vom BGS aufgegriffenen ›Geflüchteten‹ wurden von ›Bürger_innen‹ beim BGS denunziert. Die ›FrauenLesben‹-Aktionstage konzentrierten sich auf öffentlichkeitswirksame Aktionen: In der Altstadt von Görlitz wurde beispielsweise eine Theaterperformance mit denunzierenden Gartenzwergen aufgeführt und in einer ‚Ballade zu Fluchthilfe und Bleiberecht für alle!‘, die ›deutsche‹ Asyl- und ›Geflüchteten‹politik kritisiert. Kritik an dieser wurde auch durch eine Aktion geübt, bei der ein Transparent über den durch Görlitz fließenden Grenzfluss Neiße gespannt wurde, ebenso wie bei einer anderen Aktion, bei der eine Telefonzelle zu einem temporären Denkmal für die unbekannte Denunziant_in wurde. Mit zeitlichem Abstand von zwei Wochen fand in der unmittelbaren Nähe von Görlitz später dann mit einer ähnlichen Zielsetzung das erste ›gemischtgeschlechtliche‹ Grenzcamp statt. Ab dem folgenden Jahr wurden die Grenzcamps dann von ›FrauenLesben‹, beziehungsweise später zunehmend auch von ›FrauenLesbenTrans*Inter*‹-Gruppen³²² und ›gemischtgeschlechtlichen‹ Zusammenhängen gemeinsam organisiert. (Vgl. Fischer 2007: 314.)

Aufgrund von wiederkehrenden heftigen Diskussionen und Konflikten zwischen ›Geflüchteten‹ und ›Nicht-Geflüchteten‹ auf den Grenzcamps, anlässlich rassistischer und sexistischer Camp-Ereignisse³²³, aber auch wegen persönlicher, sozialer und politischer Differenzen wurden ab 2002 Extra-Treffen – die sogenannten *extrameetings* – mit dem Zweck einer intensivier-

³²² Mit der Bezeichnung ›FrauenLesbenTrans*Inter*‹ (FLTI*) soll die ›geschlechtliche‹, ›sexuelle‹ und ›amouröse‹ Diversität von ›Frauen‹ und Personen, die nicht der ›hetero- und ›cis‹-normativen ›Geschlechterbinarität‹ entsprechen, sichtbar gemacht werden. Zu diesem Zweck kursieren inzwischen erweiterte Buchstabenkombinationen wie FLINT* oder FLINTA*. Sie stehen für ›Frauen‹, ›Lesben‹, ›inter*‹, ›nicht-binäre‹, ›trans*‹, ›agender‹ (oder ›asexuelle‹) Personen und andere. Der Stern am Ende der Abkürzungen symbolisiert die prinzipielle Unabgeschlossenheit identitärer Kategorien und weist in diesem Sinn auch über die genannten Bezeichnungen hinaus. Die angeführten Akronyme sind im Kontext ›queer‹feministischer Kämpfe entstanden und ein sprachlicher Ausdruck der Solidarität zwischen beziehungsweise mit patriarchal diskriminierten Personen. Ziel dieser Kämpfe ist unter anderem die gesellschaftliche Anerkennung von ›geschlechtlicher‹, ›sexueller‹ und ›amouröser‹ Diversität. (Vgl. Ehbauer 2022; Queer-Lexikon 2023; Debus/Laumann 2018.)

³²³ Auf den Antira-Camps gab es ›Männer‹, die sexistische Haltungen an den Tag legten, sowie einen massiven sexualisierten Übergriff auf eine ›Frau‹ durch zwei ›Männer‹ auf dem Camp in Jena. Hierbei entspann sich ein brisanter Konflikt aus der Tatsache, dass Menschen mit Rassismus- und mit Sexismuserfahrungen im Camp aufeinandertrafen und dort jeweils sexistische und rassistische Verhaltensweisen mit/erlebten oder auch selber reproduzierten. Es galt in dieser Situation folglich die Herausforderung zu bewältigen, einerseits Rassismus und Sexismus nicht in Konkurrenz zueinander zu stellen und andererseits sich mit den eigenen Verstrickungen in Rassismus und Sexismus konstruktiv auseinanderzusetzen. Denn nur so bestand die Chance, eine tragfähige Grundlage für die weitere Zusammenarbeit zu schaffen. (Vgl. dissens3 2005: 349 ff.)

ten Kooperation zwischen ›Geflüchteten‹ und ›Nicht-Geflüchteten‹ einberufen.³²⁴ Auf ihnen versammelten sich alle vier bis fünf Monate für eineinhalb Tage 60–80 Teilnehmer_innen, die ungefähr zur Hälfte aus selbstorganisierten ›Refugee‹-Gruppen und zur anderen Hälfte aus ›weiß-deutschen‹ rassismuskritischen ›gemischtgeschlechtlichen‹ und feministischen ›Frauen-Lesben‹ und ›FrauenLesbenTrans*Inter*‹-Zusammenhängen kamen. Auf den Treffen konnten sie sich ohne Zeit- und Organisationsdruck über ihre sozialen und politischen Positionen austauschen. Auf diese Weise entstanden nach und nach konstruktivere Formen der Zusammenarbeit, zum Beispiel die zwei Jahre später gemeinsam durchgeführte *Anti-Lager-action-Tour* (siehe Kapitel 4.1.3). (Vgl. Samsa 2005a: 330 f.)

Erst nach einer fünfjährigen Pause – die bundesweite Grenzcamp-Vorbereitungsgruppe hatte sich aufgrund der genannten Konflikte am Ende des Camps in Köln 2003 aufgelöst – wurde 2008 wieder an die politische Aktionsform der antirassistischen Grenzcamps angeschlossen. Diesmal jedoch – inspiriert durch linksaktivistische Politiken in ›Großbritannien‹ – in einer leicht veränderten Form: Antirassistischer Aktivismus wurde jetzt mit Umweltpolitiken verbunden und ein antirassistisches Camp zusammen mit einem *Camp for Climate Action* ins Leben gerufen. Während sich das Klimacamp thematisch auf den Klimawandel konzentrierte und gegen den Bau eines Kohlekraftwerks in Hamburg-Moorburg intervenierte, war das Antirassismus-Camp schwerpunktmäßig mit dem Thema Abschiebungen und ›EU‹-Grenzpolitiken befasst. Teilnehmer_innen des Antirassismus-Camps hielten unter anderem Demonstrationen gegen Frontex in Lübeck sowie unter dem Namen *Fluten 3,0* am und im Hamburger Flughafen ab³²⁵ und protestierten auch mit unterschiedlichen anderen Aktionen gegen die bestehenden rassistischen Abschiebe- und ›Ausländer‹politiken. Trotz massiver Polizeigewalt bei der Flughafenaktion, die im Nachhinein gerichtlich verurteilt wurde, bilanzierten die Camp-Organisator_innen positiv, dass es durch das Camp zu einer Wiederbelebung der rassismuskritischen Bewegung unter verstärkt ›transnationalem‹ Vorzeichen gekommen sei. Dieser politischen Neuausrichtung entsprechend wurde sich ab 2009 aktivistisch mehr als zuvor auf die ›europa‹weite *noborder*-Bewegung und ihr Netzwerk bezogen. Dies äußerte sich im zeitlichen Rahmen meiner Erhebung (also ab 2009 bis 2011) darin, dass sich intensiviert in die seit 2002 parallel zu den Antirassismus-Camps stattfindenden *noborder*-Camps eingebracht wurde und weniger eigene antirassistische Camps organisiert wurden. (Vgl. Peters 2014: 421; Samsa 2005a: 327 ff.) Die *noborder*-Camps sind eine Aktionsform des sich ab 1999 formierenden

³²⁴ Für eine intensivere Auseinandersetzung mit den Grenzcamp-Konflikten siehe Samsa 2005a: 327 ff.; dissens3 2005: 349 ff.

³²⁵ Für genauere Informationen zu Frontex und diesen beiden Aktionen siehe Kapitel 4.2.2.2.

›transnationalen‹ *noborder*-Netzwerkes, das aus der einige Jahre zuvor schon aufgetauchten *noborder*-Bewegung entstand (vgl. *noborder*, o. J.; Rostock 2014: 160). Ausgangspunkt des *noborder*-Netzwerkes waren dabei anfänglich vornehmlich ›weiße‹ linke Zusammenhänge in ›Europa‹. Es besteht zum Zeitpunkt der letzten Überarbeitung (2023) jedoch inzwischen aus ganz unterschiedlichen linksorientierten ›europäischen‹ Gruppen, wird teilweise aber auch von ›nicht-europäischen‹ Gruppen als Informations- und Austauschplattform benutzt. Es fokussiert sich kritisch auf die ›EU(-)Geflüchteten‹- und Asylpolitiken und zielt konkret auf die Abschaffung bestehender Grenzen und die Einführung eines weltweiten Niederlassungsrechts. Es hat keine feste Organisationsstruktur, sondern jede Gruppe, die mit den *noborder*-Politiken übereinstimmt, ist autorisiert, unter diesem Namen Aktionen durchzuführen. (Vgl. *noborder* o. J.) Bezogen auf ›Deutschland‹ sind heute (Stand November 2023) folgende Gruppen mit *noborder* vernetzt: *The Voice Refugee Forum*, *Jugendliche ohne Grenzen*, *Karawane für die Rechte der Geflüchteten und MigrantInnen*, *Women in Exile*, *No-Lager-Netzwerk*, *Refugee Struggle for Freedom*, *refugee Tent Aktion*, *NoBorder. NoProblem*, *Refugee Strike Berlin*, *Lampedusa in Hamburg*, *Freedom not Frontex*, *Pro Asyl*, *Flüchtlingsräte*, *kein mensch ist illegal*, *Afrique-Europe-Interact*, *borderline-europe*. Die Tätigkeiten des Netzwerkes umfassen die oben erwähnten, seit 2002 stattfindenden *noborder*-Camps³²⁶, die Organisation des ›internationalen‹ *noborder*-Aktionstags, Aktionen gegen Abschiebungen und Abschiebegefängnisse und die Kampagne gegen das ›internationale‹ Migrationsmanagement, wie es durch die *International Organisation of Migration (IOM)*³²⁷ betrieben wird. (Vgl. *noborder* o. J.)

4.2.2 ›Weiße‹ rassismuskritische Bewegungspolitiken ab den 2000er Jahren

Die Kämpfe gegen das inhumane Grenzregime, dem bis heute zunehmend mehr Menschen zum Opfer fielen, wurden nichtsdestotrotz auch in den 2000er Jahren weiter fortgeführt (vgl. Peters

³²⁶ Die letzten *noborder*-Camps fanden im Juni 2023 in ›Deutschland‹ in Berlin, im August 2023 in den ›Niederlanden‹ in Groningen und im September in ›Italien‹ im Susa Tal in der Passage zwischen Claviere (›Italien‹) und Briançon (›Frankreich‹) sowie in ›Frankreich‹ in der Nähe von Calais statt (siehe *nobordercamps.eu* 2023; *passamontagna.info* 2023; *noborderassembly* 2023; *Calais Migrant Solidarity* 2023). Seit 2019 findet zudem das *transborder-summer-camp* statt, das vom *transborder*-Netzwerk ausgerichtet wird. Das *transborder*-Netzwerk ist ein transnationales Netzwerk, das an das *noborder*-Netzwerk anknüpft, aber im Unterschied zu diesem eine explizit transnationale Ausrichtung hat. Für mehr Informationen zum *transborder*-Netzwerk und seinen Camps siehe *trans-border.net* o. J.

³²⁷ Die IOM ist eine seit 1951 bestehende ›transnationale‹ Organisation, die mit staatlichen Regierungen, mit anderen ›transnationalen‹ Organisationen und Nichtregierungsorganisationen (NGOs) im Hinblick auf die weltweite Migrationssteuerung und -kontrolle kooperiert. Sie beteiligt sich beispielsweise maßgeblich an Rückführungsprogrammen von ›Migrant_innen‹ in ihre ›Herkunfts‹länder. Seit 2016 ist sie Teil der UNO. (Vgl. IOM 2023.)

2014: 411). Nach Recherchen von *United for Intercultural Action – European network against nationalism, racism, fascism and in support of migrants and refugees* wurden zwischen Januar 1993 und Mai 2023 52.760 ›Geflüchtete‹ und ›Migrant_innen‹ erfasst, die an den Folgen der ›EU‹-Grenzpolitiken ums Leben gekommen sind (vgl. UNITED 2023a).³²⁸ Weitere Zehntausende von ihnen sind nie gefunden worden. Es ist daher davon auszugehen, dass die Dunkelziffer der nicht registrierten Todesfälle diese Zahl bei weitem übersteigt (vgl. UNITED 2023c).

Da mit der Jahrtausendwende, vor dem Hintergrund der sich verschärfenden ›EU‹-›Geflüchteten‹- und Asylpolitiken, die politischen Aktivitäten der ›weißen‹ linken Gruppierungen zunehmend in der solidarischen Unterstützung von und in der Zusammenarbeit mit ›Geflüchteten‹ und ›Migrant_innen‹ bestand, werde ich in diesem Abschnitt nur die Aspekte ›weißer‹ rassistuskritischer Beteiligungen aufgreifen, die im bisherigen Abriss zur rassistuskritischen Bewegungsgeschichte nur am Rande erwähnt wurden. Dies sind konkret Politiken zur Unterstützung ›migrantischer‹ Arbeitskämpfe und gegen Frontex. Sie spielten auch in einigen der Interviews eine bedeutende Rolle.

4.2.2.1 Linke Politiken zur Unterstützung ›migrantischer‹ Arbeitskämpfe

Ein Anfang der 2000er Jahren neue auftauchendes ›weißes‹ rassistuskritisches Engagement im Rahmen progressiver linker Kreise war das der solidarischen Unterstützung von ›migrantischen‹ Arbeitskämpfen für die Rechte von ›Menschen ohne Papiere‹. Seit der faktischen Abschaffung des Asylrechtes 1992/93 gibt es in ›Europa‹ und ›Deutschland‹ zunehmend mehr ›Menschen ohne Papiere‹. Sie verloren entweder durch das damals neue ›Ausländer‹recht ihren Aufenthaltsstatus oder reisten aufgrund der verschärften rechtlichen Regelungen ohne Papiere ein und tauchten dann unter. Sie wurden auf dem ›deutschen‹ Arbeitsmarkt extrem ausgebeutet und selbst Gewerkschaften hetzten anfänglich noch gegen sie. Progressive linke, rassistuskritische Aktivist_innen wurden dabei durch die Arbeitskämpfe von ›Migrant_innen‹, ähnlich wie Ende der 1990er Jahre *Respect Berlin* (siehe Kapitel 4.1.2), dazu angestoßen sich mit ihnen zu solidarisieren. (Vgl. Peters 2014: 423.) Im Mai 2003 etwa wurde eine solche Unterstützung auf einem öffentlichen Treffen des Netzwerks *kein mensch ist illegal* in Hannover beschlossen (vgl. Peters 2014: 419). Es wurde sich auf diesem Treffen darauf geeinigt, sich politisch mit der

³²⁸ Das Netzwerk *United for Intercultural Action* hat die fortlaufende Kampagne „*The Fatal Policies of Fortress Europe*“ initiiert, um gegen die tödliche Asylpolitik ›Europas‹ zu intervenieren. Ziel ist es dabei, über die jährliche Erhebung und Veröffentlichung einer Totenliste der Menschen, die aufgrund der ›europäischen‹ Asylpolitiken bisher gestorben sind, öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen und die tödlichen Politiken ›Europas‹ anzuprangern. (Vgl. UNITED 2023b.)

erwerbsmäßigen Ausbeutung von ›Menschen ohne Papiere‹ in ›Deutschland‹ zu befassen und diesen in ihren Arbeitskämpfen den Rücken zu stärken (vgl. Peters 2014: 423). Wurden bis dahin ›un-dokumentierte‹ Arbeitskräfte in ›Deutschland‹ jahrelang von den Gewerkschaften als Konkurrent_innen auf dem Arbeitsmarkt bekämpft und riefen die IG Bau und die Gewerkschaft Nahrung-Genuss-Gaststätte (NGG) sogar zur Denunziation von ›papierlosen‹ Kolleg_innen auf (vgl. Eckhorst 2010), wurde ab Mitte 2004 mit dem in Dortmund stattfindenden Kongress *Die Kosten rebellieren*, der vom Online-Informationssdienst *LabourNet Germany*³²⁹ organisiert wurde, eine Veränderung dieser Politiken eingeleitet: An der Konferenz nahmen rund 200 Personen aus der rassismuskritischen Bewegung und von den Gewerkschaften teil, die sich mit den Themen Prekarisierung von Arbeit und Etablierung von Niedriglohnsektoren befassten, denen vornehmlich ›Migrant_innen‹, ›undokumentierte‹ wie ›dokumentierte‹, ausgesetzt waren. Dabei konnten rassismuskritische linke Aktivist_innen verdeutlichen, dass nicht – wie in führenden bürgerlichen Kreisen³³⁰ und in einem großen Teil der Arbeiterschaft behauptet wurde – ›Migrant_innen‹ die Ursache für prekäre Arbeitsverhältnisse und das Entstehen eines Niedriglohnsektors waren, sondern vielmehr die ›deutschen‹ Unternehmen, die zwecks Profitsteigerung ›Migrant_innen‹ dafür instrumentalisierten, Löhne zu drücken und soziale Standards bei den Arbeitsverhältnissen abzubauen. (Vgl. Eckhorst 2010; Peters 2014: 423 f.) Das Verstehen dieses sozio-ökonomischen Zusammenhangs führte auf der Konferenz bei vielen Gewerkschaftsmitgliedern zu der Erkenntnis, dass der Erhalt der bisherigen sozialen Standards nicht von der Ausbeutung ›migrantischer‹ Arbeit zu trennen war, so dass sich zukunftsweisend auf eine engere Kooperation und Solidarität mit ›dokumentierten‹ und ›undokumentierten migrantischen‹ Arbeiter_innen verständigt werden konnte. Diese durch die rassismuskritische Bewegung und viele innergewerkschaftliche Diskussionen ins Rollen gebrachte veränderte Zielrichtung gewerkschaftlicher Arbeits- und Sozialpolitiken wurde jedoch erst mehrere Jahre später mit der Einrichtung der „bundesweit erste[n] gewerkschaftliche[n] Anlaufstelle für Migrant_innen ohne gesicherten Aufenthaltsstatus (MigrAr)“ (Peters 2014: 424) im Mai 2008 bei ver.di in Hamburg auch institutionalisiert. Aufgabe der Anlaufstelle war es, die Rechte ›papierloser‹

³²⁹ *LabourNet Germany* ist ein linksprogressives, parteiunabhängiges, gewerkschaftsübergreifendes Netzwerk, das Teil der weltweiten LabourNet-Initiative ist. Ziel von LabourNet ist es, die Arbeits- und Gesellschaftsverhältnisse entsprechend der „breiten Ziele der globalen Gewerkschafts- und Sozial-Bewegung“ (LabourNet Germany 2021) zu verändern. Es interveniert hierfür über praktische Aktionen wie zum Beispiel die Teilnahme an Demonstrationen und setzt linke kritische Bildungsarbeit ein, indem es etwa kritische Informationen auf seiner Onlineplattform veröffentlicht und Vorträge, Workshops oder Konferenzen abhält. Es bietet zudem linksprogressiven Gewerkschafter_innen die Möglichkeit, sich untereinander zu vernetzen und solidarisch zu unterstützen. (Vgl. LabourNet Germany 2021.)

³³⁰ Darunter befanden sich auch einflussreiche Strömungen des DGB (vgl. Eckhorst 2010; Peters 2014: 423).

Arbeiter_innen gegebenenfalls auch gerichtlich durchzusetzen. Ab Januar 2010 wurde die Beratungsstelle vom DGB übernommen und von ihm mit einem Budget und zwei Honorarstellen ausgestattet. Anfänglich wurde die Beratungsstelle sowohl aufgrund ihres geringen Bekanntheitsgrades als auch aus Angst vor Abschiebungen von ›undokumentierten‹ ›Migrant_innen‹ kaum genutzt. Mit der Zeit erlangte sie unter ›Migrant_innen‹ jedoch einen höheren Bekanntheitsgrad und wurde zwar immer noch nicht übermäßig, aber dennoch mehr als zum Zeitpunkt ihrer Eröffnung frequentiert. Ähnliche Anlaufstellen wie MigrAr in Hamburg entstanden 2009 auch in München und Berlin und 2010 in Frankfurt/Main. Ein weiteres Problem stellte in diesen Zusammenhang die völlig mangelhafte ärztliche Versorgung ›undokumentierter‹ Arbeitskräfte dar. Dem wurde, unter anderem durch den Verein *Medinetz*, versucht ansatzweise entgegenzuwirken. Medinetz bietet eine unentgeltliche ›Gesundheits‹versorgung für ›Menschen ohne Papiere‹ in zehn unterschiedlichen Städten in ›Deutschland‹ an. (Vgl. Peters 2014: 423–425.)

4.2.2.2 ›EU‹-Grenz- und Asylpolitiken und Frontex

Die Kämpfe der linken rassismuskritischen Bewegung in ›Deutschland‹ richten sich seit der Jahrtausendwende in einem hohen Maße gegen die inhumanen und sich immer weiter verschärfenden ›EU‹-Grenz- und Asylpolitiken. Eine zentrale Einrichtung in diesem Zusammenhang, ist die ‚Europäische Agentur für die operative Zusammenarbeit an den Außengrenzen der Mitgliedstaaten der Europäischen Union‘, kurz Frontex, an der auch der ›deutsche‹ Bundesgrenzschutz beteiligt ist. Hierbei leitet sich die Abkürzung Frontex von dem ›französischen‹ Begriff *frontières extérieures* (dt. Außengrenze) ab. Frontex wurde im Oktober 2004 mit Sitz in Warschau eingerichtet und nahm im Mai 2005 ihre Arbeit auf. Die Aufgabe von Frontex ist es, den Schutz der ›EU‹-Außengrenzen in vielfältigster Hinsicht zu koordinieren: In diesem Sinne ist sie zuständig für die Planung und Durchführung von Einsätzen an den ›EU‹-Außengrenzen an Land, auf See und in der Luft, für die Ausbildung und Entwicklung eines Ausbildungsstandards für ›nationale‹ Grenzschutzbeamt_innen, für das Sammeln und Vernetzen von Informationen zur aktuellen Situation an den ›EU‹-Außengrenzen, für kontinuierliche Wissens-Updates bezüglich neuer Grenz-Sicherheitstechnologien, für die Bereitstellung eines Interventionsteams (European Border Guard Teams, EBGT) und eines umfassenden Informationssystems für den Einsatz in sogenannten ‚Krisensituationen‘ an den ›EU‹-Außengrenzen, für Hilfestellungen bei Rückführungsaktionen der ›EU‹-Mitgliedstaaten und für die Kooperation mit ›europäischen‹

Sicherheitsinstitutionen wie Europol³³¹, CEPOL³³², EASO/EUAA³³³, Eurojust³³⁴, FRA³³⁵ ebenso wie mit Sicherheits- und Grenzschutzbehörden aus ›Nicht-EU‹-Staaten. (Vgl. Peters 2014: 414; frontex o. J.)

In der konkreten Praxis wehrt Frontex dabei unter Verwendung von militärischem Hightech-Equipment wie bewaffneten Hochseeschiffen, Kampfhubschraubern, Überwachungsflugzeu-

³³¹ Europol steht für Europäisches Polizeiamt und ist seit 1999 die Strafverfolgungsbehörde der ›EU‹ mit Sitz in Den Haag. Ihre Aufgabe ist es, den Strafverfolgungsbehörden der ›EU‹-Mitgliedstaaten hilfreich zur Seite zu stehen, indem sie diese bei der Strafverfolgung, zum Beispiel durch den Informationsaustausch über Straftaten, unterstützt und ihr Kompetenzzentrum für kriminalistische Expertise zur Verfügung stellt. Europol kooperiert dafür auch mit ›Nicht-EU‹-Staaten und ›transnationalen‹ Organisationen. (Vgl. Europol o. J.; Europäische Union o. J. a.)

³³² CEPOL oder auch EPA ist die Agentur der Europäischen Union für die Aus- und Fortbildung auf dem Gebiet der Strafverfolgung, die ihren Sitz in Budapest (›Ungarn‹) hat. Sie bildet ›europäische‹ Polizeibeamt_innen im Hinblick auf den Themenschwerpunkt Sicherheit in ›Europa‹ aus. Ziel ist es, eine gemeinsame ›europäische‹ Strafverfolgungskultur zu entwickeln. Es wird dabei auch mit ›Nicht-EU‹-Staaten und ›transnationalen‹ Organisationen zusammengearbeitet. Die Agentur der Europäischen Union für die Aus- und Fortbildung auf dem Gebiet der Strafverfolgung hat 2015 die 2005 im Zusammenhang mit dem Tampere-Programm (Abschnitt C.IX.47.) gegründete Europäische Polizeiakademie der ›EU‹, die ebenfalls mit CEPOL (frz. Collège européen de police) und im ›Deutschen‹ mit EPA abgekürzt wurde, ersetzt. Hierbei wurde die Rechtsgrundlage von CEPOL 2015 erneuert: CEPOL erhielt erweiterte Befugnisse, es wurden die Verwaltung und Organisation optimiert und ein neues Aus- und Fortbildungskonzept für Strafverfolgungsbedienstete in der ›EU‹ etabliert. (Vgl. CEPOL 2020; EUR-Lex 2015; Europäische Union o. J. b; Rat der Europäischen Union 2015.)

³³³ EASO ist die ›englische‹ Abkürzung für European Asylum Support Office und wird im ›Deutschen‹ Europäisches Unterstützungsbüro für Asylfragen genannt. Es war eine seit 2011 bestehende Agentur der ›EU‹ mit Sitz auf Malta, die zur Schaffung eines im Tampere-Programm von 1999 beschlossenen Gemeinsamen Europäischen Asylsystems (GEAS) ins Leben gerufen wurde. Ihre Aufgabe war es, die ›EU‹-Mitgliedstaaten bei diesem Prozess zu unterstützen, indem sie ihre Zusammenarbeit intensiviert, erleichtert und koordiniert. Seit Januar 2022 wurde die EASO durch die Europäische Asylagentur (EUAA, engl. European Union Agency for Asylum) ersetzt. Sie hat im Unterschied zur EASO erweiterte Aufgaben und ist eine eigenständige Agentur. (Vgl. UNHCR 2022; BAMF 2022; euaa 2022.)

³³⁴ Eurojust steht im ›Deutschen‹ für Einheit für justizielle Zusammenarbeit der Europäischen Union und wurde 2002 in Den Haag gegründet. Sie ist die Justizbehörde der ›EU‹ und hat die Aufgabe, die Zusammenarbeit zwischen den ›nationalen‹ Justizbehörden der ›EU‹- und den Schengenmitgliedsstaaten im Falle grenzüberschreitender Kriminalität wie Terrorismus, Drogenhandel, Schlepperwesen, Wirtschaftsverbrechen, Menschenhandel, Cyberkriminalität und Ähnlichem auszubauen und zu koordinieren. Eurojust ist ebenso wie CEPOL und EASO auf der rechtlichen Grundlage einer Vereinbarung bei den Tampere-Verhandlungen entstanden. (Vgl. Eurojust 2023.)

³³⁵ FRA (engl. European Union Agency for Fundamental Rights) ist die 2007 gegründete Agentur der Europäischen Union für Grundrechte mit Sitz in Wien. Sie ist die um die Perspektive auf die Grundrechte erweiterte Nachfolgeorganisation der Europäischen Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit (EUMC, gegründet 1997). Die FRA soll im Unterschied zur EUMC – ihr Arbeitsschwerpunkt lag auf der Bekämpfung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit – helfen, die fundamentale Wahrung aller Grundrechte in der ›EU‹ sicherzustellen, indem sie zum einen die ›EU-Bürger_innen‹ über ihre Grundrechte informiert und zum anderen Studien zur Grundrechtssituation in der ›EU‹ erstellt, um auf dieser Grundlage Empfehlungen zur Verbesserung geben zu können. Sie berät, unterstützt und sensibilisiert dabei unterschiedlichste Einrichtungen, Organisationen und Gruppen zum Thema Grundrechte. (Vgl. FRA 2023.; Europäische Union o. J. c; EUR-Lex 2007.)

gen und verschiedensten auf dem neuesten Stand der Entwicklung befindlichen Instrumenten zur Fern- und Nahüberwachung ›Geflüchtete‹ an den Außengrenzen der ›EU‹ unter massiver Verletzung sowohl der Genfer Flüchtlingskonvention als auch der Menschenrechte gewaltsam ab. ›*Boatpeople*‹, die Überfahrten im Mittelmeer und der Ägäis überlebten, berichteten von gewaltsamen *Push-Back*-Aktionen durch Frontex, bei denen Boote von ›Geflüchteten‹ gestoppt, ihre Motoren beschädigt, Paddel, Handys, Geld, Essen und Benzin gestohlen oder gar Wellen erzeugt, Schlauchboote aufgeschlitzt und ›Geflüchtete‹ misshandelt wurden. (Vgl. Dernbach 2009; Peters 2014: 414 f.)

Aber auch die auf dem Land befindlichen Grenzen der ›EU‹ wurden seit dem Schengenabkommen I (1985) zunehmend von einer Grenzlinie hin zu einem ins Landesinnere reichenden Grenzraum ausgeweitet und mit Frontex mittels verbesserter Überwachungstechnologien und digitalen Sicherheits- und Kontrollsystemen wie dem Schengener Informationssystem (SIS)³³⁶ dem Visainformationssystem (VIS)³³⁷, dem Bildspeichersystem FADO³³⁸ und dem EURODAC-System³³⁹ optimiert (vgl. Baumann 2014a/b; Bux 2018; Maciejewski 2023b).

Hinzu kommt, dass die ›EU‹ mit ihrer Gründung trotz des in der Genfer Flüchtlingskonvention verbürgten Grundsatzes der Nichtzurückweisung³⁴⁰ zunehmend mehr Rückführungsverträge mit ›Nicht-EU‹-Ländern³⁴¹ abschloss, um Menschen schon in ihren ›Herkunfts‹ländern, deren Nachbarländern oder in anderen Transitländern von der Flucht nach ›Europa‹ abzuhalten. Seit dem Bestehen von Frontex werden dafür Polizist_innen und Grenzschrützer_innen aus den Vertragsländern von der ›EU‹ im Bereich Grenzschutz fortgebildet und es werden in den Transitländern, also bereits vor den Toren ›Europas‹, riesige ›Geflüchteten‹auffanglager eingerichtet, zum Bei-

³³⁶ Für genauere Informationen zum Schengener Informationssystem (SIS) siehe Kapitel 2.4 im Abschnitt *Rassismus*, Fußnote 187

³³⁷ Für genauere Informationen zum Visainformationssystem (VIS) siehe Kapitel 2.4 im Abschnitt *Rassismus*, Fußnote 188.

³³⁸ FADO ist die ›englische‹ Abkürzung für *False and Authentic Documents Online* (dt. falsche und echte Dokumente) und ist ein computergestütztes Bildspeicherungssystem der ›EU‹, ›Islands‹, ›Norwegens‹, ›Liechtensteins‹, Großbritanniens und der ›Schweiz‹, um bei Grenzkontrollen gefälschte Personendokumente schneller erfassen zu können und eine nicht auf gültigem Recht basierende Einwanderung zu verhindern. Es wurde Ende 1998 im Europäischen Rat verabschiedet und Anfang 2020 auf eine überarbeitete rechtliche Grundlage gestellt. Ein Teil der Informationen von FADO ist über PRADO (engl. *Public Register of Authentic Document Online*) für die Öffentlichkeit zugänglich. (Vgl. Europäische Kommission o. J.; EUR-Lex 1998; 2020; 2014.)

³³⁹ Für genauere Informationen zum EURODAC-System siehe Kapitel 2.4 Abschnitt *Rassismus*, Fußnote 186.

³⁴⁰ Der Grundsatz der Nicht-Zurückweisung nach Artikel 33/1 der Genfer Flüchtlingskonvention besagt, dass ›Geflüchtete‹ nicht in ein Gebiet ausgewiesen werden dürfen, in dem ihr Leben oder ihre Freiheit in Gefahr sind.

³⁴¹ Sie werden auch Rücknahmeabkommen bezeichnet. Mit ihnen verpflichten sich die Unterzeichnerstaaten, ›Staatsangehörige‹ ohne Papiere ebenso wie auf ihrem Staatsgebiet lediglich Durchreisende ohne Papiere, die in einem anderen Staat festgenommen wurden, zurückzunehmen (vgl. Charles 2009).

spiel das Lager des UN-Flüchlingskommissariats (UNHCR) in Choucha in ›Tunesien‹ an der ›tunesisch-libyschen‹ Grenze, in dem Bürgerkriegsgeflohenen aus ›Libyen‹ und gekenterte ›Boatpeople‹ unter menschenunwürdigen Lebensbedingungen festgehalten werden.³⁴² Solche Rückführungsverträge bestehen beispielsweise zwischen der ›EU‹ und ›Sri Lanka‹ (2005), der ›Russischen Föderation‹ (2007), der ›Ukraine‹ (2008) ›Pakistan‹ (2010), um nur einige der betreffenden Länder zu nennen. Mit diesen Maßnahmen werden die ›EU‹-Außengrenzen zunehmend in die Fluchtländer selber verlegt. (Vgl. Peters 2014: 415 ff.; Migrationsrecht.net 2011.)

Der italienische Blog *Fortress Europe* zählte zwischen 1988 und 2011 auf der Grundlage von Presseanalysen mindestens 17.738 Todesfälle an den ›EU‹-Außengrenzen. Da viele Leichen vor den Toren ›Europas‹ jedoch nicht gefunden werden, schätzt der UNHCR die Zahl der Toten als deutlich höher ein (vgl. Oblasser/Ess 2012).

Linke Aktivist_innen engagieren sich hierbei in Kooperation mit ›Refugees‹ in und außerhalb ›Deutschlands‹, eingebettet in ein ›transnationales‹ Aktionsnetzwerk, gegen die menschenverachtenden Politiken von Frontex. So fand eine erste ›transnationale‹ Protestaktion gegen Frontex im Juni 2008 vor der Frontex-Zentrale in Warschau statt. An ihr beteiligten sich ›nicht-geflüchtete‹ und ›geflüchtete‹ Aktivist_innen aus ›Polen‹, ›Deutschland‹, den ›Niederlanden‹, ›Italien‹ und ›Griechenland‹. Sie wandten sich mit öffentlichen Redebeiträgen und in Gesprächen mit Frontex-Verantwortlichen gegen die tödlichen Folgen der Politiken der Grenzschutz-Agentur. Aber auch im Rahmen des Antirassistischen Grenzcamps im August 2008 in Hamburg fanden, wie in Kapitel 4.2.1 kurz erwähnt, Aktionen gegen Frontex statt. Zum einen wurde über eine ‚Flutenaktion‘ am Hamburger Flughafen auf die damals zunehmend von Frontex organisierten und finanzierten ‚Charterabschiebungen‘ öffentlich aufmerksam gemacht. Zum anderen organisierten unterschiedliche Lübecker Initiativen im Rahmen des Grenzcamps einen Aktionstag gegen Frontex in Lübeck. Im Rahmen dieses Aktionstages fand vor der Polizeiakademie in Lübeck eine Protestkundgebung statt. Die Akademie ist unter anderem eine wichtige Ausbildungsstätte der Bundespolizei, in der seit 2007 auch Schulungen von Frontex für ›europäische‹ Grenzpolizist_innen abgehalten wurden. Im Anschluss an die Kundgebung demonstrieren darüber hinaus etwa 500 Menschen in der Lübecker Innenstadt gegen Frontex und die ›europäischen‹ Grenz- und Asylpolitiken. Auf dem 5. Europäischen Sozialforum im Oktober 2008

³⁴² Siehe zu den Lebensbedingungen im Lager das Video *Voices of Choucha*, das von Aktivist_innen der Netzwerke Afrique-Europe-Interact und Welcome to Europe in Zusammenarbeit mit Pro Asyl und einigen in Choucha festgehaltenen Menschen 2011 erstellt wurde. Afrique-Europe-Interact hat zudem auf ihrer Webseite weitere Informationen zu den ›Geflüchteten‹ in Choucha zusammengetragen. (Siehe Afrique-Europe-Interact o. J. c.)

auf Malmö (›Schweden‹) wurden dann die bisherigen Aktionen gegen Frontex reflektiert, ausgewertet und weitere gemeinsame Aktionen auf der ›europäischen‹ Ebene geplant. Es entstand die Idee, ein *noborder*-Camp auf der ›griechischen‹ Insel Lesbos zu organisieren, da Lesbos ebenso wie Samos durch ihre Nähe zur ›Türkei‹ ein Anlaufpunkt für Tausende ›Migrant_innen‹ darstellt, die nach ›Europa‹ einwandern wollen und Frontex daher zur ›europäischen‹ Grenzsicherung im Umfeld beider Inseln täglich mit einem Schiff patrouilliert, um dies zu verhindern. Dieser Umstand bot potenziell die Möglichkeit Frontex-Einsätze in actu zu beobachten, zu skandalisieren und zu stören. (Vgl. Lübecker Flüchtlingsforum 2009; Kopp/kein mensch ist illegal/Hanau 2009.) Die Camp-Idee wurde im Sommer des folgenden Jahres umgesetzt. Dabei brachten sich vermehrt auch Organisator_innen der bisherigen antirassistischen Grenzcamps ein, die, wie oben bereits angedeutet, nach ihrer fünfjährigen Pause begannen, ihren Aktivismus vermehrt ›transnational‹ auszurichten (siehe Kapitel 4.2.1).

Schon im Vorfeld wurden auf Lesbos öffentlichkeitswirksame Aktionen durchgeführt, die die Situation von ›Geflüchteten‹ auf der Insel insbesondere im Aufnahmelager Pagani skandalisierten, wie zum Beispiel die Veröffentlichung eines von Lagerinsass_innen erstellten Videos, das die menschenunwürdigen, rechtswidrigen Zustände dort dokumentierte, oder das Verteilen von Flyern auf der Fähre nach Lesbos beziehungsweise von Lesbos zum Festland, die über Pagani, Frontex und die ›europäischen‹ Migrationspolitiken informierten, ebenso wie die Einrichtung eines Infopoints, um auch die Bevölkerung über die Praktiken des ›europäischen‹ Grenzregimes zu informieren. Die Camp-Aktivist_innen schufen des Weiteren Anlaufstellen und alternative zeitweilige Unterkünfte für ›Refugees‹, die nicht in Pagani interniert waren, oder aus Pagani entlassen worden waren, um ›Griechenland‹ wieder zu verlassen. So fungierte unter anderem der Infopoint später während des Camps auch als Anlaufstelle und als vorübergehende Unterkunft für ›Refugees‹.

Pagani, das noch im selben Jahr aufgrund anhaltender ›Refugees‹-Riots³⁴³ und ›Refugee‹-Unterstützungs-Aktionen der *noborder*-Aktivist_innen geschlossen wurde, war während des Camps immer wieder ein zentraler Aktionsort und Anstoß des Protestes, um beispielhaft auf die ›europäische‹ Grenzpolitik in der Ägäis öffentlich aufmerksam zu machen und die Situation der ›Geflüchteten‹ vor Ort zu verbessern. So wurden beispielsweise durch eine nächtliche Blockade vor der Inselfähre und eine gleichzeitige Infoaktion auf der Fähre eine Abschiebung von 62 ›Geflüchteten‹ aus Pagani verhindert, ebenso wie Demonstrationen zum, Kundgebungen vor

³⁴³ Siehe zu den Aufständen der ›Refugees‹ in Pagani ausführlicher im Umbruch Bildarchiv 2009a; 2009b.

und Besetzungen im Aufnahmelager Pagani durchgeführt. Die Polizei reagierte dabei insbesondere auf Besetzungen unverhältnismäßig mit dem Einsatz von Gewaltmitteln. So setzte sie bei einer Hofbesetzungsaktion von Aktivist_innen in Pagani, obwohl diese den Hof freiwillig verließen, im Nachhinein Schlagstöcke ein. Ähnlich endete eine Dachbesetzung in Pagani durch Aktivist_innen mit ihrer kurzzeitigen Verhaftung und einem nachträglichen Angriff der Polizei auf den Demonstrationzug, der die Aktion begleitet hatte.

Das Camp konzentrierte sich mit seinen Aktionen darüber hinaus auch auf die Rolle, die Frontex und die Küstenwache innerhalb der ›europäischen‹ Grenzpolitiken spielen: An einem Camp-Tag fand beispielsweise eine Aktion im Hafen statt, bei der 50 Personen mit kleinen Schlauchbooten ins Hafenbecken sprangen, um die Hafeneinfahrt symbolisch zu blockieren und mit einem Transparent mit der Aufschrift ‚Frontex kills‘ öffentlich auf die tödliche Praxis der Grenzschutzagentur aufmerksam zu machen. Die Küstenwache versuchte durch Wellenerzeugung und das Bespritzen der Boote diese zum Kentern zu bringen. Ein Motorschlauchboot außerhalb des Hafens, das als Erste-Hilfe-Boot den Hafen ansteuerte, wurde dabei von der Küstenwache gerammt und mit einem Messer wurde ein Schnitt ins Schlauchboot geschnitten. Dennoch gelang es einigen Aktivist_innen, mit ihren Schlauchbooten die Hafeneinfahrt zu erreichen und wie geplant das Transparent dort zu entfalten. Die Küstenwache führte bei dieser Aktion unmittelbar die gewaltsamen Praktiken vor, die sie auch bei der Zurückdrängung von ›Refugees‹ auf hoher See praktizierten. (Vgl. Umbruch Bildarchiv 2009a; 2009b.)

Aktivist_innen des Netzwerks Welcome to Europe, das während des *noborder*-Camps auf Lesbos im Jahr zuvor entstanden war, organisierten auch im Sommer 2010 Aktionen in ›Griechenland‹, die sich gegen das ›europäische‹ Grenzregime richteten. Die zentralen Orte dieser *swarming noborder*-Aktionen, wie sie genannt wurden, waren diesmal neben Lesbos auch Samos. Hierbei organisierten Aktivist_innen von Welcome to Europe zusammen mit Aktivist_innen vor Ort ein antirassistisches Aktionswochenende auf Samos. Teil davon waren eine Demonstration gegen Frontex, die zum dortigen Frontex-Büro führte, und Infoveranstaltungen zur ›europäischen‹ Grenzpolitik und zu Frontex für die lokale Bevölkerung und Tourist_innen. Weitere ähnliche Aktionen fanden zudem auf Lesbos statt. Sie schlossen an die des Vorjahres an und wurden ebenfalls zusammen mit lokalen Gruppen durchgeführt. Vor und nach diesen Aktionen tourte zudem ein Infomobil durch ›Griechenland‹ und es erfolgten Rechercheisen zum Thema Migration und Grenzschutz in die Evros-Region und nach Izmir. (Vgl. w2eu 2010a; 2010b; no-racism 2010a; Infomobil 2011.)

Im selben Jahr wurde auch im Rahmen des *noborder*-Camps in der ›europäischen‹ Hauptstadt Brüssel im Herbst eine Aktion gegen Frontex organisiert: Am vorletzten Tag des Camps protestierten etwa 20 Aktivist_innen im Brüsseler Flughafen gegen Abschiebungen und Frontex. (Vgl. no-racism 2010b.) In 2011 gab es dann zudem Aktionen gegen Frontex, die vom Weltsozialforum (WSF) in Dakar und von ›Geflüchteten‹ in dem Lager in Choucha ausgingen: Auf dem WSF in Dakar mobilisierte das Netzwerk *Afrique-Europe-Interact* gemeinsam mit ›afrikanischen‹ Aktivist_innen aus unterschiedlichen politischen Organisationen zu einer Demonstration gegen die Arbeit von Frontex. Neben den zahlreichen Workshops während des WSF war die Demonstration ein wichtiger öffentlicher Auftritt des Forums. Die Demonstration führte unter starker und bewaffneter Polizeipräsenz zum Frontex-Büro, vor dem eine Kundgebung als *Sit-in* abgehalten wurde. Kurz bevor die Demo dort eintraf, befestigten einige Aktivist_innen auf dem Balkon des Frontexgebäudes ein Transparent mit der Aufschrift ‚Frontex explode!‘. Dieses war für einige Minuten gut sichtbar und wurde dann von Frontexmitarbeiter_innen entfernt. (Vgl. *Afrique-Europe-Interact* 2011a.) Im ›Geflüchteten‹lager in Choucha hingegen protestierten und blockierten die Bewohner_innen nach dem Tod von vier Menschen aus ›Eritrea‹, die durch einen Brand im Lager gestorben waren, die Straßen und machten dadurch auf die tödlichen ›europäischen‹ Grenzpolitiken und Frontex öffentlich aufmerksam. Diese Kämpfe wurden von Aktivist_innen aus den Netzwerken *Afrique-Europe-Interact* und *Welcome to Europe* ebenso wie von Pro Asyl durch Öffentlichkeitsarbeit unterstützt, indem sie in Form von einem Video und Zeitungsartikeln von ihnen dokumentiert und öffentlich verbreitet wurden. (Vgl. Pro Asyl/Medico International/Borderline Europe/*Afrique-Europe-Interact*/*Welcome to Europe* 2011; H./kein mensch ist illegal Hanau 2011.)

4.3 Zusammenfassung: ›Schwarze‹, ›(post)migrantische‹, ›geflüchtete‹ und ›weiße‹ politische Strömungen in ›Deutschland‹ und ihre Konvergenzlinien bis 2011

Werden die ›Schwarzen‹, ›(post)migrantischen‹, ›geflüchteten‹ und ›weißen‹ rassismuskritischen politischen Strömungen und ihre Konvergenzlinien zueinander betrachtet, lässt sich zusammenfassend Folgendes festhalten: Alle genannten Communities begannen zwischen den 1980er Jahren bis in die 2000er Jahre hinein, inspiriert durch ›(post)migrantische‹ Aktivist_innen, ihre rassismuskritische Bewegungsgeschichte zu dokumentieren und zu veröffentlichen.³⁴⁴

³⁴⁴ Dieser Prozess ist nicht auf den angegebenen Zeitraum beschränkt, sondern ein fortlaufender, der bis heute reicht. So erschien beispielsweise 2021 das Buch *Migrantischer Feminismus* (Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021), das einen Ausschnitt der bisher kaum beachteten Bewegungsgeschichte von feministischen ›Postmig-

Ziel war es dabei, jeweils marginale Bewegungsgeschichten sichtbar zu machen und im Fall der ›nicht-weißen‹ Bewegungsgeschichten zudem rassistische Fremdzuschreibungen von ›nicht-weißen‹ Menschen als vermeintlich ‚passive Opfer‘ – ein Bild, das lange Jahre in der Migrationssoziologie bestand – als herrschaftssichernde Konstruktion aufzudecken. (Vgl. Kapitel 4.)

Darüber hinaus bestehen seit Langem schon Kooperationen zwischen den einzelnen genannten Gruppen, deren Intensitäten in den unterschiedlichen Bewegungszusammenhängen jedoch differieren und sich über die Zeit auch immer wieder verändert haben. Reproduktionen von Rassismus in den ›weißen‹ linken Zusammenhängen hatten eine Bündnisarbeit zwischen ›nicht-weißen‹ (›Post)Migrant_innen‹, ›*People of Color*‹, ›Schwarzen‹ und ›geflüchteten‹ Aktivist_innen und ›weißen‹ Aktivist_innen lange erschwert. Sie wurden um die 1980er Jahre bereits von feministischen ›Schwarzen Frauen‹, ›*Woman of Color*‹, ›Jüd_innen‹ und ›(Post)Migrant_innen‹ in Bezug auf die ›weiße deutsche‹ ›Frauen‹bewegung ebenso wie von ›gemischtgeschlechtlichen‹ ›(post)migrantischen‹ linken Gruppen thematisiert, und seit Anfang der 1990er Jahre auch von selbstorganisierten ›*Refugees*‹. Ab den 2000er Jahren, nach einer Zeit der intensiven Diskussionen und Auseinandersetzungen mit diesem Thema, ergaben sich jedoch verbesserte Bedingungen der Zusammenarbeit: Agierten, abgesehen von internationalistischen Gruppen, viele ›nicht-weiße‹ politische rassismuskritische Gruppen bis 2000 noch größtenteils unabhängig von ›weißen‹ Gruppen, oder nur in zeitweiligen oder konfliktbeladenen Kooperationen, so wurde seit Mitte der 2000er Jahre eine intensivere und entspanntere Zusammenarbeit zwischen ihnen möglich. (Vgl. Kapitel 4, 4.2.1, 4.2.2.)

Hierbei reichen die Kämpfe gegen Rassismus von ›Schwarzen‹ Menschen in ›Deutschland‹ bis ins Mittelalter und in die Kolonialzeit zurück. Sie brechen im Nationalsozialismus in ihrer kollektiven Form ab, werden im geringen Umfang zeitweilig aber im Exil fortgeführt. Erst mit dem *Afrikanischen Studentenbund* in den 1960er Jahren und mit der neuen ›Schwarzen‹bewegung in den 1980er Jahren werden sie wieder im Kollektiv geführt. Letztere gliedert sich in eine ›gemischtgeschlechtliche‹ und eine feministische ›Frauen‹bewegung, die den Impuls zur Gründung der ›Schwarzen‹bewegung in ›Deutschland‹ gegeben hat. Dabei konzentriert sich die neue ›Schwarzen‹bewegung heute vornehmlich auf die Bekämpfung des institutionellen und alltäglichen Rassismus in ›Deutschland‹ und zielt auf ein gleichberechtigtes Miteinander zwischen ›nicht-weißen‹ und ›weißen‹ Menschen in einer nicht-rassistischen Gesellschaft. Um die-

rant_innen‹ in ›Deutschland‹ beleuchtet und dokumentiert. 2022 wurde darüber hinaus das Buch *Solidarität – Kooperation – Konflikt* (Carstensen et al. 2022) veröffentlicht, in dem Auszüge ›migrantischer‹ Bewegungsgeschichte im Kontext von Gewerkschaften erfasst wurden. Siehe zu beiden Büchern auch Kapitel 1.1.3.

sem Ziel entgegen zu arbeiten, stehen die unterschiedlichen ›Schwarzen‹gruppen in ›Deutschland‹, darunter auch Gruppen von selbstorganisierten ›Schwarzen *Refugees*‹, in einem engen Kontakt zueinander und sind zudem ›transnational‹ mit anderen ›Schwarzen‹- und ›*People of Color*‹-Gruppen vernetzt. Darüber hinaus interveniert die neue ›Schwarze‹bewegung in ›nationale‹ und ›transnationale‹ Politiken, die ihre politischen Interessen betreffen und arbeitet dabei auch mit ›(post)migrantischen‹, ›nicht-Schwarzen Geflüchteten‹ und ›weißen‹ Menschen zusammen. Eine enge Vernetzung zwischen ›Schwarzen‹ Menschen findet sich hierbei auch schon in ihren historisch früheren Kämpfen gegen Rassismus in ›Deutschland‹ ebenso wie ein politisches Agieren auf der ›nationalen‹ und ›transnationalen‹ Ebene mit ›migrantischen‹, ›geflüchteten‹ und ›weißen‹ Bündnispartner_innen im internationalistischen Kontext der Student_innenbewegung. (Vgl. Kapitel 4.1, 4.1.1.)

Auch die ›(post)migrantischen‹ Kämpfe gegen Rassismus in ›Deutschland‹ lassen sich bis in die 1960er Jahre der ›BRD‹ zurückverfolgen: ›Migrant_innen‹ setzten sich damals als aktiver Teil der internationalistisch orientierten außerparlamentarischen Opposition für die Verbesserung ihrer schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen ein und wehrten sich gegen rassistische Identitätszuschreibungen und Diskriminierungen. So partizipierten sie in den 1960er Jahren an Arbeitsstreiks und initiierten welche, beteiligten sich ab den 1970er Jahren – nachdem nur diejenigen, die länger als fünf Jahre in der ›BRD‹ lebten, nach dem Anwerbestopp längerfristige Arbeitsverträge erhalten hatten – zusätzlich an Wohnungs- und Häuserkämpfen und bauten eigene Community- und exilpolitische Netzwerke auf. In den 1980er Jahren wollten viele ›Migrant_innen‹ in ›Deutschland‹ bleiben und reagierten auf die Integrations- und beginnenden Abschottungspolitiken der Bundesregierung, die mit einem Erstarren rechter neonazistischer Gewalt einhergingen, mit einer intensivierten Lobbypolitik: Sie gründeten viele politische Gruppen, rassismuskritische Initiativen und Bündnisse sowie Selbsthilfe- und Kulturvereine, die vermehrt mit ›deutschen‹ Institutionen wie Kirchen und Gewerkschaften gegen Rassismus und für Gleichberechtigung zusammenarbeiteten. Nach den Pogromen und erneut aufflammenden rassistischen Übergriffen in den 1990er Jahren kam in einigen ›(post)migrantischen‹ Communities dann die Diskussion um die doppelte ›Staatsbürgerschaft‹ auf, andere ›(post)migrantische‹ Gruppen entwickelten Selbstverteidigungsstrukturen mit Nottelefonen. Ende der 1990er Jahre – nach der faktischen Abschaffung des Asylrechtes 1993 war die Zahl der ›papierlosen‹ ›Migrant_innen‹ stark angestiegen – entstanden zudem ›(post)migrantische‹ Arbeitskämpfe für ›Menschen ohne Papiere‹. 2010 konterten ›(Post)migrant_innen‹ das rassistische Wissen, das Thilo Sarrazin durch sein Buch *Deutschland schafft sich ab* (Sarrazin 2010) über ›(Post)Migrant_innen‹ und Integration in Umlauf brachte, mit rassismuskritischen Aktionen, Buchpublikationen, Zeitungsartikeln sowie Auf-

tritten in den Rundfunkmedien. In ihrer politischen Arbeit vervielfältigten ›(Post)Migrant_innen‹ hierbei mit der Zeit ihre Strategien: Während sie anfänglich noch auf unterschiedliche Formen der Identitätspolitik zurückgriffen, kamen um 2000 ent-identifizierende Politiken hinzu, die unter anderem den Weg zu einer intensivierten Bündnisarbeit zwischen ›(post)migrantischen‹, ›Schwarzen‹, ›*People of Color*‹ und ›geflüchteten‹ und ›weißen‹ rassismuskritischen Gruppen ebneten. Zudem gab es auch in der ›(post)migrantischen‹ Bewegung sowohl ›gemischtgeschlechtliche‹ als auch feministische ›Frauen‹gruppen. (Vgl. Kapitel 4.1, 4.1.2.)

Auch Proteste von ›Geflüchteten‹ gibt es in ›Deutschland‹ schon seit Langem: So kämpften bereits ›geflüchtete‹ Aktivist_innen aus autoritär regierten ›Herkunfts‹ländern in den 1960er und 1970er Jahren in der ›BRD‹ als aktiver Teil der außerparlamentarischen Opposition zusammen mit ›nicht-geflüchteten‹ ›Migrant_innen‹ und ›weißen‹ Aktivist_innen für ihr Bleiberecht, beteiligten sich an oder initiierten die oben beschriebenen ›migrantischen‹ Arbeits- und Mietstreiks mit und protestierten gegen das damalige ›Ausländer‹gesetz. Durch dieses politische Engagement trugen sie entscheidend zur internationalistischen Ausrichtung der Student_innenbewegung bei und waren mit ihren politischen Kämpfen untrennbar mit den politischen Kämpfen von ›Migrant_innen‹ verbunden. Mit den Pogromen und der massiven rassistischen Gewalt, die nach der Vereinigung beider ›deutschen‹ Staaten einsetzte und dann wieder in den 2010er Jahren, nach dem Ausbruch des ›Syrien‹krieges, begannen sich ›*Refugees*‹ zudem politisch selber zu organisieren und für ihre Rechte zu kämpfen. Sie setzten sich dabei für ein Bleiberecht, für die Abschaffung von Grenzen und gegen rassistische und neonazistische Polizei- und Staatsgewalt ein, ebenso wie gegen andere gewaltsame Erscheinungen rassistischer Gesellschaftsstrukturen. Ihre Protestformen reichten von Versammlungen, Mahnwachen, Demonstrationen, Camp-Aktivismus, Konferenzen, Protesttouren über Aktionstage, Kampagnen, Besetzungen öffentlicher Räume, Hungerstreiks, Observationen der ›EU‹-Außengrenzen bis zu Einrichtungen von Nottelefonen zur politischen Intervention in Seenotrettungsfällen und Informationsveranstaltungen. Die ›Geflüchteten‹-Bewegung bestand dabei wie die zuvor genannten politischen rassismuskritischen Strömungen auch aus ›gemischtgeschlechtlichen‹ und feministischen ›Frauen‹gruppen, die untereinander ebenso wie mit ›(post)migrantischen‹, ›Schwarzen‹, ›*People of Color*‹ und ›weißen‹ Gruppen vernetzt waren. Diese Bündnisarbeit intensivierte sich bis 2011 zunehmend. (Vgl. Kapitel 4.1, 4.1.3.)

Auch rassismuskritische ›weiße‹ Aktivist_innen engagierten sich bereits in den 1960er und 70er Jahren im Rahmen der Student_innenbewegung gegen Rassismus, indem sie gemeinsam mit ›Schwarzen‹, ›migrantischen‹ und ›geflüchteten‹ linken Aktivist_innen an den damaligen Ar-

beits-, Wohn- und Häuserkämpfen partizipierten. Die Student_innenbewegung war dabei auch mit Bürger- und Stadtteilinitiativen, Betriebsgruppen und Gewerkschaften vernetzt, die ebenfalls wichtige Orte darstellten, an denen gegen Rassismus interveniert wurde. Die damaligen Kämpfe wurden jedoch von den jeweiligen ›weiß‹ positionierten Aktivist_innen noch nicht als rassismuskritische Kämpfe bezeichnet, sondern vielmehr als Kämpfe gegen ›Klassen‹unterdrückung eingeordnet. In den 1980er Jahren kamen dann, ebenso wie in ›Refugee‹ und ›(post)migrantischen‹ Gruppen, auch in ›weißen‹ linken Gruppen Proteste gegen die damals schon sukzessive einsetzende Verschärfung des Asylrechtes und die bereits aufkommenden rassistischen Übergriffe und rechten Kampagnen auf. Linke Aktivist_innen beantworteten diese repressiven rechten Politiken mit der Parole ‚Für freies Fluten‘ und begrüßten ausdrücklich die Ankunft von ›Refugees‹ und ›Migrant_innen‹ in ›Deutschland‹. (Vgl. Kapitel 4.2, 4.2.1.) Die Verschärfung des Asylrechtes ebenso wie die rassistischen Übergriffe und rechten Kampagnen müssen hierbei Messerschmidt zufolge neben anderen institutionalisierten und den meisten alltäglichen rassistischen Erscheinungen als „rassistische Normalität“ oder rassistische „postnationalsozialistische Struktur“ in ›Deutschland‹ gedeutet werden, die sich nach dem Nationalsozialismus herausgebildet hat (vgl. Messerschmidt. 2010: 41 ff., Zitat 41).

Sie bewirkten, dass sich damals schon eine divers zusammengesetzte rassismuskritische Bewegung in der ›BRD‹ formierte. Als ein initialzündendes Ereignis kann dafür unter anderem der Selbstmord des linken ›türkischen‹ Aktivisten Cemal Altun im August 1983 gesehen werden, den die ›deutschen‹ Behörden als politisch ›Geflüchteten‹ an seine Verfolger – die ›türkische‹ Militärdiktatur der 1980er Jahre – ausliefern wollten. An diesem traurigen Ereignis entzündete sich ad hoc eine bundesweite rassismuskritische Protestwelle, aus der später viele Gruppen, Initiativen und Bündnisse hervorgingen, die zum Kernthema Rassismus arbeiteten. (Vgl. Kapitel 4.2, 4.2.1.) Ein Schwerpunkt der rassismuskritischen Arbeit, an der sich damals die antifaschistischen Bewegung intensiv beteiligte, lag dabei auf der Unterstützungsarbeit für ›Refugees‹, die in den eigenen Zusammenhängen jedoch kontrovers diskutiert wurde (vgl. Peters 2014: 152; Che2001.blogger.de 2009). Ein anderer stellte der Support bei der Verwirklichung der schon länger bestehenden ›postmigrantischen‹ Forderung nach Gleichberechtigung dar, für die sich Stadtteil- und Bürgerinitiativen aber, auch Gewerkschaften und einige Parteien zunehmend öffentlich einsetzten (vgl. Riedner 2022: 228). In den 1990er Jahren mit den Pogromen und den sich weiter zuspitzenden rassistischen Gewalttaten nach der Vereinigung beider ›deutscher‹ Staaten kam es dann zu einer stärkeren Ausdifferenzierung der antifaschistischen und rassismuskritischen Strömungen. Rassismuskritische Gruppen arbeiteten zwar weiterhin mit antifaschistischen Gruppen zusammen, begannen aber deren Militanzfetisch ebenso wie deren hierarchi-

sche und sexistische Strukturen zu kritisieren und sich in Differenz zu diesen auf eine verstärkte Zusammenarbeit mit ›Geflüchteten‹ und ›(Post)Migrant_innen‹ zu konzentrierten. (Vgl. ZAG 2012: 11 f.; Peters 2014: 152; Che2001.blogger.de 2009.) Es formierte sich in Folge eine eigene ›weiße‹ rassismuskritische Bewegung, die sich aus ›gemischtgeschlechtlichen‹ und feministischen ›FrauenLesben‹-Gruppen zusammensetzte. Ihre Arbeit fokussierte sich angesichts der Pogrome und rassistischen Übergriffe, in Zusammenarbeit mit antifaschistischen Gruppen, zunächst auf den Schutz von ›Geflüchteten‹ und ›(Post)migrant_innen‹. Sie beteiligten sich aber auch an den selbstorganisierten Aktionen und Protesten der ›Geflüchteten‹ und ›(Post)migrant_innen‹. 1992/93 kamen zudem Kämpfe für den Erhalt des Asylrechtes und gegen den Ausbau des ›europäischen‹ Grenzregimes hinzu. (Vgl. Kapitel 4.2, 4.2.1.) Wurde die Zusammenarbeit mit ›nicht-weißen‹ Gruppen in den 1990er Jahren noch durch rassistische Reproduktionen und ein Dominanzverhalten von ›weißen‹ Aktivist_innen erschwert – beides wurde damals von ›nicht-weißen‹ Gruppen aus dem feministischen, ›gemischtgeschlechtlichen‹ und ›Geflüchteten‹-Kontext an ›weißen‹ Gruppen oft kritisiert – konnten im Laufe dieses Jahrzehntes ›weiße‹ Gruppen ihre internen Widersprüche und Konflikte teilweise konstruktiv bearbeiten und um die 2000er Jahre die eigene Arbeit dann vermehrt in einem ›transnationalen‹ Zusammenhang vernetzen. So kämpften bis 2011, und kämpfen heute (2023) auch immer noch, ›weiße‹ rassismuskritische Gruppen häufiger als noch in den 1990er Jahren in bundes- und ›europa‹weiten oder auch globalen Netzwerken mit ›Geflüchteten‹- und ›(Post)Migrant_innen‹gruppen zusammen gegen das ›EU‹-Grenzregime und gegen den mit ihm einhergehenden institutionellen und alltäglichen Rassismus. (Vgl. Schröder 2014: 103 und Kapitel 4.2.1–4.2.2.2.)

Vor dem Hintergrund der in diesem Kapitel aufgezeigten Geschichte rassismuskritischer Bewegungspolitiken in der ‚alten‘ und ‚neuen‘ ›Bundesrepublik‹ – sie rahmt die Erzählungen meiner Interviewpartner_innen – werde ich im folgenden Kapitel die Analyseergebnisse meines Forschungsprojektes vorstellen.

5 Rassismuskritische Politisierungen in der ›BRD‹ als *diffraction-Apparate*

Zentraler Untersuchungsgegenstand meines Forschungsprojekts sind dissidente Politiken im Rahmen linkspolitischer, rassismuskritischer Politisierungsprozesse in der ›BRD‹. Letztere interpretierte ich während des intraaktiven Auswertungsprozesses meiner Daten (siehe Barad 2012a: 73 f. und Kapitel 3) als Fluchtlinien oder dissidente Werdensprozesse, die sich auf vorab nicht festgelegte Weise innerhalb eines für Veränderung offenen Netzwerkes, bestehend aus ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Agentien, ergaben. Dieses Netzwerk, in dem das Linkspolitisch-, Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen auftauchte, kann im Anschluss an Deleuze und Guattari auch als *Agencement* im Sinne einer temporären, beweglichen Karte oder, an Barad orientiert, als *diffraction-Apparat* bezeichnet werden (vgl. Kapitel 2.1, 2.1.1 und 2.2.2; Barad 2012a: 72–74; Deleuze/Guattari 1992b; 1977). Wie ich in Kapitel 2.6 herausgearbeitet habe, bezeichne ich dieses Phänomen in dieser Arbeit als *diffraction-Apparat*.

Das bedeutet, die rassismuskritischen Werdensprozesse tauchten jeweils innerhalb eines *diffraction-Apparates* auf, der sich aus bestimmten Zusammenkünften von ›Menschen‹, ›Nicht-Menschen‹ und den sich daraus ergebenden Ereignissen entwickelte. Es waren komplexe, in Veränderung begriffene materielle, affektive und kognitive Prozesse, die immer nur ausschnitthaft und unvollständig in einem Forschungsprojekt dargestellt werden können. Im Folgenden produziere ich daher nur bestimmte partielle, temporäre, agentielle Schnitte zu linkspolitischen, rassismuskritischen Werdensprozessen aus den Interviewdaten. (Vgl. Kapitel 2.1; Barad 2012a: 34 f.)

Auf der Grundlage der Transkriptionen der Interviewdaten – dem ersten Analyseschritt im Rahmen meiner affekttheoretisch, agentiell-realistisch, feministisch-postkolonial-dekonstruktivistisch erweiterten Auswertung mit der *Grounded Theory* (vgl. Strauss/Corbin 1996) – arbeitete ich in einem zweiten Analyseschritt die Prozessverläufe des Linkspolitisch- und Rassismuskritisch-Werdens von sechs meiner Interviewpartner_innen präzise heraus. Die entsprechenden Interviews wurden dabei nach dem Kriterium der inhaltlichen Bandbreite aus meinem Interviewsample ausgewählt. (Vgl. Kapitel 3.) Dabei wurde jedes einzelne Interview zunächst offenkodiert beziehungsweise wurde jedem auftauchenden Ereignis im Interviewskript ein Name gegeben, die herausgearbeiteten Konzepte miteinander verglichen, ähnlich erscheinende Phänomene in abstraktere Konzepte gefasst und ihre Eigenschaften und Dimensionen aus den Daten ermittelt. Im Anschluss daran wurde begonnen, die Interviewdaten axial zu kodieren. Bei diesem Analyseverfahren wurden auf der Basis eines affekttheoretisch erweiterten sowie agentiell-realistisch und feministisch-postkolonial-dekonstruktiv umgearbeiteten paradigmatischen

Modells (siehe Kapitel 3.3) die Konzepte dann im Hinblick auf die Aspekte ‚zufällige Bedingungen‘, ‚intervenierende Bedingungen‘, ‚Affekte‘, ‚auftauchende Handlungen‘, ‚Eigenschaften‘ und ‚Wirkungen‘ ausgearbeitet. Über ein erstes Vergleichen der Daten wurde dann im ersten Schritt des selektiven Kodierens eine Kernkategorie entdeckt, die wie ein roter Faden in allen Interviews zu finden war und die ich als ‚Rassismuskritisch-Werden‘ bezeichnet habe. Auf dieser Grundlage verfasste ich dann ausführliche Politisierungsporträts von meinen Interviewpartner_innen. Aus diesen stellte ich später die hier präsentierten Kurzporträts zusammen, die den Leser_innen einen orientierenden Gesamtüberblick über die linkspolitischen, rassismuskritischen Werdensweisen meiner Interviewpartner_innen geben.

In einem dritten Analyseschritt wurden dann die einzelnen Interviews verdichtend selektiv kodiert, indem ich die herausgearbeiteten Kernkategorien des Rassismuskritisch-Werdens meiner Interviewpartner_innen untereinander intensiv verglich. Über diesen Vergleich arbeitete ich dann die spezifisch in meinem Sample auftauchenden Eigenschaften des Rassismuskritisch-Werdens aus respektive entwickelte über den Vergleich meiner jeweiligen Kernkategorien eine datengestützte Theorie über das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen.

Diese analytische Vorgehensweise entspricht Barads *diffractive methodology* (Barad 2007: 90), in der zunächst die jeweiligen Differenzen eines Phänomens und ihre Verwobenheiten untereinander herausgearbeitet werden, um anschließend die jeweiligen Differenzen und Details der einzelnen Phänomene miteinander diffraktiv zu lesen und ihre Interferenzen aufzuzeigen (vgl. Barad 2012c: 49 f., 58). Es wurden also zunächst die sich aus den Interviewtranskripten und meinen Interpretationen ergebenden *diffraction*-Muster herausgearbeitet und später das Interferenzmuster der einzelnen miteinander verglichenen *diffraction*-Muster abgebildet.

Zentrale forschungsleitende Fragen waren bei meiner Auswertung folgende: Welche vielfältigen Ereignisse führten dazu, dass meine Interviewpartner_innen linkspolitisch und rassismuskritisch aktiv wurden? Was war diesen Ereignissen gemein? Welche rassismuskritischen Dissidenzen tauchten dabei auf? Wie kann dieser linkspolitische und rassismuskritische Politisierungsprozess meiner Interviewpartner_innen angemessen theoretisch beschrieben werden?

Linkspolitische, rassismuskritische Werdensweisen als mikrosoziologische Phänomene des Fühlens, Denkens, Handelns und Wissen – verstanden als Subjektivierungen – traten dabei nicht in einem macht- und herrschaftsfreien Raum in Erscheinung, sondern waren in den neo-liberal, biopolitisch-gouvernemental operierenden Kontext der ›BRD‹ eingelassen, der heute,

neben anderen Ein- und Ausschlussmechanismen, unter anderem auf der Basis postliberaler Rassismen³⁴⁵ funktioniert (vgl. Kapitel 2.4; Pieper et al. 2011b: 194 ff., 199 ff.).

5.1 Kurzporträts linker, rassismuskritischer Politisierungen

Welche Ereignisse und Begegnungen führten dazu, dass meine Interviewpartner_innen anfangen, linkspolitisch und rassismuskritisch zu denken, zu handeln, zu fühlen? Dieser Frage wird im folgenden Unterkapitel nachgegangen, in dem die jeweiligen hochspezifischen *diffraction*-Apparate des Linkspolitisch- und Rassismuskritisch-Werdens meiner Interviewpartner_innen überblicksartig als Kurzporträts vorgestellt werden.

Während dieses zweiten Auswertungsschrittes im Rahmen der Gesamtanalyse (siehe Kapitel 3.3.2) zeigte sich, dass das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen untrennbar mit ihrem Linkspolitisch-Werden verbunden war. Das Rassismuskritisch-Werden stellte dabei einen Aspekt des Linkspolitisch-Werdens dar, der in manchen Interviewerzählungen schon früher in Erscheinung trat als in anderen. Während einige Interviewpartner_innen von Ereignissen berichteten, die sie schon in der frühen Kindheit in eine rassismuskritische Richtung affizierten, schlug bei anderen der Prozess des Linkspolitisch-Werdens erst später im Jugend- oder im jungen Erwachsenenalter spürbar eine rassismuskritische Richtung ein.

5.1.1 Eleonora: „Es reicht eine kleine Tat“. Politisierung in kleinen Schritten

Eleonora, eine 24-jährige Pädagogikstudentin, war zum Zeitpunkt des Interviews im Bereich der ›transkulturellen‹ Jugendarbeit tätig, in die sie rassismuskritische Bildung einfließen ließ. Sie leitete innerhalb eines Vereins Jugendgruppen, die an einem ›transnationalen‹ Austauschprogramm teilnahmen.

Sie wuchs zusammen mit acht Geschwistern in einer wohlhabenden Großfamilie in ›Ecuador‹ auf, in der den Kindern im Jugend- und Erwachsenenalter vonseiten des Vaters große Spielräume für die freie Entfaltung der eigenen Berufswahl und politischen Meinungsbildung gelassen wurde. Eleonoras bereits verstorbene Mutter war ebenso wie Eleonora Pädagogin und leitete einen privaten Kindergarten, in den vornehmlich Kinder aus der unteren ›Mittelschicht‹ gingen. Ihr Vater betrieb lange Zeit eine kleine Firma. Nach dem Tod von Eleonoras Mutter übernahm er den Kindergarten, mit dem er nach dem Bankrott seiner Firma im Zuge mehrerer

³⁴⁵ Siehe zum postliberalen Rassismus Kapitel 2.4. im Abschnitt *Rassismus*.

durch die Neoliberalisierung der Gesellschaft bedingten Wirtschaftskrisen sein Haupteinkommen bestritt.

Aufgrund der halb ›ecuadorianischen‹ und halb ›jüdisch-deutschen‹ ›Herkunft‹ ihres Vaters³⁴⁶ besuchte Eleonora in ihrer Kindheit und Jugend eine ›deutsche‹ ›Elite‹schule³⁴⁷. In dieser wurden sowohl vom Lehrpersonal als auch der Elternschaft rechtskonservative, regierungskonforme Werte³⁴⁸ vertreten, die Eleonora damals unhinterfragt übernahm. Rechtskonservativ beschreibt hier eine politische Haltung, die im Rahmen der Verfassung tradierte Werte, ›Normen‹ und Hierarchien und die mit diesen einhergehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse verteidigt (vgl. Mannheim 1964; Greiffenhagen 1977; Lenk 1989; Schildt 1998).

Die ›ecuadorianisch-jüdisch-deutsche‹ ›Herkunft‹ ihres Vaters und die Zugehörigkeit ihrer Familie zu einer rechtskonservativen ›Elite‹ in ›Ecuador‹ verweisen dabei auf unterschiedliche historische Kontexte, in die Eleonoras Familie verwickelt ist. Zum einen ist da die Migrationsgeschichte von ›Jüd_innen‹ nach ›Lateinamerika‹ während der Shoah³⁴⁹ und zum anderen die knapp 300 Jahre andauernde ›spanische‹ Kolonialherrschaft in ›Ecuador‹ (1530–1820)³⁵⁰ zu

³⁴⁶ Eleonoras Großvater väterlicherseits immigrierte in den 1930er Jahren nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten zusammen mit anderen Menschen ›deutsch-jüdischer‹ ›Herkunft‹ aus einer ›deutschen‹ Großstadt nach ›Ecuador‹. Eleonoras Vater sprach bis zu seinem siebten Lebensjahr ›Deutsch‹ und hatte im Unterschied zu seinem Vater, der nach den Erfahrungen der Shoah mit ›Deutschland‹ nichts mehr zu tun haben wollte, immer Interesse an ›Deutschland‹. Aus diesem Interesse heraus war es für Eleonoras Vater später selbstverständlich, seine Kinder auf eine ›deutsche‹ Schule zu schicken.

³⁴⁷ In ›Ecuador‹ gibt es heute sowohl staatliche als auch private Schulen. Unter Letzteren gibt es drei private ›deutsche‹ Exzellenzschulen, an denen ›Deutsch‹ gelehrt wird. Alle drei Schulen sind heute Begegnungsschulen, in denen ›deutsche‹, ›ecuadorianische‹ oder auch Kinder aus anderen Ländern der Erde zusammen lernen. Sie gehören zum Netz der 140 Deutschen Auslandsschulen (DAS), die von der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) im Auftrag des Auswärtigen Amtes der ›BRD‹ gefördert werden. (Vgl. Scheuble 2023; Strobel o. J.; Colegio Alemán Humboldt o. J.)

³⁴⁸ Amtierende Regierungspartei war damals die politisch rechts einzuordnende Partei *Partido Social Cristiano* (Sozialchristliche Partei). Sie stellte mit Camilo Ponce Enríquez (1956–60) und León Febres Cordero (1984–88) in ›Ecuador‹ bisher zweimal den Staatspräsidenten und ist vergleichbar mit der CDU in ›Deutschland‹. Für genauere Hintergründe vgl. Markwick 2010: 416 f.; Pineo 2007: 199 ff.

³⁴⁹ In den Jahren nach der Machtergreifung Hitlers 1933 wurden unter anderem Länder ›Lateinamerikas‹ zu Zufluchtsstätten für Verfolgte des Naziregimes. Sie bildeten neben den erzwungenen und freiwilligen Einwanderungen seit der *Conquista* und der ›spanischen‹ und ›portugiesischen‹ Kolonisierung ›Lateinamerikas‹ die nächstgrößere Gruppe transatlantischer ›Immigrant_innen‹ auf dem Kontinent. Für nähere Hintergründe zur ›jüdischen‹ Immigration nach ›Ecuador‹ im Nationalsozialismus siehe Eisenbürger 2010; 2012 und Kreuter 1995.

³⁵⁰ Die ›spanische‹ Kolonialherrschaft in ›Ecuador‹ gründet, aus einer postkolonialen Perspektive betrachtet, auf der brutalen militärischen Intervention, der Kollaboration mit ›indigenen‹ Herrschern, Eingriffen in ›kulturelle‹ Zusammenhänge (Christianisierung/Wissenschaft) ebenso wie auf dem Raubbau an den ›natürlichen‹ und gesellschaftlichen Ressourcen und der extremen Ausbeutung der Kolonisierten. Hierbei waren die ›spanischen‹ Kolonialist_innen nach ihrer grausamen, militärischen Eroberung ›Lateinamerikas‹ auf die Zusammenarbeit mit dem ›indigenen‹ Adel als Mittler zwischen den ›Kulturen‹ angewiesen, um die einzelnen Länder

nennen. Vor allem die durch koloniale Habgier, Gewalt und Ausbeutung etablierte Gesellschaftsstruktur ist hauptverantwortlich für die bis heute bestehende ›Armut‹, die wirtschaftlichen Probleme, soziale Hierarchisierung und die politischen Konflikte in ›Ecuador‹. Immer wieder kommt es zu Spannungen zwischen den konservativen Großgrundbesitzer_innen, einer ›Elite‹, die aus Verbindungen zwischen ›spanischen‹ Kolonisator_innen und adligen ›Indichenas‹ hervorging – und der landlosen ›indigen‹ Bevölkerung.³⁵¹ Eleonoras Familie ist hierbei der konservativen, Großgrund besitzenden ›Elite‹ zuzurechnen, die in Bezug auf Gloria Anzaldúas Verständnis der „Mestiza“ (Anzaldúa 1993: 626)³⁵² im weiteren Sinne verstanden werden kann.

Trotz der Zugehörigkeit Eleonoras Familie zu einer rechtskonservativen ›Elite‹ in ›Ecuador‹ kann Eleonora ihre Eltern politisch nicht eindeutig zuordnen, weil diese in der Familie kaum über Politik sprachen: Sicher ist lediglich, dass ihr Vater die linksgerichteten Politiken des *Movimiento Alianza PAÍS* ablehnte. Das 2006 gegründete *Movimiento Alianza PAÍS* ist eine linksorientierte Sammelpartei und Bewegung, die zum einen auf eine Teilhabe breiter ›Bevölkerungsschichten‹ an Entscheidungsfindungen und ›Reichtum‹ ausgerichtet ist und dementsprechend in Opposition zu den wirtschaftlichen und politischen ›Eliten‹ des Landes steht. Zum anderen zielt sie darauf, ›ausländische‹ Einflüsse insbesondere von IWF und Weltbank zu be-

zu erschließen und auf einheimische Arbeitskräfte zugreifen zu können. Die ›Spanier‹ bauten zum Zweck des besseren Zugangs zu den Kolonisierten gezielt Eheverbindungen zu ›indigenen‹ Adelsfamilien auf und zerstörten die ›kulturellen‹ ›indigenen‹ Zusammenhänge nicht komplett, sondern nutzten sie teilweise für ihre ausbeuterischen Zwecke. Die ›indigenen‹ Herrscher erhielten dadurch Besitz und politische Privilegien, während die ansässige Bevölkerung durch Ausbeutung, die militärische Niederschlagung von Aufständen und eingeschleppte ›Krankheiten‹ zunehmend dezimiert wurde. Infolge der ›spanischen‹ Invasion bildete sich in ›Ecuador‹ eine ›spanisch-kreolische‹ ›Oberschicht/Elite‹, der in der gesellschaftlichen Hierarchie eine adlige ›Elite‹ folgte, die, aus erzwungenen Verbindungen zwischen ›spanischen‹ Kolonisator_innen und machthabenden ›Indichenas‹ hervorging. Am unteren Ende dieser Hierarchie stand die ›arme‹, landlose ›indigene‹ Bevölkerung. (Vgl. Goede o. J.; Galeano 1992: 77 ff.) Für genauere Informationen zur Kolonisierung ›Lateinamerikas‹ und ›Ecuadors‹ siehe auch Galeano 1992: 54 ff.; Ania Loomba 1998:110; Markwick 2010: 412; Lauderbaugh 2012: 23–33.

³⁵¹ Seit der Unabhängigkeit ›Ecuadors‹ im Jahr 1830 ist es immer wieder zu militärischen Putschs und bürgerkriegsähnlichen Passagen mit relativ schnell wechselnden Regierungen und instabilen, teilweise von Korruption geprägten wirtschaftlichen Situationen gekommen. Erst seit 2007, als die Partei *Movimiento Alianza PAÍS* die Regierung übernahm, hat sich in ›Ecuador‹ eine relativ politische Stabilisierung bis 2017 vollzogen. Mit den nachfolgenden neoliberal konservativen Regierungen setzte dann sukzessive wieder eine politische Destabilisierung im Land ein. Es kam dabei Mitte Oktober 2023 zu vorgezogenen Neuwahlen, in denen erneut eine politisch rechtsgerichtete Regierung ins Amt gehoben wurde. (Vgl. Markwick 2010: 412, 416 f.; Lauderbaugh 2012; tagesschau 2023.)

³⁵² Im ›Mexikanischen‹ bezeichnet *Mestiza* „die erzwungene Verbindung zwischen den spanischen Kolonisatoren und dem aztekischen Volk“ (Gutiérrez Rodríguez 1996a: 183). Gloria Anzaldúa belegt das Wort mit einer anderen Bedeutung: Bei ihr drückt der Begriff *Mestiza* „die Verquickung jeglicher sozio-historischer Elemente“ aus (vgl. Gutiérrez Rodríguez 1996a: 183, Zitat ebd.; Anzaldúa 1993: 626 ff.).

schneiden und die eigenen wirtschaftlichen Kräfte nicht nur im eigenen Land, sondern in ganz ›Lateinamerika‹ zu stärken. Das *Movimento Alianza PAÍS* stellte von 2007 bis 2017 die Regierung ›Ecuadors‹ danach haben bisher unterschiedliche rechtsgerichtete Regierungen das Amt übernommen. (Stand November 2023). (Vgl. Markwick 2010: 417 und Fußnote 351.)

Während ihrer Schulzeit in ›Ecuador‹ zeigte Eleonora als Kind und Jugendliche erste Ansätze eines kritischen Denkens. Dieses rekurrierte damals auf einen karitativ-humanitären Diskurs, dessen sozialer Verweisungszusammenhang von ihr im Interview jedoch nicht erklärt wird. So entwickelte sie in dieser Zeit beispielsweise ein Bewusstsein für die sehr unterschiedlichen sozioökonomischen Lebenssituationen der Menschen in ›Ecuador‹ und es entstand bei ihr der Wunsch, in ›Deutschland‹ Politik zu studieren, um anschließend Menschen in Not zu helfen. Nach dem Abitur migrierte Eleonora daher nach ›Deutschland‹. Sie besaß zwar aufgrund des familiären Hintergrundes ihres Vaters einen ›deutschen‹ Pass und ist damit formal ›deutsche Staatsbürgerin‹, musste aber dennoch zunächst ihr Abitur wiederholen, bevor sie ein Studium antreten durfte.

Mit räumlichem und zeitlichem Abstand zu ›Ecuador‹ begann sich Eleonoras anfänglich wohl-tätig-gesellschaftskritisches Denken weiter auszudifferenzieren: Entgegen ihrem ursprünglichen Plan begann sie Pädagogik zu studieren. Ihre Planänderung resultierte hierbei aus einem veränderten Fühlen, Denken und Handeln: Eleonora realisierte in ›Deutschland‹, dass sie Menschen lieber in der direkten Ansprache helfen wollte und weniger auf einer abstrakten Ebene wie der Politik. Während ihres Pädagogikstudiums ließ sie sich durch die Aktionen und vielen Gespräche mit linken Fachschaftsmitgliedern inspirieren und begann, sich in kleinen Schritten in deren Bildungspolitiken zu involvieren. Diese Dissidenzen bestanden zunächst darin, dass sie begann, gesellschaftliche Zusammenhänge aus einer linken Perspektive kritisch zu hinterfragen und ein Bewusstsein für die politischen – insbesondere bildungspolitischen – Missstände in ›Deutschland‹ entwickelte. (Siehe hierzu ausführlicher Kapitel 5.2.2.5.)

Durch Zufall erfuhr Eleonora dann, dass ein ›transnationaler‹ Jugendverein kurzzeitig pädagogisches Personal suchte und absolvierte dort das Pflichtpraktikum im Rahmen ihres Pädagogikstudiums. Die Arbeit in dem Verein umfasste die Begleitung von ›transnationalen‹ Jugendaustauschen. Sie bereitete Eleonora sehr viel Freude, so dass sie dort nach ihrem Praktikum eine Jugendleiter_innen-Ausbildung absolvierte, die auch rassismuskritische Bildungsarbeit umfasste. (Siehe hierzu ausführlicher Kapitel 5.2.6.2.) Die leidenschaftliche Vermittlung dieses Themas durch die Seminarleiter_innen inspirierte Eleonora dazu, rassismuskritische Bildung in ihre Arbeit mit den Jugendlichen einfließen zu lassen. In den rassismuskritischen Fortbildungs-

modulen wurde ihr darüber hinaus bewusst, dass auch eine frühere Situation, in der sie von Neonazis auf offener Straße bedroht und bedrängt worden war, Einfluss auf ihre Entscheidung gehabt hatte, einen Schwerpunkt ihrer Arbeit in der ›transkulturellen‹ Jugendbildung auf Rassismuskritik zu legen.

Eleonora entdeckte über die rassismuskritischen Fortbildungskurse dabei Möglichkeiten der Selbstbehauptung, um dem Rassismus, den sie in ›Deutschland‹ erlebte, etwas entgegenzusetzen. Sie bestanden zum einen in der rassismuskritischen ›transkulturellen‹ Jugendarbeit und zum anderen in alltäglichen rassismuskritischen Interventionen in ihrem Freund_innenkreis und in der Öffentlichkeit. (Siehe hierzu ausführlicher Kapitel 5.2.4.2 und 5.2.2.9.) Eleonora war zum Zeitpunkt des Interviews weiterhin in dem Verein ehrenamtlich tätig.

5.1.2 Rosa: „Warum ich angefangen hab, politisch zu denken, [...] klärt sich ein bisschen aus meiner ›Herkunft‹“. Ausbruch aus rechtskonservativen Familien- und Dorfstrukturen

Rosa engagierte sich zum Zeitpunkt des Interviews politisch bei einem rassismuskritischen Netzwerk. Die damals 40-Jährige, die sich zudem als feministisch und undogmatisch-marxistisch versteht, beschreibt ihr Linkspolitisch- und Rassismuskritisch-Werden als „Melange“ aus folgenden Aspekten: Rosa wuchs zusammen mit zwei Schwestern bei ihren Eltern in einem kleinen rechtskonservativen Dorf in ›Westdeutschland‹ auf. Ihre Mutter ist gelernte Verkäuferin mit mittlerem Schulabschluss, übte ihren Beruf jedoch nie aus. Ihr Vater ist ungelernter Maurer mit wenig Schulbildung und ist an multipler Sklerose ›erkrankt‹. Beide Eltern ordnet Rosa politisch rechts ein und beschreibt sie als unreflektiert in Bezug auf die nationalsozialistische Vergangenheit in ›Deutschland‹. Diese Einstellung fand sich auch schon bei Rosas Groß- und teilweise Urgroßeltern, die Aspekte an der nationalsozialistischen Politik der 1930er Jahre, wie den Bau von Autobahnen, positiv bewerten.

Hierbei zeichnete sich das Aufwachsen für Rosa in ihrer Familie und ihrem Dorf durch folgende Situation aus: Einerseits vertrat Rosas Familie rechte ausgrenzende Positionen, andererseits wurde sie aufgrund der geringen Schulbildung und des geringen Einkommens von Rosas Eltern, aber auch wegen der ›Erkrankung‹ ihres Vaters von der Mehrzahl der Dorfbewohner_innen diskriminiert. Die rechten Einstellungen in ihrer Familie ebenso wie der im Dorf praktizierte Ableismus³⁵³ und Klassismus gegenüber ihrer Familie zeitigten nachhaltige linkspolitizierende Wirkungen auf Rosa: Sie wurde über diese Erlebnisse schon als Kind für Unrecht und Ausgren-

³⁵³ Zur Definition von Ableismus siehe Fußnote 176.

zung sensibilisiert. Hierbei wurde ihr Unrechtsempfinden partiell durch ihre Mutter bestärkt, insofern diese ihr die Unrechtmäßigkeit der Ausgrenzung ihrer Familie vermittelte. In ihrer Jugend spitzte sich die Situation zu: Rosa empfand die rechten Positionen in ihrer Familie und die rechtskonservativen Dorfnormen nicht mehr nur als ungerecht, sondern legte jetzt ein offen rebellisches Verhalten dagegen an den Tag. (Siehe hierzu ausführlicher in Kapitel 5.2.2.3.)

Sie begann sich zudem über linke politische Organisationen zu informieren, las linke, politische Zeitschriften und Bücher, nahm an emanzipativen kirchlichen Seminaren teil und wurde in einer selbstorganisierten Jugendinitiative aktiv. Für Rosa spielten dabei die gesellschaftlichen Stimmungen und Diskurse des Alternativ-, Ökologisch-, Linksseins, die Mitte der 1970er Jahre in der ›BRD‹ aufkamen und Teil der neuen sozialen Bewegungen waren, eine gewisse Rolle: Auch wenn sie kaum im Dorf kursierten, in dem Rosa lebte, erreichten und affizierten sie Rosa unreflektiert in einem geringen Ausmaß. (Siehe hierzu ausführlicher Kapitel 5.2.5.1.)

Als weitere potenzielle Impulsquellen ihrer politischen Aktivitäten führt Rosa zudem folgende soziale Kontakte und Umstände an: ihr ›Deutsch‹-, Gemeinschaftskunde- und Geschichtsunterricht auf dem konservativ-katholischen Gymnasium. So führte ihr ›Deutsch‹lehrer sie im Unterricht an Literatur heran, zu der sie ansonsten keinen Zugang gefunden hätte. Des Weiteren nannte Rosa die Gespräche mit einem älteren, in linker, kritischer Literatur sehr belesenen Mitschüler, der ihr auch entsprechende Bücher schenkte und in den sie verliebt war: Die Gespräche inspirierten Rosa dazu, sich weiter in eine linke politische Richtung zu orientieren (siehe hierzu auch Kapitel 5.2.7.1).

Rosas ältere Schwester und die katholische Kirche spielten für Rosas Aktivitäten ebenfalls eine bedeutsame Rolle: Wenngleich ihre Schwester der evangelischen Kirche angehörte, war sie in der katholischen Jugendarbeit aktiv und besuchte eine sozialpädagogische Fachoberschule. Sie nahm an katholischen Jugendseminaren teil, in denen Fragen nach der eigenen Identität gestellt wurden, und inspirierte Rosa dazu, ebenfalls an diesen zu partizipieren. Rosa konstatierte im Interview, dass ihre Schwester eventuell auch Einfluss bei ihrer Suche nach Informationen zu linken, politischen Organisationen und ihrer politischen Lektüre gehabt haben könnte.

Zudem spielte für Rosa das Medium Musik eine wichtige Rolle in ihrem Politisierungsprozess: Zum einen war es Rockmusik, die mit zu ihrem Linkspolitisch-Werden beitrug, die sie auch hörte, um sich von den Jugendgruppen abzugrenzen, die sie im dörflichen Gefüge ausgrenzten. Diese waren Bay-City-Roller- und Smokie-Fans und Rosa zufolge ähnlich gesellschaftskonform und unkritisch wie die Bands, die sie hörten. Zum anderen regten Rosa einzelne ›deutsch‹sprachige Liedermacher wie Georg Danzer, Konstantin Wecker und Klaus Hoffmann mit ihren Lied-

texten zum Denken an und inspirierten sie unter anderem dazu, sich in eine linke, kritische Richtung zu orientieren. (Siehe dazu auch Kapitel 5.2.5.2.)

Aber auch Kontakte zu Altersgenoss_innen waren bedeutsam für ihre linke Politisierung: So traf Rosa in ihrem Dorf auf andere Jugendliche, mit denen sie aufgrund der nur wenigen Angebote und Treffpunkte in ihrer Kommune eine Jugendinitiative gründete, mit der sie ihren Interessen Gehör verschaffen wollte. Die Initiative setzte sich auf kommunaler Ebene für die Einrichtung eines Jugendzentrums ein und gab eine kleine Zeitung heraus. Rosa bewertet die Initiative als „›kulturelles‹ Moment“ und provokative Spaßaktion, denn ihr und ihren Mitstreiter_innen war im Vorhinein bewusst, dass sie unter der kommunalen CDU-Regierung keine Chance hatten, ihre Interessen durchzusetzen.

In der Jugendinitiative wurde viel geraucht, getrunken, zusammen gesessen und in Diskotheken gegangen und Rosa hatte in der Gruppe Freund_innen, mit denen sie auf gemeinsamen Spaziergängen häufig politische Gespräche führte.

Als ein weiteres positives und Rosa in ihrer Politisierung vorantreibendes Ereignis erwähnt sie einen Schulwechsel in der elften Klasse: Auf dem neuen Gymnasium traf Rosa auf links eingestellte Mitschüler_innen, die eine Schüler_innenzeitung herausgaben, in der sie bissige Karikaturen vom Lehrpersonal anfertigten und die nicht auf dem Schulgelände verkauft werden durfte, da sie zu kritisch war. Ihre politische Haltung unterstrichen sie dabei unter anderem durch den Habitus des „Lange-Haare-Tragens“ und des „Joint-Rauchens“, der damals dem ›subkulturellen‹ Code gemäß eine Zugehörigkeit zu linken Bewegungszusammenhängen signalisierte. Rosa freundete sich schnell mit ihren neuen Mitschüler_innen an und lernte deren Denken, Fühlen, Handeln und ihr linkspolitisch orientiertes Wissen kennen. Dieser vielschichtige freundschaftliche und politische Informationsaustausch respektive diese spezifischen Affizierungen unter Freund_innen bewirkten, dass sich Rosas bisherige politische Orientierung zunehmend strukturierte und verfestigte: Rosa fühlte sich durch die Ansichten ihrer Freund_innen in ihrem Denken, Fühlen und Handeln bestätigt und ihr wurde bewusst, dass sie Parteipolitik ablehnte und sich als politisch linksalternativ verstand. Darüber hinaus wurde ihr klar, dass sie in linkspolitischen Zusammenhängen leben und nach dem Abitur Politik studieren wollte. Der Kontakt zu ihren neuen Freund_innen machte ihr insgesamt Freude und inspirierte sie. Er stand in einem extremen Kontrast zu den traditionellen, konservativen Freizeitangeboten in ihrem Dorf, die sie ablehnte und als langweilig empfand.

In der Folgezeit schloss sich Rosa der Friedensbewegung an, die sich Ende der 70er Jahre angesichts des Aufkommens neuer atomarer Waffenarten in den ›USA‹ und der ›UdSSR‹³⁵⁴, des NATO-Doppelbeschlusses und des Einmarsches der ›Sowjetunion‹ in ›Afghanistan‹ 1979 neu ausrichtete. Sie nahm an symbolischen Friedensaktionen teil, bei denen zum Beispiel Blumen vor Militärlasernen gelegt wurden.³⁵⁵

Nach dem Abitur studierte sie ein Jahr in einer ›deutschen‹ Kleinstadt Politikwissenschaften und zog dann in eine Großstadt, in der sie ihr Studium fortführte und bis zum Zeitpunkt des Interviews lebte. Ausschlaggebend für ihre Studienwahl war einerseits ihr Interesse an Politik und politischer Literatur. Rosa hatte vor ihrem Studium bereits viel Marx, aber auch andere politische Literatur gelesen. Andererseits motivierten sie die weitere Politisierung durch das Zusammentreffen mit ihren linken Freund_innen in der Folge ihres Schulwechsels dazu. Ihr Ziel war es, sich über ihr Studium politisch zu bilden.

Während ihrer Studienzeit fand dann ein weiteres bedeutsames Ereignis in Hinblick auf Rosas Politisch-Werden statt: Rosa nahm damals an einer linkspolitischen Blockadeteil, bei der die Polizei Wasserwerfer und Tränengas einsetzte. Dieser Akt von Staatsgewalt löste bei Rosa einen Schock aus und ihr wurde durch dieses Ereignis bewusst, dass es auch in der ›BRD‹ staatliche Repression gab. Mit dieser Erkenntnis ging eine nachhaltige Intensivierung ihres bisherigen linkspolitischen Aktivismus einher. (Hierzu ausführlicher in Kapitel 5.2.2.4.)

Neben ihrem Studium trat Rosa zunächst aus einer gewissen Orientierungslosigkeit als Neuankommende einer linken Hochschulgruppe bei. Sie bemerkte in der Folgezeit jedoch sehr schnell, dass ihre politischen Interessen auf den Gebieten Internationalismus und Feminismus

³⁵⁴ In den ›USA‹ wurde seit 1958 an der Herstellung der Neutronenbombe gearbeitet. Auf der Grundlage dieser Vorarbeiten wurden Ende der 1970er Jahre die atomar bestückte Mittelstreckenrakete *Pershing II* und der atomare Marschflugkörper *Cruise Missile* entwickelt. In der ›UdSSR‹ entstand die nuklear bestückte Mittelstreckenrakete SS-20. (Vgl. Frey 2010; Atomwaffen A-Z 2016; 2021.)

³⁵⁵ Die Friedensbewegung der 1960er und 70er Jahre entstand vor dem Hintergrund des Vietnamkrieges, der Notstandsgesetzgebung und der aufkommenden Student_innenbewegung aus den Reihen der Aktivist_innen der frühen ›bundesrepublikanischen‹ Friedensbewegung der 1950er Jahre. Aus der wenig erfolgreichen Friedensbewegung der 1950er Jahre ging dabei zunächst die Ostermarschbewegung hervor, die später in die radikalere außerparlamentarische Opposition (APO) überging. Beide Bewegungen bildeten folglich das Fundament der neuen Friedensbewegung in den 1960/70er Jahren. Während sich die Ostermarschbewegung gegen Atomwaffen und für Abrüstung aussprach, setzte sich die APO später zusätzlich für eine grundlegende „Demokratisierung der Gesellschaft“ ein. Sowohl die anfängliche Ostermarschbewegung als auch später die APO hatten dabei hohe massenmobilisierende Wirkung auf die damalige Bevölkerung. (Vgl. Goers 2002: 20–24, Zitat 22.) In den Zeiten der Entspannungspolitik der 1970er Jahre verschob sich dann der Fokus des außerparlamentarischen Interesses: Im Kontext der neuen sozialen Bewegungen wurden nun „Bürgerinitiativ-, Ökologie- und Anti-Atomkraft-Bewegung“ „bestimmend“. (Vgl. Goers 2002: 24–27, Zitat 25.)

lagen und legte dementsprechend ihren Studienschwerpunkt unter anderem auf ›Internationale‹ Beziehungen und ›Entwicklungspolitik‹³⁵⁶. Darüber hinaus gründete sie im außeruniversitären Kontext zusammen mit anderen ›Frauen‹ eine Anti-IWF-Gruppe³⁵⁷ und engagierte sich, vermittelt durch eine Freundin, zeitgleich in einem geringen Umfang bei einem ›gemischtgeschlechtlich‹ arbeitenden internationalistischen Verein. Aufgrund der androzentrischen Strukturen in den ›gemischtgeschlechtlichen‹ Gruppen im Rahmen der internationalistischen Zusammenhänge begann sie sich jedoch über mehrere Jahre auf die internationalistische Arbeit in feministischen Zusammenhängen zu konzentrieren.

In den 1990er Jahren wandte sie sich rassismuskritischen Politiken zu. Initialzündende Wirkung hatten dabei die rassistischen, rechten Pogrome und Asylpolitiken in ›Deutschland‹ nach der Vereinigung beider ›deutscher‹ Staaten. Sie verdeutlichten Rosa sukzessive, dass für die Ereignisse und Politiken nicht nur neonazistische Einzeltäter_innen verantwortlich waren. Die Ereignisse und Politiken führte sie vielmehr auf staatliche rechte rassistische Politiken zurück, die von der ›Mehrheit‹ der Bevölkerung getragen wurden und ein schnelles Eingreifen erforderten.

Die Neonazi-Überfälle auf ›Geflüchteten‹unterkünfte und ›nicht-weiße‹ Einzelpersonen, an denen sich ein rechter, rassistischer Mob beteiligte, gepaart mit einer Politik, die diese Übergriffe aktiv durch eine rassistische Medienhetze und Rechtsprechung unterstützte, lösten bei Rosa Gefühle der Empathie und Solidarität mit denjenigen aus, die von Rassist_innen angegriffen wurden. Die rassistischen und teils mörderischen Neonazi-Übergriffe und Asylpolitiken trafen

³⁵⁶ Der Begriff ›Entwicklungspolitik‹ ist problematisch, da ihm eine paternalistische, neokoloniale, eurozentristische Perspektive zugrunde liegt. Ihm wohnt dabei eine hierarchische Duallogik inne, die die ›westlichen‹ Länder per se als höher entwickelten Maßstab konstruiert und die Länder des ›Südens‹ als ›unterentwickelte‹, hilfsbedürftige Abweichung von diesen begreift. Neo/Kolonialismus, Imperialismus, Kapitalismus und Globalisierung werden als Ursache für die ›Armut‹ in vielen Ländern des ›Südens‹ dabei ausgeblendet. Es gibt eine facettenreiche Debatte um diesen Begriff und mögliche Substitute wie ›entwicklungspolitische‹ Zusammenarbeit, globale Strukturpolitik oder Post-Development. Für eine ausführliche kritische Diskussion zu ihnen siehe Ziai 2006. Ich verwende den Begriff ›Entwicklungspolitik‹ in dieser Arbeit nur in Ermangelung einer weniger problematischen Alternative.

³⁵⁷ Der IWF (Internationaler Währungsfonds) wurde 1944 von den Vereinten Nationen gegründet und bildete in der Nachkriegszeit zunächst das Zentrum des ›westlichen‹ Währungssystems. In den 1970er Jahren wandelte sich der IWF nach mehreren Währungskrisen bis heute dann zu einer ›internationalen‹ Organisation, die sich mit der Zusammenarbeit in der Geld- und Wirtschaftspolitik befasst und Länder des ›Südens‹ in wirtschaftlichen Krisensituationen mit Krediten und wirtschaftspolitischen Hilfen unterstützt. Diese Hilfen sind häufig an unzumutbare wirtschaftspolitische Auflagen gebunden, die den Geberländern finanzielle Vorteile verschaffen, während der Schaden in den Krisenländern weiter verschärft wird. (Vgl. Bauchmüller 2010; Kruber 2012; Schumann 2015; Attac 2017.) In Kritik an diesem Umstand und anlässlich der Jahrestagung von IWF und Weltbank 1988 in Berlin entstand in der ›BRD‹ eine Anti-IWF-Kampagne, in deren Kontext Rosas Anti-IWF-›Frauen‹gruppe zu verorten ist. Für detaillierte Informationen zur Anti-IWF-Kampagne siehe Büro für ungewöhnliche Maßnahmen/Bundeskonzferenz entwicklungspolitischer Aktions-Gruppen 1989.

dabei sowohl auf Rosas bestehendes Interesse und Engagement für Internationalismus als auch auf ihre undogmatische, marxistisch-feministische Perspektive, die sie sich während ihres Studiums angeeignet hatte. Aus dieser gesellschaftskritischen Position verstand Rosa Rassismuskritik als einen grundlegenden Teilaspekt linker, emanzipatorischer Politiken. Rosa konstatierte im Interview, dass aus diesen Ereignisverkettungen für sie eine ethisch-politische „Notwendigkeit“ emergierte, sich auf nachhaltige Art rassismuskritisch zu engagieren und dieses Engagement auch in Zukunft voranzutreiben. (Siehe dazu auch Kapitel 5.2.2.7.)

Infolge der rassistischen, rechten Pogrome und rassistischen Asylpolitiken nach der Vereinigung beider ›deutscher‹ Staaten wandte sich ihre damalige internationalistisch arbeitende ›Frauen‹gruppe rassismuskritischen Themen zu. Über den zufälligen Besuch einer Filmreihe eines rassismuskritischen Netzwerkes lernten Rosa und ihre Genossinnen in dieser Zeit Aktivist_innen aus dem Netzwerk kennen. Die Filmreihe und die Netzwerkaktivist_innen waren ihnen sympathisch und weckten ihre Neugier. Dies führte dazu, dass sie Kontakt zu dem rassismuskritischen Netzwerk aufnahmen, dieses sie zu ihren Treffen einlud und sich in Folge eine Kooperation zwischen ihnen entwickelte. Rosa fühlte sich auf den Treffen des Netzwerkes sehr wohl. Sie sprachen zudem seine inhaltlichen Diskussionen, die aktionistischen Politikformen und seine Bündnisarbeit sehr an. Dies alles übte eine so große Anziehungskraft auf Rosa aus, dass sie schließlich dem Netzwerk beitrug. Rosa öffnete sich damit, in Differenz zu ihrer jahrelangen ›geschlechter‹getrennten Arbeitsweise, für eine ›gemischtgeschlechtliche‹ Arbeitsstruktur und intensivierte darüber ihr rassismuskritisches Engagement.

5.1.3 Benjamin: „Eher so ’ne wirklich schleichende Entwicklung“. Von einer freiheitlichen Erziehung zum Engagement für die Rechte von ›Migrant_innen‹

Benjamin war zum Zeitpunkt des Interviews 27 Jahre alt, studierte ein pädagogisches Fach und arbeitete in einer Beratungsstelle für ›papierlose‹ ›Migrant_innen‹, das heißt, in einer Beratungsstelle für ›Migrant_innen‹ ohne Ausweisdokumente. Er wuchs zusammen mit zwei jüngeren Geschwistern in einer ›weiß-deutschen‹, ›mittelständischen‹ Kleinfamilie auf. Seine Mutter ist Pädagogin mit Universitätsabschluss und sein Vater gelernter Klempner und Erzieher. Erste linkspolitische Dissidenzen zeichneten sich bei Benjamin, vermittelt über die elterliche Erziehung, bereits im Kindesalter ab: Benjamin wurde durch seine friedensbewegten Eltern freiheitlich und antifaschistisch erzogen und entwickelte darüber schon sehr früh eine kritische Haltung gegenüber rechten Politiken (siehe hierzu ausführlicher Kapitel 5.2.2.1). Ein Neonazi-Angriff auf ihn im Jugendalter bestärkte ihn in dieser Haltung (siehe dazu Kapitel 5.2.2.9).

Das, was Benjamin aus seiner Erziehung mitbrachte, entwickelte er in seiner Jugendzeit in den 1990er Jahren in der Punkszene³⁵⁸ weiter: Er hörte damals die populäre und politisch linksorientierte Punkband *Die Toten Hosen*, deren Liedtexte ihn ansprachen. Über seine Affinität zu linker Punkmusik ergab sich dann der Kontakt zur örtlichen ›Subkultur‹ und Punkszene. Er wurde damals maßgeblich durch die politischen Songtexte von linken Punkbands in seinem politischen Fühlen, Denken und Handeln affiziert. Aber auch die Ausgrenzung, die er als Punk erfuhr, lösten in ihm, unter anderem inspiriert durch die linke Punkphilosophie³⁵⁹, das Begehren nach einem „rebellischen Ausbruch aus dem ›Normalsein‹“ aus. (Siehe dazu auch Kapitel 5.2.5.2.) Darüber hinaus stellte die Mitgründung einer Antifa³⁶⁰-Gruppe, die aus der Punkszene heraus entstand, ein weiteres wichtiges Geschehnis innerhalb des Linkspolitisch-Werdens bei ihm dar.

Mit dem Studium in einer ›deutschen‹ Großstadt begann bei Benjamin dann ein weiterer Politisierungsschritt: Der Beginn seines Studiums fiel in die Zeit, in der mehrere Bundesländer beschlossen, Studiengebühren einzuführen. Diese Beschlüsse lösten eine intensive, länderübergreifende studentische Protestwelle aus. Es formierte sich eine Bewegung gegen Studiengebühren, die teilweise weiterführende Ziele wie die nach freier Bildung und freien Hochschulen³⁶¹ vertrat. Benjamin fühlte sich von diesen Protesten angesprochen und begann sich an studentischen

³⁵⁸ Die ›deutsche‹ Punkbewegung kam Mitte der 1970er Jahre zunächst in der ›BRD‹ und seit Ende der 1970er Jahre auch in der ehemaligen ›DDR‹ auf. Beide Bewegungen sind hierbei in ihren geschichtlichen Verläufen voneinander zu differenzieren und sind maßgeblich durch die Punkbewegungen in den ›USA‹ und ›Großbritannien‹ inspiriert, die schon einige Jahre zuvor, Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre, aufgekommen waren. Vorherrschende Themen in dieser Zeit waren Umweltzerstörung, Atomaufrüstung und Massenarbeitslosigkeit, die Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus unterschiedlichen ›Klassen‹ nur trostlose Zukunftsperspektiven boten und diese mit einer kompletten ›kulturellen‹ Rebellion reagieren ließ, die ihren Ausdruck in der Punkbewegung fand. Für genauere Hintergründe zur ›deutschen‹, ›US-amerikanischen‹ und ›britischen‹ Punkbewegung siehe auch Gerrit Hoekmann 2011.

³⁵⁹ Die Punkbewegung verkörperte dabei „zuallererst ein Lebensgefühl“ (Hoekmann 2011: 5) des ‚No Futur‘ oder eines ‚Easy-Come-and-Easy-Go‘ „und erst in zweiter Linie eine politische Aussage“ (ebd.). Dabei gab es keine einheitlichen politischen Leitlinien, anhand der gegen spezifische Missstände in der Gesellschaft vorgegangen wurde, sondern vielmehr eine prinzipielle Haltung des „mehr dagegen als dafür“ (ebd.) in Bezug auf das bürgerlich-kapitalistische Gesellschaftssystem mit seiner rastlosen Arbeits- und seiner repressiven ›Sexualitäts‹moral, den Konsum, jede Form von Ordnung und Autorität, Organisation und Gehorsam. Diese Totalverweigerung fand ihren Ausdruck in einem nonkonformen Lebens-, Kleidungs- und Musikstil. „Die meisten Punks fühlten links“ (ebd.) bis anarchistisch, so wie Benjamin. Es gab aber auch zugleich unpolitische und rechte Punkströmungen. (Vgl. Hoekmann 2011: 5.)

³⁶⁰ Antifa ist heute die Abkürzung für Antifaschismus und Antifaschistische Aktion und bezeichnet unterschiedliche linke Gruppen und Organisationen, die sich gegen Neonazismus, Nationalismus, Antisemitismus und Rassismus engagieren. Das Wort Antifa verweist dabei geschichtlich auf die Antifaschistische Aktion, die im Kampf gegen den Faschismus Anfang der 1930er Jahre aufkam. (Vgl. Langer 2015: 68 ff., 194 ff.)

³⁶¹ Damit war eine staatliche, von privaten Unternehmen unabhängige Finanzierung der Universitäten gemeint, ein demokratisches Mitbestimmungsrecht für Studierende und ein selbstbestimmtes, flexibles, von Gebühren und Numerus clausus befreites Studium.

schen Vollversammlungen, Arbeitstreffen und gewaltfreien, direkten Aktionen gegen Studiengebühren, wie zum Beispiel Studienstreiks mit Blockaden der Universitätsgebäude, zu beteiligen.³⁶² Nach einigen Semestern wechselte er jedoch die Universität und das Studienfach, wodurch er die Arbeit in diesen studentischen Organisationsstrukturen beendete. Er begann sich in seinem neuen Studium erneut in die dortigen Zusammenhänge des Studiengebührenboykotts einzubringen, jetzt jedoch nicht mehr als Einzelperson, sondern als Teil einer organisierten Gruppe gegen Studiengebühren, die er auf einer Vollversammlung kennenlernte. Benjamin beschreibt diesen Moment als den „ernsthafte[n] Anfang“ sich „in einer sinnvollen Art und Weise“ politisch „zu organisieren“.

Benjamin weist hier implizit auf eine Differenz zwischen seiner vormaligen Politisierung in der kleinstädtischen Punkszene und seinem hochschulpolitischen Aktivismus hin: Während sich seine politische Dissidenz in der kleinstädtischen Punkszene noch vornehmlich auf eine bestimmte Haltung beschränkte, zeichnete sich sein hochschulpolitisches Engagement vielmehr durch gut organisierte, zielgerichtete Aktionen aus.

Dabei kam Benjamin über das hochschulpolitische Vernetzungstreffen gegen Studiengebühren auch in Kontakt mit progressiven linken Studierenden, die hochschulpolitisch organisiert waren. Diese Kontakte regten ihn an, sich mit den gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen des Bildungssystems auseinanderzusetzen, und trugen dazu bei, dass seine Kritik an diesem System sich ausdifferenzierte und grundlegender wurde.³⁶³ Die politischen Erfolge, die Benjamin zusammen mit seiner hochschulpolitischen Gruppe durch ihr zeit- und arbeitsintensives Engagement erzielen konnten, lösten bei ihm ein Gefühl des Wohlbehagens bezüglich der Gruppe aus. Später zerbrach die Gruppe an gegensätzlichen Positionen zum Studiengebührenboykott und Benjamins hochschulpolitisches Engagement ließ dadurch für eine längere Zeit nach.

Ausgehend von Benjamins bisher dargestelltem linkspolitischen Denken, Fühlen und Handeln schlug sein Linkspolitisch-Werden später im Zuge mehrerer Studienpraktika eine rassismuskritische Richtung ein: Er absolvierte Praktika, zufällig über einen Freund vermittelt und von Pragmatismus geleitet, in einer vom Staat unabhängigen Anlaufstelle für ›Migrant_innen‹ mit prekärem Aufenthaltsstatus. Inspiriert durch diese Praktika und gemäß den obligatorischen Prak-

³⁶² Gewaltfreie direkte Aktionen wurden bereits in den 1960er Jahren in den Student_innen- und Bürgerrechtsbewegungen praktiziert, bevor sie sich weltweit ausbreiteten. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie ›legal‹ sind, die Sympathie der Gruppe einfangen wollen, die sie ansprechen sollen, politisch provozieren und auf Unrecht hinweisen. Weitere Beispiele für gewaltfreie direkte Aktionen sind *Sit-ins*, *Go-ins*, *Teach-ins*. (Vgl. Franz/Sutter 2009: 87 f., 98 f.)

³⁶³ Wie sich dieser Prozess konkret ausgestaltete, wird von Benjamin im Interview nicht genauer dargestellt.

tikumsrichtlinien entwickelte Benjamin in der Folge zusammen mit einer Kommilitonin die Idee, in einem weiteren Praktikum eine Beratungsstelle zum Arbeitsrecht für ›papierlose‹ ›Migrant_innen‹ aufzubauen. Über den Besuch von Fortbildungen zu diesem Thema ergaben sich Kontakte zu Gewerkschaftler_innen, die zum gleichen Themenkomplex arbeiteten. Durch ihre Unterstützung gelang es Benjamin und seiner Kommilitonin, die geplante Beratungsstelle im gewerkschaftlichen Rahmen zu etablieren. In diesem gewerkschaftlichen Feld arbeiteten sie beide zum Zeitpunkt des Interviews hauptamtlich. (Siehe dazu auch Kapitel 5.2.6.3.)

5.1.4 Amila: „Es hat früh angefangen“. Kontinuierliches Erleben von Sexismus, Rassismus und Dissidenz

Amila war zum Zeitpunkt des Interviews 30 Jahre alt, studierte ein sprach- und ›kultur‹wissenschaftliches Fach und war ehemals in einem internationalistischen Verband und in einem ›migrantischen‹ Netzwerk politisch aktiv gewesen. In dem internationalistischen Verband arbeitete sie unter anderem zu den Themen *Fairtrade* und *Critical ›Whiteness‹*, in dem ›migrantischen‹ Netzwerk beschäftigte sie sich mit den Themen Migration und Rassismus und setzte sich dabei auch intensiv mit ihrer eigenen Migrationsgeschichte und ihren eigenen Rassismuserfahrungen auseinander.

Sie wuchs bis zu ihrem achten Lebensjahr mit ihrer Mutter, ihrem Vater und ihrem jüngeren Bruder in einer ›deutschen‹ Kleinstadt auf. Aufgrund der häuslichen Gewalt, die ihr Vater gegenüber ihrer Mutter ausübte, lebten Amilas Eltern danach räumlich getrennt voneinander und ließen sich eineinhalb Jahre später scheiden.

Amilas Vater ist gelernter Drucker und hat einen ›weißen‹ ›deutschen‹ Hintergrund. Zum Zeitpunkt von Amilas Geburt war er bereits ›suchtkrank‹, übte aber zunächst noch seinen Beruf aus. Später arbeitete er kaum noch, verschuldete sich und wurde schließlich während Amilas Jugend obdachlos. Er lebte lange Zeit auf der Straße und wohnte später, als Amila bereits erwachsen war, in einer winzigen Sozialwohnung. Da Amila nur während ihrer Kindheit zeitweilig mit ihrem Vater zusammenlebte und heute kaum noch den Kontakt zu ihm pflegt, kann sie ihn in politischer Hinsicht nicht einschätzen.

Amilas Mutter ist aus einem ›nicht-europäischen‹ Land nach ›Westdeutschland‹ eingewandert. Sie absolvierte in ihrem ›Heimatland‹ eine Berufsausbildung als Bürofachangestellte, die jedoch in der ›BRD‹ nicht anerkannt wurde, so dass sie in ›Deutschland‹ anfänglich, auch aufgrund ihrer geringen ›Deutsch‹kenntnisse, in einer Fabrik als Fließbandarbeiterin tätig war.

Später arbeitete Amilas Mutter in mehreren prekären Beschäftigungsverhältnissen, um sich und ihre Kinder finanziell abzusichern. Einen Großteil ihres Lebens war sie in Küchen von Cafés, Schnellimbissen und anderen gastronomischen Betrieben beschäftigt und arbeitete zusätzlich sowohl als Verkäuferin als auch im privaten und öffentlichen Bereich als Reinigungskraft. Amilas Mutter engagierte sich nicht explizit politisch. Aus Amilas Sichtweise bedeutete für ihre Mutter als alleinerziehende ›Migrantin‹ in ›Deutschland‹ zu leben aber, tagtäglich dem institutionellen Rassismus und Sexismus in der ›BRD‹, wie er etwa in ihren Arbeitsverhältnissen zum Ausdruck kam, etwas entgegensetzen zu müssen, auch wenn sie nicht bewusst politisch agierte.

Einschneidende, wichtige Ereignisse in Amilas Linkspolitisch-Werden waren vor diesem familiären Hintergrund sexistische und rassistische Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen, die Amila zwischen ihren Eltern, aber auch alltäglich und strukturell in der ›BRD‹ von frühester Kindheit an erlebte (siehe hierzu genauer Kapitel 5.2.2.2). Amilas Vater übte gegenüber ihrer Mutter sexistische und rassistische Gewalt aus, er trat auch die Wohnungstür seiner Frau ein. Zudem bekam Amila als Kind, ohne dass sie dies zu diesem Zeitpunkt hätte reflektieren können, die prekären, rassistischen und sexistischen Arbeitsbedingungen mit, mit denen ihre Mutter auf dem ›deutschen‹ Arbeitsmarkt konfrontiert war. Diese Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen ließen dabei ein Hassgefühl gegenüber Sexismus und Rassismus bei Amila entstehen und bewirkten bei ihr sowohl eine entschiedene Positionierung gegen sie als auch ein distanziertes Verhältnis zu ihrem Vater.

Darüber hinaus lernte Amila, ihrer eigenen Aussage zufolge, schon als Kind und Jugendliche durch die alltäglichen unhinterfragten, indirekten, dissidenten Handlungen ihrer Mutter, beispielsweise ein bestimmtes Denken, Handeln und Fühlen gegenüber der ›deutschen‹ Bürokratie³⁶⁴, dem alltäglichen und institutionellen Rassismus und Sexismus in ›Deutschland‹ etwas entgegensetzen (siehe hierzu genauer Kapitel 5.2.2.2).

Aber auch folgende nicht-kernfamiliale³⁶⁵ Ereignisse wirkten auf Amila politisch aktivierend: Sie absolvierte als Jugendliche ein Schulpraktikum in einer Schule mit dem Schwerpunkt körperliche und motorische Entwicklung, das sie zu ihrem ersten sozial-politischen Engagement bewegte: Im Rahmen ihres Praktikums arbeitete Amila für 1–2 Wochen in einer Klasse der Schule mit. Die Arbeit mit den Kindern brachte ihr viel Spaß und führte dazu, dass sie sich über

³⁶⁴ Amila konkretisiert diese Denk-, Fühl- und Handlungsweisen ihrer Mutter im Interview leider nicht genauer.

³⁶⁵ Siehe für eine Definition des Begriffes Kernfamilie Kapitel 5.2, Fußnote 384.

ihr Praktikum hinaus weiter für diese engagierte: Sie fuhr nach dem Praktikum mit auf Klassenreise und bot für eine Zeit lang Freizeitgruppen für die Schüler_innen an.

Zu einem späteren Zeitpunkt lernte Amila in ihrer Schulzeit Menschen kennen, die weniger im sozialen als im Bereich von Schul- und Friedenspolitiken aktiv waren. Als erste wichtige nicht-kernfamiliale Person in ihrem Politisierungsprozess benennt Amila eine Mitschülerin, deren schulpolitisches Engagement sie dazu anregte sich ebenfalls für Schüler_inneninteressen einzusetzen: Gemeinsam fuhren sie zu den Landesschüler_innenvertretungen (LSV) in ein benachbartes Bundesland. Die LSV war dort sehr aktiv und vertrat progressive pädagogische Positionen wie die Abschaffung von Noten und die Einführung von alternativen Schulformen. Amila lernte dort wiederum andere Schüler_innen kennen und arbeitete später in der Schüler_innenvertretung in ihrer Schule mit, wodurch sich ihr Kontakt zur LSV intensivierte.

Andere wichtige nicht-kernfamiliale Ereignisse, die ihr Linkspolitisch-Werden vorantrieben, waren die massenmedial verbreiteten, affektiv-kognitiven Diskurse³⁶⁶ des Mainstreams zu den großpolitischen Ereignissen des 11. Septembers und des kurz darauf entfachten ›Afghanistan‹kriegs.³⁶⁷ Sie lösten bei Amila einen weiteren „Politisierungsschub“ aus, so dass sie ihr politisches Agieren um Antikriegspolitiken erweiterte: Sie begann sich kritisch über die politischen Ereignisse zu informieren und nahm Kontakt zum ortsansässigen Antikriegsbündnis auf. Ihr wurde über die Mitarbeit in dem Bündnis jedoch bald bewusst, dass Politiken, die sich auf großpolitische Ereignisse bezogen, nicht die Art von Politiken waren, die ihr entsprachen. Ihr Wunsch war es vielmehr, sich auf Politiken zu konzentrieren, die sie und ihre Mitmenschen in ihrer unmittelbaren Umgebung betrafen. Für diese Tendenz waren, so Amila, unter anderem ›klassen‹spezifische, familiäre Gewohnheiten wie etwa die Tatsache, dass ihre Eltern die tagespolitischen Ereignisse nicht verfolgten, mitverantwortlich. Hinzu kam, dass sie über das Antikriegsbündnis das gesamte linke Spektrum ihrer ›Herkunfts‹stadt kennenlernte. Darunter befanden sich auch Menschen aus der ortsansässigen Antifa, die ihr sympathisch waren. Sie stellte bald fest, dass sie mehr Gemeinsamkeiten mit den Antifa-Aktivist_innen hatte als mit denen aus dem Antikriegsbündnis und beendete aus diesem Grund bald darauf ihre Mitarbeit in dem Bündnis.

³⁶⁶ Zu meinem Diskursverständnis siehe Kapitel 2.1.1.

³⁶⁷ Unter großpolitischen Ereignissen verstehe ich hier politische Geschehnisse, die große soziale Zusammenhänge betreffen und auf diese unterschiedliche und längerfristige Auswirkungen haben. Sie werden in der Regel öffentlich und medial diskutiert.

Eine weitere wichtige Inspirationsquelle war Amilas erste Wohngemeinschaft. Mit dieser gründete sie zusammen eine *VoKü*³⁶⁸ und nahm mit ihr gemeinsam an politischen Aktionen und Kampagnen teil. Darüber hinaus übten linke Debatten über den Nutzen von Sozialarbeit Einfluss auf ihr damaliges politisches Handeln aus: Sie bewirkten, dass sie sich von sozial-politischen Aktivitäten abwandte und sich anderen Politikformen zuwandte.

Ergänzend zu den früh von ihrer Mutter fraglos erlernten, indirekten, alltäglichen rassismus- und sexismuskritischen Praktiken (siehe zu diesem Aspekt auch Kapitel 5.2.2.2), setzte bei Amila später Anfang der 2000er Jahre ein aktivistisch orientiertes ›queer‹feministisches und rassismuskritisches Engagement ein: Sie lernte nach dem Abitur zufällig Menschen aus dem ›queer‹feministischen Bereich kennen und setzte sich mit ›queer‹feministischen Themen wie zum Beispiel Feminismus, ›Queer‹ Theory und ›Homosexualität‹ auseinander, mit denen sie sich während ihres Studiums später weiter vertiefend befasste. Parallel dazu bekam sie Kontakt zu einem internationalistischen Dachverband, der zu allen Bereichen des Internationalismus arbeitete und beispielsweise zu Themen wie fairer Handel und ›internationale‹ Solidarität Veranstaltungen und Kampagnen durchführte. Amila lernte den Dachverband nach dem Abitur zufällig über den Besuch einer seiner Veranstaltungen kennen und absolvierte einige Zeit danach ein Praktikum bei ihm. Die Arbeit in dem Dachverband sprach sie an und sie entschied sich im Anschluss an ihr Praktikum, dort weiter mitzuarbeiten. Hierbei waren es unzählige Ereignisse, die ihr Linkspolitisch- und Rassismuskritisch-Werden im Kontext der Verbandsarbeit vorantrieben: Sie setzte sich in der Folgezeit mit allen Facetten der internationalistischen Arbeit auseinander, lernte über Veranstaltungen des Verbandes engagierte Menschen kennen und diskutierte mit ihnen über verschiedene politische Themen. Dabei stieß sie unter anderem auch auf den *Critical-›Whiteness‹*-Ansatz und begann sich ergänzend zu ihrer internationalistischen Arbeit mit diesem in einem neuen Arbeitszusammenhang zu befassen. Über die Auseinandersetzung mit dem *Critical-›Whiteness‹*-Ansatz wurde ihr bewusst, dass sie sich für Rassismuskritik interessierte. Sie vermutete daher im Nachhinein, dass es primär dieses spezifische Interesse an Rassismuskritik war, das ihr damaliges internationalistisches Engagement vorangetrieben hatte.

³⁶⁸ VoKü ist die Abkürzung für Volxküche. Damit sind linke Kochkollektive gemeint, die mit ihrer Essensausgabe politische Aktionen und Aktivist_innen unterstützen und/oder auf gesellschaftliche Missstände aufmerksam machen wollen. Mit dem ‚x‘ in dem Wort Volxküche soll eine ›nationen‹kritische Perspektive in Bezug auf das ausgrenzende Wort ›Volk‹ zum Ausdruck gebracht werden. (Vgl. Food for Action o. J. a; Xhain.info o. J.; Hannebambel Kneipenkollektiv 2011: 10 ff., Fußnote 1.) Mittlerweile werden statt VoKü auch häufig die Begriffe *KüfA* (Küche für Alle), *SoKü* (solidarische und selbstorganisierte Küche) und andere verwendet, um sich von dem Begriff ›Volk‹ komplett zu distanzieren (vgl. Food for Action o. J. b; Sauerkrautfabrik 2022). Amila verwendete in ihrem Interview jedoch noch den Begriff VoKü, den ich hier daher übernommen habe.

Einige Zeit später empfand Amila ein Unbehagen, sowohl im Hinblick auf die politischen Ansätze des Internationalismus und der *Critical-›Whiteness‹*-Studien, mit denen sie sich damals intensiv auseinandersetzte, als auch im Hinblick auf die Gruppenstrukturen, in denen sie sich bewegte: In dem vornehmlich ›weiß-männlich‹ aufgestellten Dachverband und in dem überwiegend ›weiß‹ positionierten *Critical-›Whiteness‹*-Arbeitszusammenhang fühlte sie sich zunehmend am ‚falschen‘ Ort. Hinzu kam ihre aufkommende Kritik an der dem Internationalismus inhärenten ›Nationen‹logik³⁶⁹ und ihr Gewähr-Werden, dass der *Critical-›Whiteness‹*-Ansatz nicht der passende Ansatz im Hinblick auf ihre nicht-ausschließlich ›weiße‹, ›deutsche‹ gesellschaftliche Positionierung war. Denn eine kritische Auseinandersetzung mit ›Weißsein‹ entsprach nur geringfügig ihrer eigenen Lebensrealität. Diese Erkenntnis und Kritik führten schließlich zu einer politischen Veränderung: Seit Mitte der 2000er Jahre engagierte sie sich in einem ›migrantischen‹ Netzwerk. Dieses bot ihr zum ersten Mal einen geschützten Rahmen, um unter Gleichgesinnten und auf Augenhöhe eigene Rassismuserfahrungen thematisieren zu können. Über den Kontakt zu dem ›migrantischen‹ Netzwerk wurde sie inspiriert, ihren Interessenfokus im Studium hin zu Rassismus- und Migrationsforschung zu verschieben. Sie setzte sich dabei intensiv mit ihrer eigenen Migrationsgeschichte auseinander und begann auf dieser Grundlage autonome, linke Zusammenhänge kritisch zu beleuchten, was später zu einem Bruch mit diesen führte.

5.1.5 Elias: „[...] from the beginning I am a political being“. ›Afrikanischer‹ Demokrat meets rassistische Asylgesetze und Neonazigewalt in ›Deutschland‹

Elias war zum Zeitpunkt des Interviews ein 35-jähriger, in ›Deutschland‹ als politischer ›Geflüchteter‹ anerkannter politischer Aktivist, der sich seit Mitte der 1990er Jahre zusammen mit anderen ›Refugees‹ selbstorganisiert für deren Rechte und gegen Rassismus in ›Deutschland‹ engagierte. Er ist in ›Kamerun‹, einem ehemals durch die imperialen Großmächte ›Frankreich‹, ›Großbritannien‹ und ›Deutschland‹ kolonisierten Land³⁷⁰, unter einem bis heute währenden

³⁶⁹ Im Bereich des Internationalismus geht es um eine solidarische Beziehung und den Austausch zwischen den ›Nationen‹, so dass sich im Rahmen dieses Ansatzes auf ›Nationen‹ bezogen wird. Diese stellen aus einer linksprogressiven Perspektive insofern problematische Konstruktionen dar, als dass sie historisch auf Ein- und Ausschlusslogiken und Praxen basieren, die die Grundlage beispielsweise von Rassismus, Sexismus, Klassismus und anderen Diskriminierungsformen bilden (vgl. Balibar 1998: 59 ff.).

³⁷⁰ ›Kamerun‹ wurde ab Ende des 13. Jahrhunderts, zunächst durch ›portugiesische‹, ›spanische‹ und ›englische‹ Kaufleute kolonisiert. Ab Ende des 19. Jahrhunderts stand es dann vornehmlich unter ›deutscher‹ Kolonialherrschaft und nach dem Ersten Weltkrieg unter dem ›französischen‹ und ›britischen‹ Mandat. In der gesamten Kolonialzeit wurden die vormaligen ›afrikanischen‹ Gesellschaftsstrukturen in ›Kamerun‹ komplett zerstört. Es entstand ein nicht wiedergutzumachender massiver menschlicher, sozio-›kultureller‹, politischer und wirtschaftlicher Schaden, der durch die heutigen neokolonialen Wirtschaftspolitiken der Länder der ›nördlichen‹

diktatorischen Regime³⁷¹ zusammen mit zehn Geschwistern in einer bäuerlichen Großfamilie aufgewachsen. Seine Mutter und sein Vater haben keine standardisierte berufliche Ausbildung genossen und sind nicht politisch engagiert. Im Unterschied zu ihren Eltern, die bis heute in einer unteren gesellschaftlichen Position in ›Kamerun‹ zu verorten sind und sich Elias zufolge der ›kamerunischen‹ Diktatur kritiklos unterordnen, haben Elias und seine Geschwister studiert. Dies ermöglichte ihnen einen gesellschaftlichen Aufstieg. Sie engagieren sich zudem auf sehr unterschiedliche Weise für die Etablierung einer Demokratie in ›Kamerun‹: Elias' politischer Aktivismus setzte nach seinem Bachelor-Studium in einem gesellschaftswissenschaftlichen Fach Anfang der 1990er Jahre ein.³⁷² Er betätigte sich in dieser Zeit unter anderem im Rahmen einer systemkritischen Oppositionspartei und konzentrierte sich dabei auf gewaltfreie „Politiken des Dialoges“, um die Demokratisierung in ›Kamerun‹ zu stärken. Eine bedeutsame Inspi-

Hemisphäre gnadenlos weiter fortgeführt wird. Für genauere Informationen zur Kolonialzeit in ›Kamerun‹ siehe Möhle 1999: 16 f., 25–30, 39–45, 55–68; 2004: 20–22; Roth 1990: 249 ff.; Entwicklungspolitische Korrespondenz 1991: 163 ff.; Dietrich 2007: 116 ff.; Keller/Philipp 2010: 175.

³⁷¹ In dem seit 1961 von seinen ehemaligen Kolonialmächten unabhängigen ›Kamerun‹ wurde in den 1960er Jahren vom ›kamerunischen‹ Staatspräsidenten Fulbe Ahmadou Ahidjo eine Diktatur errichtet. Er orientierte sich außenpolitisch stark an ›Frankreich‹ und konnte mit der Unterstützung ›Frankreichs‹ und unter Anwendung brutaler Repressionsmaßnahmen sein Herrschaftssystem stabil halten. 1966 gründet Ahidjo die Einheitspartei *Union Nationale Camerounaise* (UNC). 1972 führte er Reformen durch, erklärte die *Bundesrepublik Kamerun* zum Einheitsstaat und benannte sie in *Vereinigte Republik Kamerun* um. 1982 trat Ahidjo zurück und sein Premierminister Paul Biya wurde zum neuen Staatspräsidenten. Die UNC wurde von ihm in *Cameroon People's Democratic Movement* (RDPC) umbenannt und er versprach sowohl die Demokratisierung des Landes voranzutreiben als auch für soziale Gerechtigkeit zu sorgen. Bei den Wahlen 1988 traten jedoch keine Gegenkandidat_innen an, Biya wurde erneut im Amt bestätigt und konnte mit der RDPC durch geschicktes politisches Taktieren und durch die Unterstützung ›Frankreichs‹ bis heute (2023) seine Vormachtstellung im ›kamerunischen‹ Parlament sichern. Seit 2016 herrscht im Nordwesten ›Kameruns‹ Bürgerkrieg. Die dort ansässige ›englischsprachige‹ ›Minderheit‹ des Landes kämpft um ihre Unabhängigkeit von der Regierung, die vom ›mehrheitlich‹ ›französischsprachigen Teil des Landes gestellt wird. Seit der Unabhängigkeit ›Kameruns‹ fühlen sich Menschen im ›anglophonen‹ Teil des Landes immer wieder von der ›mehrheitlich‹ ›französischsprachigen Regierung benachteiligt. (Vgl. Mehler 2008: 39 ff.; Keller/Philipp 2010: 176–178, 183–187; Schicho 2011: 100 f.; Sadaqi 2018; Nöhr 2020; Kriesch 2021; BMZ 2023.)

³⁷² In den 1980er Jahren erlebte ›Kamerun‹ eine wirtschaftliche und soziale Krise, für welche die Staatsführung Biyas und sein korruptes Kabinett verantwortlich gemacht wurden. Oppositionelle Stimmen, die sich für Pressefreiheit und die Abschaffung des Einparteiensystems einsetzten, wurden in der Zeit immer unüberhörbarer, so dass Biya schließlich die Pressefreiheit zuließ. Letzteres führte zu einer Stärkung der kritischen Opposition im Land und es kam Anfang der 1990er Jahre zu Unruhen und zu Generalstreiks, in denen erneut mit Nachdruck die Auflösung des Einparteiensystems gefordert wurde. Biya gab dem Druck der Straße allmählich nach und ließ die Bildung von Oppositionsparteien zu. 1992 fanden dann die ersten freien Wahlen in ›Kamerun‹ statt, bei denen neben der RDPC 32 oppositionelle Splitterparteien zur Wahl antraten. Biya gewann dennoch erneut die Wahlen. Die Frage, ob es sich hier um Wahlbetrug handelte – ›ausländische‹ Wahlbeobachter_innen wurden an ihrer Tätigkeit gehindert – oder die Zersplitterung der vielen kleinen Oppositionsparteien für Biyas erneuten Wahlsieg verantwortlich waren, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Als Ergebnis der ersten freien Wahlen musste die RDPC jedoch mit der größten Oppositionspartei *Nationale Union für Demokratie und Fortschritt* (UNPD) des Landes koalieren. (Vgl. Keller/Philipp 2010: 183–187; Mehler 2008: 39 ff.)

rationsquelle im Hinblick auf Elias' politisches Engagement stellte dabei das Denken und Handeln des 2013 verstorbenen ehemaligen ›südafrikanischen‹ Politikers und Aktivisten Nelson Mandela³⁷³ dar. Elias war von Mandelas politischem Lebenswerk berührt und beeindruckt von seinem Jahrzehnte währenden Kampf gegen die Apartheid in ›Südafrika‹. Sie inspirierten ihn und gaben ihm Hoffnung im Hinblick auf eine Demokratisierung in ›Kamerun‹.³⁷⁴

Im Laufe der Zeit wurde es für Elias und seine politischen Genoss_innen in ›Kamerun‹ zunehmend schwieriger, sich politisch zu agieren: Die diktatorische Regierung ließ ihnen immer weniger Handlungsspielräume, begann sie schließlich zu verfolgen und bedrohte ihr Leben. Diese Situation zwang Elias und seine Genoss_innen Mitte der 1990er Jahre zur Flucht nach ›Deutschland‹, wo sie Asyl beantragten.

Elias' Flucht nach ›Europa‹ erfolgte unter den damaligen Bestimmungen der eurozentristischen und rassistischen ›Geflüchteten‹politiken der ›EU‹. Diese ›Geflüchteten‹politiken der ›EU‹ und deren spezifische Umsetzung in der ›BRD‹ bestimmten Elias' Lebenssituation und die anderer ›Asylsuchender‹ in ›Deutschland‹: Durch die Entscheidung des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge (BAMF), ›Geflüchtete‹ gemäß dem Königsteiner Schlüssel auf die einzelnen Bundesländer zu verteilen,³⁷⁵ lebte Elias zunächst für viereinhalb Jahre als ›Refugee‹ in einer Unterkunft für ›Geflüchtete‹ in einer ›ostdeutschen‹ Kleinstadt. Diese Jahre in ›Deutschland‹ waren für Elias eine sehr schwierige Zeit, in der er tagtäglich mit institutionellem und alltäglichem Rassismus konfrontiert wurde, der in massiven Lebenseinschränkungen, Ausschlüssen und Lebensbedrohungen für ihn und seine Mitbewohner_innen aus der ›Geflüchteten‹unterkunft unmittelbar spürbar war. Dies zeigte sich unter anderem an den schlechten, sehr ›ärmlichen‹ Lebensbedingungen in seiner Unterkunft, in der er zusammen mit drei anderen Menschen in einem spärlich möblierten 25-m²-Zimmer lebte, aber auch an dem Arbeitsverbot³⁷⁶ und der Residenzpflicht, denen er in dieser Zeit unterlag: Elias durfte während seines laufenden Asylverfahrens

³⁷³ Für vertiefende Informationen zu Nelson Mandela siehe Mandela 2014 und Nelson Mandela Foundation 2021.

³⁷⁴ Die genauen Ereignisverkettungen, die dazu führten, dass Elias begann, sich in ›Kamerun‹ politisch zu engagieren, wurden von ihm im Interview nicht näher skizziert. Er legte im Interview seinen Erzählfokus auf sein politisches Engagement in ›Deutschland‹.

³⁷⁵ In den jeweiligen Bundesländern regeln später dann die Landesbehörden die Zuweisung von ›Geflüchteten‹ auf die einzelnen Städte und Kommunen. Sie erfolgt in der Regel sechs Monate nach der Antragstellung auf Asyl, bei Asylanträgen aus sogenannten ›sicheren‹ ›Herkunfts‹staaten‹ jedoch erst nach Abschluss des Asylverfahrens. Zur Verteilung der ›Asylsuchenden‹ in ›Deutschland‹ auf Länder und Kommunen siehe detaillierter Spiegel Politik 2016 und BAMF 2023.

³⁷⁶ Zwischen 1997 und 2000, also in der Zeit, in der Elias nach ›Deutschland‹ flüchtete, galt der sogenannte ›Blüm-Erlass‹, ein zeitweiliges, unbefristetes Arbeitsverbot für alle ›Asylsuchenden‹ (vgl. Sarraj-Herzberg 2014: 1 f; Aktionbleiberecht.de o. J., auch vertiefend zur Geschichte des Arbeitsverbots für ›Geflüchtete‹ in der ›BRD‹).

nicht arbeiten und den Landkreis, in dem die Unterkunft lag, ohne behördliche Erlaubnis nicht verlassen. Dies führte dazu, dass er gezwungen war, sich vornehmlich im Umfeld der Unterkunft aufzuhalten, und dass er, abgesehen von seinem politischen Engagement, außer essen und schlafen wenig zu tun hatte. Ein weiterer Ausdruck des in ›Deutschland‹ bestehenden institutionellen Rassismus war, dass sein Asylantrag trotz der Lebensgefahr, der er in seinem ›Heimat‹land ausgesetzt war, abgelehnt wurde³⁷⁷ und er stattdessen Kettenduldungen³⁷⁸ erhielt. Erst durch die Heirat mit seiner späteren ›deutschen‹ Lebensgefährtin gelang es Elias, einen sicheren Aufenthaltsstatus zu bekommen. Darüber hinaus erfuhren er und seine Mitbewohner_innen Rassismus über Neonazi-Angriffe, denen sie außerhalb ihrer Unterkunft fortwährend ausgesetzt waren.

Diese Ereignisse und Lebensumstände führten Elias zu der desillusionierten Feststellung, dass die Menschenrechte in ›Deutschland‹ in den staatlichen Migrations- und Asylpolitiken faktisch nicht respektiert würden. Vor dem Hintergrund seines politischen Aktivismus in ›Kamerun‹ gab dies den Ausschlag dafür, dass er zusammen mit Genoss_innen begann, sich politisch zu organisieren: Sie gründeten eine Initiative von ›Refugees‹, in der sie sich für ihre Rechte und damit stellvertretend für die (Menschen-)Rechte aller ›Refugees‹ in ›Deutschland‹ einsetzten. (Siehe hierzu ausführlicher Kapitel 5.2.2.8.)

Die Initiative richtete, ausgehend von einer demokratischen Organisations- und Arbeitsstruktur, ihren politischen Aktivismus in unterschiedliche Richtungen aus. Ihr Ziel war es, sowohl auf die rassistischen Verhältnisse in ›Deutschland‹ aufmerksam zu machen und diese entschieden zu bekämpfen als auch eine gerechte und menschenwürdige Behandlung von ›Refugees‹ unter Einhaltung der Menschenrechte nach der Genfer Flüchtlingskonvention zu erwirken. Dies beinhaltete auf der politisch-praktischen Ebene einerseits entschiedene politische Interventionen im Hinblick auf die Verbesserung der schlechten Lebensbedingungen, unter denen ›Refugees‹

³⁷⁷ Die Anerkennungsquote von ›Asylsuchenden‹ in ›Deutschland‹ ist verschwindend gering und Menschen werden trotz Bedrohung für Leib und Leben nur geduldet oder in ihre ›Herkunfts‹länder abgeschoben (vgl. Morlok o. J.).

³⁷⁸ Duldungen sind nach den Bestimmungen des ›deutschen‹ Aufenthaltsrechts „vorübergehende Aussetzungen der Abschiebungen“ von ausreisepflichtigen ›Non-Citizens‹ (vgl. § 60a AufenthG) und sind dementsprechend kein Aufenthaltsrecht. Es entfällt mit ihnen lediglich eine Strafbarkeit wegen eines sogenannten ›illegalen‹ Aufenthalts (vgl. § 95 Abs. 1 Nr. 2 AufenthG). Kettenduldungen bezeichnen in diesem Zusammenhang befristete Duldungen, die von der ›Ausländer‹behörde fortwährend verlängert werden, wenn keine rechtliche Grundlage für eine Abschiebung vorliegt. Dies trifft beispielweise bei noch nicht abgeschlossenen Folgeverfahren von Asylanträgen oder unsicheren Verhältnissen in den ›Herkunfts‹ländern der ›Asylsuchenden‹ zu. Kettenduldungen haben hierbei häufig zur Folge, dass Menschen über Jahre in einer prekären Warteschlange ohne Zukunftsperspektive in ›Deutschland‹ leben und permanent befürchten müssen, beim Auslaufen ihrer Duldung in ihre oftmals nicht sicheren ›Herkunfts‹länder abgeschoben zu werden. (Vgl. Petrowitz 2016; Migrationsrecht.net 2020; dejure.org 2020.)

in ›Deutschland‹ leben mussten, und andererseits politische Kämpfe für die Verbesserung der rechtlichen Bedingungen ihrer Anerkennung. Die politische Spannbreite ihrer Aktionen reichte vom einzelfallorientierten Engagement gegen Abschiebungen über Netzwerkarbeit, die kontinuierliche Teilnahme an und (Mit-)Organisation von Kampagnen, Camps oder Seminaren und die politische Sensibilisierung von ›Refugees‹ bis hin zur Lobbyarbeit mit politischen Entscheidungsträger_innen, um mit ihnen über die extrem schlechten Lebensbedingungen von ›Refugees‹ ins Gespräch zu kommen.

5.1.6 Kay: „Eine politische Haltung zu meinem Beruf machen“. Von einer Erziehung zu Gerechtigkeit zur rassismuskritischen Bildungsarbeit

Kay ist eine 41-jährige Sozialpädagogin, die sowohl in freier Trägerschaft als auch im institutionellen Rahmen hauptamtlich in der rassismuskritischen Bildungsarbeit tätig ist. Sie begreift ihren Beruf als politische „Berufung“ und als Medium, über das sie Rassismus in ›Deutschland‹ wirkungsvoll vornehmlich auf der strukturellen Ebene bekämpfen möchte.

Kay wuchs in einer größeren ›westdeutschen‹ Kleinstadt als einziges Kind eines Handwerkers und einer Sachbearbeiterin auf. Nach dem frühen Tod ihres Vaters lebte sie mit ihrer Mutter alleine, bis diese erneut heiratete.

Es gab in Kays Familie keine politisch interessierten Menschen und die Akzeptanz von ›kultureller‹ Heterogenität wurde nie Gegenstand von Diskussionen. Dennoch vermittelte Kays Mutter ihrer Tochter schon als Kind einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn. Dies geschah auch dadurch, dass Kays Mutter einen sehr heterogenen Freund_innen-Kreis besaß, der unter anderem aus Menschen ›of Color‹, ›Schwulen‹ und ›Lesben‹ bestand. Sowohl der ausgeprägte Gerechtigkeitssinn der Mutter als auch ihre differenzakzeptierende Haltung bewirkten, dass Kay schon früh lernte, Differenzen zwischen Menschen zu akzeptieren und selbst einen heterogenen Freund_innen-Kreis pflegte. (Siehe vertiefend hierzu Kapitel 5.2.2.6.)

Darüber hinaus beeinflusste auch die ›klassen‹bezogene Positionierung von Kays Eltern ihren Politisierungsprozess: Sie kamen aus der ›Arbeiterklasse‹ respektive aus einer ökonomisch unterprivilegierten ›Klassenlage‹ und hatten eine grundständige Schulbildung. Sie haben Kay als Kind und Jugendliche im Hinblick auf den Aspekt akademische Bildung kaum fördern und unterstützen können. Der Erwerb einer umfassenden akademischen Bildung war für Kay dadurch erschwert und nur über den zweiten Bildungsweg möglich: Kay holte einige Jahre nach ihrem Realschulabschluss ihr Abitur auf einem gesellschaftskritischen, progressiven Oberstufenkolleg nach und studierte im Anschluss daran Sozialpädagogik. Im Unterschied zu ihren Eltern genoss

sie somit eine akademische Bildung und ordnet sich als Bildungsaufsteigerin ein. Ihr eigener erschwerter Zugang zur Bildung war später mit dafür verantwortlich, dass Bildungsgerechtigkeit für sie zu einem wichtigen Anliegen wurde: Zum einen setzte sie sich für die Bildung von Kindern aus der ›Arbeiterklasse‹ beziehungsweise aus ökonomisch unterprivilegierten ›Klassenlagen‹ ein und zum anderen verwendete sie Bildung als Medium für ihre politische, rassismuskritische Arbeit. Kay sieht in Bezug auf ihren ›klassen‹bezogenen Hintergrund und der Notwendigkeit, sich Bildungsinhalte und -orte selber zu erschließen, wie sie im Interview sagt, später Parallelen zu vielen ihrer Freund_innen ›of Color‹.³⁷⁹ (Siehe vertiefend hierzu Kapitel 5.2.2.6.)

Aber auch eine lange nicht-thematisierte und verschwiegene Nazivergangenheit in Kays Familie hatten Einfluss auf ihr Linkspolitisch-Werden: Erst einige Jahre vor dem Interview erfuhr Kay mit endgültiger Sicherheit, dass ihr Großvater zwei Jahre bei der Waffen-SS gedient hatte und dass ihr Urgroßvater überzeugter Nazi gewesen war. Sie hegte schon frühzeitig eine Vermutung in die Richtung, erhielt auf ihr langjähriges Nachfragen jedoch stets nur ausweichende Antworten. Das heißt, ihre Familie hatte sich bis zum Zeitpunkt des Interviews nicht wirklich mit der Nazivergangenheit der beiden Familienmitglieder auseinandergesetzt. Diese unreflektierte Nazivergangenheit, deren Gegenwärtigkeit sie unterschwellig wahrnahm, veranlasste sie in ihrer Schulzeit dazu, sich intensiv mit den Themen Nationalsozialismus, Neofaschismus und Rassismus auseinanderzusetzen: Den konkreten Impuls dazu gaben sowohl ihr fächerübergreifender Unterricht an ihrer Realschule zum Thema Nationalsozialismus als auch ein Neonaziangriff auf ihre Schule, in der damals eine von den Schüler_innen erarbeitete Ausstellung zu Neonazismus in ›Deutschland‹ gezeigt wurde. Vor dem Hintergrund der Nazivergangenheit ihrer Familie sprachen Kay die faschismuskritischen Unterrichtsinhalte in ihrer Schule an und stießen bei ihr eine intensive kritische Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Geschichte ›Deutschlands‹ und aktuellen neofaschistischen Bewegungen und Gruppierungen an. (Siehe hierzu vertiefend Kapitel 5.2.3.1.)

Durch den Neonaziangriff auf ihre Schule wurde Kay zudem schon sehr früh mit den Wirkungen von Rassismus auf die von ihm unmittelbar Betroffenen konfrontiert: Der Angriff löste bei einer ›vietnamesischen‹ Mitschülerin konkrete Angst vor Neonazis im Umfeld der Schule aus und Kay empfand gegenüber den Ängsten ihrer Mitschülerin solidarische Empathie. (Siehe Kapitel 5.2.4.1.)

³⁷⁹ Hier wird eine sich überschneidende Verbindung der Diskriminierungslinien Klassismus und Rassismus deutlich, durch die ›People of Color‹ deklassiert werden.

Durch eine unbegleitete Jugendgruppe eines Arbeiterjugendzentrums in der Kleinstadt, in der sie aufwuchs, kam Kay darüber hinaus erstmalig mit dem Punk als ›Subkultur‹ in Berührung. Darüber kam sie auch mit antifaschistischen Bewegungspolitiken und ihrer Vernetzungsarbeit in Kontakt, die sie in eine linkspolitische Richtung inspirierten.

Später wurde Kay als Jugendliche dann Reggae-Fan und ließ sich durch eine Freundin aus der Reggae-Szene die Zusammenhänge zwischen Reggae, Antifaschismus und Rassismuskritik erklären. Über diese musikalische Ausrichtung und den inhaltlichen Informationsaustausch setzte bei Kay eine erneute, intensive Auseinandersetzung mit den Themen Rassismus und Faschismus ein. Kay lernte über die Reggae-Musik zudem neue Freund_innen mit sehr unterschiedlichen ›Herkünften‹ kennen und erhielt von diesen Informationen zu den rassistischen Aufenthaltsbestimmungen in der ›BRD‹. (Siehe Kapitel 5.2.5.2.)

Weitere sehr bedeutsame Ereignisse innerhalb Kays Prozess des Rassismuskritisch-Werdens fanden während ihrer Zeit auf dem Oberstufen-Kolleg statt. Dort wurde Kay vornehmlich von einer ›Schwarzen‹ Dozentin in den Fächern Geschichte, Politik und ›Frauen‹studien unterrichtet und erhielt über ihre rassismus- und gesellschaftskritischen Unterrichtsinhalte und -materialien Impulse, sich intensiv mit ›*Women of Color*‹-Perspektiven auf Feminismus, Rassismus, kritisches ›Weißsein‹, Kolonialismus und Gesellschaft auseinanderzusetzen. Dabei wurde sie auch dazu inspiriert, ihre eigenen Verstrickungen in Kolonialismus, Rassismus und andere Herrschaftsmechanismen zu reflektieren. (Siehe Kapitel 5.2.3.2.)

Während der Kollegzeit hatte Kay zudem ihr ›lesbisches‹ *Coming out* und erhielt über eine befreundete ›Schwarze Lesbe‹ Einsichten in deren Rassismuserfahrungen in ›weißen‹, ›deutschen‹ ›FrauenLesben‹-Zusammenhängen und ihre Rassismuskritik an diesen. Diese erneute Konfrontation mit Rassismus und dessen Folgen für von Rassismus Betroffene, riefen bei Kay auch hier (ähnlich wie damals an ihrer Realschule gegenüber ihrer ›vietnamesischen‹ Mitschülerin) ein verantwortungsbewusstes Mitgefühl und ein entschiedenes Zurückweisen des unreflektiert, reproduzierten Rassismus in der ›FrauenLesben‹-Szene hervor.

Nach dem Abitur begann Kay ›Internationale‹ Politik zu studieren und sich politisch in ›FrauenLesbenTrans*‹-Zusammenhängen³⁸⁰ und in der von ›weiß-deutsch‹ positionierten Menschen

³⁸⁰ Unter ›FrauenLesbenTrans*‹ (FLT*)-Zusammenhängen verstehe ich politische Bewegungsstrukturen, die sich vor einem linkspolitischen und ›*queer*‹feministischen Hintergrund für die Rechte von ›FrauenLesbenTrans*‹ einsetzen. Ich beziehe mich hier auf die Beschreibung und Begrifflichkeit, die Kay im Interview verwendet und die zur damaligen Zeit aktuell war. Inzwischen wurde die Bezeichnung FLT* weiterentwickelt und es sind heute (2023) mehr die Buchstabenkombinationen FLINT* und FLINTA* üblich. Siehe genauer dazu Fußnote 322 in Kapitel 4.2.1.

dominierten Antirassismusszene zu engagieren. Dabei hatte sie über die Nutzung der Räume in einem linken progressiven Zentrum für eine ›FrauenLesbenTrans*‹-Kneipe auch marginale Berührungspunkte mit der linksprogressiven Szene. Ihre langjährigen, intensiven Auseinandersetzungen mit den Themen Faschismus, Rassismus, Kolonialismus, *Critical ›Whiteness‹* und ›Schwarzen‹ Feminismus bewirkten, dass Kay sowohl in ihrem Studium als auch in all ihren ›subkulturellen‹ Zusammenhängen für unreflektierte Reproduktionen bestehender Herrschaftsverhältnisse (hier spezifisch Sexismus, Rassismus, ›Trans*‹-diskriminierung) sensibilisiert war. Da es in der Auseinandersetzung mit Letzteren in den ›FrauenLesbenTrans*‹-, Antirassismus- und linksprogressiven Zusammenhängen zu keinen befriedigenden Lösungen für Kay kam, distanzierte sie sich emotional von diesen und zog sich räumlich aus ihnen zurück. Diese politischen Zusammenhänge stellten für sie keine einladenden Orte dar, an denen sie bleiben wollte. (Siehe auch Kapitel 5.2.2.6.)

In ihrem Studium vollzog Kay später dann einen Fachrichtungswechsel von der ›Internationalen‹ Politik zur Sozialpädagogik und legte ihren Schwerpunkt auf Rassismuskritik. Sie studierte bei einer ›nicht-weißen‹ Dozentin, die für sie insofern bedeutsam war, als sie rassismuskritische Seminare anbot und sie und ihre Freund_innen auch über das Studium hinaus in ihren rassismuskritischen Projekten unterstützte. Kay wurde hier folglich über das Fühlen, Denken, Handeln und Wissen ihrer Professorin affiziert. Dies hatte zur Folge, dass ihr Rassismuskritisch-Werden unerwartet eine sozialpädagogische Richtung einschlug.

Nach ihrem Studium betätigte sich Kay in der ›Mädchen‹arbeit, die im Laufe ihrer Arbeitspraxis aufgrund der gehäuften Rassismuserfahrungen der ›Mädchen‹ zusätzlich zur rassismussensiblen ›Mädchen‹arbeit wurde. Aus dieser Berufserfahrung heraus und angesichts eines weit verbreiteten unreflektierten Rassismus in der sozialpädagogischen Praxis ergab sich für Kay später ein fließender Übergang hin zur ›transkulturellen‹, rassismuskritischen Erwachsenenbildung, in der sie auch heute weiterhin tätig ist. Kays Professionalisierung in der rassismuskritischen Bildungsarbeit markierte hierbei einen Wendepunkt in ihrem Rassismuskritisch-Werden, an dem sie ihre rassismuskritische Haltung zu ihrem Beruf machte, respektive diese zu ihrer „Berufung“ wurde. Kay beschreibt diesen Prozess als ein politisches Ankommen an einem Ort, an dem sie nach einer langen Suche endlich das tun konnte, was ihr in politischer und persönlicher Hinsicht schon lange wichtig war: gemeinsam mit anderen, mit denen sie eine ähnliche politische Haltung teilte, Rassismus grundlegend bekämpfen, sowohl auf der individuellen als auch auf der strukturellen Ebene. Die professionelle Bildungsarbeit erwies sich dabei für sie als ein sinnvolles und wirksames Medium.

Nachdem ich in diesem Kapitel die sechs *diffraction*-Apparate des Rassismuskritisch-Werdens meiner Interviewpartner_innen zur Orientierung für die Leser_innen als Kurzporträts vorgestellt habe, vergleiche ich im nächsten Kapitel die während des axialen und eines beginnenden selektiven Kodierens ausführlich ausgearbeiteten unterschiedlichen Arten des Rassismuskritisch-Werdens der Interviewten (vgl. Kapitel 3.3.2). Über diesen Vergleich arbeitete ich die spezifischen in meinem Sample auftauchenden Eigenschaften des Rassismuskritisch-Werdens meiner Interviewpartner_innen heraus respektive entwickelte eine datengestützte Theorie über ihr Rassismuskritisch-Werden. Diese Theorie beziehungsweise diese Eigenschaften des Rassismuskritisch-Werdens meiner Interviewten werden in Kapitel 5.2 zunächst zusammenfassend dargestellt und später in den Unterkapiteln 5.2.1–5.2.7 mit Fokus auf die Impulse/Informationen³⁸¹, die meine Interviewpartner_innen dazu bewegten, sich rassismuskritisch zu engagieren, vertiefend erläutert.

5.2 Agentielle Schnitte: Datenspezifische Eigenschaften rassismuskritischer Politisierungen

Welche unterschiedlichen Eigenschaften des Rassismuskritisch-Werdens tauchten beim Vergleich der Interviews auf? Und an welche Theorien ließen sie sich anschließen? Oder anders formuliert: Wodurch zeichnet sich das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen aus? Und wie lässt es sich theoretisch erklären?

Zwei meiner Interviewpartner_innen – Rosa und Benjamin – fassten ihre rassismuskritischen Politisierungen in den Interviews auf ähnliche Weise in ihre eigenen Worte: Benjamin konstatierte, dass sein Rassismuskritisch-Werden „eher so ’ne wirklich schleichende Entwicklung“ war und von einem Linkspolitisch-Werden ausging. Rosa wiederum stellte fest, „es war so ’ne Melange“ aus all den von ihr im Interview zuvor genannten politisierenden Ereignissen.

Werden die Politisierungsgeschichten von Eleonora, Rosa, Benjamin, Amila, Elias und Kay entlang der von mir entwickelten Kernkategorie des Rassismuskritisch-Werdens verglichen, so zeigt sich im Rahmen dieses Vergleichs, dass diese zwei Aussagen von Rosa und Benjamin Gültigkeit für alle in meinem Sample untersuchten rassismuskritischen Politisierungsprozesse haben und sehr gut mit Barads agentiellem Realismus (siehe Kapitel 2.1) erklärt werden kön-

³⁸¹ Unter Impulsen/Informationen verstehe ich hier nicht nur rationale Wissensinhalte, sondern jegliche Form von Impulsen, die in der Welt an Lebewesen über deren Sinne übermittelt werden. Das bedeutet, Informationen können über die visuellen, auditiven, haptischen, olfaktorischen oder gustatorischen Sinneskanäle vermittelte Affekte, Denk- und Handlungsweisen, Gerüche, Geschmäcker, Geräusche, Bilder etc. sein. Diese Sinneseindrücke selbst können wiederum Affekte, Denk- und Handlungsweisen bei den Informationsempfänger_innen auslösen.

nen: Bei allen meinen Interviewpartner_innen war ihre rassismuskritische Politisierung untrennbar mit einer linken Politisierung gekoppelt und zeichnete sich dadurch aus, dass sie sich aus vielen kleinen oder manchmal auch großen Ereignissen respektive einer Verkettung von Ereignissen³⁸², von ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Agentien in der „Raum-Zeit-Materie-Mannigfaltigkeit“ (Barad 2012a: 93) ergab. Das bedeutet, über das zufällige Zusammenkommen unterschiedlicher Komponenten beispielsweise bei Eleonora die Haltung der Wohltätigkeit und ihre Begegnungen mit dem linken Fachschaftsrat und später mit der ›transkulturellen‹ Jugendbildung (siehe Kapitel 5.1.1, 5.2.2.5, 5.2.4.2 und 5.2.6.2), geriet das Linkspolitisch- und Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen unvorhersehbar in Bewegung und differenzierte sich aus: Es entfaltete und materialisierte sich in der Zeit und im Raum und brachte sich dadurch nicht nur selbst hervor, sondern zugleich die dabei vergangene Zeit und den dabei entstandenen Raum (vgl. Barad 2012a: 92 ff. und Kapitel 2.1.2). Das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen war mithin unweigerlich mit dem Werden von Zeit und Raum verwoben: Denn einerseits trug ihr Rassismuskritisch-Werden die abgelagerte Geschichte ihrer eigenen materiellen Realisierung und Bedeutung in Form von erzählten Erinnerungen in sich, die auf die Entfaltung von Zeit verweisen. Andererseits wurde der Raum unter anderem durch die sich immer wieder neu materialisierenden rassismuskritischen Werdensweisen meiner Interviewpartner_innen begrenzt und hervorgebracht. So entfaltete sich das Rassismuskritisch-Werden von Amila im Interview beispielsweise agentuell-performativ über ihre erzählten Erinnerungen zu den von ihr mit/erlebten rassistischen Übergriffen in und außerhalb ihrer Familie, über ihre erzählten Erinnerungen zu ihrer Wut auf die Akteur_innen dieser Übergriffe und über ihre erzählten Erinnerungen zu ihrem später entstehenden rassismuskritischen Engagement im internationalistischen und ›migrantischen‹ Umfeld (siehe Kapitel 5.1.4). Ihre erzählten Erinnerungen zu diesen Ereignissen ließen dabei im Erzählverlauf unweigerlich Zeit entstehen, verwiesen auf einen vergangenen und zugleich gegenwärtigen begrenzten materiell-diskursiven Raum im Hinblick auf die sprachliche Bedeutung und die reale Verkörperung ihres Rassismuskritisch-Werdens, der ein sich in Bewegung befindlicher Teil ihrer selbst war und von mir als ZuhörerIn wahrgenommen werden konnte. Diese spezifische materiell-diskursive räumliche Entfaltung ihres Rassismuskritisch-Werdens kann dabei potenziell über das Hören der Tonbandaufnahme und dem Lesen meiner Verschriftlichungen zu dieser auch von anderen Hörer_innen und Leser_innen wahrgenommen und nachvollzogen werden. Dabei entsteht je-

³⁸² Sie können im Sinne Barads auch als *diffraction*-Phänomene verstanden werden, die über Intraaktion entstehen oder gemäß Deleuze und Guattari auch als zufällige Begegnungen innerhalb eines *Agencement* (vgl. Kapitel 2.1 und 2.2.2).

doch während dieses Wahrnehmungs- und Verstehensprozesses bei den jeweiligen Rezipient_innen in Abhängigkeit von ihren Interpretationsweisen zusammen mit dem Faktor Zeit jeweils ein neuer Vorstellungsraum vom Prozess des Rassismuskritisch-Werdens meiner Interviewten, der dabei aber dennoch auf seine vergangene reale Materialisierung bezogen bleibt.

Die Ereignisse, durch die meine Interviewpartner_innen politisiert wurden, zeichneten sich hierbei durch eine spezifische Informationsübermittlung aus, über die sie vor dem Hintergrund ihrer eigenen in Bewegung befindlichen Geschichten immer wieder neu zu einem Rassismuskritisch-Werden inspiriert und zum politischen Handeln angeregt wurden. Im Rahmen dieser Informationstransmission wurden Affekte, Denk- und Handlungsweisen und/oder spezifische Wissensinhalte durch ›Menschen‹ (andere ›Menschen‹ oder meine Interviewpartner_innen selbst) oder ›Nicht-Menschen‹ (zum Beispiel Medien) an meine Interviewpartner_innen vermittelt. Diese Informationstransmissionen hinterließen materielle Spuren bei meinen Interviewpartner_innen in Form von Veränderungen bezüglich ihrer eigenen Fühl-, Denk-, Handlungs- und Wissensweisen, die sich mit jedem neuen Ereignis rekonfigurierten. So bewirkten beispielsweise die rassistischen Asylverfahrensbedingungen denen Elias als ›Refugee‹ in den 1990er Jahren unterlag, dass sich sein Bild von ›Deutschland‹ verschob und er politisch aktiv wurde (vgl. Kapitel 5.2.2.8 und für weitere Beispiele Kapitel 5.2.2.1– 5.2.2.7 und 5.2.2.9 sowie Kapitel 5.2.3.1–5.2.3.3, 5.2.4.1–5.2.4.2, 5.2.5.1–5.2.5.2, 5.2.6.1–5.2.6.3, 5.2.7.1–5.2.7.2).

Die Informationstransmissionen stellten gemäß der von mir modifizierten *Grounded Theory* (siehe dazu Kapitel 3.3.1) dabei zufällige Bedingungen, aber auch eine Eigenschaft des Rassismuskritisch-Werdens meiner Interviewpartner_innen dar. Sie fanden im Kontext der zugleich repressiven und dissidenten Formen der neoliberal, biopolitisch-gouvernemental organisierten ›bundesrepublikanischen‹ Gesellschaft statt und können im Sinne von Hardt und Negri auch als Aspekte von Dissidenz innerhalb „biopolitischer Produktivitäten“ (Hardt/Negri 2002: 374 f.; Hardt/Negri 2010: 72–76) verstanden werden (siehe Kapitel 2.4). Das heißt, die Informationsvermittlungen zwischen den Affekten, Denk-, Fühl- und Wissensweisen ›menschlicher‹ und ›nicht-menschlicher‹ ›anderer‹ und meinen Interviewpartner_innen fanden innerhalb eines gesellschaftlichen Rahmens statt, der einerseits (auf der Mikro-/Makroebene der Bevölkerung) auf der Grundlage neoliberaler Argumentationsmuster und Politiken Macht- und Herrschaftsverhältnisse reproduziert und legitimiert. Andererseits existieren parallel zu den bestehenden neoliberalen Macht- und Herrschaftsverhältnissen ebenso Dissidenzen wie die, von denen meine Interviewpartner_innen berichteten. Diese Dissidenzen, die meine Interviewpartner_innen aus den spezifischen Informationstransformationen entwickelten, waren folglich Teil die-

ses komplexen gesellschaftlichen Settings in der ›BRD‹ und entstanden dementsprechend aus sowohl repressiven als auch progressiv-emanzipatorischen Impulsen/Informationen heraus (siehe dazu ausführlicher Kapitel 5.2.1).

Auch wenn das Zusammentreffen meiner Interviewpartner_innen mit den repressiven und progressiven Impulsen/Informationen im Rahmen relativ unbeweglicher Machtverhältnisse stattfand (vgl. Deleuze/Guattari 1992b: 290 ff.), begreife ich Zusammentreffen und Rahmen insofern als zufällig, als beide politischen Konjunkturen unterliegen und agentuell-performativ betrachtet ihre Konstellationen nie exakt die gleichen bleiben, auch wenn es insbesondere in Bezug auf die Machtverhältnisse zeitweilig so scheint (siehe dazu Kapitel 2) und die Wirkungen der Machtverhältnisse geschichtliche Kontinuitäten aufweisen. Es besteht im Rahmen dieser relativ festen Machtstrukturen, in denen sich das Zusammentreffen zwischen meinen Interviewpartner_innen und den repressiven und progressiven Impulsen/Informationen ereignet, immer potenziell die Möglichkeit, dass sowohl Dissidenzen als auch Machtverhältnisse sich verschieben oder auch komplett verändern können. Die Machtverhältnisse unterliegen in den neoliberalen Gesellschaftsverhältnissen in der ›BRD‹ einer Hegemonie und sind umkämpft³⁸³, aber nicht per se auf ewig festgelegt, auch wenn sie bis zum Zeitpunkt der Interviews relativ stabil und dadurch, verhältnismäßig vorhersehbar waren.

Die speziellen Informationen, die meine Interviewpartner_innen über die Transmission von Affekten, Denk-, Fühl-, Handlungs- oder Wissensweisen ›menschlicher‹ und ›nicht-menschlicher‹ ›anderer‹ erreichten, gingen in meinen Interviews dabei von Einzelpersonen (Eltern, Freund_innen, Mitschüler_innen, Kommiliton_innen, Lehrer_innen) oder Gruppen (linke und rassismuskritische Gruppen), die dem kern-³⁸⁴ oder mehrgenerationalfamilialen³⁸⁵ Kontext

³⁸³ Siehe dazu Fußnote 47 im Unterabschnitt Strategische Schreibweisen und Begriffssetzungen.

³⁸⁴ Unter der Kernfamilie wurde in der Familiensoziologie lange Zeit nur die moderne ›heterosexuelle‹, ›monogame‹ Ehegemeinschaft verstanden, aus der leibliche Kinder hervorgingen (Vater – Mutter – Kind(er)). Angesichts der über diese hinausgehende Pluralität der heute existierenden familialen Lebensformen hat sich der Begriff jedoch immens erweitert. (Vgl. Tyrell 1979: 18; Pieper 1994: 9 ff.; Huinink 2009: 3.) Die Kernfamilie ist inzwischen als eine Eltern-Kind-Gemeinschaft zu verstehen, die aus einer oder mehreren erwachsenen, verwandten und/oder nicht-verwandten elterlichen Bezugsperson/en und einem oder mehreren leiblichen und/oder nicht-leiblichen Kind/ern besteht. Die Arten des Zusammenlebens der kernfamilialen Gemeinschaft, ihre ›Geschlechter‹ und die Beziehungsformen der Eltern zueinander im Falle einer Doppel- oder Mehrelternschaft sind dabei variabel. (Vgl. Pieper 1994: 9; Huinink 2009: 3; Nave-Herz 2013: 33 ff.; 2019: 14 ff.; Steinbach 2017.)

³⁸⁵ Mehrgenerationalfamiliale kollektive Zusammenhänge sind solche, die aus über mehrere Generationen miteinander verbundenen Kernfamilien bestehen (Eltern, Kinder, Geschwister, Großeltern, Urgroßeltern usw.). Hierbei können ihre Mitglieder ebenso wie in der Kernfamilie in einer leiblichen oder auch nicht-leiblichen Verbindung zueinander stehen. Die Mehrgenerationenfamilie umfasst dabei alle über das klassische Filiationsmodell der prototypischen ›heterosexuellen‹, ›monogamen‹ Kernfamilie hinausgehenden Formen von gene-

oder aber anderen kollektiven Zusammenhängen zugehörten, von ›transnationalen‹ und ›nationalen‹ Gesellschaftsstrukturen (etwa den europäischen Asylbestimmungen, die auch in der ›BRD‹ gelten), großpolitischen Ereignissen (beispielsweise den rassistischen Pogromen Anfang der 1990er Jahre in ›Deutschland‹), politischen Diskursen (etwa zum Nutzen von Sozialarbeit in linken Zusammenhängen, zum Alternativ-, Ökologisch-Linkssein Mitte der 1970er Jahre in den neuen sozialen Bewegungen) oder von Medien aus. Medien, die in dieser Hinsicht in meinen Interviews von Bedeutung waren, waren Bücher, Zeitschriften, Musik und Fernsehen. Sie konnten auch Übermittler von großpolitischen Ereignissen und politischen Wissensinhalten sein.

Aus dem je spezifischen Informationsaustausch im Rahmen dieser Begegnungen ergaben sich dem Interviewmaterial zufolge zudem weitere inspirierende Ereignisse und Konnexionen. Amila beispielsweise, die in linksorientierten Schulpolitiken involviert war, war über die medial vermittelten großpolitischen Ereignisse des 11. Septembers 2001 und des kurz darauf entfachten ›Afghanistan‹kriegs schockiert und nahm daraufhin die Mitarbeit im Antikriegsbündnis auf. Über Letzteres lernte sie wiederum Menschen aus der örtlichen Antifa-Gruppe kennen, die sie sympathisch fand und mit denen sie später kooperierte. Wie bei Amila verliefen die Verbindungs- oder Fluchtlinien des Linkspolitisch- und Rassismuskritisch-Werdens auch in den anderen Interviews entlang spezifischer Thematiken undeterminiert von einem Ereignis zum nächsten. Das Verbindungsnetzwerk von Politisierungsereignissen entwickelte sich bei meinen Interviewpartner_innen folglich gemäß einer inneren Logik, aber dennoch ohne vorab festgelegt zu sein, von einer Begebenheit zur nächsten.

Hierbei stellen die Politisierungsprozesse der Interviewpartner_innen in ihrer Ereignishaftigkeit einen komplexen, spezifischen Vorgang dar, der sich im Zwischenraum zwischen den spezifischen Impulsen (vgl. Massumi 2010: 69; Seyfert 2012: 37), die meine Interviewpartner_innen erreichten, und ihren eigenen zu diesem Zeitpunkt bestehenden Selbstentwürfen abspielte.

Das Selbst meiner Interviewpartner_innen stand dabei im Rahmen dieser Ereignisse fortwährend im Kontakt mit der Welt und ihren ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ ›anderen‹ (andere Menschen, Medien usw.). Meine Interviewpartner_innen wurden durch den Informationsaustausch mit den ›anderen‹ immer wieder neu von diesen auf je spezifische Weise berührt. Dieses permanente Berührt-Werden durch die ›anderen‹ bewirkte bei ihnen, im Sinne Barads, ein kontinuierliches ›Anders‹- oder spezifischer ein fortwährendes Rassismuskritisch-Werden.

rationenübergreifenden kernfamilialen Verbindungen. (Vgl. Huinink 2009; Nave-Herz 2013: 37 ff.; 2019: 16 ff.; Steinbach 2017.)

(Vgl. Barad 2012d: 213 ff. und Kapitel 3.2.1.3.) Es waren aber nicht nur die ›anderen‹, die meine Interviewpartner_innen berührten, sondern auch meine Interviewpartner_innen selbst trugen zu ihrem Rassismuskritisch-Werden bei, indem sie bestimmte Fühl-, Denk-, Wissens- und Handlungsweisen an den Tag legten und sich durch ›andere‹ inspirieren ließen. So besaßen Rosa und Kay schon in ihrer Kindheit jeweils ein ausgeprägtes Unrechtsempfinden, das – darauf werde ich noch genauer eingehen – bis heute ihr Fühlen, Denken und Handeln anleitet und eine bedeutsame Rolle in der Begegnung und dem Inspiriert-Werden durch das Fühlen, Denken, Handeln und Wissen ›anderer‹ spielt (vgl. Kapitel 5.1.2 und 5.1.6).

Wie dargestellt, gehe ich mit Barad davon aus, dass dem intraaktiven Berührt-Werden immer zugleich eine affektive Dimension innewohnt (vgl. Barad 2012d: 211–219 und Kapitel 2.2), beziehungsweise dass der Affekt – wie Massumi sagt – „eine Dimension eines jeden Ereignisses“ (Massumi 2010: 69) darstellt. Demnach gingen die Ereignisverkettungen, die das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen inspirierten, immer zugleich mit Affekten einher. Allerdings berichteten meine Interviewpartner_innen nur zum Teil über die affektive Dimension ihrer Politisierungen, und auch wenn diese Dimension in den Vordergrund trat, war sie mit meinem Erhebungsinstrument nicht direkt erfassbar, sondern nur indirekt über Gefühlsbeschreibungen. Dass Affekte bei der Politisierung meiner Interviewpartner_innen eine Rolle spielten, auch wenn sie nicht über Gefühle thematisiert wurden, war oft nur daraus abzuleiten, dass Ereignisse bestimmte Veränderungen nach sich zogen. Wenn meine Interviewpartner_innen allerdings Affekte indirekt über Gefühlsbeschreibungen thematisierten, wurde erkennbar, dass sie als primäre Ereignisdimensionen oder Impulse innerhalb von Politisierungsprozessen wirksam waren.³⁸⁶ Das bedeutet, in ihren Berichten wurde deutlich, dass das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen nicht nur über sich agentuell-performativ herausbildende Denk-, Wissens- und Handlungsweisen angeschoben wurde, sondern dass auch Affekte eine herausragende Rolle dabei spielten. Sie taten dies, insofern sie zum einen von ›anderen‹ ausgingen und darüber wiederum Affekte bei meinen Interviewpartner_innen auslösten oder insofern sie lediglich Antworten meiner Interviewpartner_innen auf das Denken, Handeln, Wissen ›anderer‹ waren. Beispiele hierfür finden sich in den Kapiteln 5.2.2.2, 5.2.2.4, 5.2.2.9, 5.2.4.1, 5.2.4.2, 5.2.7.1 und 5.2.7.2. Um das Linkspolitisch- und Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen unter Berücksichtigung auch des Affektes gegenstandsorientiert erklären zu können, erweiterte ich, wie im methodologischen Kapitel 2.3 erläutert, Barads

³⁸⁶ Auf den Aspekt des Affektes bei der Politisierung meiner Interviewpartner_innen werde ich später noch ausführlicher unter 5.2.4 und 5.2.7 in diesem Kapitel eingehen.

und Foucaults Theorien um Deleuze' und Guattaris Konzept der Mikropolitik. Ausgehend von meinen Daten, in denen Affekt zumindest indirekt über Gefühle thematisiert wurde, ermöglichte das *diffractional reading* (respektive das analytische Verbinden) dieser Theorien das Linkspolitisch- und Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen als politische Dissidenzen zu erklären, die sich agentiell-performativ als „Begehren“ (Deleuze/Guattari 1992b), „nicht dermaßen regiert zu werden“ (Foucault 1992: 12) formierten. Die linkspolitischen und rassismuskritischen Dissidenzen der Interviewten zeigten sich dabei konkret als ein sich aus diesem Begehren im Nachhinein permanent materialisierendes Denken, Handeln und Wissen (vgl. Kapitel 2.3.4), wie es bereits in den Beispielen von Eleonora und Rosa ersichtlich wurde. Die verkörperten Affekte, Denk-, Handlungs- und Wissensweisen, die in meinem Interviewmaterial thematisiert wurden, können dabei Deleuze und Guattari zufolge auch als Mikropolitiken bezeichnet werden, die sich, auf der alltäglichen Ebene entfalteten. Sie waren, so wie es Deleuze und Guattari bereits in ihrer Theorie beschreiben und wie es später noch zu sehen sein wird in meinen Interviews, immer untrennbar mit der makropolitischen Ebene verbunden. Diese Verknüpfung zeigt sich zum Beispiel bei Eleonora und Kay darin, dass sie sich auch im Rahmen von Institutionen, also verbunden mit dem makropolitischen Bereich in der ›transkulturellen‹ Bildungsarbeit engagieren (siehe Kapitel 5.1.1 und 5.1.6). Aber auch bei Rosa ist in Kapitel 5.2.2.4 diese Verbindung deutlich zu erkennen.

Das in diesem Sinne verstandene dissidente Fühlen, Denken, Handeln und Wissen meiner Interviewpartner_innen als unmittelbar mit Makropolitiken verwobene Mikropolitiken richtete sich dabei konkret gegen rassistische, neofaschistische, sexistische, ›trans*‹feindliche, klassistische und ableistische Subjektivierungen, Wissensinhalte, Ausbeutung und Unterdrückung ebenso wie gegen staatliche Repression gegenüber linksprogressiven Aktivist_innen innerhalb bestehender Macht- und Herrschaftsverhältnisse (siehe dazu genauer Kapitel 5.2.2–5.2.7).

Aus einer feministischen und postkolonialen Perspektive kann das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen auch im Speziellen bei Amila und Eleonora im Sinne der ›Kultur‹anthropologin Trinh T. Minh-ha als Formierungsprozesse von „un/an/geeigneten Anderen“ (Haraway 1995b: 20)³⁸⁷ begriffen werden. Un/an/geeignete Andere bezeichnen bei Trinh postkoloniale ›weibliche‹ Subjektpositionen, die sich nicht in die hegemonialen Macht- und Herrschaftsverhältnisse einfügen, sondern diese aus einer Distanz heraus kritisch beleuchten, um sie

³⁸⁷ Trinh T. Minh-ha bezeichnet sie im ›Englischen‹ als *inappropriate/d other* (Trinh 2012: 1). Ich übernehme hier jedoch die ›deutsche‹ Übersetzung des Begriffes, wie sie in Haraways Buch *Monströse Versprechen* (1995) erfolgte.

aktiv in eine progressiv-emanzipatorische Richtung zu verschieben. (Vgl. Trinh 1986: 3–9; 1988: 71–77; 2012: 1 f.; Haraway 1995b: 20 f.; Stötzer 2004: 141 f.)³⁸⁸ Genau das ist in den Prozessen des Rassismuskritisch-Werdens bei Amila und Eleonora zu beobachten: Weder Amila noch Eleonora fügten sich vor ihrer nicht ausschließlich ›deutschen‹ Sozialisation in die rassistischen Macht- und Herrschaftsverhältnisse der ›BRD‹ kritiklos ein. Dies wird unter anderem an Amilas Umgangsweise mit der ihr immer wieder gestellten Frage nach ihrer ›Herkunft‹ deutlich:

[...] dass ich irgendwo sitze [...] und meinen Namen sage und dann Leute sofort fragen: [...] wo kommst du her? [...] das sind so Sachen, die ständig passieren und wo ich [...] mittlerweile sag, ok (1) das ist halt auch tatsächlich eine ganz konkrete Entscheidung in dem Moment, will ich jetzt einen Konflikt anfangen oder nicht. [...] Klar ärgert mich das dann in dem Moment und dann sage ich: „Pff, [...] ich habe kein Bock mehr mit dir zu reden“ oder „ich gehe jetzt“ oder wie auch immer. (1) Aber, dass mich [das] [die Frage nach Amilas ›Herkunft‹], glaube ich, nicht so sehr ärgert, dass es mich noch weiter beschäftigt. Also, weil ich, glaube ich, den geschützten Rahmen gefunden habe, wo ich sage: „ok, die Leute sind mir wichtig, die Leute haben [...] einen ähnlichen Standard ne [...] oder denken ähnlich [...] und mit denen muss ich das nicht dauernd verhandeln, von daher ist das wichtig, und die anderen / das [Menschen rassistisch agieren] passiert halt, wenn man irgendwie rausgeht aber so.

Hinter der scheinbar harmlosen Frage nach der ›Herkunft‹ verbergen sich „nicht bloß neugierige Erkundungen oder freundliche Feststellungen, sondern sie betonen eine Grenze: Sie markiert, wer zur ‚eigentlichen‘ Nation gehört und wer nicht“ (Terkessidis 2004: 106). Dieser Frage liegt eine manifeste, der fragenden Person oft nicht bewusste rassistische Denkstruktur zugrunde, innerhalb derer sie sich selbstverständlich als Angehörige der ›weiß-deutschen‹ ›Mehrheitskultur‹ konstruiert und Amila, aufgrund von äußeren Merkmalen, automatisch als ›nicht-weiße Deutsche‹, ›Nicht-Zugehörige‹ positioniert. Dieses agentuell-performative Ereignis geht dabei mit Prozessen der ›Rassifizierung‹³⁸⁹, Ausgrenzung und differenzierenden Macht (vgl.

³⁸⁸ Das Konzept der Un/an/geeigneten Anderen habe ich erst am Ende der Auswertung meiner Daten kennengelernt und festgestellt, dass es ebenso wie die anderen in der Methodologie vorgestellten theoretischen Konzepte zur Erklärung meiner Daten fruchtbar gemacht werden kann. Da es keine Hauptrolle bei der Auswertung spielt, habe ich es im Nachhinein nicht in die Methodologie aufgenommen, sondern ergänze es direkt in diesem Kapitel.

³⁸⁹ In ›Deutschland‹ erfolgen ›Rassifizierungsprozesse‹ heute vornehmlich über die Konstruktion ›kultureller‹ und ›ethnischer‹ Differenzen, wenngleich der ›biologische‹ Rassismus nicht gänzlich verschwunden ist (siehe genauer dazu den Unterabschnitt *Rassismus* in Kapitel 2.4). Der Grund dafür liegt, so Terkessidis, darin begründet, dass ›Kultur‹ in ›Deutschland‹ historisch mit dem „Merkmal einer durch Blutsverwandtschaft charakterisierten Volkszugehörigkeit“ (Terkessidis 2004: 106) zusammengedacht wurde und diese Denktradition heute in einer abgeschwächten Form durchaus immer noch Wirkmächtigkeit zeitigt. Innerhalb dieser tradierten biologistischen Denkweise wird ›Kultur‹ dadurch „ebenso wenig austauschbar wie das Blut – ein Einwanderer bleibt also immer auf seinen ursprünglichen Zugehörigkeitskontext verwiesen und kann sich an die deutsche Kultur eben nur möglichst weitgehend anpassen“ (Terkessidis 2004: 106).

Terkessidis 2004: 98) einher. Amila weist diese rassistischen Zuschreibungen der ›anderen‹ jedoch zurück, indem sie den Kontakt zu diesen Menschen verweigert. Sie ärgert sich zwar kurzzeitig über die Frage, ordnet sie aus einer analytischen Distanz heraus aber als subtilen rassistischen Übergriff ein und lässt sich nicht weiter von diesem in ihrem Selbstverständnis und Selbstbewusstsein irritieren, sondern fokussiert sich auf die Menschen, die ihre rassismuskritische Haltung teilen und verstehen.

Aber auch in Bezug auf Elias', Rosas, Benjamins und Kays Rassismuskritisch-Werden kann von der un/an/geeigneten Anderen gesprochen werden, denn Trinh weist darauf hin, dass mit dem Konzept der un/an/geeigneten Anderen nicht nur ›weibliche‹, postkoloniale un/an/geeignete Andere erfasst werden können, sondern potenziell alle Varianten von Subjektivierungen, die aktiv bestehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse unterlaufen (vgl. Trinh 2012: 1). Trinh berücksichtigt dabei auch Widersprüche innerhalb von Subjektivierungsprozessen.³⁹⁰

In diesem Sinne von un/an/geeigneten Anderen konstatiert Elias in Bezug auf die Zusammenarbeit mit ‚antirassistischen‘ ›weiß-deutschen‹ Gruppen beispielsweise:

And there, there are other points where there were some antiracist (--) you know when:: they were all with the ›refugees‹ or the ›migrants‹ (1) they want to talk for the ›refugees‹, you know so the, the ›refugees‹ are playing the role, role of an alibi it is „oh our ›refugees‹ are there“ but not let us talk like the ›Germans‹ or to shout „we are the people who are mobilizing the ›refugees‹, you see they cannot mobilize themselves but we are mobilizing them“. Or „we are the people who can see the problems / identify the problems of the ›refugees‹, so we are talking for them“. I think that is:: a misconception. I think and that is what:: some of the things we tried to fight against because we thought struggle is always strong when everybody has a role to play and everybody feels relaxed and liked when he or she knows he or she is contributing (1) for a struggle, you know. But when I feel that I am being excluded even if they pretend to include me inside it makes me feel äh: äh:: excluded and isolated. Also this brought a lot of problems between us and some of the antiracist groups.

In dieser Interviewpassage wird deutlich, dass Elias und die Mitglieder seiner Gruppe durch Aktivist_innen aus ›weiß-deutschen‹ Gruppen Rassismus erfahren: Er äußert sich darin, dass

³⁹⁰ Haraway stellt eine Verwandtschaft zwischen Trinhs un/an/geeigneten Anderen und ihrer eigenen Denkfigur der „Cyborg“ (Haraway 1995b: 21) fest: Trinhs Denkfigur verweist in Bezug auf Derridas Gedanken der Dekonstruktion auf das Spiel der unendlichen differenziellen Verweisungszusammenhänge und Unabschließbarkeit von Identitäten, die lediglich über die Ausübung hegemonialer Herrschaft als unveränderlich erscheinen. Haraways Cyborg-Metapher integriert jedoch im Unterschied zu Trinh aus einer feministischen, techno-wissenschaftlichen Perspektive zusätzlich das ›Nicht-Menschliche‹ als integralen Bestandteil von Subjektivierungsprozessen und kann darüber die Verwebungen zwischen Materie und Diskurs noch präziser erklären. (Vgl. Haraway 1995a; 1995b: 11–21; Trinh 1986: 3–9; 1988: 71–77; 2010: 163 ff.; 2012: 1 f.; Stötzer 2004: 138 ff.)

Elias und seine Genoss_innen von ›weiß-deutschen‹ Gruppenmitgliedern zu handlungsunfähigen Opfern stilisiert werden, indem ihnen als ›*Refugees*‹ nicht zugetraut wird, sich für ihre Rechte und politischen Belange einzusetzen und sie dadurch aus politischen Entscheidungen und aus politischen Aktionen ausgeschlossen werden. Das heißt, von den ›weiß-deutschen‹ Aktivist_innen wurde eine rassistische, paternalistische Subjektkonstruktion gewaltsam an Elias und seine Genoss_innen herangetragen, die zu einem hartnäckigen Konflikt in der Zusammenarbeit zwischen ihnen führte. Elias und seine Genoss_innen setzten sich gegen diese Fremdkonstruktion jedoch zur Wehr, indem sie für einen respektvollen Kontakt auf Augenhöhe in der politischen Zusammenarbeit kämpften.

Im folgenden Abschnitt stehen die Informationstransformationen im Mittelpunkt, die für das Politisch-Werden meiner Interviewpartner_innen bedeutsam waren. Dabei werde ich analysieren, welche Informationen/Impulse es genau waren, die meine Interviewpartner_innen immer wieder neu in eine politisch linke und rassismuskritische Richtung inspirierten und welche spezifischen Wirkungen diese Übermittlungen im Zusammenspiel mit meinen Interviewpartner_innen zeigten.

5.2.1 Rassismuskritische Politisierungen durch progressiv-emanzipatorische oder repressive Impulse

Die Impulse, die ein Rassismuskritisch-Werden bei meinen Interviewpartner_innen angestoßen hatten, gingen von durch ›andere‹ un/reflektiert vorgelebten und/oder eigenen ethischen und politischen Fühl-, Denk-, Handlungs- und Wissensweisen aus. Diese politisierenden Impulse können dementsprechend auch als Fremd- und Eigenimpulse oder -affizierungen bezeichnet werden. Die Interviewten nahmen dabei vor dem Hintergrund ihrer eigenen Affekte, Denk-, Wissens- und Handlungsweisen die Impulse ›anderer‹ un/reflektiert auf und/oder folgten ihren eigenen.

Diese Politisierungsimpulse bildeten hierbei entweder progressiv-emanzipatorische, linke, rassismuskritische Inspirations- und Orientierungsmomente für die Interviewpartner_innen oder aber repressive Momente, gegen die sie sich vehement abgrenzten und zur Wehr setzten.

5.2.1.1 Progressiv-emanzipatorische Impulse

Benjamin beschreibt in Bezug auf die progressiv-emanzipatorischen Inspirationen und Orientierungsmomente in seiner linken Politisierung beispielsweise:

Okay, also wenn ich drüber nachdenke, wie ich politisch geworden bin, dann hat das bestimmt was damit zu tun, dass ich v-/ also in, in so ner Punkszene mit sozialisiert

wurde. In die ich ungefähr mit 15, glaube ich, oder sogar erst mit 16 gekommen bin. Und dann, ja damals zumindest so n, ja Art rebellischen Ausbruch aus dem ›Normalsein‹, ein bisschen ›Anderssein‹, also andere / besonders in Bezug auf Schulklasse und so meine anderen Bezugspunkte damals waren. [...] und genau daraus hat sich dann auch ja so ne Kritik an so gesellschaftlichen ›Normen‹, also sehr diffus am Anfang natürlich alles, entwickelt. So, ja an / ne Kritik an dem, an dem Stellenwert der Arbeit in der Gesellschaft zum Beispiel und an der Ordnung, die bestehen muss [...].

In dieser Interviewpassage wird deutlich, dass Benjamin durch den Kontakt zur Punkszene dazu inspiriert wurde, sich in eine linkspolitische Richtung zu orientieren. Diese progressiv-emanzipatorischen, positiv inspirierenden Ereignisse führten bei ihm zunächst zu „ein[em] rebellische[n] Ausbruch aus dem ›Normalsein‹“, der als verkörpertes Begehren, sich nicht mehr dermaßen von der ›Norm‹ regieren zu lassen, gedeutet werden kann. (Vgl. Kapitel 2.3 und Foucault 1992: 12.) Sie waren zudem mitverantwortlich dafür, dass er später ein bewusst reflektiertes Fühlen, Denken, Handeln und Wissen gegenüber der gesellschaftlichen Ordnung, der Lohnarbeit und gesellschaftlichen ›Normen‹ entwickelte, wie es dem anarchistischen, ›norm-‹, kapitalismus-, staats- und religionskritischen Fühlen, Denken und Handeln innerhalb ›deutscher‹ linker Punkbewegungen in den 90er Jahren entsprach (vgl. Hoekmann 2011: 5–9).

Die progressiv-emanzipatorischen, linkspolitischen Impulse, die von dem Fühlen, Denken, Wissen und Handeln ›anderer‹ ausgingen, bewirkten bei meinen Interviewpartner_innen, wie bei Benjamin in der obigen Interviewpassage teilweise zu sehen war (und auch in anderen Interviewpassagen noch zu sehen sein wird), vielfach ein linkspolitisches und rassismuskritisches Sympathisieren und Identifizieren, mit dem eine Sensibilisierung für und/oder ein bewusstes Reflektieren der bestehenden gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse einherging. Dabei wurde das inspirierende Fühlen, Denken, Wissen und Handeln der ›anderen‹ von meinen Interviewten übernommen. Die linkspolitischen Impulse gingen zudem häufig mit einem Zugehörigkeitsgefühl und Spaß einher (siehe zu diesem Aspekt genauer Kapitel 5.2.7.2).

Sie wiesen ausgehend von ›menschlichen‹, aber auch ›nicht-menschlichen‹ ›anderen‹ (wie zum Beispiel bei Benjamin auch von Büchern, vgl. Kapitel 5.2.2.1), aus den repressiven, rassistischen Macht- und Herrschaftsverhältnissen hinaus oder setzten ihnen kritisch etwas entgegen. Die linkspolitischen und rassismuskritischen Impulse können im oben genannten Sinn als unterschiedliche Formen von Dissidenz innerhalb des Gesellschaftsgefüges in der ›BRD‹ verstanden werden (vgl. Kapitel 2.3, 2.4 und Pieper et al. 2011b: 194 ff., 199 ff.). Mit Seyfert interpretiere ich sie darüber hinaus als komplexe interaktive Bewegungen oder unterschiedliche affektive Frequenzen, die meine Interviewpartner_innen vor dem Hintergrund ihrer eigenen Geschichte berührten und dazu veranlassten, sich auf ähnliche affektive Frequenzen einzustellen. Seyfert be-

schreibt diese synchrone, aufeinander einstimmende Impulsübermittlung auch als Sympathie auslösendes Affektereignis, das meine Interviewpartner_innen dazu motivierte, ähnliche Fühl-, Denk-, Handlungs- und Wissensweisen von ihren Impulsgeber_innen zu übernehmen. (Vgl. Seyfert 2012: 37 ff.) Anders formuliert wurden meine Interviewpartner_innen durch das progressiv-emanzipatorische Denken, Fühlen, Handeln und Wissen ›anderer‹ zu für sie neuen Fühl-, Denk-, Handlungs- und Wissensweisen inspiriert. In meinen Interviews wird dabei deutlich, wie ich in Kapitel 5.2.6 und 5.2.7 noch ausführlich darlege, dass sich Subjektivierungsprozesse nicht nur, wie Foucault annahm, über Macht, Herrschaft, Wissen, Fremd- und Selbstführungen konstituieren, sondern sich vielmehr über ein unabschließbares diskursiv-materielles ›Anderswerden‹ ereignen, das primär über Affekte und die aus diesen resultierenden Fühl-, Denk- und Handlungsweisen ›anderer‹ und meiner Interviewpartner_innen selbst angetrieben wird. Subjektivierung als permanentes ›Anderswerden‹ ist in ›westlichen‹ Gesellschaften dabei in den Kontext von Kolonialismus, Imperialismus und Neoliberalismus eingeschrieben. Um Subjektivierung in meinen Daten angemessen erfassen zu können, musste Foucaults Subjektverständnis daher affekttheoretisch, postkolonial und posthumanistisch erweitert werden. (Vgl. Kapitel 2 und 2.5.)

5.2.1.2 Repressive Impulse

Die repressiven Politisierungsimpulse lösten bei meinen Interviewpartner_innen unter anderem Rebellion, Irritation, Schock, Ablehnung, Wut, Hass, Flucht, aber auch Bestätigung in ihrem Linkspolitisch-Werden aus und konnten von ihnen als solche teilweise erst über linkspolitische Impulse wie linke Wissensproduktionen reflektiert werden. Sie lassen sich dabei als Aspekte von Macht- und Herrschaftsverhältnissen oder Territorialisierungen einordnen (siehe Kapitel 2.3.2 und 2.4) und spielten bei meinen Interviewten speziell in Form von Rassismus, Klassismus Sexismus, Ableismus, ›Trans*‹feindlichkeit, Staats- und Neonazigewalt eine Rolle.

Kay beschreibt in der folgenden Interviewsequenz beispielsweise, dass sie durch die Konfrontation mit dem Thema Rassismus in der ›Mädchen‹arbeit zur rassismuskritischen ›Mädchen‹- und Erwachsenenbildung angestoßen wurde.

[...] und dann mir, dann einen Job gesucht in der ›Mädchen‹arbeit und dann in einem ›Mädchen‹treff, dann ja eine Honorarstelle angenommen. Und da in der Praxis wirklich auch nochmal festgestellt, äh es kamen total viele ›Mädchen of Color‹, die mir einfach mein eigenes ›Weißsein‹ so gespiegelt haben und die so deutlich darauf reagiert haben, dass ich eine ›weiße‹, ›deutsche‹ Pädagogin bin, (3) dass ich einfach gemerkt hab, das geht irgendwie alles so nicht. Das war komplett ein ›mehrheitsdeutsch‹ zusammengesetztes Team und, ich hab dann da / bin dann da also noch stärker eingestiegen, also stundenmäßig, und hab dann Gelder akquiriert für ein Antirassismusprojekt, weil ich gemerkt hab, die ›Mädchen‹ reagieren auf mich teilweise misstrauisch, mit einem ge-

wissen Abstand zu mir, thematisieren aber auch Rassismuserfahrungen so nebenbei, denen ich dann so hilflos gegenüberstand eigentlich und dachte: „Oah, ich kann es einfach nicht bieten, ich kann diesen Schutzraum nicht bieten“. Und ich, also, ich kam mir auch dabei so voyeuristisch vor und hab gedacht: „Nee, also da / es muss einfach was passieren“. Und hab dann für dieses ähm Antirassismusprojekt, was dann erst mal aus Landesgeldern finanziert wurde, Kolleginnen ›of Color‹ gesucht für die Workshops. Also als Honorar›frauen‹ zunächst und bin dann ja auf meine engste, später engste Kollegin, eben Natascha äh kennengelernt, und mit ihr dann dieses Projekt über viele Jahre ausgeweitet, dann nochmal auf größere finanzielle Basis durch Bundesgelder gestellt. Ja, und das ist dann jetzt natürlich ein sehr großes Feld, (3) ja also, man kann sagen, wir ham über viele Jahre Bildungsarbeit für ›Mädchen‹ / zunächst haben wir / mh, gemacht, und diese Erfahrungen dann an Multiplikator_innen weitergegeben und in diesen Seminaren natürlich unglaublich viele Erfahrungen gesammelt, die wir immer wechselseitig dann wieder [...] rückbezogen haben auf Theorie und andersherum [...].

Kay arbeitete in ihrer konkreten Berufspraxis vornehmlich mit ›Mädchen of Color‹ und kam dadurch auch mit den Rassismuserfahrungen der ›Mädchen‹ in Kontakt, die sich, wie sich im Anschluss an Massumi sagen lässt, im Körper der ›Mädchen‹ in Form von bewussten und unbewussten Erinnerungen materialisierten. Diese verkörperten Erinnerungen ihrer rassistischen Erlebnisse kamen dabei, wie Kay annahm, konkret in ihrem partiellen Misstrauen, ihrem distanzierten Verhalten und ihren beiläufigen Erzählungen ihrer Rassismuserfahrungen gegenüber Kay zum Ausdruck. Die Rassismuserfahrungen der ›Mädchen‹ schwangen folglich im Kontakt zu Kay mit und beeinflussten diesen zudem, insofern sie Kay unter anderem die institutionalisierten rassistischen Strukturen der ›Mädchen‹arbeit bewusst machten, in die sie als ›weiß-deutsche‹ Pädagogin verstrickt war: Kay realisierte die dominante, ›mehrheitsdeutsche‹ (vgl. Lwanga 1993: 271, Fußnote 2 und Fußnote 104 in diesem Dokument) Stellenbesetzung in ihrem Team, die dafür verantwortlich war, dass die ›Mädchen of Color‹ keinen angemessenen Powersharing- und Empowermentraum erhielten, in dem sie ihre Rassismuserfahrungen thematisieren und sich gegenseitig stärken konnten.

Den alltäglichen und strukturellen Rassismus, den die ›Mädchen of Color‹ erlebten und in den Kay als ›weiß-deutsche‹ Pädagogin innerhalb eines ›mehrheitsdeutsch‹ besetzten Arbeitsplatzes strukturell verstrickt war, würde Barad, ebenso wie alle anderen von meinen Interviewpartner_innen beschriebenen repressiven Politisierungsimpulse, als Impulse bezeichnen, die von einem „Unmenschlichen“ (Barad 2012d: 218) ausgingen. Unter dem Unmenschlichen versteht Barad dabei eine ausbleibende Empathie von ›Menschen‹ gegenüber ›Mitmenschen‹ oder ›Nicht-Menschen‹, in diesem Beispiel eben die fehlende Empathie gegenüber dem Leben und den Lebensrealitäten von ›Mädchen of Color‹. Das Unmenschliche bildete dabei (wie gleich auch noch anhand weiterer Beispielen zu sehen sein wird), zusammen mit den progressiv-eman-

zipatorischen Impulsen, die Grundlage dafür, dass meine Interviewpartner_innen sich vehement von ebendiesem abwandten und Mitgefühl/Empathie, Menschlichkeit und ein ethisches Verantwortungsempfinden in Form von linkem, rassismuskritischem Fühlen, Denken, Handeln und Wissen respektive Dissidenz entwickelten. Empathie und Verantwortung ergibt sich für Barad dabei aus der ›menschlichen‹ Fähigkeit, durch sich selbst, ›Mitmenschen‹ und ›Nicht-Menschen‹ (Tiere, Pflanzen, Gegenstände etc.) berührt zu werden. (Vgl. Barad 2012d: 215 ff.)

Kay beispielsweise wurde, wie in der oben angeführten Interviewpassage zu sehen war, vor dem Hintergrund ihrer eigenen Diskriminierungserfahrungen und ihres differenzakzeptierenden Fühlens, Denkens, Handelns und Wissens (vgl. Kapitel 5.1.6) durch die Rassismuserfahrungen der ›Mädchen of Color‹ berührt. Die Rassismuserfahrungen der ›Mädchen‹ lösten bei Kay ein verändertes Fühlen, Denken und Handeln aus: Sie verspürte zunächst Hilflosigkeit, Überforderung und das Gefühl als ›weiß-deutsche‹ Pädagogin den ›Mädchen of Color‹ gegenüber „voyeuristisch“ zu sein respektive das Gefühl als ›weiß-deutsche‹ Pädagogin die Rassismuserfahrungen der ›Mädchen‹ mitzubekommen, den ›Mädchen‹ aber nicht gerecht werden zu können. In der nachträglichen Reflexion dieser Gefühle – sie verweisen indirekt darauf, dass ihnen Affekte voraus gegangen sein müssen – erkannte sie jedoch sowohl den strukturellen Rassismus in der ›Mädchen‹arbeit als auch die Notwendigkeit, diesen aufzubrechen. Dabei war ihr bewusst, dass es nur dadurch möglich war, für die ›Mädchen of Color‹ einen rassismussen-siblen und geschützten pädagogischen Rahmen gewährleisten zu können. Sie ergriff schließlich verantwortungsbewusst die Initiative, indem sie ein rassismuskritisches Projekt ins Leben rief und darüber begann, mit Pädagog_innen ›of Color‹ zusammenzuarbeiten. Ihre pädagogische Arbeit gab sie später zudem in Kooperation mit einer Kollegin ›of Color‹ über Fortbildungsseminare an Multiplikator_innen weiter.

An Kays Beispiel wird deutlich, dass ›Menschen‹ über das Berührt- oder Affiziert-Werden in einer komplexen, sich verändernden Relation zueinander stehen, über die sich Wirklichkeit fortwährend neu rekonfiguriert. Berührung/Affizierung ist hierbei, Barad zu Folge, „niemals rein oder unschuldig“ (Barad 2012d: 215), wir stehen, wie Kay uns vor Augen führt, immer im Kontakt mit allen potenziell menschlich und unmenschlich agierenden ›anderen‹ oder Anteilen ›anderer‹ in uns selbst. Das bedeutet, Kay ist als Pädagogin nicht „unschuldig“, sondern in spezifische Formen des strukturellen Rassismus in der ›BRD‹ eingebunden. Aus ihrem Kontakt mit der Welt ergibt sich ein komplexes In-die-Welt-involviert-Sein, mit dem ein Antworten-auf und Mitverantwortlich-Sein-für die Welt entsteht. Dabei ist, so Barad, „Verantwortung [...]“

keine Verpflichtung, die sich das Subjekt bewusst aussucht, sondern vielmehr eine verkörperte Beziehung, die dem willensgesteuerten Bewusstsein vorausgeht“ (Barad 2012d: 217).

5.2.1.3 Gemeinsamkeiten von progressiv-emanzipatorischen und repressiven Impulsen

Sowohl die progressiv-emanzipatorischen als auch die repressiven Impulse wurden von meinen Interviewpartner_innen als Momente benannt, die in ihren Politisierungsprozessen Handlungspotenziale aktivierten. Dabei wurden diesen Impulsen unterschiedliche Qualitäten zugeschrieben: Zum einen waren es Impulse, die primär von der kognitiven und der Handlungsebene ausgingen und in Form von Denk-, Handlungs- und Wissensweisen ›anderer‹ auftraten, wie das friedenspolitische und antifaschistische Denken und Handeln von Benjamins Eltern (vgl. Kapitel 5.2.2.1) oder die Bildungsangebote zum Thema Nationalsozialismus in Kays Realschule (vgl. Kapitel 5.2.3.1). Zum anderen waren es Impulse, die vordergründig von der affektiven Ebene ausgingen und dementsprechend in Form von Affekten zum Beispiel über die Angst einer Mitschülerin bei Kay (vgl. Kapitel 5.2.4.1) meine Interviewpartner_innen erreichten. Hierbei kam es häufig zu Impulsüberlappungen, bei denen teilweise eine der beiden Impulsqualitäten als primär beschrieben wurde. Die Transmissionen dieser Impulse gingen, im Sinne Barads, dabei mit einem körperlichen Berührt-Werden über auditive, visuelle und haptische Informationen einher und hatten unvorhersehbare Veränderungen im Fühlen, Denken, Handeln und Wissen meiner Interviewpartner_innen zur Folge. Diese spezifischen Transmissionen und ihre politisierenden Wirkungen auf meine Interviewpartner_innen werden in den nächsten drei Unterabschnitten vorgestellt.

5.2.2 Das Denken und Handeln ›anderer‹ als politisierende Impulse

Für Barad sind Denken und Handeln zutiefst materielle Phänomene, die nicht ausschließlich an ›Menschen‹ gebunden sind, sondern vielmehr als vorübergehende Wirkungen der komplexen Relationen oder Ereignisse verstanden werden müssen, die sich zwischen ›Menschen‹ respektive ›Menschen‹ und ›Nicht-Menschen‹ in der Welt ergeben. Dabei existieren Denken, Handeln, ›Menschen‹ (das Selbst und ›andere‹) und ›Nicht-Menschen‹ nicht als statisch gleichbleibende Phänomene, sondern werden in dem Moment ihres In-Beziehung-Tretens diskursiv-materiell immer wieder verändert hervorgebracht. Sie sind in ihren je spezifischen zeitweiligen Erscheinungsformen immer zugleich untrennbar mit einer Unendlichkeit von potenziellen Möglichkeiten verwoben und befinden sich in einem kontinuierlichen, unvorhersehbaren Prozess des ›Anderswerdens‹, der jedoch durch die hegemonialen gesellschaftlichen Verhältnisse eingeschränkt wird. (Vgl. Barad 2012a: 35 ff., 87 ff., 98; 2007: 378.)

›Menschliches‹ Denken kann in diesem Sinne als ein diskursiv-materielles, prozessuales Phänomen verstanden werden, das nur aufgrund der Materialität ›menschlicher‹ und ›nicht-menschlicher‹ Körper und ihrer Fähigkeit, ›andere‹ und sich selbst zu berühren, kontinuierlich re/konfiguriert wird und darüber schon immer untrennbar mit Affekt und Emotionalität verbunden ist (vgl. Barad 2012d: 2008 f. und Kapitel 2.2). Dabei stellen Bedeutung, Verstehen und Erkennen als Teilaspekte des Denkens Barad zufolge „eine ontologische Leistung der Welt“ (Barad 2012a: 36) dar, die sich auf sehr unterschiedliche Weise fortlaufend zum Ausdruck bringt, um verstanden und erkannt zu werden.³⁹¹ Bedeutung wird immer aus einer spezifischen Perspektive diskursiv-materiell hergestellt, aus der andere Sichtweisen zeitweilig ausgeschlossen sind. Bedeutung ist dabei dynamisch und wird immer wieder differenziell re/konfiguriert und mit jeder Neu/Konfiguration werden veränderte Bedeutungsmöglichkeiten geschaffen oder verworfen. Die Produktion und das Verstehen und Erkennen von Bedeutung hängen dementsprechend von unterschiedlichen ›menschlichen‹ (und ›nicht-menschlichen‹) Relevanzsetzungen und Wahrnehmungssystemen ab. Bedeutung ist damit hochspezifisch und nicht verallgemeinerbar. (Vgl. Barad 2012a: 35 ff.; 2007: 378.)

Handlungsfähigkeit ist für Barad darüber hinaus keine Eigenschaft, die ›Menschen‹ (Subjekte) oder ›Nicht-Menschen‹ (Objekte) besitzen, denn ›Menschen‹ und ›Nicht-Menschen‹ existieren wie gesagt nicht als statische Gegebenheiten, sondern werden erst über das unentwegte Tätigsein der Materie selbst respektive über agentuell-performative Akte immer wieder verändert hervorgebracht. Tätigsein ist für sie vielmehr „tun“ oder „sein“ in seiner Intraaktivität. (Vgl. Barad 2012a: 88, Zitat ebd.) Das bedeutet, Handlung oder Tätigsein ergibt sich aus der Ereignishaftigkeit, die der Materie in der Welt innewohnt. Es ist das Netzwerk von Relationen zwischen ›Menschen‹ und ›Nicht-Menschen‹, respektive das Berühren und Berührt-Werden von ›Menschen‹ und ›Nicht-Menschen‹, durch das Handeln/Tätigsein kontinuierlich in Gang gehalten und ein fortwährendes ›Anderswerden‹ von Subjekten und der Welt bewirkt wird. (Vgl. Barad 2012a: 87 f.) Handlung fasst Barad auch in Erweiterung von Butler³⁹² eben in diesem Sinne als

³⁹¹ Bedeutung, Erkennen und Verstehen stellen dabei keine rein ›menschlichen‹ Tätigkeiten für Barad dar: Barad weist darauf hin, dass auch ›nicht-menschliche‹ Lebewesen auf der Grundlage ihrer je spezifischen Wahrnehmungssysteme verstehen und erkennen können. Sie veranschaulicht dies sehr plastisch am Beispiel von Schlangensterne (vgl. Barad 2007: 378 ff.).

³⁹² Butler konzipiert Performativität, wie schon in Kapitel 2.1.1 beschrieben, als das kontinuierliche Zitieren oder Anrufen von Wissen (vgl. Butler 1991: 190 ff.; 1997: 32 ff., 309 f.; 1998), in dem der Aspekt der Materialität zwar berücksichtigt, aber nicht hinreichend erklärt wird und der Aspekt des ›Nicht-Menschlichen‹ ausgeblendet bleibt. Performativität bei Butler ermöglicht es zwar, Dissidenzen und Handlungsmacht von Subjekten als schon immer daseiende Variationen von der ›Norm‹ zu denken, stellt aber die hegemonialen gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse in den Vordergrund, die Ausschlüsse hervorbringen. (Vgl. Barad 2007: 63 ff.; 2012a: 38 ff., 43.)

materielle Performativität, also als Prozess des kontinuierlichen ›Anderswerdens‹, der sich über unvorhersehbare und zugleich permanente diskursiv-materielle Re/Konfigurationen der Welt vollzieht und auch ›nicht-menschliches‹ Handeln mit berücksichtigt (vgl. Barad 2012a: 98). ›Menschliche‹ *Agency*³⁹³ kann für Barad hierbei nicht im Besitz einer Person sein, sondern stellt vielmehr die Möglichkeit dar, gesellschaftliche Verhältnisse (neu)zu konfigurieren (vgl. Barad 2012a: 87).

In diesem theoretischen Verständnis von Denken und Handeln waren es sowohl unmenschliche, Herrschaftsverhältnisse stabilisierende als auch dissidente, rassismus- und herrschaftskritische Denk- und Handlungsweisen ›anderer‹, durch die meine Interviewpartner_innen wiederholt berührt wurden und die ihr eigenes Denken, Handeln und Fühlen in eine linkspolitische, rassismuskritische Richtung veränderten. Diese Impulse waren in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen – von familialen bis hin zu staatlich institutionalisierten – anzutreffen und wirkten in einigen Fällen, über Gefühlsbeschreibungen indirekt nachweisbar, als Affektionen, das heißt, als Impulse, die Affekte bei meinen Interviewten auslösten. In anderen Fällen waren ihre affektiven Wirkungen in den Narrationen meiner Interviewpartner_innen nicht erkennbar und konnten nur dadurch abgeleitet werden, dass das Denken, Handeln ›anderer‹ Veränderungen bei meinen Interviewten auslösten.

Im Folgenden werden Beispiele aus meinem Datenmaterial für diese Politisierungsimpulse und ihre Wirkungen vorgestellt.

5.2.2.1 Friedenspolitische und antifaschistische Denk- und Handlungsweisen der Eltern

Mit Blick auf Benjamins Politisierung zeigt sich im folgenden Interviewausschnitt, dass Benjamin durch die friedenspolitischen und antifaschistischen Denk- und Handlungsweisen seiner Eltern in eine linkspolitische Richtung affiziert wurde.

Also, ich glaube, dass meine Eltern bestimmt auch dazu [zur Politisierung von Benjamin] beigetragen haben. Die, sage ich mal, aus der Friedensbewegung der 60er/70er Jahre kamen. Und mir zumindest ziemlich freien Lauf gelassen haben bei meiner Entwicklung, die ich da genommen habe und mit denen ich auch über gewisse Sachen so politische Diskussionen führen konnte. [...] das [das Politisch-Inspiziert-Werden von Benjamin] war dann auch über die Bücher, die meine Eltern mir zu lesen gegeben haben, viele übers Dritte Reich, über die ›Juden‹verfolgung und so, das hat mich bestimmt

³⁹³ Mit ›menschlicher‹ *Agency* ist hier ›menschliche‹ Handlungsmacht im Kontext der unerschöpflichen Möglichkeiten zur Intraaktion in der Welt gemeint (vgl. Barad 2012b: 17). Für einen Überblick zum facettenreichen *Agency*-Begriff siehe Geiger 2016: 43 ff.

auch geprägt. Also, was ich dann nicht so bewusst vielleicht da wahrgenommen hab, aber im Nachhinein auf jeden Fall.

Einerseits wurden Benjamin durch seine Eltern in seiner Kindheit und Jugend große Freiräume zur persönlichen Entfaltung gelassen, wie es kennzeichnend war für die alternativen, freiheitlichen Erziehungsmethoden wie die in den 1960er/70er Jahren aufkommende antiautoritäre Erziehung³⁹⁴. Andererseits wurde er über die Lektüre kritischer Literatur, die den Nationalsozialismus und die ›Jüd_innen‹verfolgung zum Thema hatte, antifaschistisch erzogen.³⁹⁵

Die friedenspolitischen und antifaschistischen Denk- und Handlungsweisen von Benjamins Eltern können hier auch mit Foucault als ‚Kunst der Kritik‘ gedeutet werden, Aufrüstung und neofaschistischen Politiken in der ›BRD‹ etwas entgegenzusetzen (vgl. Foucault 1992: 8 ff.). Sie stellen eine verkörperte ethisch-politische Haltung dar, die die Begrenztheit von bestimmten Diskursen und Praktiken und die ihnen zugrunde liegenden Machtverhältnisse aufzeigt und dadurch die Möglichkeit ihrer Überschreitung sichtbar macht (vgl. Foucault 1990a: 48).

Benjamins Eltern übermittelten ihrem Sohn diese Haltung auch indirekt über das Medium Buch: Die antifaschistische Kinder- und Jugendbuchliteratur, die sie ihm zu lesen gaben, erreichten Benjamin körperlich über die visuelle und kognitive Ebene und bewirkten eine sukzessive Übernahme von antifaschistischen Denkweisen. Auch wenn Benjamin diesen Transformationsprozess nicht detaillierter beschreibt, deutet diese Tatsache Seyfert zufolge daraufhin, dass hier durch ein Sympathisieren mit den Buchinhalten und damit mit den Haltungen seiner Eltern ein Affektereignis bei Benjamin stattgefunden haben müsste. Welche Affekte bei ihm dabei auch immer ausgelöst wurden, sie führten dazu, dass er die durch die Bücher übermittelte antifaschistische Haltung übernahm. (Vgl. Seyfert 2012: 37 ff.) Benjamin wurde über die Bücher seiner Eltern folglich für die faschistische Vergangenheit ›Deutschlands‹ und für eine daraus resultierende antifaschistische Verantwortung sensibilisiert.

5.2.2.2 Rassistische, sexistische und dissidente Haltungen in der Kernfamilie

Weitere politisierende Ereignisse, die durch das Denken und Handeln ›anderer‹ im Familienkontext angestoßen wurden, beschreibt Amila. In politischer Hinsicht aktivierend und familiär einschneidend war von Amilas frühester Kindheit an das Verhalten ihres Vaters gegenüber ihrer

³⁹⁴ Vertiefend zur antiautoritären Erziehung und für eine Begriffsbestimmung siehe Kohn 1973.

³⁹⁵ Über die elterlichen Affekte bei seiner politischen Erziehung äußert sich Benjamin im Interview nicht, so dass sie in der Auswertung auch nicht berücksichtigt werden konnten.

Mutter, das sie als sexistisch und rassistisch bewertet und über viele Jahre wiederholt miterlebte. Amila konstatiert in diesem Zusammenhang:

Ich würd sagen, so im Nachhinein, also mal abgesehen davon, dass ich meinen Vater eh für ein Arschloch halte, aber, (1) ich glaub auch (1) rassistisch, sowohl einfach der Fakt, dass er meine Ma geheiratet hat und die Art und Weise, wie er mit ihr umgegangen ist, so. (3) Und ich glaub daher, auch ganz viel Erfahrung und Hass, was das angeht, (1) sind sowohl auf was Sexismus als auch was Rassismus angeht, also einfach weil es zu Hause passiert ist, ganz viel. Also nicht nur von außen, sondern tatsächlich auch zu Hause zwischen meinen Eltern.

In dieser Interviewpassage wird deutlich, dass über unzählige miterlebte sexistische und rassistische Gewalthandlungen, die als „Schocks“ und in abgeschwächter Form mit Massumi auch als „Mikro-Schocks“ (vgl. Massumi 2010: 74) verstanden werden können, Amila eine bis heute währende Ablehnung und einen Hass gegenüber rassistischen und sexistischen Fühl-, Denk- und Handlungsweisen anderer entwickelte. Sie richten sich speziell gegen ihren Vater, aber auch allgemein gegen sexistische und rassistische Fühl-, Denk- und Handlungsweisen in der Gesellschaft. Diese (Mikro-)Schocks respektive nachhaltigen Gewalterlebnisse innerhalb – aber auch außerhalb – der Familie bildeten unter anderem einen wichtigen Motor für ihr späteres linkspolitisches Engagement in ›queer‹feministischen und rassismuskritischen Zusammenhängen und bewirkten zudem, dass sie den Kontakt zu ihrem Vater weitgehend abbrach (vgl. auch Kapitel 5.1.4). Massumi würde hier von einer Neuorientierung von Amilas körperlicher Daseinsweise sprechen, die ihr Handlungsvermögen aktivierte. (vgl. Massumi 2010: 70). Den Rassismus und Sexismus, den Amila in ihrer Kindheit mit/erlebte, interpretiere ich hier im Sinne Barads als eine Form des Unmenschlichen (vgl. Barad 2012d: 216–219). Das Erleben von fehlender Empathie (respektive von Objektivierung entlang der sozialen Marker ›Herkunft‹ und ›Geschlecht‹) in und außerhalb ihrer Familie veranlassten Amila dazu, sich abzugrenzen. Entschieden weist sie die durch ›andere‹ an sie herangetragenen Objektivierungen zurück und geht auf Abstand zu ihrem rassistisch und sexistisch agierenden Vater. Im Kontrast beginnt sie Mitgefühl, Menschlichkeit und Verantwortung in Form eines rassismus- und sexismuskritischen ›Anderswerdens‹ zu entwickeln (ebd.). Amilas Reaktionen wurden dabei durch den Affekt der Wut und des Hasses auf rassistische und sexistische Fühl-, Denk- und Handlungsweisen ›anderer‹ angetrieben. Letzteres kann auch im Sinne Trinh und Haraways als ein un/an/geeignetes Anderes gedeutet werden, das sich bestehenden postkolonialen und rassistischen Macht- und Herrschaftsverhältnissen widersetzt und darüber versucht, diese zu verschieben (vgl. Trinh 1986: 3–9; 1988: 71–77; 2012: 1 f.; Haraway 1995b: 20). Neben dem Interviewbeispiel in Kapitel 5.2 (siehe S. 377 ff.) wird dies auch in folgender Interviewpassage deutlich:

Und so, hier aus dem Alltag [eine Situation, in der Amila mit Rassismus konfrontiert war], [...] / also was mich da, das Institut [an dem Amila studiert hat] ist einfach n (1) koloniales Überbleibsel. ((beide: kurzes lachen.)) Das ist so ein altes Kolonialinstitut und dementsprechend werden da auch die Diskussionen:: oder werden bestimmte Themen so da verhandelt. Also, [...] da ärgern mich auch Sachen wie zum Beispiel die neue Studie-Zeitschrift wieder rausgegeben wird, die dann irgendwie ‚X‘ [rassistischer Name] heißt. Und die Titelseite (1) n Bild aus einem [...] Comic ist, wo dann so ein ‚Y‘ [rassistisches Bild] abgebildet ist [...] (1) / und so die verschiedenen (1) ›Rassen‹ und ›Nationen‹ vertreten sind nach ihren Stereotypen und so. Also klar, das sind natürlich so Sachen, die mich dann total, die mich dann total aufregen, wo ich dann sag, [...] (1) das geht ga:r nicht, das ist so:: rassistisch. Und das kommt dann irgendwie (1) und das kommt dann aus dem Institut, (1) das ähm potenziell / [...] Und ähm (1) da werden auch viele Leute, vor allen Dingen zweite und dritte Migrationsgeneration, ausgebildet, die wahrscheinlich später irgendwann so die Expert_innen auf den bestimmten Gebieten sein werden oder darin irgendwie als solche fungieren sollen, auch in gesellschaftlichen Debatten und so. Und, äh aus so nem Institut kommt dann / (1) vor allem, weil es auch keine kritische Auseinandersetzung moti/ oder (1) ähm, angestoßen von dem Institut selber gibt, also ich mein, so allein so Sachen wie (3) Orientalismus und so, das sind so Sachen, die werden da überhau:pt nicht diskutiert. Also, dass das eine Beschäftigung mit dem vanderen ist, oder dass da was ›anderes‹ konstruiert wird, das findet da: da auch überhau:pt ga:r nicht statt ((räuspern)).

Amila beleuchtet hier aus der kritischen Distanz einer rassismuskritischen postkolonialen Perspektive die institutionellen rassistischen Strukturen des Instituts, an dem sie studiert, und benennt den Affekt der Wut, den diese bei ihr auslösen, ebenso wie die nachhaltigen gesellschaftspolitischen Konsequenzen, die diese nach sich ziehen: Mehrheitlich unkritische Reproduktionen des universitären institutionellen Rassismus durch die in dem Fachbereich ausgebildeten ›weißen‹, aber auch zu einem großen Teil ›postmigrantischen‹ Lehrkräfte und seine damit einhergehende gesellschaftliche Stabilisierung. Amilas Analyse birgt dabei im Gespräch mit mir und möglicherweise auch anderen Gesprächspartner_innen das Potenzial, über die Benennung der institutionalisierten rassistischen Strukturen an ihrer Fakultät und ihrer Wut über diese mich und andere auf diese Strukturen aufmerksam zu machen und sie dadurch zu verschieben. Das heißt, Amila nimmt den institutionellen Rassismus an ihrer Fakultät nicht kritiklos hin, sondern reagiert auf ihn mit tiefer Verärgerung und setzt ihm eine dekonstruktivistische, postkoloniale, rassismuskritische Analyse entgegen, über die die ihm zugrunde liegenden komplexen Macht- und Herrschaftsmechanismen aufgedeckt werden.

Darüber hinaus stellte Amila fest, dass ihre Mutter, auch wenn sie nicht im klassischen Sinne politisch agierte, einen positiven Einfluss auf ihr Politisch-Werden hatte:

Und (1) bestimmte Sachen / Also, ich glaub, ich hab einfach schon viel Sachen::, also ich glaube, ich hab einfach schon viel von ihr [Amilas Mutter] gelernt so, was so / Oder

auch eine bestimmte Art und bestimmte Haltung gegenüber (1) zum Beispiel Polizei, Bürokratie und so weiter, was das angeht. Ähm, (3) also in dem Sinne finde ich schon, ganz viel, aber nicht glaube ich (2) indem wie das glaube ich die meisten Leute definieren würden, im Sinne von ganz bewusst irgendwo politisch, (2) also, politisch in Führungsstrichen, eingreifen. Also jetzt irgendwelche Bürgerinis oder so, das wäre so überhaupt nicht das, was sie machen würde. Aber, (2) ich finde schon im Sinne von (4) andere ›Frauen‹ aus ‚X‘ [dem ›Herkunftsland ihrer Mutter] treffen zum Beispiel oder ja, was ich schon meinte, bestimmte Arten und Weisen irgendwie an Geld zu kommen, weil die Bürokratie so Scheiße ist. Oder so Sachen, klar, Job / an Jobs ranzukommen und so weiter und so fort.

Das bedeutet, die un/reflektierten Denk- und informellen Handlungsweisen ihrer Mutter, die als alleinerziehende ›Migrantin‹ tagtäglich im kleinen Rahmen unhinterfragt Widerstand gegen den institutionellen Rassismus und Sexismus in der ›BRD‹ leisten musste, waren für Amila sehr lehrreich. Dabei handelte es sich um bestimmte Haltungen gegenüber der Polizei und der ›deutschen‹ Bürokratie, bestimmte Arten und Weisen, an Arbeitsstellen und Geld zu kommen und sich mit anderen ›Frauen‹ aus ihrem ›Herkunftsland zu vernetzen und auszutauschen.³⁹⁶ Bojadžijev weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass auch die alltäglichen, kleinen, individuellen, unorganisierten Handlungen von ›Migrant_innen‹, die dem institutionalisierten und alltäglichen Rassismus etwas entgegensetzen, als rassismuskritische Dissidenz verstanden werden müssen, da sie durchaus das Potenzial in sich tragen, grundlegende gesellschaftliche Veränderungen hervorzurufen (vgl. Bojadžijev 2002: 145 f.). Die unhinterfragten Handlungsweisen und das geschickte Taktieren (vgl. Certeau 1988: 23 f.) ihrer Mutter innerhalb der institutionalisierten rassistischen und sexistischen Strukturen – Foucault würde hier von Kritik, Deleuze und Guattari würden von Fluchtlinien sprechen (vgl. Foucault 1992: 8 ff.; Deleuze/Guattari 1992b: 274 ff.) – bewirkten nicht nur ein Durchkommen im rassistischen und sexistischen Lebensalltag. Sie inspirierten Amila zugleich dazu, sich in eine rassismus- und sexismuskritische Richtung zu orientieren. Das bedeutet, auch in dieser Geschichte gibt es wie bei Benjamin eine positive elterliche Inspirationsquelle für das Politisch-Werden.

5.2.2.3 Rechte Denk- und Handlungsweisen in Gemeinde und Mehrgenerationenfamilie

Rosas Politisierung ergab sich anfänglich aus einer komplexen Ereignisverkettung, die sich einerseits aus der Begegnung mit den Denk- und Lebensweisen in ihrer Dorfgemeinde und andererseits aus der Begegnung mit unterschiedlichen Einstellungen in ihrer Familie entwickelten. Rosa konstatiert in diesem Zusammenhang:

³⁹⁶ Amila macht im Interview keine näheren Angaben zu diesem Aspekt.

Warum ich angefangen hab politisch zu denken (--), ich glaube, das klärt sich ein bisschen aus meiner: (-)/ meiner ›Herkunft‹. Ich komm aus einem ganz kleinen::: (--)
 tiefen Dorf in ›Westdeutschland‹ [...]. Meine::: (1) Familie (2) is bis in die zweite oder dritte Generation hin (1) rechts bis (1) faschistisch gewesen (1) oder ist es immer noch, so sie noch leben (--). Und (lauter) *zugleich komm ich aber aus* einem Elternhaus, das sozial sehr weit unten angesiedelt ist und in dieser dörflichen Struktur war es ei-
gentlich so, dass man (2) in der ›sozialen Schicht‹, in die man hineingeboren wird, auch bleiben: (1) muss:: und zudem, da mein Vater (---) MS hatte, ich auch noch (--) zusätz-
 lich mit dem Makel belastet war, dass mein Vater als ›Verrückter‹ galt sozusagen in dem Dorf.

In dem dörflichen Umfeld, in dem Rosa aufwuchs, herrschten konservative, ausgrenzende kollektive Denk- und Handlungsweisen respektive dementsprechende Gesellschaftsstrukturen vor: Zum einen galt die ›Norm‹ oder Denk- und Handlungsleitlinie einer absoluten klassistischen Segregation: Die ›Klassenlage‹, in die die jeweiligen Dorfbewohner_innen hineingeboren wurden, durfte nicht verlassen werden. Zum anderen bestand die ›Norm‹ von ›Gesundheit‹ und ›Leistungsfähigkeit‹: ›Kranke‹ Menschen oder auch diejenigen, die mit ihnen Kontakt pflegten, wurden abgewertet, ausgegrenzt und diskriminiert. Aufgrund der Bildungsdeprivilegierung, des niedrigen Einkommens und der Multiple-Sklerose-›Erkrankung‹ des Vaters erfuhr Rosas Familie innerhalb der Dorfgemeinde dementsprechend Geringschätzung, Ausgrenzung und Diskriminierung.

Wie in vielen anderen ›deutschen‹ ländlichen Regionen auch waren in dem rechtskonservativen Dorfgefüge rigide oder universalisierende ›Normen‹ vorherrschend. Sie wurden von den meisten Dorfbewohner_innen für allgemeingültig angesehen und hatten sich innerhalb der dörflichen Institutionen, Gesetze, moralischen Einstellungen und anderem als hegemonial durchgesetzt. (Vgl. Engel 2002: 72.) Das bedeutet, die universalisierende ›Norm‹ stellte in den 1970er Jahren in Rosas Dorf noch einen vorherrschenden Herrschaftsmechanismus dar.³⁹⁷ Universalisierende ›Normen‹ operieren dabei in ›abendländischen‹ Gesellschaften vornehmlich auf der Grundlage eines im kolonialen Kontext hervorgebrachten hierarchisierenden, binären Denkens, welches eine in sich abgeschlossene, auf Ausschlüssen basierende, hierarchisch strukturierte Identitätslogik hervorbringt. Letztere funktioniert nach folgendem Muster: Eine Identität A wird als ›Norm‹ beziehungsweise als höherwertiger Maßstab gesetzt, während alle Identitäten, die von A abweichen, vereinheitlichend als Nicht-A beziehungsweise als minderwertige, uni-

³⁹⁷ In heutigen ›westlichen‹, neoliberalen Gesellschaften wurde die universalisierende ›Norm‹ inzwischen von einem ›Normen‹komplex abgelöst, der sowohl aus universalisierenden ›Normen‹ als auch aus „flexible[n] Prozesse[n] sozialer Normalisierung“ (Engel 2002: 72) besteht. Siehe zu Letzteren ausführlicher Kapitel 2.4 in dieser Arbeit.

versalisierte Abweichungen von A konstituiert werden. Über diese Identitätslogik werden folglich auf ›Normen‹ und Hierarchien fußende einheitliche, abgeschlossene, selbstidentische Identitäten hergestellt, die von ihnen abweichende Differenzen ausschließen und vereinheitlichen. (Vgl. Gutiérrez Rodríguez 1999: 41; Engel 2002: 101 ff.) In dem Dorf, in dem Rosa aufwuchs, war dieses binäre Denkschema an die Gegensatzpaare von ›weiß‹/›nicht-weiß‹, ›männlich‹/›weiblich‹, ›reich‹/›arm‹, ›gesund‹/›krank‹ und Ähnlichem geknüpft. Hierbei stellten ›weiß‹, ›männlich‹, ›reich‹ und ›gesund‹ Attribute dar, die den höheren Wertmaßstab verkörperten, während alle von diesem abweichenden Eigenschaften, wie ›nicht-weiß‹, ›weiblich‹, ›arm‹, ›krank‹, als minderwertig konstruiert wurden.

Die rechtskonservativen Dorfstrukturen mit ihren ›normativ‹-repressiven Funktionsmechanismen zeigten hierbei zusammen mit dem rechten, dem Nationalsozialismus gegenüber unkritischen Denken und Handeln in ihrer Familie unter anderem linkspolitisierte Wirkungen auf Rosa, die sie wie folgt beschreibt:

[...] weil davor war es mehr so n (--) emotionales (--) [...] (--) Verständnis davon, dass das, was diejenigen, die sich(--) [...] gegen mich aussprechen, weil ich aus ner ›armen‹ Familie komme, oder mich ausgrenzen: / (-) zu / nicht zu irgendwelchen Geburtstagen einzuladen oder meine Mutter nicht zum Tanzen aufzufordern oder so was, (--) das diese Ausgrenzung falsch ist, das spürte ich, das hat meine Mutter mir auch mitgeteilt, und auf der anderen Seite spürte ich aber auch, dass das, was in meiner Familie war, genauso falsch / [...] nicht genauso, aber anderes auch falsch war.

Die dörfliche Ausgrenzung und Benachteiligung der Familie affizierten Rosa dahingehend, dass sie für Unrecht, Ausgrenzung und Diskriminierung sensibilisiert wurde. Sie „spürte“, wie sie sagt, schon als Kind die Ungerechtigkeit, die dem Verhalten der Dorfbewohner_innen innewohnte. Das heißt, Rosa entwickelte infolge der klassistischen und ableistischen Verhaltensweisen der Dorfbewohner_innen diesen gegenüber eine kritische Haltung und legte später als Jugendliche zudem ein rebellisches Verhalten ihnen gegenüber an den Tag. Dieses äußerte sich unter anderem darin, dass sich Rosa trotz der sie ›andernden‹ (siehe zum Begriff ›ändern‹ S. 35 f.) diskriminierenden Dorfstrukturen ‚richtig‘ fühlte und Spaß dabei hatte, sich mit ihren Freund_innen in einer Initiative für Jugendarbeit für die Einrichtung eines Jugendzentrums einzusetzen, mit ihnen eine Zeitung herauszugeben, gemeinsam mit ihnen ihre Freizeit zu verbringen und sich auszutauschen.

Diese zunächst auf theoretischer, später auch auf praktischer Ebene kritische Haltung half ihr im foucaultschen Sinne dabei, von den dörflichen, ausgrenzenden Denk- und Handlungsweisen nicht so sehr vereinnahmt zu werden (vgl. Foucault 1992: 8 ff.). Das Unrechtsempfinden, das

Rosas Dissidenzen gegen die dörflichen Ausgrenzungsstrukturen vorausging, könnte hierbei im Sinne Shouse' auch als Folge eines Affekts gedeutet werden (vgl. Kapitel 2.2.3). Er bildete den Motor für Rosas Kritik und Rebellion, wird im Interview jedoch von meiner Interviewpartnerin nicht differenzierter beschrieben.

Rosas Dissidenzen können, ausgehend von einem Begehren, sich nicht von den dörflichen Strukturen vereinnahmen zu lassen, als Flucht- oder Deterritorialisierungslinien oder Minoritär-Werden verstanden werden: Als ein fortwährendes ›Anders‹- oder Neuwerden, das dominante Machtverhältnisse wie die dörflichen Strukturen unterläuft und über das die Möglichkeit besteht, eine Steigerung der Affekt- und Assoziationsfähigkeit zu erwirken. (Vgl. Deleuze/Guattari 1992b: 147 f., 650 ff. und Kapitel 2.3.2.)

Rosas bereits in der Kindheit wahrgenommenes Gespür für die Ungerechtigkeiten der Dorfgemeinschaft und das aus diesem entstehende Begehren, nicht so sehr von den rigiden ›Normen‹ des Dorfes vereinnahmt zu werden, wurde darüber hinaus auch durch Rosas Mutter unterstützt und gestärkt. Dies wird in dem obigen Zitat von Rosa schon beiläufig angemerkt, wenn sie konstatiert:

[...] dass diese Ausgrenzung falsch ist, das spürte ich, das hat meine Mutter mir auch mitgeteilt.

In einer anderen Interviewpassage stellt sie zudem fest:

[...] und meine Mutter [hatte] auf der anderen Seite aber das Ziel [...], ihre drei Töchter / aus ihren drei Töchtern etwas Besseres werden zu lassen, als sie mal werden konnte (--), und insofern (--) viel daran gesetzt hat, uns ne gute Bildung zu geben.

Rosas Mutter setzte sich folglich zum einen entgegen der vorherrschenden konservativen Denkweisen des Dorfes für einen Bildungsaufstieg ihrer Töchter ein. So sorgte sie dafür, dass die Töchter eine Schulbildung bekamen, die ihnen im weiteren Werdegang eine akademische Hochschulbildung ermöglichte. Zum anderen teilte sie ihren Töchtern mit, dass die Ausgrenzung ihrer Familie durch die Dorfgemeinschaft ungerecht sei. Das heißt, auch Rosas Mutter vollzog in Bezug auf ihre klassistischen Ausgrenzungserfahrungen einen klassismuskritischen Bruch mit der rigiden Dorf›norm‹, indem sie sich von dieser distanzierte. Das bedeutet, das mütterliche Engagement für eine weiterführende Bildung ihrer Kinder und die Vermittlung einer Gerechtigkeitsvorstellung bildete hier ein weiteres wichtiges, Affizierungsmoment, das Rosa in ihrer politischen Biographie unterstützte.

Im Kontext der rechtskonservativen Dorfstrukturen wuchs Rosa darüber hinaus zugleich in einer Familie auf, die seit zwei oder drei Generationen rechts eingestellt war. Auch dieses politische Denken und Handeln der Familie rief bei Rosa als Kind einen Widerstand in Form eines Unrechtsempfindens hervor und ließ eine Ambivalenz gegenüber ihrer Familie entstehen. Diese Ambivalenz spitzte sich in Rosas Jugendzeit zu und nahm andere Formen an, die Rosa wie folgt auf den Punkt bringt:

[...] das Ganze war aber interessanterweise so ne Kombination aus (--) ner Identifizierung mit dieser Familie, weil alle außen (3) in dem Dorf uns mitteilten, dass wir (-) ganz weit unten stehen (--), [...] und nem Kampf gegen diese Familie, (-) weil sie politisch sich alle rechts verorteten.

Einerseits identifizierte sich Rosa aufgrund der dörflichen Diskriminierungsstrukturen wie bisher mit ihrer Familie, andererseits empfand sie jetzt nicht mehr nur ein Unrechtsempfinden gegenüber den rechten Sichtweisen in ihrer Familie, sondern focht aufgrund dieser rechten Sichtweisen zusätzlich heftige Machtkämpfe mit ihrer Familie aus. Das heißt, es kam in Rosas Jugendzeit zur Rebellion gegen die rechtskonservativen Dorfstrukturen parallel zu einer Rebellion, die sich gegen die politischen Auffassungen in ihrer Familie richtete. Sie fand damals bei Rosa folgende Ausdrucksweisen: Rosa hängt in ihrem Zimmer, als eine ihrer ersten politischen Aktionen, ein Karl-Marx-Poster auf, das sie als Teenager während eines Besuchs des Karl-Marx-Hauses in Trier auf einer Klassenfahrt gekauft hatte. Ziel dieser Aktion war es, ihre Familie bewusst zu provozieren. Darüber hinaus begann Rosa gegenüber ihrer Großmutter, die einige Aspekte der nationalsozialistischen Politik für gut befand, offen und kritisch Position zu beziehen.

In Bezug auf die rechte Haltung in Rosas Familie und die rechtskonservative Dorf›norm‹ kann hier im Sinne Barads von einer Konfrontation Rosas mit einem Unmenschlichen, also einer menschenverachtenden politischen Haltung mit ausbleibendem Mitgefühl gegenüber ›menschlichen‹/›nicht-menschlichen‹ ›anderen‹ gesprochen werden. Infolge der Konfrontation mit oder des Berührt-Werdens von diesen unmenschlichen Haltungen entwickelte Rosa ein Unrechtsempfinden und ein rebellisches Verhalten und ging in die Verantwortung, indem sie die unmenschlichen Haltungen mit den oben skizzierten Aktivitäten entschieden zurückwies. (Vgl. Barad 2012d: 215 ff.) Diese Zurückweisungen zeitigen dabei Kontinuitäten bis in die Gegenwart: Rosa engagiert sich bis heute im linkspolitischen und rassismuskritischen Bereich, analysiert die rassistischen Gesellschaftsstrukturen aus einer systemkritischen Perspektive heraus und versucht sie unablässig in eine herrschaftsfreie Richtung zu verändern (vgl. Kapitel 5.1.2).

5.2.2.4 Polizeigewalt

Als ein weiteres politisierendes Ereignis beschreibt Rosa auch den körperlich und psychisch gewaltvollen Akt eines Wasserwerfer- und Tränengaseinsatzes der Polizei bei einer linkspolitischen Blockade, an der Rosa als junge Erwachsene in den 1980er Jahren teilnahm.

[...] als ich dann angefangen hab zu studieren::, hab ich das erste Mal die Staatsgewalt in ihrer Brutalität mitgekriegt, ne. Da gab's irgendwie ne Blockade (--) in einer ›deutschen‹ Großstadt und (--) ich kriegte zum ersten Mal mit, was Wasserwerfer sind, und wenn die auch noch mit Tränengas bestückt sind, das hat mich sch / ziemlich (--) schockiert (--). Hat mich aber auf jeden Fall überhaupt nicht dazu (-) gebracht, aufzuhören (--) damit [ihrem politischen Engagement] (-), sondern hat eher (-) so (-) mich (-) ((spricht lauter)) *schockiert*, dass in diesem Staat, von dem ich eigentlich schon: glaubte, dass ganz schön viel in Ordnung is, (-) also, ich hab nie / nich: so was gedacht, wie: Das is faschistoid oder irgendwie so, sondern ich (-) war eigentlich schon der Überzeugung, dass das schon [...] (--) / ne soziale Demokratie is, die man irgendwie (-) alternativ (--) verändern muss (-). War ich dann ziemlich schockiert, von dem, was da an Staatsgewalt, staatlicher Polizeigewalt mir entgegentrat, das weiß ich noch. Hab da total geheult, als ich das mitgekriegt hab und (--) Freunde von mir mussten mich echt, auch echt trösten, weil ich (--) irgendwie latent / richtig n bisschen schockiert war.

Die Polizeigewalt löste bei Rosa einen Schock aus. Sie musste zunächst heftig weinen. Über dieses gewaltvolle Erlebnis geriet ihr Bild von der ›BRD‹ als „sozialer Demokratie“ ins Wanken und sie realisierte, dass sie in einem repressiven Staat lebte. Dieses Erlebnis intensivierte den Prozess ihres Linkspolitisch-Werdens und regte ihre aktivistisch-dissidenten Potenziale an, insofern sie unablässig linkspolitisch aktiv wurde. Massumi würde hier im Anschluss an Deleuze und Guattari von einer untrennbaren Verbindung und einer gegenseitigen Beeinflussung von Mikro- und Makropolitiken (siehe hierzu genauer Massumi 2010: 92 ff. ebenso wie Kapitel 2.3.2 und 2.3.3) sprechen. Während in diesem Beispiel einerseits auf der Makroebene staatliche Repressionspolitiken gegen linkspolitisch orientierte Aktivist_innen durch einen Wasserwerfer- und Tränengaseinsatz zum Ziel hatten, die Politiken der linken Aktivist_innen zu unterbinden, bewirkten sie auf der affektiven Ebene bei Rosa unvorhersehbar das Gegenteil. Sie machten, wie Massumi sagen würde, das „Unvorstellbare machbar“ (Massumi 2010: 103): Rosa wurde von den Maßnahmen der Polizei nicht abgeschreckt, sondern zu einer bis heute andauernden unablässigen Dissidenz gegen diese und andere bestehende Missstände in der ›bundesrepublikanischen‹ Demokratie aktiviert, die sich in ihrem permanenten linkspolitischen und rassismuskritischen Engagement zeigte.

In der oben angeführten Interviewsequenz wird die affektive Dimension dieses Ereignisses plastisch vor Augen geführt. Ein Affektereignis setzt laut Massumi, wie oben im Interviewzitat

von Rosa ersichtlich, immer auf der körperlichen Ebene an und löst eine körperliche Reaktion aus, wie hier zum Beispiel einen Schock und heftiges Weinen. Diese Reaktion stellt dabei einen Einschnitt oder eine Prozesspause dar, die zunächst unterhalb der Wahrnehmungsschwelle und somit unbewusst bleibt. Erst im Nachhinein werden uns, so Massumi, seine Auswirkungen bewusst. Sie können, wie bei Rosa, Neuorientierungen wie zum Beispiel veränderte innere Einstellungen und Empfindungen bewirken und unsere Handlungspotenziale sowohl erhöhen oder vermindern. (Vgl. Massumi 2010: 69–80.) Rosa beispielsweise wird über das durch den Wasserwerfer-Einsatz der Polizei ausgelöste Affektereignis bewusst, dass sie in einem repressiven Staat lebt und sie wird über diese Erkenntnis zu einem permanenten linkspolitischen Engagement bis heute aktiviert.

5.2.2.5 Humanitäre Haltung der Wohltätigkeit und Kontakte zu linken Studierenden

Eleonoras beginnende Politisierung fußte auf einem kritischen Denken, das in ›Ecuador‹ und in ihrer Anfangszeit in ›Deutschland‹ zunächst noch auf einer Haltung der Wohltätigkeit unklarer ›Herkunft‹ bezogen war. Eleonora stellt in diesem Zusammenhang fest:

[...] ich wollte auch eigentlich am Anfang Politik studieren, [...] mir war aber auch bewusst, dass die Verhältnisse in ›Ecuador‹ [...] sehr unterschiedlich waren zwischen den verschiedenen / es waren markierte ›Schichten‹, markierte ›Schichten‹, die man merkte. Und ok, dann musste / bin ich nach ›Deutschland‹ zum Studieren gekommen. Und hab ich angefangen mich in dem / für andere Dinge zu interessieren. Dann habe ich auch bemerkt, dass, wenn ich jemandem helfen möchte, vielleicht Politik nicht das Richtige, wenn ich direkt mit den Leuten arbeiten möchte, sondern eher Bildung, weil man muss erst mal verstehen, worum es geht [...], um damit / um auch weiterzumachen.

Eleonora entwickelte also bereits während ihrer Kindheit und Jugend in ›Ecuador‹ ein Bewusstsein für die unterschiedlichen ›Klassenlagen‹ und die damit verbundenen differenten Lebenssituationen der ›ecuadorianischen‹ Bevölkerung. Dies ließ bei ihr den Wunsch entstehen, anderen Menschen zu helfen, dem sie später über ein Politikstudium in ›Deutschland‹ nachgehen wollte. Dieser Wunsch differenzierte sich in ›Deutschland‹ weiter aus. Ihr wurde dort bewusst, dass sie, wenn sie Menschen helfen will, mit ihnen in direkten Kontakt treten muss. Sie war bereits damals der Auffassung, dass Menschen im Allgemeinen die Welt erst einmal verstehen müssten, um für sich Handlungsperspektiven entwickeln zu können.³⁹⁸ Während dieses berufsbezo-

³⁹⁸ Im Interview bleibt dabei unbenannt, welchen Menschen sie speziell helfen wollte. Ebenso expliziert Eleonora nicht, wodurch ihre frühe politische Orientierung am Konzept der Wohltätigkeit in ›Ecuador‹ hervorgerufen wurde. Als eine mögliche Affizierungsquelle käme Eleonoras Mutter infrage, in deren Tätigkeit als Inhaberin und Leiterin eines privaten Kindergartens für Kinder aus der unteren ›Mittelschicht‹ mit geringem Schulgeld ebenfalls eine karitative Haltung zu erkennen ist.

genen Reflexionsprozesses realisierte sie, dass ein Politikstudium sich eher abstrakt und distanziert mit den sozialen Problemen auseinandersetzt und daher ihrem Wunsch nicht gerecht werden konnte. Ein Pädagogikstudium und Bildungsarbeit erschienen ihr daher passender und sie begann in einer ›deutschen‹ Großstadt Pädagogik zu studieren.

Eleonoras Haltung der Wohltätigkeit respektive ihr Wunsch, Menschen zu helfen, kann dabei mit Barad als in Eleonoras Körper abgelagerte, im Interview unbenannte diskontinuierliche Geschichte der Ereignisse (hier präziser: der Transmissionen von Denk- und Handlungsweisen ›anderer‹) gedeutet werden, die diesen Wunsch entstehen ließ (vgl. Barad 2012b: 20 f.; Kapitel 3.2.1.2). Dieser Wunsch verweist zudem aus einer historischen Perspektive über Eleonoras Geschichte hinaus auf einen Diskurs der Mildtätigkeit, deren vielfältigen Bezüge weit in die Geschichte zurückreichen und seit Langem in unterschiedlichen Religionen zu finden sind.³⁹⁹

Während ihres Pädagogikstudiums bekam Eleonora dann Kontakt zu Kommiliton_innen aus der linken Pädagogik-Fachschaft und lernte deren Denk- und Handlungsweisen kennen. Ihr Politisch-Werden begann sich dadurch weiter zu konturieren und sie fing an, sich für linke, kritische Bildungspolitiken zu interessieren. Eleonora beschreibt diesen Prozess wie folgt:

[...] okay, ich glaub, das waren auch spezifisch die Leute vom Fachschaftsrat an der Fakultät von Pädagogik, die angefangen haben [...], die Leute bewusst zu / ja einen Prozess der Bewusstmachung dann an der Fakultät selber zu organisieren und so zu gestalten. Und ich hab bemerkt, wie sie sich organisiert haben, wie sie für ihre [...] Rechte, ihre Vorhaben sich durchgesetzt haben und protestiert haben. Und [...] da war mir am Anfang sofort bewusst, dass man, wenn man etwas bewirken möchte, dann muss man auch handeln. [...] Ich glaub, es war stark diese Bewerbung [Bewusstmachung] an der Universität, ja, die jede Woche protestiert haben, die die Fakultät besetzt haben. Und eine meiner besten Freundinnen ist mit diesen Leuten sehr, sehr eng zusammen, und denn hatte ich die ganze Zeit Kontakt mit den Leuten. Und du hast dich einfach auf Partys mit den Leuten unterhalten oder einfach so an der Uni, und hattest immer diese lebende Verbindung dann die ganze Zeit.

Eleonora erlebte während ihres Studiums einerseits zahlreiche politische Aktionen der Fachschaft im (hochschul-)öffentlichen Raum. Andererseits pflegte eine von Eleonoras besten Freundinnen enge Freundschaften mit Fachschaftsangehörigen, wodurch Eleonora über viele sich spontan ergebende Gespräche mit ihnen ebenfalls auf der persönlichen Ebene einen intensiven Kontakt zu ihnen entwickelte. Über diese vielen wiederholten Begegnungen zwischen Eleonora und den Mitgliedern der Fachschaft wurden nicht nur unterschiedliche Informationen

³⁹⁹ Beispiele hierfür sind unter anderem das ›Judentum‹, das ›Christentum‹ und der ›Islam‹. Siehe vertiefend hierzu Brocke/Paul 2015; Collinet 2014 und Koran/dritte Säule des ›Islams‹.

zwischen ihren Körpern ausgetauscht, sondern die linken, politischen Einstellungen, Aktionen und Wissensinhalte der Fachschaftsmitglieder sprachen Eleonora vor dem Hintergrund ihrer körperlich eingeschriebenen karitativen Haltung auf einer kognitiven Ebene an, überzeugten sie und stießen bei ihr sukzessive eine linke, politische Sensibilisierung und Neuorientierung an (vgl. Seyfert 2012: 34 ff.; Massumi 2010: 103): Eleonora entwickelte in der Folge ein Bewusstsein für die aktuellen politischen Missstände in ›Deutschland‹ und begann parteiungebunden in eine linke politische Richtung zu denken. Ihr Politisch-Werden beschränkte sich damals noch vornehmlich auf ein linkspolitisches Denken und zeichnete sich weniger durch die aktive Partizipation an politischen Aktionen aus. Sie konstatiert in diesem Zusammenhang:

[...] es [der Kontakt zu Mitgliedern der pädagogischen Fachschaft] [...] hat meine Denkweise beeinflusst. [...] es ist auch nicht so, dass ich Anhängerin einer Partei spezifisch bin, einfach nur meine Denkweise hat sich geändert und in eine andere Richtung gegangen, und ja, genau.

Die affektiven Dimensionen dieser Ereignisse bleiben dabei im Interview auf der Gefühlsebene von ihr unbenannt.

Als ein bedeutsames Ereignis ihrer linken Politisierung beschreibt Eleonora folgende Aktion des Fachschaftsrates, an der sie teilnahm:

[...] es war als eine der Mitglieder [...] von dem Fachschaftsrat [...] direkt an der Tür von der Unipräsidentin geklopft hat und ihr ein paar Sachen ins Gesicht gesagt hat.

Der tatkräftige und mutige Handlungs- und Kommunikationsakt der Kritik ihrer Kommilitonin beeindruckte Eleonora nachhaltig. Ich deute ihn, wie im methodologischen Kapitel erläutert, in Erweiterung von Foucault nicht mehr nur als „die Kunst“, sondern angelehnt an Deleuze und Guattari vielmehr als „Begehren“, „nicht dermaßen“ von der neoliberalen Universitätspolitik „regiert zu werden“ (vgl. Foucault 1992: 12, Zitat ebd.; 1988: 15 ff.; Deleuze/Guattari 1992b und Kapitel 2.3.2).

Eleonora resümiert für sich nach der Aktion:

[...] okay, man braucht Mut, und einfach tun und ja, es wird auf jeden Fall eine Wirkung haben, sozusagen. Und dann, dachte ich: „Okay, man muss einfach nicht zur Seite / von der Seite alles mitnehmen, alles mitkriegen, sondern auch sich an dem Prozess beteiligen auf irgendeiner Art und Weise.“

In dieser Interviewpassage wird darüber hinaus nicht nur deutlich, dass Eleonora von der mutigen Tat ihrer Kommilitonin nachhaltig beeindruckt war, sondern dass diese zugleich einen Konflikt in Eleonora auslöste, da sie sich selbst eine solche Aktion nicht zugetraut hätte. Im

Gespräch mit Mitgliedern der Fachschaft konnte sie diesen Konflikt jedoch auflösen und stellte schließlich für sich fest:

[...] Aber, so nicht / es muss nicht eine große Beteiligung sein, es reicht eine kleine Beteiligung, weil das waren viele von diesen Unterhaltungen, die wir mit diesen aktiven Leuten geführt haben. Wo wir gedacht haben: „Okay, wie können wir euch helfen? Wir / Ich fühle mich nicht in der Lage, sowas zu machen, wie ihr das macht oder wie du das has- / oder wie du handelst.“ Und dann, ja: „Es muss auch nicht das machen. Darum / da sein / es reicht eine kleine Tat sozusagen, eine kleine Tat“ ((zwei, drei Wörter unverständlich, weil sehr leise #00:21:18-8#)). Ja, also spezifisch.

Eleonora stellte in der von ihr geschilderten Situation zunächst den Anspruch an sich, politisch genauso handlungsfähig sein zu müssen wie ihre Kommilitonin, und empfand einen ›normativen‹ ›Leistungs‹druck in Bezug auf deren politisch-dissidentes Agieren. Eleonoras Fühlen, Denken und Handeln lag dabei unhinterfragt eine hierarchisch wertende, binäre Denklöge zugrunde, die von ‚richtigen‘ (spektakulären, konfrontativen) und ‚falschen‘ (nicht-konfrontativen, unspektakulären) Politiken ausging. Eleonora wurde später jedoch im Gespräch mit Fachschaftsmitgliedern durch deren solidarische, Differenz akzeptierende Denk- und Handlungsweise dazu inspiriert, in eine neue Richtung zu denken: Sie würdigten Eleonoras solidarische Anwesenheit bei Aktionen und erwarteten nicht, dass ihr konfrontative Aktionsformen genauso behagten wie ihnen. Die Anerkennung und Akzeptanz ihres nicht-konfrontativen politischen Agierens durch ›andere‹ ermöglichten es Eleonora, ihre eigene Art des politischen Agierens als gleichwertig und ergänzend in Bezug auf die ihrer Kommiliton_innen anzuerkennen. Ihr vormals fraglos ›leistungsbezogenes‹ Politikverständnis verschob sich hin zu einem Politikverständnis, das sich durch Solidarität und Anerkennung von Differenz auszeichnete. (Vgl. Masumi 2010: 74 ff.)

5.2.2.6 Rassismus, Sexismus und ›Trans*‹diskriminierung in progressiven, linkspolitischen Gruppen

Kay beschreibt, dass sie mehrere Jahre in einer ›FrauenLesbenTrans*‹-Wagenburg⁴⁰⁰ lebte und linke, progressive ›FrauenLesben‹-Politiken damals sehr zentral in ihrem Leben waren. Parallel zu diesen hatte sie für eine gewisse Zeit unmittelbare Berührungspunkte mit ›gemischtge-

⁴⁰⁰ Wagenburg meint hier einen Wagenplatz, das heißt, eine Wohngemeinschaft, die aus Menschen besteht, die in mobilen Unterkünften wie Bauwagen, ausgebauten LKWs, Wohnwagen, Anhängern und Wohnmobilen wohnen. Die heutige Form der Wagenplätze entwickelte sich aus der Hausbesetzer_innenszene Mitte der 1980er Jahre. (Vgl. solidarische-oekonomie.de o. J.) Siehe weiterführend auch Schönfeld/Pralle 2000; Schulz 2002 und Canham 2006.

schlechtlichen‹ linken, progressiven Zusammenhängen und der ›weiß-deutschen‹ Antirassismus-Szene. In allen drei Zusammenhängen erlebte sie unreflektierte Reproduktionen von Macht- und Herrschaftsmechanismen, wie noch genauer gezeigt wird. Das Miterleben dieser Macht und Herrschaft stützenden Denk- und Handlungsweisen an diesen unterschiedlichen linken politischen Orten hatte dabei einen bedeutenden Einfluss auf Kays Linkspolitisch- und Rassismuskritisch-Werden. Kay konstatiert in diesem Zusammenhang:

[...] bin dann nochmal politisch nochmal auf einen anderen [...] Zweig gekommen: Und zwar bin ich eingezogen damals in eine besetzte ›FrauenLesben*Transgender*‹-Wagenburg und habe da mehrere Jahre gelebt und auch / also da waren dann so linke autonome ›FrauenLesben‹-Politiken standen da auch nochmal stark im Vordergrund. Und die *Transgender*-Debatte, die dann so in die ›Frauen‹szene auch noch mal einzog:::, ne, und die Ausschlüsse, die da auch stattfanden. Da war ich von Anfang an auch wieder eine von denjenigen, die gesagt hat: „Irgendwie dieses Verweigern von / also des Öffnens der Räume kann ich so nicht nachvollziehen.“ [...] Auch Debatten, die mich wieder sehr aufgewühlt haben und auch wieder dazu bewogen haben, dass ich festgestellt habe, dass diese ›Frauen‹räume, so wie sie sind, nicht meine sind. Das war auch in der autonomen Szene so [...], wo ich merkte, das ist so ›weiß‹, ›mehrheitsdeutsch‹, ›männer‹dominiert, dass ich auch da keinen Raum hatte. Also, wir haben da nämlich von der Wagenburg aus [...] eine ›FrauenLesben*Trans**‹-Kneipe gemacht in diesem autonomen Zentrum und ham auch da unheimlich für unsere Position da kämpfen müssen und immer wieder Ärger gehabt mit den ›Männern‹ und versucht, irgendwie Leitlinien einzuführen, auch eben antirassistische, und sind da eben gescheitert. (4) Ungefähr Anfang 2000 [...] bin ich auf einigen antirassistischen Grenzcamps gewesen [...] und habe auch da wieder diese Debatten um Rassismus und Sexismus sehr stark verfolgt und diese Schwierigkeiten, das zusammenzudenken. Was mich da sehr berührt hat, war eben, wenn es Sexismus-Vorwürfe gab von ›FrauenLesben‹, dass die eben sehr oft rassistisch formuliert waren und dass dann die Antwort häufig jetzt von den Leuten aus ›Flüchtlings‹organisationen sexistische Rassismus-Vorwürfe waren und ich immer dachte: „Leute ey, das kann nicht sein, also, das muss doch gehen, unterschiedliche Perspektiven auszuloten und sich darüber positioniert auszutauschen, ohne wieder in Dualismen zu verfallen und so zu homogenisieren, also ganze Gruppen zu konstruieren.“ Ich fand das unglaublich und habe auch da wieder gemerkt, diese Räume sind nicht meine. [...] Ja, das hat sich so durchgezogen, also dass ich immer wieder politische Räume hatte, in denen für mich viel passte und aber dann wieder so grundlegende Dinge wieder gar nicht passten, dass ich die einfach wieder verlassen hab. Und oft war die Dethematisierung von Rassismus wirklich auch ein Grund, ne, und dominante Polit›macker‹ ((Lachen)).

Kay beobachtete folglich in der ›FrauenLesben‹-Szene ›*trans**‹diskriminierende Verhaltensweisen, die im Ausschluss von ›*Trans**menschen‹ in der Szene zum Ausdruck kam. In der ›weiß-deutschen‹, ›männer‹dominierten linksprogressiven Szene erlebte und beobachtete sie Reproduktionen von sexistischen, rassistischen und dominanzgesellschaftlichen Strukturen, aber auch in ›weißen‹ rassismuskritischen Zusammenhängen waren es sexistische und rassistische Verhal-

tensweisen, die immer wieder reproduziert wurden. Kay berührten diese Beobachtungen und Erlebnisse auf der Gefühlsebene sehr intensiv: Sie konnte kein Verständnis für die sexistischen, rassistischen und ›trans*‹feindlichen Verhaltensweisen in den jeweiligen politischen Zusammenhängen aufbringen und reagierte auf diese unreflektierten Reproduktionen gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse mit einer emotionalen Distanzierung, die ihren faktischen Rückzug aus diesen Zusammenhängen zur Folge hatte. Das heißt, Kay floh im Sinne des Plebejischen nach Foucault oder auch im Verständnis von Dissidenz nach Deleuze und Guattari aus den Reproduktionen von bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnissen in den beschriebenen politischen Zusammenhängen (vgl. Foucault 2003: 542; Deleuze/Guattari 1992b: 147 f., 650–655; Deleuze 1997a: 11 ff.). In einer weitgefassten Interpretation des Plebejischen (siehe Kapitel 2.3.1) kann Kays Flucht hierbei als „Selbstermächtigung“ im Sinne einer sich produktiv verweigernden „konstituierenden Macht“ (Lorey 2008: 4; Kapitel 2.3.1, Fußnote 159) gegenüber den damaligen herrschaftsreproduzierenden Ereignissen gedeutet werden, aus denen sich bei Kay später ein neues respektive ihr rassismuskritisches Betätigungsfeld ergab.

Dieses Berührt-Werden durch die ›trans*‹feindlichen, rassistischen und sexistischen Haltungen ›anderer‹ in linken politischen Zusammenhängen bildete sich bei Kay hierbei vor dem Hintergrund ihrer differenzakzeptierenden, klassismus-, sexismus- und rassismussensiblen Haltung heraus, die sich aus Begegnungen mit den Haltungen ihrer Eltern, mit schulischen Bildungsangeboten und mit den Haltungen von befreundeten ›*People of Color*‹ ergeben hatte. Kay erzählt in Bezug auf ihre Eltern in diesem Zusammenhang:

Meine Mutter, meine Großmutter sind alles hochgradig unpolitische Menschen. Das Einzige, meine Mutter hat mir immer einen so starken Gerechtigkeitsinn eingeprägt, das war immer wichtig. Und sie hatte tatsächlich auch einen sehr heterogenen Freundeskreis. Also, es gab auch immer Leute ›*of Color*‹ sowohl in meinem Freundeskreis, als ich Kind war, als auch bei meiner Mutter, und es gab ›Schwule‹ und ›Lesben‹. Also, es gab so unterschiedliche Lebenswelten, die waren eben präsent, aber das wurde nicht (2) / da gab's keine politischen Debatten drum oder so, sondern es gab eher so ne ›Kultur‹ von, ja Heterogenität, die irgendwie da war.

Das bedeutet, die Erziehung von Kay zu Gerechtigkeit und Akzeptanz von ›kultureller‹ Heterogenität durch ihre Mutter hatte großen Einfluss auf Kays späteres Linkspolitisch-, Rassismuskritisch-Werden. Diese körperlich erfahrene mütterliche Haltung bewirkte unter anderem, dass auch Kay einen sehr ausgeprägten Gerechtigkeitsinn entwickelte und schon früh lernte, Differenzen zwischen Menschen zu akzeptieren, und selbst einen heterogenen Freund_innen-Kreis besaß. Das heißt, ebenso wie bei Benjamin bildeten auch bei Kay eine elterliche Haltung der Kritik und ein Fliehen aus normierten Herrschaftsmechanismen Affizierungsquellen des Poli-

tisch-Werdens, das über das Empfinden von Sympathie (in Bezug auf die Haltung ihrer Mutter) inspiriert wurde. Der Bruch der Mutter mit den innerhalb der ›westlichen‹, ›weißen‹, ›hetero‹normen Gesellschaft der ›BRD‹ für selbstverständlich gehaltenen Normalisierungsmechanismen kann hier auch im Sinne eines Un/an/geeignet-Seins (vgl. Trinh 1986: 3–9; 1988: 71–77; 2012: 1 f.; Haraway 1995b: 20; Stötzer 2004: 138 ff. und Kapitel 5.2) der Mutter verstanden werden, von dem sich Kay affizieren ließ. Kays Mutter und später auch Kay selbst fügten sich hierbei nicht in die unmarkierte rassistische ›Norm‹ von ›Weißsein‹ und die ›homo‹feindliche Normativität der ›Heterosexualität‹ (vgl. Frankenberg 1993; 1996: 56; Genschel 1996: 525 f.) ein, innerhalb derer ›nicht-weiße‹ und ›nicht-hetero‹normative Positionierungen auf der materiell-diskursiv-affektiven Ebene abgewertet, untergeordnet und benachteiligt werden, sondern brachen diese vielmehr durch ein differenzakzeptierendes Fühlen, Denken und Handeln zumindest auf der Mikroebene auf.

Darüber hinaus merkte Kay im Interview an, dass ihre leiblichen Eltern aus der ›Arbeiterklasse‹ kamen, eine geringe Schulbildung hatten und Kay als Kind und Jugendliche keine Förderung und Unterstützung von ihnen erhielt. Der Bildungsaufstieg war für Kay nur über den zweiten Bildungsweg möglich und wurde aus diesem Grund für sie später ein wichtiges Anliegen und Medium ihrer politischen Arbeit. Sie stellt diesbezüglich fest:

Also, Bildung ist mir ein sehr großes Anliegen. Und das würde ich sagen, ist auch biographisch auch noch mal stark begründet, weil ich aus ner Familie komme eigentlich mit einem sehr geringen Bildungsstandard. Also, ich bin eine Bildungsaufsteigerin, ne klassische. Also, die Erste in der Familie überhaupt, die Abitur gemacht hat, vom Studium mal ganz abgesehen, und es insofern (2) auch für mich der Weg zu Bildung (2) und zum Abitur nur auf dem zweiten Bildungsweg überhaupt möglich war, weil ich echt die Unterstützung nicht hatte von zu Hause und die Förderung nicht hatte. Und erst der zweite Bildungsweg mir das ermöglicht hat.

Die Erfahrung, von den eigenen Eltern beim Bildungserwerb nicht unterstützt und gefördert worden zu sein, was sich auch und gerade auf den gesellschaftlichen Klassismus zurückführen lässt, kann hier als körperliche Erinnerungsspur eines vergangenen Ereignisses in Kays Kindheit – Massumi würde von einer bewussten „Erinnerung der Vergangenheit“ sprechen (vgl. Massumi 2010: 83 f., Zitat 84 und Kapitel 3.2.1.2) – gedeutet werden, die sich in Form „eine[r] gefühlte[n] Erinnerung der Zukunft“ (Massumi 2010: 84) aktualisierte. Anders formuliert, Kays politisches Handeln war auf der Grundlage eines eigenerlebten ‚Nicht-gefördert-Werdens‘ unter anderem durch den Wunsch motiviert, zukünftig den Folgen klassistischer Diskriminierung entgegenwirken zu wollen. Sie konkretisierte dies später durch das Bereitstellen von Bildungs-

angeboten für Kinder, Jugendliche und Erwachsene in der rassismuskritischen Bildungsarbeit. (Vgl. Kay Interview Abs. 50.)

Kays eigenen klassistischen Diskriminierungserfahrungen weisen dabei Parallelen zu vielen von ihren Freund_innen ›of Color‹ auf, deren Eltern Arbeiter_innen waren und sind vermutlich zusammen mit Kays ausgeprägtem Gerechtigkeitssinn für ihre hohe Empathie und ihr hohes Verantwortungsbewusstsein gegenüber Diskriminierungserfahrungen ›anderer‹ mitverantwortlich.

Kays sexismus- und rassismuskritische Haltung wiederum entwickelte sich unter anderem auch aus unterschiedlichen schulischen Bildungsangeboten und freundschaftlichen Kontakten zu Menschen ›of Color‹ heraus (vertiefend zu diesen Aspekten siehe 5.2.3.1 und 5.2.3.2 in dieser Arbeit).

5.2.2.7 Rassistische Pogrome und rassistische Asylpolitiken nach der Vereinigung beider ›deutscher‹ Staaten

Ein weiteres Beispiel für Handlungen ›anderer‹, die die Politisierung meiner Interviewpartner_innen vorantrieben, findet sich bei Rosa.

Also, im Nachhinein, glaub ich, hatte das schon was damit zu tun, (--) also auch von so ner politischen Herleitung, schon was damit zu tun, dass ich mich schon ziemlich früh für so ›Dritte-Welt-Politik‹ und ›Entwicklungspolitik‹ interessiert hab. (2) Hab mich aber dabei eben lange Zeit gefragt, warum mich das eigentlich interessiert, weil das hatte jetzt irgendwie immer diese Stellvertreter_innen::(--)-Geschichte [...]. (3) [...] dass ich das sozusagen zu meinem (-) Leib- und Magenthema gemacht hab oder es dazu wurde, das, (1) glaube ich, hat zu tun [...] mit den Entwicklungen ›Deutschlands‹ nach der Vereinigung und [...] mit dem so stark werdenden Rassismus und (-) f::aschistischen (-) Strömungen (--) und (-) mit den Übergriffen gegen Menschen, die nicht die Hautfarbe haben, von der viele hier glauben, dass sie sie haben sollten, und mit der ›Flüchtlings‹politik, die (3) immer brutaler und immer mörderischer wurde. [...] Und (--) ((spricht lauter)) *für mich ist es auch so n bisschen* [...] ein: Moment davon, zu sagen: „Das (--) interessiert mich zwar jetzt (-) nich, ich werd nich (3) von rassistischen Übergriffen bedroht, [...] (3) aber die Menschen, [...] die meine Freunde und Freundinnen bedrohen, nämlich diese Rassisten, die (-) würden mich eigentlich auch bedrohen, wenn sie wüssten, was ich denke. Sie erkennen mich nur nich sofort.“ Und (1) außerdem (3) ja, is für mich Antirassismus (--) was, ohne das man eigentlich, also, (--) [...] ich denk nich in Haupt- und Nebenwidersprüchen, aber für mich is Rassismus [...] kein Nebenwiderspruch. Und für mich is Antirassismus auch keine humane oder humane oder humanistische Positionierung, sondern (-) das is ne Grundvoraussetzung für alles, was emanzipatorische Politik is. Und ich glaube zugleich aber auch, dass man den Rassismus in diesem Land nur aufheben kann, wenn man [...] das ganze Gesellschaftssystem verändert [...] ((spricht etwas lauter)) *oder* auch re:vo:lu:tio:niert, weil der Kapitalismus, glaub ich, in sich rassistisch ist. Auch wenn er [...] diese rassistischen Strukturen immer wieder modernisiert und [...] den neuerlichen Notwendigkeiten anpasst. Aber, (1) ich glaube, im Kapitalismus gibt es immer die Ausgrenzung von ›anderen‹ als notwendiges Moment.

In dieser Interviewpassage wird sichtbar, dass bei Rosa die rassistischen und gewalttätigen Ereignisse nach der ‚Wiedervereinigung‘ ›Deutschlands‹ Anfang der 1990er Jahre eine im Hinblick auf ihr empfundenenes Rassismuskritisch-Werden initialzündende Wirkung hatten. Diese Wirkung entfaltete sich dabei bei Rosa unausgesprochen im Zusammenspiel mit den linkspolitizierenden Ereignissen in ihrer Kindheit und Jugend (siehe dazu ausführlicher Kapitel 5.1.2 und Kapitel 5.2.2.3), mit ihrer undogmatischen, marxistischen Perspektive und mit ihren Erfahrungen aus ihrer internationalistischen Arbeit⁴⁰¹, die jedoch schon vor den Pogromen als rassismuskritische Arbeit eingeordnet werden kann, aber im Interviewgespräch von Rosa nicht als solche wahrgenommen wurde: Sowohl die rassistischen Neonaziüberfälle auf ›Geflüchten‹unterkünfte und ›nicht-weiße‹ Menschen, die von einem rechten rassistischen Mob unterstützt wurden, als auch die skandalösen rassistischen Politiken staatlicherseits, die Erstere für ihre Zwecke instrumentalisierten, aktivierten Rosa vor ihrem bisherigen Politisierungshintergrund zu einer Schwerpunktverschiebung ihres rassismuskritischen, linkspolitischen Handelns.

In der ›FrauenLesben‹-Gruppe, in der sie zu dieser Zeit zu Internationalismus und Feminismus arbeitete, veranlassten diese Ereignisse die Gruppe spontan, einen politischen Fokuswechsel auf ›Geflüchteten‹unterstützungsarbeit vorzunehmen. Rosa stellt in diesem Zusammenhang fest:

[...] dann hab ich mal einige:: Jahre lang ausschließlich ›F::rauen‹(-)politik gemacht in (-) ner ›Frauen‹ (-) gruppe (-). [...] hatte dann auch was mit den 90er Jahren in der ›BRD‹ zu tun, also mit den rassistischen Übergriffen (--), mit den Bränden (-) in den/ (-) in den, in den ›Flüchtlingsheimen (--), [...] mit diesem [...] sich wieder [...] erstar-kenden ›deutschen‹ Nationalismus, der auch mit Rassismus irgendwie einherging, (-- dass (-) dass (-) so diese (-) politische Richtung:: (-), zwar mit ›Frauen‹ (1) / ›Lesben‹ zusammen, aber (-) nich (-) als ›Frauen/Lesben‹-Politik, sondern als antirassistische Politik (---) eigentlich mein Schwerpunkt wurden.

Massumi würde hier von einer Umorientierung meiner Interviewpartnerin und ihrer Mitstreite-rinnen in ihrem politischen Fühlen, Denken, Handeln sprechen, die sich durch ein massives Aufbrechen des ›deutschen‹ ›Nationalismus‹ und die rassistischen Schockereignisse nach der Vereinigung der beiden ›deutschen‹ Staaten ereignete und ihre Handlungspotenziale erhöhte (vgl. Massumi 2010: 74 ff.). In Anbetracht des rassistischen Unmenschlichen schlugen sie eine humanitäre, empathische und verantwortungsbewusste rassismuskritische Richtung ein und wiesen jenes Unmenschliche damit entschieden zurück (vgl. Barad 2012d: 215 ff.).

Das heißt, die dramatischen rassistischen Geschehnisse nach der Vereinigung trafen, ähnlich wie bei Benjamin (Kapitel 5.2.2.1), Amila (Kapitel 5.2.2.2), Eleonora (Kapitel 5.2.2.5) und Kay (Ka-

⁴⁰¹ Siehe für genauere Hintergründe auch das Kurzporträt von Rosa in Kapitel 5.1.2.

pitel 5.2.2.6), auch in Rosas Biographie auf die sich über ihre Erinnerungen agentuell-performativ immer wieder neu in ihrem Körper materialisierenden vorangegangenen politisierenden Erfahrungen/Ereignisse in ihrer Kindheit, Jugend und Adoleszenz. Sie waren folglich nicht die einzigen Ereignisse, die Rosas rassismuskritische Orientierung bewirkten, wenngleich sie ob ihrer unmittelbaren Wirkung ohne Frage die offensichtlichsten waren. Diese Tatsache verweist, wie auch schon in den meisten vorangegangenen Beschreibungen der politisierenden Denk- und Handlungsweisen ›anderer‹ in diesem Unterkapitel, ein weiteres Mal darauf, dass es nicht ein singuläres, ursächliches Ereignis gab, das Rosas Rassismuskritisch-Werden bewirkte, sondern es unvorhersehbare Konnexionen von vielen Ereignissen waren, die es performativ emergieren ließen.

5.2.2.8 Rassistische Asylverfahrensbedingungen und neofaschistische Gewalt I

Elias konstatiert im Interview:

[...] the recognition right of ›asylum seekers‹ in ›Germany‹ is very, very low. And (2) it was a very difficult situation for me. [...] The situation for ›asylum seekers‹ is very, very ›poor‹, their living conditions are very, very ›poor‹, they make it to create a lot of problems to the ›asylum seekers‹. I have to start / I've talked about (--) the room I was living in with three other people who have a six point square metre of space and with one small table at the middle and (1) life was difficult because we [...] had not our privacy (2). And that was inside the ›asylum home‹ and outside the ›asylum home‹ we had constantly been attacked (2) by the: (1) right radicals. (1) You know and (1) because of this two conditions, that is the racism I face in the street, the racism I face in the institution and the attacks which some of our friends went through. It forces us to come together to ponder, that is to think (1) on what to do. How can we fight to improve (--) the ›asylum situation‹ in this ‚Bundesland‘ and in ›Germany‹ as a whole (2), and (--) to fight against the racist resentments that we are having or facing almost every day (--) on the streets, in the institutions and in the laws (--) of ›Germany‹. [...] So, that was how (-) the ›Flüchtlings‹initiative started.

In einer anderen Interviewpassage ergänzt er zudem:

O.k., when I was an ›asylum seeker‹ I used to eat (1) and sleep because I did not / I could not (-) / I could not work. They'd not give me the working permit because they did not use to give us working permit. (3) You know, I could not go: beyond my ‚Landkreis‘: (2) And because of that I was forced to (--) be sleeping all the time in my ›asylum home‹.

Elias entwickelte sein politisches Engagement für ›Geflüchtete‹ in ›Deutschland‹ folglich aus der Konfrontation mit den spezifischen Materialisierungen institutionalisierter und alltäglicher rassistischer Denk- und Handlungsweisen heraus. Konkret waren dies die verkörperten Lebensrealitäten, die sich für ihn als ›Refugee‹ Mitte der 1990er Jahre aus den ›deutschen‹ Asylbe-

stimmungen und der Existenz von Rassist_innen und Neonazis in ›Deutschland‹ ergaben. Sie gingen mit massiven Lebenseinschränkungen, Ausschlüssen und Lebensbedrohungen einher, die Elias und seine Mitbewohner_innen in ›Deutschland‹ erfuhren, und führten Elias zu folgender Einsicht:

When I was coming I thought I was coming to a democratic country:: (--) where human rights are fully respected. I realized when I came in here I found that human rights here are been (--) really, really disrespected (1) in the name of security, because of securitization. The government of ›Germany‹:: (1) has decided to put / to abuse the human rights of the as / ›asylum seekers‹:: (--) and other ›migrants‹. So that made me go back into my political struggle to see how I can improve the situation.

Elias realisierte damals folglich zusammen mit anderen ›Geflüchteten‹ und ›Asylsuchenden‹ angesichts der repressiven Lebensbedingungen in der ›Geflüchteten‹unterkunft, dem damaligen Arbeitsverbot für ›Asylsuchende‹, der Auflage der Residenzpflicht, der sehr geringen Anerkennungsquote von Asylanträgen und der fortwährenden Neonaziangriffe außerhalb der Unterkunft, dass die Menschenrechte gegenüber ›Geflüchteten‹ und ›Asylsuchenden‹ in ›Deutschland‹ massiv verletzt wurden. Diese restriktiven und lebensbedrohlichen Rassismuserfahrungen stellten einschneidende Ereignisse dar, aus denen heraus ein ›Anders‹- oder Neuwerden emergierte, das Elias' Handlungsfähigkeit aktivierte (vgl. Massumi 2010: 74 ff.): Dies äußerte sich darin, dass einerseits sein ursprüngliches Bild von ›Deutschland‹ als demokratischer Staat zerstört wurde und er andererseits infolgedessen begann, sich zusammen mit anderen ›Refugees‹ politisch zu organisieren und für seine Rechte als ›Refugee‹ zu kämpfen. Anders formuliert, es keimten auch hier in der Konfrontation mit dem Unmenschlichen der neofaschistischen Gewalt, dem alltäglichen und institutionalisierten Rassismus (vgl. Barad 2012d: 215 ff.) in der ›BRD‹ bei Elias Fühl-, Denk- und Handlungsweisen auf, die als Begehren, nicht dermaßen von den rassistischen Gesellschaftsstrukturen in der ›BRD‹ regiert zu werden respektive in ihnen überleben zu wollen, bezeichnet werden können (vgl. Foucault 1992: 8 ff.; Deleuze/Guattari 1992b: 394 und Kapitel 2.3.2). Es ist ein Minoritär-Werden, das sich entschieden sowohl gegen rassistische Subjektivierungsweisen richtet als auch gegen die bestehenden neoliberalen, rassistischen Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse in ›Deutschland‹ – hier konkret das Asylgesetz – und dabei versucht, zugleich auf der mikro- und makropolitischen Ebene zu intervenieren (vgl. Deleuze/Guattari 1992b: 147 f., 650 ff.; Foucault 1994: 250).

Dies wird beispielsweise an folgendem Erlebnis deutlich, von dem Elias berichtet:

When I went out of my ‚Landkreis‘ I was caught by the police (2) and at times I was even / [...] even (1) they [the police] had to lie on me:: you know, that I was involved in drugs (1) [...] / this is something that took a very long while until I prove it in the

court, that is not true. (1) You see, because I went out of my ‚Landkreis‘ several times without permission. (1) So, they [the police] took it that I am going out of my ‚Landkreis‘ to sell drugs. Their thinking is like that. And (1) even (1) when there were some what a, a, a grain of drug (1) by the (--) / they, they claim us selling drugs. (1) That was a case I fought it until:: (1) the court had to throw it out (--) you know because (1) they thought that it was not right reason for that. (1) Ok, so this is some of the racism that I’ve seen, that we face as ›asylum seekers‹ and ›migrants‹ in this country.

Er ergänzt in Bezug auf dieses Ereignis etwas später zudem:

[...] that is racism that I face, you know. Because they believe every ›Black man‹ should sell drugs.

In diesen Interviewpassagen wird deutlich, dass Elias in ›Deutschland‹ auf der rechtlichen Grundlage des rassistischen und herabwürdigenden Asylgesetzes zu einem ›Asylsuchenden‹ gemacht wird.

Elias’ rechtlicher Status als ›Asylsuchender‹ geht hier mit einer rassistischen und kriminalisierenden Stereotypisierung von Seiten der Polizei einher, als er von dieser dabei ertappt wird, ohne behördliche Genehmigung seinen Landkreis verlassen zu haben: Er wird in der Folge von der Polizei willkürlich und grundlos beschuldigt, mit Drogen zu handeln. Das heißt, in dieser Situation wird über eine staatliche Institution agentuell-performativ eine rassistische Subjekt-konstruktion gewaltsam an Elias herangetragen, deren Wirkmächtigkeit sein bereits sehr eingeschränktes Leben in ›Deutschland‹ weiterhin massiv erschwert. Subjektivierungsweisen und rassistische Herrschaftsverhältnisse in ›Deutschland‹ sind dabei folglich unmittelbar miteinander verwoben. Elias geht jedoch mit einem Anwalt, das heißt, auf der makropolitischen Ebene, hartnäckig gegen die willkürlichen und rassistischen Beschuldigungen und Fremdkonstruktionen der Polizei vor und gewinnt schließlich den Prozess. Er kann dabei wie in Kapitel 5.2 (siehe S. 379 f.) erläutert zugleich als un/an/geeigneter Anderer (vgl. Haraway 1995b: 11–21; Trinh 1986: 3–9; 1988: 71–77; 2012: 1 f.) bezeichnet werden, da er durch sein Denken, Fühlen, Handeln oder seine Eigensubjektivierung in dieser Situation aktiv bestehende Herrschaftsverhältnisse untergräbt und zur Verteidigung seiner Position sogar zu rechtlichen Mitteln greift.

Elias bekämpfte aber nicht nur diese gewaltsamen Auswüchse des institutionellen Rassismus, sondern ging zudem entschieden gegen die makropolitisch wirksamen Asylgesetze vor, indem er zum einen auf der mikropolitischen Ebene ›Refugees‹ politisch sensibilisierte, um sie potenziell politisch zu aktivieren, und zum anderen, indem er neben den oben genannten juristischen Mitteln an weitere Makropolitiken angebundene Interventionen wie rassismuskritische Kampagnen zur Asylgesetzgebung oder Lobbyarbeit mit politischen Verantwortlichen mitinitiierte.

Die rassismuskritischen Kampagnen und die Lobbyarbeit waren hierbei insofern an Makropolitiken angebunden, als dass die rassismuskritischen Kampagnen die Öffentlichkeit ansprachen und die Lobbyarbeit politisch Verantwortliche miteinbezog.

Elias begegnete diesen repressiven, dabei aber politisch aktivierenden Impulsen in ›Deutschland‹ vor dem Hintergrund der in seinem Gedächtnis abgespeicherten und damit verkörperten politisierenden Ereignisverkettungen, mit denen er bereits in ›Kamerun‹ in Berührung gekommen war. Er merkt in diesem Zusammenhang an:

Well, I think (--) from the beginning I am a political being. Before I left my country to come here I came here like an ›asylum seeker‹, which mean::t in my ›country of origin‹ I was politically active:: and I was been persecuted that is why I had to run away for my life, you see. And so when I came here I merely continued my political activities. It is not that I started politics here in ›Germany‹. I started politics lon::g ago when I was leaving the university in my country, you know.

Elias war also schon politisch aktiv, bevor er nach ›Deutschland‹ floh. Die politisierenden Ereignisse, die Elias zuvor in ›Kamerun‹ erlebt hatte, waren folglich in Form von agentiell-performativen, verkörperten Erinnerungsspuren auch in der Begegnung mit den politisch aktivierenden Ereignissen in ›Deutschland‹ präsent. Sie aktualisierten sich mit jedem weiteren politisch aktivierenden Ereignis in ›Deutschland‹ immer wieder neu. (Vgl. Massumi 2010: 70, 84 f.; Barad 2012a: 91 ff.)

5.2.2.9 Neofaschistische Gewalt II

Während Elias unter anderem Neonazigewalt im Interview als ein fortwährendes Affizierungsmoment für sein politisches Engagement erwähnt, beschreiben Benjamin und Eleonora von ihnen selbst erlebte Neonazigewalt und ihre politisierenden Effekte detaillierter. Die von Benjamin und Eleonora selbst erlebte Neonazigewalt und ihre politisierenden Effekte stellen weitere Affizierungsaspekte dar, die sich unter anderem aus dem Denken und Handeln ›anderer‹ ergaben und im Folgenden vorgestellt werden.

Benjamin schildert in der folgenden Interviewsequenz, wie er von Neonazis aufgrund seines linken Aussehens zusammengeschlagen wurde:

Mhm, (6) also das / es gab bestimmt auch noch mehr Ereignisse, also auch ähm ja, dass ich / so eine Geschichte mit Freunden abends von so einem Billard-Club aufm Nach-Hause-Weg war und dann von ja Nazis überfallen wurde, [...] die aus dem benachbarten Thüringen da waren und auch so einen einheitlichen Aufdruck hinten hatten. Also, irgendwie zumindest organisiert waren im gewissen Maße, und da vor ner Disco gewartet haben und halt meiner Meinung nach zu dem Zwecke da waren, halt Leute, die ihnen

nicht gepasst haben, aufzumischen. Und da wurde dann also quasi nur ich irgendwie von ihnen zusammengeschlagen. So, die anderen haben sie relativ in Ruhe gelassen, weil die ›normaler‹ aussahen. Und, also ich will nicht sagen, dass ich dadurch politisiert wurde, aber in gewisser Weise hat's mich bestimmt auch bestärkt, so in meinen / ja, in meinen politischen Meinungen irgendwie über Rechte und Nazis und ja.

Wie Benjamin betont, ließ er sich durch dieses Schockerlebnis, Opfer körperlicher neonazistischer Gewalt geworden zu sein, nicht einschüchtern oder davon abhalten, seine antifaschistische Meinung weiter zu vertreten. Er fühlte sich vielmehr in seiner antifaschistischen Haltung durch dieses Erlebnis bestärkt.⁴⁰² Das Resultat dieses Ereignisses könnte vor dem Hintergrund seiner oben geschilderten friedenspolitischen und antifaschistischen Erziehung auch als Festigung seiner schon bestehenden Kritik am Faschismus gedeutet werden. Kritik kann hier im foucaultschen Sinne als „eine bestimmte Art zu denken, zu sagen, zu handeln auch, ein bestimmtes Verhältnis zu dem, was existiert, zu dem, was man weiß, zu dem, was man macht, ein Verhältnis zur Gesellschaft, zur Kultur, ein Verhältnis zu den anderen“ (Foucault 1992: 8) verstanden werden oder auch als „Parrhesia“ (Foucault 1988: 16)⁴⁰³, eine schon im antiken ›Griechenland‹ auftauchende Selbstpraktik, Tugend oder auch Pflicht. Sie beruht auf einem zweifachen Selbstbündnis, innerhalb dessen sich das Subjekt zum einen an die Aussage, die es macht, bindet und zum anderen sich mit ihr identifiziert. Bei Benjamin war dies seine antifaschistische Haltung, die für ihn verbindlich war und mit der er sich zugleich identifizierte. In eben diesem doppelt praktizierten Selbstverhältnis übt das Subjekt die ‚Kunst der Kritik‘. Sie ist immer mit einem nicht vorhersehbaren Risiko beziehungsweise mit einer potenziellen Gefahr für das eigene Selbst verbunden, in Benjamins Fall mit der Gefahr, als Antifaschist, der auch äußerlich als solcher erkennbar ist, von Neonazis zusammengeschlagen zu werden. (Vgl. Foucault 1988: 15 ff.; Deuber-Mankowsky 2002: 111.)⁴⁰⁴ Durch diesen „gefährlichen und freien Akt“ (Foucault 1988: 36) der *Parrhesia* ist es möglich, Widerspruch zum Beispiel wie bei Benjamin über das Tragen einer bestimmten Kleidung als Punk gegen ein als unmenschlich und ungerecht empfundenes Fühlen, Denken und Handeln einer bestimmten Person/Personengruppe – in diesem Fall von Neonazis – zu erheben. Kritik muss hier folglich als ethisch-politischer Ansatz von Dissidenz verstanden werden.

Eleonora wiederum erlebte in ihrer Anfangszeit in ›Deutschland‹ einen bedrohlichen neonazistischen Übergriff auf der Straße und realisiert während eines rassismuskritischen Seminars im

⁴⁰² Eine detaillierte Beschreibung der Gefühle, die dieses Ereignisses bei Benjamin auslöste, bleibt im Interview aus. Er beschreibt lediglich ihre Wirkungen.

⁴⁰³ Zur wörtlichen Bedeutung von Parrhesia siehe Kapitel 2.3.1, Fußnote 162.

⁴⁰⁴ Zu Beispielen von Foucault für Parrhesia siehe Kapitel 2.3.1, Fußnote 163.

Rahmen ihrer Ausbildung zur Jugendleiterin (vgl. Kapitel 5.2.4.2), dass dieser Angriff eine ihr zunächst nicht bewusste, aber dennoch bedeutsame Rolle für ihr späteres rassismuskritisches Engagement in der ›transkulturellen‹ Jugendbildung gespielt hatte.

Zu der Frage, was hat mich wahrscheinlich, vielleicht motiviert an diesem Antira oder auch in dem Bereich auch ein bisschen auszuwählen, ist, dass da, einige Monate nachdem ich hier angekommen bin, hatte ich sozusagen meinen ersten Kontakt mit, äh Rechten. [...] es war mitten am Tag in ‚X‘ [eine ›deutsche‹ Großstadt], war ich, ich hatte, damals hatte meine Schwester hier noch gewohnt und hatte den Kinderwagen. [...] Und ich hab mich / ach, ich hab ihr angeboten, bleib hier zu Hause, ich mach eine Runde mit dem Baby. Und da sind ein paar auf der Straße gelaufen, ganz ›normal‹ alles ähm, äh, und äh sie haben mir ein paar Sachen geschrien sozusagen, und in dem Moment habe ich gedacht, (1) ob das normal ist oder nicht. Also ob / ob / ob, dass sie auf der Straße ›normal‹ laufen und Leute angegriffen werden auf eine Art und Weise, dazugehört oder nicht? Und [...] in der Zeit hab ich mir viel darüber Gedanken gemacht. Hab ich dann natürlich, dann die Woche danach noch Angst gehabt, mit dem Kind allein auf die Straße zu gehen, weil es war nicht körperlich oder so, es war einfach nur wörtlich. Und, und es waren überhaupt keine Wörter. Ja, sie haben nur was gesungen und mich [...] umkreist und gesungen und sind weitergelaufen. Ja, und in dem Moment (3) ja, habe ich auch gedacht: Sollte ich Hilfe von anderen Leuten bekommen? Sollen sie was gesagt bekommen? [...] Ja, und diese Szene ist einfach nur in meinem Hintergrund die ganze Zeit geblieben und danach doch sehr beeinflusst. Als ich zum Beispiel in dem Bereich Seminare genommen habe und Kurse genommen hab, wo ich denke: Gut, ich weiß, das war falsch. ((lacht kurz)) Es wird nicht gut gesehen:: Man könnte schon ein Handeln von dem Rest erwarten. Also von denen, die dort auch anwesend waren und die es gesehen haben, was passiert ist. [...] Ja, dann wurde mir bewusst, dass man muss nicht bis, also mit den Seminaren und so, bis zum Ende warten, bis das Schlimmste passiert, um zu handeln auch, ja.

Die neonazistische Attacke kann wiederum mit Massumi als ein Schock verstanden werden, der das Affektereignis der Angst hervorrief, das damals den unreflektierten Wunsch entstehen ließ, solche oder ähnliche rassistischen Attacken zukünftig grundsätzlich zu verunmöglichen. Die Erinnerungsspur dieses vorangegangenen rassistischen Ereignisses materialisierte sich, so lässt sich weiter mit Massumi argumentieren, bei Eleonora in einer unreflektierten „gefühlten Erinnerung der Zukunft“, die in Form eines rassismuskritischen Engagements in der ›transkulturellen‹ Bildungsarbeit reflektiert und aktualisiert wurde. (Vgl. Massumi 2010: 74 ff., Zitat 84.) Das heißt, der vorangegangene Affekt der Angst brachte eine Richtungsänderung in Eleonoras Fühlen, Denken und Handeln hervor, das sich in einer zunächst unreflektierten und später bewussten rassismuskritischen Haltung respektive einem rassismuskritischen Minoritär-Werden zeigte (vgl. Massumi 2010: 79; Foucault 1992: 8 ff.; Deleuze/Guattari 1992b: 147 f., 650 ff.).

Dieses rassismuskritische Minoritär-Werden äußerte sich später zum einen darin, dass Eleonora im Rahmen der rassismuskritischen Seminare während ihrer Jugendleiter_innen-Ausbildung

diese bedrohliche rassistische Situation neu reflektierte: Ihr wurde bewusst, dass sowohl die Neonazi-Attacke mitverantwortlich dafür war, dass sie die rassismuskritischen Seminarinhalte mit in ihre ›transkulturelle‹ Jugendarbeit integrierte, als auch die Passivität der Passant_innen in dieser Situation, von denen, so wurde ihr im Seminar bestätigt, ein Intervenieren wünschenswert gewesen wäre. Zum anderen entdeckte Eleonora über die Seminare für sich passende Möglichkeiten der rassismuskritischen Interventionen, die innerhalb der rassistischen Gesellschaftsverhältnisse in ›Deutschland‹ zugleich Selbstermächtigungen darstellen, auf die ich in Kapitel 5.2.4.2 noch ausführlicher eingehen werde.

5.2.3 Das Wissen/Nicht-Wissen ›anderer‹ als politisierende Impulse

›Menschliches‹ Wissen ist ein Produkt, das in der Auseinandersetzung der ›Menschen‹ mit der Welt über ein Affiziert-Werden, Denken und Handeln entsteht. Präziser: Es ist eine Wirkung, die in der Begegnung der ›Menschen‹ mit der Welt und den in ihr existierenden ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ ›anderen‹ zufällig, performativ-agentiell über Affekt, Denken und Handeln hervorgebracht wird. ›Menschliches‹ Wissen ist dabei etwas zutiefst Materielles, das erst auf der Grundlage der Materialität und Affizierbarkeit des ›menschlichen‹ Körpers erzeugt werden kann und ein Teil dessen ist, was uns als ›menschliche‹ Lebewesen ausmacht. (Vgl. Barad 2012b: 22.) Barad bezeichnet Wissen und die mit ihm verwobenen Ideen zudem im Sinne von physikalischen Phänomenen als einen Aspekt „eigenerlebter Erfahrung“ („lived experience“, Barad 2012b: 22), an dem immer sowohl ›menschliche‹ als auch ›nicht-menschliche‹ ›andere‹ beteiligt sind. Wissen und Ideen existieren weniger in den Köpfen der ›Menschen‹, als dass sie eine sich im permanenten Fluss befindliche Re/Konfiguration der Welt darstellen, über die zeitweilige agentielle Schnitte hervorgebracht werden. Dabei ist für Barad ›menschliches‹ Wissen nichts, das außerhalb oder innerhalb von ›Menschen‹ existiert, sondern vielmehr ein Phänomen, das durch das permanente Intraagieren (siehe Kapitel 2.1) der Welt, an dem unter anderem ›Menschen‹ partizipieren, hervorgebracht wird. (Vgl. Barad 2012b: 22 f.)

Wissen und die mit ihnen einhergehenden Ideen und Informationen als intraaktive Effekte der Welt zeichnen sich dabei dadurch aus, dass sie zugleich auch Wirkungen auf uns selbst und ›andere‹ ›Menschen‹ (und ›Nicht-Menschen‹) zeitigen, indem sie die subjektiven und kollektiven Denk-, Fühl- und Handlungsweisen von uns selbst und ›anderen‹ (zusammen mit anderen Einflussfaktoren) fortwährend neu mitkonfigurieren. Wir befinden uns als Individuen und Subjekte folglich in einem unablässigen Veränderungsprozess, in den unter anderem auch Wissen und Wissensproduktionen hineinwirken. (Vgl. Barad 2012b: 23.)

Diese agentuell-materiellen Effekte ›menschlichen‹ Wissens auf uns selbst und ›andere‹ waren auch in meinen Interviews präsent: Das Wissen ›anderer‹ war bei einigen meiner Interviewpartner_innen, wie im Folgenden an Ausschnitten aus den Interviews mit Kay und Amila dargestellt werden wird, mit impulsgebend für ihr Linkspolitisch- und Rassismuskritisch-Werden. Es war dabei zugleich immer mit anderen vielfältigen Bedingungen wie der eigenen Familiengeschichte oder anderen vorausgehenden Wissensvermittlungen verwoben, die das eigene Fühlen, Denken und Handeln bereits beeinflusst hatten.

5.2.3.1 Bildungsangebote zum Thema Nationalsozialismus in der Realschule

Was ich sagen kann, ist, dass ich auf einer Realschule war, die Nationalsozialismus sehr stark thematisiert hat. Also, wo das in allen möglichen Fächern immer wieder Thema war. Und ich nicht zu denen gehört hab, denen das irgendwie zu viel wurde. Sondern ich habe das mit mmh, mit einem großen Interesse aufgenommen und mich dafür / also hab da viel zu gelesen und mich damit auseinandergesetzt [...].

Kay besuchte als Kind und Jugendliche eine Realschule, die einen sehr intensiven, fächerübergreifenden Unterricht zum Thema Nationalsozialismus anbot, der sich immer wieder unter neuen Gesichtspunkten mit diesem auseinandersetzte. Diese Bildungsinhalte zum Nationalsozialismus, die über Lehrer_innen, Bücher und andere Unterrichtsmaterialien in der Schule vermittelt wurden, setzten bei Kay vor dem Hintergrund einer in ihrer Familie damals noch verschwiegenen Nazivergangenheit eine intensive kritische Auseinandersetzung mit dem Thema in Gang. Sie konstatiert in diesem Zusammenhang:

Ja, (2) und ich glaub aber auch, weil ich jetzt eben noch, ganz am Anfang hatte ich ja gesagt, ich weiß gar nicht, wie weit ich zurückgehen soll, weil ich habe mich natürlich im Laufe der Jahre sehr oft gefragt: Warum mache ich das eigentlich? Also, was ist eigentlich meine Motivation oder was treibt mich an? Es muss doch biographisch irgendwas geben, was das angestoßen hat. Und (2) ich denke, dass es so ist: Ich komme aus einer Familie, in der mir die Tatsache, dass mein Großvater bei der Waffen-SS war, verschwiegen worden ist bis vor zwei Jahren. Also, ich habe das irgendwie selber vermutet. Mein Großvater ist früh gestorben. Und habe dann einfach irgend-/ an irgendeiner Stelle/ also, ich habe immer wieder gefragt, habe eigentlich ausweichende Antworten gekriegt, bis vor zwei Jahren ich endlich mal eine präzise Antwort bekommen hab. Nämlich, dass mein Großvater tatsächlich zwei Jahre bei der Waffen-SS war, dass sein Vater n (2) Nazi war, durch und durch. Und, ja, wo ich einfach denke, (2) das ist überhaupt nicht thematisiert in meiner Familie, und ich frage mich manchmal, ob ich sozusagen diejenige bin, die das austrägt. [...] Aber, ich bin sehr, sehr sicher, dass (3) das irgendwas [...] damit zu tun hat. (2) Also, dass ich sozusagen [...] diejenige bin, die (2) in die Verantwortung gehen musste. Die das irgendwie / oder diese Aufgabe hab ich auf jeden Fall übernommen.

Kay vermutet, dass die unausgesprochene Nazivergangenheit in ihrer Familie einen bedeutsamen, in ihrer Realschulzeit noch unreflektierten, aber dennoch unterschwellig von ihr wahrgenommenen Einschnitt darstellte, der sie dazu affiziert haben könnte, die Verantwortung für die Nazivergangenheit ihrer Familie zu übernehmen. Kays Interpretation folgend könnte das möglicherweise bedeuten, dass das unausgesprochene Familiengedächtnis zur eigenen Nazivergangenheit in Kays Körper Spuren hinterließ, die ein Begehren in ihr entstehen ließen, sich, ohne sich dessen bewusst zu sein, intensiv und verantwortungsbewusst mit den Naziverbrechen in ihrer eigenen Familie auseinanderzusetzen. Mit Massumi könnte hier wiederum möglicherweise von „einer gefühlten Erinnerung der Zukunft“ (Massumi 2010: 84) gesprochen werden. Damit ist Kays vermuteter eigener, in der Vergangenheit liegender, unreflektiert auftauchender Wunsch gemeint, sich verantwortungsbewusst mit der Nazivergangenheit in ihrer Familie zu befassen und darauf aufbauend dem Ziel des verantwortungsvollen, diskriminierungskritischen Denkens, Fühlens und Handelns zukünftig entgegenzustreben. Dieser mutmaßliche Wunsch beziehungsweise dieses mutmaßliche Ziel könnte dabei potenziell ein in die Zukunft weisender Attraktor sein, der ein bedeutsamer Motor in ihrem Linkspolitisch-Werden darstellen könnte (vgl. Massumi 2010: 85 f.) und neben anderen Aspekten eine Grundlage für ihr späteres Rassismuskritisch-Werden gewesen sein könnte. Auch wenn Kays eigener Erklärungsansatz für ihre Politisierung hier plausibel erscheinen mag, bleibt seine Erklärungskraft dennoch ungewiss und sicher geht aus ihrer Erzählung nur hervor, dass die intensiven Wissens- und Auseinandersetzungsangebote in ihrer Schule vor der unausgesprochenen Nazivergangenheit in ihrer Familie auf ein großes Interesse bei ihr trafen: Sie las viel zu dem Thema, setzte sich mit ihm vielschichtig auseinander und „hatte schon relativ früh [...] ein sehr bewusst gespaltenes Verhältnis zu [ihrem] ›Deutschsein‹“. Vor dem Hintergrund ihrer Familiengeschichte leisteten also bei ihrer Politisierung die Bildungsinhalte zum Thema Nationalsozialismus an ihrer Schule einen wichtigen Beitrag, insofern sie Kay über geschichtliche Informationen dazu inspirierten, eine differenzierte antifaschistische Haltung einzunehmen.

5.2.3.2 Rassismuskritisches Oberstufenkolleg versus rassistischer universitärer Lehrkanon

Es existierten in Kays politischer Biographie weitere politisierende Wissensvermittlungen. Dies waren zum einen rassismus- und gesellschaftskritische Wissensinhalte auf dem Oberstufenkolleg, auf dem sie ihr Abitur absolvierte, und zum anderen die rassistischen Wissensinhalte, mit denen sie während ihres politikwissenschaftlichen Studiums mit dem Schwerpunkt ›Inter-

nationale‹ Politik in Berührung kam. In Bezug auf die Wissensvermittlungen im Kolleg bemerkt Kay im Interview:

Und dann habe ich [...] an ner Kolleg-Schule angefangen Abi nachzumachen, die sehr politisiert war [...]. Wo ich in ganz unterschiedlichsten Feldern und Fächern, also Geschichte, Politik, ›Frauen‹studien, nochmal eine Politisierung erfahren habe, was dann auch ›Gender‹ anging, ganz stark, was ja damals noch eben ›Frauen‹studien oder ›Frauen‹bewegung war. Und da kam dann bei mir wirklich [...] so eine Auseinandersetzung mit meiner eigenen Position (1) in der Gesellschaft, aber immer verknüpft schon mit der Kritik von ›Schwarzen Frauen‹ an der ›weißen‹ ›Frauen‹bewegung, weil wir nämlich eine ›Schwarze‹ Dozentin hatten [...], die eben Kurse gemacht, Seminare gemacht hat zu Rassismus, und auch stark über eine Thematisierung von, also [...] von Audre Lorde gelesen, von Adrienne Rich, also die ganzen Klassiker des ›Schwarzen‹ Feminismus auch noch mal, oder ›jüdischen‹ Feminismus, nochmal mit benannt, und ich insofern die Verknüpfung [...] dieser Themen, also Sexismus, Rassismus, aktuelle Diskurse und Verhältnisse in ›Deutschland‹, Marxismus auch, also, oder Anarchismus, [...] dass ich da einfach mehr und mehr den Überblick bekam, wie hängen diese Dinge auch historisch zusammen. Und eben Kolonialismus für mich daher sehr früh ein Thema war. [...] Und ich glaub, dass das was ist, was mich in gewisser Weise von anderen ›weißen‹ Leuten, die sich mit Rassismus auseinandergesetzt haben, ein bisschen unterscheidet, ich hatte diese Abwehrmechanismen nicht. Ich [...] fand das immer alles einleuchtend. Ich fand die Argumentation einleuchtend und konnte dann darin auch meine eigene Position reflektieren, ohne jetzt gleich so in Abwehr(-)mechanismen zu verfallen, weil ich mich irgendwie schuldig fühle, sondern ich hab mich dann damit auseinandergesetzt. Und hatte dann auch meine Kämpfe oder *struggles* so natürlich damit in mir oder mit mir, die dann natürlich / wo auch Schuldgefühle da waren, aber [...] das hat mich nicht davon abgehalten, mich weiter damit auseinanderzusetzen.

Die kritischen Bildungsinhalte auf dem Oberstufen-Kolleg wurden Kay zufolge vornehmlich über eine Dozentin mit ›PoC‹-Hintergrund, die die Fächer Geschichte, Politik und ›Frauen‹studien unterrichtete, vermittelt: Sie setzten sich in ihrem Unterricht mit den Klassikern des ›Schwarzen‹ und ›jüdischen‹ Feminismus auseinander, mit dem *Critical-›Whiteness‹*-Ansatz, mit dem Marxismus, Anarchismus, Kolonialismus sowie aktuellen gesellschaftlichen Themen. Sie lernten zudem interdisziplinäres Denken, indem ihre Dozentin in ihrem Unterricht alle Ansätze miteinander in Verbindung brachte. Vor Kays bisherigem Politisierungshintergrund wurden durch diese kritischen Bildungsinhalte ihr rassismuskritischer Politisierungsprozess ausgehend vom Aspekt ›Gender‹ in unmittelbarer Verbindung zu den Themen Rassismus, Kolonialismus und Gesellschaftskritik intensiviert und weiter vertieft. Das bedeutet, über die Vermittlung dieses kritischen Wissens differenzierte Kay ihr Linkspolitisch- und Rassismuskritisch-Werden weiter aus. Die rassismuskritischen, linkspolitischen Bildungsinhalte auf der Oberschule überschneiden sich hierbei mit ihren bisherigen Fühl-, Denk- und Handlungsweisen. Sie leuchteten Kay ein und sie konnte in ihnen ihre eigene ›weiße‹ Position ohne Abwehr reflek-

tieren, so dass sie diese Bildungsinhalte übernahm und darüber ihre bisherige politische Haltung erweitern konnte. (Vgl. Seyfert 2012: 37 ff.)

In Bezug auf die von ihr gedeuteten rassistischen Wissensinhalte, mit denen sie in ihrem Studium in Berührung kam, konstatiert sie wiederum:

Ja, ich hab dann [nach dem Abi] angefangen, ›Internationale‹ Politik zu studieren und hab erst mal, weil mir das Grundstudium anerkannt wurde, weil ich Politik als Hauptfach gehabt hatte, das ging damals so, ›Internationale‹ Politik erst mal gewählt, und in der ›Internationalen‹ Politik aber sehr schnell festgestellt, dass es keine Fakultät war, in der eine grundsätzliche Kritik an ›Entwicklungsplanung‹ an und für sich Raum hatte. Da wurde ganz klar gesagt, also es geht hier nicht darum, ›Entwicklungsplanung‹ grundsätzlich infrage zu stellen. Und ich bin dann an der Frage der Lehrforschung, ne, O-Ton Professorin: „Fahren sie mit mir in den ›Senegal‹ und lernen sie die Perspektive einer ›afrikanischen‹ Bäuerin kennen“. Äh, fand ich schwierig, also völlig unvorbereitet als ›weiße Frau‹ in ein Land zu gehen, ich sprech kein ›Französisch‹, wo ich die Sprache nicht spreche, und mir anzumaßen, dort Feldforschung zu machen. Das war für mich so n großes Hindernis, dass ich den Studiengang gewechselt habe.

Während ihres Studiums wird Kay mit dem in diesem Fachbereich vorherrschenden unreflektierten, rassistischen und (neo)kolonialistischen Lehrkanon konfrontiert. Ich verstehe ihn im Sinne Barads hier als unmenschlichen Wissensdiskurs (vgl. Barad 2012d: 215 ff.). Der rassistische Lehrkanon schreckte Kay sofort ab und bewirkte ihren Rückzug und später einen Fachrichtungswechsel zur Sozialpädagogik. Das heißt, Kay konnte auf der materiell-agentiellen Grundlage ihrer intensiven schulischen Auseinandersetzung mit dem Thema Nationalsozialismus, mit rassismuskritischen Themen und durch ihre Erziehung zu Gerechtigkeit und Akzeptanz von ›kultureller‹ Heterogenität rassistische Reproduktionen sofort erkennen und sie eindeutig zurückweisen. Ihr dissidentes Handeln in Form eines Fliehens aus den von ihr wahrgenommenen bestehenden rassistischen Fachbereichsstrukturen verweist hier folglich auf ihr rassismuskritisches Wissen, das sich konkret in ihrem politischen Fühlen, Denken und Handeln immer wieder neu materialisierte. Anders formuliert: Dieser rassismuskritische Erfahrungsschatz wurde durch den rassistischen Lehrkanon aktualisiert. (Vgl. Foucault 2003: 542; Deleuze/Guattari 1992b: 147 f., 650–655; Deleuze 1997a: 11 ff.; 2016: 249 ff.; Barad 2012b: 22 f.)

Es sind also neben den Denk- und Handlungsweisen unter anderem auch sowohl die hegemonialen als auch gesellschafts- und rassismuskritischen, in Trinh T. Minh-ha und Donna Haraways Worten, „un/an/geeigneten“ (vgl. Trinh 1986: 3–9; 1988: 71–77; 2012: 1 f.; Haraway 1995b: 20; Stötzer 2004: 138 ff.) Wissensinhalte, die Kay durch einzelne schulische und universitärere Lehrkräfte vermittelt wurden, die spezifische Intensitäten bei ihr zeitigten und über die sie in ihrem rassismuskritischen Minoritär-Werden (vgl. Deleuze/Guattari 1992b: 147 f.,

650 ff.) vorangetrieben wurde und die sie später, aus politischer Überzeugung, in die rassismuskritische Bildungsarbeit einsteigen ließen (siehe Kapitel 5.1.6).

5.2.3.3 **Mainstream-mediale und linkspolitische Wissensvermittlungen zum 11. September 2001 und zum ›Afghanistankrieg**

Bei Amila zeigt sich, dass die über Rundfunk, Fernsehen und Printmedien verbreiteten, kollektiv hergestellten, materiell-kognitiven Wissensinhalte/Diskurse des Mainstreams zu den großpolitischen Ereignissen des 11. September und des kurz darauf entfachten ›Afghanistankriegs in Verbindung mit kritischen Gegeninformationen zu diesen einen weiteren kumulativen Prozess des Linkspolitisch-Werdens ins Rollen brachten.

Ich weiß nicht, ob empört das richtige Wort ist. Also vielleicht ist es eher so / (2) erst so ein Schockmoment, der ja auch überall in den Medien transportiert worden ist. So: „Total furchtbar, (2) die zwei Türme sind eingestürzt [...], sind attackiert worden“. Und / (1) und das ja ganz viel in den Medien transportiert worden ist so, dass das jetzt Angriff auf die ›Zivilisation‹ [...]. ((räuspern)) Und dann: (2) also, einfach nur die Atmosphäre glaube ich mitzubekommen. (2) Und dann, aber auch die (1) Gegenseite, die Kritik. Also, zu dem Zeitpunkt war es dann auch schon so: „Irgendwie ist das alles ein bisschen (1), so ein bisschen komisch, wie es in den Medien dargestellt wird, das kann eigentlich so nicht richtig sein“. Und da dann halt weiter nachzufragen. Und, und dann hat es ja auch mit dem ›Afghanistankrieg angefangen. Und (1), und dann die Frage, die dann: sich gestellt hat: „Häh, wieso, wieso muss denn jetzt deswegen Krieg geführt werden?“ Und mich dann dementsprechend, also entlang dieser Fragen, dann auch mir Antworten gesucht hab. Und dann die Leute kennengelernt hab, so Antikriegsbündnis, und einfach so ein paar Gegendarstellungen zu kriegen, zu dem, was, was dominant war in den Medien. Und deswegen, ich glaub, Empörung ist wahrscheinlich das falsche Wort, es ist eher so, (5) die Atmosphäre mitkriegen und dann dementsprechend, dass dann Fragen sich aufgetan haben. Und dann so Sachen kamen wie Medienkritik zum Beispiel. (3) Genauso großpolitische (1) Geschichten, Kritiken, (1) angefangen Artikel zu lesen und solche Sachen.

Das medial vermittelte Ereignis des 11. Septembers 2001 löste bei Amila zunächst einen auch über die *Mainstream-Medien*⁴⁰⁵ transportierten Schock aus. Schock stellt für Massumi ein Moment dar, das einem Affekt ereignis vorausgeht (vgl. Massumi 2010: 74 ff.). Ein solches Affekt ereignis ist im weiteren Verlauf der Ereignisse nach dem 11. September bei Amila im Sinne eines *Minoritär-Werdens* nach Deleuze und Guattari beobachtbar (vgl. Kapitel 2.3.2 und De-

⁴⁰⁵ Unter *Mainstream-Medien* verstehe ich Massenmedien, das heißt, Rundfunk- und Fernsehsender mit den höchsten Einschaltquoten ebenso wie Printmedien mit der höchsten Leser_innenzahl, die an Staat, Parteien und Unternehmen gebunden sind und die politische Meinungsbildung in der Gesellschaft maßgebend beeinflussen. Sie geben dementsprechend die mehrheitliche Meinung der breiten gesellschaftlichen Masse wieder. Im Kontrast zu den *Mainstream-Medien* stehen die unabhängigen ›subkulturellen‹ Medien, zum Beispiel gesellschaftskritische linke Zeitungen, deren gesellschaftlicher Einfluss meist relativ gering ist.

leuze/Guattari 1992b: 147 f., 650 ff.): Die mainstream-medialen Informationen hinterließen infolge des Schocks ein nicht näher beschriebenes „*komisch[es]*“ Gefühl bei Amila. Dieses ließ sie vor dem Hintergrund ihrer beginnenden linken Politisierung in der Schule und dem kurz nach dem 11. September einsetzenden ›Afghanistan‹-krieg die Richtigkeit der massenmedialen, affektiv und emotional stark aufgeladenen Berichterstattung anzweifeln. Diese propagierte den 11. September unter anderem als Angriff auf die ›westliche Zivilisation‹ und rechtfertigte auf der Grundlage dieser Argumentation den kurz darauf von den ›USA‹ angeführten ›Afghanistan‹-krieg, der sich gegen die Taliban richtete und die Zerstörung des ›internationalen‹ Terrornetzwerkes al-Qaida zum Ziel hatte. Amila hinterfragte die massenmediale Berichterstattung dazu kritisch und forschte genauer zu den Ereignissen und ihren politischen Zusammenhängen. Auf der Suche nach Antworten auf ihre Fragen begegnete Amila Menschen vom Antikriegsbündnis, erhielt von ihnen die kritischen Gegeninformationen, die sie gesucht hatte, und Antworten auf ihre Fragen. Die Begegnung zwischen Amila und den Mitgliedern des Antikriegsbündnisses, ihr Austausch über kritische Gegeninformationen zum 11. September 2001 und dem ›Afghanistan‹-krieg beruhten dabei auf einer ähnlichen politischen Haltung, die einen Affekt der Sympathie und ein vorübergehendes gemeinsames politisches Agieren hervorbrachten (vgl. Seyfert 2012: 37 f.): Amila arbeitete in der Folge für eine begrenzte Zeit im Antikriegsbündnis mit. Es bildete für sie einen Ausgangspunkt für weitere politische Inspirationsquellen, wie etwa die Zusammenarbeit mit der ortsansässigen Antifa, die bereits in Kapitel 5.1.4 skizzenhaft beschrieben wurde.

5.2.4 Affekte als politisierende Impulse

Affekt habe ich in Kapitel 2.2 im Anschluss an die Theorien von Shouse, Spinoza, Massumi, Barad, Deleuze und Guattari als einem Ereignis innewohnende Fähigkeit ›menschlicher‹ und ›nicht-menschlicher‹ Materie, zu affizieren und affiziert zu werden, bestimmt. Affekte sind dabei unstrukturierte Intensitäten, über die unvorhersehbare Relationen und begehrensgeleitete Ereignisverkettungen entstehen. Sie werden über Affektionen respektive über bestimmte Impulse ausgelöst, die von ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Körpern ausgehen und sich in einem Raum zwischen diesen entfalten. Affektionen erzeugen dabei Zäsuren in dem nicht stillstehenden Prozess des agentuellen ›Anderswerdens‹ von ›Menschen‹ und ›Nicht-Menschen‹ und können potenzielle Umorientierungen bewirken. Affektive Ereignisse können zudem entweder eine Steigerung oder Verminderung des ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Tätigkeitsvermögens bewirken und materialisieren sich als veränderbare, sich immer wieder neu aktualisierende Erinnerungsspuren in ihren Körpern. Im Rückblick auf die in den Interviewpas-

sagen beschriebenen politisierenden Ereignisse von Amila in Kapitel 5.2.2.2, von Rosa in Kapitel 5.2.2.4 und von Eleonora in Kapitel 5.2.2.9 zeigte sich, dass die Affekttheorien von Shouse, Spinoza, Massumi, Barad, Deleuze und Guattari auch Gültigkeit für meine Daten besitzen. In diesen Interviewausschnitten beschrieben die Interviewpartner_innen politisierende Affektereignisse, die als Wirkungen von Affektionen – hier speziell das Denken, Handeln und Wissen ›anderer‹ – auftraten.

In meinen Interviews wurden Affekte jedoch nicht nur als politisierende Wirkungen von unterschiedlichen Affektionen beschrieben, sondern stellten zugleich selbst Affektionen respektive Impulse dar, über die meine Interviewpartner_innen in eine linkspolitische, rassismuskritische Richtung affiziert wurden. Affektimpulse, respektive Impulse physischer und psychischer körperlicher Zustände (wie zum Beispiel physischer oder psychischer Schmerz, Freude, Wut und andere) stellen laut Seyfert hierbei die intensivsten und wirkungsvollsten Impulse dar, da sie innerkörperliche Empfindungen darstellen, die bei aufeinander eingestimmten Körpern Mitgefühl/Empathie hervorrufen können (vgl. Seyfert 2012: 38 f.). Nachstehend werde ich Beispiele aus meinen Daten für die politisierenden Affizierungen über Affektimpulse anführen.

5.2.4.1 Angst einer Mitschülerin vor Neonazis

In Kays Realschule wurde Anfang der 1980er Jahre eine Ausstellung zu Neofaschismus in ›Deutschland‹ erarbeitet und präsentiert. Die Ausstellung veranlasste die ortsansässige Neonazi-Szene⁴⁰⁶ dazu, in Kays Schule einzudringen, die Ausstellung zu zerstören und eine Lehrerin zu attackieren. In diesem Zusammenhang bekam Kay die Angst einer ›vietnamesischen‹ Mitschülerin vor den Neonazis mit.

Und ich hatte ein ›Mädchen‹ mit ›vietnamesischem Hintergrund‹ in der Klasse und hab sehr stark mitbekommen, dass sie einfach auch Angst hatte, also rund um die Schule. Also, ich habe diese ganzen Dinge da irgendwie schon sehr früh / bin sehr früh damit konfrontiert worden. Das ist so ein Meilenstein, wo ich denke, da habe ich mich stark schon politisiert.

Durch die bleibende Angst ihrer Mitschülerin nach dem Neonaziangriff lernte Kay schon sehr früh die Folgen von Rassismus und neonazistischer Gewalt auf ›*People of Color*‹ kennen. Diese Erfahrung trug unterschwellig, aber nachhaltig zu Kays Rassismuskritisch-Werden bei: Sie tat dies insofern, als Kay über die ›Innen‹ansicht der Betroffenen, auf der Grundlage ihres ausge-

⁴⁰⁶ In der Kleinstadt, in der Kay aufwuchs, hatte sich damals die Neonazi-Szene mit einem eigenen Haus im Stadtzentrum etabliert.

prägten Gerechtigkeitssinns und ihrer Differenzakzeptanz, Mitgefühl und Solidarität für diese empfand. Wie sich im Anschluss an Massumi sagen lässt, bewirkte dieses Erlebnis im Zusammenspiel mit anderen Ereignissen einen Übergang von einem Existenzvermögen ihres Körpers zu einem anderen, der sich hier, in Anbetracht der Folgen einer unmenschlichen, neonazistischen Gewaltattacke, in der Erweiterung von Kays Erfahrungshorizont zeigte. Diese neue Erfahrung materialisierte sich bei Kay in der Erkenntnis, dass Neonazigewalt potenziell einschneidende Auswirkungen auf ›nicht-weiß-deutsche‹ Menschen haben kann, und ging bei ihr wie gesagt mit einem Empfinden von Empathie und Solidarität für diese einher. (Vgl. Massumi 2010: 74 ff.; Barad 2012d: 215 ff.) Seyfert würde hier wiederum von sich aufeinander kommunikativ einstellenden Haltungen zweier ›menschlicher‹ Körper durch Affektimpulse sprechen, einem Mitfühlen mit einer_einem ›anderen‹ aus der Distanz heraus (vgl. Seyfert 2012: 39).

5.2.4.2 Affektive Intensitäten: „Spürbare Leidenschaften“ in Seminaren zur rassismuskritischen Jugendbildung

Eleonora absolvierte, inspiriert durch ihr universitäres Pflichtpraktikum, eine Ausbildung zur Jugendleiter_in bei einem unabhängigen ›transkulturellen‹ Jugendverein (siehe Kapitel 5.1.1). Integraler Bestandteil dieser Ausbildung war ein Modul zu rassismuskritischer Jugendbildung, in dem es schwerpunktmäßig um rassismuskritische Sensibilisierung ging. Das Modul umfasste sowohl einen theoretischen als auch einen praktischen Teil. Während des praktischen Parts wurden Übungen vermittelt und das Gelernte später in Workshops mit Jugendlichen angewandt. Als wichtige Inspirationsquellen in ihrem Prozess des Rassismuskritisch-Werdens beschreibt Eleonora dabei die Affekte, die von den Ausbilder_innen dieses Moduls vermittelt wurden:

Du merkst schon zum Beispiel bei den Ausbildern, dass es, das Thema, auf jeden Fall sehr wichtig ist. Und du kriegst viel von dieser Leidenschaft mit, das dich auch dazu motiviert, dich auch mit dem Thema zu beschäftigen, weil du merkst, wie wichtig eigentlich das Thema ist [...]. Und ich glaub, was mich am meisten beeindruckt hat, war diese Arbeit, die die Ausbilder immer geleistet haben. [...] Dass sie sich mit dem Thema beschäftigen haben, und du hast bemerkt, wie wichtig dann für sie das Thema ist. Und [...] es war auf jeden Fall eine Motivation, sich weiter mit dem Thema zu beschäftigen. Und wir versuchen es auch zum Beispiel immer bei den Austauschgruppen, das zu behandeln, auf eine Art und Weise [...], mit spezifisch Antirassismus auf eine Weise oder in einem anderen Thema mit einbezogen, so wie ›Armut‹ oder Zweiten Weltkrieg.

Die Seminarleiter_innen lehrten folglich nicht nur die Inhalte der rassismuskritischen Jugendbildung, sondern übermittelten deren politische Bedeutsamkeit zugleich mit intensiv spürbarer Leidenschaft und Überzeugung. Diese überschritten sich mit Eleonoras bereits vorhandenem

linkspolitischem Fühlen, Denken und Handeln⁴⁰⁷, überzeugten Eleonora und inspirierten sie dazu, sich weiter mit dem Thema zu befassen. Mit Deleuze und Guattari gesprochen, fand in dieser Situation eine unvorhersehbare Übertragung von Intensitäten zwischen den Dozent_innen und Eleonora statt (vgl. Deleuze/Guattari 1992b: 349) und diese aktivierten Eleonoras politisch-dissidentes Handlungspotenzial. Massumi würde hier ergänzend von einem Affektereignis sprechen, dem zunächst ein unbewusst am Körper ansetzender externer Impuls – hier speziell die Affekte der Dozent_innen bei der Vermittlung der Seminarinhalte – vorausgeht. Dieser wird erst im Nachhinein bewusst wahrgenommen und reflektiert. Er aktivierte bei Eleonora eine Neuorientierung in Form eines Rassismuskritisch-Werdens respektive einer rassismuskritischen Subjektivierung. (Vgl. Massumi 2010: 74 ff.)

Seyfert würde bei diesem Ereignis auch von einer Affektübertragung sprechen, bei der ein koaffizierendes Zusammenlaufen von gleichen Affekten zwischen Eleonora und ihren Dozent_innen stattfand, das Eleonora zur „Nachahmung“ („imitation“, Seyfert 2012: 37) anregte (vgl. Seyfert 2012: 37). Da sich Wirklichkeit grundlegend durch ihre nie stillstehende Veränderung auszeichnet, in der es keine Gleichheiten, sondern höchstens ähnliche Differenzen gibt, würde ich in Ergänzung zu Seyfert das Ereignis noch präziser wie folgt beschreiben: Die übermittelten Affekte der Dozent_innen berührten Eleonora. Die Dozent_innen waren ihr sympathisch respektive ihr Fühlen und Denken trafen bei Eleonora auf ein ähnliches Fühlen und Denken, überzeugten sie und inspirierten sie zusammen mit den rassismuskritischen Seminarinhalten zur neuen Gestaltung ihrer Selbst (vgl. Barad 2007: 132 ff.). Diese Neuorientierung oder Neukonfiguration gestaltete sich in der Folge des rassismuskritischen Fortbildungsmoduls folgendermaßen aus: Eleonora entdeckte Möglichkeiten der rassismuskritischen Selbstermächtigung. Eine davon bestand darin, wie in Kapitel 5.1.1 kurz erwähnt wurde, Jugendliche und junge Erwachsene über ›transkulturelle‹ Jugendarbeit für Rassismus zu sensibilisieren und potenziell zum rassismuskritischen Eingreifen zu affizieren. Um dieses Ziel zu verwirklichen, versuchte Eleonora als Konsequenz aus ihren Seminarbesuchen fortan zusammen mit ihren Kolleg_innen, bei den Jugendaustauschen möglichst immer das Thema Rassismuskritik zu berücksichtigen, sich Arbeitsmaterialien zu diesem anzuschaffen und sich innerhalb ihres Dachverbands für Jugendarbeit zu dem Thema weiterfortzubilden. Eine andere Form der Selbstermächtigung war es für Eleonora, wie in der folgenden Interviewpassage zu sehen ist, selbst in rassistische Situationen zu intervenieren:

⁴⁰⁷ Vgl. dazu Kapitel 5.2.2.5 und 5.2.2.9.

Und im Alltag, da natürlich erlebt man super viele Vorurteile. Und in unserem Freundeskreis, wir versuchen immer die Leute darauf aufmerksam zu machen. Ja, und dann manchmal werden wir dann sozusagen / ich und eine Freundin, machen wir immer aufmerksam darauf, wenn [...] irgendjemand irgendeinen Kommentar macht, [der] schon im Hintergrund eine rassistische Konnotation hat. Und man bekommt [...] manchmal schon diesen Spruch von „ach, nicht schon wieder“ anst / oder sowas in der Art, wenn man [sagt]: „Okay, denk nur an deine Worte, was du dann da sagst.“ [...] Aber wir haben auch so einen Freundeskreis, ich und eine Freundin, der ein bisschen jünger ist als wir, und wir haben gewirkt sozusagen / wir wissen schon, dass die / wir haben auch viele Filme zusammen geguckt und [...] uns immer danach darüber unterhalten, war dann der Teil, wo es um Vorurteile ging oder rassistische Sprüche ging und diese Sensibilisierungsarbeit, die [...] nicht formal verläuft, die schon gewirkt hat. Und es ist diese Person, an die ich die ganze Zeit denke, die zwei Personen, an die ich die ganze Zeit denke. Ich will / wir merken, dass sie manchmal sich bemühen, um von diese Vorurteile zu gehen, oder dann von sich alleine: „Nee, nee, das war wieder ein Vorurteil“, nein. ((beide: lachen.)) Ja, oder das war wieder so, und nein, dass sie versuchen, dann mindestens aus diesen Vorurteilen rauszubekommen.

Nach dem Besuch der rassismuskritischen Seminare ging Eleonora gegen rassistische „Vorurteile“ und „rassistische Sprüche“ in ihrem Freund_innenkreis vor, indem sie zusammen mit einer Freundin versuchte, diesen für Kommentare mit hintergründig rassistischen Konnotationen zu sensibilisieren. Hierfür setzten sie vielfach auch das Medium Film ein und führten im Anschluss an die Filmvorführungen Diskussionen mit ihren Freund_innen, in denen sie auch „Vorurteile“ oder „rassistische Sprüche“ in den Filmen thematisierten. Eleonora und ihre Freundin konterten dabei gelegentlich auftretende zurückweisende Rückmeldungen respektive Abwehrversuche ihrer Freund_innen in Bezug auf ihre Rassismuskritik mit grenzziehenden Ermahnungen und dem Hinweis, dass der ‚Fehler‘ nicht bei ihnen liege, sondern in den unreflektierten Äußerungen ihrer Freund_innen. Ihre Interventionen zeigten dabei durchaus kleine Erfolge: Zwei Freund_innen versuchten in der Folge gegen ihre eigenen Vorurteile vorzugehen.

5.2.5 Überlappungen unterschiedlicher politisierender Impulsqualitäten

Die oben dargestellten unterschiedlichen Impulsqualitäten von Denken, Handeln, Wissen und Affekten ›anderer‹, die meine Interviewpartner_innen in eine linkspolitische und rassismuskritische Richtung affizierten, überlappten sich wie schon gesagt in unterschiedlichen Kombinationen. Dies war partiell an den Beispielen für die einzelnen Affizierungsarten zu sehen. Es gab aber auch Beispiele, in denen sich alle Impulsqualitäten gleichzeitig überlappten. Für diese seien in diesem Unterkapitel zwei Beispiele angeführt.

5.2.5.1 Politische Mehrfach-Affizierungen durch die sozialen Bewegungen der 1970er Jahre in der ›BRD‹

Politisierende und rassismuskritische Mehrfachimpulse wurden bewirkt durch breit gestreutes, meine Interviewpartner_innen (un)bewusst inspirierendes Fühlen, Denken, Handeln und Wissen ›menschlicher‹, nicht-kernfamilialer ebenso wie ›nicht-menschlicher‹ ›anderer‹ (Diskurse), ausgehend von den sozialen Bewegungen der 1970er Jahre in der ›BRD‹. Die sozialen Bewegungen der 1970er Jahre in der ›BRD‹ erzeugten massenwirksame politische Stimmungen. Darunter verstehe ich breit gestreute (›menschlich‹ oder auch ›nicht-menschlich‹ vermittelte) Impulse/Informationen⁴⁰⁸ innerhalb eines größeren gesellschaftlichen Kontextes, die Menschen auf der affektiven Ebene erreichen und in ihrem Fühlen, Denken, Handeln und Wissen politisch in unterschiedliche Richtungen beeinflussen können. Dieses Phänomen wird in der folgenden Passage aus dem Interview mit Rosa am Beispiel der Initiative für Jugendarbeit, an der sie mitwirkte, und ihren Aktivitäten beschrieben.

An einer Stelle des Interviews benennt Rosa zunächst den zeitlichen Kontext der Aktivitäten der Initiative:

Und das war dann irgendwie so (-- Mitte der siebziger Jahre, da ging es n bisschen los mit Alternativ-Se::in: und (-) so. (-- Und (-- das kam zwar nicht ganz bis in das Dorf, aber (-) so n bisschen davon erreichte mich glaube ich auch. [...]

Inhaltlich führt sie aus:

Ja, und zwar (-- ham wir (-- in dieser [...] nächstgelegenen Kleinstadt, da (-) gab es halt nichts, wo wir als Jugendliche uns treffen konnten. Also es gab irgendwie [...] (--) eine Disco und eine Eisdielen und es gab dann (-- irgendwie so ne Kneipe [...], wo man (-) irgend(-)wie so [...] rumhing (-). Und dann gab's halt so einen Raum, den [...] so einer aus unsrer Clique dann hatte [...]. Aber (-- [...] ((spricht lauter)) *das war halt eigentlich auch nicht das*, was wir wollten. Und dann ham wir uns halt mit n paar Leuten einfach so mal zusammengesetzt und (-- also so mehr (-- so beim Abhängen [...]. Und dann ham wir das so n bisschen auch aus Spaß gemacht, so, weil wir wussten, dieser Stadtrat is [...] so was von schwarz und konservativ und katholisch, dass eigentlich klar war, so was wie n Jugendzentrum werden die sowieso nich erlauben. (-- Und dann (-) ham (-) wir:: ne:: (-) Zeitung gemacht und die (---) also, wir nannten uns [...] Initiative für Jugendarbeit und lustigerweise, und das hab ich letztens mal gefunden, eine Ausgabe davon, ham wir ne Zeitung gemacht, die war natürlich so ganz (-- einfach (-) hergestellt, und die hieß Bambule. [...] Und warum die so hieß, [...] wie dieser Film von Ulrike Meinhof, das is mir nich klar. (-) Das is mir überhaupt nich klar. Weil ich kann mich nich dran erinnern, dass ich damals gewusst hätte, wer Ulri(-)ke, Ulrike

⁴⁰⁸ Um Missverständnissen vorzubeugen, möchte ich an dieser Stelle noch einmal an mein weitgefasstes Informationsverständnis erinnern, das ich bereits in Fußnote 381 in Kapitel 5.2 erläuterte.

Meinh(-) / ((spricht lauter))*Also, doch schon, ich wusste schon*, wer Ulrike Meinhof is, aber ich glaub nich, dass ich [...] irgendwas von *Bambule* wusste. [...] Und ich und die andern beiden ›Jungs‹ und das eine ›Mädchen‹, mit der wir das zusammen gemacht ham, die war n jetzt auch nich irgendwie auf dem Wege zur RAF oder so, überhaupt nicht. Und ich weiß nicht, warum wir das *Bambule* genannt haben, [...] aber ((spricht lauter)) *muss irgend n Hintergrund haben*. Also, ((spricht lauter)) *und wir haben dann halt* (--) versucht, da irgendwie (--) so in den Stadtrat so ne (--) Initiative einzubringen, dass wir gerne ein Jugendzentrum hätten.

Die politische Stimmung respektive das damals weit verbreitete Fühlen, Denken, Handeln und Wissen innerhalb der neuen sozialen Bewegungen in den 1970er Jahren sprachen Rosa und ihre Freund_innen aus der Initiative für Jugendarbeit (un)bewusst an und inspirierten sie in politischer Hinsicht, ohne dass sie sich inhaltlich intensiver damit befasst hätten: So knüpften sie (un)bewusst an den Diskurs um antiautoritäre Erziehung und die in ihm geäußerte Kritik an autoritären Erziehungsmethoden in Heimen in der ›BRD‹ an. Dies wird sowohl an der nicht bewusst gewählten Namensgebung ihrer Zeitung, die sie nach der gleichnamigen Verfilmung des Drehbuchs von Ulrike Meinhof *Bambule*⁴⁰⁹ nannten als auch an ihrer provokativen Spaßaktion, sich in dem dörflichen Kontext, in dem sie aufwuchsen, für ein Jugendzentrum einzusetzen, deutlich. Die politisch linksalternativen Stimmungen respektive Affekte und Diskurse (Denken, Handeln und Wissen) inspirierten und ermächtigten die Jugendlichen dabei folglich (un)bewusst in ihrem politisch-dissidenten Fühlen, Denken, Handeln und Wissen. Ausgelöst durch diese spezifischen mehrfachen Affizierungsereignisse entfaltete sich ein „komplexer Relationsknoten“ (Manning 2010: 11) zwischen den Jugendlichen und ihrer sozialen Umgebung, innerhalb dem politische Stimmungen eine wichtige Rolle spielten.

Politische Stimmungen können folglich auf einer unbewussten, unreflektierten Kommunikationsebene Ereignisse auslösen, über die spezifische und in unterschiedliche politische Richtungen verlaufende Wirkungen hervorgerufen werden. Eine für diese Arbeit relevante Wirkung kann, wie im Fall von Rosa, politisch dissidentes Handeln oder ein Minoritär-Werden sein (vgl. Kapitel 2.3.2).

⁴⁰⁹ Der unter der Regie von Eberhard Itzenplitz entstandene Film *Bambule* beleuchtet die autoritären Methoden der damaligen Heimerziehung aus einer gesellschaftskritischen Perspektive. Die vielschichtigen Inhalte des Filmes werden dabei anhand der Ereignisse eines Tages in einem ›West‹-Berliner ›Mädchenheim erzählt. Zentral dabei sind die Dissidenzen, die die ›Mädchen‹ den repressiven Heimstrukturen entgegensetzen. Es kommt im Laufe des Filmes schließlich zu ‚Bambule‘, sprich zur Heimrevolte. Der Film sollte ursprünglich im Mai 1970 im Südwestfunk ausgestrahlt werden, wurde aber aufgrund der Beteiligung der Drehbuchautorin an der Gefängnisbefreiung von Andreas Baader kurzfristig abgesetzt. Das Drehbuch erschien jedoch bereits 1971 als Buch unter dem Titel *Bambule. Fürsorge – Sorge für wen?* Der Film wurde hingegen erst 24 Jahre später, also 1994, zum ersten Mal im dritten Programm der ARD ausgestrahlt. (Vgl. Wunderlich 2012.)

5.2.5.2 Musik als mehrfach-affizierendes Medium: Punk, Reggae und politische Liedermacher

In den Sozialwissenschaften, der Sozialpädagogik und den ›Cultural‹ Studies belegen Studien, dass Jugendliche über Musik und die sie umgebende ›Kultur‹ in ihrer Identitäts- und Persönlichkeitsbildung inspiriert werden (vgl. Fiske 2003; Heinzlmaier 2011; Hajok 2013). Dieses Phänomen war auch bei einigen meiner Interviewpartner_innen zu beobachten: Rosa, Kay und Benjamin wurden über die politischen (Wissens-)Inhalte und Haltungen respektive Affekte⁴¹⁰, Denk- und Handlungsweisen, die ihnen über das Medium Musik vermittelt wurden, in eine politisch linke und rassismuskritische Richtung affiziert. So erzählte Benjamin im Interview:

Also, größtenteils wurde es [Benjamins Antifaschistisch- und Linkspolitisch-Werden, das durch seine Eltern angestoßen wurde] wirklich über die Punkszene, über Freunde, die ich dadurch gefunden hab, dann weiterentwickelt und über Musik. Also alles, was noch dazugehört. Viel über dann da auch mal Politik, die auch in einigen Punk / von einigen Punkbands dann gespielt wurde. [...] Ich sag immer, die *Toten Hosen*, die ich schon als Jugendlicher gehört habe, waren so die erste Musik, die ich bewusst gehört hab und auf die Texte gehört hab und deren vermittelter Lebensstil mich auch irgendwie angesprochen hat. Und dann bin ich über Musik auch zu [...] Punkkonzerten [...] gegangen, zum Jugendzentrum und zu ner Kneipe, wo Konzerte waren. Und hab da dann Leute kennengelernt. [...] Also, auch ein Aspekt, den ich jetzt gar nicht genannt hatte, dass ich im Jugendzentrum dann auch mit anderen so eine Konzertgruppe gemacht hab und wir Konzerte organisiert haben, größtenteils Punk [...]. Also, früher hatte Musik für mich ne große Bedeutung auch, genau. Ich habe mir da auch viele politische Meinungen daraus gesogen, (1) bestimmt.

Benjamin wurde also vor dem Hintergrund seiner freiheitlich-antifaschistischen Erziehung (vgl. Kapitel 5.1.3 und 5.2.2.1) von den politischen Aussagen (Denk-, Fühl- und Wissensweisen), der Lebensführung (Handlungen) und der Musik (Affekt) der *Toten Hosen* angesprochen: Die *Toten Hosen* sind eine fünfköpfige ›deutsche‹ ›Männer‹band, die 1982 aus der ›deutschen‹ Punkbewegung heraus entstand. Sie spielen bis heute vornehmlich einfachen politischen Punk-Rock, sind in ›Deutschland‹ sehr populär und kommerziell erfolgreich und haben viele Fans in der linksalternativen Szene. (Vgl. laut.de 2021.) Ihr linker politischer Aktivismus besteht zum einen im Schreiben von politischen Liedtexten, zum Beispiel Texten gegen Rechtsradikalismus (vgl. Böhm 2005: 5), zu Zivilcourage oder Kapitalismuskritik (vgl. Die Toten Hosen o. J. a) und zum anderen in der Unterstützung und Finanzierung von linken Aktionen und Projekten wie *kein Bock auf Nazis* oder in der Unterstützung von NGOs wie Oxfam und Pro Asyl (vgl.

⁴¹⁰ Mit der Übermittlung und Lenkung von Affekten durch Musik beschäftigt sich die Affektlehre in der Musiktheorie. Ausführlicher zu diesem Aspekt siehe Redaktion für Musik des Bibliographischen Instituts 1986: 16.

Die Toten Hosen o. J. b). Das bedeutet, ihre Liedtexte, ihre Musik und ihr Lebensführung stimmten partiell mit der politischen Haltung von Benjamin überein, die er durch seine Eltern vermittelt bekommen hatte (vgl. Seyfert 2012: 37 f.). Sie gingen mit ihrer Bandbreite an Themen sogar über diese hinaus, inspirierten Benjamin maßgeblich in seinen politischen Einstellungen und hatten dadurch großen Einfluss auf sein weiteres Linkspolitisch-Werden: Aktiviert durch seinen Musikgeschmack begann Benjamin sich der Punkszene zuzuwenden, wodurch er sich selbst außerhalb der ›Norm‹ positionierte, aber auch durch die sich im Mainstream verortenden ›anderen‹ in seiner Kleinstadt außerhalb dieser markiert wurde. Dies hatte weitere politisierende Folgen auf ihn.

Und dann ja, damals zumindest so n ja, Art rebellischer Ausbruch aus dem ›Normalsein‹, ein bisschen ›anderssein‹ als ›andere‹, besonders in Bezug auf Schulklasse und so meine anderen Bezugspunkte damals [...]. Und ja genau, ich komme aus einer Kleinstadt [...], da war man dann auch schon was ›anderes‹, wenn man anders aussah, mit anderen Haaren und anderen Kleidern. Und genau, daraus hat sich dann auch ja, so ne Kritik an so gesellschaftlichen ›Normen‹, also sehr diffus am Anfang natürlich alles, entwickelt. [...] ne Kritik an dem [...] Stellenwert der Arbeit in der Gesellschaft zum Beispiel und an der Ordnung, die bestehen muss.

Benjamin erlebte zusammen mit seinen Freund_innen aus der Punkszene in der Kleinstadt, in der er aufwuchs, aufgrund seines Aussehens „Othering“ (Grewal 2002: 233; Gutiérrez Rodríguez 1996a: 179, siehe zu dem Begriff zudem die Einleitung Unterpunkt ›Othering‹/›Änderungsprozesse‹/›Geänderte‹/›andere‹). Aus Benjamins Kontakt zur linkspolitischen Punkszene und seinen erlebten Erfahrungen des ›Otherings‹ als Punk entwickelte sich bei ihm ein bewusst reflektiertes, kritisches Fühlen, Denken und Handeln gegenüber der gesellschaftlichen Ordnung, der Lohnarbeit und den gesellschaftlichen ›Normen‹. Es entsprach der anarchistischen, ›norm-‹, kapitalismus-, staats- und religionskritischen Haltung innerhalb der ›deutschen‹ linken Punkbewegung in der damaligen Zeit (vgl. Hoekmann 2011: 5–9 und Fußnote 359 in Kapitel 5.1.3).

Benjamin entwickelte dabei aus dieser kritischen Haltung des linken Punks heraus das Begehren, sich von seinem ›norm‹orientierten Umfeld abzugrenzen, um darüber eine „Art rebellischen Ausbruch aus dem ›Normalsein‹“ zu vollziehen oder sich nicht mehr dermaßen von der ›Norm‹ regieren zu lassen (vgl. Foucault 1992: 12). Dieses Begehren weist gewisse Ähnlichkeit zu Rosas rebellischem Verhalten gegenüber den in ihrem Dorf bestehenden rigiden rechtskonservativen ›Normen‹ auf, die ihr Linkspolitisch-Werden vorantrieben (vgl. Kapitel 5.2.2.3).

Werden Foucaults, Barads, Deleuze' und Guattaris Konzepte von Dissidenz wie im Methodenkapitel vorgeschlagen (vgl. Kapitel 2.3) zusammengedacht, könnten Benjamins linksorientiertes Fühlen, Denken und Handeln als Punk auch hier als affektgeleitete ‚Kunst der Kritik‘, als

neu gestaltete Subjektivierungsweise, als beständiges ›Anderswerden‹ oder als versuchte Flucht aus den binären und hierarchisch organisierten Zwängen der Normierung verstanden werden (vgl. Foucault 1992: 8 ff.; 1994: 250; 2003: 542; 2006c: 292; Barad 2012d: 211 ff.; Deleuze/Guattari 1992b; Deleuze 1997a). Sie waren zu diesem Zeitpunkt laut Benjamin jedoch erst sehr vage und nur undeutlich ausgeprägt.

Zusammenfassend lässt sich in Bezug auf Benjamin feststellen, dass sich unter anderem über die affektiven und politisch-inhaltlichen Impulse von linker Punkmusik und auf der Grundlage einer (elterlich vermittelten) antifaschistischen und linken gesellschaftskritischen Haltung ein komplexes, dabei nicht determiniertes politisierendes Relationsgeflecht entfaltete und fortwährend weiterspann.

Ähnliches ließ sich auch im Hinblick auf Kays und Rosas Politisierungen über musikalische Protestformen beobachten. Kay merkt in diesem Zusammenhang an:

Mit Rassismus habe ich mich dann auseinandergesetzt, auf einem etwas ungewöhnlicheren Weg. Das kam eigentlich durch Reggae. Also, ich bin sehr früh ein großer Reggae-Fan geworden. Also mit 16 oder so [...] habe ich ganz viel Reggae gehört und hab aber durch eine Freundin auch mir die politischen Botschaften erklären lassen. Also jetzt nicht nur konsumiert, sondern die hat mir immer gesagt: „Das gehört zusammen mit einer Thematisierung von Rassismus“, und hat das auch übertragen auf ›deutsche‹ Verhältnisse und Faschismus und das so ein bisschen / die [...] Linien und die Verknüpfungen so gezogen. Und da war ich durch Reggae sehr drin und hab dann dadurch auch einen Freundeskreis gehabt, der sich auch aus (-) / also zusammensetzte aus Leuten unterschiedlichster ›Herkunft‹, und wo ich auch mit Aufenthaltsbestimmungen und so einfach konfrontiert wurde. Das kriegte ich einfach alles mit.

Vor dem Hintergrund ihrer bisherigen rassismuskritischen und linken Politisierungen (vgl. Kapitel 5.1.6) wurde Kay als Jugendliche also über ihre Liebe zur Musik, speziell zum Reggae, weiterführend rassismuskritisch informiert. Der Reggae ist eine Musikrichtung, die sich zunächst im postkolonialen ›Jamaika‹ der 1960er Jahre im Rahmen einer musikalisch-sozialen Bewegung der ›Arbeiterschicht‹ herausbildete, die gegen die von Imperialismus und Kolonialismus verursachten wirtschaftlichen Krisen protestierte. Später wurde der Reggae vor allem durch Bob Marley weltberühmt. Der postkoloniale, gesellschaftskritische Bezug findet sich in den vielfach antikolonial, antiimperialistisch und pazifistisch, aber aufgrund seines Bezuges zur Rastafari-Bewegung⁴¹¹ auch religiös ausgerichteten Liedtexten des Reggaes wie-

⁴¹¹ Die Rastafari-Bewegung entstand Anfang der 1930er Jahre in den ›Armen‹vierteln Kingstons, der Hauptstadt ›Jamaikas‹. Bei ihrer Entstehung wird dem ›Schwarzen‹ Aktivistin Marcus Moziah Garvey eine bedeutsame Rolle zugesprochen. Die Bewegung war damals eine religiöse Bewegung, die sich auf eine ›afrikanische‹ Aus-

der.⁴¹² (Vgl. Initiative für Kultur und Vernetzung in Südbaden 1997.) Die postkolonialen und rassismuskritischen (Wissens-)Inhalte und Haltungen des Reggaes und deren geschichtlicher Hintergrund wurden Kay dabei durch eine Freundin übersetzt. Sie stimmten partiell mit Kays differenzakzeptierender, rassismus- und faschismuskritischer Haltung überein, inspirierten sie zusammen mit der Musik und brachten weitere Affizierungen sowohl in Form von neuen Kontakten zu anderen Jugendlichen als auch in Form von weiteren rassismuskritischen Informationen und Auseinandersetzungen wie mit den Aufenthaltsbestimmungen in der ›BRD‹ hervor. Das bedeutet, durch das musikalische Medium Reggae wird Kays rassismuskritisches Minoritär-Werden (vgl. Deleuze/Guattari 1992b: 650 ff., 147 f.) – verstanden als Fluchtlinien aus den institutionalisierten rassistischen Verhältnissen in der ›BRD‹ – über zunächst affektive, später aber auch kognitiv vermittelte Impulse netzwerkartig und undeterminiert weiter vorangetrieben. Dabei entfaltete sich Kays Minoritär-Werden jedoch nicht komplett beliebig, sondern war wie bei Benjamin bedingt durch den gesellschaftlichen Kontext, in dem sie aufwuchs, zugleich an spezifische Themen geknüpft. Dies sind bei Kay Gerechtigkeit, Antifaschismus, Klassismus und Rassismuskritik (vgl. Kapitel 5.1.6).

Auch Rosa erwähnt, dass das Medium Musik eine wichtige Rolle in ihrer politischen Sozialisation spielte:

[...] die Musik spielte zum Beispiel auch ne ziemlich große Rolle (-- für mich. (-- Also, ich hab (-) da irgendwie dann so diese Liedermacher irgendwie entdeckt. Das fing glaub ich an mit Klaus Hoffmann und ging über Georg Danzer und (---) Konstantin Wecker (-), dem ich immer bis heute noch treu geblieben bin und auf jedes Konzert gehe. (1) Ich glaube, das hat schon auch für mich ne wichtige Rolle gespielt damals [...], auch diese anspruchsvolleren Liedermacher, die mit ihren Texten ja auch durchaus so n / ((schnalzt mit den Fingern)) zum Denken anregten. Also ((spricht lauter)) *das fällt mir jetzt so ein* als was, was noch ne Rolle [...] spielte.

Ähnlich wie Benjamin und Kay stellt auch Rosa fest, dass es unter anderem Musik war, über die sie affektiv-kognitive Impulse (Fühl-, Denk-, Handlungs- und Wissensweisen) erhielt, die sie in eine linkskritische Richtung inspirierten. Bei ihr waren es jedoch nicht Punk oder Reggae,

legung der Bibel bezog und sich gegen Sklaverei und Rassismus richtete. Neben ihrer religiösen Ausrichtung zeichnete sie sich nach und nach auch durch die Reggae-Musik, eine bestimmte Kunstausrichtung und ein bestimmtes Haarstyling aus. Heute ist die Rastafari-Bewegung weltweit verbreitet und hat sehr unterschiedliche Ausrichtungen angenommen: Sie reichen von unterschiedlichen religiösen Orientierungen über atheistische und soziale Ausrichtungen bis hin zu einem von ihren religiösen und sozialen Inhalten losgelösten Modestil. (Vgl. Boueke 2014.) Für detailliertere Informationen zur Rastafari-Bewegung siehe auch Coltri 2015.

⁴¹² Trotz seiner antiimperialistischen, pazifistischen, post- und antikolonialen Ausrichtung finden sich im Reggae zugleich auch sexistische und ›homo‹feindliche Einstellungen (vgl. Cöln 2009).

sondern die Musik und Liedtexte einzelner ›deutsch‹sprachiger Liedermacher wie Georg Danzer, Konstantin Wecker und Klaus Hoffmann. Danzer, Hoffmann und Wecker sind politische Liedermacher. Die politische Liedermacher-Szene in der ›BRD‹ der 1960er und 1970er Jahre, zu denen Wecker und Hoffmann zählen, war dabei stark von Folksingern in den ›USA‹ und der ›US-amerikanischen‹ Bürgerrechtsbewegung beeinflusst (vgl. Kühn 2009: 140 f.), der ›österreichische‹ Liedermacher Danzer hingegen von der Beatmusik der *Beatles*.

Während die politische Positionierung von Danzer und Hoffmann sich nur zwischen den Zeilen in veröffentlichten Interviews als sozialkritisch herauslesen lassen, bezieht Wecker eine eindeutig anarchistische Position für Freiheit von Herrschaft und Gewalt (vgl. Wecker 2014: 112 ff.). Danzer ließ sich auf der Grundlage von Interviewaussagen friedenspolitisch, antifaschistisch, rassismus-, herrschafts- und umweltkritisch einordnen und Hoffmann als sozialdemokratisch und friedenspolitisch orientiert (vgl. Danzer et al. 2015; Hoffmann 2012).

Daran, dass Benjamin, Kay und Rosa über das multidimensionale Medium Musik linkspolitisch und rassismuskritisch inspiriert wurden, wird trotz der partiellen Unspezifität ihrer Aussagen deutlich, dass Musik, wie Amann konstatiert, „zu einem zentralen, politisch mobilisierenden und vermittelnden Bestandteil des [hier: linkspolitischen und rassismuskritischen] Protests werden kann“ (Amann 2005: 11). Kühn zeigt zudem auf, dass Musik als Form des Protests im Rahmen sozialer Bewegungen eine Geschichte hat und sich vielfältige Erscheinungsformen des musikalischen Protests herausgebildet haben. Sie reichen von „revolutionären Liedern und Massengesang in der Arbeiterbewegung über Liedermacher mit Akustikgitarre bis hin zu mobilen Soundsystems“ (Kühn 2009: 131) und politischen Bands. Diese musikalischen Protestformen werden bis heute zur Übermittlung von Informationen und zur Etablierung einer Gegenöffentlichkeit, zur Artikulation von Gesellschaftskritik, zur Demonstration von Geschlossenheit respektive als Machtdemonstration/Drohgebärde und zur Stiftung eines Gemeinschaftsgefühls eingesetzt. (Vgl. Kühn 2009: 131 ff.) Oliver Marchart spricht in diesem Zusammenhang auch von „Soundpolitisierung“, deren Form sich in einem fortwährenden historischen Wandel befindet und von den jeweiligen Kontexten abhängt, in denen sie zum Einsatz gebracht wird (vgl. Marchart 2001: 1, Zitat ebd.).⁴¹³ Die unterschiedlichen Formen der Soundpolitisierungen dienen dabei nicht nur

⁴¹³ Während in der Arbeiterbewegung in der musikalischen Performanz der Akzent beispielsweise auf ritualisierten Wiederholungen, zum Beispiel bei Chor- und Orchesterauftritten oder Massengesang auf Demonstrationen, auf das Zeigen von Einheitlichkeit und Stiftung von Gemeinschaft zielte, greifen die sozialen Bewegungen der Nachkriegszeit zusätzlich auf Protest-Performanzen zurück, die die öffentliche und bewegungsinterne Aufklärung, das Hinterfragen von Autoritäten und die Kritik an der symbolischen Ordnung fokussieren (vgl. Kühn 2009: 143 f.).

dem Ausdruck bestimmter politischer Richtungen, sondern sie können zugleich, wie am Beispiel von Benjamin, Kay und Rosa sichtbar wurde, durch affektiv-kognitive Impulse (das heißt, über das Medium Musik vermittelte Fühl-, Denk-, Handlungs- und Wissensweisen) politisierende Effekte auf Individuen zeitigen. Bei Benjamin, Kay und Rosa geschah dies vornehmlich über die musikalische Protestform des Liedes im Punk, Reggae oder von ›deutsch‹sprachigen Liedermachern. Die musikalische Protestform des Liedes kann hierbei sowohl als Medium für kognitive politische Inhalte als auch als eine materiell-performative Praxis verstanden werden, die solche Inhalte sinnlich und kreativ übermittelt (vgl. Kühn 2009: 132 f., 135). Affektive und kognitive Momente wirken in der Musik zusammen und ermöglichen es, politische Inhalte in eine unterhaltsame Form zu kleiden und darüber stärkere politisierende Impulse zu setzen als über kognitiv vermittelte Sachinformationen alleine, beispielsweise in Form von Flugblättern oder Zeitungen (vgl. Kühn 2009: 135). Dies liegt Shouse zufolge darin begründet, dass sich Affekte wesentlich unmittelbarer auf andere Körper übertragen als kognitive oder kognitiv bearbeitete Impulse und dadurch potenziell stärkere soziale und politische Effekte hervorbringen als diese (vgl. Shouse 2005: 3). Die affektiven Momente innerhalb von Musik haben hierbei laut Kühn sogar potenziell die Fähigkeit, über Begeisterung oder Provokation und Konfrontation auch Menschen zu erreichen, die sich bisher nicht für linke Politiken interessiert haben (vgl. Kühn 2009: 135).

5.2.6 Eigenimpulse/affektiv-kognitive Selbstführungen

Meine Interviewpartner_innen wurden nicht nur durch die zuvor dargestellten Impulse ›anderer‹ in eine linkspolitische und rassismuskritische Richtung affiziert, sondern, wie in Kapitel 5.2.1 bereits erwähnt, auch durch Eigenimpulse respektive durch ihre Eigenaktivitäten in Form ihres sich permanent neu konfigurierenden Fühlens, Denkens, Handelns und Wissens. Rosa begreift sich beispielsweise zum Zeitpunkt des Interviews als „feministische, marxistische Antirassistin“ und vertritt folgende politische Position:

Und ähm (1) außerdem (2), ja, is für mich Antirassismus (--) was, ohne das man eigentlich, also, (--) ff i ich denk nich in Haupt- und Nebenwidersprüchen, aber für mich is Rassismus oder Antira/rassismus kein Nebenwiderspruch. Und für mich is Rassismus [sinngemäß müsste hier Antirassismus gemeint sein] auch keine humanitäre oder humane oder humanistische Positionierung, sondern (-) das is ähm, ne Grundvoraussetzung für alles, was emanzipatorische Politik is, und ich glaube zugleich aber auch, dass man den Rassismus in diesem Land nur aufheben kann, wenn man [...] das ganze Gesellschaftssystem verändert, [...] ((spricht etwas lauter)) *oder* auch revolutioniert, weil der Kapitalismus, glaub ich, in sich rassistisch ist. Auch wenn er das immer wieder modernisieren kann und [...] diese rassistischen Strukturen immer wieder modernisiert und [...] den neuerlichen Notwendigkeiten anpasst. Aber ich glaube, im Kapitalismus gibt es immer die Ausgrenzung von ›anderen‹, als notwendiges Moment.

Das mit dieser politischen Haltung einhergehende Fühlen, Denken, Handeln und Wissen kann als verkörperter, sich permanent agentuell-performativ aktivierender Eigenimpuls gedeutet werden, der Rosa unter den gesellschaftlichen Verhältnissen in der ›BRD‹ zu einem unablässigen rassismuskritischen Engagement bewegt. Rosa konstatiert in diesem Zusammenhang: „[...] und ich finde, wir tun überhaupt nicht genug und wir sind viel zu wenige, (--) aber unabhängig davon (-) tun wir's weiter.“

Der Eigenbeitrag meiner Interviewpartner_innen zu ihrer Politisierung, wie zum Beispiel der eben von Rosa beschriebene, lässt sich mit dem späten Foucault auch als Form der Selbstführung bezeichnen (vgl. Foucault 1994: 247, 250; 1993a: 24 ff.). Selbstführungen sind demnach Bestandteile von individualisierenden und totalisierenden gouvernementalen Machtechnologien, die er als Führung im Sinne von Selbstführung und Führung von ›anderen‹ bestimmt (vgl. Lemke 2002: 263 ff.)⁴¹⁴. Selbstführungen sind für ihn dabei immer untrennbar mit „Technologien des Selbst“ und „Erfahrung“ (Foucault 1993a: 26; 1986:10) verwoben.

Was die Technologien des Selbst betrifft, erwähnt Foucault sie zusammen mit drei weiteren Technologien. Dies sind:

- Die Technologien der Produktion. Durch sie ist es möglich, Dinge herzustellen, zu verändern und zu manipulieren.
- Die Technologien der sprachlichen Bedeutungsgebung und der Kommunikation. Durch sie wird ein Umgang mit Zeichen, Bedeutungen, Symbolen und Sinn möglich.
- Die Technologien der Macht. Sie wirken auf das Verhalten der Individuen ein und unterwerfen es einer bestimmten Herrschaft oder einer bestimmten Nützlichkeitskalkulation.

Diese Technologien zusammen stellen für Foucault Verfahrensweisen dar, die es Individuen auf der Grundlage einer Wissens- und Wahrheitsproduktion ermöglichen, sich selbst zu begreifen. (Vgl. Foucault 1993a: 26; Lemke 2002: 261.)⁴¹⁵

Die Technologien des Selbst bestimmt er darüber hinaus noch spezifischer als Praktiken,

⁴¹⁴ Macht kann in diesem Zusammenhang sowohl Elemente von Zwang als auch Elemente von Konsens beinhalten (vgl. Lemke 2002: 263 ff.).

⁴¹⁵ Foucault greift bei der Unterscheidung dieser vier Technologien grundlegende, in den 1960er und 1970er Jahren entwickelte theoretische Annahmen von Jürgen Habermas auf. Habermas differenziert zwischen Produktions-, Kommunikations- und Herrschaftstechnologien beziehungsweise Machttechnologien (vgl. Habermas 1971: 162 f.; Lemke 2002: 261). Foucault übernimmt diese Differenzierung und erweitert sie um die Technologien des Selbst (vgl. Lemke 2002: 262).

die es dem Einzelnen ermöglichen, aus eigener Kraft oder mit Hilfe anderer eine Reihe von Operationen an seinem Körper oder seiner Seele, seinem Denken, seinem Verhalten und seiner Existenzweise vorzunehmen, mit dem Ziel, sich so zu verändern, dass er einen gewissen Zustand des Glücks, der Reinheit, der Weisheit, der Vollkommenheit oder der Unsterblichkeit erlangt. (Foucault 1993a: 26.)

Hierbei können die vier Technologien insgesamt als Grundlage für die Analyse aller Formen gesellschaftlichen Zusammenlebens herangezogen werden. Es handelt sich bei ihnen zwar um vier voneinander zu differenzierende Bereiche, sie stehen aber gleichwohl immer in einem Wechselwirkungsverhältnis zueinander, können sich gegenseitig stützen oder auch in Konflikt zueinander geraten. (Vgl. Lemke 2002: 261, 263; Foucault 1994: 251 ff.)

Erfahrung hingegen begreift Foucault in seinem Spätwerk als innerhalb einer Gesellschaft auftretende Wechselbeziehung zwischen Wissens-, Macht- und Selbstpraktiken (vgl. Foucault 1986: 10; 1994: 243 f.; Lemke 2002: 265). Hierbei stellen Macht, Wissen und Subjektivität jeweils eigene Erfahrungsbereiche dar, die einerseits ihren eigenen Charakter besitzen, andererseits jedoch nicht getrennt voneinander, sondern nur in ihrem Zusammenspiel untersucht werden können (vgl. Lemke 2002: 265 f.; Foucault 1990b: 134). Lemke bemerkt in diesem Zusammenhang:

„Erfahrung“ operiert also nicht über eine Begrenzung des Untersuchungsinteresses auf die Dimension des persönlich Erlebten, sondern betrachtet das scheinbar Persönliche und Subjektive in seiner Beziehung zu Wissensformen und Machtprozessen, und es ist die Gesamtheit dieser Beziehungen, die eine Erfahrung definieren. (Lemke 2002: 265 f.)

Erfahrung bezeichnet demnach also nicht das von Subjekten ursprünglich Erlebte, sondern sie ist das Ergebnis eines historisch zufälligen Zusammenspiels von Macht-, Wissens- und Selbstpraktiken. Durch diese Praktiken zusammen wird Erfahrung erst hergestellt. Ausgangspunkt für Erfahrung ist bei Foucault also kein den Erfahrungen vorgängiges Subjekt, sondern umgekehrt, die Erfahrung ist etwas historisch Zufälliges und in Bewegung Befindliches, auf deren Grundlage sich Subjekte erst konstituieren. (Vgl. Lemke 2002: 266.) Die Herausbildung von Subjektivität auf dem beweglichen Fundament der Erfahrung nennt Foucault auch „Subjektivierung“ (Foucault 1990b: 144). So entstand Rosas feministische, marxistische, rassismuskritische Haltung oder Subjektivität erst durch die Begegnung mit und das Erfahren von repressiven Macht- und Wissensstrukturen in ihrer Familie, ihrem Dorf und der ›BRD‹ ebenso wie in der Begegnung mit den oder dem Erfahren von progressiv-emanzipatorischen Impulsen in ihrem Freund_innenkreis, im Studium und in linkspolitischen Gruppen (vgl. Kapitel 5.1.2, 5.2.2.3, 5.2.2.4 und 5.2.2.7). Rosa gestaltete folglich ihre feministische, marxistische, rassis-

muskritische Subjektwerdung oder Subjektivierung eigenaktiv in der Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Machtverhältnissen und Wissensweisen, denen sie im Laufe ihres Lebens begegnete. Ihre rassismuskritische Subjektivierung gründet hierbei also im Sinne Foucaults auf Erfahrungen repressiver und progressiv-emanzipatorischer Impulse.

Hierbei weist die foucaultsche Fassung des Erfahrungsbegriffs gemäß Lemke gegenüber universalisierenden Ansätzen, die von einer souveränen zentralen Subjektivität ausgehen, folgende methodologische und methodische Vorteile auf:

- Subjektivität wird auf der Grundlage des foucaultschen Erfahrungsbegriffs als historisch sich zufällig herausbildende Konstruktion gedacht, die sich in ständiger Bewegung und Veränderung befindet und daher nie mit sich selbst identisch bleiben kann. Vorstellungen von Subjektivität als etwas ›Natürliches‹, Festes, sich selbst Erkennendes und Kontinuierliches werden widerlegt und dezentriert. Erfahrung kann jetzt auch jenseits der Erfahrung von Subjekten als etwas Überindividuelles in den Blick genommen werden. (Vgl. Lemke 2002: 266 f.)
- Der foucaultsche Erfahrungsbegriff ist an eine „kollektive Praxis“ (Lemke 2002: 267) gebunden. Das bedeutet, dass Erfahrung nie etwas ist, das auf innerweltlichen, autonomen und ursprünglichen Erkenntnissen der einzelnen Subjekte basiert. Im Gegenteil werden vermeintlich unabhängige individuelle Erfahrungen von den Subjekten immer in einem gesellschaftlichen Zusammenhang gemacht, der sich auf der Grundlage von Wissens-, Macht- und Selbstpraktiken konstituiert. Individuelle Erfahrung ist daher immer etwas, das in einen gesellschaftlichen Kontext eingebunden ist, ohne jedoch komplett von ihm determiniert zu werden. So können zum einen durchaus gesellschaftliche Einflüsse und Zwänge auf Subjektivierungsprozesse einwirken. Zum anderen haben die Individuen aber zugleich die Möglichkeit, sehr unterschiedlich mit diesen gesellschaftlichen Einflüssen und Zwängen umzugehen und können mit ihrem Denken und Handeln auch umgekehrt auf gesellschaftliche Prozesse Einfluss nehmen (Vgl. Lemke 2002: 267.)
- Ein weiterer analytischer Vorteil des foucaultschen Erfahrungsbegriffs liegt in der grundsätzlichen Auflösung des binären Denkens und der ihm innewohnenden Wertigkeiten. Dementsprechend wird Erfahrung, insofern sie etwas durch Macht-, Wissens- und Selbstpraktiken gesellschaftlich historisch Entstandenes ist, vom Subjekt als ihrem vermeintlichen Entstehungsort gelöst, ebenso wie von der Vorstellung, es gäbe so etwas wie eine „echte“ oder „wahre“ Erfahrung, die allgemeingültig sei. (Vgl. Lemke 2002: 267 f., Zitat 268.) Erfahrung begreift Foucault weniger in den binären Kategorien von „wahr und

falsch“, als dass er sie als eine „historische Tatsache“ (Lemke 2002: 268) betrachtet, die sich jenseits dieser Kategorien bewegt (vgl. Foucault 1996: 30 f.).

Dennoch ist Foucaults Begriff der Selbstführung über Selbsttechnologien im Bereich der Erfahrung nicht ausreichend, um die Eigenimpulse zufassen, die das Politisch-Werden meiner Interviewpartner_innen vorantrieben, da er Selbstführungen als ausschließlich rationale, in einem Netz von Wissen und Macht entstehende Phänomene denkt und die Rolle der Affekte dabei vollständig ausblendet. Selbstführungen entstehen, wie in meinen Interviews zu sehen war (siehe Kapitel 5.1.1–5.1.6 und 5.2), in einem *diffraction*-Apparat, bestehend aus thematisch orientierten, aber dennoch nicht vorab festgelegten Verbindungen, die sich zwischen ›Menschen‹ und ›Nicht-Menschen‹ ereignen. Dies geschieht in ›Deutschland‹, wie in Kapitel 2.4 dargelegt, unter den biopolitisch-gouvernementalen Prämissen des Neoliberalismus und im Kontext von Imperialismus, (Post)Kolonialismus und (Post)Faschismus, also immer eingebunden in die bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse einer Gesellschaft. Hierbei entstehen Selbstführungen weniger im Rahmen von Erfahrungen als im Rahmen von fortwährenden Ereignisverkettungen, in denen sich ein nicht determiniertes Verbindungsnetzwerk zwischen ›Menschen‹ und ›Nicht-Menschen‹ immer wieder neu rekonfiguriert und in denen Affekte immer unweigerlich über ein körperliches Affizieren und Affiziert-Werden anwesend sind (vgl. Kapitel 5.2). Das bedeutet, Selbstführungen können als materielle, affektiv-kognitive Prozesse bestimmt werden, die in der Intraaktion mit der Welt hervorgebracht werden und sich in einem permanenten Werden befinden. So entstand Rosas feministische, marxistische, rassismuskritische Haltung/Selbstführung beispielsweise nicht nur in der kognitiven und praktischen Auseinandersetzung mit bestimmten Machtverhältnissen und Wissensweisen in der ›BRD‹ immer wieder neu, sondern fußte ebenso, wie in Kapitel 5.2.2.4 zu sehen war und in den Kapiteln 5.2.7.1 und 5.2.7.2 noch zu sehen sein wird, auf affektiven Reaktionen auf diese.

Die Eigenimpulse der von mir Interviewten, die ihr Politisch-Werden vorantrieben, standen also in einer unmittelbaren Verbindung zu den in Kapitel 5.2.2 bis einschließlich 5.2.5 beschriebenen Affizierungen durch ›andere‹. Ihr Verhältnis zueinander wird in den nächsten drei Unterkapiteln genauer beleuchtet.

5.2.6.1 Das Verhältnis von Fremd- und Eigenimpulsen in rassismuskritischen Politisierungsprozessen

Die Auswertung meiner Daten in diesem Kapitel hat gezeigt, dass das Linkspolitisch-, Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen sowohl durch Affizierungen ›anderer‹ als

auch durch Affizierungen ihrer selbst jeweils in Form von Denk-, Handlungs-, Wissens- und Affektimpulsen vorangetrieben wurde. Hierbei traten diese Impulse in den Politisierungsprozessen meiner Interviewpartner_innen weniger isoliert als in zeitlicher Überlappung zueinander auf. Ebenso war das Verhältnis zwischen Fremd- und Eigenimpulsen im Prozess des Politisch-Werdens meiner Interviewpartner_innen eines, das in Verbindung zueinander stand, wenngleich beiden Impulsen zugleich eine relative Selbstständigkeit innewohnte. Diese Verbindung lässt sich wie folgt beschreiben: Die kognitiven und/oder affektiven Impulse, die von ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ ›anderen‹ ausgingen und die Körper meiner Interviewpartner_innen auf der Grundlage ihrer je spezifischen Subjektivierungen affizierten, bewirkten eine körperliche Neuorientierung in ihrem Fühlen, Denken, Handeln und Wissen. Diese Begegnungen mit der_dem ›anderen‹ zog somit eine Veränderung in ihrem Verhältnis zu sich selbst (und damit auch zu ›anderen‹) nach sich. Mit diesen neuen Selbstverhältnissen meiner Interviewpartner_innen war folglich ein ›Anderswerden‹ verbunden: Meine Interviewpartner_innen wurden durch die Affizierungen von ›anderen‹ und ihren eigenen aktiven Umgang mit diesen vor dem Hintergrund ihrer bisherigen Subjektivierungen zu einer_einem ›anderen‹. Das ›Anderswerden‹ und dadurch auch die_der ›andere‹ waren dabei, wie Barad es formulieren würde, schon immer Bestandteile ihres zerstreuten Selbst (vgl. Barad 2012d: 211 ff.). Das heißt, meine Interviewpartner_innen veränderten sich in der Begegnung mit der_dem ›anderen‹. Diese_dieser wurde darüber ein Teil ihres_seines Selbst⁴¹⁶, das wiederum eingebunden in die gesellschaftlichen Verhältnisse unter anderem auch eigenaktiv das ›Anderswerden‹ meiner Interviewpartner_innen permanent vorantrieb.

Dieses Verhältnis zwischen Fremd- und Eigenimpulsen wird im Folgenden anhand von zwei Beispielen aus meinen Interviewdaten veranschaulicht.

5.2.6.2 Linkspolitisch orientierte Pädagogikstudentin meets ›transkulturelle‹ Jugendbildung

Eleonoras Einstieg in die rassismuskritische Bildungsarbeit erfolgte ungeplant über ein Pflichtpraktikum im Rahmen ihres Pädagogikstudiums. Eleonora musste im Rahmen ihres Grundstudiums ein Praktikum absolvieren, das sie zusammen mit einer Freundin bei einem unabhängigen ›transkulturellen‹ Jugendverein ableistete. Sie wurden dort für eine intensive Ganztagsbetreuung bei einem ›transkulturellen‹ Jugendaustausch eingesetzt, bei dem sie eine Austausch-

⁴¹⁶ Ebenso könnten im Umkehrschluss sich die ›anderen‹ in der Begegnung mit meinen Interviewpartner_innen potenziell verändert haben und ein Part von ihnen geworden sein.

gruppe aus ›Lateinamerika‹ begleiteten. Ihre rassismuskritische Politisierung ereignete sich dabei über ein Zusammenspiel zwischen Fremd- und Eigenimpulsen, das sie in der folgenden Interviewpassage indirekt beschreibt:

Und ja, und seitdem bin ich hier in dem Jugendverband aktives Mitglied und (1) hab ich auch verschiedene Leute kennengelernt, verschiedene Möglichkeiten auch kennengelernt und verschiedene Seminare auch dann zur außerschulischen Bildung [mit ihnen] dann zusammen gemacht und [die] auch von verschiedenen anderen Jugendverbänden organisiert [wurden], habe ich auch selber da mit ein paar Austauschgruppen [im Rahmen des ›transkulturellen‹ Jugendvereines in dem Eleonora arbeitet] dann Seminare, ganz kleine, ganztägige Seminare zu verschiedenen Thema geleitet. Und dann [...] [das] Thema Antirassismus fällt in diese ›interkulturelle‹ Bildungswelle auch. Und da habe ich mich auch [...] ausgebildet in dem Sinne von Jugendleitung und Vermittlung des Themas und verschiedenen Übungen [...].

Eleonoras Erzählung legt nahe, dass sie vor dem Hintergrund ihrer bisherigen performativ-agentiell ausgearbeiteten Haltungen (siehe Kapitel 5.2.2.5) durch das Fühlen, Denken und Handeln von ›anderen‹ – in ihrem Fall von vereinsinternen und -externen Kolleg_innen und Seminarleiter_innen – inspiriert wurde und so für sich neue Möglichkeiten des Werdens entdeckte. Sie formuliert diesen Zusammenhang hier zwar nicht explizit aus, er stellt aber eine implizite, zwischen den Zeilen mitschwingende, naheliegende Schlussfolgerung ihrer Erzählungen dar. Zum anderen wird in dieser Interviewpassage deutlich, dass Eleonora, durch ihre Eigenaktivität und Mitarbeit in dem Projekt, ihr Rassismuskritisch-Werden auch aus eigenem Antrieb vorantrieb. Ihr Rassismuskritisch-Werden kann dabei als ein fremd- und selbstaktiviertes, unablässiges ›Anders‹- oder Minoritär-Werden gefasst werden. Damit ist gemeint, dass Eleonoras rassismuskritische Subjektivierung im Kontakt mit sich selbst und ›anderen‹ einen Prozess der andauernden Veränderung darstellt. Die_der ›andere‹ ist dabei über den permanenten Veränderungsprozess des Selbst schon immer inhärenter Bestandteil von Eleonoras Selbst. (Vgl. Barad 2012d: 211 ff.; Deleuze/Guattari 1992b: 147 f., 650–655; Deleuze 1997a: 11 ff. und Kapitel 2.3.2.)

5.2.6.3 Student im pädagogischen Bereich meets Unterstützungsarbeit für ›Migrant_innen‹ und ›Geflüchtete‹

Benjamin musste teilweise parallel zu und teilweise im Anschluss an sein intensives hochschulpolitisches Engagement (siehe Kapitel 5.1.3) vom ersten bis zum dritten Semester seines Studiums Praktika absolvieren. Die Praktika wurden, ähnlich wie bei Eleonora, Inspirationsquellen für sein rassismuskritisches Engagement: Die ersten beiden Praktika machte er bei einer in Selbstorganisation betriebenen nicht-staatlichen Anlaufstelle für ›Geflüchtete‹ und ›Migrant_innen‹, die Probleme mit ihrem Aufenthaltsstatus in ›Deutschland‹ hatten. Benjamin kam

über diesen selbstorganisierten politischen Zusammenhang im institutionellen Rahmen seines Studiums das erste Mal in seiner linken politischen Biographie mit rassismuskritischer Unterstützung von ›Geflüchteten‹ und ›Migrant_innen‹ in Berührung. Die ersten beiden Praktika hatten sich für Benjamin hierbei zufällig ergeben und seine Entscheidung, sie in der Anlaufstelle für ›Geflüchtete‹ und ›Migrant_innen‹ zu absolvieren, war eher pragmatisch orientiert und weniger bewusst ausgewählt. Er leistete sie zusammen mit einer Kommilitonin ab und seine Tätigkeit bestand darin, ›Migrant_innen‹ und ›Geflüchteten‹ mit Duldungen zur ›Ausländer‹behörde zu begleiten, sie beim Ausfüllen von Anträgen und bei der Arbeits- und Wohnungssuche zu unterstützen. Durch diese Tätigkeit erhielt er vielfältige rassismuskritische, linkspolitische Informationen. Benjamin merkt in diesem Zusammenhang unter anderem an:

Und weil wir ein Jahr dabei blieben [bei der Anlaufstelle für ›Geflüchtete‹ und ›Migrant_innen‹] und auch wirklich mehrere Tage die Woche da waren, haben wir dann auch viele, ja Informationen gesammelt, [...] ja die Struktur der ›Ausländer‹behörde ein bisschen kennengelernt [...]. Welche Aufgabe sie erfüllt. Ja, nämlich vereinfacht gesagt, den hier lebenden ›Flüchtlingen‹ mit Duldung deren Aufenthalt wirklich zu erschweren. So [...] ihnen keine Gewissheit zu geben, dass sie noch länger hier bleiben können, oder anderweitig eine Perspektive hier finden können, sondern oftmals wirklich mit großer Angst zur ›Ausländer‹behörde übergehen mussten, um dann [...] zu hoffen, dass der Sachbearbeiter [...] oder die Sachbearbeiterin dann die Duldung verlängert für eine gewisse Zeit. [...] Also, die praktische Arbeit war da wirklich sehr viel, diese individuelle Unterstützung von ›Flüchtlingen‹ und ›Migrant_innen‹.

Im dritten Praktikum seines Studiums sollte Benjamin dann im Gegensatz zu den vorangegangenen zwei Praktika ein Projekt mitinitiieren und -gestalten. Benjamin und seine Kommilitonin bauten in ihrem Projekt eine gewerkschaftliche Beratungsstelle für ›papierlose‹ ›Migrant_innen‹ auf. Für ihre Projektidee waren folgende Umstände handlungsleitend:

Wir ham uns dann eben überlegt, dass es für viele ›Flüchtlinge‹, Menschen, die nach ›Deutschland‹ kommen, schwer ist, hier einen sicheren Aufenthalt zu bekommen, eben [...] durch das neue Asylverfahrensgesetz und die Drittstaatenregelung. Dass Leute hier quasi nur durch Familienzusammenführung⁴¹⁷ einen sicheren Aufenthalt erlangen können oder wenn sie dem Staat einen wirtschaftlichen Vorteil bringen. Dass viele Leute dadurch in die ›Illegalität‹⁴¹⁸ [...] gelangen, in die aufenthaltsrechtliche ›Illegalität‹,

⁴¹⁷ Unter Familienzusammenführung ist die Aufrechterhaltung des familiären Zusammenlebens durch Zuzug von Familienmitgliedern zu einer oder mehreren im Zielland schon befindlichen Personen gemeint. In ›Deutschland‹ wird die Familienzusammenführung im Aufenthaltsgesetz (AufenthG) geregelt. (Vgl. Anwalt.org 2020.)

⁴¹⁸ Der Begriff ›illegal‹ bedeutet auf der sprachinhaltlichen Ebene, dass eine Person in ihrem Handeln gegen die geltenden Gesetze verstößt. Im politischen Mainstream wird der Begriff hierbei unberechtigterweise auf Menschen übertragen, die ohne Ausweispapiere in einem Land leben. Dabei werden die Menschen in ihrer Existenz selbst für gesetzeswidrig erklärt. Dieser Herrschaftspraxis liegt ein binäres, inhumanes Denken zugrunde, das gegen die Menschenrechte verstößt und entschieden zurückgewiesen werden muss, denn, wie Susan Arndt

und dass es da sehr wenige, ja vergleichbare Angebote wie die selbstorganisierte Anlaufstelle für ›Geflüchtete‹ und ›Migrant_innen‹ für ›Papierlose‹ speziell gibt [...]. Und sind denn darauf gekommen in Bezug auf Arbeit, weil eben ›Papierlose‹ keine faktische, keine Möglichkeiten haben, soziale, also Unterstützung zu bekommen vom Staat, finanzielle, dass sie auf Arbeit angewiesen sind, dass wir festgestellt haben, es gibt hier vor Ort keine Beratungsstelle, die sich irgendwie mit diesem Themenfeld auseinandersetzt.

Unter den in dieser Interviewpassage geschilderten rassistischen und ausbeuterischen Verhältnissen in der Gesellschaft im Allgemeinen und im ›Ausländer‹recht im Besonderen kamen Benjamin und seine Kommilitonin schließlich auf den Gedanken, dass eine Anlaufstelle zu Arbeitsrechten für ›undokumentierte Geflüchtete‹ sehr hilfreich für diese sein könnte. Anfänglich spielten sie noch mit der Idee, an einem Nachmittag ein arbeitsrechtliches Beratungsangebot für ›Papierlose‹ in der Anlaufstelle für ›Geflüchtete‹ und ›Migrant_innen‹ anzubieten, aber dann entwickelte sich unerwartet alles anders als gedacht:

Und ja, wir haben dann erst mal dazu gelesen irgendwie, mehrere Texte, und sind zu Veranstaltungen gegangen, wo wir dann auch hier aus dem Haus ein, ja, ist kein Funktionär, aber einer, der viel bei der Gewerkschaft arbeitet, kennengelernt haben, der eben auch an diesem Thema dran war, der interessiert war. Und sind dadurch dann zu [...] einem Arbeitskreis zu ›undokumentierter Arbeit‹ eingeladen worden, der wiederbelebt war [...]. Und, genau, sind dann da mehrmals hingegangen [...]. Und, genau, dieser Arbeitskreis hatte den [...] Hintergedanken, man könnte ja irgendwann auch mal ein Regelangebot schaffen für ›Papierlose‹, um sie eher arbeitsrechtlich zu beraten. Und dann sind meine Kommilitonin und ich auf einem Arbeitskreistreffen dann mal, ja, vorgespürst und ham gesagt: „Okay, wir hätten die Zeit und die Lust dazu so ne Anlaufstelle zu besetzen“, um dann mal so Tatsachen zu schaffen irgendwie. Und dann ging das auch relativ gut, dass, ja, dass es von den beiden Menschen, die hier in der Gewerkschaft aktiv sind, dass es dann vorangetrieben wurde und irgendwie in der Gewerkschaft so mehr oder weniger abgesichert wurde, [...] dass wir so ne Beratung hier machen durften, so. Und dass erste minimale Gelder zur Verfügung gestellt wurden. Und das haben wir dann erst mal in dem Rahmen dieses Projekt-Praktikums von der Hochschule aus gemacht [...].

Benjamin und seiner Kommilitonin war jedoch von Anfang an bewusst, dass ihr Projekt längerfristig angelegt werden musste, um politische Wirksamkeit zu entfalten. Vor diesem Hintergrund und auch aufgrund ihrer erfolgreichen öffentlichkeitswirksamen Pressearbeit über gewerkschaftliche Pressemitteilungen und die Teilnahme an Pressekonferenzen führten sie ihre Tätigkeit in der Beratungsstelle über das Praktikum hinaus fort.

übereinstimmend mit dem Netzwerk *kein mensch ist illegal* feststellt: „Es gibt keine illegalen Menschen.“ (Vgl. Arndt 2011: 689, Zitat ebd.)

Mit Blick auf den eben geschilderten nicht determinierten, aber dennoch linkspolitisch orientierten Verlauf von Benjamins Rassismuskritisch-Werden im Rahmen seiner Universitätspraktika kann dieser an die in meiner Arbeit verwendeten Theorien folgendermaßen rückgebunden werden: Ähnlich wie bei Eleonora zirkulierten bei Benjamin affizierende, von ihm teilweise nicht direkt oder ausführlicher beschriebene Intensitäten zwischen ihm und den ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Kontakten respektive ›anderen‹⁴¹⁹, die sich in seinen Praktikumsprojekten ergaben, und ließen ihn verändert und mit erhöhtem Handlungspotenzial aus diesen hervorgehen (vgl. Deleuze/Guattari 1992b: 349; Massumi 2010: 74 ff.). Dabei waren es unter anderem nicht nur die rassismuskritischen und rassistischen Fühl-, Denk-, Handlungs- und Wissensweisen ›anderer‹,⁴²⁰ die ihn zu einem rassismuskritischen Minoritär-Werden affizierten respektive ihn zu seinem rassismuskritischen Engagement motivierten (vgl. Deleuze/Guattari 1992b: 147 f., 650–655). Vor dem Hintergrund seiner damaligen politischen Haltung aktivierte er sich, ähnlich wie Eleonora, auch selbst durch seine Eigeninitiative in den jeweiligen Projekten, indem er sich beispielsweise über den Besuch von Veranstaltungen und das Lesen von Büchern fachlich informierte und dadurch seinen Prozess des Rassismuskritisch-Werdens mit vorantrieb. Das heißt, auch bei Benjamin ereignete sich seine rassismuskritische Politisierung aus einem Zusammenspiel von Fremd- und Selbstimpulsen heraus, in dem die Impulse der ›anderen‹, zum Beispiel der Mitarbeiter_innen der Anlaufstelle für ›Geflüchtete‹ und ›Migrant_innen‹, insofern ein Teil von Benjamins Selbst wurden, als dass sie Einfluss auf sein weiteres Politisch-Werden hatten. Es kann hier im Sinne Deleuze' und Guattaris zudem in Bezug auf die Anlaufstelle für ›Geflüchtete‹ und ›Migrant_innen‹ und die Beratungsstelle für ›papierlose‹ ›Migrant_innen‹ von Fluchtlinien gesprochen werden, die im Kontext der rassistischen Gesellschaftsstrukturen in ›Deutschland‹ aus diesen hinausweisen (vgl. Deleuze/Guattari 1992b: 274 und Kapitel 2.3.2). Die Anlaufstelle für ›Geflüchtete‹ und ›Migrant_innen‹ tut dies, indem sie ›Geflüchtete‹ und ›Migrant_innen‹ über ihre Aufenthaltsrechte informiert, ihnen Alltagshilfen anbietet und ihnen bei der Vermittlung von Anwälten_innen beisteht. Die Beratungsstelle für ›papierlose‹ ›Migrant_in-

⁴¹⁹ Mit ›menschlichen‹ Kontakten oder ›anderen‹ meine ich hier zum Beispiel die ›Menschen‹, die Benjamin aufenthaltsrechtlich begleitete, die Mitarbeiter_innen in der Beratungsstelle oder der ›Ausländer‹behörde. Mit ›nicht-menschlichen‹ Kontakten oder ›anderen‹ sind hier zum Beispiel die Aufenthaltsgesetze gemeint, mit denen Benjamin während des Praktikums konfrontiert wurde, und die Sachinformationen, die er sich aus Büchern aneignete.

⁴²⁰ Damit meine ich konkret im Fall der rassismuskritischen Fühl-, Denk-, Handlungs- und Wissensweisen ›anderer‹ die Menschen, die Benjamin während seines Praktikums begleitete oder die Mitarbeiter_innen in der Beratungsstelle, mit denen er Kontakt hatte. Im Fall von rassistischen Fühl-, Denk-, Handlungs- und Wissensweisen ›anderer‹ meine ich hingegen zum Beispiel die Angestellten in der ›Ausländer‹behörde, mit denen Benjamin bei Begleitungen zu tun hatte.

nen‹ bewerkstelligt dies, indem sie ›undokumentierte‹ ›Migrant_innen‹ über ihre Rechte auf dem Arbeitsmarkt informiert und ihnen, wenn nötig, rechtlichen Beistand leistet.

Hierbei entstand die Beratungsstelle für ›Migrant_innen ohne Ausweisdokumente‹ aus einer *diffraction*-Apparat-Anordnung (vgl. Barad 2012a: 23 ff.). Sie bestand aus ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Agentien wie universitären Bestimmungen zu Pflichtpraktika, Literatur zum Thema Flucht und Migration, gesetzlichen Aufenthaltsbestimmungen für ›Geflüchtete‹ und ›Migrant_innen‹ ebenso wie rassistischen Lebensbedingungen in ›Deutschland‹, dem Denken, Fühlen und Handeln der Mitarbeiter_innen in der Anlaufstelle für ›Geflüchtete‹ und ›Migrant_innen‹, dem Denken, Fühlen und Handeln der Menschen im gewerkschaftlichen Kontext, und dem von Benjamin und seiner Kommilitonin selbst. Diese einzelnen Aspekte wirkten in einem komplexen Zusammenspiel als Fremd- und Selbstimpulse auf Benjamin und seine Kommilitonin ein und riefen Veränderungen in ihrem Politisch-Werden hervor.

In meinen Interviews wurde über die bisherigen Auswertungsergebnisse hinaus deutlich, dass das eigene Denken, Handeln und Wissen ebenso wenig wie das ›anderer‹ die primär vorantreibenden Momente in den Politisierungsprozessen meiner Interviewpartner_innen waren, sondern vielmehr die Affektereignisse, die das eigene Denken, Handeln, Wissen sowie das ›anderer‹ bei meinen Interviewpartner_innen auslösten. Welche Rolle diese Affektreaktionen bei ihrer Politisierung spielten, beleuchte ich im nächsten Unterkapitel.

5.2.7 Affekte als primärer Motor rassismuskritischer Politisierungsprozesse

In meiner Auswertung hat sich herausgestellt, dass das Denken, Handeln, Wissen und die Affekte ›anderer‹ unter anderem Affektreaktionen bei meinen Interviewpartner_innen hervorriefen und dass im Rahmen ihres Rassismuskritisch-Werdens diese auftauchenden Affekte als ein primäres Antriebsmoment innerhalb dieses Prozesses wirksam waren (vgl. Deleuze 1996: 14 ff.). Dieses Phänomen war, auch wenn Affekte laut Massumi als „eine Dimension eines jeden Ereignisses“ (vgl. Massumi 2010: 69) verstanden werden müssen, in meinen Daten jedoch nicht immer direkt nachweisbar, da meine Interviewpartner_innen über die affektiven Dimensionen ihrer Politisierungen nur partiell berichteten. Wenn sie Affekte hingegen indirekt über Gefühlsbeschreibungen thematisierten, wurde in diesen Beschreibungen ihr Primat erkennbar. Diese primäre Wirkung von Affekten bei der Politisierung meiner Interviewpartner_innen wurde von ihnen teilweise auch selber benannt. Im Folgenden werden auch hierfür einige Beispiele angeführt.

5.2.7.1 Affekt des Verliebt-Seins als Katalysator des Linkspolitisch-Werdens

Rosa begegnete auf dem Gymnasium einem älteren, alternativ eingestellten, in linker, kritischer Literatur sehr belesenen Mitschüler, in den sie sich verliebte und der sie linkspolitisch inspierte. Er schenkte ihr linksintellektuelle Literatur und führte mit ihr viele politische Gespräche und Diskussionen. Der Affekt des Verliebt-Seins wirkte in Bezug auf Rosas linke Politisierung gleichsam unbeabsichtigt als Katalysator: Er motivierte Rosa und erhöhte ihre Potenziale, sich mit den anspruchsvollen intellektuellen Inhalten der Bücher zu befassen, sich darin wiederzuerkennen und zu versuchen, eine aktive und kompetente Diskussionspartnerin für ihren Schulfreund zu werden. Rosa stellt im Interview fest:

[...] ich glaub schon, dass der mich zumindest über so n Zeitraum von nem halben Jahr auch sehr geprägt, oder n dreiviertel Jahr, weil ich so: was von verliebt in den war und da versuchte, so hinterherzueifern.[...]

Im Anschluss an Spinoza lässt sich hier von einer Begegnung mit einem Modus (siehe Kapitel 2.2.1)⁴²¹ sprechen, der mit Rosas Wesen korrespondierte und daher den Affekt der Lust erzeugte, der wiederum eine Erhöhung ihres Tätigkeitsvermögens hervorrief (vgl. Spinoza 2010: 223 ff.).

5.2.7.2 Freude an der politischen Arbeit als motivationales Moment im Prozess des Linkspolitisch-Werdens

Eleonora sprach die ›transkulturelle‹ Jugendarbeit in dem Verein, in dem sie ihr Studienpraktikum absolvierte, vor dem Hintergrund ihrer eigenen Rassismuserfahrungen und ihrer progressiv-emanzipatorischen politischen Haltung an (vgl. Kapitel 5.1.1 und 5.2.4.2). Die ›transkulturelle‹ Jugendarbeit zielte dabei auf die vorurteilsfreie Verständigung zwischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus unterschiedlichen ›Kulturen‹ und brachte Eleonora sehr viel Freude. Neben dem Affekt der Angst als unmittelbares Resultat aus ihren eigenen Rassismuserfahrungen (siehe Kapitel 5.2.2.9, S. 410 ff.) stellte der Affekt der Freude an der ›transkulturellen‹ Jugendarbeit hierbei einen weiteren wichtigen Motivations-Aspekt in Bezug auf ihr ehrenamtliches Engagement in diesem Bereich dar. Eleonora konstatiert in diesem Zusammenhang:

Mir [...] ist es wichtig, dazu zu sagen, [...] diesen Austausch-Prozess, dass Jugendliche merken, oder ihnen bewusst wird, dass, obwohl man aus verschiedenen Ländern kommt oder aus verschiedenen ›Kulturen‹, man trotzdem einen gemeinsamen Nenner hat. Und man merkt's auch [...], am Anfang von einem Austausch kommen die Jugendlichen immer mit Angst: „Wir werden uns überhaupt nicht verstehen mit einer ›deutschen‹

⁴²¹ Der Begriff Modus bezieht sich in diesem Beispiel speziell auf Rosas Mitschüler.

Gruppe“ oder sowas in der Art, und dann am Ende wird vielleicht ein bisschen geweint, weil Freundschaften fürs Leben geschlossen wurden und [...] neue [...] Perspektiven, ja, eröffnet wurden, ja. Also, ich glaub, dieses Endergebnis ist mir, was mir immer motiviert, [...] zu sehen, zwei ›Kulturen‹ kommen aufeinander, sie verstehen sich, und [...] was vielleicht dazwischen liegt, ist vielleicht [...] eine geographische Grenze [...]. Und [...] ja, hm, das ist ein, es ist ein schönes Gefühl. Das ist zusagen: „Okay, [...] wir haben es wieder geschafft ((beide: kurzes Lachen)) hier [...] Verständigung noch über die Barriere, Sprachbarriere oder sowas in der Art zu schaffen“, und ja.

Neben der inhaltlichen Ausrichtung ihrer Arbeit und ihren eigenen erwähnten Rassismuserfahrungen war der Affekt der Freude an ihrer Arbeit mit ausschlaggebend dafür, dass sie nach ihrem Praktikum im Verein ehrenamtlich weiter tätig war. Der Affekt der Freude lag hierbei in den Erfolgen ihrer Arbeit begründet respektive in dem Umstand, meist zu einem gelungenen ›transkulturellen‹ Austausch zwischen den Jugendlichen und jungen Erwachsenen beitragen zu können. Er erhöhte Eleonoras Handlungspotenziale in Bezug auf ihre politische Tätigkeit im Verein und bestätigte darin Teilaspekte aus Spinozas Affekttheorie (vgl. Spinoza 2010: 223 ff. und Kapitel 2.2.1).

Ähnlich wie Eleonora und doch anders beschreibt auch Rosa im Interview ‚Freude‘ und ‚persönliche Bereicherung durch die politische Arbeit‘ als bedeutsame Effekte und zugleich vorantreibende, motivationale Momente, die nicht nur ihre rassismuskritische, sondern auch ihre politische Arbeit insgesamt zeitigten. Rosa merkt dazu gleich zu Beginn des Interviews an:

Okay, ich glaube, ich [...] fang’ erst mal einmal von hinten an und das ist dann nicht die Geschichte, sondern das ist ein bisschen das Ergebnis oder [...] der Grund, warum ich da immer noch dabei bin, ist, dass mir das unglaublich Spaß macht (--), politisch aktiv zu sein, und [...] ich das nich als irgendeine Notwendigkeit betrachte. Also, schon auch als ne Notwendigkeit, aber (-) dass ich merke, dass mir das unglaublich viel gibt. [...] Das ist glaub ich mein (-) emotionales, subjektives Moment da drin.

Rosa präzisiert darüber hinaus in einer anderen Interviewpassage, worin dieser Moment der Freude bestand:

[...] auch weiterhin war das so, dass ich immer das [...] am angenehmsten fand, mit meinen Freundinnen (-) zusammen Politik zu machen. (--). Also, dass es für mich so auch immer dieses Moment hat, sich darauf zu freuen, sich zu sehen, sich darauf zu freuen, zu diskutieren oder was zu überlegen oder was [...] kritisch zu reflektieren (--). Und sich danach irgendwie noch bei nem Bier über Gott und die Welt zu unterhalten oder so was.

Das bedeutet, Rosa bereitete ihre rassismuskritische Arbeit Freude, weil sie mit politischen Aktivist_innen zusammen erfolgte, die ihr sympathisch waren: Sie arbeitete meist und am liebsten

mit Freund_innen zusammen. Dies hatte auf der affektiven Ebene den positiven, motivierenden Effekt, dass sie sich auf die politischen Treffen freute: Sie freute sich zum einen darüber, dort ihre Freund_innen zu sehen. Zum anderen war sie darüber beglückt, mit ihnen zusammen an einem politischen Projekt zu arbeiten und im Anschluss daran mit ihnen eventuell noch ihre Freizeit zu verbringen. Sie empfand ihre rassismuskritische Arbeit hierbei als ein „persönlich sehr bereicherndes Moment“, wie oben in der ersten Interviewpassage schon deutlich wurde, wenn sie feststellt, dass ihr die rassismuskritische politische Arbeit „unglaublich viel gibt“. Diese Formulierung verwendet sie sogar wortgetreu in einer anderen Interviewpassage und ergänzt dort folgenden Grund: Über ihre rassismuskritische Arbeit kam sie mit Menschen aus unterschiedlichen Ländern und ›Kulturen‹ in Kontakt und lernte durch den Austausch mit ihnen neue Informationen, Perspektiven und Handlungsweisen kennen, die ihre Sichtweise auf die Welt, auf sich selbst und auf ›andere‹ erweiterte.

Spinoza, Deleuze, Guattari und Massumi würden auch in Bezug auf Rosas Beispiel von einer ‚Steigerung des Existenzvermögens‘ durch den Affekt der Freude sprechen (vgl. Spinoza 2010: 223 ff.; Massumi 2010: 69 ff.; Deleuze 1988: 38 ff., 59 ff.), der aus der Begegnung zwischen dem eigenen linkspolitischen, rassismuskritischen Denken, Fühlen und Handeln mit dem von ›anderen‹ fortlaufend neu auftauchte und ihr dabei half, den notwendigen langen Atem im Kampf gegen die ausbeuterischen, unterdrückenden Herrschaftsverhältnisse wie Rassismus, Sexismus, Klassismus und andere zu behalten. ‚Freude‘ und ‚Bereicherung durch die politische Arbeit‘ stellten hierbei folglich mikropolitische, motivationale und vorantreibende Wirkungen ihrer Arbeit dar.

Die Bedeutsamkeit der Aspekte ‚Freude‘ und ‚Bereicherung‘ für Rosas linkspolitisches und rassismuskritisches Engagement als motivationale, empowernde Wirkungen ihrer politischen und rassismuskritischen Arbeit wird dabei auch plastisch anhand folgender Tatsachen vor Augen geführt: ‚Freude‘ und ‚Bereicherung‘ stellen ein agentiell-performatives Argumentationsmuster oder Phänomen dar, das von Rosa durchgehend in ihren Erzählungen zu ihren frühen politischen Aktivitäten bis hin zu den zum Zeitpunkt des Interviews aktuellen angeführt wurde.

Affekte wurden bereits in Kapitel 5.2.2 als Reaktionen meiner Interviewpartner_innen auf das Denken, Handeln ›anderer‹ beschrieben. Dies waren konkret Rosas Affektreaktionen auf ihren ersten miterlebten Wasserwerfer-Einsatz bei einer linkspolitisch orientierten Blockade (siehe Kapitel 5.2.2.4), Amilas Hass auf die rassistische und sexistische Gewalt ihres Vaters und die institutionellen Gesellschaftsstrukturen in ›Deutschland‹ (siehe Kapitel 5.2.2.2), die Angst, die bei Eleonora durch eine Neonaziattacke in ihrer Anfangszeit in ›Deutschland‹ ausgelöst wurde

(siehe Kapitel 5.2.2.9, S. 410 ff.). Auch in diesen Beispielen werden mit dem Analysefokus dieses Kapitels respektive mit Blick auf die Affektreaktionen meiner Interviewpartner_innen und ihre Wirkungen die vorantreibenden Aspekte von Affekten bei der Politisierung meiner Interviewpartner_innen sehr gut sichtbar.

6 Schlussbetrachtung

In dieser Arbeit habe ich auf der Grundlage von narrationsgenerierenden Expert_inneninterviews die rassismuskritischen Werdensweisen von sechs linkspolitisch orientierten Aktivist_innen untersucht, die sich in sehr unterschiedlichen politischen Bereichen engagieren. Ihr rassismuskritisches Engagement erstreckt sich auf verschiedene Bereiche: vom Eingreifen in rassistische Alltagssituationen über rassismuskritische Bildungsarbeit, unterschiedliche Formen der Unterstützungsarbeit für ›Geflüchtete‹ von ›Geflüchteten‹ sowie für ›Geflüchtete‹ von ›weißen‹ Unterstützer_innen hin zu rassismuskritischer Öffentlichkeitsarbeit. Ziel der dieser Arbeit zugrunde liegenden Analyse war es dabei, genauer zu erklären, wie es dazu kommt, dass Menschen sich rassismuskritisch engagieren, um dieses Wissen Aktivist_innen rassismuskritischer Bewegungen und darüber hinausgehend allen progressiv-emanzipatorisch Interessierten für das Vorantreiben einer rassismus- und herrschaftskritischen Gesellschaft zur Verfügung zu stellen. Die vorliegende Arbeit unternimmt in ihrer Ausrichtung einen Brückenschlag zwischen Theorie und Praxis. Dabei stelle ich nicht nur Informationen bereit, um gesellschaftlich progressiv-emanzipativ zu intervenieren, sondern meine Arbeit wird (in Verbindung mit mir und ›anderen‹) dadurch selber zugleich ein Agens beziehungsweise zu einer politischen Intervention im rassismuskritischen Bewegungsfeld (vgl. Riedner 2014: 282, 294; Barad 2007). In der Soziologie und ihren Nachbarfächern kann eine zunehmende rassismuskritische Beschäftigung verzeichnet werden; die vorliegende Arbeit versteht sich als Teil dieser wissenschaftlichen Interventionen und schließt eine bisher bestehende Forschungslücke zu rassismuskritischen Werdensweisen. Auch das Generieren von Wissen als Rassismusanalyse und zu rassismuskritischen Dissidenzen kann dazu beitragen, Rassismus in ›Deutschland‹ wirkungsvoll zu bekämpfen. Die empirische Untersuchung der Frage, wie Menschen rassismuskritisch geworden sind, stellt dabei einen wichtigen Teilaspekt in diesem Zusammenhang dar. Ungeachtet dessen besteht weiterhin ein großer Forschungsbedarf sowohl im Hinblick auf den Rassismus als gesellschaftliches Herrschaftsverhältnis als auch im Hinblick auf Dissidenzen gegen ihn. (Vgl. Einleitung und Kapitel 1.)

Im Folgenden werde ich zunächst ergebnisrelevante Theoriebezüge darlegen (Kapitel 6.1) sowie einen prägnanten Blick auf meinen methodischen Analyseansatz aufzeigen (Kapitel 6.2). Darauf aufbauend stelle ich zentrale Forschungsergebnisse zum Rassismuskritisch-Werden vor (Kapitel 6.3). Abschließend gebe ich einen handlungsorientierten Ausblick für eine rassismuskritische Wissenschaft und Praxis (Kapitel 6.4).

6.1 Ergebnisrelevante theoretische Bezugnahmen

In meiner Arbeit knüpfte ich zur Untersuchung der Frage nach rassismuskritischem Gewordensein an die Diskurse und Diskussionen zu rassismuskritischer Dissidenz im Hinblick auf folgende Aspekte an: Zum einen verwendete ich Hess' und Lindners (1997), Johnston Arthurs und Görge (2000) ebenso wie Bojadžijevs und Tsianos' (2000) Konzeptionalisierungen von Antirassismus zur theoretischen Einordnung und Erklärung des rassismuskritischen Bewegungskontextes (siehe Kapitel 1.2.3 und 1.2.4). Im rassismuskritischen Bewegungskontext ist sowohl der Aktivismus meiner Interviewpartner_innen als auch diese Arbeit selbst verortet.

Zum anderen bezog ich mich auf die Theoretisierungen der Rassismuskritik und rassismuskritischer Dissidenzen und ihre in der ›BRD‹ vergleichsweise spät rezipierten Verweisungszusammenhänge zu den postkolonialen Studien, der kritischen ›Weißseins‹-Forschung und dem Ansatz der Mehrfachdiskriminierung aus den *Critical Race Studies*. All diesen Ansätzen ist gemeinsam, dass sie von ›Schwarzen‹, ›*People of Color*‹ und ›(post)migrantischen‹ Positionen ausgehen. Ebenso bezog ich mich auf den *New Materialism* und dessen theoretisches Konzept der *Assemblage*, das von einigen Sozialwissenschaftler_innen in ›Deutschland‹ zur Untersuchung von rassismuskritischer Dissidenz eingesetzt wird. (Siehe Kapitel 1.2.2.)

Als methodologische Grundlage zur Erklärung des Rassismuskritisch-Werdens meiner Interviewpartner_innen griff ich dabei zentral auf Karen Barads Ansatz des agentuellen Realismus zurück, der dem *New Materialism* zuzuordnen ist, und ergänzte ihn für mein Forschungsprojekt um relevante affekttheoretische, rassismuskritische, postkolonial-dekonstruktivistische Konzepte (siehe Kapitel 2). Der agentuelle Realismus Barads (2007) barg dabei zum einen die Möglichkeit, mit dem Instrumentarium der *diffractive methodology* aus der repräsentationalistischen Duallogik ›westlicher‹ Denktraditionen auszubrechen, die sich zumindest partiell – aufgrund einer fehlenden Ausarbeitung der Beziehung zwischen Materie und Diskurs insbesondere in Bezug auf die Dichotomie von ›Natur‹ und ›Kultur‹ auch noch unbeabsichtigt in poststrukturalistischen, feministischen, ›*queeren*‹ und postkolonialen Theorien findet, die eigentlich darauf zielen, sie zu überwinden (siehe dazu genauer Kapitel 2). Diese repräsentationalistischen Rudimente legen Zeugnis von der immensen Wirkmächtigkeit dieses Denkmusters ab, das seit Jahrhunderten die ›westlichen‹ Denksysteme durchzieht.⁴²² Es bildet bis heute weiterhin die selbstverständliche, unhinterfragte ›Norm‹ im Wissenschaftsmainstream und stellt das gedankliche Fundament von Rassismus (wie auch von anderen Herrschaftsverhältnissen) dar (vgl. Ka-

⁴²² Siehe zur Duallogik genauer den Unterabschnitt Rassismus in Kapitel 2.4, S. 199 und Kapitel 5.2.2.3.

pitel 2.4). Zugleich können sich an dieser Normierung in hegemonialen Wissensdiskursen auch rassismuskritische Interventionen entzünden. Barads agentieller Realismus hilft folglich dabei, rassismuskritische Werdensweisen zu erfassen, ohne dabei die rassismusinhärente Duallogik zu reproduzieren. Der agentielle Realismus ermöglicht des Weiteren, die rassismuskritischen Werdensweisen meiner Interviewpartner_innen in ihrer Agentialität, Komplexität und differenziellen Verwobenheit mit den unterschiedlichen ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Agentien in der Welt zu verstehen und ein sozial gerechtes, ethisch-verantwortungsvolles Wissen in Bezug auf rassismuskritische Werdensweisen herzustellen.

Der wissenstheoretische Ansatz des agentiellen Realismus bewerkstelligt dies, indem er auf der Grundlage von *diffraction*-Apparaten und dem *diffractive reading* Phänomene präzise beleuchtet und ihre spezifischen Interferenzen (Gemeinsamkeiten) und Divergenzen (Unterschiede) zu anderen Phänomenen (unter Berücksichtigung ihres immanenten, intraaktiven ›Anderswerdens‹) herausarbeitet. Bezogen auf meinen Untersuchungsgegenstand sind das etwa die Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei den unterschiedlichen Arten des Rassismuskritisch-Werdens. Dabei werden weder ›Menschen‹ als Zentren der Wissensproduktion verstanden noch Wissen als universell gültig gesetzt, sondern ›Menschen‹ vielmehr als wirkmächtige Faktoren unter anderen im materiell-performativ operierenden Wissensapparat begriffen und Wissen als spezifisches, sich potenziell immer wieder neu konfigurierendes gedacht. (Vgl. Barad 2007.)

Barads *diffractive methodology* wurde als theoretische, wissensgenerierende Methode in meiner Arbeit bei der Entwicklung sowohl meiner methodologischen Perspektive als auch meiner Erhebungs- und Auswertungsmethode verwendet und war zudem unter anderem analytisches Instrumentarium und theoretischer Verweisungszusammenhang im Rahmen meiner Auswertung. Während der Analyse meiner Daten stellte sich jedoch heraus, dass der agentielle Realismus allein nicht ausreichte, um das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen zu erklären: Affekte, Dissidenzen, Macht, Herrschaft, Rassismus und postkoloniale Verweisungszusammenhänge, die von zentraler Bedeutung für das Rassismuskritisch-Werden waren, konnten mit ihm zwar prinzipiell präzise analysiert werden, er bot darüber hinaus aber keine ausreichenden Konzeptionalisierungen an, um diese Aspekte beim Rassismuskritisch-Werden inhaltlich zu fassen oder zu analysieren.

Aus diesem Grund war es notwendig, den agentiellen Realismus um in dieser Hinsicht weiterführende Konzepte von Affekt, Dissidenz, Macht, Herrschaft, Rassismus zu ergänzen und Analyseinstrumente hinzuzufügen, mit denen spezifisch rassistische und (post)koloniale Verweisungszusammenhänge aufgespürt und erklärt werden konnten.

Affekte

Um das Phänomen des Affektes und seine Wirkungen analytisch erfassen zu können, musste eine theoretische Konzeptionalisierung von Affekten gefunden werden, die ›menschliche‹, aber auch ›nicht-menschlich‹ Affekte als Spuren in den erinnerten Erzählungen meiner Interviewpartner_innen erklären konnten. Denn Affekte hatte ich in meinen Daten nicht in actu erhoben. Die Interviewpartner_innen berichteten mir von ihnen lediglich im Nachhinein in Form von Gefühlen. Deshalb war es auch notwendig, zwischen Affekt, Emotion und Gefühl zu differenzieren. Um diesen Erfordernissen zu entsprechen, erwies sich insgesamt eine theoretische Verwebung zwischen Barads (2012c; 2012d), Spinozas (2010), Deleuze' und Guattaris (1992b), Massumis (2010) und Shouse' (2005) Affektbegriffen als weiterführend. (Siehe Kapitel 2.2.)

Rassismuskritische Dissidenz

Ein weiteres zentrales Phänomen in meiner empirischen Untersuchung stellte das Phänomen der rassismuskritischen Dissidenz dar. Es war eng mit dem Phänomen Affekt verwoben. In den Daten tauchte es als spezifische, sich agentuell-performativ konfigurierende Verkettung von Ereignissen auf. Es ging von einzelnen Menschen und Gruppen aus und richtete sich (in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen) gegen aufgezwungene rassistische Subjektivierungen, Ausbeutungs-, Unterdrückungs- und Herrschaftsverhältnisse auf der individuellen, kollektiven und wissenschaftlichen Ebene. Es zeigte sich dabei sowohl in konfrontativen Formen, wie etwa in den Kämpfen von ›Refugees‹, die über Protestaktionen, juristische Mittel und andere Aktionen sich entschieden gegen Rassismus und für ihre Rechte in ›Deutschland‹ einsetzen (siehe Kapitel 5.2.2.8), als auch in weniger konfrontativen Formen, wie zum Beispiel in bestimmten Musikvorlieben (siehe Kapitel 5.2.5.2), kritischen Analysen rassistischer Situationen, dem Rückzug aus rassistischen Zusammenhängen, (siehe Kapitel 5.2.2.6), Mitgefühl und Solidarität für Menschen, die Rassismus erleben, und Ähnlichem (siehe Kapitel 5.2.2.7 und 5.2.4.1). Rassismuskritische Dissidenzen, so wie sie sich in meinen Daten zeigten, konnten mit einer sich gegenseitig ergänzenden Verflechtung (einem *diffractive reading*) von Barads (2007; 2012a), Foucaults (1988b; 1990; 1992; 1999a; 2003; 2006), Deleuze' und Guattaris (1992b) sowie Massumis (2010) Theorien erfasst werden.

Der Gleichzeitigkeit von Macht, Herrschaft und rassismuskritischer Dissidenz Rechnung tragen

Das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen emergierte darüber hinaus meist verwoben auch mit anderen dissidenten Praxen und war dabei nicht losgelöst von den gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen in der ›BRD‹. Das Rassismuskritisch-Werden entstand bei meinen Interviewpartner_innen teilweise als Reaktion auf die gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Um dieser Gleichzeitigkeit von Macht, Herrschaft und Dissidenz in meinen Interviews Rechnung zu tragen, integrierte ich neben den erwähnten Konzepten zu Affekt und Dissidenz daher zudem das Konzept der biopolitischen *Assemblage* (Pieper et al. 2011b) in meine Methodologie, erweiterte es dabei jedoch, wie in Kapitel 2.4 und 2.6 dargestellt, zugleich um Barads Methodologie der *diffraction* (Barad 2007). Dies ermöglichte es mir, Differenzen etwa zwischen den unterschiedlichen Impulsqualitäten, die beim Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen eine Rolle spielten, und ihre dynamischen Konnexionen zueinander präziser in meinem Forschungsprojekt erfassen zu können. Dementsprechend spreche ich von biopolitisch-gouvernementalen *diffraction*-Apparaten des Rassismuskritisch-Werdens und weniger von biopolitischen *Assemblagen* des Rassismuskritisch-Werdens (vgl. Kapitel 2.4 und 2.6).

Rassismus als komplementärer Referenzrahmen

Ein Macht- und Herrschaftsverhältnis, das im Hinblick auf den biopolitischen *diffraction*-Apparat des Rassismuskritisch-Werdens meiner Interviewpartner_innen von zentraler Bedeutung war, war das des Rassismus. Er bildete die komplementäre Referenz, so dass es ebenso notwendig war, Rassismus theoretisch zu erfassen. Aus einer posthumanistischen, dekonstruktivistischen Perspektive konzipierte ich Rassismus dabei in Erweiterung der Konzepte von Pieper, Panagiotidis und Tsianos (2011b), Terkessidis (1998), Balibar (1998; 2008), Miles (1989), Frankenberg (1993; 1996), Lutz (1993), hooks (1994), Rommelspacher (1995), El-Tayeb (2003), Wollrad (2005), Attia (Çetin/Attia 2015), Lentin (2015), Lentin und Karakayali (2016), Börcöcz (2021), Deleuze und Guattari (1992b) sowie Barad (2007). Dies eröffnete mir die Möglichkeit, die Dynamik, die Funktionsweisen und aktuellen Konjunkturen des Rassismus zu erfassen, mit denen meine Interviewpartner_innen in ihrem rassismuskritischen Politisierungsprozess konfrontiert waren. (Siehe Kapitel 2.4 Abschnitt *Rassismus*.)

Es zeigte sich darüber hinaus, dass Rassismus in seinem (post)kolonialen Verweisungszusammenhang eine relevante Rolle beim Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen

spielte. Zum einen waren drei meiner Interviewpartner_innen selber oder Eltern von ihnen aus Ländern immigriert, die ehemalige Kolonien waren, zum anderen zeigten sich auch bei den in ›Deutschland‹ aufgewachsenen Interviewpartner_innen historische Bezüge zum (Post)Kolonialismus in ›Deutschland‹. Um die kolonialen und rassistischen Spuren in den Narrationen meiner Interviewpartner_innen und die mit ihnen einhergehenden machtvollen Verwerfungen aufzuzeigen, die ihr Rassismuskritisch-Werden vorantrieb, war es daher zudem erforderlich, meine agentuell-realistisch und affekttheoretisch inspirierte Methodologie um Spivaks Verfahren der feministisch-postkolonialen Dekonstruktion beziehungsweise um deren Weiterentwicklung durch Gutiérrez Rodríguez zu erweitern. Denn der agentielle Realismus knüpft zwar an feministisch-postkolonial-dekonstruktivistische Ansätze an und ist daher gut anschlussfähig an diese, fokussiert sie aber nicht. Die Zusammenführung von agentiellem Realismus und feministisch-postkolonialer Dekonstruktion barg – neben der Erfassung der (post)kolonialen Verweisungszusammenhänge, die das Rassismuskritisch-Werden beeinflussten – aus der Perspektive der feministisch-postkolonialen Dekonstruktion betrachtet zudem einen weiteren Vorteil: Über den affekttheoretisch erweiterten agentiellen Realismus konnte der Zusammenhang zwischen Handlung und Materie im Kontext der rassismuskritischen Politisierungsprozesse präziser erfasst werden. (Siehe Kapitel 2.5.)

6.2 Ergebnisrelevante methodische Verfahrensweisen

Ausgehend von meinen methodologischen Grundsätzen erweiterte ich meine Erhebungs- und Auswertungsinstrumentarien und fasste beide im Sinne Barads als *diffraction*-Apparate (siehe Kapitel 3.1).

In Bezug auf das Erhebungsinstrument des leitfadengestützten, narrationsgenerierenden Expert_inneninterviews bedeutete dies konkret, dass die Daten für mein Forschungsprojekt in der Intraaktion von Interviewten, Interviewer_in, Aufnahmegerät, Computer, Theorien und Diskussionen (auf deren Grundlage ich den Interview-Leitfaden und -Ansatz entwickelte), generiert wurden. Die Interviewten, die Interviewer_in, das Aufnahmegerät und andere, bildeten hierbei die veränderbaren Apparatekomponenten. Das Erhebungsinstrument stellt insofern einen *diffraction*-Apparat dar, als dass es mittels des Instruments des leitfadengestützten Interviews materiell-diskursives Wissen in Form von Interviewgesprächen und ihren detaillierten Transkriptionen hervorbrachte. Darauf aufbauend kommt es zur Verbindung zweier Apparate: Die verschriftlichten Ausführungen der Interviewten werden in Intraaktion mit dem Analyseinstrumentarium gebracht. Dabei verwob ich das Erhebungsinstrument zudem mit dem theoretischen Ansatz des *Agencement* bei Deleuze und Guattari (1992b), Massumis Verständnis von

Erinnerung (Massumi 2010) sowie Barads (2012b) und Derridas (1985) Gedanken zu Autobiographien. Ziel war es, mit diesen theoretischen Anschlüssen auf die inhärente Dynamik und Konstruiertheit von Erinnerungen und Autobiographien hinzuweisen, – die sich intraaktiv im Interviewsetting im Dialog zwischen den Interviewpartner_innen und über die Audioaufnahme sowie deren anschließenden Transkription materialisierten. Die Fluidität der Erinnerungen und autobiographischen Erzählungen wirkt fort, auch wenn sie durch die Erhebung und Auswertung im Forschungsgeschehen zeitlich und räumlich eingefroren wurde. (Siehe Kapitel 3.2.)

Das Auswertungsinstrument als zweiter *diffraction*-Apparat stützt sich auf eine agentiell-realistisch, affekttheoretisch und feministisch-postkolonial-dekonstruktiv erweiterte *Grounded Theory* (Strauss/Corbin 1996), in die meine methodologischen Referenzen einfließen. Es setzte sich aus verschiedenen Aspekten zusammen: den spezifischen Analyseschritten, den Theorien, die ich bei der Entwicklung dieser und der Analyse eingesetzt habe, aus der Forscher_in, aus den Teilnehmenden der Doktorand_innen-Kolloquien (mit denen ich erste Überlegungen zu meinem Auswertungsinstrumentarium diskutierte), aus der auf dem Computer verschriftlichten Form des Analyseinstrumentariums und anderen Aspekten. Es kann dabei zugleich als Diffraktionsmuster und als *diffraction*-Apparat begriffen werden. (Siehe Kapitel 3.3.)

6.3 Das Rassismuskritisch-Werden – Zentrale Forschungsergebnisse

Das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen entwickelte sich aus vielen kleinen oder manchmal auch großen Ereignissen respektive einem Netzwerk oder *diffraction*-Apparat. Dieses Netzwerk entspann sich aus zufälligen Zusammentreffen zwischen meinen Interviewpartner_innen, anderen ›Menschen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Faktoren.⁴²³ Es war dabei immer zugleich mit einer linken Politisierung verbunden, die bei einigen Interviewpartner_innen schon in ihrer frühen Kindheit und bei anderen erst später im Jugend- oder Erwachsenenalter eine rassismuskritische Ausrichtung erfuhr. Im Rahmen dieses Ereignisnetzes wurden meinen Interviewten spezifische Impulse über ›menschliche‹ und ›nicht-menschliche‹ ›andere‹ (zum Beispiel Medien) übermittelt, die sie (vor dem Hintergrund ihrer eigenen beweglichen Biographien) immer wieder rassismuskritisch inspirierten. So entspann sich das Rassismuskritisch-Werden bei meiner Interviewpartner_in Eleonora unter anderem über eine von ihr angenommene Ethik der ‚Wohltätigkeit‘, über eine zufällig sich ergebende Verbindung zum Fach-

⁴²³ Siehe zum Aspekt der Zufälligkeit des Zusammentreffens zwischen meinen Interviewpartner_innen, anderen ›Menschen‹ und ›nicht-menschlichen‹ Faktoren Kapitel 5.2.

schaftsrat ebenso wie über eine Verbindung zur ›transkulturellen‹ Jugendarbeit (vgl. Kapitel 5.1.1, 5.2.2.5, 5.2.4.2 und 5.2.6.2). (Vgl. Kapitel 5.2.)

Bei diesen Impulsen handelte es sich um Affekte, Denk- und Handlungsweisen der Interviewten und ›anderer‹ ›Menschen‹. Auch ›menschliche‹ oder ›nicht-menschlich‹ vermittelte Wissensinhalte kamen zum Tragen. Alle diese Impulse beeinflussten das Fühlen, Denken, Handeln und Wissen meiner Interviewpartner_innen, indem sich dieses bei jedem neuen Ereignis immer wieder in eine linkspolitische oder/und rassismuskritische Richtung veränderte. Bei meinem Interviewpartner Elias bewirkten die rassistischen Asylverfahrensbedingungen, denen er in den 1990er Jahren als ›Geflüchteter‹ ausgesetzt war, zum Beispiel, dass sein Bild von ›Deutschland‹ als einer widerspruchsfreien Demokratie in sich zusammenfiel und er zusammen mit anderen ›Geflüchteten‹ begann, sich für seine Rechte in ›Deutschland‹ einzusetzen (vgl. Kapitel 5.2.2.8). (Vgl. Kapitel 5.2.)

Die Impulse, die das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen inspirierten, zeichneten sich in meinen Interviews durch zwei Eigenschaften aus: Sie konnten entweder a) progressiv-emanzipatorisch oder b) repressiv ausgerichtet sein. Bei progressiv-emanzipatorischen Impulsen (a) handelte es sich um Impulse, die einen nach vorne gewandten und auf Befreiung beziehungsweise Antidiskriminierung ausgerichteten Charakter hatten. Bei repressiven Impulsen (b) handelte es sich dagegen um zwingende und einschränkende Aspekte. (Vgl. Kapitel 5.2. und ausführlicher Kapitel 5.2.1.) Beide Impulsarten gingen von kollektiven Zusammenhängen aus: verwandtschaftsfamilialen Gefügen bestehend aus Eltern, Geschwister, Groß- und Urgroßeltern sowie von nicht-verwandtschaftsfamilialen kollektiven Zusammenhängen bestehend aus Einzelpersonen (Freund_innen, Mitschüler_innen, Kommiliton_innen, Lehrpersonal), Gruppen und Massenbewegungen (linkspolitische und rassismuskritische Gruppen, Massenbewegungen). Darüber hinaus fielen ›transnationale‹ und ›nationale‹ Gesellschaftsstrukturen wie Rassismus, Sexismus, ›Trans*‹feindlichkeit, Klassismus und Ableismus sowie großpolitische Ereignisse, wie etwa bei meiner Interviewpartner_in Amila der Anschlag auf das World Trade Center am 11. September 2001, ins Gewicht (vgl. Kapitel 5.1.4 und 5.2.3.3). (Vgl. Kapitel 5.2.) Bei meiner Interviewpartner_in Rosa spielten die rassistischen Pogrome und Asylpolitiken nach der ‚Wiedervereinigung‘ ›Deutschlands‹ (vgl. Kapitel 5.1.2 und 5.2.2.7) eine bedeutsame Rolle bei ihren rassismuskritischen Politisierungsprozessen. Ebenso waren für meine Interviewpartner_innen Medien (hier insbesondere: Bücher, Zeitschriften, Musik und Fernsehen) und politische Diskurse (etwa der zum 11. September 2001, der zum Nutzen von Sozialarbeit in

linken Zusammenhängen und der zum Alternativ-, Ökologisch-, Linkssein Mitte der 1970er Jahre in den neuen sozialen Bewegungen) in dieser Hinsicht bedeutsam. (Vgl. Kapitel 5.2.)

All diese Impulse wurden entweder bewusst oder unhinterfragt den Interviewpartner_innen vermittelt und von ihnen aufgenommen (vgl. Kapitel 5.2.1). Über den so produzierten Informationsaustausch⁴²⁴ entstanden weitere inspirierende Ereignisse und Verbindungen und das Rassismuskritisch-Werden entwickelte sich im Kontext der bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse entlang dieser Geschehnisse in Orientierung an bestimmten Themen, etwa bei Eleonora an einer humanitären Haltung der Wohltätigkeit und Rassismuskritik (vgl. Kapitel 5.1.1, 5.2.2.5 und 5.2.2.9) oder bei Kay an Gerechtigkeit, Klassismus, Antifaschismus und Rassismuskritik (vgl. Kapitel 5.1.6 und 5.2.3.2) ohne jedoch vorab festgelegt zu sein. (Vgl. Kapitel 5.2.)

Die dargestellten Impulse waren dabei Teil eines zugleich repressiv und produktiv operierenden neoliberal-biopolitischen Gesellschaftsgefüges und mussten im Sinne Hardts und Negris zusammen mit anderen Faktoren als ursächliche Aspekte von rassismuskritischer Dissidenz im Kontext „biopolitischer Produktivitäten“ (Hardt/Negri 2002: 374; Hardt/Negri 2010: 72–76) verstanden werden. (Vgl. Kapitel 5.2.)

Progressiv-emanzipatorische Impulse – Antrieb für das Rassismuskritisch-Werden

Die progressiv-emanzipatorischen Impulse, durch die das Rassismuskritisch-Werden vorangetrieben wurde, etwa bei Benjamin der Kontakt zur linken Punkszene (vgl. 5.2.5.2)⁴²⁵, bewegten sich dabei zwischen rassismuskritischen, an Gleichberechtigung und linken politischen Zielen orientierten Fühl-, Denk-, Wissens- und Handlungsweisen ›anderer‹. Sie wiesen aus den repressiven rassistischen Macht- und Herrschaftsverhältnissen innerhalb der ›BRD‹ hinaus und können als unterschiedliche Formen der Dissidenz begriffen werden. Die progressiv-emanzipatorischen Impulse brachten bei meinen Interviewpartner_innen oft ein Sympathisieren und Identifizieren mit linken und rassismuskritischen politischen Inhalten mit sich. Darauf aufbauend entwickelte sich eine Sensibilisierung für die bestehenden gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Die progressiv-emanzipatorischen Impulse riefen dabei vielfach den Affekt der Freude und ein Zugehörigkeitsgefühl bei meinen Interviewten hervor. Sie stellten stärkende Aspekte in einer herausfordernden rassismuskritischen Arbeit dar. (Siehe Kapitel 5.2.1.1.)

⁴²⁴ Siehe zu meinem Verständnis von Informationen in diesem Zusammenhang Fußnote 381.

⁴²⁵ Benjamin engagierte sich damals zwar noch nicht rassismuskritisch, der Kontakt zur Punkszene war aber ein wichtiger Schritt auf dem Weg dort hin, denn er erlebte dort progressiv-emanzipatorische Impulse, etwa das kritische Infragestellen der Norm, die bei seinem späteren Rassismuskritisch-Werden, (das immer auch ein Linkspolitisch-Werden beinhaltet), eine Rolle spielten.

Repressive Impulse – Abgrenzungsfolien für das Rassismuskritisch-Werden

Die repressiv ausgerichteten Affizierungen ›anderer‹, die Einfluss auf die rassismuskritische Ausrichtung meiner Interviewpartner_innen hatten, bewegten sich hingegen zwischen rechts-konservativen, faschistischen, sexistischen, rassistischen, klassistischen und ableistischen Inhalten und waren dementsprechend den repressiven, gewaltvollen Macht- und Herrschaftsverhältnissen innerhalb der biopolitisch-gouvernementalen Gesellschaftsapparate zuzuordnen. So wurde meine Interviewpartnerin Kay als Pädagogin zum Beispiel mit den rassistischen Strukturen in der ›Mädchen‹arbeit konfrontiert, in der die Lebensrealitäten von ›Mädchen of Color‹ durch eine unreflektierte ›mehrheitsdeutsche‹ Stellenbesetzung nicht berücksichtigt wurden und es dadurch keinen Powersharing- und Empowermentraum für die ›Mädchen of Color‹ gab. (Vgl. Kapitel 5.2.1.2.)

Meine Interviewpartner_innen reagierten auf die repressiven Impulse mit Irritation, Ablehnung, Rebellion, Wut, Hass, Schock, Flucht sowie Bestätigung in ihrer linken Haltung. Die repressiven Impulse können mit Barad auch als Aspekte des Unmenschlichen im Sinne eines fehlenden Mitgefühls von ›Menschen‹ gegenüber ›menschlichen‹ und ›nicht-menschlichen‹ ›anderen‹ gedeutet werden. Hierbei bildete die Erfahrung von miterlebter oder eigenerlebter struktureller, verbaler und physischer Gewalt den Ausgangspunkt dafür, dass meine Interviewpartner_innen Mitgefühl und Empathie gegenüber sich selber oder gegenüber denjenigen, die rassistische Gewalt erlebten, entwickelten. Auf der Fähigkeit des Mitfühlens und Hineinversetzens aufbauend und in Abgrenzung zum Unmenschlichen, engagierten sie sich rassismuskritisch. Das Erleben von Empathie und Mitgefühl war dabei nicht auf Rassismuskritik beschränkt: So war das Rassismuskritisch-Werden meist auch mit Dissidenzen gegen andere Macht- und Herrschaftsverhältnisse wie Sexismus, Klassismus und Ableismus verwoben und bezog sich auch auf die eigenen Diskriminierungserfahrungen der Interviewten. (Siehe Kapitel 5.2.1.2.) Aufgrund der grundständigen Bildung ihrer Eltern machte Kay beispielsweise in ihrer Kindheit Klassismuserfahrungen, die sie mit vielen ihrer Freund_innen ›of Color‹ teilte. Sie bewirkten unter anderem, dass sie sich für die Bildung von Kindern und Jugendlichen aus der ›Arbeiter_innenklasse‹ engagierte und Bildung in intersektionaler Perspektive als Mittel bei ihrer rassismuskritischen Arbeit einsetzte. (Vgl. Kapitel 5.1.6 und 5.2.2.6.)

Überlappungen unterschiedlicher Impulsqualitäten bei progressiv-emanzipatorischen und repressiven Impulsen im Rahmen rassismuskritischer Werdensweisen

Bei den progressiv-emanzipatorischen und repressiven Impulsen ließen sich zwei unterschiedliche Impulsqualitäten unterscheiden: Das waren einerseits Impulse, die von der kognitiven und handlungsbezogenen Ebene ausgingen und auf meine Interviewten in Form von Denk-, Handlungs- und Wissensweisen ›anderer‹ einwirkten. Andererseits waren es Impulse, die über die affektive Ebene meine Interviewten als Affekte erreichten. Hierbei kam es häufig vor, dass sich die genannten Impulsqualitäten, unterschiedlich verknüpft, überlappten. Teilweise wurden dabei kognitive und handlungsbezogene oder affektive Impulse als ausschlaggebend beschrieben. Es kam aber auch vor, dass sich alle eben genannten Impulse gleichzeitig überlappten. Beispiele für gleichzeitige Impulsüberlappungen finden sich in Kapitel 5.2.5.

Fremd- und Eigenimpulse – Rassismuskritisch-Werden als multidimensionaler Prozess

Das Politisch-Werden meiner Interviewpartner_innen war dabei ein vielschichtiger Prozess, der sich zwischen den impulsgebenden ›anderen‹ und den Selbstverhältnissen meiner Interviewpartner_innen ereignete, beziehungsweise der in der Verbindung meiner Interviewpartner_innen mit sich selber und den ›anderen‹ entstand.

Meine Interviewten wurden dabei durch den Kontakt mit den ›anderen‹ und dem dabei sich ereignenden Informationsaustausch wiederholt auf je eigene Weise berührt. Dies führte zu einem fortwährenden Anders- beziehungsweise Rassismuskritisch-Werden, das bei meinen ›weißen‹ Interviewpartner_innen auch ein Reflektieren ihrer Positionierung einschloss, wenngleich dieser Prozess während der Interviews nur nebenbei Erwähnung fand. Aber meine Interviewten brachten auch eigenmotiviert ihr Rassismuskritisch-Werden voran, indem sie spezifische Fühl-, Denk-, Handlungs- und Wissensweisen praktizierten und sich durch ›andere‹ affizieren ließen. Rosa etwa trieb über ihre feministische, marxistische und rassismuskritische Haltung ihr rassismuskritisches Engagement eigenmotiviert bis zum Zeitpunkt des Interviews unablässig voran. Gleichzeitig ließ sie sich aber auch durch die Impulse von ›anderen‹ in politischen Zusammenhängen (zum Beispiel durch die eines rassismuskritischen Netzwerkes) inspirieren und veränderte dadurch ihr Denken, Fühlen und Handeln. Sie tat dies insofern, sie nach ihrem rassismuskritischen Engagement in ›Frauen‹zusammenhängen wieder bereit war, in ›gemischten‹ Zusammenhängen zu arbeiten. Rosa stand dabei mit ihrer Haltung immer im Kontakt mit sich und mit den ›anderen‹ und durchlief darüber einen unentwegten rassismuskritisch orientierten

Veränderungsprozess. Über diesen Prozess war der_die ›andere‹ immer schon inhärenter Bestandteil ihres Selbst. (Vgl. Kapitel 5.2.6 und 5.2.6.1.)

Affektive Dimensionen des Rassismuskritisch-Werdens

Die Ereignisse, die das Rassismuskritisch-Werden über ein Berührt-Werden antrieben, beinhalteten wie oben erwähnt sowohl eine kognitive als auch eine affektive Dimension. Über die affektive Dimension ihrer Politisierungen berichteten meine Interviewpartner_innen jedoch im Unterschied zu der kognitiven Dimension nur partiell. Wenn sie dies allerdings taten, wurde erkennbar, dass in Differenz zu Affizierungen über Denk-, Handlungs- und Wissensweisen, Affekte als primäre Impulse innerhalb ihres Politisch-Werdens wirksam waren. Dies wurde unter anderem daran deutlich, dass sie das Rassismuskritisch-Werden maßgeblich motivierten und über einen langen Zeitraum am Laufen hielten. Die Affekte inspirierten und trieben über unterschiedliche Auslöser ihr rassismuskritisches Fühlen, Denken, Handeln und Wissen immer wieder aufs Neue an und erhöhten ihre Handlungsfähigkeit, das heißt, ihre Fähigkeit, gegen Rassismus zu intervenieren. (Vgl. Kapitel 5.2 und 5.2.7 hier besonders 5.2.7.1 und 5.2.7.2.) Dabei gingen die Affektimpulse einerseits von ›anderen‹ aus und beeinflussten das Denken, Handeln, Fühlen und Wissen meiner Interviewpartner_innen (vgl. Kapitel 5.2.4). Beispielhaft sei hier auf die Erfahrung meiner Interviewpartner_in Eleonora in Seminaren zur rassismuskritischen Jugendarbeit verwiesen. In diesen Seminaren vermittelten die Seminarleiter_innen die Inhalte ihrer Fortbildungskurse mit solcher Leidenschaft, dass ein ‚Funke‘ zu Eleonora übersprang: Durch die affektive Vermittlung wurde Eleonora, neben anderen Faktoren, von der Wichtigkeit rassismuskritischer Jugendarbeit überzeugt und dazu inspiriert, ihre Arbeit rassismuskritisch auszurichten. (Vgl. Kapitel 5.2.4.2.) Andererseits konnten Affekte auch die Antworten meiner Interviewpartner_innen auf das Denken, Handeln und Wissen ›anderer‹ sein (vgl. Kapitel 5.2 und 5.2.4). So empfand Eleonora etwa Angst infolge einer neonazistischen Attacke, die sie in ihrer Anfangszeit in ›Deutschland‹ erlebt hatte. Eleonora erkannte später im Rahmen einer rassismuskritischen Fortbildung, dass der von ihr erlebte neonazistische Angriff mit ausschlaggebend dafür war, dass Rassismuskritik in ihrer ›transkulturellen‹ Jugendarbeit einen wichtigen Stellenwert einnahm (Vgl. Kapitel 5.2.2.9.)

In Erweiterung von Foucault (1992) tauchten die linken und rassismuskritischen Dissidenzen dabei in den Interviews konkret als sich fortlaufend materialisierendes Fühlen, Denken, Handeln und Wissen auf. Es war affektgeleitet motiviert, rassistischen Handlungs-, Affekt-, Wissens- und Denkformen nicht zu folgen.

Zudem konnte anhand der Datenanalyse in Anlehnung an Deleuze und Guatteri (1992b) festgestellt werden, dass diese linken, rassismuskritischen Affekte, Denk-, Handlungs- und Wissensweisen dabei als Mikropolitiken mit Makropolitiken verwoben waren. (Siehe Kapitel 5.2.) So löste ein Wasserwerfer- und Tränengaseinsatz der Polizei auf einer linken Demonstration bei Rosa etwa einen Schock mit Tränenausbruch aus. Rosa schildert im Interview, dass dieser makropolitische staatliche Gewaltakt auf der mikropolitischen Ebene eine unablässige Motivation, sich linkspolitisch, beziehungsweise später schwerpunktmäßig rassismuskritisch zu engagieren bewirkte. (Vgl. Kapitel 5.2.2.4.) Das Rassismuskritisch-Werden meiner Interviewpartner_innen stellte also eine Wirkung aus Mikro- und Makroereignissen dar, die ihr Fühlen, Denken, Handeln und Wissen – verstanden als Subjektivierungen – in eine rassismuskritische Richtung inspirierte.

Die Ergebnisse meiner Forschung zeigen, dass Affekte in ihrer Dynamik respektive ihrer materiell-diskursiven Agentialität bei rassismuskritischen Politisierungsprozessen eine zentrale Rolle spielen. Sie wirken auf allen gesellschaftspolitischen Ebenen in rassismuskritische Werdensprozesse hinein und können sowohl im Rahmen von Macht- und Herrschaftsverhältnissen (repressiven Impulsen), als auch im Rahmen von auf Befreiung und Antidiskriminierung ausgerichteten Dissidenzen (progressiv-emanzipatorischen Impulsen) entstehen. Bei Amila bewirkten etwa die rassistischen und sexistischen Handlungen ihres Vaters, dass sie Hass gegenüber diesen empfand (vgl. Kapitel 5.2.2.2). Bei Eleonora und Rosa brachte ihre jeweilige rassismuskritische Betätigung hingegen Freude hervor (vgl. Kapitel 5.2.7.2). Ein weiterer wichtiger Aspekt im Prozess des Rassismuskritisch-Werdens meiner Interviewpartner_innen war zudem die Fähigkeit zur Akzeptanz von Differenz über Mitgefühl (siehe Kapitel 5.2.2.6 und 5.2.4.1). Während die Bedeutsamkeit von Affekt in Bezug auf rassismuskritische Politisierungsprozesse bislang in der Wissenschaft kaum untersucht und in bewegungspolitischen Zusammenhängen unterschätzt wurde, wurde und wird der Aspekt der Differenzakzeptanz hingegen relativ viel diskutiert.

Die sich aus den Forschungsergebnissen meiner Arbeit ergebenden Konsequenzen und Handlungsansätze für die rassismuskritische Wissenschaft und Bewegung stelle ich nachfolgend abschließend vor.

6.4 Statt eines Fazits: Handlungsempfehlungen für eine rassismuskritische Wissenschaft und Bewegung

Wie kann angesichts der aktuellen rassistischen Gesellschaftsverhältnisse in ›Deutschland‹ und der zentralen Erkenntnis in meiner Arbeit, dass Affekte eine primäre Rolle bei Politisierungsprozessen spielen, die Wahrscheinlichkeit geschaffen werden, ›andere‹ zu einem rassismuskritischen Minoritär-Werden zu inspirieren? Welche Rückschlüsse können aus meinen Interviewanalysen in Bezug auf die Möglichkeit, ›andere‹ und sich selbst rassismuskritisch zu affizieren, gezogen werden? Ist es aufgrund der Unvorhersehbarkeit von Ereignissen und Affekten vielleicht gar unmöglich, ›andere‹ rassismuskritisch zu affizieren? Und, wenn es möglich sein sollte, welche Mittel sind dafür geeignet? Nicht zuletzt stellt sich die Frage, wie es möglich sein kann, das eigene Rassismuskritisch-Werden voranzutreiben und sich den langen Atem zu bewahren für das notwendige und schwierige Unterfangen, Rassismus in ›Deutschland‹ die Stirn zu bieten.

Die Interviewdaten sprechen deutlich dafür, dass es möglich ist, ›andere‹ zum Rassismuskritisch-Werden zu inspirieren. Dabei verweisen sie auf die zentrale Rolle eines engagierten oder, wie es eine Interviewpartnerin formulierte, ‚leidenschaftlichen‘ Vermittelns und Vorlebens. Das Inspirieren zu rassismus- und differenzkritischen, progressiv-emanzipatorischen Denk- und Handlungsweisen kann sich dabei auf einzelne oder mehrere ›andere‹ im kollektiven Umfeld (verwandtschaftlich-familialen wie nicht-verwandtschaftlich-familialen) beziehen. Unter engagierten leidenschaftlichen Vermittlungen verstehe ich hierbei didaktische Praktiken, bei denen Dozent_innen von ihren Lehrinhalten selbst überzeugt sind. Hierbei ist, wie in meinen Daten gezeigt wurde, grundsätzlich davon auszugehen, dass Vermittelnde etwa in Seminaren nicht nur rationale Inhalte näherbringen, sondern zugleich immer auch ihre gefühlsmäßige Haltung zu den Inhalten mittransportieren. Relevant sind in diesem Zusammenhang beispielsweise differenz- und rassismuskritische, progressiv-emanzipatorische Erziehungsstile, ›menschlich‹ und medial vermittelte rassismuskritische Bildungsinhalte oder rassismuskritische Auseinandersetzungen und Analysen von rassistischen Gewaltereignissen. Engagierte leidenschaftliche Vermittlungen und das Vorleben rassismus- und differenzkritischer, progressiv-emanzipatorischer Denk- und Handlungsweisen einzelner oder mehrerer Bezugspersonen schaffen zwar aufgrund der relativen Unberechenbarkeit ihrer Ereignisverkettungen nicht die Garantie, dass ›andere‹ Menschen dadurch rassismuskritisch inspiriert werden, sie schaffen aber eben doch eine relative, nicht ganz geringe Wahrscheinlichkeit dafür. Dieses Potenzial sollte in Anbetracht der sich verschärfenden rassistischen Verhältnisse in ›Deutschland‹ noch intensiver als bisher und unter der Berücksichtigung, dass Affekte bei der Vermittlung der Inhalte eine primäre Rolle spielen, genutzt werden.

Im Hinblick auf eine kritische Soziologie und Bewegungsforschung könnten diese Wahrscheinlichkeiten, ›andere‹ in eine rassismuskritische Richtung zu affizieren und das eigene Rassismuskritisch-Werden voranzutreiben, beispielsweise darüber ausgeweitet beziehungsweise intensiviert werden, dass:

- rassismuskritische Lehre und Forschung – die auch dem Aspekt des Affektes in ihrer Didaktik und Wissensproduktion Beachtung schenkt – zu einem festen, die gesamte universitäre Ausbildung durchlaufenden Bestandteil würde. Hierbei könnte der Aspekt des Affektes etwa über engagierte ‚leidenschaftliche‘ Vermittlungen der Dozent_innen in die Lehre einfließen. Gleichzeitig wären auch Seminarsettings mit Empowerment- und Powersharingräumen⁴²⁶ denkbar, in denen auch Affekte und Gefühle der Teilnehmer_innen in Bezug auf Rassismus thematisiert werden;
- Rassismus in den universitären Strukturen und Arbeitszusammenhängen unter Berücksichtigung der affektiven Ebene über eine rassismuskritische Organisationsentwicklung (vgl. Seng 2017; Seng/Warrach 2019) aktiv entgegengewirkt würde. Dies könnte zum Beispiel mit Hilfe von Supervisionen, internen Fortbildungen und rassismuskritischen Umstrukturierungs- und Enthierarchisierungsmaßnahmen geschehen.⁴²⁷

Rassismuskritische soziale Bewegungen könnten wiederum verstärkt versuchen:

- ähnlich wie für den universitären Bereich vorgeschlagen, intern Auseinandersetzungen mit Rassismus durch eine rassismuskritische Organisationsentwicklung über Fortbildungen, Supervisionen – wiederum explizit unter Berücksichtigung der affektiven Dimension – zu führen und aktive, konsequente Maßnahmen gegen rassistische Tendenzen zu ergreifen;
- sich weiterhin mit rassismuskritischen Beiträgen in öffentliche Diskussionen einzubringen und sich in Institutionen mit Bildungsangeboten wie Kindergärten, Schulen, Universitäten und anderen aktiv gestaltend einzumischen. Und auch in diesem Zusammenhang wäre das Primat von Affekten im Rahmen des Politischen zu berücksichtigen.

Sowohl in der kritischen Sozial- und Bewegungsforschung als auch in der rassismuskritischen sozialen Bewegung könnten dabei auch Medien (wie Bücher, Zeitschriften, Musik, Radiosen-

⁴²⁶ Damit meine ich, dass in ‚gemischten‘ Seminaren ›weiße‹ Teilnehmer_innen und ›nicht-weiße‹ Teilnehmer_innen in getrennten Räumen und mit jeweils gleich positionierten Anleiter_innen mit ihren Gefühlen und Affekten in Bezug auf Rassismus in Kontakt treten sollten.

⁴²⁷ An ›deutschen‹ Hochschulen wird nach ersten einzelnen Initiativen vor einigen Jahren aktuell vermehrt versucht diesen Prozess, weiter anzustoßen. Siehe dazu Fußnote 90 in Kapitel 1.1.5.

dungen, Filme) rassismuskritische Politisierungsprozesse und Positionierungen von Individuen unterstützen. Beispielsweise sei hier auf den Einsatz von Medien verwiesen, die sich kritisch mit der (>deutschen<) Kolonialgeschichte, dem Faschismus sowie den heutigen Rassismen auseinandersetzen. Auch für den didaktischen Einsatz dieser Medien gilt: Ihre Wirkwahrscheinlichkeit ist am höchsten, wenn in der didaktischen Konzeptionalisierung die affektive Ebene berücksichtigt wird. Dies könnte zum Beispiel über die Darstellung persönlicher Erfahrungen und des politischen Engagements von minorisierten Gruppen in Filmen, Radiosendungen oder Büchern erfolgen. Darüber hinaus wäre es, wie bereits geschehen, möglich, politische Inhalte über Musik zu vermitteln und diese musikalischen Inszenierungen auch bei der Produktion von etwa Radiosendungen, Hörbüchern und Filmen einzusetzen (zu den Wirkungen von Musik siehe Kapitel 5.2.5.2).

Die kritische Sozial- und Bewegungsforschung und die rassismuskritischen sozialen Bewegungen sollten hierbei aktiv zusammenarbeiten. Damit dies gelingen kann, sollte in der Sozial- und Bewegungsforschung eine aktive lebendige Verbindung zwischen Theorie und Praxis wie in der kritischen Migrations- und Grenzregimeforschung (vgl. Kapitel 1.1.1) hergestellt werden und in rassismuskritischen sozialen Bewegungen sollte das Wirken der universitären Landschaft nicht pauschal und vorschnell (bei aller auch berechtigten Kritik an der Institution) als politisch unnützlich verworfen werden. Darüber würde eine kritische Sozial- und Bewegungsforschung selbst gewissermaßen zu einem Teil der rassismuskritischen Bewegung und rassismuskritische soziale Bewegungen erhielten einen erweiterten und vertiefenden reflektorischen Rahmen.

Allein durch diese teilweise schon praktizierten Interventionen in und durch bewegungspolitische Zusammenhänge und marginal auch an einigen wenigen Universitäten durch rassismuskritisches Personal⁴²⁸ würde das Rassismuskritisch-Werden von Menschen in und außerhalb der rassismuskritischen Zusammenhänge ein Stück weiter vorangebracht. Damit würde die Wahrscheinlichkeit erhöht, die rassismuskritischen Fühl-, Denk- und Handlungsweisen weiterer Menschen positiv im Sinne einer diskriminierungskritischen Haltungsarbeit zu beeinflussen.

Da rassismuskritische Kämpfe jedoch einen langen Atem brauchen, ist es, wie eine Interviewpartner_in von mir feststellt, bei aller Ernsthaftigkeit des Themas wichtig, die Freude an der politischen Arbeit als affektives, motivationales Moment nicht zu verlieren. Meine Inter-

⁴²⁸ Im Hinblick auf Universitäten zwar weniger in Bezug auf eine rassismuskritische Organisationsentwicklung, aber zumindest in Bezug auf die Vermittlung von rassismuskritischen Lehrinhalten und einer Verbindung zwischen Wissenschaft und Bewegung.

viewpartner_innen erreichten dies etwa über ein gemeinschaftliches Engagement und positiv erlebte Gruppenprozesse. Darüber hinaus wäre daran zu arbeiten, kritische Bewegungszusammenhänge wertschätzend, respektvoll, differenzakzeptierend und achtsam zu gestalten, um sich für die zukünftigen rassismuskritischen und anderen Kämpfe gegenseitig konstruktiv zu motivieren und zu stärken.

7 Literaturverzeichnis

- Aced, Miriam/Schwab, Veit (2016):** Addressing Whiteness with/in (Critical) Migration Studies. In: *movements. Journal for critical Migration and Border Regime Studies*, Jg. 2, H. 1/2016, S. 151–161. Online: <https://movements-journal.org/issues/03.rassismus/08.aced,schwab--addressing.whiteness.with.in.critical.migration.studies.html> [10.07.2022].
- ADEFRA (2023):** Generation ADEFRA. Online: <http://www.edefra.de/index.php> [04.11.2023].
- Afrikanische Union (o. J.):** Über die afrikanische Union. Online: <https://au.int/en/overview> [17.03.2021].
- Afrique-Europe-Interact (o. J. a):** Unser Netzwerk. Online: <https://afrique-europe-interact.net/38-0-Unser-Netzwerk.html> [21.03.2021].
- Afrique-Europe-Interact (o. J. b):** Was wir unter Aktivität verstehen. Online: <https://afrique-europe-interact.net/1933-0-Was-wir-unter-Aktivitten-verstehen.html> [21.03.2021].
- Afrique-Europe-Interact (o. J. c):** Mehr Informationen zu Choucha. Online: <http://afrique-europe-interact.net/462-0-Vorschau> [27.03.2021].
- Afrique-Europe-Interact (2011a):** Demo gegen Frontex. Online: <https://afrique-europe-interact.net/413-0-Frontex-Demo.html> [10.03.2021].
- Aitken, Robbie (2022):** Black Germany. Zur Entstehung einer Schwarzen Community in Deutschland. In: Onlineportal der Bundeszentrale für politische Bildung: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) / Schwarz und Deutsch. Online: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/schwarz-und-deutsch-2022/506169/black-germany/> [11.10.2023].
- Akpulu, Uche/Darwisch, Ahmad/Eberl, Hans-Georg/Ejeta, Debru Z./Kasperek, Bernd/Koffi, Adjaya/Odysseus (2007):** Der Kampf der Karawane für die Rechte der Flüchtlinge, Migrantinnen und Migranten. In: Ha, Kien Nghi/Lauré al-Samarai, Nicola/Mysorekar, Sheila (Hg.): *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster: Unrast Verlag, S. 373–388.
- Aktionbleiberecht.de (o. J.):** Arbeitsverbot für Geflüchtete von 1973 bis 2015. Verkürzte Betrachtung. Online: <https://www.aktionbleiberecht.de/blog/wp-content/uploads/2015/08/Arbeitsverbote-von-1973-bis-heute-%C3%9Cberblick.pdf> [11.01.2021].
- Ak wantok (Hg.) (2021):** Antifa Gençlik. Eine Dokumentation (1988–1994). Münster: Unrast.
- Alabi, Maik Adebayo /Hess, Sabine/Omwenyeke, Sunny/Panagiotidis, Efthimia (2005):** Eine Frage der Rangordnung. Streitgespräch zwischen Kanak Attak und Karawane über unterschiedliche Ansätze antirassistischer Politik. In: *Blätter des iz3w*, Nr. 284/2005, S. 18–37.

- Alaimo, Stacy/Hekman, Susan (Hg.) (2008):** Material Feminisms. Bloomington/Indianapolis: Indiana University Press.
- Alexopoulou, Maria (2021):** Non-Citizens Protests in Germany since the 1980s. In: Moving the Social. Journal of Social History and the History of Social Movements, H. 66/2021, S. 63–87.
- Amadeu Antonio Stiftung (Hg.) (2020):** QAnon in Deutschland. In: de:hate report# 01. Online: <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2020/11/01-dehate-report-QAnon.pdf> [23.01.2021].
- Amann, Marc (2005):** Einleitung. Die Kunst des kreativen Straßenprotests. In: Ders. (Hg.): go.stop.act. Die Kunst des kreativen Straßenprotests. Geschichten – Aktionen – Ideen. Frankfurt a. M.: Trotzdem Verlag, S. 9–21.
- Andrade, Oswald de (2016):** Manifeste: „Anthropophages Manifest“ / Manifesto antropófago „Manifest der Pau-Brasil-Dichtung“ / Manifesto da poesia pau-brasil. Wien/Berlin: Turia + Kant.
- Angerer, Marie-Louise (2010):** The Skin is faster than the word. Kommentar zu Brian Massumis erstmals in Deutschland vorliegender Aufsatz- und Interviewsammlung. Online: <https://zfmedienwissenschaft.de/online/besprechung/the-skin-is-faster-than-the-word> [12.10.2022].
- Ani, Ekpenyong (2004):** Die Frau, die Mut zeigt – der Verein ADEFRA. Schwarze Deutsche Frauen/Schwarze Frauen in Deutschland e. V. In: AntiDiskriminierungsBüro Köln/cyberNomads (Hg.): TheBlackBook. Frankfurt a. M./London: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 145–149.
- AntiDiskriminierungsBüro Köln/cyberNomads (Hg.) (2004):** TheBlackBook. Deutschlands Häutungen. Frankfurt a. M./London: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Hg.) (2023):** Jahresbericht 2022. Online: https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Jahresberichte/2022.pdf?__blob=publicationFile&v=7 [29.10.2023].
- Anthias, Floya (2002):** Where Do I Belong? Narrating Collective Identity and Translocational Positionality. In: Ethnicities, Jg. 2, H. 4/2002, S. 491–514.
- AntiraKompass (o. J. a):** Über uns. AntiraKompass – Plattform der antirassistischen Bewegungen. Online: <https://antira-kompass.info/de/node/4> [04.01.2021].
- AntiraKompass (o. J. b):** Welcome to Europe. Online: <http://kompass.antira.info/netzwerke/welcome-to-europe/> [21.02.2021].
- AntiraKompass (o. J. c):** Newsletter. Online: <https://antira-kompass.info/de/newsletter> [21.03.2021].
- AntiraKompass (o. J. d):** Netzwerke. Online: <https://antira-kompass.info/de/node/1> [07.06.2021].

- AntiraKompass (2012):** Newsletter Nr. 10 Dezember 2012. Online: http://kompass.antira.info/files/2013/03/10kompass_newsletter_dez2012.pdf [10.03.2021].
- AntiraKompass (2014):** Abschiebehaft vor Gericht – wie weiter? In: AntiraKompass Newsletter Nr. 30, August 2014, S. 5–6. Online: http://www.kompass.antira.info/files/2014/08/30Kompass_Newsletter_Aug2014.pdf [23.03.2021].
- Antirassistische Initiative/Dokumentationsstelle (o. J.):** Bundesdeutsche Flüchtlingspolitiken und ihre tödlichen Folgen. Online: <https://www.ari-dok.org/dokumentation/> [23.01.2021].
- Antirassistische Initiative e. V. (1991):** Zur Vertreibung von Flüchtlingen aus Hoyerswerda (November 91). Online: <https://pogrom91.tumblr.com/vertreibung> [10.03.2021].
- Antmann, Debora (2015):** Vom Vergessen und Erinnern. Ein Portrait der AG „Frauen gegen Antisemitismus“. In: Attia, Iman/Köpsell, Swantje/Prasad, Nivedita (Hg.): Dominanzkultur reloaded. Neue Texte zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Wechselwirkungen. Bielefeld: transcript, S. 101–112.
- Anwalt.org (2020):** Familienzusammenführung: Die Familie wieder vereinen. Online: <https://www.anwalt.org/asylrecht-migrationsrecht/familienzusammenfuehrung/> [03.01.2021].
- Anzaldúa, Gloria (1993):** The New Mestiza. In: Lemert, Charles (Hg.): Social Theory. The Multicultural and Classic Readings. Oxford: Westview Press, S. 626–632.
- Apostolidou, Natascha (1980):** Für die Frauenbewegung auch wieder nur „Arbeitsobjekte“? In: Informationsdienst zur Ausländerarbeit Nr. 2/80, S. 143–146.
- App, Urs (2010):** The Birth of Orientalism. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Aquila, Dario Stefano Dell’ (2012):** Einwanderungspolitik in Italien – Rechte, Bewegungen und Inhaftierungen. In: transform! Europäische Zeitschrift für kritisches Denken und politischen Dialog 10/2012, S. 203–211. Online: https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/transform/transform_2012-10-de-journal.pdf [11.11.2023].
- Arbeitsgruppe Frauenkongreß (1985):** Sind wir uns denn so fremd?: ausländische und deutsche Frauen im Gespräch. Berlin: subrosa frauenverlag.
- Archiv der Sozialen Bewegungen (o. J.):** Suchergebnis: Off Limits. Online: <https://asb.nadir.org/tp1.php?urlpara=1002> [21.12.2023].
- Archiv Soziale Bewegungen (2023):** Zeitschriften. Online: <http://www.archivsozialebewegungen.de/ztable.html> [21.12.2023].
- Arndt, Susan (2020):** Geschichte des Rassismus. Das Machtsystem. In: taz. die tageszeitung, 08.07.2020. Online: <https://taz.de/Geschichte-des-Rassismus/!5694138/> [27.12.2023].
- Arps, Jan Ole (2011):** Frühschicht. Linke Fabrikinterventionen in den 1970er Jahren. Berlin/Hamburg: Assoziation A.

- Arps, Jan Ole (2018):** 1973 wurde nicht nur bei Ford gestreikt: Arbeitskämpfe gegen das System gespaltener Belegschaften. In: OXI. Wirtschaft anders denken. Online: <https://oxiblog.de/1973-wurde-nicht-nur-bei-ford-gestreikt-arbeitskaempfe-gegen-das-system-gespaltener-belegschaften/> [10.03.2021].
- Ataç, Ilker/Kron, Stefanie/Schilliger, Sarah/Schwartz, Helge/Stierl, Maurice (Hg.) (2015):** Kämpfe der Migration als un-/sichtbare Politiken. Einleitung zur zweiten Ausgabe. In: movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung, Jg. 1, H. 2/2015. Online: [https://movements-journal.org/issues/02.kaempfe/01.ata% C3% A7,kron,schilliger,schwartz,stierl--einleitung.html](https://movements-journal.org/issues/02.kaempfe/01.ata%C3%A7,kron,schilliger,schwartz,stierl--einleitung.html) [27.03.2021].
- Atomwaffen A-Z (2016):** Neutronenbombe. In: Atomwaffen A-Z Glossar. Online: <https://www.atomwaffena-z.info/glossar/n/n-texte/artikel/1ef2ca2a45bea021adb1a87de86d09c9/neutronenbombe.html> [12.10.2022].
- Atomwaffen A-Z (2021):** Nato-Doppelbeschluss. In: Atomwaffen A-Z Glossar. Online: <https://www.atomwaffena-z.info/glossar/n/n-texte/artikel/9af91e7bc561989a54354e09e65ffa66/nato-doppelbeschluss.html> [12.10.2022].
- Attac (2017):** Jahrestagung von IWF und Weltbank. Online: <https://www.attac.de/startseite/detailansicht/news/jahrestagung-von-iwf-und-weltbank/> [11.10.22].
- Atzert, Thomas/Müller, Jost (Hg.) (2003):** Kritik der Weltordnung. Globalisierung, Imperialismus, Empire. Berlin: ID-Verlag.
- AuslG (1965):** Bundesgesetzblatt Jahrgang 1965 Teil I, Nr. 19, ausgegeben am 08.05.1965, S. 353 Ausländergesetz vom 28.04.1965. Gesetzestext. Online: https://dejure.org/BGBI/1965/BGBI_I_S_353 [20.03.21].
- Auswärtiges Amt (2020):** Die Afrikanische Union. Online: <https://www.auswaertigesamt.de/de/aussenpolitik/regionaleschwerpunkte/afrika/afrikanische-union/205704> [17.03.2021].
- Auswärtiges Amt (2023):** Schengener Übereinkommen. Online: <https://www.auswaertigesamt.de/de/service/visa-und-aufenthalt/schengen/207786> [10.11.2023].
- Autonome Infogruppe (1992):** 18 Wochen Flüchtlingskampf. Neumünster – Greifswald – Norderstedt. Eine Dokumentation.
- Autonome l.u.p.u.s-Gruppe (1990):** Doitsch-Stunde. Originalfassung mit autonomen Untertiteln. In: Strobl, Ingrid/Viehmann, Klaus und GenossInnen/autonome l.u.p.u.s.-Gruppe (Hg.): Drei zu Eins. Berlin/Amsterdam: Edition ID-Archiv. Online: <https://www.archiv-kiel.de/hausdruck/pdf/3zu1.pdf> [27.05.2023].
- Autonome l.u.p.u.s-Gruppe (1992):** Geschichte, Rassismus und das Boot. Wessen Kampf gegen welche Verhältnisse. Berlin/Amsterdam: Edition ID-Archiv. Online: https://www.nadir.org/nadir/archiv/Diverses/pdfs/lupus_geschichte.pdf [27.05.2023].

- AutorInnenkollektiv (2000):** Ohne Papiere in Europa. Illegalisierung und Migration – Selbstorganisation und Unterstützungsprojekte in Europa. Berlin/Hamburg: Verlag der Buchläden Schwarze Risse • Rote Straße und Verlag Libertärer Assoziationen.
- Aydemir, Fatma/Grampes, Timo (2021):** Semra Ertan: „Mein Name ist Ausländer“. Politische Poesie und Selbstverbrennung. In: Archiv des Onlineportals des Deutschlandfunks Kultur. Online: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/semra-ertan-mein-name-ist-auslaender-politische-poesie-und-100.html> [10.06.2023].
- Baader, Maria (1993):** Zum Abschied. Über den Versuch, als jüdische Feministin in der Berliner Frauenszene einen Platz zu finden. In: Hügel, Ika/Lange, Chris/Ayim, May/Buck, Ilona/Aktaş, Gülşen/Schultz, Dagmar (Hg.): Entfernte Verbindungen: Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung. Berlin: Orlanda Frauenverlag, S. 82–94.
- Baetz, Michaela/Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane (2005):** Chronik der Antisemitismuskussionen in der (Frauen- und) Lesbenbewegung der BRD der 80er Jahre. In: Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hg.): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Berlin: Querverlag, S. 175–177.
- Bali, Garip (2021):** Historische und soziale Verortung. In: ak wantok (Hg.): Antifa Gençlik. Eine Dokumentation [1988–1994]. Münster: Unrast, S. 13–16.
- Balibar, Etienne (1998):** Gibt es einen „Neo-Rassismus“? In: Ders./Wallerstein, Immanuel (Hg.): Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg: Argument, S. 23–36.
- Balibar, Etienne (2000):** Es gibt keinen Staat in Europa. In: Rätzzel, Nora (Hg.): Theorien über Rassismus. Hamburg: Argument, S. 104–120.
- Balibar, Etienne (2002):** Kultur und Identität (Arbeitsnotizen). In: Demirović, Alex/Bojadžijev, Manuela (Hg.): Konjunkturen des Rassismus. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 136–156.
- Balibar, Etienne (2008):** Die Rückkehr des Konzepts „Rasse“. Zur Umwandlung der Wahnvorstellungen von Rasse und Rassismus durch die Neuschaffung eines „Intimfeindes“ – häufig unter dem Deckmantel des Universalismus. In: Die Springerin. Hefte für Gegenwartskunst, Bd. 14, H. 3/2008, S. 18–24.
- BAMF (Hg.) (2019a):** Das Bundesamt in Zahlen 2018. Asyl, Migration und Integration. Online: https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Statistik/BundesamtinZahlen/bundesamt-in-zahlen-2018.pdf?__blob=publicationFile&v=14 [11.11.2023].
- BAMF (2019b):** Flughafenverfahren. Online: <https://www.bamf.de/DE/Themen/AsylFluechtlingsschutz/Sonderverfahren/Flughafenverfahren/flughafenverfahren-node.html> [01.12.2023].

- BAMF (Hg.) (2022):** EASO wird zu EUAA – Asylagentur der Europäischen Union. In: Entscheiderbrief 01/2022. Online: https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Behorde/Informationszentrum/Entscheiderbrief/2022/entscheiderbrief-01-2022.pdf;jsessionid=9ABEA3205841042AF84D1C571B575E24.intranet661?__blob=publicationFile&v=2 [10.10.2022].
- BAMF (Hg.) (2023):** Ablauf des deutschen Asylverfahrens. Ein Überblick über die einzelnen Verfahrensschritte und rechtlichen Grundlagen. Broschüre. 4. aktualisierte Fassung, 10/2023. Online: https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/AsylFluechtlingschutz/Asylverfahren/das-deutsche-asylverfahren.pdf?__blob=publicationFile&v=11 [02.12.2023].
- Barad, Karen (2007):** Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning. Durham/London: Duke University Press.
- Barad, Karen (2012a):** Agentieller Realismus. Über die Bedeutung materiell-diskursiver Praktiken. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Barad, Karen (2012b):** Intra-active Entanglements – An Interview with Karen Barad. In: Kvinder, Køn & Forskning, Nr. 1–2/2012, S. 10–23.
- Barad, Karen (2012c):** Interview with Karen Barad. In: Dolphijn, Rick/Tuin, Iris van der (2012): New Materialism: Interviews & Cartographies. London: Open Humanities Press, S. 48–69.
- Barad, Karen (2012d):** On Touching – The Inhuman That Therefore I Am. In: differences. A Journal of Feminist Cultural Studies, Jg. 23, Nr. 3/2012, S. 206–223.
- Barskanmaz, Cengiz (2019):** Recht und Rassismus. Das menschenrechtliche Verbot der Diskriminierung aufgrund der Rasse. Berlin: Springer VS.
- Baser, Bahar (2016):** Transnationale Solidarität innerhalb deutscher Grenzen: Die Auswirkungen der Gezi-Protteste auf die Diaspora aus der Türkei. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft, H. 2/2016, S. 70–78.
- Bauchmüller, Michael (2010):** Weltbank und Währungsfonds. Viel Einfluss für wenige. In: Süddeutsche Zeitung, 17.05.2010. Online: <https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/weltbank-und-waehrungsfonds-viel-einfluss-fuer-wenige-1.513561> [12.10.22].
- Bauerschmidt, Michael/Brandt, Susanne/Jentsch, Ulli/Ohrowski, Kurt (1996):** Rassistische Organisationen im Umfeld der NPD. In: apabiz – antifaschistisches pressearchiv und bildungszentrum berlin e. v.: Profil: Rassistische Organisationen im Umfeld der NPD. Online: <https://www.apabiz.de/archiv/material/Profile/NPD%20Exkurs.htm> [11.06.2023].
- Baumann, Mechthild (2014a):** Externalization: From a Line to an Area, from Entry Control to Exit Control. In: Onlineportal der Bundeszentrale für politische Bildung: Politik – Geschichte – Internationales / Kurzdossiers. Online: <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/kurzdossiers/179988/externalization-from-a-line-to-an-area-from-entry-control-to-exit-control/> [14.06.2023].

- Baumann, Mechthild (2014b):** Technologization. In: Onlineportal der Bundeszentrale für politische Bildung: Politik – Geschichte – Internationales / Kurzdossiers. Online: <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/kurzdossiers/179998/technologization/> [14.06.2023].
- Baumer, Andreas (2017):** Irreguläre Migration und staatliche Politik in Spanien und Europa. Wiesbaden: Springer VS.
- Baumgartinger, Persson Perry (2014):** Mittendrin: kritische Analyse im Spannungsfeld von Machtverhältnissen der staatlichen Regulierung von Trans* in Österreich. In: Unger, Hella von/Narimani, Petra/M'Bayo, Rosaline (Hg.): Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen. Wiesbaden: Springer VS, S. 97–113.
- Bayer, Natalie/Engl, Andrea/Hess, Sabine/Moser, Johannes (Hg.) (2009):** Crossing Munich – Beiträge zur Migration aus Kunst, Wissenschaft und Aktivismus. München: Silke Schreiber Verlag.
- Bechhaus-Gerst, Marianne (2004):** Wir hatten nicht gedacht, dass die Deutschen so eine Art haben. AfrikanerInnen in Deutschland zwischen 1880 und 19945. In: AntiDiskriminierungsBüro Köln/cyberNomads (Hg.): TheBlackBook. Deutschlands Häutungen. Frankfurt a. M./London: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 21–33.
- Bechhaus-Gerst, Marianne/Horstmann, Anne-Kathrin (Hg.) (2013):** Köln und der deutsche Kolonialismus: Eine Spurensuche. Köln u. a.: Böhlau Verlag.
- Beck, Sebastian (2011):** Migranten und Engagement: Die Milieuperspektive. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft, H. 2/2011, S. 24–37.
- Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.) (2010):** Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Beigewum (2021):** Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen. Beirat für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen. Online: <http://www.beigewum.at/kurswechsel/> [28.03.2021].
- Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis (1990):** Geteilter Feminismus: Rassismus, Antisemitismus, Fremdenhaß, Nr. 27.
- Bendix, Daniel (2018):** Der globale Süden ist hier! Wie Refugee-Aktivismus den Zusammenhang von Flucht und ›Entwicklung‹ aufzeigt. In: movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung, Jg. 4, H. 1/2018, S. 157–166. Online: <https://movements-journal.org/issues/06.wissen/09.bendix--der-globale-sueden-ist-hier-wie-refugee-aktivismus-den-zusammenhang-von-flucht-und-entwicklung-aufzeigt.html> [10.07.2022].
- Benz, Wolfgang (1999):** Antisemitismus. Gespräch mit Wolfgang Benz. In: Christoph Burmer (Hg.): Rassismus in der Diskussion. Berlin: Elefanten Press, S. 78–91.

- Benz, Wolfgang (2006):** Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert. In: Onlineportal der Bundeszentrale für politische Bildung: Politik – Geschichte – Internationales / Antisemitismus. Online: <https://www.bpb.de/themen/antisemitismus/dossier-antisemitismus/37948/antisemitismus-im-19-und-20-jahrhundert/> [27.12.2023].
- Benz, Martina/Schwenken, Helen (2005):** Jenseits von Autonomie und Kontrolle: Migration als eigensinnige Praxis. In: Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaften 140, Jg. 35, Nr. 3/2005, S. 363–378.
- Bergmann, Werner (2020):** Geschichte des Antisemitismus. München: C.H.Beck.
- Bergold-Caldwell, Denise/Digoh-Ersoy, Laura/Haruna-Oelker, Hadija/Nkwendja-Ngnoubamdjum, Christelle/Ridha, Camilla/Wiedenroth-Coulibaly, Eleonore (Hg.) (2015):** Spiegelblicke. Perspektiven Schwarzer Bewegung in Deutschland. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Bergson, Henri (1998):** Creative Evolution. Mineola/New York: Dover.
- Berisa, Djeddet/Strempel, Klaus (2005):** Roma sind Europäer. Romane Aglonipe: Erfahrungen und Perspektiven. In: interface (Hg.): WiderstandsBewegungen. Antirassismus zwischen Alltag & Aktion. Berlin/Hamburg: Assoziation A, S. 185–191.
- Beuth, Patrick/Groß, Marie/Höfner, Roman/Hoppenstedt, Max/Horchert, Judith/Kuntz, Katrin/Berlin, Alexandra/Sarovic, Alexander/Scheuermann, Christoph/Schmidt, Daniel C. (2020):** QAnon und seine deutschen Anhänger. Der gefährlichste Kult unserer Zeit. In: Spiegel Panorama, 18.09.2020. Online: <https://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/qanon-kommt-nach-deutschland-der-gefaehrlichste-kult-der-welt-a-00000000-0002-0001-0000-000173100094> [02.02.2021].
- Bewernitz, Torsten (2014):** Gemeinsamer Feind – gemeinsamer Kampf. Die spontanen Streiks der GasterbeiterInnen im Rhein-Neckar-Gebiet im Mai 1973. In: FAU Mannheim (Hg.): Mannheims „andere“ Arbeiterbewegung. Beispiele eines lokalen Arbeiterradikalismus. Lich: Verlag Edition AV, S. 124–151.
- Beyond-summer15.eu (2021):** Über uns. Unser Forschungsvorhaben. Online: <https://web.archive.org/web/20211218195430/http://beyond-summer15.eu/> [22.12.2023].
- BfDI (o. J.):** Eurodac. Online: <https://www.bfdi.bund.de/DE/Fachthemen/Inhalte/Europa-Internationales/EURODAC.html> [11.10.2022].
- Bhabha, Homi K. (1994):** The Location of Culture. London/New York: Routledge.
- Bhabha, Homi K. (1995):** Cultural Diversity and Cultural Differences. In: Ashcroft, Bill/ Griffiths, Gareth/ Tiffin, Helen (Hg.): The Post-Colonial Studies Reader. London/New York: Routledge, S. 206–209.
- Birke, Peter (2007):** Wilde Streiks im Wirtschaftswunder: Arbeitskämpfe, Gewerkschaften und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik und Dänemark. Frankfurt a. M./New York: Campus.

- Birke, Peter (2011):** Bedeutung von „GastarbeiterInnen“ in den wilden Streiks Anfang der 1970er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland. Online: <https://web.archive.org/web/20170827221002/http://fpd.blogspot.de/images/wildestreiks1970er.pdf> [10.12.2023].
- Black Lives Matter (o. J.):** Black Lives Matter. About. Online: <https://blacklivesmatter.com/about/> [26.01.2021].
- Black Lives Matter/Berlin (2021a):** Black Lives Matter Berlin. Black Lives Matter – immer und überall. Black Lives Matter Berlin Protest 2021. Online: <https://web.archive.org/web/20210630081123/https://www.blacklivesmatterberlin.de/blmberlin-protest-2021de/> [10.12.2023].
- Black Lives Matter/Berlin (2021b):** Black Lives Matter Berlin. Black Lives Matter – immer und überall. BLM Monat 2021. Online: <https://web.archive.org/web/20210724125816/https://www.blacklivesmatterberlin.de/blm-monat-2021/> [10.12.2023].
- Black Lives Matter/Berlin (o. J.):** Instagram – @blacklivesmatterberlin. Online: <https://www.instagram.com/blacklivesmatterberlin/?hl=de> [22.11.2023].
- Black Lives Matter – München/Solidaritätsgruppe (o. J.):** Black Lives Matter – München (Solidaritätsgruppe). Online: <https://www.facebook.com/groups/862847530871871/> ! [27.12.2023].
- Bloch, Werner (2018):** Bundesrepublik Deutschland. Sich der kolonialen Vergangenheit stellen. In: Archiv des Onlineportals des Deutschlandfunks Kultur. Online: https://www.deutschlandfunk.de/bundesrepublik-deutschland-sich-der-kolonialen-1773.de.html?dram:article_id=409452 [12.03.2021].
- BMI (Hg.) (2019):** Politisch motivierte Kriminalität im Jahr 2018. Bundesweite Fallzahlen. Online: https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/2019/pmk-2018.pdf?__blob=publicationFile&v=2 [01.03.2021].
- BMI (Hg.) (2020):** Politisch motivierte Kriminalität im Jahr 2019. Bundesweite Fallzahlen. Online: https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/2020/pmk-2019.pdf?__blob=publicationFile&v=6 [01.03.2021].
- BMI (Hg.) (2021):** Politisch motivierte Kriminalität im Jahr 2020. Bundesweite Fallzahlen. Online: https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/2021/05/pmk-2020-bundesweite-fallzahlen.pdf?__blob=publicationFile&v=4 [29.10.2023].
- BMI (Hg.) (2022):** Politisch motivierte Kriminalität im Jahr 2021. Bundesweite Fallzahlen. Online: https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/nachrichten/2022/pmk2021-factsheets.pdf?__blob=publicationFile&v=16 [29.10.2023].

- BMI (Hg.) (2023):** Politisch motivierte Kriminalität im Jahr 2022. Bundesweite Fallzahlen. Online: https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/nachrichten/2023/05/pmk2022-factsheets.pdf?__blob=publicationFile&v=5 [29.10.2023].
- BMZ (2023):** Politische Situation. Wenig Bemühen um nachhaltige Entwicklung. Online: <https://www.bmz.de/de/laender/kamerun/politische-situation-16364> [03.11.2023].
- Böhm, Christian (2005):** Die Ramones als Helden der Pop-Kultur. Examensarbeit an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. In: Mythos-Magazin. Online-Magazin für die Bereiche Mythosforschung, Ideologieforschung und Erklärende Hermeneutik. Online: http://mythos-magazin.de/mythosforschung/cb_ramones.pdf [11.03.2021].
- Böröcz, József (2021):** „Eurowhite“ Conceit, „Dirty White“ Ressentment: „Race“ in Europe. In: Sociological Forum, Vol. 36, No. 4, S. 1116–1134.
- Boger, Mai-Anh/Simon, Nina (2016):** zusammen – getrennt – gemeinsam. Rassismuskritische Seminare zwischen Nivellierung und Essentialisierung von Differenz. In: movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung, Jg. 2, H. 1/2016, S. 163–176. Online: <https://movements-journal.org/issues/03.rassismus/09.boger,simon--zusammen.getrennt.gemeinsam.html> [10.07.2022].
- Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.) (2009):** Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.) (2014):** Interviews mit Experten: eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bogner, Alexander/Menz, Wolfgang (2009a):** Experteninterviews in der qualitativen Sozialforschung. Zur Einführung in eine sich intensivierende Methodendebatte. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.): Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7–31.
- Bogner, Alexander/Menz, Wolfgang (2009b):** Das theoriegenerierende Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.): Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 61–98.
- Bojadžijev, Manuela (2002):** Antirassistischer Widerstand von Migrantinnen und Migranten in der Bundesrepublik: Fragen der Geschichtsschreibung. In: 1999 Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, Jg. 17, H. 1/2002, S. 125–152.
- Bojadžijev, Manuela (2008):** Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bojadžijev, Manuela/Karakayali, Serhat (2006):** Autonomie der Migration. 10 Thesen zu einer Methode. In: Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. Bielefeld: transcript, S. 203–209.

- Bojadžijev, Manuela/Karakayali, Serhat (2010):** Recuperating the Sideshows of Capitalism. The Autonomy of Migration Today. In: e-flux journal, Nr. 17/2010. Online: http://worker01.e-flux.com/pdf/article_154.pdf [11.03.2021].
- Bojadžijev, Manuela/Karakayali, Serhat/Tsianos, Vassilis (2000):** Nichts ist identisch. Ein Abriss über den migrantischen Widerstand in den neunziger Jahren. In: Jungle World, Nr. 43, 18.10.2000. Online: <https://jungle.world/artikel/2000/42/nichts-ist-identisch> [11.03.2021].
- Bojadžijev, Manuela/Tsianos, Vassilis (2000):** Mit den besten Absichten. Spuren des migrantischen Widerstandes. In: Blätter des iz3w, Nr. 244/2000, S. 35–38.
- Bokemeyer, Lisa/Hummel, Nicole/Motakef, Mona (2005):** Die Möglichkeit im Unmöglichen. Gewalt und Dekonstruktion im Anschluss an Jacques Derrida. In: Krol, Martin/Luks, Timo/Matzky-Eilers, Michael/Straube, Gregor (Hg.): Macht – Herrschaft – Gewalt. Gesellschaftswissenschaftliche Debatten am Beginn des 21. Jahrhunderts. Münster: Lit Verlag, S. 79–90.
- Bordermonitoring.EU e. V./Forschungsgesellschaft Flucht & Migration e. V./Welcome2Europe/Medico International (2015):** Moving Europe. Sommer der Migration. In: MOVINGEUROPE. Online: <http://moving-europe.org/moving-europe-sommerder-migrationen/> [01.02.2021].
- Boueke, Andreas (2014):** Rastafari-Religion. Das Leben nehmen, wie es kommt. In: Archiv des Deutschlandfunks Kultur. Online: https://www.deutschlandfunk.de/rastafari-religion-das-leben-nehmen-wie-es-kommt.886.de.html?dram:article_id=284198 [12.01.2021].
- Bradl, Marion/Groß, Thorsten (2011):** Bürgerliches Engagement und die Gestaltung von Integrationsprozessen. Das Kooperationsprojekt „gemeinsam engagiert“ als gutes Praxisbeispiel. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft, H. 3/2011, S. 56–64.
- Braeg, Dieter (Hg.) (2012):** Wilder Streik – das ist Revolution. Der Streik der Arbeiterinnen bei Pierburg in Neuss 1973. Berlin: Die Buchmacherei.
- Braidotti, Rosi (2014):** Posthumanismus. Leben jenseits des Menschen. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Bratić, Ljubomir (2010):** Politischer Antirassismus. Selbstorganisation, Historisierung als Strategie und diskursive Interventionen. Wien: Löcker.
- Braun, Katherine (2015):** Die Emergenz von „Petite Bolivie“: eine empirische Untersuchung zu Alltagspraktiken illegalisierter bolivianischer Migrant_innen in Genf. Dissertation. Universität Hamburg.

- Braun, Katherine (2016):** Dekoloniale Perspektiven auf Alltagspraktiken bolivianischer Migrantinnen zwischen Santa Cruz und Genf. In: *Feministische Studien* 34 (2), S. 207–225. Online: https://www.academia.edu/37232687/Dekoloniale_Perspektiven_auf_Alltagspraktiken_bolivianischer_Migrantinnen_zwischen_Santa_Cruz_de_la_Sierra_und_Genf [15.03.2021].
- Braun, Katherine/Matthies, Robert (2017):** Ökonomisierte Menschenrechte. Meritokratische Bürgerschaft am Beispiel des ‚Genfer Wegs‘. In: *movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung*, Jg. 3, H. 1/2017, S. 31–50. Online: <https://movements-journal.org/issues/04.bewegungen/03.braun,matthies--oekonomisierte-menschenrechte.html> [10.07.2022].
- Brinkmann, Christian/Deeke, Axel/Völkel, Brigitte (Hg.) (1995):** Experteninterviews in der Arbeitsmarktforschung. Diskussionsbeiträge zu methodischen Fragen und praktischen Erfahrungen. Nürnberg: Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 191.
- Brocke, Michael/Paul, Jobst (2015):** Nächstenliebe und Barmherzigkeit. Schriften zur jüdischen Sozialethik, Bd. 2. Graz u. a.: Böhlau.
- Bröckling, Ulrich (2000):** Totale Mobilmachung. Menschenführung im Qualitäts- und Selbstmanagement. In: Ders./Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hg.): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 131–167.
- Bröckling, Ulrich (2016):** Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Broden, Anne/Mecheril, Paul (2007):** Migrationsgesellschaftliche Re-Präsentationen. Eine Einführung. In: Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hg.): *Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft*. Düsseldorf: IDA-NRW, S. 7–28.
- Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hg.) (2010):** Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft. Bielefeld: transcript.
- Brunnett, Regina/Gräfe, Stefanie (2003):** Gouvernementalität und Anti-Terror-Gesetze. Kritische Fragen an ein analytisches Konzept. In: Pieper, Marianne/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.): *Gouvernementalität. Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault*. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 50–67.
- Buckel, Sonja/Graf, Laura/Kopp, Judith/Löw, Neva/Pichel, Maximilian (Hg.) (2021):** Kämpfe um Migrationspolitik seit 2015. Zur Transformation des europäischen Migrationsregimes. Bielefeld: transcript. Online: <https://www.transcript-verlag.de/media/pdf/ba/41/26/oa9783839457535B6FxBsvr3UP8U.pdf> [21.12.2023].
- Bürger, Christiane (2018):** Deutsche Kolonialgeschichte vor Gericht. Über den problematischen Umgang mit dem Genozid an den Ovaherero und Nama. Online: <https://zeitgeschichte-online.de/kommentar/deutsche-kolonialgeschichte-vor-gericht-0> [11.03.2021].

- Büro für ungewöhnliche Maßnahmen/Bundeskonzferenz entwicklungspolitischer Aktionsgruppen (Hg.) (1989):** Wut, Witz, Widerstand. Die IWF/Weltbank-Kampagne in Bild und Wort. Stuttgart: GuS-Druck.
- BUM (2003):** Unser kleines Jenseits ~ Das Wir und der Antirassismus, ein Beitrag zur antirassistischen Arbeitspraxis. In: *grundrisse. zeitschrift für linke theorie & debatte*, Nr. 6/2003. Online: <http://www.grundrisse.net/grundrisse06/6bum.htm> [11.03.2021].
- Bundeskriminalamt (2023):** Schengener Informationssystem (SIS). Online: https://www.bka.de/DE/UnsereAufgaben/Aufgabenbereiche/InternationaleFunktion/SchengenerAbkommen/SIS/schengenSIS_node.html [01.12.2023].
- Bundesministerium für Finanzen (Hg.) (2023):** Wiedergutmachung. Regelungen zur Entschädigung von NS-Unrecht. Broschüre. Online: https://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Downloads/Broschueren_Bestellservice/2018-03-05-entschaedigung-ns-unrecht.pdf?__blob=publicationFile&v=21 [19.06.2023].
- Bundesverband RIAS (2020a):** Zivilgesellschaftliche Dokumentation antisemitischer Vorfälle in Deutschland 2019. In: Ders. (Hg.): Bericht dokumentierter antisemitischer Vorfälle 2019, S. 4–9. Online: https://report-antisemitism.de/documents/2020-05-06_riasev-Bericht_dokumentierter_antisemitischer_Vorfaelle_2019.pdf [21.02.2021].
- Bundesverband RIAS (2020b):** Bundesweite Einschätzungen. In: Ders. (Hg.): Antisemitismus im Kontext der Covid-19-Pandemie, S. 4–15. Online: https://report-antisemitism.de/documents/2020-09-08_Rias-bund_Antisemitismus_im_Kontext_von_covid-19.pdf [28.02.2021].
- Bundesverband RIAS (Hg.) (2023a):** Jahresbericht. Antisemitische Vorfälle in Deutschland 2022. Online: https://report-antisemitism.de/documents/Antisemitische_Vorfaelle_in_Deutschland_Jahresbericht_RIAS_Bund_2022.pdf [27.10.2023].
- Bundesverband RIAS (2023b):** Onlineportal. Über uns. Bundesverband RIAS e. V. Förderer des Melde- und Unterstützungsnetzwerk. Online: <https://www.report-antisemitism.de/bundesverband-riasev/> [27.10.2023].
- Bundesverband RIAS (Hg.) (2023c):** Antisemitische Reaktionen in Deutschland auf die Hamas-Massaker in Israel. Online: https://www.report-antisemitism.de/documents/2023-10-18_antisemitische_reaktionen_in_deutschland_auf_die_hamas-massaker_in_israel.pdf [27.10.2023].
- Bundesverband RIAS (Hg.) (2023d):** Antisemitische Reaktionen auf den 07. Oktober. Online: <https://www.report-antisemitism.de/monitoring/> [27.12.2023].
- Bundesverwaltungsamt (2021):** Europäisches Visainformationssystem (VIS). Online: https://www.bva.bund.de/DE/Das-BVA/Aufgaben/V/Visa_Informationssystem/vis_node.html [04.04.2021].
- Busch, Heiner (2006):** SIS One4All. In: *Cilip. Bürgerrechte & Polizei*, 06.12.2006. Online: <https://www.cilip.de/2006/12/06/sis-one4all/> [04.04.2021].

- Butler, Judith (1991):** Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1992):** Sexual Inversions. In: Stanton, Domna C. (Hg.): Discourses of Sexuality. From Aristotle to Aids. Ann Arbor: University of Michigan Press, S. 344–361.
- Butler, Judith (1997):** Körper von Gewicht. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1998):** Haß spricht. Zur Politik des Performativen. Berlin: Berlin Verlag.
- Butler, Judith (2001):** Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Butterwegge, Christoph (1999):** Neoliberalismus, Globalisierung und Sozialpolitik: Wohlfahrtsstaat im Standortwettbewerb? In: Ders. (Hg.): Herrschaft des Marktes – Abschied vom Staat? Folgen neoliberaler Modernisierung für Gesellschaft, Recht und Politik. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 26–45.
- Bux, Udo (2018):** Kurzdarstellungen zur Europäischen Union. Grenzschutz an den Außengrenzen. Online: <https://web.archive.org/web/20181230234724/https://www.europarl.europa.eu/factsheets/de/sheet/153/grenzschutz-an-den-au%C3%9Fengrenzen> [11.12.2023].
- Buzer (o. J. a):** Änderung an Asylgesetz (AsylG). Online: <https://www.buzer.de/gesetz/6406/1.htm> [20.03.2021].
- Buzer (o. J. b):** Änderung an Aufenthaltsgesetz (AufenthG). Online: <https://www.buzer.de/gesetz/4752/1.htm> [20.03.2021].
- Café Exil (o. J.):** Über uns. Online: <http://cafe-exil.antira.info/uber-uns/> [22.10.2022].
- Caixeta, Luzenir/Salgado Rubia (2002):** Ein Zwischen-Ort der politischen Artikulation von Migrantinnen. In: Bratić, Ljubomir (Hg.): Landschaften der Tat. Vermessung, Transformationen und Ambivalenzen des Antirassismus in Europa. St. Pölten: SOZAKTIV, S. 187–198.
- Calais Migrant Solidarity (2023):** Actions at the northern French border against the new detention centre project. Online: <https://calaismigrantsolidarity.wordpress.com/2023/09/18/actions-a-la-frontiere-francaise-nord-contre-le-projet-de-nouveau-cra/> [27.12.2023].
- Campt, Tina M. (2005):** Other Germans. Black Germans and the Politics of Race, Gender and Memory in the Third Reich. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Canham, Stefan (2006):** Bauwagen. Mobile Squatters. Berlin: Peperoni Books.
- Carstensen, Anne Lisa/ Hess, Sabine/Riedner, Lisa/Schwenken, Helen (2022):** Solidarität – Kooperation – Konflikt. Migrantische Organisationen und Gewerkschaften in den 1970/80er Jahren. Hamburg: VSA-Verlag.

- Carstensen, Anne Lisa (2022):** Gewerkschaftliche und migrantische Organiserungen und Kämpfe in Hamburg. In: Carstensen, Anne Lisa/Hess, Sabine/Riedner, Lisa/Schwenken, Helen: Solidarität – Kooperation – Konflikt. Migrantische Organiserungen und Gewerkschaften in den 1970/80er Jahren. Hamburg: VSA-Verlag, S. 37–153.
- Castro Varela, María do Mar (2007):** Unzeitgemäße Utopien. Migrantinnen zwischen Selbstfindung und Gelehrter Hoffnung. Bielefeld: transcript.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2005):** Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld: transcript.
- Celik, Kazim/Decker, Oliver/Brähler, Elmar (2020):** Rechtsextremismus für die breite Gesellschaft? Der Wandel der AfD-Wählerschaft von 2014 bis 2020. In: Decker, Oliver/Brähler, Elmar (Hg.): Autoritäre Dynamiken. Neue Radikalität – alte Ressentiments. Leipziger Autoritarismus Studie 2020. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 149–175. Online: https://www.boell.de/sites/default/files/2020-11/Decker-Braehler-2020-Autoritaere-Dynamiken-Leipziger-Autoritarismus-Studie.pdf?dimension1=ds_leipziger_studie [23.01.2021].
- Camlikbeli, Deniz (1984):** Deutsche Frauen – türkische Frauen. In: Informationsdienst zur Ausländerarbeit Nr. 1/84, S. 19.
- Cepol (2020):** Wer wir sind. Online: <https://www.cepol.europa.eu/who-we-are> [26.03.2021].
- Certeau, Michel de (1988):** Kunst des Handelns. Berlin: Merve.
- Çetin, Zülfukar/Attia, Iman (2015):** Zum Begriff des antimuslimischen Rassismus. Zülfukar Çetin im Gespräch mit Iman Attia. In: Çetin, Zülfukar/Taş, Savaş (Hg.): Gespräche über Rassismus. Perspektiven & Widerstände. Berlin: Verlag Yilmaz-Günay, S. 17–30.
- Charles, Claudia (2009):** Was versteht man unter Rückübernahme(Abkommen)? In: Afrique-Europa-Interact. Online: <https://afrique-europe-interact.net/181-0-Rckbernahmeabkommen-Intro.html> [11.03.2021].
- Che2001.blogger.de (2009):** Konjunkturen der Solidarität oder vom Mitgefühl zum Miteinander. Zur Geschichte des Antirassismus. In: Arranca! #40: Scheitern. Ever tried, ever failed? Online: <https://arranca.org/ausgaben/scheitern-ever-tried-ever-failed/konjunkturen-der-solidarit%C3%A4t-oder-vom-mitgef%C3%Bchl-zum-miteinander> [09.09.2023].
- Cindark, Ibrahim (2010):** Migration, Sprache und Rassismus. Der kommunikative Sozialstil der Mannheimer „Unmündigen“ als Fallstudie für die „emanzipatorischen Migranten“. Tübingen: Narr Verlag.
- Cissé, Madjiguène (2002):** Papiere für alle. Die Bewegung der Sans Papiers in Frankreich. Berlin/Hamburg/Göttingen: Assoziation A.
- Clarke, Adele E. (2012):** Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn. Wiesbaden: Springer VS.

- Claussen, Detlev (1994):** Was heißt Rassismus? Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Cöln, Christoph (2009):** Homophobie, Rastafari und Religion. In: Archiv des Onlineportals des Deutschlandfunks Kultur. Online: https://www.deutschlandfunkkultur.de/homophobie-rastafari-und-religion.954.de.html?dram:article_id=144811 [12.01.2021].
- Colectivo Situaciones (2003):** Über den forschenden Militanten. In: transversal. multilingual webjournal, Nr. 04/2006. Online: <https://transversal.at/transversal/0406/colectivo-situaciones/de?hl=%C3%9Cber%20den%20forschenden%20Militanten> [11.03.2021].
- Colegio Alemán Humboldt (o. J.):** Geschichte. Online: <https://web.archive.org/web/20230517181407/https://alemanhumboldt.edu.ec/guayaquil/sobre-nosotros/historia/> [10.01.2024].
- Collinet, Michaela (Hg.) (2014):** Caritas – Barmherzigkeit – Diakonie. Studien zu Begriffen und Konzepten des Helfens in der Geschichte des Christentums vom Neuen Testament bis ins späte 20. Jahrhundert. Berlin: Lit Verlag.
- Coltri, Marzia Anna (2015):** Beyond Rastafari: An historical and theological introduction. Oxford: Peter Lang.
- Coole, Diana/Frost, Samantha (2010):** New Materialisms. Ontology, Agency, and Politics. Durham/London: Duke University Press.
- Coppola, Maurizio (2013):** Prekarität, Migration, Widerstand – am Beispiel der Schweiz. In: Sozial.Geschichte Online, H. 10/2013, S. 119–146.
- Cortés, Sergio (2011):** Das Forum der Migrantinnen und Migranten im Paritätischen. Gesamtverband. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft, H. 2/2011, S. 92–95.
- Crenshaw, Kimberlé (1991):** Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics and Violence Against Women of Color. In: Stanford Law Review, Jg. 43, Nr. 6/1991, S. 1241–1299.
- Culler, Jonathan (1999):** Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie. Reinbek: Rowohlt.
- Daase, Christopher (2014):** Was ist Widerstand? Zum Wandel von Opposition und Dissidenz. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), Nr. 27/2014, S. 3–9.
- Dangschat, Jens S./Dietrich, Ben (1999):** Regulation, Nach-Fordismus und „global cities“ – Ursachen der Armut. In: Dangschat, Jens (Hg.): Modernisierte Stadt – gespaltene Gesellschaft: Ursachen von Armut und sozialer Ausgrenzung. Opladen: Leske + Budrich, S. 73–112.
- Danzer, Georg/Schwarz, Franz Christian/Zahradnik, Andreas (2015):** Georg Danzer. Große Dinge – Erlebtes und Erzähltes. Berlin: Ueberreuter Verlag.

- Daphi, Priska/Vey, Judith (2014):** Willkommen oder beschimpft. Eine vergleichende empirische Studie zur (nicht-)Akzeptanz von Einrichtungen für Asylbewerber/innen in deutschen Kommunen. Online: https://www.tu-berlin.de/ztg/menu/projekte_und_kompetenzen/projekte_abgeschlossen/willkommen_oder_beschimpft_eine_vergleichende_empirische_studie_zur_nicht_akzeptanz_von_einrichtungen_fuer_asylbewerberinnen_in_deutschen_kommunen/ [04.01.2021].
- Dean, Jasmin/Stützel, Kevin (2009):** Es muss was passieren! Empowerment aus der Perspektive von People of Color und Kritische Reflexion von Weißsein in der politischen Bildungsarbeit. In: Bundesarbeitskreis Arbeit und Leben DGB/VHS (Hg.): *Wohin mit der interkulturellen Bildung? Menschenrechtsbildung und Social Justice Trainings, Empowerment von People of Color und Critical Whiteness – Ansätze für die politische Bildung in der Migrationsgesellschaft.* Workshop-Dokumentation. Wuppertal: Arbeit und Leben DGB/VHS, S. 26–35.
- Death in Custody (o. J.):** Todesfälle in Gewahrsam. Online: <https://doku.deathincustody.info/> [10.12.2023].
- Deathincustody.noblogs.org (2022):** Rückblick auf die Death in Custody-Kampagne. Online: <https://deathincustody.noblogs.org/> [10.12.2023].
- Debus, Katharina/Laumann, Vivien (Hg.) (2018):** Pädagogik geschlechtlicher, amouröser und sexueller Vielfalt. Zwischen Sensibilisierung und Empowerment. Eigenverlag: Dissens e. V.: Berlin. Online: https://interventionen.dissens.de/fileadmin/Interventionen/redakteure/Dissens_-_P%C3%A4dagogikGeschlechtlicheAmour%C3%B6seSexuelleVielfalt.pdf [01.03.2021].
- Decker, Oliver/Brähler, Elmar (2016):** Autoritäre Dynamiken: Ergebnisse bisheriger „Mitte“-Studien und Fragestellung. In: Dies./Kiess, Johannes (Hg.): *Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellungen in Deutschland. Die Leipziger „Mitte“-Studie 2016.* Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 11–22. Online: https://www.boell.de/sites/default/files/buch_mitte_studie_uni_leipzig_2016.pdf [27.02.2021].
- Decker, Oliver/Brähler, Elmar (2020):** Autoritäre Dynamiken: Alte Ressentiments – neue Radikalität. In: Dies. (Hg.): *Autoritäre Dynamiken. Neue Radikalität – alte Ressentiments.* Leipziger Autoritarismus Studie 2020. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 15–26. Online: https://www.boell.de/sites/default/files/2020-11/Decker-Braehler-2020-Autoritaere-Dynamiken-Leipziger-Autoritarismus-Studie.pdf?dimension1=ds_leipziger_studie [20.01.2021].
- Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Schuler, Julia/Handke, Barbara/Pickel, Gert/Brähler, Elmar (2020):** Die Leipziger Autoritarismus Studie 2020: Methode, Ergebnisse und Langzeitverlauf. In: Decker, Oliver/Brähler, Elmar (Hg.): *Autoritäre Dynamiken. Neue Radikalität – alte Ressentiments.* Leipziger Autoritarismus Studie 2020. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 27–87. Online: https://www.boell.de/sites/default/files/2020-11/Decker-Braehler-2020-Autoritaere-Dynamiken-Leipziger-Autoritarismus-Studie.pdf?dimension1=ds_leipziger_studie [20.01.2021].

- Deeke, Axel (1995):** Experteninterviews – ein methodologisches und forschungspraktisches Problem. In: Brinkmann, Christian/Deeke, Axel/Völkel, Brigitte (Hg.): Experteninterviews in der Arbeitsmarktforschung. Diskussionsbeiträge zu methodischen Fragen und praktischen Erfahrungen. Nürnberg: Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 191, S. 7–22.
- Dejure.org (2020):** Aufenthaltsgesetz. Online: <https://dejure.org/gesetze/AufenthG/60a.html> [03.01.2021].
- Delacampagne, Christian (2005):** Die Geschichte des Rassismus. Düsseldorf/Zürich: Artemis & Winkler.
- DeLanda, Manuel (2006):** A New Philosophy of Society. Assemblage Theory and Social Complexity. London: Continuum.
- Deleuze, Gilles (1988):** Spinoza. Praktische Philosophie. Berlin: Merve.
- Deleuze, Gilles (1996):** Lust und Begehren. Berlin: Merve.
- Deleuze, Gilles (1997a):** Differenz und Wiederholung. München: Wilhelm Fink.
- Deleuze, Gilles (1997b):** David Hume. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Deleuze, Gilles (2016):** Das Aktuelle und das Virtuelle. In: Gente, Peter/Weibel, Peter (Hg.): Deleuze und die Künste. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 249–253.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1977):** Rhizom. Berlin: Merve.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1992a):** Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie, Bd. 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1992b):** Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie, Bd. 2. Berlin: Merve.
- Deleuze, Gilles/Suely Rolnik (2007):** Micropolitiques. Paris: Les Empêcheurs de penser en rond.
- Demirović, Alex/Bojadžijev, Manuela (Hg.) (2002):** Konjunkturen des Rassismus. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Dernbach, Andrea (2009):** Weniger tote Flüchtlinge auf See. In: Der Tagesspiegel 11.07.2009. Online: <https://www.tagesspiegel.de/politik/mittelmeer-weniger-tote-fluechtlinge-auf-see/1554970.html> [11.03.2021].
- Derrida, Jacques (1972):** Die Schrift und die Differenz. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Derrida, Jacques (1985):** Otobiographies. The teaching of Nietzsche and the politics of the proper name. In: Ders./McDonald, Christie (Hg.): The ear of the other: Otobiography, transference, translation. Texts and discussions with Jacques Derrida. New York: Schocken Books, S. 1–38.
- Derrida, Jacques (1987):** Derrida im Gespräch mit Peter Engelmann. In: Engelmann, Peter: Jacques Derridas Rundgänge der Philosophie. Wien: Semiotica Austriaca, S. 96–110.

- Derrida, Jacques (1988a):** Wie Meeresrauschen auf dem Grund einer Muschel ... Paul de Mans Krieg. Wien: Passagen.
- Derrida, Jacques (1988b):** Vom Geist. Heidegger und die Frage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Derrida, Jacques (1997):** Die différance. In: Engelmann, Peter (Hg.): Postmoderne und Dekonstruktion. Stuttgart: Reclam, S. 76–113.
- Derrida, Jacques (2009):** Positionen. Gespräche mit Henri Ronse, Julia Kristeva, Jean-Louis Houdebine, Guy Scarpetta. Graz u. a.: Böhlau.
- Derrida, Jacques (2013):** Grammatologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Derrida, Jacques (2015):** Jacques Derrida im Gespräch mit Florian Rötzer. In: Rötzer, Florian: Französische Philosophen im Gespräch. Grafrath: Boer Verlag, S. 67–87.
- Descartes, René (1961):** Abhandlungen über die Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Wahrheitsforschung. Stuttgart: Reclam.
- Deuber-Mankowsky, Astrid (2002):** Homo sacer, das bloße Leben und das Lager. Anmerkungen zu einem erneuten Versuch einer Kritik der Gewalt. In: Die Philosophin, H. 25/2002, S. 95–114.
- Deutsches Historisches Museum (2016):** Deutscher Kolonialismus: Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart. Berlin: Theiss Verlag.
- Deutschlandfunk Kultur (2011):** Zu gänzlich anderen Ergebnissen gekommen. In: Archiv des Onlineportals des Deutschlandfunks Kultur. Online: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/zu-gaenzlich-anderen-ergebnissen-gekommen-100.html> [27.05.2023].
- Die Bundesregierung (2022a):** Stufenplan bis zum 20. März. Diese Öffnungsschritte haben Bund und Länder beschlossen. Online: <https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/corona-oeffnungsschritte-2005760> [29.08.2022].
- Die Bundesregierung (2022b):** Gesetzliche Neuregelungen April 2022. Corona-Basischutz bleibt, Erleichterungen bei Kurzarbeit. Online: <https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/gesetzliche-neuregelungen-2021026> [29.08.2022].
- Die Bundesregierung (2023):** Infektionsschutzgesetz. Corona-Schutzmaßnahmen sind ausgelaufen. Online: <https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/coronavirus/ende-corona-massnahmen-2068856> [14.11.2023].
- Die Toten Hosen (o. J. a):** Diskographie / Songs & Texte. Online: <https://www.dth.de/diskographie/songs> [10.12.2023].
- Die Toten Hosen (o. J. b):** Aktion. Zeit zu handeln. Online: <https://www.dth.de/aktion> [14.11.2023].
- Dietrich, Anette (2007):** Weiße Weiblichkeiten. Konstruktionen von „Rasse“ und Geschlecht im deutschen Kolonialismus. Bielefeld: transcript.

- Dijk, Teun A. van (1993):** Eliten, Rassismus und die Presse. In: Jäger, Siegfried/Link, Jürgen (Hg.) (1993): Die vierte Gewalt. Rassismus und die Medien. Duisburg: Diss-Studien, S. 80–130.
- Dinkelaker, Samia/Huke, Nikolai/Tietje, Olaf (Hg.) (2020):** Nach der ‚Willkommenskultur‘. Geflüchtete zwischen umkämpfter Teilhabe und zivilgesellschaftlicher Solidarität. Bielefeld: transcript.
- Dissens3 (2005):** Be aware of it! Rassismus, Sexismus und ihre Verschränkung. In: interface (Hg.): Widerstandsbewegungen. Antirassismus zwischen Alltag & Aktion. Berlin/Hamburg: Assoziation A, S. 349–361.
- Dodua Otoo, Sharon/ Della, Tahir (2012):** Schwarzer Widerstand in Deutschland. In: ZAG. Antirassistische Zeitschrift, Nr. 62/2012, S. 30–32.
- Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma (2016):** The civil rights movement of the Sinti und Roma in Germany. Heidelberg: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma. Online: https://issuu.com/newess/docs/brochure_-_the_civil_rights_movemen [12.03.2021].
- Dolphijn, Rick/ Tuin, Iris van der (2012):** New Materialism. Interviews & Cartographies. London: Open Humanities Press.
- Donau, Fabienne (2021):** Netzwerk Antidiskriminierung an Hochschulen. Online: <https://www.uni-potsdam.de/de/diskriminierungsfreie-hochschule/vernetzung/netzwerk-antidiskriminierung-an-hochschulen> [03.07.2022].
- Domann, Valentin (2016):** Rassismus auf dem Wohnungsmarkt. Fallstricke und Potenziale des Paired Ethnic Testings. In: movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung, Jg. 2, H. 1/2016, S. 227–236. Online: <https://movements-journal.org/issues/03.rassismus/14.domann--rassismus.auf.dem.wohnungsmarkt.html> [10.07.2022].
- Doppler, Lisa (2015):** A feeling of doing the right thing. Forming a successful Alliance against Dublin Deportation. In: movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung, Jg. 1, H. 2/2015. Online: <https://movements-journal.org/issues/02.kampfe/12.doppler--successful-alliance-against-dublin-deportations.html> [05.06.2017].
- Doppler, Lisa/Vorwegk, Friederike (2014):** Refugees und Non-Citizens im Streik, Sprache als Ort des Widerstandes in Flüchtlingsprotesten. In: Aced, Miriam/Düzyol, Tamer/Rüzgar, Arif/Schaft, Christian (Hg.): Migration, Asyl und (Post)Migrantische Lebenswelten in Deutschland. Bestandsaufnahme und Perspektiven migrationspolitischer Praktiken. Berlin/Münster: Lit Verlag, S. 47–66.
- Dosse, François (1996):** Geschichte des Strukturalismus, Bd. 1: Das Feld des Zeichens, 1945–1966. Hamburg: Junius.
- Dosse, François (1997):** Geschichte des Strukturalismus, Bd. 2: Die Zeichen der Zeit, 1967–1991. Hamburg: Junius.

- Dreier, Katrin/Kugler, Thomas/Nordt, Stephanie (2012):** Glossar zum Thema geschlechtliche und sexuelle Vielfalt im Kontext von Antidiskriminierung und Pädagogik. In: Bildungsinitiative Queerformat und Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg (Hg.): Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Handreichung für Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe. Berlin: Queerformat, S. 84–99. Online: https://queerfor.uber.space/fileadmin/user_upload/news/Handreichung_KJH_2012.pdf [14.11.2023].
- Eckhorst, Kendra (2010):** Der DGB und die ungeliebten Kollegen. In: Jungle World 2010/10, 11.03.2010. Online: <https://jungle.world/artikel/2010/10/der-dgb-und-die-ungeliebten-kollegen> [11.03.2021].
- Eggers, Maureen Maisha (2006):** Dossier: Schwarze Community in Deutschland. In: Heinrich-Böll-Stiftung: Heimatkunde/Migrationspolitisches Portal. Online: <https://heimatkunde.boell.de/de/dossier-schwarze-community-deutschland> [10.11.2023].
- Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.) (2005):** Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: Unrast.
- Ehbauer, Jasmin (2022):** Das Queer-Lexikon: Was bedeutet FLINTA*? In: Tagesspiegel 03.03.2022. Online: <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/queerspiegel/was-bedeutet-flinta-3387385.html> [11.10.2022].
- Eisenbürger, Gert (2010):** Zuflucht in Quito. Lilo Linke und Paul Engel (Diego Viga) integrierten sich schreibend in Ecuador. In: *ila* 337, Juli 2010, S. 34–37. Online: <https://www.ila-web.de/ausgaben/337/zuflucht-in-quito> [12.03.2021].
- Eisenbürger, Gert (2012):** Zufluchtsland Bolivien. Ein Buch und ein Film über jüdische EmigrantInnen in der Andenrepublik. In: *ila* 358, Sept. 2012, S. 54–56. Online: <https://www.ila-web.de/ausgaben/358/zufluchtsland-bolivien> [12.03.2021].
- El-Tayeb, Fatima (2001):** Schwarze Deutsche. Der Diskurs um „Rasse“ und nationale Identität 1890–1933. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- El-Tayeb, Fatima (2003):** Begrenzte Horizonte. Queer Identity in der Festung Europa. In: Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast, S. 129–145.
- Embacher, Serge/Mieß, Christian/Quednau, Tobias (2014):** Migration, Protest und Partizipation in Europa. In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft*, H. 4/2014, S. 122–125.
- Engel, Antke (2001):** Die VerUneindeutigung der Geschlechter – eine queere Strategie zur Veränderung gesellschaftlicher Machtverhältnisse? In: Heidel, Ulf/Micheler, Stefan/Tuider, Elisabeth (Hg.): Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies. Hamburg: MännerschwarmSkript, S. 346–364.

- Engel, Antke (2002):** Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Engelhardt, Kerstin (1993):** Weiße deutsche Frauen: Kolonialistinnen in der Vergangenheit, Rassistinnen in der Gegenwart. Das Beispiel Namibia. In: Hügel, Ika/Lange, Chris/Ayim, May/Bubeck, Ilona/Aktaş, Gülşen/Schultz, Dagmar (Hg.): Entfernte Verbindungen: Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung. Berlin: Orlanda Frauenverlag, S. 118–137.
- Entwicklungspolitische Korrespondenz (Hg.) (1991):** Deutscher Kolonialismus. Ein Lesebuch zur Kolonialgeschichte. Hamburg: EPK-Drucksache Nr.1.
- Erel, Umut (2016):** Migrant Woman Transforming Citizenship. Life-stories from Britain and Germany. London/New York: Routledge.
- Ertan, Semra (2020):** Mein Name ist Ausländer. Münster: edition assemblage.
- euaa (2022):** European Union Agency for Asylum. What we do. Online: <https://euaa.europa.eu/about-us/what-we-do> [10.10.2022].
- EU-Info (2023):** Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG). Online: <https://www.eu-info.de/europa/eu-eg-ewg/EWG/> [11.12.2023].
- EUR-Lex (1997):** Übereinkommen zur Bestimmung des Staates, der für die Prüfung von in einem der Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft gestellten Asylantrag zuständig ist – Dubliner Übereinkommen In: Internetportal EUR-Lex. Zugang zum Recht der Europäischen Union. Online: <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/EN/TXT/?uri=CELEX%3A41997A0819%2801%29&qid=1616448324946> [14.11.2023].
- EUR-Lex (1998):** Joint Action of 3 December 1998 adopted by the Council on the basis of Article K.3 of the Treaty on European Union concerning the setting up of a European Image Archiving System (FADO). In: Internetportal EUR-Lex. Access to European Union law. Online: <https://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=OJ:L:1998:333:0004:0007:EN:PDF> [27.03.2021].
- EUR-Lex (2004):** Entscheidungen des Rates vom 8. Juni 2004 zur Einrichtung des Visa-Informationssystems (VIS). In: Internetportal EUR-Lex. Zugang zum Recht der Europäischen Union. Online: <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:32004D0512&from=de> [04.04.2021].
- EUR-Lex (2007):** Europäische Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. In: Internetportal EUR-Lex. Zugang zum Recht der Europäischen Union. Online: <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/HTML/?uri=URISERV:c10411&from=EN> [27.03.2021].
- EUR-Lex (2010):** „Eurodac“-System. In: Internetportal EUR-Lex. Zugang zum Recht der Europäischen Union. Online: <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/HTML/?uri=URISERV:l33081&from=DE> [04.04.2021].

- EUR-Lex (2011):** „Dublin-II-Verordnung“. In: Internetportal EUR-Lex. Zugang zum Recht der Europäischen Union. Online: <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/HTML/?uri=URISERV:l33153&from=DE> [22.03.2021].
- EUR-Lex (2013):** Verordnung (EU) Nr. 604/2013 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 26. Juni 2013 zur Festlegung der Kriterien und Verfahren zur Bestimmung des Mitgliedstaats, der für die Prüfung eines von einem Drittstaatsangehörigen oder Staatenlosen in einem Mitgliedstaat gestellten Antrags auf internationalen Schutz zuständig ist (Neufassung). In: Internetportal EUR-Lex. Zugang zum Recht der Europäischen Union. Online: <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/?uri=celex%3A32013R0604> [25.06.2023].
- EUR-Lex (2014):** 2014/858/EU: Beschluss der Kommission vom 1. Dezember 2014 über die Mitteilung des Vereinigten Königreichs Großbritannien und Nordirland über seinen Wunsch, sich an Rechtsakten der Union im Bereich der polizeilichen Zusammenarbeit und der justiziellen Zusammenarbeit in Strafsachen zu beteiligen, die vor dem 2014/858/EU angenommen wurden Inkrafttreten des Vertrags von Lissabon und die nicht Teil des Schengen-Besitzstands sind. In: Internetportal EUR-Lex. Zugang zum Recht der Europäischen Union. Online: <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/EN/TXT/?uri=celex%3A32014D0858> [03.12.2023].
- EUR-Lex (2015):** Verordnung (EU) 2015/2219 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 25. November 2015 über die Agentur der Europäischen Union für die Aus- und Fortbildung auf dem Gebiet der Strafverfolgung (EPA) und zur Ersetzung sowie Aufhebung des Beschlusses 2005/681/JI des Rates. In: Internetportal EUR-Lex. Zugang zum Recht der Europäischen Union. Online: <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/?uri=CELEX:32015R2219> [26.03.2021].
- EUR-Lex (2019):** Verordnung (EU) 2019/1155 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 20. Juni 2019 zur Änderung der Verordnung (EG) Nr. 810/2009 über einen Visakodex der Gemeinschaft (Visakodex). In: Internetportal EUR-Lex. Zugang zum Recht der Europäischen Union. Online: <https://eur-lex.europa.eu/eli/reg/2019/1155/oj/eng> [03.12.2023].
- EUR-Lex (2020):** Verordnung (EU) 2020/493 des Europäischen Parlamentes und des Rates vom 30. März 2020 über das System über gefälschte und echte Dokumente online (FADO) und zur Aufhebung der Gemeinsamen Maßnahme 98/700/JI des Rates. In: Internetportal EUR-Lex. Zugang zum Recht der Europäischen Union. Online: <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=OJ:L:2020:107:FULL> [27.03.2021].
- Eurojust (2023):** Who we are. In: Internetportal von Eurojust. European Union Agency for Criminal Justice Cooperation. Online: <https://www.eurojust.europa.eu/about-us/who-we-are> [12.11.2023].
- Euronaut (2016):** So funktioniert das Dublin-Verfahren. In: Les Euronantes. Online: <https://web.archive.org/web/20230127234711/http://www.leseuronantes.eu/dublin-verfahren-2/> [15.12.2023].

- Europäische Kommission (o. J.):** Falsche und authentische Dokumente online (FADO). Online: https://home-affairs.ec.europa.eu/networks/european-migration-network-emn/emn-asylum-and-migration-glossary/glossary/false-and-authentic-documents-online-fado_en [03.12.2023].
- Europäische Kommission (2007):** Bekämpfung von Mehrfachdiskriminierung. Praktiken, Politikstrategien und Rechtsvorschriften. Luxemburg: Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaft. Online: https://www.leuphana.de/fileadmin/user_upload/professional_school/weiterbildung/ze_gender/files/mehrfachdiskriminierung.pdf [04.04.2021].
- Europäische Kommission (2011):** Frequently Asked Questions: The Visa Information System goes live. Online: https://ec.europa.eu/commission/presscorner/detail/en/MEMO_11_682 [04.04.2021].
- Europäische Kommission (2021):** Sicherheitsunion: Ab heute gelten neue Regeln für verbessertes Visa-Informationssystem. Online: https://germany.representation.ec.europa.eu/news/sicherheitsunion-ab-heute-gelten-neue-regeln-fur-verbessertes-visa-informationssystem-2021-08-02_de [03.12.2023].
- Europäische Union (o. J. a):** Agentur der Europäischen Union für die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Strafverfolgung (Europol). Online: https://european-union.europa.eu/institutions-law-budget/institutions-and-bodies/search-all-eu-institutions-and-bodies/europol_de [14.11.2023].
- Europäische Union (o. J. b):** Agentur der Europäischen Union für die Aus- und Fortbildung auf dem Gebiet der Strafverfolgung (CEPOL). Online: https://european-union.europa.eu/institutions-law-budget/institutions-and-bodies/search-all-eu-institutions-and-bodies/european-union-agency-law-enforcement-training-cepol_de [14.11.2023].
- Europäische Union (o. J. c):** Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA). Online: https://european-union.europa.eu/institutions-law-budget/institutions-and-bodies/search-all-eu-institutions-and-bodies/european-union-agency-fundamental-rights-fra_en [14.11.2023].
- Europäische Union (o. J. d):** Die Geschichte der EU von 1990 bis 1999. Ein Europa ohne Grenzen. Online: https://european-union.europa.eu/principles-countries-history/history-eu/1990-99_de [14.11.2023].
- Europäische Union (o. J. e):** Gründungsvereinbarungen. Online: https://european-union.europa.eu/principles-countries-history/principles-and-values/founding-agreements_en [14.11.2023].
- Europol (o. J.):** Über Europol. Online: <https://www.europol.europa.eu/about-europol:de> [14.11.2023].
- Ewinkel, Carola/Hermes, Gisela (Hg.) (1988):** Geschlecht behindert – besonderes Merkmal Frau. München: AG-SPAK.

- Fahlbusch, Peter (2022):** Abschiebehaft: Der EuGH schiebt Deutschland einen Riegel vor. Online: <https://www.proasyl.de/news/abschiebehaft-der-eugh-schiebt-deutschland-einen-riegel-vor/> [01.12.2023].
- FeMigra (Feministische Migrantinnen, Frankfurt) (1994):** Wir, die Seiltänzerinnen. Politische Strategien von Migrantinnen gegen Ethnisierung und Assimilation. In: Eichhorn, Cornelia/Grimm, Sabine (Hg.): Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik. Berlin/Amsterdam: Edition ID-Archiv, S. 49–63.
- Fenzer, Doris (2005):** Die Anti-Lager-action-Tour. In: interface (Hg.): WiderstandsBewegungen. Antirassismus zwischen Alltag & Aktion. Berlin/Hamburg: Assoziation A, S. 334–337.
- Fiedler, Mathias (2017):** Mall of Berlin: Built on exploitation. A Video Collage. In: movements. Journal for critical Migration and Border Regime Studies, Jg. 3, H. 1/2017. Online: <https://movements-journal.org/issues/04.bewegungen/18.fiedler--mall-of-berlin-exploitation.html> [10.07.2022].
- Finotelli, Claudia (2007):** Illegale Einwanderung, Flüchtlingsmigration und das Ende des Nord-Süd-Mythos. Zur funktionalen Äquivalenz des deutschen und des italienischen Einwanderungsregimes. Münster: Lit Verlag.
- Finotelli, Claudia (2008):** Regularisierung illegaler Migranten in Spanien und Italien: Planlose Steuerung oder effektive ex post Regulierung? In: Hunger, Uwe/Aybek, Can M./ Ette, Andreas/Michalowski, Ines (Hg.): Migrations- und Integrationsprozesse in Europa. Vergemeinschaftung oder nationalstaatliche Lösungswege? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 75–100.
- Firla, Monika (2004):** Angelo Soliman und seine Freunde im Adel und der geistigen Elite. In: AntiDiskriminierungsbüro Köln/cyberNomads (Hg.): TheBlackBook. Deutschlands Häutungen. Frankfurt a. M./London: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 34–40.
- Fischer, Florian/Čupić, Nenad (2015):** Die Kontinuität des Genozids: Die europäische Moderne und der Völkermord an den Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika. Berlin: AphorismA.
- Fischer, Oskar Ilja (2020):** Geflüchtetenprotest und Gewerkschaften: Verhandlungen von Repräsentation im deutschen Arbeits- und Migrationsregime. Bielefeld: transcript.
- Fischer, Simone (2007):** Lesbisch-feministischer Rassismus und Antirassismus in den 90er Jahren. In: Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hg.): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Berlin: Querverlag, S. 310–316.
- Fiske, John (2003):** Lesarten des Populären. Cultural Studies, Bd. 1. Wien: Löcker Verlag.
- Flick, Uwe (1999):** Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek: Rowohlt.

- Flick, Uwe (2017) [2007]:** Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek: Rowohlt.
- Flüchtlingsrat Brandenburg (o. J.):** Thema: Residenzpflicht. Online: <https://www.fluechtlingsrat-brandenburg.de/topics/residenzpflicht/> [25.11.2023].
- Flüchtlingsrat Niedersachsen (o. J.):** Zeitschrift. Online: <https://www.nds-flue-rat.org/rubrik/zeitschrift/> [28.03.2021].
- Flüchtlingsrat Niedersachsen (2012):** Boats 4 People – Ein Projekt gegen das Sterben von Migrant_innen auf See. Online: <https://www.nds-fluerat.org/8479/veranstaltungen/boats-4-people-ein-projekt-gegen-das-sterben-von-migrantinnen-auf-see/> [21.03.2021].
- Flüchtlingsrat Niedersachsen (2014):** Bundesgerichtshof: Dublin–Haft ist rechtswidrig! Online: <https://www.nds-fluerat.org/14178/pressemitteilungen/bundesgerichtshof-dublin-haft-ist-rechtswidrig/> [23.03.2021].
- Flüchtlingsrat Thüringen (2013):** Residenzpflicht in Thüringen gekippt. Teilerfolg der Kampagne für Menschenrecht auf Bewegungsfreiheit. In: Infoheft Nr. 55, 2/2013, S. 1, 3–4. Online: <https://www.fluechtlingsrat-thr.de/sites/fluechtlingsrat/files/infoheft/pdf/02-13.pdf> [20.03.2021].
- Food for Action (o. J. a):** Entscheidungen in der Volxküche. In: Blog Food4Aktion. Mobile sokü aus Berlin – solidarische und selbstorganisierte Küche. Online: <https://food4action.noblogs.org/tips-und-trix/entscheidungen-in-der-volxkueche/> [12.10.2022].
- Food for Action (o. J. b):** Blog Food4Action. Mobile sokü aus Berlin – solidarische und selbstorganisierte Küche. Online: <https://food4action.noblogs.org/> [12.10.2022].
- Foroutan, Naika (Hg.) (2010a):** Sarrazins Thesen auf dem Prüfstand. Ein empirischer Gegenentwurf zu Thilo Sarrazins Thesen zu Muslimen in Deutschland. Berlin: Humboldt-Universität. Online: https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/5745/sarrarzins_thesen_1.pdf?sequence=1 [27.05.2023].
- Foroutan, Naika (2010b):** Wer ist wir? Wie mich die Sarrazin-Debatte zur Verteidigung der Muslime zwang. In: Die Zeit, 23.09.2010, Nr. 39. Online: <https://www.zeit.de/2010/39/Muslime-Integration-Debatte> [27.05.2023].
- Foucault, Michel (1978):** Wahrheit und Macht. Interview von Alessandro Fontana und Pasquale Pasquino. In: Ders.: Dispositive der Macht: Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve, S. 21–54.
- Foucault, Michel (1982):** Der Staub und die Wolke. Bremen: Verlag Impuls.
- Foucault, Michel (1984):** Eine Ästhetik der Existenz. Gespräch mit Alessandro Fontana. Ders.: Von der Freundschaft als Lebensweise. Michel Foucault im Gespräch. Berlin: Merve, S.133–141.
- Foucault, Michel (1986):** Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit, Bd. 2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Foucault, Michel (1988):** Das Wahrsprechen des Anderen. Zwei Vorlesungen von 1983/84. Frankfurt a. M.: Materialis Verlag.
- Foucault, Michel (1990a):** Was ist Aufklärung? In: Erdmann, Eva/Forst, Rainer/Honneth, Axel (Hg.): Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 35–54.
- Foucault, Michel (1990b):** Die Rückkehr der Moral. Ein Interview mit Michel Foucault. In: Erdmann, Eva/Forst, Rainer/Honneth, Axel (Hg.): Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 133–145.
- Foucault, Michel (1992):** Was ist Kritik? Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1993a):** Technologien des Selbst. In: Ders./Martin, Rux/Martin, Luther H./Paden, William E./Rothwell, Kenneth S./Gutman, Huck/Hutton, Patrick H.: Technologien des Selbst. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag, S. 24–62.
- Foucault, Michel (1993b):** Leben machen und sterben lassen. Zur Genealogie des Rassismus. Ein Vortrag. In: Lettre International, Nr. 1/1993, S. 62–67.
- Foucault, Michel (1993c):** Freiheit und Selbstsorge. Gespräch mit Michel Foucault am 20. Januar 1984. In: Ders.: Freiheit und Selbstsorge. Interview 1984 und Vorlesung 1982. Frankfurt a. M.: Materialis Verlag, S. 9–28.
- Foucault, Michel (1994):** Das Subjekt und die Macht. In: Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Weinheim: Beltz/Athenäum, S. 243–261.
- Foucault, Michel (1996):** Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Ducio Trombadori. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1999a) [1977]:** Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit, Bd. 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1999b):** In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–76). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2000):** Die „Gouvernementalität“ (La „gouvernementalité“, Vorlesung am Collège de France vom 1. Februar 1978). In: Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 41–67.
- Foucault, Michel (2003):** Mächte und Strategien. Gespräch mit Jacques Rancière. In: Ders.: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits, Bd. 3: 1976–1979. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 538–550.
- Foucault, Michel (2005):** Sex, Macht und die Politik der Identität. Gespräch mit B. Gallagher und A. Wilson. In: Ders.: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits, Bd. 4: 1980–1988. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 909–924.
- Foucault, Michel (2006a):** Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I. Vorlesung am Collège de France 1977–1978. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Foucault, Michel (2006b):** Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Vorlesung am Collège de France 1978–1979. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2006c):** Vorlesung 8, Sitzung vom 1. März 1978. In: Ders.: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I. Vorlesung am Collège de France 1977–1978. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 278–330.
- Foucault, Michel (2016):** Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- FRA (Hg.) (2013):** Erfahrung der jüdischen Bevölkerung mit Diskriminierung und Hasskriminalität in den Mitgliedstaaten der Europäischen Union. Online: <https://fra.europa.eu/de/publication/2013/erfahrungen-der-juedischen-bevoelkerung-mit-diskriminierung-und-hasskriminalitaet> [01.03.2021].
- FRA (Hg.) (2014):** Diskriminierung und Hasskriminalität gegenüber Juden in den EU-Mitgliedstaaten: Erfahrungen und Wahrnehmungen im Zusammenhang mit Antisemitismus. Online: <https://fra.europa.eu/de/publication/2014/diskriminierung-und-hasskriminalitaet-gegenueber-juden-den-eu-mitgliedstaaten> [01.03.2021].
- FRA (Hg.) (2018):** Experiences and perceptions of antisemitism. Second survey on discrimination and hate crime against Jews in the EU. Online: https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2018-experiences-and-perceptions-of-antisemitism-survey_en.pdf [29.10.2023].
- FRA (2023):** Über FRA. Online: <https://fra.europa.eu/de/about-fra> [15.11.2023].
- Frankenberg, Ruth (1993):** White Woman, Race Matters. The Social Construction of Whiteness. Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Frankenberg, Ruth (1996):** Weiße Frauen, Feminismus und die Herausforderung des Antirassismus. In: Fuchs, Brigitte/Habinger, Gabriele (Hg.): Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen. Wien: Promedia, S. 51–66.
- Frankfurter Allgemeine (2020):** Proteste in Europa. Rassismus ist ein Virus, 07.06.2020. Online: <https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/nach-tod-von-george-floyd-proteste-gegen-rassismus-in-europa-16805010.html> [26.01.2021].
- Franz, Philipp/Sutter, Ove (2009):** ... nur mal einen Stein ins Wasser schmeißen. Ein Gespräch mit Michael Vester über Geschichte und Praxis der direkten Aktion. In: Schönberger, Klaus/Sutter, Ove (Hg.): Kommt herunter, reiht euch ein ... Eine kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen. Berlin/Hamburg: Assoziation A, S. 87–101.
- Franzen, Jannik/Sauer, Arn (2013):** Benachteiligung von Trans*Personen insbesondere im Arbeitsleben. Expertise für die Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Berlin. Online: https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Expertisen/expertise_benachteiligung_von_trans_personen.pdf?__blob=publication-File&v=4 [12.03.2021].

- Frech, Verena (2008):** Erkennen, fühlen, benennen... Grundlagen der emotionalen Entwicklung im frühen Kindesalter. Online: <https://www.kindergartenpaedagogik.de/fachartikel/psychologie/1944> [03.04.2021].
- freiburg-postkolonial (o. J.):** Hintergrundtexte und Rezensionen zum Thema Deutscher Kolonialismus. Online: <https://freiburg-postkolonial.de/Seiten/texte.htm> [06.02.2021].
- Frey, Ulrich (2010):** Die Friedensbewegung der 1980er Jahre. In: Friedensforum 3/2010. Online: <https://www.friedenskooperative.de/friedensforum/artikel/die-friedensbewegung-der-1980er-jahre> [11.10.2022].
- Friebertshäuser, Barbara/Langer, Antje/Prenzel, Annedore (Hg.) (2013):** Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/Basel: Beltz/Juventa.
- Friedrich-Ebert-Stiftung (2019):** Kurzzusammenfassung der Mitte-Studie 2018/19. Online: <https://www.fes.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=39654&token=f74faf778fe41a0cd2a4e953fb4c7b84201c308b> [10.09.2023].
- Friedrich-Ebert-Stiftung (2021):** Mitte-Studie. FAQ. Was sind die Mitte-Studien? Online: <https://www.fes.de/forum-berlin/gegen-rechtsextremismus/mitte-studie> [28.03.2021].
- Friedrich-Ebert-Stiftung (2023):** Zentrale Ergebnisse der Mitte-Studie 2022/23. Online: <https://www.fes.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=91832&token=0e370895c315400bd2d5943f428e69cf07818f3f> [30.10.2023].
- Friedrich, Sebastian (Hg.) (2011):** Rassismus in der Leistungsgesellschaft. Einleitung. In: Ders. (Hg.): Rassismus in der Leistungsgesellschaft. Analysen und kritische Perspektiven zu den rassistischen Normalisierungsprozessen der „Sarrazindebatte“. Münster: edition assemblage, S. 8–38.
- Friedrich, Sebastian/Tsianos, Vassilis (2015):** Postliberaler Rassismus steht für den Versuch, die städtische postmigrantische Gesellschaft zu rehierarchisieren. In: Çetin, Zülfi-kar/Taş, Savaş (Hg.): Gespräche über Rassismus. Perspektiven & Widerstände. Berlin: Verlag Yilmaz-Günay, S. 117–122.
- Frontex (o. J.):** Who we are. Tasks & Mission. Online: <https://www.frontex.europa.eu/about-frontex/who-we-are/tasks-mission/> [16.11.2023].
- Fuchs, Brigitte/Habinger, Gabriele (1996):** Einleitung. In: Dies. (Hg.): Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen. Wien: Pro-media, S. 7–10.
- Galeano, Eduardo (1992):** Die offenen Adern Lateinamerikas. Die Geschichte eines Kontinents von der Entdeckung bis zur Gegenwart. Wuppertal: Peter Hammer Verlag.
- Garfinkel, Harold (1973):** Studien über die Routinegrundlagen von Alltagshandeln. In: Heinz Steinert (Hg.): Symbolische Interaktion. Arbeiten zu einer reflexiven Soziologie. Stuttgart: Klett, S. 280–293.

- Geiger, Dorothee (2016):** Handlungsfähigkeit von geduldeten Flüchtlingen. Eine empirische Studie auf der Grundlage des Agency-Konzeptes. Wiesbaden: Springer VS.
- Gelbin, Cathy S. (1999):** Die jüdische Thematik im (multi)kulturellen Diskurs der Bundesrepublik. In: Dies./Konuk, Kader/Piesche, Peggy (Hg.): AufBrüche. Kulturelle Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland. Königstein/Ts.: Ulrike Helmer Verlag, S. 87–112.
- Gelbin, Cathy S./Konuk, Kader/Piesche, Peggy (Hg.) (1999):** AufBrüche. Kulturelle Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland. Königstein/Ts.: Ulrike Helmer Verlag.
- General-Anzeiger (2020):** Weltweite Anti-Rassismus-Proteste. Demonstranten werfen in Bristol Statue in Hafenbecken, 08.06.2020. Online: https://ga.de/news/panorama/bristol-demonstranten-werfen-statue-von-sklandenhaendler-in-hafenbecken_aid-51537003 [26.01.2021].
- Genschel, Corinna (1996):** Fear of a Queer Planet: Dimensionen lesbisch-schwuler Gesellschaftskritik. In: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, 216, S. 525–537.
- Georg-August-Universität Göttingen (o. J.):** Forschungsprojekte und Kooperationen. Online: <https://web.archive.org/web/20160707143907/https://www.uni-goettingen.de/de/forschung/208721.html>) [11.12.2023].
- Gerber, Brigitta (2003):** Die antirassistische Bewegung in der Schweiz. Organisationen, Netzwerke und Aktionen. Zürich: Seismo.
- Ghamsharick, Emal/ Saadna, Leila/Ünsal, Nadiye (2017):** Mall of Shame – Pay your workers! An Interview with Bogdan Droma. In: movements. Journal for critical Migration and Border Regime Studies, Jg. 3, H. 1/2017, S. 223–227. Online: <https://movements-journal.org/issues/04.bewegungen/17.droma,ghamsharick,saadna,uensal--mall-of-shame.html> [10.07.2022].
- Gilroy, Paul (1991):** There Ain't No Black in the Union Jack. The Cultural Politics of Race and Nation. Chicago: The University of Chicago Press.
- Gilroy, Paul (1992):** The End of Antiracism. In: Donald, James/Rattansi, Ali (Hg.): ‚Race‘, Culture and Difference. London/ Newbury Park: Sage/The Open University, S. 49–61
- Gilroy, Paul (2004):** Between Camps: Nations, Cultures and the Allure of Race. London/New York: Routledge.
- Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2009):** Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Glaser, Barney (1978):** Theoretical Sensitivity. Advances in the Methodology of Grounded Theory. Mill Valley, CA: Sociology Press.
- Glaser, Barney (1992):** Basics of Grounded Theory Analysis. Emergence vs. Forcing. Mill Valley, CA: Sociology Press.

- Glaser, Barney/Strauss, Anselm (2008):** Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern: Verlag Hans Huber.
- Glöde, Harald/Böhlo, Berenice (2015):** Der Marsch der protestierenden Flüchtlinge von Würzburg nach Berlin und ihr Protest bis heute. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft, H. 2/2015, S. 75–86.
- Goede, Peggy (o. J.):** Die Kolonialzeit. In: Caminos – Eine Reise durch die Geschichte Lateinamerikas. E-Learning Projekt am Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin. Online: https://www.lai.fu-berlin.de/e-learning/projekte/caminos/kulturkontakt_kolonialzeit/kolonialzeit/index.html [10.01.2021].
- Göksoy, Esin/Grebner, Helena (2021):** Betroffenheit als emotionaler Resonanzraum. Chronologie eines Reflexionsprozesses. In: movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung, Jg. 6, H. 1/2021, S. 151–164. Online: <https://movements-journal.org/issues/09.open-call/09.goksoy,grebner--betroffenheit-als-emotionaler-resonanzraum.html> [10.07.2022].
- Görg, Andreas/Pühretmayer, Hans (2000):** Editorial. In: Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen, H. 1/2000, S. 3–5.
- Goers, Oliver (2002):** Geschichte der bundesdeutschen Friedensbewegung. Berlin: Arbeitskreis für Friedenspolitik – Atomwaffenfreies Europa – e. V.
- Goldberg, David Theo (2002):** Racist Culture. Philosophy and the Politics of Meaning. Oxford: Blackwell Books.
- Goll, Tobias/Keil, Daniel/Telios, Thomas (2013):** Einleitung. In: Dies. (Hg.): Critical Matter. Diskussionen eines neuen Materialismus. Münster: edition assemblage, S. 7–15.
- Graefe, Insa (2014):** Lampedusa in Hamburg. Schicksale und Rechtslage von Flüchtlingen. Vortrag Ringvorlesung Friedensbildung an der Universität Hamburg. Online: <https://www.znf.uni-hamburg.de/media/documents/peacebuilding/ws2014-2015/friedensbildg-ringvorlesung-2014-15-graefe-2014-11-13.pdf> [01.02.2021].
- Gramsci, Antonio (1991–2002):** Gefängnishefte. Gesamtausgabe in 10 Bde. Hamburg: Argument.
- Greiffenhagen, Martin (1977):** Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland. München: Piper.
- Grewal, Inderpal (2002):** Autobiographic Subjects and Diasporic Locations: Meatless Days and Borderlands. In: Dies./Kaplan, Caren (Hg.): Scattered Hegemonies. Postmodernity and Transnational Feminist Practices. Minneapolis/London: University of Minnesota Press, S. 231–254.
- Grimm, Sabine (1997):** Postkoloniale Kritik. Edward Said, Gayatri C. Spivak, Homi K. Bhabha. In: Die Beute 14, H. 2/1997, S. 48–61.
- Gültekin, Nevâl (1986):** Anpassung zur Emanzipation? In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Nr. 18/1986, S. 92–94.

- Gümen, Sedef (1996):** Die sozialpolitische Konstruktion „kultureller“ Differenzen in der bundesdeutschen Frauen- und Migrationsforschung. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Nr. 42/1996, S. 77–89.
- Guillaumin, Colette (2000):** Zur Bedeutung des Begriffs „Rasse“. In: Rätzkel, Nora (Hg.): Theorien über Rassismus. Berlin/Hamburg: Argument, S. 34–42.
- Gunßer, Cornelia (2005):** Hamburg: Proteste gegen Abschiebehelfer aus Guinea. In: Flüchtlingsrat. Zeitschrift für Flüchtlingspolitik in Niedersachsen. Sonderheft 110: Ausgelagert. Exterritoriale Lager und der EU-Aufmarsch an den Mittelmeergrenzen, S. 171–173.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (1996a):** Frau ist nicht gleich Frau, nicht gleich Frau, nicht gleich Frau ... Über die Notwendigkeit einer kritischen Dekonstruktion in der feministischen Forschung. In: Fischer, Ute Luise/Kampshoff, Marita/Keil, Susanne/Schmitt, Mathilde (Hg.): Kategorie: Geschlecht? Empirische Analysen und feministische Theorien. Opladen: Leske + Budrich, S. 163–190.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (1996b):** Migrantinnenpolitik jenseits des Differenz- und Identitätsdiskurses. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, H. 42/1996, S. 99–111.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (1999):** Intellektuelle Migrantinnen – Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung. Opladen: Leske + Budrich.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2003):** Repräsentation, Subalternität und postkoloniale Kritik. In: Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast, S. 17–37.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2007):** Reading Affect – On the Heterotopian Spaces of Care and Domestic Work in Private Households. In: Forum: Qualitative Sozialforschung, Bd. 8, Nr. 2, Art. 11. Online: <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/240/532> [12.03.2021].
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2010):** Migration, Domestic Work and Affect: A Decolonial Approach on Value and the Feminization of Labor. New York/London: Routledge.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2011):** Intersektionalität oder: Wie nicht über Rassismus sprechen? In: Hess, Sabine/Langreiter Nikola/Timm, Elisabeth (Hg.): Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen. Bielefeld: transcript, S. 77–100.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2021):** Bündnispolitik, affektive (Ver-)Bindungen und kollektive Praxis: Migrantischer Feminismus zwischen rememory und Eingedenken. In: Dies./Tuzcu, Pinar: Migrantischer Feminismus in der Frauen:bewegung in Deutschland (1985–2000). Münster: edition assemblage, S. 32–65.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Tuzcu, Pinar (2021):** Migrantischer Feminismus in der Frauen:bewegung in Deutschland (1985–2000). Münster: edition assemblage.

- H./Kein Mensch ist illegal Hanau (2011):** Von Choucha bis Tunis – Suchprozesse zwischen Migration und Revolution. In: ak – analyse & kritik. Zeitung für linke Debatte und Praxis, Nr. 563, 19.08.2011. Online: <http://www.schattenblick.de/infopool/medien/altern/ak-468.html> [12.03.2021].
- Ha, Kien Nghi (2004):** Hybridität ist hip. In: Jungle World, Nr. 47, 10.11.2004. Online: <https://jungle.world/artikel/2004/46/hybriditaet-ist-hip> [12.03.2021].
- Ha, Kien Nghi (2007):** People of Color – Koloniale Ambivalenzen und historische Kämpfe. In: Ders./Lauré al-Samarai, Nicola/Mysorekar, Sheila (Hg.): re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster: Unrast, S. 31–40.
- Ha, Kien Nghi/Lauré al-Samarai, Nicola/Mysorekar, Sheila (Hg.) (2007):** re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster: Unrast.
- Ha, Kien Nghi/Lauré al-Samarai, Nicola/Mysorekar, Sheila (Hg.) (2007):** Einleitung. In: Dies. (Hg.): re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster: Unrast, S. 9–21.
- Habermalz, Christiane/Schlüter, Jan-Philipp (2016):** Völkermord. Deutschland verhandelt über die Entschädigung der Herero. In: Archiv des Onlineportals des Deutschlandfunks Kultur. Online: https://www.deutschlandfunk.de/voelkermord-deutschland-verhandelt-ueber-entschaedigung-der.724.de.html?dram:article_id=345814 [12.03.2021].
- Habermas, Jürgen (1971):** Technik und Wissenschaft als ‚Ideologie‘. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hacking, Ian (1983):** Representing and Intervening. Introductory Topics in the Philosophy of Natural Science. New York: Cambridge University Press.
- Hänsel, Valeria/Heyer, Karl/Schmidt-Sembdner, Matthias/ Schwarz, Nina V. (Hg.) (2022):** Von Moria bis Hanau: Brutalisierung und Widerstand. Grenzregime IV. Berlin/Hamburg: Assoziation A.
- Häusler, Alexander (2019):** Antimuslimischer Populismus. Einleitung. In: Bundeskoordination Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage (Hg.): Antimuslimischer Rassismus. Rechter Rassismus in neuem Gewand, S. 4–5. Online: <https://www.schule-ohne-rassismus.org/wp-content/uploads/2020/03/Baustein-7-Antimuslimischer-Populismus-web.pdf> [21.02.2021].
- Hajok, Daniel (2013):** Jugend und Musik. Die Zugänge haben sich verändert – die große Bedeutung ist geblieben. In: tv diskurs. Verantwortung in audiovisuellen Medien, Jg. 17, H. 1/2013: Spannung. Warum wir Medieninhalte interessant finden, S. 80–85.
- Hall, Stuart (2000):** Rassismus als ideologischer Diskurs. In: Rätzkel, Nora (Hg.): Theorien über Rassismus. Berlin/Hamburg: Argument, S. 7–16.

- Halm, Dirk (2011):** Bürgerschaftliches Engagement in der Einwanderungsgesellschaft. In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft*, H. 2/2011, S. 14–23.
- HAMBURG POSTKOLONIAL (o. J.):** Online: <http://www.hamburg-postkolonial.de/> [07.02.2021].
- Hannebambel Kneipenkollektiv (2011):** *Volxküche De Luxe. Günstig und kreativ kochen für große Gruppen*. Aschaffenburg: Alibri Verlag.
- Haraway, Donna (1995a):** *Die Neuerfindung der Natur: Primaten Cyborgs und Frauen*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Haraway, Donna (1995b):** *Monströse Versprechen. Coyote-Geschichten zu Feminismus und Technowissenschaft*. Hamburg: Argument.
- Haraway, Donna (2000):** Diffraction as Critical Consciousness. In: *How like a Leaf. An Interview with Thyrza Nichols Goodeve*. New York/London: Routledge, S. 101–109.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2002):** *Empire. Die neue Weltordnung*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2010):** *Common Wealth. Das Ende des Eigentums*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Haug, Wolfgang Fritz (1992):** Zur Dialektik des Anti-Rassismus. *Erkundungen auf einem Feld voller Fallstricke*. In: *Rassismus und Migration in Europa*. Hamburg/Berlin: Argument, S. 407–430.
- Haunss, Sebastian/Ullrich, Peter (2013):** Viel Bewegung – wenig Forschung. In: *Soziologie*, Jg. 42, H. 3/2013, S. 290–304.
- Hechler, Daniel/Philipps, Axel (2008):** Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Widerstand denken. Michel Foucault und die Grenzen der Macht*. Bielefeld: transcript, S. 7–16.
- Heimeshoff, Lisa-Marie/Hess, Sabine/Kron, Stefanie/Schwenken Helen/Trzeciak, Miriam (Hg.) (2014):** *Grenzregime II. Migration, Kontrolle, Wissen. Transnationale Perspektiven*. Berlin/Hamburg: Assoziation A.
- Heinemann, Mirko/Schobert, Alfred/Wahjudi, Claudia (2002):** *Handbuch Antirassismus: Projekte und Initiativen gegen Rassismus und Antisemitismus in Deutschland*. Essen: Kokerei Zollverein.
- Heinrich-Böll-Stiftung (2020):** *Leipziger Autoritarismus-Studie 2020*. Online: <https://www.boell.de/de/leipziger-autoritarismus-studie> [29.03.2021].
- Heinrich-Böll-Stiftung (2022):** *Leipziger Autoritarismus-Studie 2022*. Online: <https://www.boell.de/de/leipziger-autoritarismus-studie> [14.12.2023].
- Heinzlmaier, Bernhard (2011):** *Jugend und Musik*. Wien: jugendkultur.at.
- Helferich, Christoph (1998):** *Geschichte der Philosophie. Von den Anfängen bis zur Gegenwart und Östliches Denken*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

- Heller, Charles/Kasperek, Bernd (2021):** Der Europäische Pakt gegen Migration. In: *movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung*, Jg. 6, H. 1/2021, S. 123–136. Online: <https://movements-journal.org/issues/09.open-call/07.heller,kasperek--der-europaische-pakt-gegen-migration.html> [10.07.2022].
- Henze, Dagmar (1998):** Antijudaismus – Antisemitismus. Zum Zusammenhang von christlichen Traditionen und antijüdischen Stereotypen. In: Bereswill, Mechthild/Wagner, Leonie (Hg.): *Bürgerliche Frauenbewegung und Antisemitismus*. Tübingen. edition diskord, S. 89–99.
- Henzler, Claudia (2020):** Corona-Demonstrationen in Berlin. Reichsbürger trifft Impfskeptiker. In: *Tagesanzeiger*, 31.08.2020. Online: <https://www.tagesanzeiger.ch/reichsbuerger-trifft-impfskeptiker-361555965291> [02.02.2021].
- Hermanns, Harry (1991):** Narratives Interview. In: Flick, Uwe (Hg.): *Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendung*. München: Psychologie Verlags Union, S. 182–185.
- Herrmann, Steffen Kitty (aka S_He) (2003):** Performing the Gap. Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung. In: *Arranca*, Nr. 28/2003. Online: <http://arranca.org/ausgabe/28/performing-the-gap> [12.03.2021].
- Hess, Sabine/Kasperek, Bernd (Hg.) (2010):** Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa. Berlin/Hamburg: Assoziation A.
- Hess, Sabine/Kasperek, Bernd/Kron, Stefan/Rodatz, Mathias/Schwertl, Maria/Sontowski, Simon (Hg.) (2017):** Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III. Berlin/Hamburg: Assoziation A.
- Hess, Sabine/Kasperek, Bernd/Kron, Stefan/Rodatz, Mathias/Schwertl, Maria/Sontowski, Simon (2017):** Der lange Sommer der Migration. Krise, Rekonstruktion und ungewisse Zukunft des europäischen Grenzregimes. In: Dies. (Hg.): *Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III*. Berlin/Hamburg: Assoziation A, S. 6–24.
- Hess, Sabine/Lindner, Andreas (1997):** Antirassistische Identitäten in Bewegung. Tübingen: edition diskord.
- Hildebrandt, Eckhart/Olle, Werner (1975):** Ihr Kampf ist unser Kampf. Ursachen, Verlauf und Perspektiven der Ausländerstreiks 1973 in der BRD (Teil 1). Offenbach: Verlag 2000 GmbH.
- Hinger, Sophie/Kirchhoff, Maren (2019):** Andauerndes Ringen um Teilhabe. Dynamiken kollektiver Proteste gegen Abschiebungen in Osnabrück (2014–2017). In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft*, H. 3/2019, S. 350–363.
- Hirsch, Joachim (1995):** Der nationale Wettbewerbsstaat. Staat, Demokratie und Politik im globalen Kapitalismus. Berlin/Amsterdam: Edition ID-Archiv.

- Hirsch, Michael (2015):** Die Überwindung der Arbeitsgesellschaft. Eine politische Philosophie der Arbeit. Wiesbaden: Springer VS.
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne/Maeder, Christoph (Hg.) (1994):** Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hochschule Fulda (2021):** Rassismuskritik an der Hochschule. Diversität, Antidiskriminierung und Interkulturalität. Online: https://www.hs-fulda.de/fileadmin/user_upload/1_Fotoware/Flyer_Rassismuskritik_an_der_Hochschule.pdf [16.11.2023]
- Hoekmann, Gerrit (2011):** Pogo, Punk & Politik. Münster: Unrast.
- Höld, Regina (2009):** Zur Transkription von Audiodaten. In: Buber, Renate/Holzmüller Hartmut H. (Hg.): Qualitative Marktforschung. Konzepte – Methoden – Analysen. Wiesbaden: Gabler, S. 655–668.
- Hoffmann, Klaus (2012):** Als wenn es gar nichts wäre. Aus meinem Leben. Berlin: Ullstein.
- hooks, bell (1994):** Weißsein in der Schwarzen Vorstellungswelt. In: Dies.: Black Looks. Popkultur – Medien – Rassismus. Berlin: Orlanda Frauenverlag, S. 204–220.
- Hopf, Christel (2016):** Forschungsethik und qualitative Forschung. In: Hopf, Wulf/Kuckartz, Udo (Hg.): Schriften zu Methodologie und Methoden qualitativer Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 195–205.
- Hove, Johnny Van (2015):** Wie Rassismus an den deutschen Hochschulen wütet. In: MiGAZIN (03.07.2015). Online: <https://www.migazin.de/2015/07/03/wie-rassismus-an-den-deutschen-hochschulen-wuetet/> [03.07.2022].
- Hügel, Ika/Lange, Chris/Ayim, May/Bubeck, Iona/Aktaş, Gülşen/Schultz, Dagmar (Hg.) (1993):** Entfernte Verbindungen: Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Huinink, Johannes (2009):** Familie: Konzeption und Realität. In: Informationen zur politischen Bildung, Nr. 301/2008. Online: <https://www.bpb.de/izpb/8017/familie-konzeption-und-realitaet> [11.01.2021].
- Huke, Nikolai (2019):** Teilhabe trotz staatlicher Ausgrenzungspolitik. Die soziale Bewegung der Flüchtlingssolidarität. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft, H. 3/2019, S. 394–407.
- Hund, Wulf D. (1999):** Rassismus. Die soziale Konstruktion natürlicher Ungleichheit. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Hunger, Uwe/Candan, Menderes (2014):** Politisches Engagement von Migranten in Vereinen und Verbänden: Migrantenorganisationen als politische Akteure. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft, H. 4/2014, S. 137–141.
- Hunn, Katrin (2005):** Nächstes Jahr kehren wir zurück... Die Geschichte der türkischen „Gastarbeiter“ in der Bundesrepublik. Göttingen: Wallstein.

- Huwer, Jörg (2007):** „Gastarbeiter“ im Streik. Die spontane Arbeitsniederlegung bei Ford Köln im August 1973. Online: http://www.brauweiler-kreis.de/wp-content/uploads/GiW/GiW2007/GiW_2007_HUWER_GASTARBEITER.pdf [12.03.2021].
- Huwer, Jörg (2013):** „Gastarbeiter“ im Streik. Die Arbeitsniederlegung bei Ford Köln im August 1973. Köln: Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland.
- Ifekwunigwe, Jayne O. (1999):** Scattered Belongings. Cultural Paradoxes of „Race“, Nation and Gender. London/New York: Routledge.
- Igbinoba, Osaren (2005):** Widerstand ist nicht nur ein Event. In: interface (Hg.): Widerstandsbewegungen. Antirassismus zwischen Alltag & Aktion. Berlin/Hamburg: Assoziation A, S. 106–112.
- IG Kultur (o. J.):** Kulturrisse. Online: <https://www.igkultur.at/medien/kulturrisse> [27.03.2021].
- IG Kultur (2005):** Politischer Antirassismus: Ideen und Strategien zum Nachlesen. Online: <https://www.igkultur.at/artikel/politischer-antirassismus-ideen-und-strategien-zum-nachlesen> [28.03.2021].
- INDES (o. J.):** Heft-Archiv. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft. Online: <http://indes-online.de/heft-archiv> [28.03.2021].
- Infomobil (o. J. a):** Unterstützung und Unterstützer. In: Onlineportal Infomobil. Informationen mit, über und für Flüchtlinge in Griechenland. Online: <http://infomobile.w2eu.net/supporters/> [30.11.2023].
- Infomobil (o. J. b):** Über Infomobil. In: Onlineportal Infomobil. Informationen mit, über und für Flüchtlinge in Griechenland. Online: <http://infomobile.w2eu.net/about-infomobile/> [30.11.2023].
- Infomobil (2011):** Bericht Infomobil Griechenland 2010. Online: <http://infomobile.w2eu.net/files/2011/03/Infomobil-Bericht-2010.pdf> [25.11.2023].
- Initiative für Kultur und Vernetzung in Südbaden (Hg.) (1997):** Reggae als jamaikanische Protestbewegung. Stattzeitung für Südbaden, Ausgabe 34, 1997–12.
- Initiative gegen das Chipkartensystem (2003):** Berlin und anderswo: Aktionstag gegen Abschiebungen und Abschiebehaft am 30.08.03. Online: <https://www.nadir.org/nadir/aktuell/2003/08/13/17432.html> [23.03.2021].
- Initiative Oury Jalloh (o. J.):** Break the Silence. Initiative in Gedenken an Oury Jalloh. Online: <https://initiativeouryjalloh.wordpress.com/> [28.03.2021].
- Initiative Oury Jalloh (2023):** Chronologie im Fall Oury Jalloh 07.01.2005–2023. Online: <https://initiativeouryjalloh.files.wordpress.com/2023/09/chronologie-im-fall-oury-jalloh-2005-bis-2023.pdf> [10.11.2023].

- Institut für Protest- und Bewegungsforschung (o. J.):** Abgeschlossene Projekte. Willkommensinitiativen in Brandenburg. Online: <https://protestinstitut.eu/projekte/willkommensinitiativen-in-brandenburg/> [16.11.2023].
- IOM (2023):** IOM UN Migration. Making migration work for all. Online: <https://www.iom.int/> [16.11.2023].
- Isaac, Benjamin (2004):** The invention of racism in classical antiquity. Princeton/Oxford: Princeton University Press.
- ISD (2023):** ISD. Online: <https://isdonline.de> [04.11.2023].
- ISD/Projekte (2023):** Projekte. Online: <https://isdonline.de/aktivitaeten/> [04.11.2023].
- ISD/Afronet (2023):** Afronet. Online: <https://isdonline.de/mitmachen/> [04.11.2023].
- iz3w (o. J.):** Wir über uns. Online: <https://www.iz3w.org/iz3w> [16.11.2023].
- iz3w (2004a):** Blätter des iz3w, Nr. 275/2004.
- iz3w (2004b):** Blätter des iz3w, Nr. 276/2004.
- Jackson, Alecia Y./Mazzei, Lisa A. (2012):** Thinking with Theory in Qualitative Research. Viewing data across multiple perspectives. London/New York: Routledge.
- Jacoby, Jessica/Lwanga, Magiriba Gotlinde (1990):** Was „sie“ schon immer über Antisemitismus wissen wollte, aber nie zu denken wagte. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Nr. 27/1990, S. 95–105.
- Jäger, Siegfried/Link, Jürgen (Hg.) (1993):** Die vierte Gewalt. Rassismus und die Medien. Einleitung. In: Dies. (Hg.): Die vierte Gewalt. Rassismus und die Medien. Duisburg: Diss-Studien, S. 7–20.
- Jäggi, Christian J. (1992):** Rassismus: Ein globales Problem. Zürich/Köln: Orell Füssli.
- Jakob, Christian (2013):** Kirchen, Camps und Zellen – Antirassistische Politik ist in der deutschen Linken seit mehr als 20 Jahren ein wichtiges Thema. In: Jungle World, Nr. 21, 23.05.2013. Online: <https://jungle.world/artikel/2013/21/kirchen-camps-und-zellen> [12.03.2021].
- Jirku, Brigitte E. (2015):** Auf dem Theater angekommen? Migrationsdiskurs(e) und Transkulturalität im deutschsprachigen Raum. In: lendemains. Études comparées sur la France, Jg. 40, Nr. 160/2015, S. 40–53.
- Johnston Arthur, Araba Evelyn/Görg, Andreas (2000):** Campaigning against racism. In: Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen, H. 1/2000, S. 21–32.
- Jonuz, Elizabeta (1996):** Romnja – „rassig“ und „rassisch minderwertig“? Anmerkung zu Geschichte und Realität von Romafrauen. In: Fuchs, Brigitte/Habinger, Gabriele (Hg.): Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen. Wien: Promedia, S. 171–179.

- Jonuz, Elizabeta (2021):** Romnja – „rassig“ und „rassisch minderwertig“? In: Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Tuzcu, Pinar: Migrantischer Feminismus in der Frauen:bewegung in Deutschland (1985–2000). Münster: edition assemblage, S. 198–212.
- Jugendliche ohne Grenzen (o. J.):** About. Online: <http://jogspace.net/about/> [21.03.2021].
- JuraForum (2023):** Was ist ein Drittstaat/Drittland? Online: <https://www.juraforum.de/lexikon/drittstaat> [15.12.2023].
- Kahveci, Cagri (2012):** Antifa-Gençlik. Selbstorganisation zwischen den Fallstricken antirassistischer Praxis. In: ZAG. Antirassistische Zeitschrift, Nr. 62/2012, S. 34–35.
- Kallmeyer, Werner/Schütze, Fritz (1977):** Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. In: Wegner, Dirk (Hg.): Gesprächsanalysen. Hamburg: Buske, S. 159–274.
- Kalpaka, Annita (2011):** Institutionelle Diskriminierung im Blick – Von der Notwendigkeit Ausblendungen und Verstrickungen in rassismuskritischer Bildungsarbeit zu thematisieren. In: Scharathow, Wiebke/Leiprecht, Rudolf (Hg.): Rassismuskritik, Bd. 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 25–40.
- Kalpaka, Annita/Panagiotidis, Efthimia (2022):** Migrantisch-antirassistische Feminismen: Bündnisse – Brüche – Erkenntnisse. Ein Gespräch mit Annita Kalpaka. In: Versammeln antirassistischer Kämpfe. Online: <https://versammeln-antirassismus.org/texte/> [25.06.2023].
- Kalpaka, Annita/Räthzel, Nora (Hg.) (1990) [1986]:** Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. Leer: Mundo-Verlag.
- Kalpaka, Annita/Räthzel, Nora (1985):** Paternalismus in der Frauenbewegung?! Zu den Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen eingewanderten und eingeborenen Frauen. In: Informationsdienst für Ausländerarbeit Nr. 3/85, S. 21–27.
- Kampagne gegen die Einführung des Neuen Asylgesetzes (2015):** Das deutsche Asylgesetz – Eine Geschichte der Ablehnung und Ausgrenzung. In: Indymedia – linksunten Archiv. Online: <https://linksunten.indymedia.org/node/136563/index.html> [21.11.2023].
- Kanak Attak (1998):** Manifest. Online: https://www.kanak-attak.de/ka/about/manif_deu.html [12.03.2021].
- Kanalan, Ibrahim (2015):** Jugendliche ohne Grenzen. Zehn Jahre Proteste und Kämpfe von geflüchteten Jugendlichen – Creating Utopia? In: movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung, Jg. 1, H. 2/2015. Online: <https://movements-journal.org/issues/02.kaempfe/10.kanalan--jugendliche-ohne-grenzen.html> [11.06.2021].
- Karakayali, Serhat (2005):** Lotta Continua in Frankfurt, Türken-Terror in Köln. Migrantische Kämpfe in der Geschichte der Bundesrepublik. In: grundrisse. zeitschrift für linke theorie & debatte, Nr. 14/2005. online: <http://contextxxi.org/lotta-continua-in-frankfurt-turken.html> [12.03.2021].

- Karakayali, Serhat (2008):** Gespenster der Migration. Zur Genealogie illegaler Einwanderung in der Bundesrepublik Deutschland. Bielefeld: transcript.
- Karawane (2006):** Über die Karawane für die Rechte der Flüchtlinge und MigrantInnen. Online: <http://thecaravan.org/uberuns> [20.03.2021].
- Kastner, Jens (2008):** (Was heißt) Gegenverhalten im Neoliberalismus? In: Hechler, Daniel/Philipps, Axel (Hg.): Widerstand denken. Michel Foucault und die Grenzen der Macht. Bielefeld: transcript, S. 39–56.
- Keinath, Judith (2021):** Veranstaltungsreihe „Bildung – Macht – Rassismus“. In: Internetportal der Universität Hamburg. Online: <https://www.ew.uni-hamburg.de/einrichtungen/ew1/vergleichende/diver/ueber-uns/aktuelles-neu/2021-bildung-macht-rassismus.html> [03.07.2022].
- Kein mensch ist illegal wuppertal (2016):** Hinweis: Chronologie des deutschen Asylrechts – Die Geschichte einer Einschränkung. Online: <https://kmiiwuppertal.wordpress.com/2016/01/03/hinweis-auf-gute-zusammenstellung-chronologie-des-deutschen-asylrechts-die-geschichte-einer-einschraenkung/> [23.03.2021].
- Keller, Sabrina/Philipp, Conrad (2010):** Kamerun. In: Gieler, Wolfgang (Hg.): Afrika-Lexikon: Geographie, Geschichte, Kultur, Politik, Wirtschaft. Frankfurt a. M.: Peter Lang, S. 174–188.
- Kelly, Natasha A. (Hg.) (2019):** Schwarzer Feminismus. Grundlagentexte. Münster: Unrast.
- Kiess, Johannes/Decker, Oliver/Heller, Ayline/Brähler Elmar (2020):** Antisemitismus als antimodernes Ressentiment: Struktur und Verbreitung eines Weltbildes. In: Decker, Oliver/Brähler, Elmar (Hg.): Autoritäre Dynamiken. Neue Radikalität – alte Ressentiments. Leipziger Autoritarismus Studie 2020. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 211–248. Online: https://www.boell.de/sites/default/files/2020-11/Decker-Braehler-2020-Autoritaere-Dynamiken-Leipziger-Autoritarismus-Studie.pdf?dimension1=ds_leipziger_studie [20.01.2021].
- Kilomba, Grada (2008):** Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism. Münster: Unrast.
- Kimmerle, Heinz (2000):** Jacques Derrida zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Klass, Tobias N. (2008):** Foucault und der Widerstand: Anmerkung zu einem Missverständnis. In: Hechler, Daniel/Philipps, Axel (Hg.): Widerstand denken. Michel Foucault und die Grenzen der Macht. Bielefeld: transcript, S. 149–168.
- Klatt, Thomas (2019):** Entschädigung von Holocaustüberlebenden. Der lange Kampf um Wiedergutmachung. In: Archiv des Onlineportals des Deutschlandfunks Kultur. Online: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/entschaedigung-von-holocaustueberlebenden-der-lange-kampf-100.html> [23.02.2023].

- Kleffner, Heike (2015):** Vergessene Geschichte(n) antirassistischen Widerstands. In: Antifaschistisches Infoblatt, Nr. 109/4.2015. Online: <https://www.antifainfoblatt.de/artikel/vergessene-geschichten-antirassistischen-widerstands> [12.03.2021].
- Kleiner, Bettina (2016):** Trans*/Trans*Geschlechtlichkeit. In: Gender Glossar. Online: <https://www.gender-glossar.de/post/trans-geschlechtlichkeit> [11.10.2022].
- Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (2005):** Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmung von Klasse, Geschlecht, „Rasse“/Ethnizität. In: Transit. Europäische Revue, Nr. 29/2005, S. 72–95.
- Klotz, Sabine (2016):** Selbstorganisation von Asylbewerbern – Teilhabeforderungen durch Zuwanderung. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft, H. 2/2016, S. 60–69.
- König, Julia (2006):** Judenfeindschaft von der Antike bis zur Neuzeit. In: Onlineportal der Bundeszentrale für politische Bildung: Politik – Geschichte – Internationales / Antisemitismus. Online: <https://www.bpb.de/themen/antisemitismus/dossier-antisemitismus/37951/judenfeindschaft-von-der-antike-bis-zur-neuzeit/> [27.12.2023].
- Kölner Appell gegen Rassismus e. V. (1993):** Aktionshandbuch gegen Rassismus. Für eine BürgerInnen- und Menschenrechtsbewegung in Deutschland. Köln: Edition Der Andere Buchladen.
- Köster-Eiserfunke, Anna/Reichhold, Clements/Schwartz, Helge (2014):** Citizenship zwischen nationalem Status und aktivistischer Praxis – Eine Einführung. In: Heimeshoff, Lisa-Marie/Hess, Sabine/Kron, Stefanie/Schwenken, Helen/Trzeciak, Miriam (Hg.): Grenzregime II. Migration, Kontrolle, Wissen. Transnationale Perspektiven. Berlin/Hamburg: Assoziation A, S. 177–196.
- KÖXÜZ (2000):** Sonntagsgespräche. In: KÖXÜZ 13/2000, S. 6–17.
- Kohn, Friedrich W. (Hg.) (1973):** Antiautoritäre Erziehung. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- KOP Berlin (2017):** Die Berliner Kampagne: Ban! Racial Profiling – Gefährliche Orte abschaffen! Online: <https://kop-berlin.de/beitrag/die-berliner-kampagne-ban-racial-profiling-gefahrlische-orte-abschaffen> [17.03.2021].
- Kopp, Hagen/kein mensch ist illegal/Hanau (2009):** Frontexplode – Erste Einsätze einer transnationalen Kampagne: In: Informationsstelle Militarisierung (Hg.): Widersprüche im erweiterten Grenzraum. Materialien gegen den Krieg, Repression und für andere Verhältnisse, Nr. 7/2009, S. 49–50. Online: <https://www.imi-online.de/download/frontex2009-web.pdf> [11.03.2021].
- Kowal, Sabine/O’Connell, Daniel C. (2008):** Zur Transkription von Gesprächen. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt, S. 437–447.

- Kowalsky, Wolfgang (1992):** Moralisierender Anti-Rassismus. In: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften 195, S. 695–701.
- Kraft, Marion (Hg.) (2015a):** Kinder der Befreiung. Transatlantische Erfahrungen und Perspektiven Schwarzer Deutscher der Nachkriegsgeneration. Münster: Unrast.
- Kraft, Marion (2015b):** Re-Präsentationen und Re-Definitionen. Zur Geschichte und Gegenwart Schwarzer Menschen in Deutschland. In: Dies. (Hg.): Kinder der Befreiung. Transatlantische Erfahrungen und Perspektiven Schwarzer Deutscher der Nachkriegsgeneration. Münster: Unrast, S. 20–62.
- Kraft, Marion/Ashraf-Khan, Rukhsana Shamim (Hg.) (1994):** Schwarze Frauen der Welt. Europa und Migration. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Krause, Ralf/Röllli Marc (2010):** Mikropolitik. Eine Einführung in die politische Philosophie von Gilles Deleuze und Félix Guattari. Mit einem Essay von Manola Antonioli. Wien/Berlin: Verlag Turia + Kant.
- Kreuter, Maria-Luise (1995):** Wo liegt Ecuador? Exil in einem unbekanntem Land. 1938 bis zum Ende der fünfziger Jahre. Berlin: Metropol-Verlag.
- Kreutzer, Leo (2001):** Homi K. Bhabha: Die Verortung der Kultur. In: Archiv des Onlineportals des Deutschlandfunks Kultur. Online: https://www.deutschlandfunk.de/homi-k-bhabha-die-verortung-der-kultur.730.de.html?dram:article_id=101531 [11.03.2021].
- Kriesch, Adrian (2021):** Bürgerkrieg in Kamerun. Schulen unter Beschuss. In: Archiv des Onlineportals des Deutschlandfunks Kultur. Online: https://www.deutschlandfunk.de/buergerkrieg-in-kamerun-schulen-unter-beschuss.799.de.html?dram:article_id=490947 [10.04.2021].
- Kritnet (o. J.):** Das Netzwerk. Online: <http://kritnet.org/netzwerk/> [27.03.2021].
- Kritnet (2010):** Demokratie statt Integration. Online: <http://kritnet.org/2010/demokratie-statt-integration/> [27.05.2023].
- Kruber, Klaus-Peter (2012):** Internationaler Währungsfonds und Weltbankgruppe. In: Onlineportal der Bundeszentrale für politische Bildung. Dossier. Finanzmärkte. Online: <https://web.archive.org/web/20121226190506/https://www.bpb.de/politik/wirtschaft/finanzmaerkte/55457/iwf-und-weltbank?p=all> [14.12.2023].
- Kühn, Thomas (2009):** Hoert die Signale! Musik im Protest sozialer Bewegungen. In: Schönberger, Klaus/Sutter, Ove (Hg.): Kommt herunter, reißt euch ein ... Eine kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen. Berlin/Hamburg: Assoziation A, S. 131–147.

- Küpper, Beate/Sandal-Önal, Elif/Zick, Andreas (2023):** Demokratiegefährdende Radikalisierung in der Mitte. In: Zick, Andreas/Küpper, Beate/Mokros, Nico (Hg.): Die distanzierte Mitte. Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2022/23, S. 91–148. Bonn: Dietz. Online: <https://www.fes.de/index.php?eID=dump-File&t=f&f=91776&token=3821fe2a05aff649791e9e7ebdb18eabdae3e0fd> [30.10.2023].
- Kullrich, Nina (2017):** A Bridge between the Refugee Movements and the Feminist Movements. An Interview with Bethi Ngari. In: movements. Journal for critical Migration and Border Regime Studies, Jg. 3, H. 1/2017, S. 217–222. Online: <https://movements-journal.org/issues/04.bewegungen/16.kullrich,ngari--bridge-refugee-feminist-movements.html> [10.07.2022].
- Kundi, Malin (2021):** Ge/hören oder: Wo man gehört wird, gehört man hin. In: Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Tuzcu, Pinar: Migrantischer Feminismus in der Frauen:bewegung in Deutschland (1985–2000). Münster: edition assemblage, S. 175–197.
- Kundrus, Birthe (Hg.) (2003):** Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus. Frankfurt a. M.: Campus.
- Küsters, Ivonne (2006):** Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- LabourNet Germany (2021):** Über uns. Online: <https://www.labournet.de/ueber-uns/> [25.03.2021].
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (1991):** Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien: Passagen.
- Lager-Watch (2021):** Lager-Watch. Online: <https://lager-watch.org/> [07.06.2021].
- Lampedusa in Hamburg (o. J.):** Gruppenseite/Posts. Online: https://business.facebook.com/pg/lampedusainhamburg/posts/?ref=page_internal [10.03.2021].
- Landwehr, Achim (2001):** Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse. Tübingen: edition diskord.
- Lang, Miriam (2017):** Den globalen Süden mitdenken! Was Migration mit imperialer Lebensweise, Degrowth und neuem Internationalismus zu tun hat. In: movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung, Jg. 3, H. 1/2017, S. 179–190. Online: <https://movements-journal.org/issues/04.bewegungen/13.lang--globaler-sueden.html> [10.07.2022].
- Langa, Napuli (2015):** About the refugee movement in Kreuzberg/Berlin. In: movements. Journal for critical Migration and Border Regime Studies, Jg. 1, H. 2/2015. Online: <https://movements-journal.org/issues/02.kaempfe/08.langa--refugee-movement-kreuzberg-berlin.html> [12.03.2021].
- Langer, Bernd (2015):** Antifaschistische Aktion. Geschichte einer linksradikalen Bewegung. Münster: Unrast.

- Latorre, Patricia/Zitzelsberger, Olga (2011):** Migrantinnenselbstorganisationen und Soziale Arbeit. In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft*, H. 2/2011, S. 49–58.
- Laubenthal, Barbara (2007):** Der Kampf um Legalisierung. Soziale Bewegungen illegaler Migranten in Frankreich, Spanien und der Schweiz. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Lauderbaugh, George (2012):** *The History of Ecuador*. Santa Barbara, CA: Greenwood.
- Lauré al-Samarai, Nicola (2004):** Schwarze Menschen im Nationalsozialismus. In: *AntiDiskriminierungsBüro Köln/cyberNomads (Hg.): The BlackBook. Deutschlands Häutungen*. Frankfurt a. M./London: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 50–53.
- Lauré al-Samarai, Nicola (2007):** geschichtssplitter. Diaspora Europa: Schwarze Selbstorganisation in der Weimarer Republik. In: Ha, Kien Nghi/Lauré al-Samarai, Nicola/Mysorekar, Sheila (Hg.): *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster: Unrast, S. 399–400.
- Lauré al-Samarai, Nicola (2011):** Schwarze Deutsche. In: Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast, S. 611–613.
- Lauré al-Samarai, Nicola/Ebua, Gaston (2007):** Selbstorganisation braucht ein tiefes, kritisches Selbstverständnis: Transnationale Konzepte und Praxen der Initiative The VOICE Refugee Forum. In: Ha, Kien Nghi/Lauré al-Samarai, Nicola/Mysorekar, Sheila (Hg.): *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster: Unrast, S. 389–398.
- Lauré al-Samarai, Nicola/Kinder, Katja/Cheatom, Ria/Ani, Ekpenyong (2007):** Es ist noch immer ein Aufbruch, aber mit neuer Startposition: Zwanzig Jahre ADEFRA und Schwarze Frauen/Bewegung in Deutschland. In: Ha, Kien Nghi/Lauré al-Samarai, Nicola/Mysorekar, Sheila (Hg.): *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster: Unrast, S. 347–358.
- laut.de (2021):** Die Toten Hosen. Online: <https://www.laut.de/Die-Toten-Hosen> [10.04.2021].
- Leber, Sebastian (2020):** Die gefährlichen Lügen des QAnon. Ein Verschwörungsglaube geht um die Welt. In: *Der Tagesspiegel*, 06.09.2020. Online: <https://www.tagesspiegel.de/themen/reportage/die-gefaehrlichen-luegen-des-qanon-ein-verschwoerungsglaube-geht-um-die-welt/26160230.html> [02.02.2021].
- Lembke, Ulrike (2016):** Europäisches Antidiskriminierungsrecht in Deutschland. In: *Onlineportal der Bundeszentrale für politische Bildung: Aus Politik und Zeitgeschichte (A-PuZ) / Antidiskriminierung*. Online: <https://www.bpb.de/apuz/221575/europaeisches-antidiskriminierungsrecht-in-deutschland> [29.05.2021].

- Lemke, Thomas (2002):** Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität. Berlin/Frankfurt a. M.: Argument.
- Lenhard, Philipp (2021):** Antisemitismus in Deutschland nach 1945. In: Onlineportal der Bundeszentrale für politische Bildung: Informationen zur politischen Bildung (Izpb) / Jüdisches Leben in Deutschland nach 1945. Online: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/juedisches-leben-348/juedisches-leben-348/341628/antisemitismus-in-deutschland-nach-1945/> [23.02.2023].
- Lenk, Kurt (1989):** Deutscher Konservatismus. Frankfurt a. M.: Campus.
- Lentin, Alana (2004):** Racism and Anti-Racism in Europe. London/Ann Arbor: Pluto Press.
- Lentin Alana (2015):** Racism in public or public racism: doing anti-racism in ‚post-racial‘ times. In: Ethnic and Racial Studies. Online: https://www.academia.edu/es/8538920/Racism_in_Public_or_Public_Racism_Doing_antiracism_in_postracial_times_in_Ethnic_and_Racial_Studies_special_issue_Reconfiguring_Anti_racism [15.08.2022].
- Lentin, Alana/Karakayali, Juliane (2016):** Bringing race back in. Racism in „post-racial“ times. In: movements. Journal for critical Migration and Border Regime Studies, Jg. 2, H. 1/2016, S. 141–147. Online: <https://movements-journal.org/issues/03.rassismus/07.lentin,karakayali--bringing.race.back.in.html> [15.08.2022].
- Lentin, Alana/Titley, Gavan (2011):** The crises of multiculturalism. Racism in a neoliberal age. London/New York: Zed Books.
- Linksnet (2019a):** alaska. Linke Politik und Wissenschaft. Online: <https://www.linksnet.de/index.php/organisation/alaska> [28.03.2021].
- Linksnet (2019b):** grundrisse. Linke Politik und Wissenschaft. Online: <https://www.linksnet.de/organisation/grundrisse> [27.03.2021].
- Littig, Beate (2009):** Interviews mit Eliten – Interviews mit ExpertInnen: Gibt es Unterschiede? In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang: Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 117–133.
- Lloyd, Cathie (1994):** Universalism and Difference. The Crisis of Anti-Racism in the UK and France. In: Rattansi, Ali/Westwood, Sallie (Hg.): Racism, Modernity and Identity. On the Western Front. Cambridge: Wiley, S. 222–244.
- Löw, Neva (2021):** Wenn Gewerkschaften und Refugee Aktivst*innen aufeinandertreffen. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft, H. 1/2021, S. 178–181.
- Loomba, Ania (1998):** Colonialism/Postcolonialism. London/New York: Routledge.
- Lorenz, David (2014):** Verhandlungen um Dublin III: Entwicklungslinien und Widersprüche der europäischen Asylpolitik. In: vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik, Nr. 208, H. 4/2014, S. 25–49. Online: https://www.humanistischeunion.de/wp-content/uploads/2021/08/v208_03_Lorenz_2_01.pdf [25.11.2023].

- Lorey, Isabell (2003):** (Selbst)regierte Subjekte: Gouvernamentalität und Biopolitik. Vortrag an der Humboldt-Universität zu Berlin im Rahmen der Tagung zu Gouvernamentalität und Geschlecht. Are you a boy or a girl? am 31.05.2003. (Der Vortrag liegt als von mir angefertigte Tonbandaufnahme vor.)
- Lorey Isabell (2008):** Versuch, das Plebejische zu denken. Exodus und Konstituierung als Kritik. In: transversal. multilingual webjournal, Nr. 08/2008. Online: <https://transversal.at/transversal/0808/lorey/de> [04.01.2021].
- Lorey Isabell (2012):** Konstituierende Kritik. Die Kunst, den Kategorien zu entgehen. In: Menzel, Birgit/Nowotny, Stefan/Raunig, Gerald (Hg.): Kunst der Kritik. Wien/Berlin: Turia + Kant, S. 47–64. Online: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/lorey/> [11.03.2021].
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2002):** Rekonstruktion narrativer Identität: ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Opladen: Leske + Budrich.
- Lübecker Flüchtlingsforum (2009):** Aktionen gegen das FRONTEX-Ausbildungszentrum in Lübeck. In: Informationsstelle Militarisation (Hg.): Widersprüche im erweiterten Grenzraum. Materialien gegen den Krieg, Repression und für andere Verhältnisse, Nr. 7/2009, S. 51. Online: <https://www.imi-online.de/download/frontex2009-web.pdf> [11.03.2021].
- Lusane, Clarence (2002):** Hitler's Black Victims. The Historical Experiences of Afro-Germans, European Blacks, Africans and African Americans in the Nazi Era. New York/London: Routledge.
- Lutz, Helma (1993):** Sind wir uns immer noch fremd? – Konstruktion von Fremdheit in der weißen Frauenbewegung. In: Hügel, Ika/Lange, Chris/Ayim, May/Bubeck, Ilona/Aktaş, Gülşen/Schultz, Dagmar (Hg.): Entfernte Verbindungen: Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung. Berlin: Orlanda Frauenverlag, S. 138–156.
- Lwanga, Gotlinde Magiriba (1993):** Deutsch, nein danke? Anmerkungen zu Staatsangehörigkeit, BürgerInnenrechten und Verfassung. In: Hügel, Ika/Lange, Chris/Ayim, May/Bubeck, Ilona/Aktaş, Gülşen/Schultz, Dagmar (Hg.): Entfernte Verbindungen: Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung. Berlin: Orlanda Frauenverlag, S. 260–272.
- Maciejewski, Mariusz (2023a):** Die Gründungsverträge. In: Internetportal Europäisches Parlament – Kurzdarstellungen zur Europäischen Union. Online: <https://www.europarl.europa.eu/factsheets/de/sheet/1/die-grundungsvertraege> [25.11.2023].
- Maciejewski, Mariusz (2023b):** Schutz der EU-Außengrenzen. In: Internetportal Europäisches Parlament – Kurzdarstellung zur Europäischen Union. Online: <https://www.europarl.europa.eu/factsheets/de/sheet/153/management-of-the-external-borders> [25.11.2023].

- Maffei, Stefania (2021):** The Palermo Charter Process. Towards the Recognition of Migration as a Human Right. In: *movements. Journal for critical Migration and Border Regime Studies*, Jg. 6, H. 1/2021, S. 19–40. Online: <https://movements-journal.org/issues/09.open-call/02.maffei--the-palermo-charter-process.html> [10.07.2022].
- MAIZ (o. J. a):** migrazine. Online: <https://maiz.at/de/projekt/maiz-kultur/migrazine> [28.03.2021].
- MAIZ (o. J. b):** Über maiz. Maiz ist... Online: <https://maiz.at/de/maiz/maiz-ist> [28.03.2021].
- Mamozai, Martha (1989):** Schwarze Frau, weiße Herrin. Reinbek: Rowohlt.
- Mamozai, Martha (1990):** Komplizinnen. Reinbek: Rowohlt.
- Mandela, Nelson (2014):** Der lange Weg zur Freiheit. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Mannheim, Karl (1964):** Das konservative Denken. In: Ders.: *Wissenssoziologie – Auswahl aus dem Werk*. Berlin: Neuwied, S. 408–508.
- Manning, Erin (2010):** Das Ereignis des Schreibens: Brian Massumi und die Politik des Affekts. In: Massumi, Brian: *Ontomacht. Kunst, Affekt und das Ereignis des Politischen*. Berlin: Merve, S. 7–23.
- Manolova, Polina/Lottholz, Philipp (2021):** Security Above the Law? Germany’s Pandemic Borders and Intra-European Free Mobility. In: *movements. Journal for critical Migration and Border Regime Studies*, Jg. 6, H. 1/2021, S. 137–150. Online: <https://movements-journal.org/issues/09.open-call/08.manolova,lottholz--security-above-the-law.html> [10.07.2022].
- Marchart, Oliver (2001):** Was heißt Soundpolitisierung? Von der Politik des Sounds zum Sound der Politik. Online: http://www.t0.or.at/volkstanz.net/mind_nut/01.htm [12.01.2021].
- Marchart, Oliver (2006):** Melville – Thoreau – Gramsci. Protestsubjektivierung zwischen Aktivismus und Passivismus. In: Ders./Weinzierl, Rupert (Hg.): *Stand der Bewegung? Protest, Globalisierung, Demokratie – eine Bestandsaufnahme*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 194–208.
- Markwick, Sandy (2010):** Ecuador History. In: Europa Publications (Hg.): *South America, Central America and the Caribbean 2011 (Europa Regional Surveys of the World)*. London/New York: Routledge, S. 411–440.
- Martin, Peter (2001):** Schwarze Teufel, Edle Mohren. Afrikaner in Geschichte und Bewusstsein der Deutschen. Hamburg: Hamburger Edition.
- Martin, Peter/Alonzo, Christine (2004):** Zwischen Charleston und Stechschritt. Schwarze im Nationalsozialismus. Köln: Dölling und Galitz Verlag.
- Martin, Peter/Alonzo, Christine (2012):** Im Netz der Moderne. Afrikaner und Deutschlands gebrochener Aufstieg zur Macht. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.

- Marzell, Pia (2021):** Sind wir uns denn so fremd? Aufbrüche in der Rassismusdebatte der Frauenbewegung. In: Hypothesen. History | Sexualität | Law. Online: <https://hsl.hypothesen.org/1608> [07.10.2023].
- Massumi, Brian (1987):** Translator's Foreword: Pleasure of Philosophy. In: Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: *A Thousand Plateaus. Capitalism and Schizophrenia*. Minneapolis: University of Minnesota Press, S. ix–xix.
- Massumi, Brian (2002):** *Parables for the Virtual. Movement, Affect, Sensation*. Durham/London: Duke University Press.
- Massumi, Brian (2010):** *Ontomacht. Kunst, Affekt und das Ereignis des Politischen*. Berlin: Merve.
- Materialien für einen neuen Antimperialismus (1998):** Migration als soziale Bewegung. Vier Thesen. Arbeitspapier. Online: <https://archiv.materialien.org/texte/migration/4thesen.html> [11.10.2022].
- Mazón, Patricia/Steingröver, Reinhild (2009):** *Not so Plain as Black and White. Afro-German Culture and History 1890–2000*. Rochester: University of Rochester Press.
- M'charek, Amade (2013):** Beyond Fact or Fiction: On the Materiality of Race in Practice. In: *Cultural Anthropology*, Vol. 28, Issue 3/2013, S. 421–442.
- M'charek, Amade (2022):** Race and sameness. On the limits of beyond race and the art of staying with the trouble. In: *Comparative Migration Studies*, 10, [13]/2022, S. 1–16 free pdf. version. Online: https://pure.uva.nl/ws/files/71819197/s40878_022_00287_z.pdf [12.07.2022].
- M'charek, Amade/Oorschot, Irene van (2020):** What about Race? In: Blok, Anders/Farias, Ignacio/Roberts, Celia (Hg.): *The Routledge Companion to Actor-Network Theory*. London: Taylor & Francis, S. 235–245 / S. 1–16 free pdf. version. Online: https://pure.uva.nl/ws/files/45119117/What_about_Race.pdf [12.07.2022].
- Mead, George Herbert (1973):** *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mehler, Andreas (2008):** Zwischen Polizeistaat und Fassadendemokratie. Eine politische Geschichte Kameruns. In: Werthmann, Katja/Schmitt, Gerald (Hg.): *Staatliche Herrschaft und kommunale Selbstverwaltung: Dezentralisierung in Kamerun*. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, S. 39–52.
- Melter, Claus (2000):** *Zwischen Aktion und Resignation. Flüchtlinge und Initiativgruppen im Widerstand gegen Abschiebung*. Karlsruhe: von Loeper Literaturverlag.
- Messerschmidt, Astrid (2010):** Distanzierungsmuster. Vier Praktiken im Umgang mit Rassismus. In: Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hg.): *Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft*. Bielefeld: transcript, S. 41–57.

- Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (2009):** Experteninterview und der Wandel der Wissensproduktion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.): Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 35–60.
- Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (2016):** Experteninterview. In: Dick, Michael/Marotzki, Winfried/Mieg, Harald (Hg.): Handbuch Professionsentwicklung. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 342–352.
- Meyer, Frauke (2012):** Kompetenzzuschreibungen und Positionierungsprozesse. Eine postkoloniale Dekonstruktion im Kontext von Migration und Arbeitsmarkt. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang.
- Meyer, David S./Tarrow, Sidney (1998):** A movement society. Contentious politics for a new century. In: Dies. (Hg.): The social movement society. Contentious politics for a new century. Lahnham: Rowman & Littlefield Publishers, S. 1–28.
- Mies-van Engelshoven, Brigitte (2011):** Sich für ein gutes Ziel engagieren. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft, H. 2/2011, S. 68–73.
- Migrationsrecht.net (2011):** Europa Nachrichten zum Ausländerrecht. Stand der Rückübernahmeabkommen. Online: <https://www.migrationsrecht.net/nachrichten-auslaenderrecht-europa-und-eu/1843-rueckuebernahmeabkommen-eu-assoziierungsabkommen.html> [11.01.2021].
- Migrationsrecht.net (2020):** Gesetze über den Aufenthalt, die Erwerbstätigkeit und die Integration von Ausländern im Bundesgebiet (Aufenthaltsgesetze – AufenthG). Online: <https://www.migrationsrecht.net/kommentar-aufenthaltsgesetz-aufenthg-gesetz-aufenthalt-erwerbstaetigkeit-aufenthaltserlaubnis-niederlassungserlaubnis-aufenthg.html> [03.01.2021].
- migrazine (2019):** Über uns. Online: <http://www.migrazine.at/content/ber-uns> [28.03.2021].
- Miles, Robert (1989):** Bedeutungskonstitution und der Begriff des Rassismus. In: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften 175, S. 353–367.
- Miller, Peter/Rose, Nikolas (1994):** Das ökonomische Leben regieren. In: Schwarz, Richard (Hg.): Zur Genealogie der Regulation. Mainz: Decaton, S. 54–108.
- Möhle, Heiko (Hg.) (1999):** Brandwein, Bibeln und Bananen. Der Deutsche Kolonialismus in Afrika – Eine Spurensuche in Hamburg. Hamburg: Verlag Libertäre Assoziation.
- Möhle, Heiko (2004):** Eine endlose Geschichte. Nachwirkungen des Deutschen Kolonialismus in Kamerun. In: Blätter des iz3w, Nr. 276/2004.

- Mokros, Nico/Zick, Andreas (2023):** Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit zwischen Krisen- und Konfliktbewältigung. In: Zick, Andreas/Küpper, Beate/Mokros, Nico (Hg.): Die distanzierte Mitte. Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2022/23, S. 149–198. Bonn: Dietz. Online: <https://www.fes.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=91776&token=3821fe2a05aff649791e9e7ebdb18eabdae3e0fd> [30.10.2023].
- Molina, Marta Mola de (2004):** Gemeinbegriffe, Teil 1: ArbeiterInnenbefragung und ArbeiterInnen-Mituntersuchung, Selbsterfahrung. In: transversal. multilingual webjournal, Nr. 04/2006. Online: <https://transform.eipcp.net/transversal/0406/malo/de.html> [14.03.2021].
- Morlok, Dirk (o. J.):** Fakten, Zahlen und Argumente. Online: <https://www.proasyl.de/thema/fakten-zahlen-argumente/> [03.04.2021].
- Moulier Boutang, Yann (2010):** Interview mit Yann Moulier-Boutang. Aus: „razza operaia“; Padova edizioni, Mai 1992. In: grundrisse. zeitschrift für linke theorie & debatte, Nr. 34/2010, S. 30–43. Online: http://www.grundrisse.net/PDF/grundrisse_34.pdf [11.06.2021].
- movements (2015a):** Über uns. Journal for critical Migration and Border Regime Studies. Online: <https://movements-journal.org/redaktion/ueber-uns.html> [27.03.2021].
- movements (2015b):** Introducing movements. Das Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung. In: movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung, Jg. 1, H. 1/2015. Online: <https://movements-journal.org/issues/01.grenzregime/01.editorial.html> [27.03.2021].
- movements-of-migration (o. J.):** Migrationsbewegungen. Ein Wissensarchiv. Online: <http://www.movements-of-migration.org/cms/> [15.03.2021].
- Muñoz, José Esteban (1999):** Disidentifications. Queers of Color and the Performance of Politics. Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Nachtwey, Oliver/Schäfer, Robert/Frei, Nadine (2020):** Politische Soziologie der Corona-Proteste. Studie der Universität Basel. Online: <https://osf.io/preprints/socarxiv/zy3f/> [01.02.2021].
- Nadir (o. J.):** Enough is enough! Zeitschrift für antirassistische und antifaschistische Politik in Schleswig-Holstein und Hamburg. Online: <https://www.nadir.org/nadir/periodika/enough/> [28.03.2021].
- Naguib, Tarek (2016):** Mit Recht gegen Rassismus. Kritische Überlegungen zum Verhältnis von Recht und Antirassismus am Beispiel der schweizerischen Strafnorm zur Rassendiskriminierung. In: movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung, Jg. 2, H. 1/2016, S. 65–90. Online: <https://movements-journal.org/issues/03.rassismus/04.naguib--mit.recht.gegen.rassismus.html> [10.07.2022].
- Namberger, Verena (2013):** Rassismustheorien und die Materialität des Körpers. In: Goll, Tobias/Keil, Daniel/Telios, Thomas (Hg.): Critical Matter. Diskussionen eines neuen Materialismus. Münster: edition assemblage, S. 134–150.

- Naumann, Sieglinde (2011):** Migrantinnenselbstorganisationen – Träger des Engagements von Migrantinnen und Migranten. In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft*, H. 2/2011, S. 43–48.
- Naumann, Thilo Maria (2000):** Das umkämpfte Subjekt. Subjektivität, Hegemonie und Emanzipation im Postfordismus. Tübingen: edition diskord.
- Nave-Herz, Rosemarie (2013):** Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. Weinheim/Basel: Beltz/Juventa.
- Nave-Herz, Rosemarie (2019):** Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt: wbg.
- ndo (2023):** neue deutsche organisationen – das postmigrantische netzwerk. Über uns: Wer wir sind. Was wir wollen. Online: <https://neuedeutsche.org/de/ueber-uns/wer-wir-sind-was-wir-wollen/> [15.06.2023].
- Neidhardt, Friedhelm/Rucht, Dieter (1993):** Auf dem Weg in die „Bewegungsgesellschaft“? Über die Stabilisierbarkeit sozialer Bewegungen. In: *Soziale Welt*, Jg. 44, S. 305–326.
- Nelson Mandela Foundation (2021):** Online: <https://www.nelsonmandela.org/> [11.01.2021].
- Netzwerk Diversity an Hochschulen (o. J.):** Das Netzwerk. Online: <https://netzwerk-diversity.de/> [03.07.2022].
- NGO – Die Internet-Zeitung (2004):** Hauptverhandlung in Frankfurt am Main nach dem Tod von Aamir Ageeb beginnt. Online: <https://www.ngo-online.de/2004/01/29/tod-bei-ab-schiebung/> [23.03.2021].
- Neumair, Phillip Alexander (2022):** Die Bedeutung von Flüchtling, Geflüchtete_r und Migrant_in. Eine frame-semantische Untersuchung zum Diskurs zur sog. Flüchtlingskrise. Wiesbaden: Springer VS. Online: <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007/978-3-658-36719-0.pdf> [12.10.2022].
- Ngubia Kuria, Emily (2015):** eingeschrieben. Zeichen setzen gegen Rassismus an deutschen Hochschulen. Berlin: w_orten & meer.
- Niendorf, Tim (2022):** Die Republikaner. REP. In: Onlineportal der Bundeszentrale für politische Bildung: Politik – Geschichte – Internationales / Parteien in Deutschland. Online: <https://www.bpb.de/themen/parteien/parteien-in-deutschland/500846/die-republikaner/> [14.06.2023].
- Niess, Birgit (2018):** Lampedusa in Hamburg. Wie ein Protest die Stadt bewegt. Eine Ethnographie. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen. Online: https://univerlag.uni-goettingen.de/bitstream/handle/3/isbn-978-3-86395-393-5/KAEE7_Niess.pdf?sequence=1& [01.02.2021].
- Noborder (o. J.):** <http://www.noborder.org/about.php.html> [14.03.2021].
- Noborderassembly (2023):** Stoppt die Abschiebung! Protestcamp 1.–6. Juni 2023. Online: <https://noborderassembly.blackblogs.org/stop-deportation-protest-camp-1-6-june-2023/#more-4498> [07.11.2023].

- Nobordercamps.eu (2023):** No Border Camp 2023, August 21–27, Groningen (NL). Online: <https://nobordercamps.eu/2023/06/13/no-border-camp-2023/#comment-366> [07.11.2023].
- Nöhr, Philipp (2020):** Der vergessene Konflikt: Kamerun droht der Bürgerkrieg. Online: <https://dgvn.de/meldung/der-vergessene-konflikt-kamerun-droht-der-buergerkrieg/> [10.04.2021].
- No Lager Osnabrück (o. J.):** No Lager Osnabrück (Antirassistische Initiative). No Lager Plenum. In: Internetportal Osnabrück alternativ. Beteiligte Gruppen. Online: <https://osnabrueck-alternativ.de/beteiligte-gruppen/330-2/> [30.11.2023].
- Nonhoff, Martin (Hg.) (2015):** Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. Bielefeld: transcript.
- No-racism (2010a):** Swarming Noborder Griechenland 2010. Online: <https://web.archive.org/web/20100917194042/http://no-racism.net/article/3496/> [12.12.2023].
- No-racism (2010b):** NoBorder Aktion am Flughafen Brüssel. Online: <https://web.archive.org/web/20170606135044/http://no-racism.net/print/3515/> [12.12.2023].
- Nsoh, Christopher Ndikum (2005):** Organisiert euch! Die Flüchtlingsinitiative Brandenburg. In: interface (Hg.): WiderstandsBewegungen. Antirassismus zwischen Alltag & Aktion. Berlin/Hamburg: Assoziation A, S. 126–132.
- Oblasser, Elfi/Ess, Hardy (2012):** Frontex Watch. In: Radio FRO. Online: <https://www.fro.at/sendungen/frontex-watch/> [11.10.2022].
- Oetken, Geraldine (2021):** Vor einem Jahr starb George Floyd: So sieht es um Black Lives Matter in Deutschland aus. In: Redaktionsnetzwerk Deutschland. Online: <https://www.rnd.de/panorama/george-floyd-so-steht-es-um-black-lives-matter-in-deutschland-A6A5XUEYFNXCNDFWMTLESJYZFQ.html> [05.11.2023].
- Oguntoye, Katharina (1997):** Eine afro-deutsche Geschichte. Zur Lebenssituation von Afrikanern und Afro-Deutschen in Deutschland von 1884 bis 1950. Berlin: Hoho Verlag Christine Hoffmann.
- Oguntoye, Katharina (2004):** Afrikanische Zuwanderung nach Deutschland zwischen 1884 und 1945. In: AntiDiskriminierungsbüro Köln/cyberNomads (Hg.): The BlackBook. Deutschlands Häutungen. Frankfurt a. M./London: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 15–20.
- Oguntoye, Katharina/Opitz, May/Schultz, Dagmar (Hg.) (1992) [1986]:** Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Okpara-Hofmann, Julia (2004):** Schwarze Häftlinge und Kriegshäftlinge in deutschen Konzentrationslagern. In: AntiDiskriminierungsbüro Köln/cyberNomads (Hg.): TheBlackBook. Frankfurt a. M./London: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 54–57.

- Omwenyeke, Sunny (2005):** The Residenzpflicht. Geschichte und aktuelle Auswirkung. In: interface (Hg.): WiderstandsBewegungen. Antirassismus zwischen Alltag & Aktion. Berlin/Hamburg: Assoziation A, S. 113–121.
- Oppelland, Torsten (2022):** Deutsche Volksunion. DVU. In: Onlineportal der Bundeszentrale für politische Bildung: Politik – Geschichte – Internationales / Parteien in Deutschland. Online: <https://www.bpb.de/themen/parteien/parteien-in-deutschland/500847/deutsche-volksunion/> [14.06.2023].
- Opratko, Benjamin (2012):** Hegemonie. Politische Theorie nach Antonio Gramsci. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Oswald, Anne von (2002):** Volkswagen, Wolfsburg und die italienischen „Gastarbeiter“ 1962–1975. In: Archiv für Sozialgeschichte 42, S. 55–79.
- OSZE (o. J.):** Wer wir sind. Online: <https://www.osce.org/de/who-we-are> [17.03.2021].
- Ott, Michaela (2005):** Gilles Deleuze zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Painemal, Llanquiray/Bahar, Adam (2017):** Von der „Hilfe“ zur „Solidarität“. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft, H. 3/2017, S. 88–91.
- Papadopoulos, Dimitris/Stephenson, Niamh/Tsianos, Vassilis (2008):** Escape Routes. Control and Subversion in the Twenty-first Century. London/Ann Arbor, MI: Pluto Press.
- Passamontagna.info (2023):** Camping against the borders. Online: <https://www.passamontagna.info/?p=4464&lang=en> [06.11.2023].
- Paulsen, Anja (2005):** Spurensuche nach den politisch-widerständigen Subjekten. Eine Genealogie und Kritik des Foucaultschen Subjektverständnisses. Unveröff. Magisterarbeit, Universität Hamburg.
- Pech, Martina/Samsa, Gregor/Alabi, Ade/Omwenyeke, Sunny (2004):** keine Romantisierung, bitte, „Autonomie der Migration“ im Streitgespräch. In: ak – analyse & kritik. Zeitung für Linke Debatten der Praxis, Nr. 482, 19.03.2004, S. 16.
- Perko, Gudrun (2007):** Die andere Seite. Feminismus und Queer sowie die Produktion von (struktureller) Ausgrenzung. In: Dennert, Gabriele/Leidinger Christiane/ Raucht, Franziska: In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Berlin: Querverlag, S. 340–344.
- Peters, Ulrich (2014):** Unbeugsam & widerständig. Die radikale Linke in Deutschland seit 1989/90. Münster: Unrast.
- Petrowitz, Lutz (2016):** Kettenfiktion und Kettenduldung im Ausländerrecht. Online: https://www.anwalt.de/rechtstipps/kettenfiktion-und-kettenduldung-im-auslaenderrecht_082682.html [11.01.2021].
- Phillips, John (2006):** Agencement/Assemblage. In: Theory, Culture & Society, Nr. 2–3/2006, S. 108–109.

- Pickel, Gert/Pickel, Susanne/Yendell, Alexander (2020):** Zersetzungspotenziale einer demokratischen politischen Kultur: Verschwörungstheorien und erodierender gesellschaftlicher Zusammenhalt? In: Decker, Oliver/Brähler, Elmar (Hg.): *Autoritäre Dynamiken. Neue Radikalität – alte Ressentiments*. Leipziger Autoritarismus Studie 2020. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 89–118. Online: https://www.boell.de/sites/default/files/2020-11/Decker-Braehler-2020-Autoritaere-Dynamiken-Leipziger-Autoritarismus-Studie.pdf?dimension1=ds_leipziger_studie [23.01.2021].
- Pickshaus, Adrian (2010):** Erst Özil und Boateng. Und dann kam Sarrazin. In: *Welt – Fernsehen – Late Night „Maybrit Illner“*, 03.09.2010. Online: <https://www.welt.de/fernsehen/article9332688/Erst-Oezil-und-Boateng-Und-dann-kam-Sarrazin.html> [27.05.2023].
- Pieper, Marianne (1994):** Zwei Schritte vor – ein Schritt zurück: neue Wege ins „Familien Glück“. Elternschaft zwischen alten Leitbildern und neuen Lebensformen. In: Dies. (Hg.): *Beziehungskisten und Kinderkram. Neue Formen der Elternschaft*. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 9–44.
- Pieper, Marianne (2016):** Assemblagen von Rassismus und Ableism. Selektive Inklusion und die Fluchtlinien affektiver Politiken in emergenten Assoziationen. In: *movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung*, Jg. 2, H. 1/2016, S. 91–118. Online: <https://movements-journal.org/issues/03.rassismus/05.pieper--assemblagen.von.rassismus.und.ableism.html> [10.07.2022].
- Pieper, Marianne/Atzert, Thomas/Karakayali, Serhat/Tsianos, Vassilis (Hg.) (2011a):** *Biopolitik – in der Debatte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pieper, Marianne/Kuster, Brigitta/Tsianos, Vassilis (2011c):** Making Connections. Skizze einer net(h)nographischen Grenzregimeanalyse. In: Leistert, Oliver/Röhle, Theo (Hg.): *Generation Facebook. Über das Leben im Social Net*. Bielefeld: transcript, S. 221–248.
- Pieper, Marianne/Haji Mohammadi, Jamal (2014):** Partizipation mehrfach diskriminierter Menschen am Arbeitsmarkt. Ableism und Rassismus – Barrieren des Zugangs. In: Wansing, Gudrun/Westphal, Manuela (Hg.): *Behinderung und Migration. Inklusion, Diversität und Intersektionalität*. Wiesbaden: Springer VS, S. 221–251.
- Pieper, Marianne/Panagiotidis, Efthimia/Tsianos, Vassilis (2011b):** Konjunkturen der egalitären Exklusion: Postliberaler Rassismus und verkörperte Erfahrung der Prekarität. In: Pieper, Marianne/Atzert, Thomas/Karakayali, Serhat/Tsianos, Vassilis (Hg.): *Biopolitik – in der Debatte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 193–226.
- Pieper, Tobias (2005):** Das dezentrale Lagersystem für Flüchtlinge. Eine analytische Einordnung. In: *interface* (Hg.): *WiderstandsBewegungen. Antirassismus zwischen Alltag & Aktion*. Berlin/Hamburg: Assoziation A, S. 133–145.
- Pieper, Tobias (2004):** Weder Gespenster noch autonom. Eine kritische Auseinandersetzung mit der „Autonomie der Migration“. In: *ak – analyse & kritik. Zeitung für Linke Debatten der Praxis* (485), 17.06.2004, S. 23.

- Pineo, Ronn (2007):** Ecuador and the United States: Useful strangers. Athens/London: The University of Georgia Press.
- Piorkowski, Christoph David (2020):** Struktureller Rassismus an deutschen Hochschulen. Nur tagsüber sind die Unis weiße Institutionen. Maureen Maisha Auma über „Intersektionalität“ und strukturellen Rassismus an deutschen Hochschulen. Ein Interview zum Aktionstag #4GenderStudies. In: Der Tagesspiegel, 18.12.2020. Online: <https://www.kontexte-piorkowski.de/nur-tagsueber-sind-die-unis-weisse-institutionen/> [15.06.2023].
- Plataforma-Berlin (2011):** Grundsatzpapier der Plataforma. In: Internetportal Plataforma der MigrantInnen und Flüchtlinge. Online: <https://web.archive.org/web/20131101191600/http://plataforma-berlin.de/6.grundsatzpapier.html> [25.11.2023].
- Plöger, Andrea (2014):** Die Proteste der Refugees. Eine Bewegung von den Rändern ins Zentrum Europas. In: Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaften 177, Jg. 44, Nr. 4/2014, S. 585–599.
- Pöggel, Tanita Jill (2022):** Allen Widrigkeiten zum Trotz: Prekäre Migration und Protest. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft, H. 1/2022, S. 253–257.
- Popal, Karima (2016):** Akademische Tabus. Zur Verhandlung von Rassismus in Universität und Studium. In: movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung, Jg. 2, H. 1/2016, S. 237–252. Online: <https://movements-journal.org/issues/03.rassismus/15.popal--verhandlungsweisen.von.rassismus.erfahrungen.im.rahmen.von.universitaet.und.studium.html> [03.07.2022].
- Prilutski, Ria (2018):** Über das Recht, komplex zu sein. In: movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung, Jg. 4, H. 2/2018, S. 233–241. Online: <https://movements-journal.org/issues/07.open-call/12.prilutski--uber-das-recht-komplex-zu-sein.html> [10.07.2022].
- Pro Asyl (2014a):** Auf dem Weg zur endgültigen Abschaffung der „Residenzpflicht“. Online: <https://www.proasyl.de/news/auf-dem-weg-zur-endgueltigen-abschaffung-der-residenzpflicht/#de/themen/basics/basiswissen/rechte-der-fluechtlinge/bewegungsfreiheit/residenzpflicht/> [20.03.2021].
- Pro Asyl (2014b):** Nach EuGH und BGH – Urteil: Ende der Abschiebungshaft oder neues Inhaftierungsprogramm? Online: <https://www.proasyl.de/news/nach-eugh-und-bgh-urteil-ende-der-abschiebungshaft-oder-neues-inhaftierungsprogramm/> [23.03.2021].
- Pro Asyl (Hg.) (2021):** Abgelehnt im Niemandsland. Vom Flughafenverfahren zum „New Pact on Migration and Asylum“ – Warum Asylgrenzverfahren unfair und mangelhaft sind. Online: https://www.proasyl.de/wp-content/uploads/210622_PA_Flughafenstudie_final.pdf [01.12.2023].

- Pro Asyl (2023):** Abbau der Menschenrechte von Geflüchteten in Europa beschlossen! Online: <https://www.proasyl.de/news/abbau-der-menschenrechte-von-gefluechteten-in-europa-beschlossen/> [22.12.2023].
- Pro Asyl/Medico International/Borderline Europe/Afrique-Europe-Interact/Welcome to Europe (2011):** Appel Voices from Choucha: Fluchtwege öffnen, Flüchtlinge aufnehmen! In: Internetportal Flüchtlingsrat Niedersachsen e. V. Online: <https://www.nds-fluerat.org/6307/aktuelles/appell-voices-from-choucha-fluchtwege-oeffnen-fluechtlinge-aufnehmen/> [14.03.2021].
- Puar, Jasbir (2007):** Terrorist Assemblages. Homonationalism in Queer Times. Durham: Duke University Press.
- Puar, Jasbir (2011):** Ich wäre lieber eine Cyborg als eine Göttin. Intersektionalität, Assemblage und Affektpolitik. In: transversal. multilingual webjournal, Nr. 08/2011. Online: <https://transversal.at/transversal/0811/puar/de> [14.03.2021].
- Queer-Lexikon (2023):** Glossar. FLINTA. Auch: FINTA, FLINT. Online: <https://queer-lexikon.net/2020/05/30/flint/> [17.11.2023].
- Rachmann, Anastasia/Palka, Eva/Gröger, Daniela (2006):** Geschichte der Asyl- und Flüchtlingspolitik in Deutschland im Überblick. Phasen und Tendenzen. Powerpoint Präsentation. Online: <https://vdocuments.pub/geschichte-der-asyl-und-fluechtlingspolitik-in-deutschland-im-ueerblick-phasen-und-tendenzen-referenten-anastasia-rachmann-eva-palka-daniela-groeger.html?page=4> [25.11.2023].
- Radwan, Waseem (2020):** Black Lives Matter. Online: <https://www.facebook.com/photo?fbid=10158258475151145&set=pcb.10158258475416145> [05.11.2023].
- Radwan, Waseem (2021):** Zum ersten Jahrestages der brutalen Ermordung von George Floyd. Demonstration Black Lives Matter. Online: <https://m.facebook.com/photo.php?fbid=10159033255641145&set=a.258482526144&type=3> [05.11.2023].
- Räthzel, Nora (2012):** 30 Jahre Rassismusforschung. Begriffe, Erklärungen, Methoden, Perspektiven. In: Jäger, Margarete/Kauffmann, Heiko (Hg.): Skandal und doch normal. Impulse für eine antirassistische Praxis. Münster: Unrast, S. 190–220.
- Rat der Europäischen Union (2015):** CEPOL: Rat und Parlament einigen sich auf aktualisierte Vorschrift. Online: <https://www.consilium.europa.eu/de/press/press-releases/2015/06/30/cepol-updated-rules/> [27.03.2021].
- Rechtsinformationssystem des Bundes (2023):** Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für Schengener Übereinkommen – Durchführung, Fassung vom 16.12.2023. Online: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10006045> [16.12.2023].
- Redaktion für Musik des Bibliographischen Instituts (Hg.) (1986):** Meyers Kleines Lexikon. Musik. Mannheim/Wien/Zürich: Meyers Lexikonverlag, S. 16.

- Redaktionskollektiv Kamion/Brandmayr, Tanja (2014):** Die Lust an transversalen Texten. In: *Versorgerin* Nr. 103/2014. Online: <https://versorgerin.stwst.at/artikel/09-2014/die-lust-an-transversalen-texten> [12.10.2022].
- Refugee Tent Action (2013):** Warum leisten wir Widerstand. Online: <https://refugeecongress.wordpress.com/2013/02/27/warum-leisten-wir-widerstand/> [19.06.2023].
- Respect Berlin. Für die Rechte von Migrantinnen in der bezahlten Hausarbeit (o. J.):** Über uns. Online: <http://www.respectberlin.org/wordpress/> [20.05.2021].
- RIAS Berlin (Hg.) (2023):** Nach den Terrorangriffen der Hamas auf israelische Zivilbevölkerung: Sprunghafter Anstieg antisemitischer Vorfälle in Berlin. Online: https://www.report-antisemitism.de/documents/2023-10-20_Sprunghafter_Anstieg_antisemitischer_Vorfaelle_in_Berlin.pdf [27.10.2023].
- Richter, Hedwig/Richter, Ralf (2009):** Der Opfer-Plot. Probleme und neue Felder der deutschen Arbeitsmigrationsforschung. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Jg. 57, H. 1/2009, S. 61–97. Online: https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2009_1_3_richter.pdf [14.03.2021].
- Richebächer, Sabine (1982):** Uns fehlt nur eine Kleinigkeit. Deutsche proletarische Frauenbewegung 1890–1914. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag 1982.
- Riedner, Lisa (2014):** Wie intervenieren? Zur Wirkmacht akademischer Wissenspraxis und der ethnographischen Regimeanalyse. In: Heimeshoff, Lisa-Marie/Hess, Sabine/Kron, Stefanie/Schwenken Helen/Trzeciak, Miriam (Hg.): *Grenzregime II. Migration, Kontrolle, Wissen. Transnationale Perspektiven*. Berlin/Hamburg: Assoziation A, S. 282–300.
- Riedner, Lisa (2018):** Arbeit! Wohnen! Urbane Auseinandersetzungen um EU-Migration. Eine Untersuchung zwischen Wissenschaft und Aktivismus. Münster: edition assemblage.
- Riedner, Lisa (2022):** Gewerkschaftliche Kämpfe und Antirassismus in Stuttgart. In: Carstensen, Anne Lisa/Hess, Sabine/Riedner, Lisa/Schwenken, Helen: *Solidarität – Kooperation – Konflikt. Migrantische Organismierungen und Gewerkschaften in den 1970/80er Jahren*. Hamburg: VSA-Verlag, S. 157–270.
- Ritsert, Jürgen (Hg.) (1988):** Der Kampf um das Surplusprodukt. Einführung in den klassischen Klassenbegriff. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Roggero, Gigi (o. J.):** Brief relation about meaning, methods and examples of militant investigation and co-research as political action. In: *P_WR precartiy webring*. Online: https://sindominio.net/idan/web/coresearch_method.html [17.11.2023].
- Rommespacher, Birgit (1995):** Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin: Orlanda Frauenverlag.

- Rommelspacher, Birgit (1996):** Antisemitismus und Frauenbewegung in Deutschland. In: Fuchs, Brigitte/Habinger, Gabriele (Hg.): Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen. Wien: Promedia, S. 112–124.
- Rose, Nikolas (2000):** Tod des Sozialen? Eine Neubestimmung der Grenzen des Regierens. In: Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas: Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 72–109.
- Rosenberger, Sieglinde (2021):** Umstrittene Relocation aus Moria. Proteste gegen die konservativ-grüne Regierungspolitik in Österreich. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft, H. 4/2021, S. 1–10, FJSB online plus. Online: https://forschungsjournal.de/fjsb/wp-content/uploads/fjsb-plus_2021-4_rosenberger.pdf [12.10.2022].
- Rosner, Judith (1996):** Asylsuchende Frauen: neues Asylrecht und Lagerpolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt a. M.: Verlag für Akademische Schriften.
- Rostock, Petra (2014):** Jenseits von ›Identität‹? Zu den Un/Möglichkeiten nicht-identitärer Strategien politischen Handelns. Dissertationsschrift der Goethe-Universität Frankfurt a. M. Online: <https://d-nb.info/1063632218/34> [14.03.2021].
- Rote Hilfe Berlin (1992):** Das neue AusländerInnen-Gesetz. Einleitung. In: Dies. (Hg.): Wer die Interessen der Bundesrepublik gefährdet.... Das AusländerInnen-Gesetz: Ausbeutung, Einschüchterung und Spaltung, S. 4–6.
- Roth, Karl Heinz (1990):** Zwangsarbeit und Kolonialismus – Das Beispiel Deutschland. In: Höfer, Bruni/Dietrich, Heinz/Meyer, Klaus (Hg.): Das fünfhundertjährige Reich. Emanzipation und lateinamerikanische Identität: 1492–1992. Köln: Pahl-Rugenstein, S. 249–265.
- Rouse, Joseph (1996):** Engaging Science. How to Understand Its Practices Philosophically. Ithaca, N. Y.: Cornell University Press.
- Rucht, Dieter/Neidhardt, Friedhelm (2002):** Towards a „Movement Society“? On the Possibilities of Institutionalizing Social Movements. In: Social Movement Studies, Jg. 1, Nr. 1/2002, S. 7–30.
- Rübner Hansen, Bue/Zechner, Manuela (2017):** Intersecting Mobilities. Declassing and Migration from the Viewpoint of Organising within and against Precarity. In: movements. Journal for critical Migration and Border Regime Studies, Jg. 3, H. 1/2017, S. 109–128. Online: <https://movements-journal.org/issues/04.bewegungen/07.hansen,zechner--intersecting-mobilities.html> [10.07.2022].
- Ruhr-Universität Bochum (o. J.):** Archiv. Moving the Social. Journal of Social History and the History of Social Movements. Online: <https://moving-the-social.ub.rub.de/index.php/MTS/issue/archive> [28.03.2021].

- Ruiz Torres, Guillermo – Sozialfabrik e. V. (Hg.) (2017):** Der Kampf Gegen Antiziganismus in Europa. Veröffentlicht von: Die Grünen/Europäische Freie Allianz im Europäischen Parlament. Online: https://zentralrat.sintiundroma.de/wp-content/uploads/2017/04/der_kampf_gegen_antiziganismus_web_small-1.pdf [17.11.2023].
- Ruokonen-Engler, Minna-Kristiina (2012):** „Unsichtbare“ Migration? Transnationale Positionierungen finnischer Migrantinnen. Eine biographieanalytische Studie. Bielefeld: transcript.
- Sachs, Harvey (1995):** Lectures on Conversation, Vol. I and II. Malden/Oxford/Carlton: Blackwell Publishing.
- Sachs, Harvey/Schegloff, Emanuel/Jefferson, Gail (1974):** A simplest systematic for the organization of turn-taking in conversation. In: *Language* 50 (4), S. 696–735.
- Sadaqi, Dunja (2018):** Kamerun. Auf dem Weg zum Bürgerkrieg. In: Archiv des Onlineportals des Deutschlandfunks Kultur. Online: https://www.deutschlandfunk.de/kamerun-auf-dem-weg-zum-buergerkrieg.1773.de.html?dram:article_id=422100 [10.04.2021].
- Said, Edward W. (1978):** Orientalism. New York/London: Routledge & Kegan.
- Salgado, Rubia (2018):** Was wir wissen. Über kritische Wissensproduktion in der Bildungsarbeit als und mit Migrant*innen. In: *movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung*. Jg. 4, H. 1/2018, S. 149–155. Online: <https://movements-journal.org/issues/06.wissen/08.salgado--was-wir-wissen-ueber-kritische-wissensproduktion-in-der-bildungsarbeit-als-und-mit-migrant-innen.html> [10.07.2022].
- Samsa, Gregor (2004):** De-Fence it! Anti-Lager-Tour als Grenzcamp-Nachfolgeprojekt. In: *Antifaschistisches Infoblatt* 62/1.2004. Online: <https://www.antifainfoblatt.de/artikel/de-fence-it-anti-lager-tour-als-grenzcamp-nachfolgeprojekt> [20.03.21].
- Samsa, Gregor (2005a):** Antirassismus jenseits von Differenz und Gemeinsamkeit. Vom Grenzcamp zur Anti-Lager-action-Tour. In: *interface* (Hg.): *WiderstandsBewegungen. Antirassismus zwischen Alltag & Aktion*. Berlin/Hamburg: Assoziation A, S. 327–334.
- Samsa, Gregor (2005b):** Deutschland: Proteste gegen Lager. In: *Flüchtlingsrat. Zeitschrift für Flüchtlingspolitik in Niedersachsen, Sonderheft 110: AusgeLagert. Exterritoriale Lager und der EU-Aufmarsch an den Mittelmeergrenzen*, S. 165–170.
- Sanft, Hilde (2012):** Ein notwendiger Rückblick. Zur Rolle von Antifaschist_innen und Antirassist_innen in den frühen Jahren des vereinigten Deutschlands. In: *ZAG. Antirassistische Zeitschrift*, Nr. 62/2012, S. 13–16.
- Sarraj-Herzberg, Asma (2014):** Arbeitsverbot für Geflüchtete. In: *Heimatkunde. Migrationspolitisches Portal der Heinrich-Böll-Stiftung*. Online: <https://heimatkunde.boell.de/2014/09/29/arbeitsverbot-fuer-gefluechtete> [11.01.2021].
- Sarrazin, Thilo (2010):** Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen. München: Deutsche Verlags-Anstalt.

- Sasse, Laura/Scholl, Franziska/Vey, Judith/Walk, Heike (2014):** Ein Kampf gegen Windmühlen? Die Flüchtlingsbewegung zwischen Residenzpflicht, Protestcamp und RechtspopulistInnen. In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft*, H. 1/2014, S. 104–106.
- Sauer, Martina (2012):** Bürgerliches Engagement türkischstämmiger Migranten. In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft*, H. 2/2012, S. 6–20.
- Sauerkrautfabrik (2022):** Küche für alle – Kochend heißer Herbst Edition. Online: <https://sauerkrautfabrik.org/2022/10/kueche-fuer-alle-kochend-heisser-herbst-edition/> [01.11.2022].
- Scharathow, Wiebke/Melter, Claus/Leiprecht, Rudolf/Mecheril, Paul (2011):** Rassismuskritik. In: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hg.): *Rassismuskritik*, Bd. 1: Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 10–12.
- Scheuble, Wolfgang (2023):** Rektorat. Online: <https://www.caq.edu.ec/el-colegio/rectorado/> [16.11.2023].
- Schicho, Walter (2011):** *Geschichte Afrikas*. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag.
- Schierbaum, Doris/Becker, Moni/Reinert, Ilka (1999):** Das Schiff durch den Strom schlingern lassen. Das Spannungsfeld von Unterstützung und Bevormundung. In: *Cross the border* (Hg.): *Kein Mensch ist illegal. Ein Handbuch zu einer Kampagne*. Berlin: ID Verlag, S. 45–56.
- Schildt, Axel (1998):** *Konservatismus in Deutschland: von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. München: Beck.
- Schiwy, Günther (1970):** *Der französische Strukturalismus. Mode, Methode, Ideologie*. Reinbek: Rowohlt.
- Schmidt-Sembdner, Matthias (2018):** Grenzkontrollen als ‚dauerhaftes Provisorium‘? Renationalisierungsprozesse im Schengenraum am Beispiel der Brennerroute. In: *movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung*, Jg. 4, H. 2/2018, S. 57–76. Online: <https://movements-journal.org/issues/07.open-call/04.schmidt-semdbdner--grenzkontrollen-als-dauerhaftes-provisorium.html> [10.07.2022].
- Schönberger, Klaus/Sutter, Ove (2009):** Kommt herunter, reiht euch ein... Zur Form des Protesthandelns sozialer Bewegungen. Ausgangspunkte und Standpunkte. In: Dies. (Hg.): *Kommt herunter, reiht euch ein ... Eine kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen*. Berlin/Hamburg: Assoziation A, S. 7–29.
- Schönfeld, Annika/Pralle, Tobias (2000):** *Wohnen ohne Fundament – Handlungsmöglichkeiten von Politik und Stadtplanung im Umgang mit Wagenplätzen*. Studienarbeit am Fachbereich Stadt- und Landschaftsplanung der Universität Gesamthochschule Kassel.

- Scholz, Anna-Lena (2015):** Streit um „Black Studies“. Black Power auch für deutsche Unis? In: Tagesspiegel 02.05.2016. Online: <https://www.tagesspiegel.de/wissen/streit-um-black-studies-black-power-auch-fuer-deutsche-unis/11708880.html> [03.07.2022].
- Schröder, Christian (2014):** Flüchtlingsproteste in Deutschland. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft, H. 2/2014, S. 100–104.
- Schütz, Alfred (1981):** Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1979/1984):** Strukturen der Lebenswelt, Bd. 1 und 2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schütze, Fritz (1976):** Zur soziologischen und linguistischen Analyse von Erzählungen. In: Internationales Jahrbuch für Wissens- und Religionssoziologie, Bd. X. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 7–41. Online: https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/5643/ssoar-1976-schutze-zur_sozilogischen_und_linguistischen_analyse.pdf?sequence=1 [09.06.2021].
- Schütze, Fritz (1978):** Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. In: Forschungsberichte der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld, S. 1–62.
- Schütze, Fritz (1983):** Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, Kritische Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, Jg. 13(3)/1983, S. 283–293. Online: https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/5314/ssoar-np-1983-3-schutze-biographieforschung_und_narratives_interview.pdf [09.06.2021].
- Schütze, Fritz (1984):** Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Kohli, Martin/Günther, Robert (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Stuttgart: Metzler, S. 78–117. Online: https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/5309/ssoar-1984-schutze-kognitive_figuren_des_autobiographischen_stegreiferzahlens.pdf?sequence [09.06.2021].
- Schütze, Fritz (1987):** Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien I. Studienbrief der Fernuniversität Hagen.
- Schultz, Dagmar (1990):** Unterschiede zwischen Frauen – ein kritischer Blick auf den Umgang mit „den Anderen“ in der feministischen Forschung weißer Frauen. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Nr. 27/1990, S. 45–57
- Schultz, Dagmar (1993):** Kein Ort nur für uns allein. Weiße Frauen auf dem Weg zu Bündnissen. In: Hügel, Ika/Lange, Chris/Ayim, May/Bubeck, Ilona/Aktaş, Gülşen/Schultz, Dagmar (Hg.): Entfernte Verbindungen: Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung. Berlin: Orlanda Frauenverlag, S. 157–187.
- Schulz, Anke (2002):** Fischkistendorf Lurup. Siedlungsprojekte, Schrebergärten, Bauwagen und Lager von 1920–1950. Hamburg: VSA-Verlag.

- Schulz, Marion (1992):** Arbeitsmigrantinnen in der BRD. Eine Bibliographie. In: Schulz, Marion (Hg.): Fremde Frauen: Von der Gastarbeiterin zur Bürgerin. Frankfurt a. M.: Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 124–146.
- Schumann, Harald (2015):** Weltbank in der Kritik: UN-Berichterstatter nennt Weltbank „menschenrechtsfreie Zone“. In: Tagesspiegel. Artikel vom 23.10.2015. Online: <https://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/un-berichterstatter-nennt-weltbank-menschenrechtsfreie-zone-3669100.html> [12.10.22].
- Schwarzmeier, Jan (2001):** Die Autonomen zwischen Subkultur und sozialer Bewegung. Books on Demand.
- Siouti, Irimi (2013):** Transnationale Biographien. Eine biographieanalytische Studie über Transmigrationsprozesse bei der Nachfolgegeneration griechischer Arbeitsmigranten. Bielefeld: transcript.
- Seebrücke (o. J. a):** Über uns. Wir bauen eine Brücke zu sicheren Häfen. Die Seebrücke. Online: <https://seebruecke.org/wir/> [31.01.2021].
- Seebrücke (o. J. b):** Werde aktiv. Aktionen. Online: <https://www.seebruecke.org/aktionen> [04.11.2023].
- Seebrücke (o. J. c):** Aktuelles. Online: <https://www.seebruecke.org/aktuelles> [04.11.2023].
- Seebrücke (2020):** 23.05.20: Leave No One Behind – Evacuate Now! Online: <http://seebruecke-hamburg.de/23-05-20-leave-no-one-behind-evacuate-now/> [31.01.2021].
- Seibert, Niels (2008):** Vergessene Proteste. Internationalismus und Antirassismus 1964–1983. Münster: Unrast.
- Selders, Beate (o. J.):** Residenzpflicht.info. Bewegungsfreiheit ist ein Menschenrecht. Online: <https://web.archive.org/web/20120610232937/http://www.residenzpflicht.info/news/ueber-residenzpflichtinfo/#more-457> [11.12.2023].
- Seng, Sebastian (2017):** Rassismuskritik institutionalisieren – Von der interkulturellen zur rassismuskritischen Öffnung von Jugendverbänden. Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Interkulturalität in Theorie und Praxis: Begriffliche und anwendungsbezogene Perspektiven“. Darmstadt, 26.10.2017. Online: https://www.idaev.de/fileadmin/user_upload/pdf/download/Seng_Rassismuskritische_Oeffnung.pdf [14.03.2021].
- Seng, Sebastian/Warrach, Nora (Hg.) (2019):** Rassismuskritische Öffnung. Herausforderungen und Chancen für die rassismuskritische Öffnung der Jugend(verbands)arbeit und Organisationsentwicklung in der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit e. V. Online: https://www.idaev.de/fileadmin/user_upload/pdf/publikationen/Reader/2019_IDA_RKOE.pdf [14.03.2021].
- Seyfert, Robert (2012):** Beyond Personal Feelings and Collective Emotions: Toward a Theory of Social Affect. In: Theory, Culture & Society 29 (6), S. 27–46.
- Sezgin, Hilal (Hg.) (2011):** Manifest der Vielen. Deutschland erfindet sich neu. Berlin: Blumenbar.

- Shouse, Eric (2005):** Feeling, Emotion, Affect. In: *M/C Journal* 8 (6), S. 1–3. Online: <https://journal.media-culture.org.au/mcjournal/article/view/2443> [21.07.2021].
- Sokolska, Ina (2023):** Entwicklung bis zur Einheitlichen Europäischen Akte. In: Internetportal Europäisches Parlament. Kurzdarstellungen zur Europäischen Union. Online: <https://www.europarl.europa.eu/factsheets/de/sheet/2/entwicklung-bis-zur-einheitlichen-europaischen-akte> [25.11.2023].
- Solidarische-oekonomie.de (o. J.):** Wagenplatz (auch Bauwagenplatz oder Wagenburg). Online: <http://solidarische-oekonomie.de/?p=149> [03.01.2021].
- Spiegel Politik (1995):** Stummer Rebell. Erstmals in Deutschland schlugen in Frankfurt High-Tech-Terroristen gegen die Kommunikationsgesellschaft zu. In: Ders. Artikel vom 05.02.1995. Online: <https://www.spiegel.de/politik/stummer-rebell-a-c5fec8cf-0002-0001-0000-000009158679?context=issue> [23.03.2021].
- Spiegel Politik (2016):** Königsteiner Schlüssel. So werden Flüchtlinge auf die Bundesländer verteilt. In: Ders. Artikel vom 08.03.2016. Online: <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/koenigsteiner-schluessel-so-werden-fluechtlinge-auf-die-bundeslaender-verteilt-a-1080243.html> [11.01.2021].
- Spinoza, Baruch de (2010):** Ethik in geometrischer Ordnung dargestellt. Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988a):** In *Other Worlds. Essays in Cultural Politics*. New York/London: Routledge.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988b):** Can the Subaltern Speak? In: Nelson, Cary/Grossberg, Lawrence (Hg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. London: Macmillan Education, S. 271–313.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1990):** *The Post-Colonial Critic. Interviews, Strategies, Dialogues*. New York/London: Routledge.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1993):** *Outside in the Teaching Machine*. New York/London: Routledge.
- Stasi-Unterlagen-Archiv (o. J.):** „Mongolenschwein“ und „schlitzäugige Fratze“. Rassismus im DDR-Alltag. Online: <https://www.bstu.de/informationen-zur-stasi/themen/beitrag/rassismus-im-ddr-alltag/#c14239> [17.04.2021].
- Stefanowitsch, Anatol (2012):** Flüchtlinge und Geflüchtete. Sprachlog. Bremer SprachBlog. Online: <http://www.sprachlog.de/2012/12/01/fluechtlinge-und-gefluechtete/> [02.04.2021].
- Steinbach, Anja (2017):** Mutter, Vater, Kind: Was heißt Familie heute? – Essay. In: Onlineportal der Bundeszentrale für politische Bildung: *Aus Politik und Zeitgeschichte (A-PuZ) / Familienpolitik*. Online: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/252649/mutter-vater-kind-was-heisst-familie-heute-essay/> [03.11.2022].

- Steinhilper, Elias (2017):** Politisierung in der Migration, vernetzt in der Stadt. Transnationaler politischer Protest von Geflüchteten in Berlin. In: *Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft*, H. 3/2017, S. 77–87.
- Steinhilper, Elias (2021):** *Migrant Protest: Interactive Dynamics in Precarious Mobilization*. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Stemmler, Kristian (2020):** Die Coronakrise dafür zu nutzen ist zynisch. Politik gegen Geflüchtete: Kritik an Hamburger Behörden, die „Lampedusa-Zelt“ abräumen ließen. Ein Gespräch mit Martin Dolzer. In: *junge Welt*, 11.04.2020, Inland, S. 8. Online: <https://www.jungewelt.de/loginFailed.php?ref=/artikel/376293.lampedusa-zelt-in-hamburg-die-coronakrise-daf%C3%BCr-zu-nutzen-ist-zynisch.html> [01.02.2021].
- Stern, Adriana (2005):** Ab heute heißt du Marianne. Lesben und Antisemitismus. In: Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Berlin: Querverlag, S. 168–174.
- Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.) (2003):** *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Münster: Unrast.
- Stiftung :do (2015):** Kampagne gegen Residenzpflicht. Online: <http://www.stiftung-do.org/2015/campaign-against-residenzpflicht/> [20.03.2021].
- Stötzer, Bettina (2004):** *InDifferenzen. Feministische Theorie in der antirassistischen Kritik*. Hamburg: Argument.
- Stop-GEAS (o. J. a):** About. Online: <https://stop-geas.de/#/about> [21.12.2023].
- Stop-GEAS (o. J. b):** Aufruf. Online: <https://stop-geas.de/#/aufruf> [21.12.2023].
- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1996):** *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Strobel, Thomas (o. J.):** Colegio Aleman Stiehle – Deutsche Schule Cuenca. Colegio de Exelencia en el Extranjero. Über uns. Online: <https://www.casc.edu.ec/quienessomos/> [17.11.2023].
- Tagesschau (2020):** Nach dem Tod von George Floyd: Proteste in Deutschland gegen Rassismus. Online: https://www.tagesschau.de/multimedia/sendung/tagesschau_20_uhr/video-711891.html [26.11.2023].
- Tagesschau (2023):** Nachrichten zum Thema Ecuador. Online: <https://www.tagesschau.de/thema/ecuador> [03.11.2023].
- Taguieff, Pierre-André (1991):** Die ideologischen Metamorphosen des Rassismus und die Krise des Antirassismus. In: Bielefeld, Ulrich (Hg.): *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?* Hamburg: Junius, S. 221–268.
- Taguieff, Pierre-André (2000):** *Die Macht des Vorurteils. Der Rassismus und sein Double*. Hamburg: Argument.

- Tarach, Tilman (2022):** Teuflische Allmacht: Über die verleugneten christlichen Wurzeln des modernen Antisemitismus und Antizionismus. Schorndorf: Edition Telok.
- taz. die tageszeitung (1995):** Keine Verbindung e. V. Bekennerschreiben: Anschlag auf Telefonleitung galt Asylverfahren. In: Dies., Ausgabe 4536, 03.02.1995, S. 4. Online: <https://taz.de/!1522164/> [23.03.2021].
- Terkessidis, Mark (1998):** Psychologie des Rassismus. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Terkessidis, Mark (1999):** Neorassismus revisted. In: 17°C. Zeitschrift für den Rest, H. 17/1999, S. 6–14.
- Terkessidis, Mark (2004):** Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive. Bielefeld: transcript.
- Thales (2023):** Eurodac: das erste multinationale biometrische System der Europäischen Union. In: Internetportal Thales. Online: <https://www.thalesgroup.com/en/markets/digital-identity-and-security/government/customer-cases/eurodac> [02.12.2023].
- The Voice (2003):** Information about: The Voice Refugee Forum – A Network of Refugee Community Initiatives in Germany. Online: <http://thevoiceforum.org/about> [20.03.2021].
- The Voice (2016):** Lampedusa in Hamburg: Tent Action Day 10.09.2016. Online: <https://thevoiceforum.org/node/4227> [10.11.2023].
- Thürmer-Rohr, Christina (1993):** Wir sind nicht Reisende ohne Gepäck – Fragen der letzten zwei Jahre an die weiße westliche Frauenbewegung. In: Hügel, Ika/Lange, Chris/Ayim, May/Bubeck, Ilona/Aktaş, Gülşen/Schultz, Dagmar (Hg.): Entfernte Verbindungen: Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung. Berlin: Orlanda Frauenverlag, S. 188–204.
- Tiðberger, Martina/Dietze, Gabriele/Hrzán, Daniela/Husmann-Kastein, Jana (Hg.) (2006):** Weiß – Weißsein – Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus. Critical Studies on Gender and Racism. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang.
- Toret, Javier/Sguiglia, Nicolás (2006):** Kartographie und Kriegsmaschine. Herausforderungen und Erfahrungen mit der militanten Untersuchung im Süden Europas. In: transversal. multilingual webjournal, Nr. 04/2006. Online: <https://transform.eipcp.net/transversal/0406/tsg/en.html> [30.12.2023].
- Touza, Sebastian (2008):** Colectivo Situaciones. Militante Untersuchung unter Einsatz des Körpers. In: Arranca, Nr. 39/2008. Online: <https://archive.arranca.org/ausgabe/39/colectivo-situaciones> [12.10.2022].
- trans-border.net (o. J.):** transborder net. Online: <https://trans-border.net> [07.10.2022].
- Trans* Inter* Beratungsstelle (o. J.):** Begriffserklärung. Online: <https://www.trans-inter-beratungsstelle.de/de/begriffserklaerungen.html> [04.01.2021].

- Transit e. V. (2007):** Transit Migration. Hintergrund. Online: <http://www.transitmigration.org/homekonzept.html> [04.01.2021].
- Treibel, Annette (1995):** Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. Opladen: Leske + Budrich.
- Trelles Aquino, Amanda/Yildiz, Can/Jazani, Ward (2017):** Zur Lage des Antirassismus. In: Untergrundblättele, Online Magazin. Online: https://www.xn--untergrund-blittle-2qb.ch/gesellschaft/rassismus/antirassismus_debatte_4210.html [29.05.2021].
- Trinh, Minh-ha T. (1986):** She, the Inappropriate/d Other. In: Discourse 8, S. 3–9.
- Trinh, Minh-ha T. (1988):** Not You/Like You: Postcolonial Women and the Interlocking Questions of Identity and Difference. In: Inscriptions, H. 3/4/1988, S. 71–77.
- Trinh, Minh-ha T. (2010):** Woman, Native, Other. Postkolonialität und Feminismus schreiben. Wien/Berlin: Turia + Kant.
- Trinh, Minh-ha T. (2012):** Inappropriate/d Artificiality with Marina Grzinic. Website: [trinh t. minh-ha](http://trinhminh-ha.squarespace.com/inappropriated-artificiality/), S. 1–2. Online: <http://trinhminh-ha.squarespace.com/inappropriated-artificiality/> [12.10.2022].
- TrIQ-Projekt „Antidiskriminierungsarbeit & Empowerment für Inter*“ (2015):** Inter* & Sprache. Von „Angeboren“ bis „Zwitter“. Online: http://inter.transinterqueer.org/wp-content/uploads/2021/05/InterUndSprache_A_Z.pdf [12.10.2022].
- Tsianos, Vassilis/Karakayali, Serhat (2008):** Marx und Foucault auf Lesbos. Der Einsatz der Autonomie der Migration und die biopolitische Wende. In: Becker, Ilka/Cuntz, Michael/Kusser, Astrid (Hg.): Unmenge – Wie verteilt sich Handlungsmacht? München: Wilhelm Fink, S. 337–352.
- Tsianos, Vassilis/Kasperek, Bernd (2013):** Too much love. Von „Non-Citizens“ und ihren „Supportern“. Über problematische neue Begriffe im deutschen antirassistischen Diskurs. In: Jungle World, Nr. 30, 25.07.2013. Online: <https://jungle.world/artikel/2013/30/too-much-love> [14.03.2021].
- Tuzcu, Pinar (2021):** Wellenbrecher:innen: Sub(versives) (P)Rosa des heimatlosen Feminismus. In: Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Dies.: Migrantischer Feminismus in der Frauen:bewegung in Deutschland (1985–2000). Münster: edition assemblage, S. 66–96.
- Tyrell, Hartmann (1979):** Familie und gesellschaftliche Differenzierung. In: Pross, Helge (Hg.): Familie – wohin? Leistungen, Leistungsdefizite und Leistungswandlungen der Familien in hochindustrialisierten Gesellschaften. Reinbek: Rowohlt, S. 13–82.

- Ünsal, Nadiye/Korp, Jessica/Vukmirović, Tijana/Eding, Jasmin/Sanchita, Basu (2021):** Without Community, There Is No Liberation. Ein Filmgespräch zu Herausforderungen community-übergreifender Organisation angesichts fortwährender rassistischer Gewalt und Krisen. In: movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung, Jg. 6, H. 1/2021, S. 167–181. Online: <https://movements-journal.org/issues/09.open-call/10.unsal,korp,vukmirovic,eding,basu--without-community-there-is-no-liberation.html> [10.07.2022].
- Ullrich, Peter (2015):** Postdemokratische Empörung. Ein Versuch über Demokratie, soziale Bewegungen und gegenwärtige Protestforschung. Berlin: Institut für Protest- und Bewegungsforschung. Online: https://protestinstitut.eu/wp-content/uploads/2015/10/postdemokratische-empoeerung_ipb-working-paper_auf12.pdf [14.03.2021].
- Umbruch Bildarchiv (2009a):** Der Kampf der Flüchtlinge um Freiheit/AZADI – Lesbos 2009. Online: https://www.umbruch-bildarchiv.de/bildarchiv/ereignis/lesvos_pagani09.html [14.03.2021].
- Umbruch Bildarchiv (2009b):** Chronologie NoBorderCamp Lesbos 2009. Online: https://www.umbruch-bildarchiv.de/bildarchiv/ereignis/lesvos_pagani09.html [14.03.2021].
- Unger, Hella von (2014):** Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Grundsätze, Debatten und offene Fragen. In: Dies./Narimani, Petra/M'Bayo, Rosaline (Hg.): Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen. Wiesbaden: Springer VS, S. 15–39.
- Unger, Hella von/Narimani, Petra/M'Bayo, Rosaline (2014):** Einleitung. In: Dies. (Hg.): Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen. Wiesbaden: Springer VS, S.1–14.
- UNHCR (2022):** refworld. Europäische Union: Europäisches Unterstützungsbüro für Asylfragen (EASO). Online: <https://www.refworld.org/publisher/EASO.html> [10.10.2022].
- UNITED (2023a):** List of 52.760 documented deaths of refugees and migrants due to the restrictive policies of „Fortress Europe“. Documentation by UNITED as of 7 June 2023. Death by Policy - Time for Change! Online: <https://unitedagainstrefugeedeaths.eu/wp-content/uploads/2014/06/ListofDeathsActual.pdf> [27.12.2023].
- UNITED (2023b):** Fatal Policies of Fortress Europe. About the campaign. Fatal Policies of Fortress Europe. Online: <https://unitedagainstrefugeedeaths.eu/about-the-campaign/> [27.12.2023].
- UNITED (2023c):** Fatal Policies of Fortress Europe. About the „List of Refugee Deaths“, Conditions to use the list. Online: <https://unitedagainstrefugeedeaths.eu/about-the-campaign/about-the-united-list-of-deaths/> [27.12.2023].
- Universität Gießen (2018):** Geschichte des Asylrechts. Online: https://iakm.de/wp-content/uploads/2018/12/Borgetto_IAKM16_Geschichte_des_Asylrechts.pdf [23.03.2021].

- Universität Kassel (o. J.):** Nachwuchsforschungsgruppe Transformation der Europäischen Migrationspolitik in der Krise. Online: <https://www.uni-kassel.de/fb05/en/fachgruppen-und-institute/politikwissenschaft/fachgebiete/politische-theorie/forschung/nachwuchsforschungsgruppe-transformation-der-europaeischen-migrationspolitik-in-der-krise> [22.11.2023].
- Universität Osnabrück (2018):** Taking Sides: Protest Against the Deportation of Asylum Seekers in Austria, Germany and Switzerland (D–A–CH–project). Online: https://www.sozialwissenschaften.uni-osnabrueck.de/institut/fachgebiete/migration_und_gesellschaft/forschungsprojekte/taking_sides_protest_against_the_deportation_of_asylum_seekers_in_austria_germany_and_switzerland_d_a_ch_project.html [28.03.2021].
- Universität Osnabrück (2023):** Willkommenskultur und Demokratie in Deutschland. Flüchtlingspolitische Initiativen als Orte aktiver Bürgerschaft, kollektiver Konfliktaushandlung und demokratischen Lernens. Online: https://www.imis.uni-osnabrueck.de/forschung/1_migrationsregime/abgeschlossene_projekte/willkommenskultur_und_demokratie_in-deutschland.html [17.11.2023].
- Universität zu Köln (2022):** Uni Köln ernennt Rektoratsbeauftragte für Rassismuskritik. Online: <https://portal.uni-koeln.de/universitaet/aktuell/presseinformationen/detail/uni-koeln-ernennt-rektoratsbeauftragte-fuer-rassismuskritik> [03.07.2022].
- Uwi (1997):** Täter als Zeugen gehört. Verfahren gegen Arzt wegen des Todes des Nigerianers Kola Bankole eingestellt. In: taz. die tageszeitung, Ausgabe 5146, 05.02.1997, S. 2. Online: <https://taz.de/!1415727/> [23.03.2021].
- Vates, Daniela (2020):** Corona war ein Brandbeschleuniger für Diskriminierung. RND-Interview vom 29.11.2020. In: RedaktionsNetzwerk Deutschland 29.12.2020. Online: <https://www.rnd.de/politik/corona-war-ein-brandbeschleuniger-fur-diskriminierungen-36PHDEKIKZCILNG5I5PKGJCVUU.html> [07.02.2021].
- VBRG (2020):** Rechte, rassistische und antisemitische Gewalt in Deutschland 2019 – Jahresbilanz der Opferberatungsstellen. Online: <https://verband-brg.de/rechte-rassistische-und-antisemitische-gewalt-in-deutschland-2019-jahresbilanzen-der-opferberatungsstellen/#pressemitteilung> [20.01.2021].
- VBRG (2021):** Rechte, rassistische und antisemitische Gewalt in Deutschland 2020 – Jahresbilanz der Opferberatungsstellen. Online: <https://verband-brg.de/rechte-rassistische-und-antisemitische-gewalt-in-deutschland-2020-jahresbilanzen-der-opferberatungsstellen/> [29.10.2023].
- VBRG (2023a):** Rechte, rassistische und antisemitische Gewalt in Deutschland 2022 – Jahresbilanz der Opferberatungsstellen. Online: <https://verband-brg.de/rechte-rassistische-und-antisemitische-gewalt-in-deutschland-2022-jahresbilanzen-der-opferberatungsstellen/> [29.10.2023].

- VBRG (2023b):** Analyse des Verbandes der Beratungsstellen für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt (VBRG e. V.). Verzerrtes polizeiliches Lagebild durch Entpolitisierung rechter Gewalt. Online: <https://verband-brg.de/wp-content/uploads/2023/05/Analyse-des-VBRG-Mai-2023-Verzerrtes-polizeiliches-Lagebild-durch-Entpolitisierung-rechter-Gewalt.pdf> [29.10.2023].
- Verse, Julia (2012):** Undoing Irishness. Antirassistische Perspektiven in der Republik Irland. Bielefeld: transcript.
- Vicente, Miguel (2011):** Die Arbeit der Integrationsbeiräte in Deutschland. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft, H. 2/2011, S. 38–42.
- Waibel, Harry (2014):** Der gescheiterte Anti-Faschismus der SED. Rassismus in der DDR. Frankfurt a. M.: Peter Lang Verlag.
- Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm, Kerstin (2007):** Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen/Farmington Hills: Budrich.
- Wartenpfehl, Birgit (1996):** Destruktion – Konstruktion – Dekonstruktion. Perspektiven für die feministische Theorieentwicklung. In: Fischer, Ute Luise/Kampshoff, Marita/Keil, Susanne/Schmitt, Mathilde (Hg.): Kategorie: Geschlecht? Empirische Analysen und feministische Theorien. Opladen: Leske + Budrich, S. 191–209.
- Wecker, Konstantin (2014):** Eine andere Gesellschaft muss auch eine liebevollere sein. Ein Gespräch mit dem Liedermacher Konstantin Wecker. In: Drücke, Bernd (Hg.): Anarchismus Hoch 2. Soziale Bewegungen, Utopien, Realität, Zukunft. Berlin: Karin Kramer Verlag, S. 112–134.
- Weiß, Anja (2001):** Rassismus wider Willen. Ein anderer Blick auf eine Struktur sozialer Ungleichheit. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Welcome Democracy (o. J.):** Willkommenskultur und Demokratie in Deutschland. Flüchtlingspolitische Initiativen als Orte aktiver Bürgerschaft, kollektiver Konfliktaushandlung und demokratischen Lernens. Online: <https://web.archive.org/web/20220916212012/http://www.welcome-democracy.de/start> [11.12.2023].
- Welcome-united (o. J. a):** Wer ist WIR? Online: <https://www.welcome-united.org/de/wir/> [31.01.2021].
- Welcome-united (o. J. b):** Bundesweite Demonstration in Hanau 22. Februar. Online: <https://www.welcome-united.org/de/bundesweite-demonstration-hanau-20-februar/> [31.01.2021].
- Welcome-united (o. J. c):** Stellungnahme zur Situation der Flüchtlinge zur Zeit des Krieges zwischen Russland und der Ukraine. Online: <https://www.welcome-united.org/> [04.11.2023].

- Welcome-united (2021):** Gemeinsamer Aufruf zur Evakuierung vom Camp Lipa. Online: <https://www.welcome-united.org/de/gemeinsamer-aufruf-zur-evakuierung-vom-camp-lipa-januar-2021/#more-4671> [17.11.2023].
- We'll Come United (2020):** Positives Fazit nach antirassistischem Aktionstag in Kiel, doch unser Kampf geht weiter! Online: <https://wewillcomeunitedkiel.noblogs.org/> [31.01.2021].
- Westermann, Verena (1999):** Eine fast vergessene Einwanderung. AfrikanerInnen in Hamburg 1884–1945. In: Möhle, Heiko (Hg.): *Branntwein, Bibeln und Bananen. Der Deutsche Kolonialismus in Afrika – Eine Spurensuche in Hamburg*. Hamburg: Verlag Libertäre Assoziation, S. 87–92.
- w2eu (2010a):** Samos-Bericht. Online: <http://w2eu.net/2010/09/13/samos-report/> [14.03.2021].
- w2eu (2010b):** Diesen Sommer. Welcome to Europe auf Tour – Swarming Noborder in Griechenland: 27. August bis 11. September 2010. Online: <http://w2eu.net/swarming-noborder-2010/> [14.03.2021].
- Wiedenroth-Coulibaly, Eleonore (2007):** Zwanzig Jahre Schwarzer Widerstand in bewegten Räumen. Was sich im Kleinen abspielt und aus dem Verborgenen erwächst. In: Ha, Kien Nghi/Lauré al-Samarai, Nicola/Mysorekar, Sheila (Hg.): *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster: Unrast, S. 401–422.
- Wiedenroth-Coulibaly, Eleonore/Zinflou, Sascha (2004):** 20 Jahre Organisation in Deutschland – Ein Abriss. In: *AntiDiskriminierungsBüro Köln/cyberNomads (Hg.): TheBlackBook. Deutschlands Häutungen*. Frankfurt a. M./London: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 133–144.
- Wilcke, Holger/Lambert, Laura (2015):** Die Politik des O-Platzes. (Un)sichtbare Kämpfe einer Geflüchtetenbewegung. In: *movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung*, Jg. 1, H. 2/2015. Online: <https://movements-journal.org/issues/02.kaempfe/06.wilcke,lambert--oplatz-k%C3%A4mpfe-gef%C3%BCchtetenbewegung.html> [14.03.2021].
- Willis, Paul E. (1979):** *Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule*. Frankfurt a. M.: Syndikat Verlag.
- Winkler, Michèle (2021):** Ein Jahr Versammlungsrecht in der Coronapandemie. In: *Grundrechte Komitee.de*. Online: <https://www.grundrechtekomitee.de/details/versammlungsrecht-corona> [28.08.2022].
- Wollrad, Eske (2005):** *Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion*. Königstein/Ts.: Ulrike Helmer Verlag.
- Women in Exile & Friends (o. J.):** Über uns. Online: <https://www.women-in-exile.net/ueberuns/> [20.03.2021].

- Wunderlich, Dieter (2012):** Bambule. Online: <https://www.dieterwunderlich.de/Itzenplitz-Meinhof-bambule.htm> [03.01.2021].
- Xart splitta e. V. (2019):** the living archive. archive, sankofa. Online: <https://thelivingarchives.org/passing-it-on/> [11.10.2023].
- Xhain.info (o. J.):** Volxküchen (Voküs) in Friedrichshain-Kreuzberg. In: Ders. Friedrichshain-Kreuzberg-Portal. Online: <https://www.xhain.info/vokue.htm> [11.10.2022].
- ZAG (o. J.):** ZAG – antirassistische zeitschrift. Online: <https://www.zag-berlin.de/> [28.03.2021].
- ZAG (2012):** Scheiß Pogrome, scheiß Nazis ... Eine Bestandsaufnahme der neuen antirassistischen Bewegung. In: ZAG. Antirassistische Zeitschrift, Nr. 62/2012, S. 11–12.
- Zajak, Sabrina/ Sommer, Moritz/Steinhilper, Elias (2021):** Black Lives Matter in Europa – Antirassistischer Protest in Deutschland, Italien, Dänemark und Polen im Vergleich. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft, H. 2/2021, S. 319–325.
- Zentralrat Deutscher Sinti & Roma (2017):** Bleiberecht, Asylrecht und „sichere Herkunftsstaaten“: Zur Situation der Roma im und aus dem Westlichen Balkan. Stellungnahmen, Hintergrundinformationen und Publikationsverweise. Online: https://zentralrat.sintiundroma.de/westbalkan/#Position_zu_Bleiberecht_Asylrecht_und_8222sichere_Herkunftsstaaten8220 [20.03.2021].
- Ziai, Aram (2006):** Zwischen Global Governance und Post-Development. Entwicklungspolitik aus diskursanalytischer Perspektive. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Zick, Andreas/Küpper, Beate/Krause, Daniela (2016):** Gespaltene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2016. Bonn: Dietz. Online: <https://www.fes.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=40928&token=8ea25657e838dc95b4ab9d77c5c9e6447ef8f1c1> [26.11.2023].
- Zick, Andreas/Mokros, Nico (2023):** Rechtsextreme Einstellungen in der Mitte. In: Zick, Andreas/Küpper, Beate/Mokros, Nico: Die distanzierte Mitte. Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2022/23, S. 53–90. Bonn: Dietz. Online: <https://www.fes.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=91776&token=3821fe2a05aff649791e9e7ebdb18eabdae3e0fd> [30.10.2023].
- Zimowska, Agnieszka (2004):** Der internationale Frauenhandel als Migrationschance? Neue Perspektiven auf Handlungsstrategien migrantischer Sexarbeiterinnen in der deutsch-polnischen Grenzprostitution. In: Roß, Bettina (Hg.): Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft. Perspektiven für eine antirassistische und feministische Politik und Politikwissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 49–66.

8 Anhang

8.1 Literaturliste zu wissenschaftlichen und bewegungspolitischen Thematisierungen rassismuskritischer Dissidenzen in Monographien und Sammelbänden bis 2022⁴²⁹

Kalpaka, Annita/Räthzel, Nora (Hg.) (1990) [1986]: Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. Leer: Mundo-Verlag. Hier insbesondere S. 70–77.

Institut für Migrations- und Rassismusforschung e. V./Buntstift e. V. (Hg.) (1992): Rassismus und Migration in Europa. Beiträge des Kongresses „Migration und Rassismus in Europa“ Hamburg, 26. bis 30. September 1990. Hamburg: Argument.

Müller, Siegfried (1992): Der Beitrag der IG-Metall zum Kampf gegen Rassismus. In: Institut für Migrations- und Rassismusforschung e. V./Buntstift e. V. (Hg.): Rassismus und Migration in Europa. Beiträge des Kongresses „Migration und Rassismus in Europa“ Hamburg, 26. bis 30. September 1990. Hamburg: Argument, S. 506–514.

Oguntoye, Katharina/Opitz, May/Schultz, Dagmar (Hg.) (1992) [1986]: Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.

Baum, Laura/Oguntoye, Katharina/Opitz, May/(Schultz, Dagmar) (1992): Drei afro-deutsche Frauen im Gespräch – Der erste Austausch für dieses Buch. In: Oguntoye, Katharina/Opitz, May/Schultz, Dagmar (Hg.): Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag, S. 145–163.

Opitz, May (1992): Aufbruch. In: Oguntoye, Katharina/Opitz, May/Schultz, Dagmar (Hg.): Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag, S. 202–207.

Lorde, Audre (1992): Gefährtinnen, ich grüße euch. In: Oguntoye, Katharina/Opitz, May/Schultz, Dagmar (Hg.): Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag, S. 231–238.

Hügel, Ika/Lange, Chris/Ayim, May/Bubeck, Ilona/Aktaş, Gülşen/Schultz, Dagmar (Hg.) (1993): Entfernte Verbindungen: Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung. Berlin: Orlanda Frauenverlag.

FeMigra (Feministische Migrantinnen, Frankfurt) (1994): Wir, die Seiltänzerinnen. Politische Strategien von Migrantinnen gegen Ethnisierung und Assimilation. In: Eichhorn, Cornelia/Grimm, Sabine (Hg.): Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik. Berlin-Amsterdam: Edition ID-Archiv, S. 49–63.

⁴²⁹ Diese Literaturliste ist nach den jeweiligen Erscheinungsjahren der Bücher geordnet. Wenn in Sammelbänden mehrere Aufsätze rassismuskritische Dissidenzen thematisieren, dann werden sie orientiert an ihrer Reihenfolge in den jeweiligen Sammelbänden aufgeführt.

- Kraft, Marion/Ashraf-Khan, Rukhsana Shamim (Hg.) (1994):** Schwarze Frauen der Welt. Europa und Migration. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Kraft, Marion (1994):** Feminismus und Frauen afrikanischer Herkunft in Europa. In: Kraft, Marion/Ashraf-Khan, Rukhsana Shamim (Hg.): Schwarze Frauen der Welt. Europa und Migration. Berlin: Orlanda Frauenverlag, S. 171–183.
- Burrows, Vinie (1994):** Cross-Cultural Black Women's Studies: Ausdruck globaler Frauenolidarität. In: Kraft, Marion/Ashraf-Khan, Rukhsana Shamim (Hg.): Schwarze Frauen der Welt. Europa und Migration. Berlin: Orlanda Frauenverlag, S. 203–206.
- Fuchs, Brigitte/Habinger, Gabriele (Hg.) (1996):** Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen. Wien: Promedia.
- Schmeiser, Jo/Marth, Gabriele/Ferkl, Richard/Bader Simone (1998):** Vor der Information: Staatsarchitektur, 7/8 1998. Wien.
- Gelbin, Cathy S./Konuk, Kader/Piesche, Peggy (Hg.) (1999):** AufBrüche. Kulturelle Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland. Königstein/Ts.: Ulrike Helmer Verlag.
- Kossek, Brigitte (Hg.) (1999):** Gegen-Rassismen. Konstruktionen – Interaktionen – Interventionen. Hamburg/Berlin: Argument.
- AutorInnenkollektiv (2000):** Ohne Papiere in Europa. Illegalisierung der Migration – Selbstorganisation und Unterstützungsprojekte in Europa. Berlin/Hamburg: Verlag der Buchläden Schwarze Risse • Rote Straße und Verlag Libertärer Assoziationen. Hier insbesondere S. 104–108 und 114–122.
- Bojadžijev, Manuela/Karakayali, Serhat/Tsianos, Vassilis (2000):** Nichts ist identisch. Ein Abriss über den migrantischen Widerstand in den neunziger Jahren. In: Jungle World, Nr. 43, 18.10.2000. Online: <https://jungle.world/artikel/2000/42/nichts-ist-identisch> [11.03.2021].
- Bojadžijev, Manuela/Tsianos, Vassilis (2000):** Mit den besten Absichten. Spuren des migrantischen Widerstandes. In: Blätter des iz3w, Nr. 244/2000, S. 35–38.
- Bratić, Ljubomir (Hg.) (2001):** Selbstorganisation im migrantischen Widerstand. Ein Diskussionsanstoß. In: SWS-Rundschau, Jg. 41, H. 4/2001, S. 516–536.
- Leiprecht, Rudolf/Lang, Susanne (2001):** Dichotome Differenzen und antirassistische Praxis. In: Lutz, Helma/Wenning, Norbert (Hg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden: Springer VS, S. 251–273.
- Bratić, Ljubomir (Hg.) (2002):** Landschaften der Tat. Vermessung, Transformationen und Ambivalenzen des Antirassismus in Europa. St. Pölten: SOZAKTIV.
- Bojadžijev, Manuela (2002a):** Antirassistischer Widerstand von Migrantinnen und Migranten in der Bundesrepublik: Fragen der Geschichtsschreibung. In: 1999 Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, Jg. 17, H. 1/2002, S. 125–152.

- Demirović, Alex/Bojadžijev, Manuela (Hg.) (2002):** Konjunkturen des Rassismus. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bojadžijev, Manuela (2002b):** Deutsche und ausländische Arbeiter: Ein Gegner – ein Kampf? Antirassistische Kämpfe – Methodische Fragen, historische Entwicklungen. In: Demirović, Alex/Bojadžijev, Manuela (Hg.): Konjunkturen des Rassismus. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 268–289.
- Pühretmayer, Hans (2002):** Antirassismus als emanzipatorisches Projekt und die Probleme antirassistischer Praktiken in Wien. In: Demirović, Alex/Bojadžijev, Manuela (Hg.): Konjunkturen des Rassismus. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 290–311.
- Bojadžijev, Manuela/Karakayali, Serhat (2003):** Welcher Widerstand gegen welchen Rassismus? In: Jakob-Moneta-Stiftung (Hg.): Welcher Widerstand gegen welchen Rassismus? Eine Dokumentation. Hamburg: VSA-Verlag, S. 61–75.
- Jensen, Bernhard (2003):** Melancholie des Exils. In: jour fix initiative berlin (Hg.): Fluchtlinien des Exils. Münster: Unrast, S. 13–30.
- jour fix initiative berlin (Hg.) (2003):** Fluchtlinien des Exils. Münster: Unrast.
- Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.) (2003):** Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2003):** Repräsentation, Subalternität und postkoloniale Kritik. In: Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast, S. 17–37.
- Caixeta, Luzenir (2003):** Anthropophagie als Antwort auf die eurozentrische Kulturhegemonie. Oder: Wie die Mehrheitsgesellschaft feministische Migrantinnen schlucken „muss“. In: Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast, S. 186–194.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2003):** Postkolonialer Feminismus und die Kunst der Selbstkritik. In: Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast, S. 270–290.
- AntiDiskriminierungsbüro Köln/cyberNomads (Hg.) (2004):** TheBlackBook. Deutschlands Häutungen. Frankfurt a. M./London: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Erel, Umut (2004a):** Paradigmen Kultureller Differenz und Hybridität. In: Sökefeld, Martin (Hg.): Jenseits des Paradigmas kultureller Differenz: Neue Perspektiven auf Einwanderer aus der Türkei. Bielefeld: transcript, S. 35–51.
- Roß, Bettina (Hg.) (2004):** Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft. Perspektiven für eine antirassistische und feministische Politik und Politikwissenschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Köhring, Susanne (2004):** Bewegungsfreiheit als Privileg. In: Roß, Bettina (Hg.): Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft. Perspektiven für eine antirassistische und feministische Politik und Politikwissenschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 127–134.
- Seemann, Birgit (2004):** ... ohne Angst verschieden sein ... Aspekte einer feministisch-pluralistischen Staatstheorie am Beispiel osteuropäisch-jüdischer Zuwanderung nach Deutschland. In: Roß, Bettina (Hg.): Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft. Perspektiven für eine antirassistische und feministische Politik und Politikwissenschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 145–162.
- Pagels, Nils (2004):** Diversity-Management als Instrument für feministische und antirassistische Praxen? In: Roß, Bettina (Hg.): Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft. Perspektiven für eine antirassistische und feministische Politik und Politikwissenschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 163–177.
- Erel, Umut (2004b):** Geschlecht, Migration und Bürgerschaft. In: Roß, Bettina (Hg.): Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft. Perspektiven für eine antirassistische und feministische Politik und Politikwissenschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 179–188.
- Panagiotidis, Efthimia (2004):** Lohn für Hausarbeit revisted! Die Aufbereitung einer Kampagne für das Recht auf Mobilität. In: Roß, Bettina (Hg.): Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft. Perspektiven für eine antirassistische und feministische Politik und Politikwissenschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 189–203.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2004):** Horizonte der Repräsentationspolitik – Taktiken der Intervention. In: Roß, Bettina (Hg.): Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft. Perspektiven für eine antirassistische und feministische Politik und Politikwissenschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 205–226.
- Stötzer, Bettina (2004):** InDifferenzen. Feministische Theorie in der antirassistischen Kritik. Hamburg: Argument.
- Andrijašević, Rutvica/Bojadžijev, Manuela/Hess, Sabine/Karakayali, Serhat/Efthimia, Panagiotidis/Tsianos, Vassilis (2005):** Turbulente Ränder. Konturen eines neuen Migrationsregimes im Südosten Europas. In: Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaften 140, Jg. 35, Nr. 3/2005, S. 345–362.
- Benz, Martina/Schwenken, Helen (2005):** Jenseits von Autonomie und Kontrolle: Migration als eigensinnige Praxis. In: Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaften 140, Jg. 35, Nr. 3/2005, S. 363–378.
- interface (Hg.) (2005):** WiderstandsBewegungen. Antirassismus zwischen Alltag & Aktion. Berlin/Hamburg: Assoziation A.
- Wollrad, Eske (2005):** Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion. Königstein/Ts.: Ulrike Helmer Verlag.

- Choi, Berner (2006):** zuhause. Erzählungen von deutschen Koreanerinnen. Berlin/Hamburg: Assoziation A.
- Tißberger, Martina/Dietze, Gabriele/Hzán, Daniela/Husmann-Kastein, Jana (Hg.) (2006):** Weiß – Weißsein – Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus. Critical Studies on Gender and Racism. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang.
- Ware, Vron (2006):** Mothers of Invention: Good Hearts, Intelligent Minds, and Subversive Acts. In: Tißberger, Martina/Dietze, Gabriele/Hzán, Daniela/Husmann-Kastein, Jana (Hg.): Weiß – Weißsein – Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus/Critical Studies on Gender and Racism. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang, S. 181–202.
- Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.) (2006):** Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. Bielefeld: transcript.
- Ha, Kien Nghi/Lauré al-Samarai, Nicola/Mysorekar, Sheila (Hg.) (2007):** re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster: Unrast.
- Bojadžijev, Manuela (2008):** Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Henning, Astrid (2008):** Migration als politisches Konzept des Widerstandes ohne Wurzeln. In: Haug, Christoph/Maier, Rudi/Schröder, Berit (Hg.): Kampf um Teilhabe. Akteure – Orte – Strategien. Hamburg: VSA Verlag, S. 83–95.
- Karakayali, Serhat (2008):** Gespenster der Migration. Zur Genealogie illegaler Einwanderung in der Bundesrepublik Deutschland. Bielefeld: transcript.
- Müller, Gini (2008):** Possen des Performativen. Theater, Aktivismus und queere Politiken. Wien/Berlin: Turia + Kant.
- Papadopoulos, Dimitris/Stephenson, Niamh/Tsianos, Vassilis (2008):** Escape Routes. Control and Subversion in the Twenty-first Century. London/Ann Arbor, MI: Pluto Press.
- Schwenken, Helen (2008):** Migrantinnenorganisationen. Zur Selbstorganisation von Migrantinnen. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 902–907.
- Seibert, Niels (2008):** Vergessene Proteste. Internationalismus und Antirassismus 1964–1983. Münster: Unrast.
- Sow, Noah (2008):** Deutschland Schwarz Weiss. Der alltägliche Rassismus. München: Bertelsmann.
- Ha, Kien Nghi (2009):** „People of Color“ als Diversity-Ansatz in der antirassistischen Selbstbenennungs- und Identitätspolitik. In: Heimatkunde. Migrationspolitisches Portal der Heinrich-Böll-Stiftung. Online: <https://heimatkunde.boell.de/de/2009/11/01/people-color-als-diversity-ansatz-der-antirassistischen-selbstbenennungs-und> [20.06.2021].

- Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hg.) (2010):** Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft. Bielefeld: transcript.
- Eggers, Maureen Maisha (2010):** Anerkennung und Illegitimierung. Diversität als marktförmige Regulierung von Differenzmarkierungen. In: Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hg.): Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft. Bielefeld: transcript, S. 59–86.
- Scharathow, Wiebke (2010):** Vom Objekt zum Subjekt. Über erforderliche Reflexionen in der Migrations- und Rassismusforschung. In: Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hg.): Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft. Bielefeld: transcript, S. 87–112.
- Velho, Astride (2010):** (Un-)Tiefen der Macht. Subjektivierung unter den Bedingungen von Rassismuserfahrungen in der Migrationsgesellschaft. In: Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hg.): Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft. Bielefeld: transcript, S. 113–140.
- Wollrad, Eske (2010):** Getilgtes Wissen, überschriebene Spuren. Weiße Subjektivierungen und antirassistische Bildungsarbeit. In: Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hg.): Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft. Bielefeld: transcript, S. 141–162.
- Quehl, Thomas (2010):** Immer noch die Anderen? Ein rassismuskritischer Blick auf die Normalität schulischer Bildungsbenachteiligung. In: Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hg.): Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft. Bielefeld: transcript, S. 183–208.
- Linnemann, Tobias (2010):** Kritik und Stabilisierung von Rassismus in der politisch-historischen Bildung zum Nationalsozialismus. In: Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hg.): Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft. Bielefeld: transcript. S. 235–264.
- Foitzik, Andreas (2010):** Die Normalität des Rassismus in interkultureller Bildungsarbeit. Reflexionen eigener Praxis. In: Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hg.): Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft. Bielefeld: transcript, S. 265–286.
- Ha, Kien Nghi (2010):** Unrein und vermischt. Postkoloniale Grenzgänge durch die Kulturgeschichte der Hybridität und der kolonialen „Rassenbastarde“. Bielefeld: transcript.
- Terkessidis, Mark (2010):** Interkultur. Berlin: Suhrkamp.
- Friedrich, Sebastian (Hg.) (2011):** Rassismus in der Leistungsgesellschaft. Analysen und kritische Perspektiven zu den rassistischen Normalisierungsprozessen der „Sarrazindebatte“. Münster: edition assemblage.

- Misselwitz, Charlotte (2011):** Parasiten die auf Kosten der Gesellschaft leben ... Narrative Spiegelung als Intervention im Sarrazindiskurs. In: Friedrich, Sebastian (Hg.): Rassismus in der Leistungsgesellschaft. Analysen und kritische Perspektiven zu den rassistischen Normalisierungsprozessen der „Sarrazindebatte“. Münster: edition assemblage, S. 242–251.
- Kuhn, Gabriel/Wamper, Regina (2011):** Das wird man ja wohl noch sagen dürfen. Wie männliche, weiße, sozial Privilegierte zum Opfer der Unterdrückung werden. In: Friedrich, Sebastian (Hg.): Rassismus in der Leistungsgesellschaft. Analysen und kritische Perspektiven zu den rassistischen Normalisierungsprozessen der „Sarrazindebatte“. Münster: edition assemblage, S. 252–259.
- Scharathow, Wiebke/Leiprecht, Rudolf (Hg.) (2011):** Rassismuskritik, Bd. 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.
- Gomolla, Mechthild (2011):** Interventionen gegen Rassismus und institutionelle Diskriminierung als Aufgabe pädagogischer Organisationen. In: Scharathow, Wiebke/Leiprecht, Rudolf (Hg.): Rassismuskritik, Bd. 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 41–60.
- Schmidt, Bettina/Dietrich, Katharina/Herdel, Shantala (2011):** Anti-Bias-Arbeit in Theorie und Praxis – kritische Betrachtung eines Antidiskriminierungsansatzes. In: Scharathow, Wiebke/Leiprecht, Rudolf (Hg.): Rassismuskritik, Bd. 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 154–170.
- Wagner, Petra/Sulzer, Annika (2011):** Kleine Rassisten? Konturen rassismuskritischer Pädagogik in Kindertageseinrichtungen. In: Scharathow, Wiebke/Leiprecht, Rudolf (Hg.): Rassismuskritik, Bd. 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 211–225.
- Quehl, Thomas (2011):** Rassismuskritik auf dem Weg in die Schule. In: Scharathow, Wiebke/Leiprecht, Rudolf (Hg.): Rassismuskritik, Bd. 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 226–243.
- Castro Varela, María do Mar/Jagusch, Birgit (2011):** Möglichkeitsräume und Widerstandsstrategien. Überlegungen zu einer geschlechtergerechten und antirassistischen Jugendarbeit. In: Scharathow, Wiebke/Leiprecht, Rudolf (Hg.): Rassismuskritik, Bd. 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 266–282.
- Niehoff, Mirko (2011):** Der aktuelle Antisemitismus als pädagogische Herausforderung: Bedingungen und Möglichkeiten einer zeitgemäßen Anti-Antisemitismusbearbeitung in der Schule. In: Scharathow, Wiebke/Leiprecht, Rudolf (Hg.): Rassismuskritik, Bd. 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 300–316.
- Luttmer, Michael (2011):** Wie die Schule den Antiziganismus ins Stolpern bringen kann – Versuche zur Unterstützung der Emanzipation der Sinti und Roma. In: Scharathow, Wiebke/Leiprecht, Rudolf (Hg.): Rassismuskritik, Bd. 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 317–331.

- Machold, Claudia (2011):** (Anti)Rassismus kritisch (ge)lesen. Verstrickung und Reproduktion als Herausforderung für die pädagogische Praxis. Eine diskurstheoretische Perspektive. In: Scharathow, Wiebke/Leiprecht, Rudolf (Hg.): Rassismuskritik, Bd. 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 379–396.
- Weiß, Anja (2011):** Antirassismus als Vermeidung offener Rassismen? In: Scharathow, Wiebke/Leiprecht, Rudolf (Hg.): Rassismuskritik, Bd. 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 397–409.
- Fischer-Lescano, Andreas/Kocher, Eva/Nassibi, Ghazaleh (Hg.) (2012):** Arbeit in der Illegalität. Die Rechte von Menschen ohne Aufenthaltspapiere. Frankfurt a. M./New York: Campus. Hier besonders S. 143 ff.
- Gender Initiativkolleg (Hg.) (2012):** Gewalt und Handlungsmacht. Queer_Feministische Perspektiven. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Lorey Isabell (2012):** Von den Kämpfen aus. Eine Problematisierung grundlegender Kategorien. In: Gender Initiativkolleg (Hg.): Gewalt und Handlungsmacht. Queer_Feministische Perspektiven. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 29–40.
- Maly, Katharina (2012):** Verharren in der Spannung: Intersektionalität und Kategorie. In: Gender Initiativkolleg (Hg.): Gewalt und Handlungsmacht. Queer_Feministische Perspektiven. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 41–47.
- Petzen, Jennifer (2012):** Queer Trouble: The Evasion of Race in Queer und Feminist Practice. In: Gender Initiativkolleg (Hg.): Gewalt und Handlungsmacht. Queer_Feministische Perspektiven. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 48–59.
- Böcker, Anna (2012):** Rassismus schreiben und schweigen. In: Gender Initiativkolleg (Hg.) (2012): Gewalt und Handlungsmacht. Queer_Feministische Perspektiven. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 60–68.
- Singer, Mona (2012):** Retro-Figuren des kulturell Anderen: Wider die kulturalistische Viktimisierung von Migrant_innen. In: Gender Initiativkolleg (Hg.): Gewalt und Handlungsmacht. Queer_Feministische Perspektiven. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 181–195.
- Barla, Josef (2012):** Flucht und Migration als Kritik? In: Gender Initiativkolleg (Hg.): Gewalt und Handlungsmacht. Queer_Feministische Perspektiven. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 196–202.
- Andrijašević, Rutvica (2012):** Sex on the Move: Gender, Subjektivität und differenzielle Inklusion. In: Gender Initiativkolleg (Hg.): Gewalt und Handlungsmacht. Queer_Feministische Perspektiven. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 203–219.
- Kimm, Susanne (2012):** Grenzen, Gewalt und Handlungsfähigkeit. In: Gender Initiativkolleg (Hg.): Gewalt und Handlungsmacht. Queer_Feministische Perspektiven. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 220–225.

- Çitak, Tamar (2012):** Das österreichische Gewaltschutzgesetz und Auswirkungen auf Migrantinnen als Opfer häuslicher Gewalt. In: Gender Initiativkolleg (Hg.): Gewalt und Handlungsmacht. Queer_Feministische Perspektiven. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 249–258.
- Tiefenbacher, Kerstin (2012):** Auswege aus der Debatte um die Kulturalisierung von Gewalt. In: Gender Initiativkolleg (Hg.): Gewalt und Handlungsmacht. Queer_Feministische Perspektiven. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 259–262.
- Genner, Michael (2012):** Verleitung zum Aufstand. Ein Versuch über Widerstand und Antirassismus. Wien: Mandelbaum Verlag.
- Ha, Kien Nghi (2012):** Asiatische Deutsche. Vietnamesische Diaspora and beyond. Berlin/Hamburg: Assoziation A.
- Chebu, Anne (2014):** Anleitung zum Schwarz sein. Münster: Unrast.
- Wansing, Gudrun/Westphal, Manuela (Hg.) (2014):** Behinderung und Migration. Inklusion, Diversität und Intersektionalität. Wiesbaden: Springer VS.
- Merz-Atalik, Kerstin (2014):** Inklusiver Unterricht und migrationsbedingte Vielfalt. In: Wansing, Gudrun/Westphal, Manuela (Hg.): Behinderung und Migration. Inklusion, Diversität und Intersektionalität. Wiesbaden: Springer VS, S. 159–176.
- Zinsmeister, Julia (2014):** Additive oder intersektionale Diskriminierung? Behinderung, „Rasse“ und Geschlecht im Antidiskriminierungsrecht. In: Wansing, Gudrun/Westphal, Manuela (Hg.): Behinderung und Migration. Inklusion, Diversität und Intersektionalität. Wiesbaden: Springer VS, S. 265–284.
- Flieger, Petra/Melter, Claus/Melter, Farah/Schönwiese, Volker (2014):** Barrieren, Diskriminierung und Widerstand. Erfahrungsbezogene intersektionale Analysen und Handlungspraxen in Bezug auf Behindert-Werden und Rassismus. In: Wansing, Gudrun/Westphal, Manuela (Hg.): Behinderung und Migration. Inklusion, Diversität und Intersektionalität. Wiesbaden: Springer VS, S. 337–356.
- Tudor, Alyosxa (2014):** from [al´manja] with love. Trans_feministische Positionierungen zu Rassismus und Migratismus. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel (insbesondere Kapitel 5).
- Ak wantok (Hg.) (2014):** Antifa Gençlik. Eine Dokumentation (1988–1994). Münster: Unrast.
- Çetin, Zülfukar/Taş, Savaş (Hg.) (2015):** Gespräche über Rassismus. Perspektiven & Widerstände. Berlin: Verlag Yilmaz-Günay.
- Diekmann, Susanne (2015):** Weiße Flecken in der antirassistischen Bildungsarbeit? Eine Analyse rassismuskritischer Bildungsmaterialien mit Methoden der Kritischen Weißseinsforschung. Diplomarbeit an der Universität Wien. Düsseldorf: Akademiker Verlag. Online: http://othes.univie.ac.at/14965/1/2011-05-31_0407640.pdf [20.06.2021].
- El-Tayeb, Fatima (2015):** Anders Europäisch. Rassismus, Identität und Widerstand im vereinten Europa. Münster: Unrast.

- Kraft, Marion (Hg.) (2015a):** Kinder der Befreiung. Transatlantische Erfahrungen und Perspektiven Schwarzer Deutscher der Nachkriegsgeneration. Münster: Unrast.
- Kraft, Marion (2015b):** Einleitung. In: Dies. (Hg.): Kinder der Befreiung. Transatlantische Erfahrungen und Perspektiven Schwarzer Deutscher der Nachkriegsgeneration. Münster: Unrast, S. 11–18 (insbesondere S. 16–18).
- Kraft, Marion (2015c):** Re-Präsentationen und Re-Definitionen. Zur Geschichte und Gegenwart Schwarzer Menschen in Deutschland. In: Dies. (Hg.): Kinder der Befreiung. Transatlantische Erfahrungen und Perspektiven Schwarzer Deutscher der Nachkriegsgeneration. Münster: Unrast, S. 20–62 (insbesondere S. 46–58).
- Hügel-Marshall, Ika (2015):** ADEFRA – Die Anfänge. Ein Gespräch mit Ria Cheatom, Jasmin Eding und Judy Gummich. In: Kraft, Marion (Hg.): Kinder der Befreiung. Transatlantische Erfahrungen und Perspektiven Schwarzer Deutscher der Nachkriegsgeneration. Münster: Unrast, S. 322–336.
- Pilic, Ivana/Wiederhold, Anne (2015):** Kunstpraxis in der Migrationsgesellschaft – Transkulturelle Handlungsstrategien am Beispiel der Brunnenpassage Wien. Bielefeld: transcript.
- Erel, Umut (2016):** Migrant Woman Transforming Citizenship. Life-stories from Britain and Germany. London/New York: Routledge.
- Kelly, Natasha A. (2016):** Afrokultur. der raum zwischen gestern und morgen. Münster: Unrast.
- Madubuko, Nkechi (2016):** Empowerment als Erziehungsaufgabe. Praktisches Wissen für den Umgang mit Rassismuserfahrungen. Münster: Unrast.
- Bayer, Natalie/Kazeem-Kamiński, Belinda/Sternfeld, Nora (Hg.) (2017):** Kuratieren als antirassistische Praxis. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Fereidooni, Karim/El, Meral (Hg.) (2017):** Rassismuskritik und Widerstandsformen. Wiesbaden: Springer VS (insbesondere Kapitel 5).
- Aigner, Heidrun/Kumnig, Sarah (Hg.) (2018):** Stadt für alle! Analysen und Aneignungen. Wien: Mandelbaum.
- Gassert, Philipp (2018):** Bewegte Gesellschaft. Deutsche Protestgeschichte seit 1945. Stuttgart: Kohlhammer (insbesondere Kapitel 6 und 9).
- Mayer, Stefanie (2018):** Politik der Differenzen. Ethnisierung, Rassismen und Antirassismus im weißen feministischen Aktivismus in Wien. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Wa Baile, Mohamed/Dankwa, Serena O./Naguib, Tarek/Purtschert, Patricia/Schilliger, Sarah (Hg.) (2019):** Racial Profiling: Struktureller Rassismus und antirassistischer Widerstand. Bielefeld: transcript.

- Heitzmann, Daniela/Houda, Kathrin (Hg.) (2020):** Rassismus an Hochschulen. Analyse – Kritik – Intervention. Weinheim/Basel: Beltz/Juventa (insbesondere im zweiten Schwerpunkt des Bandes: Erfahrene Rassismen & widerständige Praktiken).
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Tuzcu, Pinar (Hg.) (2021):** Migrantischer Feminismus in der Frauen:bewegung in Deutschland (1985–2000). Münster: edition assemblage.
- El-Mafaalani, Aladin (2021):** Wozu Rassismus? Von der Erfindung der Menschenrassen bis zum rassismuskritischen Widerstand. Köln: Kiepenheuer & Witsch (insbesondere Kapitel 9).
- Fereidooni, Karim/Höfl, Stefan E. (Hg.) (2021):** Rassismuskritische Bildungsarbeit. Reflexionen zu Theorie und Praxis. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.
- Fereidooni, Karim/Simon, Nina (Hg.) (2022):** Rassismuskritische Fachdidaktiken. Theoretische Reflexionen und fachdidaktische Entwürfe rassismuskritischer Unterrichtsplanung. Wiesbaden: Springer VS.
- Carstensen, Anne Lisa/ Hess, Sabine/Riedner, Lisa/Schwenken, Helen (2022):** Solidarität – Kooperation – Konflikt. Migrantische Organiserungen und Gewerkschaften in den 1970/80er Jahren. Hamburg: VSA-Verlag.

8.2 Gesprächsführung beim Interviewtermin

Warming-up:

- lockeres Gespräch ohne unbedingten Bezug zum Interview mit dem Ziel, eine vertrauensvolle Stimmung für das Interview zu schaffen.

Klärung von noch eventuell offenen Fragen nach dem Erstgespräch

- zu meiner Person
- zum Interview und zum Forschungsprojekt
- zu anderem

Erklärungen zum Interview:

- Ablauf

Narrationsgenerierendes Expert_inneninterview:

- erzählgenerierende Eingangsfrage
- leitfadengestütztes immanentes und exmanentes Nachfragen
- Informationsfragen zu Begriffsdefinitionen, Selbstpositionierung und demographischen Daten

Abschluss nach dem Interview:

- Wie geht es der_dem Interviewpartner_in nach dem Interview?
- Nachfragen, ob es im Nachhinein noch möglich ist, Nachfragen zum Interview zu stellen, falls mir bei der Auswertung noch Fragen in den Sinn kommen, Informationslücken oder Ähnliches auffallen.
- Ist die Diskussion des Interviews mit anderen Wissenschaftler_innen in Ordnung?
- Möchte die_der Interviewpartner_in eine Kopie von der Aufnahme des Interviews haben?
- Hat die_der Interviewpartner_in Interesse daran, Textpassagen meiner Arbeit zu lesen, die ihr_sein Interview betreffen, und möchte sie_er in einen Austausch mit mir darüber treten?

8.3 Einleitendes und Erklärendes zum Ablauf beim Interviewtermin

Ja, dann erzähle ich dir jetzt etwas zur Art und zum Ablauf des Interviews.

Es handelt sich bei dem Interview nicht um ein klassisches Frage-Antwort-Spiel, sondern ich werde dir zu Beginn erst einmal nur eine einzige Frage zu deiner politischen Biographie stellen. Du hast dann Zeit, deine Geschichte und die Ereignisse um diese herum ausführlich von Anfang bis zum Ende zu erzählen. Während du erzählst, werde ich möglichst keine Nachfragen stellen, sondern dir die ganze Zeit zuhören, bis du zum Ende deiner Erzählung kommst. Hierbei interessiert mich bei deiner Erzählung all das, was für dich selbst interessant und wichtig ist. Das heißt, es geht um deine ganz subjektiven Erfahrungen und Sichtweisen. Du bist sozusagen die_der Expert_in deiner selbst und kannst dementsprechend nichts falsch machen. Es geht also nicht darum, als Ergebnis des Interviews festzustellen „Mensch, das ist ja ne tolle Geschichte“ oder „das und das ist ja ganz schön problematisch“ oder irgendeine Statistik aufzustellen, sondern es geht um deine ganz persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse. Du kannst also einfach erzählen, was dir zu meinen Fragen in den Sinn kommt und was du erzählen magst.

Es kann sein, dass ich mir während des Interviews ein paar Notizen machen werde, das werden Stichworte zu Nachfragen sein, die ich dir nach deiner Erzählung eventuell noch stellen werde.

Für spätere Nachfragen werde ich möglicherweise auch immer wieder auf meine Unterlagen gucken, in denen ich mir als Gedächtnisstütze wichtige Punkte und Fragen notiert habe, die ich später gerne noch ansprechen möchte.

Ganz zum Schluss kommt dann noch ein kurzer Infofragenteil, der für meine Auswertung wichtig ist.

Grundsätzlich ist es mir noch einmal wichtig, hervorzuheben, dass das Interview freiwillig ist. Das heißt, wenn du dich aus irgendwelchen Gründen unwohl fühlen solltest und irgendetwas nicht in Ordnung für dich sein sollte, teile es mir bitte mit! Es ist zum Beispiel selbstverständlich in Ordnung, wenn du zu bestimmten Sachen nichts sagen möchtest.

Außerdem möchte ich dich bitten, falls dir Sachen unklar sind, immer einfach nachzufragen.

Das Gespräch werde ich, wie gesagt, auf Band aufnehmen und später transkribieren.

Alle Daten werden hierbei anonymisiert. Es kommen nicht die kompletten Interviews in die Arbeit. Ich werde lediglich anonymisierte Zitate aus den Interviews verwenden. Die Interviews werden als Beweismaterial von mir unter Ausschluss der Öffentlichkeit aufbewahrt.

Ich wollte dir in diesem Zusammenhang noch einige Fragen stellen:

- 1) Wäre es für dich in Ordnung, wenn ich anonymisierte Interviewausschnitte zwecks Auswertung auch mit anderen Wissenschaftler_innen diskutieren würde, zum Beispiel in der Forschungswerkstatt, an der ich zurzeit teilnehme?
- 2) Wäre es möglich, mit dir im Nachhinein noch Fragen zum Interview zu klären?
- 3) Möchtest du eine Kopie des Interviews haben?
- 4) Möchtest du informiert werden, wenn meine Promotion fertig ist und veröffentlicht wird?

Wenn du nach dem Interview noch Fragen haben solltest oder dir noch wichtige Dinge einfallen, von denen du denkst, dass sie noch unbedingt ergänzt werden müssen, oder du Passagen doch lieber streichen möchtest oder im Nachhinein irgendwelche Bedenken hast, kannst du dich jederzeit bei mir melden. Meine E-Mail-Adresse und Telefonnummer hast du ja. Hast du, bevor wir jetzt gleich mit dem Interview beginnen, noch weitere Fragen?

8.4 Interviewleitfaden für narrationsgenerierende Expert_inneninterviews zu rassismuskritischen Politisierungen in der ›BRD‹

1. Die Biographie der Politisierung und des politischen Engagements

1.1. Erzählgenerierende Eingangsfrage:

Es wäre prima, wenn du mir jetzt die Geschichte deines Politisch-Werdens und deines politischen Engagements bis heute erzählen könntest. Wie ist es dazu gekommen, dass du angefangen hast, politisch zu denken, oder auch angefangen hast, dich politisch zu engagieren, und wie ging es dann weiter bis heute? Lass dir ruhig Zeit beim Erzählen – auch für alle Einzelheiten – für mich ist alles interessant und wichtig, was dir selber wichtig ist.

Nach dem Schlusssatz (Koda) der Erzählung erfolgte ein *immanentes Nachfragen** nach Ereignissen, Erfahrungen, Prozessen und Ähnlichem, die in der Haupterzählung bereits kurz angesprochen wurden und für mein Forschungsvorhaben relevant waren.

Wichtige Aspekte, die ich auf jeden Fall *am Ende der immanenten Nachfragephase* angesprochen habe, wenn sie in der Haupterzählung nicht erwähnt wurden, waren dabei die Folgenden:

1.1.1. Zur Biographie der Politisierung:

- Gab es bestimmte Personen, die während dieses Politisierungsprozesses besonders wichtig für dich waren? Wenn ja, erzähl doch einfach mal genauer, wie das so gekommen ist.
- Hat deine Familie (Eltern, Geschwister, andere Verwandte) eine Rolle bei deiner Politisierung gespielt?
- Wenn ja, erzähle doch mal, wie das genau war, beziehungsweise, wie das so gekommen ist.
- Wenn nein, wie hat deine Familie und dein übriges soziales Umfeld auf deine Politisierung reagiert? Erzähle doch bitte mal, was damals so passiert ist und wie alles so gekommen ist.
- Wie bist du mit diesen Reaktionen umgegangen?
- Gab es bestimmte Erlebnisse oder Erfahrungen während dieses Prozesses, die besonders bedeutsam für dich waren? Wenn ja, wäre es prima, wenn du mir von diesen Erlebnissen und Erfahrungen erzählen könntest. Wie war das damals?

- 1.1.1.1.** Könntest du noch einmal genauer erzählen, wie es dazu kam, dass du dich für anti-rassistische Politik interessierst (und dich im antirassistischen Bereich engagierst) und wie sich das bis heute so entwickelt hat?

Nach dieser ersten immanenten Fragesequenz erfolgte nun ein situatives *immanentes und exmanentes Nachfragen*** entlang folgender Aspekte.

1.1.2. Zur Biographie des politischen Engagements

Könntest du jetzt im Einzelnen anhand von konkreten Beispielen erzählen, was du bisher zu den Themen Antirassismus (gegebenenfalls in deiner Gruppe, deinen Gruppen und darüber hinaus oder als Einzelperson) gemacht hast?⁴³⁰

Immanentes Nachfragen:

- situativ nach einzelnen Kampagnen und Aktionen von Gruppen / konkreten Aktivitäten und Mitbeteiligungen als Einzelperson fragen.

Exmanentes Nachfragen:

- Genaueres Nachfragen zu politischen Gruppen (situationsangemessen)
- Was für ein politisches Selbstverständnis hast du / habt ihr in der Gruppe?
- Hast du eine politische Selbstbezeichnung für dich und/oder deine Gruppe (falls vorhanden)? Wenn ja, welche?
- Was willst du / was wollt ihr mit dieser zum Ausdruck bringen?
- Gibt es Konfliktlinien zwischen deinem politischen Selbstverständnis / deiner politischen Selbstbezeichnung und dem politischen Selbstverständnis / der politischen Selbstbezeichnung in deiner Gruppe? Wenn ja, erzähle darüber doch einfach mal, wenn du magst, wie das gekommen ist.
- Arbeitet ihr / arbeitest du mit anderen Gruppen zusammen? Wenn ja, mit welchen?
- Wie kam es zu der politischen Zusammenarbeit? In Bezug auf welche Punkte kooperiert ihr?
- Gibt/gab es Konflikte in der Zusammenarbeit? Wenn ja, welche und wie ist es dazu gekommen? Erzähl doch einfach mal.
- Gibt es Punkte, an denen eine Zusammenarbeit nicht möglich ist? Wenn ja, erzähle doch einfach mal, welche Punkte das sind.
- Wie ist es dazu gekommen, dass die Zusammenarbeit in Bezug auf diese Aspekte nicht möglich ist?

⁴³⁰ Zusätzliche Erklärung für die Interviewten: Gemeint sind hier sowohl gedankliche Aktivitäten, zum Beispiel Bücherlesen und der Besuch von Universitätsseminaren, als auch politische Aktionen und Kampagnen.

- Hatten eure bisherigen Aktionen und Diskussionen Auswirkungen auf das politische Selbstverständnis deiner Gruppe beziehungsweise Auswirkungen auf dein eigenes politisches Selbstverständnis? Wenn ja, erzähle doch einfach mal.
- Hatte die Kooperation mit anderen Gruppen/Menschen Auswirkungen auf dein politisches Selbstverständnis? Wenn ja, erzähle doch einfach mal.
- Welche Motivation liegt deinem politischen Handeln/Denken im antirassistischen Bereich zugrunde?
- Was ist das Ziel deines/eures politischen Handelns im antirassistischen Bereich?
- Wie schätzt du die Wirkungen deines/eures politischen Handelns im antirassistischen Bereich ein?

1.1.2.1. Es wäre prima, wenn du jetzt von deinem heutigen (Alltags)Leben ein bisschen erzählen könntest. Wie sieht das aus? Was ist dir wichtig? Was machst du so? (Hilfestellung: Du könntest zum Beispiel eine Woche oder einen Tag aus deinem (Alltags)Leben beschreiben.) Gibt es Ereignisse oder Begebenheiten (in Bezug auf Antirassismus), die dir besonders wichtig sind? Wie ist es dazu gekommen, dass dein (Alltags)Leben so aussieht, wie es heute ist?

Immanentes Nachfragen:

- situativ

Exmanente Nachfragen:

- Was für eine Rolle spielt deine politische Einstellung im Alltag und wie ist es dazu gekommen?
- Sprichst du mit Menschen über deine politischen Einstellungen, die nicht deine Meinung teilen? Wenn ja, wäre es prima, wenn du anhand von konkreten Beispielen davon erzählen könntest.
- Gelingt es dir, deine politischen Ideen in deinem Alltag umzusetzen? Wenn ja, wäre es prima, wenn du mir anhand von Beispielen davon erzählen könntest.
- Gerätst du bei der Umsetzung deiner politischen Ideen manchmal auch in Konflikte? Wenn ja, erzähle darüber doch einfach mal genauer anhand von Beispielen, wie das so gekommen ist.

- Gibt es bei der Umsetzung deiner politischen Ideen im Alltag erschwerende oder erleichternde Bedingungen? Wenn ja, erzähle doch einfach mal anhand von Beispielen wie das so ist beziehungsweise wie das so gekommen ist.

2. Einschätzungen zu den Effekten dissidenter Praktiken

2.1 Kannst du dich an konkrete Situationen in deinem Alltag/Leben erinnern, in denen du mit Rassismus konfrontiert warst (zum Beispiel auf der Straße, auf der Arbeit, im Gespräch mit Freund_innen, Eltern, Kindern)?⁴³¹ Es können Situationen sein, in denen du selber oder eine andere Person betroffen warst/war.

Wenn ja, und wenn es dir nicht zu persönlich ist, wäre es prima, wenn du genau erzählen könntest, was passiert ist. Wie fing alles an und wie ging es weiter?

Immanentes Nachfragen:

- situativ

Exmanente Fragen:

- Wie bist du mit dieser Situation umgegangen?
- Außerdem wäre es prima, wenn du noch einmal ganz genau erzählen könntest, wie auf dein Handeln in diesen Situationen reagiert wurde.
- Wie bewertest du diese Situation für dich im Nachhinein?
- Hast du aus dieser Situation bestimmte Schlüsse für dich gezogen beziehungsweise etwas gelernt? Wenn ja, erzähle doch einfach mal.
- Kannst du dich auch noch an andere Situationen erinnern, in denen du dich oder eine andere Person sich erfolgreich zur Wehr gesetzt hast/hat?⁴³²

2.2 Kannst du dich an (öffentliche) Reaktionen auf (kleinere oder größere) antirassistische Aktivitäten eurer Gruppe erinnern? Kannst du dich an (öffentliche) Reaktionen auf (kleinere oder größere) antirassistische Aktivitäten erinnern, an denen du (als Einzelperson) teilge-

⁴³¹ Um die Frage zu ‚entheoretisieren‘, falls die Interviewten in ihrer Wortwahl nicht selbst von ‚Rassismus‘ sprechen, eventuell die Frage auch folgendermaßen formulieren:

Kannst du dich an konkrete Situationen in deinem Alltag erinnern, in denen du mit einer diskriminierenden Wortwahl und/oder einem diskriminierenden Verhalten konfrontiert warst, das sich auf deine ›Herkunft‹ oder die ›Herkunft‹ einer anderen Person bezog?

⁴³² Nur, wenn die_der Interviewte zuvor eine Situation mit negativem Ausgang angeführt hat, eventuell mit dieser Frage noch nach einer Situation fragen, die erfolgreich war.

nommen oder die du mit organisiert hast? Wenn ja, erzähle doch einmal genau, was da so im Einzelnen passiert ist (zum Beispiel Reaktionen von Leuten, der Presse, anderen Gruppen, anderen Szenen).⁴³³

Immanentes und exmanentes Nachfragen erfolgten situativ.

3. Utopie und Wirklichkeit

3.1 In was für einer Gesellschaft würdest du gerne leben?

3.2 Was müsste sich dafür innerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse verändern, in denen du gerade lebst?

3.3 Was ist davon deiner Meinung nach unter den heutigen gesellschaftlichen Verhältnissen in der ›BRD‹ realisierbar?

4. Schlussfrage

Gibt es noch etwas, das du zum Interviewthema sagen möchtest? Zum Beispiel etwas, das bisher nicht erwähnt wurde und dir besonders wichtig ist?

5. Begriffsdefinitionen:

Was verstehst du unter

- Politik?
- Widerstand?
- ›queer‹?
- Antirassismus?
- Rassismus?
- Sexismus?
- ›Geschlecht‹?
- ›Hetero‹normativität?
- ›Transgender‹?⁴³⁴
- ›Intersexualität‹?

⁴³³ Bei dieser exmanenten Frage habe ich nach einzelnen konkreten Aktivitäten gefragt.

⁴³⁴ Zwischen 2008 und 2011, dem Zeitraum, in dem ich die Interviews führte, verwendete ich noch die Begriffe ›Transgender‹ und ›Intersexualität‹, da die Begriffe ›Trans*‹ und ›Inter*‹, auf die ich mich heute (2023) beziehe, noch nicht entwickelt waren.

Selbstpositionierung:

Wie positionierst du dich selbst im gesellschaftlichen Zusammenhang der ›BRD‹?

Mögliche Beispiele für Kategorien, falls die Interviewten keine Idee haben:

Wie positionierst du dich zum Beispiel in Bezug auf:

- dein Einkommen / deine soziale Lage
- deine ›Bildung‹
- deine soziale ›Herkunft‹
- ›queer‹ (›Geschlecht‹/›Sexualität‹/›Beziehungsformen‹)
- Rassismus
- Politik
- Religion oder Ähnliches
- ›Gesundheit‹
- Aussehen
- andere Aspekte

6. Soziodemographische Daten

- ›Alter‹
- Berufsabschluss/-abschlüsse
- Ausgeübte(r) Beruf(e)
- Familienstand
- Kinder
- Einkommen
- Eltern (Ausbildung, Beruf, Einkommen, Politik, Beziehungsform, Religion oder Ähnliches)
- Geschwister (Ausbildung, Beruf, Einkommen, Politik, Beziehungsform, Religion oder Ähnliches)
- Wohnform

***Immanentes Nachfragen:**

Beim immanenten Nachfragen erfolgt ein Nachfragen in Bezug auf Erzähllücken, Verständnisprobleme und Kernbereiche des Interesses am bereits Erzählten.

Um erzählgenerierende Antworten zu erhalten, empfiehlt es sich, Nachfragen folgendermaßen zu formulieren: „Du hast vorhin von ... erzählt. Wie ging es dann weiter? / Wie kam es dann dazu, dass ...?“

****Exmanentes Nachfragen:**

Beim exmanenten Nachfragen kann zu Aspekten des Forschungsinteresses nachgefragt werden, die bisher nicht von der_dem Erzähler_in angesprochen worden sind.

Erzählgenerierende Fragen stehen dabei im Vordergrund, es können aber auch andere Fragen, die von Interesse sind und Argumentationen oder Beschreibungen generieren, gestellt werden.

8.5 Transkriptionszeichen

Bei der Transkription der Interviews habe ich mich in der Schreibweise und Interpunktion an der gesprochenen Sprache orientiert. Für die bessere Lesbarkeit der Transkripte habe ich zugleich die meisten ‚Hmhs‘, ‚Ähms‘ und ‚Jas‘ herausgefiltert, wenn sie inhaltlich nicht von Bedeutung waren, und grammatikalische Ausdrucksfehler korrigiert. Die in dieser Arbeit befindlichen Transkriptionsauszüge wurden zudem anonymisiert, so dass alle Eigennamen geändert sind.

(-)	kurze Pause unter 1 Sekunde
(--)	mittlere Pause unter 1 Sekunde
(---)	lange Pause unter 1 Sekunde
(1)	Pausendauer ab 1 Sekunden
[...]	Zitatauslassung
[]	Notwendige Anmerkung zum Verständnis der_des Interviewer_in_s/Transkriptor_in_s <i>ich hab dann [nach dem Abi] angefangen</i>
/	Satzabbruch
(())	Nichtsprachliche Handlungen und Ereignisse ((lacht)) oder ((das Telefon klingelt))
(()) * *	Nichtsprachliche Handlungen oder Stimmmodulation während des Sprechens. Die nichtsprachliche Handlung oder Stimmmodulation steht vor der entsprechenden Passage in Klammern und die Sterne markieren jeweils Anfang und Ende der Textstelle. <i>Also, ich muss sagen, ((spricht lauter)) *für mich ist es auch so n bisschen* so ein neuer Aspekt gewesen.</i>
((unverständliche Wörter #0:16:34#))	ungefähre Anzahl unverständlicher Worte mit Zeitangabe <i>Ich bin dann wieder zu ((zwei, drei Wörter unverständlich #00:21:18-8#)) gegangen.</i>
„“	wörtliche Rede <i>Ich dachte: „Was soll ich denn jetzt tun?“</i>
: :: :::	kleine, mittlere oder lange Buchstabendehnungen <i>Ich: hab mich se:::hr gefreut darüber.</i>
<u>Unterstrichen</u>	besonders betonte Silbe, Wort oder Passage <i>Der <u>Kapitalismus</u> ist das <u>grundlegende</u> Problem.</i>